HANDBOUND
AT THE

UNIVERSITY OF
TORONTO PRESS

8304

Quellen und Forschungen

zur

Geschichte Schleswig-Holsteins

Herausgegeben

von der

Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte

Erster Band

Die holsteinischen Elbmarschen

vor und nach dem Dreißigjährigen Kriege

Von **Friedrich Schwennicke**

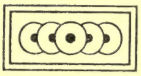
DD
491
S62G17
Bd.1-3
563673
28.9.53

Leipzig
In Kommission bei H. Haessel Verlag
1914

Die holsteinischen Elbmarschen
vor und nach dem Dreißigjährigen Kriege

Von Friedrich Schwennicke

1-3



1914-15

Leipzig
In Kommission bei H. Haessel Verlag
1914

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

Erſter Teil.

Die militäriſchen Ereigniſſe in den holſteiniſchen Elbmarſchen zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges 3

Vorbereitungen (S. 3), der Kaiſerliche Krieg (S. 4), Friedensjahre (S. 9), der ſchwediſche Krieg (S. 11).

Zweiter Teil.

Die Abgaben und Laſten in den holſteiniſchen Elbmarſchen 13

1. Abſchnitt: Die ſtaatlichen Laſten im königlichen Amte Steinburg 13

1. Die Amtseinnahmen 14

Schatt und Tegeden (S. 14), neue Kööge (S. 15), Moorland (S. 16), verſchiedene privatrechtliche Abgaben, Gerichtsabgaben (S. 17), Überblick (S. 18).

2. Die ordinaren Kontributionen 19

Begriff (S. 19), Verteilungsart (S. 20), Beträge der ordinaren Kontributionen (S. 23), der Ausſchuß (S. 25).

3. Die extraordinaren Kontributionen 27

Begriff und Verteilungsart (S. 27), Beträge der extraordinaren Kontributionen bis zum ſchwediſchen Einfall (S. 28), während (S. 30) und nach dieſem (S. 33).

4. Die Landesſteuern 36

Das Amt Steinburg in den Landesregiſtern (S. 36), verfaſſungsgeſchichtliche Erörterung (S. 39), Matrikularanſatz der Elbmarſchen (S. 40).

5. Die Zölle und Lizenten 41

2. Abſchnitt: Die Laſten der Untertanen auf den adligen Gütern 43

1. Dem Gutsherrn zuſtehende, Abgaben und Dienſte 43

2. Landesſteuern und Kriegslaſten 46

3. Abſchnitt: Die Landesſteuern im Herzogtum Holſtein 1564—1657 48

1. Donative, Landesverteidigungs- und Fräuleinſteuern, Sammlungen für eigene Zwecke der Stände 48

2. Reichs- und Kreisſteuern 53

bis zum Kaiſerlichen Kriege (S. 53), nach dieſem (S. 58).

Seite

4. Abschnitt: Die staatlichen Lasten in den schauenburgischen Marschen 60
1. Die Amtseinnahmen 62
Zehent, Heuer, Dienstgeld (S. 62), Bierakzise (S. 65), Überblick (S. 65).
2. Die Landessteuern 66
Beden (S. 66), Kontribution (S. 67), Willkommenschatz und Fräuleinsteuer (S. 69), Reichssteuern (S. 70).
3. Die außerordentlichen und Kriegslasten 71
5. Abschnitt: Die Deichlasten in den holsteinischen Elbmarschen . 74
Vorbemerkungen (S. 74), Wilstermarsch (S. 75), Marschen oberhalb der Stör (und zwar bis 1629: S. 76, nach 1629: S. 78), Deichwesen und wirtschaftliche Lage (S. 81).
6. Abschnitt: Gesamtüberblick der staatlichen und Deichlasten in den Elbmarschen 82
Ergebnis (S. 84).

Dritter Teil.

Die wirtschaftliche Lage in den holsteinischen Elbmarschen von der zweiten Hälfte des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts . . 85
1. Tabelle der Getreidepreise 85
2. Wert und Verschuldung des Grundbesitzes in der Vogtei Uetersen und in der Verwaltung Herzhorn. 89
Landpreise in der Üterser Vogtei (S. 90), Verschuldung dort (S. 92), Verschuldung in Herzhorn (S. 94), Landpreise dort (S. 95).
3. Zusammenhängende Darstellung der wirtschaftlichen Veränderungen 97
Lage um 1580 (S. 97), Wechselfälle bis 1623 (S. 98), Aufschwung (S. 101), der Kaiserliche Krieg und seine Folgen im königlichen Gebiete (S. 102), im gräflichen Gebiete (S. 106), der schwedische Einfall und seine Folgen (S. 108).

Vierter Teil.

Die Bevölkerungszahl der holsteinischen Elbmarschen 110
Die alte Marsch (S. 110), die neuen Kööge (S. 111), Moorbesiedelung (S. 112), Herkunft der Ansiedler (S. 114), Gesindemangel (S. 115), Seuchen (S. 115), Kriegsverluste (S. 117).

Fünfter Teil.

Die sittlichen Zustände im Lande 117
Vorbemerkung (S. 117), Sittlichkeit der Einwohner, namentlich vor dem Kriege (S. 118), Verhalten der Soldaten (S. 119), Ergebnis (S. 121).

Zusammenfassung der Ergebnisse 121

Liste der angezogenen Bücher.

Adolphi, Johann, gen. Neocorus, Chronik des Landes Ditmarschen, herausg. von F. C. Dahlmann, Kiel 1827.

v. Ahlefeld, Geheimrat Detlev . . ., Memoiren, herausg. von L. Bobé, Kopenhagen 1896.

Alardus, Lambertus, Nordalbingia, in: Westphalen, Monum. I, Lipsiae 1739.

Archiv für Staats- und Kirchengeschichte der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, herausg. von Michelsen und Asmussen.

Bargum, L., Die Landmaße in den Herzogtümern . . ., in: Jahrb. für die Landeskunde der Herzogtümer Schleswig, Holstein . . ., Bd. 6, Kiel 1863.

Blätter, Kieler [K. Bl.], herausg. von einer Gesellschaft Kieler Professoren.

Bricka og Fredericia, Kong Christian den Fjerdes egenhändige Breve, Kjøbenhavn, 1887 ff.

C. C. D. = Corpus Constit. Daniae.

C. C. H. = Corpus Constit. Regio-Holsat.

Corpus Constitutionum Daniae, udg. ved V. A. Secher . . . Kjøbenhavn 1887 ff.

Corpus Constitutionum Regio-Holsaticarum, Altona 1750 ff.

Detlef, Hans . . . tho Windbergen, im 2. Bde. von Adolphi.

Detleffen, Detlev, Geschichte der holsteinischen Elbmarschen, I., II. Glückstadt 1891/92.

Diarium Tychopolitanum, 1648, im N. St. M. I.

Erslev, Aktstykker . . af Rigsraadets Historie, Kjøbenhavn 1883 ff.

Falck, Nicolaus, Sammlungen zur näheren Kunde des Vaterlandes. Altona 1821.

Frisius, Markus, Kollmarer Chronik, in: Jahrb. f. d. Landeskd. der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Bd. 2, Kiel 1859.

G. V. = Sammlung d. . . . gemeinsch. Verordnungen.

Gudme, A. C., Die Bevölkerung der beiden Herzogtümer . . ., Altona 1819.

Halling, A., Steinburg, Glückstadt 1911.

Handwörterbuch d. Staatswissenschaften, herausg. v. J. Conrad u. a., Jena 1890 ff.

Hanſen, Johannes, Beiträge zur Geſchichte des Getreidehandels und der Getreidepolitik Lübecks, Bd. 1, H. 1 der Veröffentlichungen zur Geſchichte der Freien- und Hanſeſtadt Lübeck, herausgegeben vom Staatsarchiv zu Lübeck, Lübeck 1912.

v. Hedemann-Heespen, P., Der Zuſtand der Herrſchaft Pinneberg . . ., in Ztſchr. 37.

Derſelbe (über Landesregiſter) in Ztſchr. 24, 25, 32, 38.

Hegewiſch, D. H., Geſchichte der Herzogt. Schleswig und Holſtein, Kiel 1801/02.

Hobe, Peter, Gedenkbuch, z. T. gedruckt im St. M. 3, 728.

v. Hurter, Fr., Geſchichte Kaiſer Ferdinands II., Schaffhauſen 1850.

Jenſen, F. C. und Hegewiſch, Privilegien der ſchleswig-holſt. Ritterſchaft, Kiel 1797.

Jenſen, W., Chronik des Kirchſpiels St. Margarethen, 1913.

Jordanus, M., Kurzgefaßte Chronik von anno 1435 bis 1593, in: Noodt, Sammlg. unterſchiedener . . . Schriften, Bd. 1, Hamburg 1753.

K. Bl. = Kieler Blätter.

Kuß, Jahrbuch denkwürdiger Naturereigniſſe, Bd. 1, Altona 1825.

Larſen, A., Kejſerkrigen, Kjøbenhavn 1896.

Laurſen, L., Kancelliets Brevböger, Kjøbenhavn 1893ff.

Lemmerich, Die Herrſchaft Breitenburg im Archiv Bd. 5.

Loebl, A. H., Eine außerordentliche Reichshilfe und ihre Ergebniſſe in reichstagsloſer Zeit. Sitzungsb. d. Wiener Akd., phil.-hiſt. Kl., 1906.

Derſelbe, Beiträge zur Geſchichte der kaiſerlichen Zentralverwaltung im ausgehenden 16. Jahrhundert, M. J. Ö. G. 27.

Londorp, Der Röm. Kayſ. Maj. und des Hl. Röm. Reiches Acta Publica, Frankfurt a. M. 1668ff.

Lucht, A. C., Glückſtadt, Kiel 1854.

Magazin, Staatsbürgerliches [St. M.] . . ., herausg. von F. C. Carſtens und Dr. N. Falck.

Magazin, Neues Staatsbürgerliches [N. St. M.] . . ., herausg. von Dr. N. Falck.

Matthießen, P. F. C., Die holſteiniſchen adligen Marſchgüter Seeſtermühe, Groß- und Klein-Kollmar, Altona 1836.

Monro, Robert, His Expeditions with the Scots Regiment levied in Aoust 1626 . . ., London 1637.

v. Moſer, F. C., Sammlung ſämtlicher Crays-Abſchiede, Leipzig 1747ff.

Naudé, W., Die Getreidehandelspolitik der europäiſchen Staaten vom 13. bis zum 18. Jahrhundert (in Acta Boruſſica), Berlin 1896.

Neocorus, ſiehe Adolphi.

N. St. M. = Neues Staatsbürgerliches Magazin.

Oldekop, Topographie der Herzogtümer Schleswig und Holſtein, Kiel, 1909.

O[learius], A., Kurzer Begriff einer holsteinischen Chronika, Schleswig 1663.

Provinzial-Berichte, Schleswig-Holsteinische.

Ratjen, H., Verzeichnis der Handschriften der Kieler Universitätsbibliothek, Kiel 1847—1866.

Rave, H., Die Amtsbezirke Kollmar und Seestermühe... Itzehoe 1901.

Sammlung der hauptsächlichsten Schleswig-Holsteinischen gemeinschaftlichen Verordnungen, [G. V.], Glückstadt 1773.

Schäfer, Dietrich, Geschichte von Dänemark, Leipzig 1902.

Schmauß, J. J. und v. Senkenberg, Neue und vollständige Sammlung der Reichsabschiede, Frankfurt 1747.

Seestern-Pauly, Fr., Beiträge zur Kunde der Geschichte . . . Holsteins, Schleswig 1822—1825.

Seitz, Aktenstücke zur Geschichte der Elbmarschen in Ztschr. 39, 41.

Sering, Max, Erbrecht und Agrarverfassung in Schleswig-Holstein, Berlin 1908.

v. Stemann, Ch. L. E., Geschichte des öffentlichen und Privat-Rechts des Herzogtums Schleswig, Kopenhagen 1866 f.

St. M. = Staatsbürgerliches Magazin.

Struve, J., Die Kremper Marsch in ihren wirtschaftlichen Verhältnissen, Heidelberger Dissert. 1903.

Waitz, Georg, Schleswig-Holsteins Geschichte, Göttingen 1851, 1852.

Zeitschrift [Ztschr.] der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte.

Von den Signaturen benutzter Handschriften beziehen sich die mit einem Buchstaben und einer römischen Zahl beginnenden auf das Königliche Staatsarchiv in Schleswig, z. B. A III 866, die mit S. H. beginnenden auf die Universitätsbibliothek in Kiel, z. B. S. H. 332 A, die mit D.-N. beginnenden auf das Öffentliche Archiv des adligen Gutes Deutsch-Nienhof, z. B. D.-N. 127[14].

Auch an dieser Stelle sei allen Herren, die dem Verfasser Material für die Untersuchung zugänglich machten, lebhafter Dank ausgesprochen.

In der geschichtlichen Erinnerung unseres Volkes spielt der Dreißigjährige Krieg eine hervorragende Rolle. Der Eindruck, den diese Zeit der größten politischen und wirtschaftlichen Wirren auf die Mitlebenden gemacht hat, ist bei den nachkommenden Geschlechtern noch gewachsen. Zahlreiche Einzelüberlieferungen von ausgestandenen Leiden und von Beispielen sittlicher Verkommenheit hatten sich erhalten; in gedruckten Sammlungen und in Archiven fanden sich laute Klagen von Ständen und anderen politischen Körperschaften; immer aufs neue schienen sie die Schrecken jener Jahrzehnte zu bestätigen. In unserm Volksbewußtsein wurde der Dreißigjährige Krieg zum Inbegriff der Verwüstung des Landes und der Verrohung der Menschen. Neben den verschiedenartigsten Verlusten und Mißständen im Einzelnen wird der Niedergang einer blühenden Volkswirtschaft, eine gewaltige Abnahme der Volkszahl und ein erschreckender Verlust an sittlichen Gütern von dieser Katastrophe her datiert. Versucht man, wie es neuerdings mehrfach geschehen ist, durch eine quellenmäßige Betrachtung den Tatsachen nachzuspüren, so wird man vor allem drei Fehlerquellen im Auge behalten müssen: örtliche Verallgemeinerung, zeitliche Konzentration von Entwicklungstendenzen und Zuständen, die schon in den Jahrzehnten vor dem Kriege herrschten, auf das eine, besonders eindrucksvolle Ereignis, auf das der rückschauende Blick zuerst fällt; endlich wird man den grellen Schilderungen der Quellen mit der gleichen kritischen Zurückhaltung gegenübertreten müssen, die man heutzutage sensationellen Nachrichten und tendenziösen Darstellungen entgegenbringt, zumal wenn bei ihnen ein wirtschaftliches Interesse des Redenden im Spiele ist.

Unter Beachtung dieser Gesichtspunkte versucht die gegenwärtige Arbeit eine Vorstellung von der Einwirkung zu erlangen, die der Dreißigjährige Krieg auf ein kleines Gebiet in Holstein geübt hat. Räumlich begrenzt wurde die Untersuchung nach dem Gesichtspunkte der wirtschaftlichen Zusammengehörigkeit, wie sie die mit gleicher Bodenbeschaffenheit und gleicher Lage an der großen Wasserstraße des Welthandels ausgestatteten Elbmarschen verbindet. Die Wirtschaft der Städte und der adligen Güter als solcher wurde ausgeschlossen.

Zeitlich erstreckt sich die Untersuchung bis zum Beginn des Schwedenkrieges von 1657 und reicht von da aus ein Jahrhundert zurück. Die Beschaffenheit der Quellen gestattete ebensowenig eine gleichmäßige Behandlung der älteren Zeit in den verschiedenen *sachlichen* Abteilungen wie ein gleiches Eingehen auf die einzelnen Teile, in welche die Elbmarschen *politisch* zerfielen.

Drei solcher Teile sind zu unterscheiden: Das zum königlichen Anteile von Holstein gehörende Amt Steinburg, die Vogtei Uetersen und die Herrschaft Herzhorn des schauenburgischen, seit 1640 ebenfalls königlichen Amtes Pinneberg, endlich einige adlige Marschgüter, denen das Kloster Uetersen beizuordnen ist.

Die Fruchtbarkeit des Landes und die beiden Festungen, die es schützen sollten, mußten im Kriege die Truppen von Freund und Feind herbeiziehen. Die enge Verbindung mit Schleswig und Dänemark zog das Herzogtum Holstein teilweise aus dem Reichsverbande hinaus, gewährte ihm aber zugleich in den Wirren der Zeit einen Rückhalt, den die schauenburgische Grafschaft wie andere deutsche Kleinstaaten entbehrte.

Die Untersuchung beginnt mit einer Darstellung der militärischen Vorgänge in den Elbmarschen vom Beginn der Rüstungen zum deutschen Kriege bis zum Jahre 1657. Dann werden die staatlichen und Deichlasten der verschiedenen Gebiete eingehend behandelt und die wirtschaftlichen Zustände auf Grund statistischer Unterlagen über Getreide- und Landpreise, sowie über die Verschuldung des Grundbesitzes zusammenhängend dargestellt. Endlich schließt sich noch eine Erörterung der Bevölkerungsbewegung und inneren Kolonisation sowie der sittlichen Zustände im Lande an.

Erster Teil.

Die militärischen Ereignisse in den holsteinischen Elbmarschen zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges.

Die Kriegsvorbereitungen des niedersächsischen Kreises aus Anlaß der Wirren im Reiche begannen 1614[1]). Um die gleiche Zeit wurde in Dänemark eine stehende Miliz gegründet[2]). Wie die Rüstungen des Kreises waren die des Königreiches ursprünglich zur Verteidigung bestimmt. Den ersten Gebrauch in Holstein machte König Christian IV. von den neuen Truppen, indem er sie 1619 und 1620 an den Wällen der entstehenden Festung Glückstadt arbeiten ließ[3]) und im nächsten Jahre gegen Hamburg, sowie zu einer Demonstration in die schauenburgische Grafschaft Pinneberg führte, über die er gewisse Hoheitsrechte beanspruchte[4]). Glückstadt hat von seiner Gründung an beständig eine Besatzung gehabt, die bald aus dänischem, bald aus schleswig-holsteinischem Landvolk, bald aus Geworbenen bestand. Da öfter Truppen aus der Festung hinaus- und andere wieder hineinrückten, hatte das Amt Steinburg schon 1622 bis 1624 mehrmals Einquartierung[5]).

Zu Anfang des Jahres 1625 begannen Dänemark und die Herzogtümer in ganz Norddeutschland zu werben, doch sperrten Braunschweig-Lüneburg und -Zelle ihre Gebiete für die Werber, und auch die Hansestädte machten Schwierigkeiten[6]). Einige Regimenter wurden an der Weser aufgestellt, die übrigen in Holstein, in Ditmarschen fast die ganze Reiterei[7]). Am 7. Juni

[1]) Vgl. II. 3.

[2]) Larsen S. 5.

[3]) 1619: Alardus S. 1659, 1620: Lucht S. 20, A X 168 a.

[4]) A X 168 a.

[5]) A III 866.

[6]) Larsen S. 37 f.

[7]) Nicht 25000 Mann, wie Lucht S. 126 angibt, sind in Süderditmarschen, im Amte Steinburg und bei Itzehoe zusammengezogen worden, sondern überhaupt in Holstein nicht mehr als 2500 Reiter und 4500 Mann zu Fuß, dazu das geringe Kreiskontingent Holsteins. Larsen, S. 49, gibt Quellenbelege für die Musterungen; u. a. eine Kompanie z. F. bei Steinburg. Eine Zusammenstellung (B II 197), in der Wilstermarsch und Stadt

ging König Christian bei Haseldorf über die Elbe und begab sich an die Weser, wo sein Heer zusammengezogen wurde. Dieses hatte während des Feldzuges in der zweiten Hälfte des Jahres starke Abgänge durch Fahnenflucht und Krankheit. Daher wurde im April 1626 ein in Dänemark ausgehobenes Regiment herangezogen und ein zweites in Holstein aufgestellt[1]). Im August verlor Christian IV. die Schlacht bei Lutter am Barenberge, ging über die Elbe zurück und bis Blankenese abwärts. Dann machte er einen neuen Vorstoß gegen die Weser und legte (mit Deckung der mecklenburgischen Grenze) seine Hauptmacht westlich der Elbe in Winterquartiere[2]). Drei Reiterregimenter überwinterten in Holstein, davon das des Rheingrafen in der Marsch[3]). Das Regiment z. F. Görtzen bildete wahrscheinlich die Garnisonen von Glückstadt und Krempe[4]). Dorthin und in die Marsch kamen noch ein Regiment aus Schottland[5]) und etwa tausend Irländer, die später unter Morgans Befehl traten[6]). Die Reiterei und das schottische Regiment rückten im Frühjahr ins Feld.

Im Sommer 1627 wurde eine nach Schlesien entsandte

sich gegenseitig ihre Lasten vorrechnen, nennt für 1625 nur zwei Kompanien in der Stadt Wilster. In der schauenburgischen Marsch lag im März eine Kompanie in Raa und eine in Wedel. Die meisten Laufplätze für das Fußvolk werden auf der Geest und weiter südlich gelegen haben.

[1]) Larsen S. 105. Die nur noch in einer Abschrift erhaltene Chronik des Kollmarer Pfarrers M. Frisius (Jahrbb. 2, 271) berichtet von einer allgemeinen Flucht der Bevölkerung im Herbst 1625. Damals ist kein Anlaß zur Flucht ersichtlich, dagegen sagt die Chronik beim Jahre 1627 nichts von einer Flucht. An einer späteren Stelle wiederum berichtet Frisius, daß er selbst mit seiner Familie von Michaelis 1627 bis 9. Oktober 1628 in Hamburg und dann als Feldprediger beim Heere gewesen sei. Endlich läßt auch die äußere Anordnung der Aufzeichnungen eine Verwechslung mit dem Jahre 1627 leicht zu.

[2]) Larsen S. 158 f., 163.

[3]) A X 384, 389: Teile des Regiments vom 25. Oktober 1626 bis 20. März 1627 bei Elmshorn und Herzhorn, andere bis Pfingsten 1627 in Süderditmarschen (Hans Detlef, S. 473), also wahrscheinlich auch im Amte Steinburg welche.

[4]) Larsen S. 163.

[5]) Monro S. 1.

[6]) Larsen S. 164, Note 3.

Abteilung des Heeres zersprengt; eine starke Macht war im Erzbistum Bremen festgehalten. Gegen die Hauptabteilung erzwang Tilly am 3. August bei Blekede, oberhalb von Hamburg, den Elbübergang. Der Markgraf von Baden-Durlach, der nur wenig oberhalb des Ortes gestanden hatte, schaltete sich durch ungeschickte und zaghafte Bewegungen selber aus, und so stand nur Graf Thurn mit wenigen und (wie er klagte) schlechten Regimentern zwischen dem durch Wallenstein verstärkten Heere Tillys und den Herzogtümern[1]). Eine zweite Staffel an der Unterelbe wurde gar nicht oder zu spät schlagbereit[2]). Sie bestand aus drei bis vier (teilweise auf dem linken Elbufer) gelandeten englischen Regimentern und dem französischen Regiment Montgommery. Dies war am 18. Juli gelandet und sollte einen Monat später bei Ütersen gemustert werden. Von den 5500 Mann, die Holstein laut eines Landtagsbeschlusses vom März aufstellen wollte, waren am 27. Juli erst zwei Kompanien beisammen[3]). Ähnlich ergebnislos blieb die Anfang August angeordnete[4]) Versammlung des Ausschusses der Ämter. Von Mitte August an wurden bei Elmshorn drei Schanzen errichtet[5]) und die beiden Marschfestungen in Verteidigungszustand gesetzt.

Die Kaiserlichen wurden vor Pinneberg einige Tage aufgehalten, bei Elmshorn und Steinburg kaum ihre Vortruppen gehemmt. Graf Thurns Heer löste sich auf dem Rückzuge mehr und mehr auf. Um die Verfolger aufzuhalten, legten die Soldaten Brand an die Ortschaften[6]). Damals wird es geschehen sein, daß (wie in Kollmar das Pastorat und noch ein Haus) ein Teil des Fleckens Ütersen in Flammen aufging[7]). Massen von Getreide wurden schleunigst nach Holland verschifft[8]). Dann flohen die Landleute, oft nur einen Sohn oder einen Knecht auf

[1]) Larsen S. 203 ff.
[2]) Larsen S. 164 f.
[3]) Dietrich Schäfer 5, 524.
[4]) Hans Detlef S. 473.
[5]) A X 396.
[6]) Olearius S. 210.
[7]) M. Frisius, Jahrbb. II, 271; A XVII 487; Matthießen S. 12, vgl. S. 13, Note 1.
[8]) Naudé S. 353.

dem Hofe laſſend, aus der Kollmarer und Kremper Marſch, aber auch aus anderen Teilen der Herzogtümer in die Feſtungen, nach Lübeck und Hamburg, Dänemark und Oſtfriesland, ſelbſt nach Holland. Es gelang nicht, einen Widerſtand zu organiſieren. Der König entwich Mitte September nach Norden. Obwohl das feindliche Heer raſch bis nach Jütland hinein nachdrängte, ließ es die Elbmarſchen frei. Eine Anzahl bunt zuſammengewürfelter Kompanien des fliehenden Heeres hielt die beiden Marſchfeſtungen beſetzt. Sie verſahen ſich in Eile mit Lebensmitteln, doch wurde in Krempe von den zuchtloſen Franzoſen viel Vieh unnütz geſchlachtet, ſo daß das Fleiſch verdarb. Auch nahmen ſie den in die Stadt geflohenen Marſchleuten Vieh und andere Güter fort, um ſie nach Hamburg oder über See zu verkaufen[1]).

Erſt im Frühjahr 1628 machte der Feind ſich an die Belagerung von Glückſtadt und Krempe. Im Februar mußte der Kommandant dieſer Feſtung, Georg von Ahlefeld, die Kirche von Süderau ſamt dem Turm und die Ortſchaft Elskopp im ſelben Kirchſpiel[2]) niederbrennen laſſen. Dabei konnte das vorhandene Getreide nicht mehr gerettet werden. Um Faſtnacht (26. Februar) machte Ahlefeld einen Zug ins wevelsflether Gebiet, am 29. März verſuchte er vergeblich, Steinburg wieder zu gewinnen. Im April ſetzten ſich die Kaiſerlichen in Süderau, 2 km ſüdöſtlich, und in Borsfleth, 4 km weſtlich von Krempe, feſt. Eine Schanze auf dem Wege zwiſchen Glückſtadt und Krempe ſtörte die Verbindung der Feſtungen. Als Ende Mai die däniſche Beſatzung auch Herzhorn räumen mußte[3]), war Krempe völlig von der Elbe abgeſchnitten. Im Juli wurde es auch von Norden her eingeſchnürt, indem die däniſche Beſatzung aus dem 4 km entfernten Neuenbrook vertrieben und bei Hohenweg, 2 km vor der Stadt, eine Schanze errichtet wurde[4]). Die däniſche Beſatzung verbrannte vor ihrem Abzuge

[1]) Alardus S. 1975 f., A XVII 1346 (undatierte Eingabe der Kremper Marſch).

[2]) Alardus 1977: „quod hosti propugnaculum esse posset."

[3]) A X 445.

[4]) Alardus 1977: „Alefeldii milites e pago Nienbrook fugarunt, . . . incensis prius et spoliatis ecclesiae rusticorumque aedibus . . ."

einen Teil der Ortschaft und entkam über das unter Wasser gesetzte Land in Kähnen. Während des Beginnes der engeren Einschließung der Festungen hatten beide Parteien ein Interesse an der Zerstörung der umliegenden Ortschaften. So wurden zwischen Ostern und Pfingsten 1628 (13. April bis 1. Juni) die Häuser in der ganzen Kremper Marsch bis an die Krückau abgebrannt[1]) oder abgebrochen[2]), sodaß z. B. in Herzhorn nur zwei oder drei Häuser stehen blieben, in Kollmar und Neuendorf nur zehn. Für ein weiteres Gebiet treffen aber auch die von Alardus und Monro[3]) entworfenen düsteren Bilder nicht zu. Im Amte Pinneberg[4]) bemühte sich der Amtmann, Dr. Franz Stapel, die Bevölkerung zu beruhigen und zu ermutigen. Selbst in dem nahe der großen Straße gelegenen Raa gab es im Frühjahr 1628 noch einige, die den Acker bestellten. Der größte Teil der schauenburgischen Marsch blieb freilich in diesem Jahre saatlos. In der Wilstermarsch herrschten während des ganzen Kaiserlichen Krieges verhältnismäßig geordnete Zustände[5]).

---

vgl. unten N. 5! Nach Ausweis der Kirchenrechnungen ist das Pastorat, aber nicht die Kirche zerstört worden. Die Orgel wurde des Bleies wegen mitgenommen; vgl. Schröder, Archiv 5, 282.

[1]) M. Frisius, Jahrb. II, 271: „ . . . das ganze Land rein ausgebrannt, daß in allem nicht mehr denn 10 Häuser [in den beiden Kirchspielen Kollmar und Neuendorf] stehen geblieben, nemlich" 5 Höfe, 3 Häuser, 1 Kate und des Pastoren Scheune. — P. Hobe, Stb. M. III, 737 f.: „ . . . die ganze Kremper Marsch und andere benachbarte Kirchspiele und Dörfer, als . . . und alles, was diesseits Elmshorn und der Aue bis an die Stör belegen . . ."

[2]) Detlefsen, Ztschr. 33, 61.

[3]) S. 2. Monro behauptet nur von der ersten Hälfte seiner Schilderungen, daß er diese Schrecken selbst erlebt habe; dann spricht er selber die Absicht aus, seine Landsleute vor einem Bürgerkriege zu warnen (sein Buch erschien 1637), und beginnt, einen solchen auszumalen. Daß er den Wohlstand Holsteins überschätzt, wird sich unten ergeben. Nebenbei bemerkt, sagt er, in sechs Monaten, nicht in sechs Wochen (Waitz 2, 521) sei das Land zugrunde gerichtet worden.

[4]) A X 44.

[5]) A XVII 1345: „Relation an Ihre kgl. Maj. wegen des Amtes Steinburg" [Herbst 1629]: „. . . die Wilster Marsch ist . . . noch in ziemlichen Wohlstande, . . . die Kremper Marsch ganz abgebrannt und funditus ruinirt, . . . Dithmarschen noch in ziemlichem Wesen." Ähnlich zwei Ein-

Zwar holten sich die um Glückstadt und Krempe liegenden Kriegsvölker Korn und Vieh, aber nur wenige Einwohner gingen außer Landes, der Ackerbau wurde nicht wesentlich gestört, nur einzelne Höfe brannten ab. Nach dem Frieden ließ der König von seinen Soldaten fortgetriebenes Vieh wieder erstatten[1]).

Vor Glückstadt wurden Ende Mai die ersten Belagerungswerke angelegt. Die Festung hatte unter Seuchen zu leiden, aber nicht unter Nahrungsmangel, weil die Zufuhr zu Wasser offen blieb. Lebensmittelnot machte sich dagegen in dem nunmehr fest eingeschlossenen Krempe bemerkbar; mit Hilfe von Fischen konnten sich die Eingeschlossenen aber erhalten. Ein mit den Glückstädtern verabredeter gemeinsamer Ausfall im Juli, der die Stadt mit frischen Lebensmitteln versehen sollte, mißlang. Ende August machte die Glückstädter Besatzung einen Ausfall auf das kaiserliche Lager bei Kollmar und richtete dort großen Schaden an. Einige Zeit danach traf Pappenheim in der Kremper Marsch ein, um an Wallenstein über die Belagerung und die nötigen Maßnahmen berichten zu können. Im Oktober erschien der Feldherr selbst mit neuen Truppen. Er wandte sich mit aller Macht gegen Krempe, weil Morgan zum Entsatze nahte[2]). Aus Nahrungsmangel und Furcht vor Erstürmung kapitulierte die Festung am 14. November 1628. Es sind dann doch noch Vorräte dem Feind in die Hände gefallen; sie wurden an die Bevölkerung verkauft[3]). Wenige Tage später ergriff eine Sturmflut das Lager vor Glückstadt und bewog die Kaiserlichen, die Marsch zu verlassen und auf der Geest zu überwintern. In Krempe ließen sie nur eine ge-

gaben der Kremper Marsch. Selbst in Neuenbrook hatten die meisten Mitglieder der Brandgilde „ihre Höfe und Häuser in gutem esse behalten" (A XVII 1347, 1629, 29. August). In Heiligenstedten waren elf abgebrannt und über 150 „bei ihren Häusern und völligem Ackerbau erhalten geblieben" (A XVII 210, 1638, 25. September). In der Wilstermarsch scheinen sämtliche Kirchen unversehrt geblieben und auch Kirchenbücher nur in St. Margarethen verloren gegangen zu sein. (H. Schröder, Archiv 3, 203 ff.; 253 f.; 4, 237 ff.; 5, 366 ff.)

[1]) A XVII 1346, 1629, 27. Juli.

[2]) Larsen S. 262; A X 445.

[3]) Alardus S. 1979.

ringe Besatzung; in die Grafschaft Pinneberg (auf die Geest) kamen vier Kompanien Reiter und ein Regimentsstab [1]), später Fußtruppen an Stelle von Reitern. Die dänische Besatzung Glückstadts unternahm weite Streifzüge und brannte Ende Februar in Raa etliche Häuser nieder. Der in Pinneberg liegende kaiserliche Oberst setzte im April Haseldorf in Brand und schleifte die Befestigungen dort, in Haselau und in Seestermühe. Ende Mai wurde die kaiserliche Besatzung von Wilster durch eine glückstädter Abteilung aufgerieben [2]). Am 28. Mai trat der Lübecker Friede in Kraft.

Nach Wilster kam nun Marquard Ranzaus Leibkompanie, und die Marsch mußte den Unterhalt liefern [3]). Mitte Juni rückten die Kaiserlichen aus dem schauenburgischen Gebiete ab, im Juli lagen schon Dänen dort. Am 8. Juli verließ die krempische Garnison, die letzte kaiserliche, die Marsch [4]).

Die folgende Fehde Christians IV. mit Hamburg wurde im Wesentlichen zu Wasser ausgefochten. Die Wilster- und wahrscheinlich auch die Kremper Marsch blieben nun einige Jahre von Truppen frei, die Adligen klagten gelegentlich über Durchmärsche [5]), während ins schauenburgische Gebiet mehrfach mit politischer Nebenabsicht Einquartierung gelegt wurde [6]). Mit dem schwedischen Gesandten Salvius und dem General Leslie mußten die gräflichen Beamten von 1633 an akkordieren, um Einquartierung abzuwenden [7]). Etwa hundert Mann Besatzung hielten die Schauenburger selbst vom Januar 1637 bis ins Jahr 1640 auf Schloß Pinneberg [8]). Von 1637 an wurden die dänischen und dann auch die holsteinischen Truppen von neuem vermehrt. Soweit es nicht Ausschußmannschaften waren, traten die Kompanien gewöhnlich im südlichen Holstein zusammen, wurden dann aber

[1]) A X 445.
[2]) Alardus S. 1982.
[3]) B II 197.
[4]) A X 445.
[5]) A XVII 488.
[6]) A X 123a, 168, 351, 368, 378, 392, 410.
[7]) A X 76, 123a, 368, 445.
[8]) A X 76, 123a, 168.

auf die Herzogtümer, das Königreich und das Erzstift Bremen verteilt. Glückstadt hatte dauernd eine Besatzung. Für die dort und in den andern Nachbarstädten Liegenden mußten die königlichen Marschen hin und wieder Geld oder Naturalverpflegung vorschießen[1]). Im Frühjahr 1638 stand eine neugeworbene Kompanie in Wilster[2]), eine andere hatte in der Grafschaft Pinneberg ihren Laufplatz[3]). Im Mai lagen fünf Kompanien einige Tage in Herzhorn, „haben es ganz ausgefressen", vom April 1638 bis in den Sommer 1640 war dauernd eine Kompanie zu Roß im Kloster Ütersen[4]); die gräfliche Vogtei Ütersen und der Bezirk Herzhorn mußten sie mit unterhalten und beherbergen[5]). 1640 hatte die gräfliche Regierung wieder Vorstellungen des schwedischen Gesandten wegen dänischer Werbungen abzuwehren[6]). Mochte dann auch der Rechtsanspruch nicht ganz einwandfrei sein, unter dem Christian IV. nach dem Tode Graf Ottos VI. das Land einzog und mit der Gottorper Linie teilte, so war dies doch kein Schade für die Grafschaft. Zu schwach, um ihre Neutralität schützen zu können, hatte sie nur mit Mühe zwischen Dänemark, Hamburg, dem Kaiser und den Schweden laviert und war von ihnen allen bedroht und ausgebeutet worden. Jetzt war sie an eine große Macht angeschlossen und hatte Teil an deren Vorzügen.

Im Winter 1641—1642 scheinen drei Kompanien im Amt Pinneberg gelegen zu haben[7]), davon kamen im Dezember 35 Reiter ins Kloster Ütersen, und der Rest ihrer Kompanie wird in der Nähe gelegen haben. Vom Regiment Buchwald lagen während des Sommers 1642 57 Mann in der Kremper-, 63 in der Wilstermarsch, während des folgenden Winters 43 bis 60 Mann im königlichen, 50 im klösterlichen Teile von Ütersen, 191 im Kloster Itzehoe[8]). Als sich die Beziehungen Dänemarks

[1]) A III 858, B II 670.
[2]) B II 197.
[3]) A X 392.
[4]) A III 349a, 1115, 1116.
[5]) A X 76, 123b, 126, 139, 168, 349a, 392.
[6]) A X 392, 445.
[7]) A III 192.
[8]) A XVII 201a, 202.

zu Schweden verschärften, wurde das ganze Regiment bei Glückstadt zusammengezogen und durch die Festungsmannschaft verstärkt[1]). Der Einfall Torstensons im Dezember 1643 kam dann doch noch überraschend.

In kurzer Zeit war der General bis Jütland vorgedrungen, hatte aber gegen die Marschen nur geringe Streitkräfte entsandt. Diese besetzten Breitenburg, Itzehoe und Krummendiek; am 10. Januar 1644 bekamen sie auch Wilstermarsch und die Stadt auf kurze Zeit in ihre Gewalt. Schon am 19. Januar zogen wieder Teile der glückstädter Besatzung in Itzehoe[2]), am 29. in Krummendiek ein. Am 19. Februar schickte Graf Pentz 200 Mann nach der Wilstermarsch[3]). Diese Abteilung und Dragoner des Generals Bauer begannen Verschanzungen zu bauen. Später wurde auch ein Streifen Land unter Wasser gesetzt[4]), ähnlich wie in der Kremper Marsch. Rings um diese war von Neuenkirchen an über Steinburg und Schönmoor bis an den Neuendorfer Weg ein Verteidigungsgürtel überschwemmt, an der Stör durch Herausnehmen der Schleusentore, landeinwärts durch Aufstauen des Moorwassers an den schon vorhandenen und an eigens dazu hergestellten Dämmen. Die Wege, welche die Verteidigungslinie kreuzten, wurden durch Schanzen gedeckt[5]). Am 23. Februar nahmen die Schweden zum zweiten Male Itzehoe, dann auch Breitenburg, Heiligenstedten und Kasenort am Rande der Wilstermarsch[6]). Diese selbst hatten im März Teile des dänischen Regiments Klaus von Ahlefeld inne[7]). Mitte April erschien auf der Elbe eine feindliche Flotte, gegen die bei Brokdorf eine Batterie und bei Ivenfleth eine Schanze errichtet wurde[8]). Um dieselbe Zeit kamen eine oder zwei Kompanien nach Haselau, um die dortige Marsch gegen das bei Neumünster liegende land-

---

[1]) B II 670.
[2]) Diarium Tychopolitanum S. 876 ff.
[3]) Ebenda S. 879; A XVII 1345.
[4]) Ebenda S. 893; B II 197; vgl. Jensen S. 342.
[5]) B II 197, 673.
[6]) Diarium Tychopolitanum S. 879, 886.
[7]) B II 670; Hans Detlef S. 484 f.
[8]) Diarium Tychopolitanum S. 884 f.

gräflich heſſiſche Regiment zu decken[1]). Im ganzen übrigen Holſtein und in Schleswig wurde der Feind durch Streifzüge von Glückſtadt aus beunruhigt. Ein Überfall vertrieb die Schweden am 5. Juni aus Itzehoe, elf Tage ſpäter ergab ſich auch ihre Beſatzung in Heiligenſtedten[2]). Inzwiſchen waren ſeit dem April Werbungen im Gange, Ende Juli wurde gemuſtert, und nun ſollten die däniſchen Regimenter im Verein mit den Truppen des Generals Gallas, den der Kaiſer zu Hilfe geſchickt hatte, die an Zahl ſchwächeren Schweden entſcheidend ſchlagen. Die aber wichen rechtzeitig nach Süden aus[3]). — Im September kehrte ein Teil von ihnen unter Wrangel nach Holſtein zurück. Der Oberſt verſuchte vergeblich, in die Kremper- und Wilſtermarſch einzudringen, und wandte ſich bald nach Jütland. Um ihn dort zu faſſen, brach am 24. und 25. November ein vom Erzbiſchof Friedrich, Chriſtians Sohn, geführtes Heer von Glückſtadt auf[4]). Da aber etwa gleichzeitig General Königsmark in das Herzogtum eindrang, kehrte Graf Pentz mit fünf Kompanien ſchon am 2. Dezember nach Glückſtadt zurück. Zu Anfang des nächſten Jahres kam auch der Erzbiſchof mit ſeinen Truppen wieder aus Jütland an. Wahrſcheinlich infolge mangelhafter Aufmerkſamkeit der Verteidiger gelang es den Schweden am 12. Februar, die Krückſchanze bei Elmshorn zu nehmen[5]). Sie machten einen verheerenden Streifzug bis in die Nähe von Glückſtadt, ſteckten dabei das Dorf Raa bis auf etwa zehn Häuſer und in Kollmar, Neuendorf, Herzhorn, ſowie in der Kremper Marſch eine große Anzahl Gebäude in Brand „und ſind mit den Hußlüden, ſo ſe bekamen, unbarmherzig ummegangen“[6]). Über dieſe Ungebühr führten die Dänen bei den Friedensverhandlungen beſondere Beſchwerde[7]). In den nächſten Monaten wurden Angriffe auf

[1]) Diarium Tychopolitanum S. 885; Ahlefeld 38 f.

[2]) Ebenda S. 887 f.

[3]) Hans Detlef, S. 486; A XVII 1345.

[4]) Diarium Tychopolitanum S. 892.

[5]) Bracklow, S. H. 331 E E, S. 12; Graſſau, Neuendorfer Kirchenprotokoll, S. 40; B II 197.

[6]) Hans Detlef, S. 487.

[7]) Erslev III 51: Det tilſtedeværende Raad til Kommiſſarierne, 17. März 1645. „ . . . fornummit, at J gnode herrer hafver talt med

das Amt Steinburg von der Elbe und von Ditmarschen her abgeschlagen, während die Haseldorfer Marsch gegen Wrangels Übermacht nicht gehalten werden konnte[1]). Das Haus Haselau fiel den Schweden in die Hände, konnte aber dann unter Wasser gesetzt werden, so daß es ihnen nichts nützte.

Am 13. August 1645 kam zu Brömsebro der Friede zustande. Bis zum letzten Augenblick hatte Dänemark versucht, Geld zur Fortsetzung des Krieges zu erlangen, und die Festungen verproviantiert[2]). Noch über ein halbes Jahr lagen einige Kompanien in den Marschen; es fehlte an Geld, um sie abzudanken. Seit dem Frühjahr 1646 hielten die Herzogtümer für die Festungen noch 1500 Mann, die nach einigen Jahren weiter vermindert wurden.

Nach Abschluß des Westfälischen Friedens hatte Holstein zehn schwedische Reiterkompanien nebst Artillerie ein paar Monate zu unterhalten[3]). In den Elbmarschen begannen erst 1654 wieder Durchmärsche als Vorboten eines neuen Krieges[4]).

Zweiter Teil.

Die Abgaben und Lasten in den holsteinischen Elbmarschen.

1. Abschnitt.

Die staatlichen Lasten im königlichen Amte Steinburg.

Die staatlichen Lasten im Amte Steinburg zerfielen in fünf Gruppen: 1. Die Amtseinnahmen, aus öffentlichem oder privatem Rechte entsprungene Anforderungen, die sich an die innerhalb der königlichen Gerichtshoheit (im Landrechte) wohnenden

---

mediatorerne om den utilbörlig brand, som udi Marschlenderne sched er af de Svensche, og de hafver tilsagt deri at gjöre hvis mueligt er."

[1]) Hans Detlef S. 487; Ahlefeld 39.

[2]) Vgl. III. 1.

[3]) A III 1068a, 1718, 1792.

[4]) A XVII 1561b.

oder Land besitzenden Einzelnen richteten[1]). 2. Die ordinaren Kontributionen, Dienste oder Zahlungen an Stelle von Diensten, die auf Grund öffentlichen Rechtes von der Genossenschaft der in der königlichen Jurisdiktion Wohnenden zu leisten waren. 3. Extraordinare Kontributionen, Leistungen verschiedener Art, aus öffentlichem Rechte von der Gesamtheit der im Landrechte Wohnenden oder Land Besitzenden gefordert. Hiervon werden 4. als Landessteuern abgezweigt die vom ganzen Fürstentume nach einem einheitlichen Maßstabe begehrten Steuern. Eine letzte Gruppe bilden 5. die Zölle und Lizenten.

1. Die Amtseinnahmen[2]).

Vom größten Teile des Landes in beiden Marschen war der „Schatt und Tegeden" zu zahlen. Der alte Grafenschatz, eine allgemeine Staatssteuer, und der Zehent, eine Kirchensteuer, waren in dieser Abgabe verschmolzen. Aus verschiedenen Ursachen entwickelte sich eine große Buntheit der Steuersätze, die im 17. Jahrhundert fast in jeder Ducht verschieden waren. In den meisten Kirchspielen wurde Schatz und Zehent in einer Summe angeschlagen, die sich zwischen 9 ß vom Morgen im Borsflether Außendeich und 6 β 1 ß im Neuenbrooker Osterviertel hielt. In den beiden wilstrischen Kirchspielen und in Wevelsfleth waren Schatz und Zehent getrennt. Jener betrug 2—14½ ß, dieser 1—29 ß vom Morgen. Manche Ländereien hatten noch Naturalzehnten zu entrichten. Jährlich kamen 32 Last 15 Tonnen 2½ Himpt ½ Spint Hafer, größtenteils aus der Wilstermarsch, ein; teilweise mußte das Korn in Itzehoe von den Untertanen zum höchsten Preise verkauft werden. Die auf der Geest be-

---

[1]) Angaben von V. Pauls (Ztschr. 43, 105 f., 115 f.), die nach Fertigstellung der vorliegenden Arbeit bekannt wurden, im Verein mit eigenen Beobachtungen in den Amtsrechnungen gestatten die Annahme, daß auch einige dieser Abgaben in dem hier behandelten Zeitraum nicht von den einzelnen Besitzern, sondern von ihrer Genossenschaft an das Amt ausgezahlt wurden.

[2]) Quelle für diesen Abschnitt waren die unter A XXIV im königlichen Staatsarchiv zu Schleswig eingeordneten Steinburger Amtsrechnungen seit 1610, deren Reihe nur wenige Lücken aufweist.

legene Ortschaft Hohenfelde hatte 8 Tonnen $2^1/_2$ Himpt Roggen zu liefern. Der in Bargeld zu zahlende Schatz und Zehent machte im Anfang des 17. Jahrhunderts in der Kremper Marsch 1518 ℔ 14 ß 11 ₰, in der Wilstermarsch seit 1603 1065 ℔ 3 ß 2 ₰ aus. Davon erhielt der König annähernd vier Fünftel, während der Rest und das Zehentgetreide an die Klöster Itzehoe, Uetersen und Bordesholm, an den königlichen Statthalter anstelle des Hamburger Domkapitels und an die Kirchen zu Aspe, Heiligenstedten und Krummendiek abgeliefert wurde. Nach einer neuen Vermessung der Wilstermarsch erhöhte sich ihre Pflicht im Jahre 1616/17 um annähernd 100 ℔; außerdem mußten 1152 ℔ für die Zeit seit 1602 nachgezahlt werden. Diese Sätze blieben dann unverändert bestehen. Doch wurde schon seit 1612/13 wegen der Münzverschlechterung ein Zuschlag erhoben. Jede alte lübische Mark mußte anstatt mit 16 ß zunächst mit $18^1/_2$ ß der leichten Münze bezahlt werden, 1615/16 mit $19^1/_2$ ß, im nächsten Jahre mit 20 ß, 1618/19 mit 21 ß und in den beiden folgenden Jahren mit 26 ß, 1621/22 mit 27 ß und in Zukunft dauernd mit 24 ß. Das entsprach der Steigerung des Talerwertes von 2 auf 3 ℔.

War das alte Land seinen Inhabern zu vollem Eigentum vergeben worden und waren die auferlegten Abgaben öffentlichem Rechte entsprungen, so behielt sich der Landesherr bei allem seit Ende des 16. Jahrhunderts in Bewirtschaftung genommenen Neuland ein Obereigentum vor und vergab die Ländereien gegen Heuer. Diese konnte zeitweise erlassen werden, wenn Krieg oder Wassersnot die Nutzung verhinderten. Der 1573/74 gewonnene Koog zwischen Büttel und Ostermoor wurde 1576 mit 1 ß „Schatt und Tegeden" vom Morgen angesetzt. Der König behielt sich eine Erhöhung der Abgabe vor, obwohl die Leute das Land „alle Wege eigentümlich inne hatten". 1614 wurde es neu vermessen, und seit 1616 mußten 17 Mg. je $1^1/_2$ ₰, 35 Mg. je 1 ₰, 42 Mg. je $^1/_2$ ₰ und 1 Mg. $^1/_4$ ₰ „Hauer", wie es nun genannt wurde, entrichten. Ähnlich hoch waren die Abgaben in dem anderen neuen Koog bei Büttel. Der 1614 eingedeichte Koog bei St. Margarethen brachte von Anfang an mehr auf. 147 Morgen wurden als Königsland bezeichnet

und zu 8 ßf vergeben. Halb soviel zahlten die 325 Mg. „eigen Land", die wahrscheinlich schon vor der Eindeichung von den Inhabern genutzt worden waren. Der Zuschlag in Wevelsfleth wurde seit 1604/05 mit 1 ßf, seit 1650 mit $1^2/_3$ ßf herangezogen. Außerdem mußte jeder Morgen Heuerland in St. Margarethen und Wevelsfleth 2 ßf Erkenntnisgeld beim Wechsel des Besitzers zahlen. Die Wildnis bei Glückstadt brachte seit 1575 (d. h. seitdem Friedrich II. auf Bitten der Marsch von einer Bedeichung Abstand genommen hatte) 2 Tlr., nach der Eindeichung (1615) 10 ßf Jahresheuer vom Morgen. Als im Jahre 1630 einwandernde Arminianer dem Könige 12 ßf boten, hätten die bisherigen Pächter das Land verlassen müssen, wenn sie nicht in die gleiche Summe gewilligt hätten.

Eine dritte Gruppe bilden die Moorländereien. In Ecklak im Kirchspiel Wilster Neue Seite zahlten sie eine Abgabe, die im Amtsregister zwar vom Schatz und Zehent getrennt gehalten, aber doch auch als Zehent bezeichnet wurde. 654 Mg. waren 1554 mit einem geringen Satze zuerst abgabenpflichtig geworden; nach einer Vermessung im Jahre 1602 mußte die alte Morgenzahl seit 1616/17 23 ßß, 61 neu ermessene Morgen aber je $11^1/_2$ ßß entrichten. Sonst kommt von dem Moorland[1]) in den Kirchspielen St. Margarethen und Wilster keine Abgabe in den Amtsrechnungen vor. Das alte Heuland auf dem Rethfelde (dem nordwestlichen Teile des jetzigen Königmoores) bezahlte bis 1576 2 ßl, dann 7 ßl vom Morgen, das Moorland dort 1 fl., anderes 2 bis 3 ßl. Dagegen bezahlte der am längsten bewirtschaftete Teil des Raamoors (der mittlere und südöstliche Teil des jetzigen Königmoors) nur 10 albi (je 4 ßß). Die von 1582 bis 1639 urbar gemachten Moorstücke am Raamoor, Rethfeld, Halenbrook und Glindesmoor gaben je 6 ßß, wenige Morgen Wischland an diesen Orten etwas mehr. 1582 wurden Untertanen des Klosters Reinfeld (daher „die Abteier" genannt) dem Amte Steinburg zugelegt. Sie gaben zu Heuer und Zehent

[1]) Solches wurde z. B. in St. Margarethen noch in größerer Ausdehnung benutzt und selbst besiedelt. Jensen, S. 36. Vgl. IV. II.

12 ß vom Morgen. Ihren Zehent im Gesamtbetrage von 6 ℔ erhielt der Statthalter. Ein Teil ihres Landes gehörte nach Pinneberg. Diese sämtlichen Moorländereien der Kremper Marsch hatten auch den früher erwähnten Zuschlag wegen der Münzveränderungen zu entrichten.

Weitere Grundabgaben privatrechtlicher Art finden sich unter verschiedenen Titeln in den Amtsrechnungen. Sechs Posten Königspfennig von zusammen 13 ß gehen wahrscheinlich über die Zeit der Holländeransiedlung zurück und stellen ein Entgelt für den Genuß alten deutschen Königsgutes dar[1]). Königlich dänisches Eigentum war der 1472 eingezogene Besitz des aufrührerischen Henneke Wulf in Wevelsfleth. Ursprünglich trug dieses Land dem Könige nur 100 ℔ ein, seit 1573 mußte jeder Morgen 6 ℔, später der neuen Münze entsprechend 3 ℳ, seit 1650 aber 5 ℳ zahlen. Schließlich kommen unter „gewisse und ungewisse zufällige Einnahme" (aber ständig wiederkehrend!) noch zwanzig als Heuer oder Schatz und Zehent bezeichnete Posten von zusammen 263 ℔ vor, vier weitere Posten dieser Art im Betrage von 31 ℔ unter „gemeine Einnahme". In Wevelsfleth gab es eine Anzahl „armer Leute", die ein geringes Erkenntnisgeld zahlten.

Weitere Einkünfte des Amtes entsprangen der Gerichtshoheit. Hierher gehören zunächst 18 ℔ 12 ß für 300 Rauchhühner[2]); diese Summe unterlag nicht der Umrechnung in neue Mark; über ihre Verteilung geben die Amtsrechnungen keine Auskunft. Etwa 100 Häuser und Katstellen auf der alten Deicherde in St. Margarethen zahlten seit 1616 statt der Landheuer ein Verbittelsgeld von ½ ℳ, sonst im ganzen Amte nur noch sechs Häuser. Schließlich wurde alle paar Jahre eine Gerichtsabgabe aus der Kremper und Wilstermarsch zusammengebracht, die noch auf dem altdeutschen Prozeßverfahren beruhte. Nach diesem stellte eine Verhandlung in höherer Instanz einen Rechtsstreit zwischen der das Urteil scheltenden Partei und dem

[1]) Sering 192, N. 3.

[2]) Da nach V. Pauls (Ztschr. 43, 122) diese Abgabe im 15. Jahrhundert im Amte Steinburg nicht nachweisbar ist, so kann sie auch (vgl. a. a. O. N. 1) eine ehemalige Kirchenabgabe sein.

Gerichte der niederen Instanz dar. Verwarf die höhere Instanz das erste Urteil, so konnten die Richter niederer Instanz in Brüche genommen werden. War daher ein Urteil der das Lotding bildenden 32 Hauptleute vor dem Göding „der zwölf sicheren Holsten“ [1]) gescholten worden, und wurde auch gegen die zweite Instanz an die königlichen Räte appelliert, so hatte diejenige Marsch, deren Hauptleute in erster Instanz falsch entschieden hatten, eine besondere Abgabe zu entrichten. Ursprünglich kam auf jeden Vollhufner für jedes verlorene Urteil seiner Marsch 1/4 ℔, die kleineren Besitzer wurden in jedem Kirchspiel nach einem eigenen Maßstabe herangezogen. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts verminderte sich die Zahl der Beitragenden aus unbekannten Gründen [2]). Die „Innahme an geschuldenen Ordel-Gelde van den vorlarenen Ordelen“ betrug aus der

	Wilstermarsch	Kremper Marsch
1611	2571 ℔	643 ℔
1615	2893 „	1004 „
1619	2354 „	1000 „
1623	527 „	675 „
1633	204 „	189 „
1636	532 „	450 „
1645	—	125 „
1646	—	175 „

Die Verminderung der Einnahmen wurde hauptsächlich durch Abnahme der falschen Urteile veranlaßt.

Läßt man diese wie die übrigen Gerichtsgefälle, deren Beträge schwankten, ferner Mühlenabgabe, Zoll, Akzise und die

---

[1]) Zur Gerichtsverfassung der Marschen C. C. H. II, 61.

[2]) Z. B. zahlten diese Abgabe

	1615	1623	1633
in Neuenbrook	124	92	61
in Grevenkopp	59	56	45
in Krempdorf	35	29	22
in Elskopp	105	87	35

Personen; ein Bevölkerungsrückgang zwischen 1615 und 1623 ist in dieser Höhe ausgeschlossen, darf also auch nicht für 1623 bis 1633 aus diesen Zahlen geschlossen werden.

aus den Städten fließenden Einkünfte des Amtes außer Betracht, so brachten beide Marschen um 1610 jährlich an die 10000 ℔ und um 1650 etwa 60000 ℔ auf. Etwa 32000 ℔ der Mehreinnahme waren der Eindeichung der Wildnis zu verdanken. Rechnet man außerdem die 50 v. H. Steigerung ab, die der Münzveränderung zuzuschreiben sind, so haben sich die Amtsgefälle immer noch beinahe verdoppelt. Wie gezeigt, waren auch in den letzten Jahrzehnten vor 1610 die Grundabgaben bedeutend gestiegen. Alles neu eingedeichte Marschland wurde erheblich stärker für den Staat herangezogen als das alte. Dabei verteilte sich die Last doch wieder, weil das neue Land größtenteils den Besitzern des alten zufiel, ohne daß sich die Unterhaltung der Deiche wesentlich verteuert hätte. Neue Höfe wurden fast nur in der Wildnis gegründet, hier war die Pachtsumme besonders hoch, doch war das Land dafür befreit von ordinaren und extraordinaren Kontributionen.

2. Die ordinaren Kontributionen.

Die ordinaren Kontributionen umfaßten Hofdienste und Burgwerk zu Steinburg und Krempe[1]), Fuhren und Dienste zur Unterhaltung der Wege, Brücken und königlichen Mühlen[2]), Beförderung des königlichen Hofes und ausländischer Gesandten, endlich den Kriegsdienst im Ausschuß[2]). Diese Pflichten wurden nur von den auch innerhalb der Amtsjurisdiktion wohnenden Landbesitzern verlangt, doch waren die „erst vor wenig Jahren von unfreien Personen [d. h. Amtsuntertanen] erkauften" Ländereien nicht befreit; die Befreiung erlosch, wenn ein Amtsuntertan bisher freies Land kaufte[3]).

[1]) C. C. H. II, 232 f.

[2]) Ebenda. Diese Pflichten werden zwar nicht ausdrücklich als Ordinaria bezeichnet, von den Extraordinarien aber C. C. H. II, 234 f. deutlich ausgeschlossen. Die Unterhaltung der Wege usw. gehört gewöhnlich mit dem Burgwerk zusammen. Zum Ausschußdienst konnte man nur die unter dem Amte Wohnenden heranziehen. Die Anlage und Unterhaltung neuer Kunststraßen fiel unter die Extraordinaria (vgl. S. 30, 35); bei der Erbauung eines Zeughauses in Krempe nebst Wohnung für den Zeugmeister einigte man sich durch Vergleich, s. Seitz, Ztschr. 39, 346 (auch A III 866).

[3]) C. C. H. II, 232 f.

Wofern die Dienste und Fuhren nicht tatsächlich von sämtlichen Verpflichteten geleistet wurden, rechnete man sie in Geld um und verteilte sie. Die Verwaltung der ordinaren Kontributionen besorgten gewählte Marschhauptleute. Der vom Könige bestellte Landschreiber[1]) hatte bei der Abrechnung das Protokoll zu führen. Der König und seine Beamten griffen in diese Selbstverwaltung nur bei den allerdings häufigen Streitigkeiten ein.

Zu landwirtschaftlichen Hofdiensten auf dem Hause Steinburg war nur die Kremper Marsch verpflichtet. Sie löste im Jahre 1614 den größten Teil dieser Dienste durch einen zunächst auf zehn Jahre geltenden Vertrag mit dem Amtmann ab[2]). Jeder Normalhof von 24 Mg. zahlte von nun an jährlich 5 ℳ und hatte dann nur noch folgende Dienste zu leisten: Bauwerk auf der Steinburg und in der Festung Krempe, Fuhren bei der Durchreise des königlichen Hofes und fremder Fürsten und Gesandten (bei den letzten, wenn mehr als drei Wagen nötig waren); dann sollten die bisher dazu verpflichteten Leute weiter das Vieh des Amtmanns füttern, die ganze Marsch die Feuerungsstoffe für die Steinburg anfahren und jeder Hof jährlich vier Fuhren zum Mistfahren stellen. Der Wilstermarsch wurden 1548 zur Strafe für eine Empörung gegen den Amtmann jährlich vier Tage Dienst auferlegt[3]), bald aber ermäßigt und abgehandelt. Auf der Steinburg hatte die Wilstermarsch 1588 nur „binnen Grabens" zu dienen[4]), in erster Linie den Graben selbst rein zu halten, also Burgwerk zu verrichten.

Es war ein Gegenstand ewigen Streites zwischen beiden Marschen, wie die ihnen gemeinsam obliegenden ordinaren und extraordinaren Pflichten unter sie geteilt werden sollten. In alter Zeit scheint es durchweg zu gleichen Teilen geschehen zu sein.

---

[1]) Es war eine Art Notar; vgl. C. C. H. II, 22 bis 26.

[2]) S. H. 555 B Bl. 5 bis 9. 1614 wurde Detlev Ranzau Amtmann, noch im letzten Jahre seines Amtes (1639) bestand ein solcher Vertrag (A III 858), vielleicht auch unter früheren und späteren Amtmännern.

[3]) S. H. 558, S. 369 f., dazu S. H. 332 A Bl. 17 v—21 r und 103 r; P. Hobe St. M. 3, 726 ff.; vgl. Detleffen 2, 320 f.

[4]) S. H. 332 A Bl. 11 v. 16 v.

Da aber die Wilstermarsch größer war, wurde 1565 festgesetzt, daß drei Fünftel aller Auflagen auf sie entfallen sollten[1]). Neuen Streit zwischen den Marschen entschied das königliche Gericht 1607 dahin[2]), daß die regelmäßig wiederkehrenden Dienste nach altem Herkommen, außerordentliche aber nach Morgenzahl und bei Stellung von Mannschaft nach Kopfzahl verteilt werden sollten. Dabei war auf die schwereren Deichlasten der Wilstermarsch immer noch Rücksicht genommen, indem bei ihr 36 Mg. einen Pflug bildeten, während in der Kremper Marsch schon 24 die gleiche Steuereinheit ausmachten. Anfang des 17. Jahrhunderts war die Kremper Marsch zu 4872 Mg. = 203 Pflügen, die Wilstermarsch zu 8352 Mg. = 232 Pflügen berechnet[3]). Bei der Neuvermessung im Jahre 1613 ergaben sich 10616 Mg. in der Wilstermarsch und 5082 in der Kremper Marsch[3]). 1622 bestimmte der König[4]), daß die Kremper Marsch 300 kurze Fuhren im voraus verrichten und die übrigen halbpart mit der Wilstermarsch teilen sollte.

Innerhalb der Wilstermarsch hatten die beiden wilstrischen und das beidenflether Kirchspiel zusammen die Hälfte, St. Margarethen ein Viertel, Wevelsfleth und Brokdorf je ein Achtel der Leistungen zu tragen, doch so, daß die drei ersten Kirchspiele St. Margarethen acht Hufen abzunehmen hatten[5]). Später waren die Kirchspiele mit einer bestimmten Pflugzahl angesetzt, wie eine Rechnung von 1616[6]) und eine von 1626[7]) zeigen.

---

[1]) S. H. 332 A Bl. 10 v. 11.

[2]) A XVII 1348.

[3]) B II 675 (1649). Die 1613 vorgenommene Wardierung wurde noch 1650 (C. C. H. II 237) bestätigt. Eine Bittschrift der Kremper Marsch von 1631 (A XVII 1345) gibt an:

	Kremper Marsch	Wilstermarsch
bestes Land	947	1953
mittleres Land	2749	3541
geringes Land	1386	5122
	5082	10616 Morgen.

[4]) A XVII 1348.

[5]) S. H. 332 A Bl. 144.

[6]) A III 866 „Wat vor Schuld Anno 1615 usw."

[7]) A III 866 „Zehnjährige Abrechnung usw."; Seitz, Ztschr. 39, 345 ff.

In beiden ist das mittlere und geringe Land in gutes umgerechnet; die erste Liste scheint nur die ordinaren Ländereien zu umfassen.

	Pflüge	Mg.	Pflüge	Mg.
Wilster und Beidenfleth	142	27	151	10
Noch des Herrn Statthalters Land	—	—	—	26
Wevelsfleth	43	27	44	$1^1/_2$
Brokdorf	36	8	38	$8^1/_2$
St. Margarethen	57 [1]	8	55	15
	279 [1]	24	297	25

1634 wurden im Kirchspiel St. Margarethen 75 Mg. von der Flut weggerissen oder mit Moor betrieben, weitere 62 Mg. mußten ausgedeicht werden und brachen allmählich ab. Das machte zusammen einen Abgang von 3 Pfl. 29 Mg., von denen $1^1/_2$ Pfl. nach 1645 wieder beackert werden konnten. Im Außendeich von Brokdorf gingen von 1613 bis 1645 42 Mg. 82 R. verloren. Die ganze Wilstermarsch hatte daher von 1634 bis 1645: $274^1/_2$, seit 1646: 276 zahlende Pflüge [2]).

In der Kremper Marsch wurde eine Abstufung nach der Güte des Landes in der Weise vorgenommen, daß von Zeit zu Zeit jeder Hof auf eine fingierte Morgenzahl gesetzt wurde [3]). Nach einem späteren Verfahren berechnete man zunächst durch die ganze Marsch den auf einen Morgen fallenden Steueranteil, erhob dann aber von dem weniger guten Lande nur einige Schilling weniger [4]). So zahlte 1613 bei den großen Ausschlägen der mittelmäßige Acker 3 ß weniger als der gute, der geringe abermals 3 ß weniger. In dem genannten Jahre wurde in Neuenbrook und auf dem Espe eine vierte, in gleicher Weise ermäßigte Stufe gebildet; bestimmtes Moorland in Kamerland sollte wieder nur halb so viel als die vierte Wertklasse zahlen. Handelte es sich um kleine Summen, so genoß nur das geringe und geringste Land eine Ermäßigung.

---

[1]) „Davon liegen 104 Mg. geringen Landes, 48 gleich 1 Pfl., in der Elbe, gehen also 2 Pfl. 8 Mg. ab."

[2]) Alles nach einer Aufstellung in A III 440.

[3]) A XVII 1348, Lotding 1577.

[4]) C. C. H. II 230.

Nunmehr werden die Nachrichten über ordinare Kontributionen in der hier behandelten Zeit zusammengestellt. Im Jahre 1583 kostete eine Reinigung der steinburger Gräben beide Marschen 1100 ℔[1]). Die Wilstermarsch handelte dann ihre Pflicht gegen 8 bis 10 ß, später 1 ℔ von jedem Hause ab[2]). Als im Jahre 1598 König Christian IV. zum ersten Male die Marschen bereiste und ihre Privilegien bestätigte, gab jede Marsch für die Kosten seines Aufenthaltes 2480 ℔ aus; die dem König und dem Amtmann bei der Gelegenheit verehrten Geschenke kosteten die Wilstermarsch weitere 2004 ℔; der Thronfolger erhielt 1620 bei seiner ersten Anwesenheit eine Verehrung für 1600 ℔[3]).

Mochte der König schon bei seinem ersten Aufenthalte die Elbmarschen zur Grundlage weiterer Unternehmungen ausersehen, oder mochte die Sorge vor einem schwedischen Landungsversuch ihn bewegen, bald ließ er die Befestigungen von Krempe in guten Stand setzen. Im September 1599 klagten die Marschen[4]), daß jeder Hausmann wöchentlich drei oder mehr Leute zur Wallarbeit senden und dabei jedem Knecht 6 ß Tagelohn geben müsse; die weiten und schweren Baufuhren strengten ihre Pferde sehr an, und mancher müsse Geld auf Rente nehmen; denn das Werk habe diesen Sommer nicht weit von 20000 ℔ gekostet. Später verdingten sie einen Teil der Arbeiten; die letzte Rate der Wilstermarsch im Jahre 1604 betrug 1257 Tlr.[5]). 1613 wollten die Marschleute die Unterhaltung der Wälle auf die kremper Bürger abwälzen[6]). Sie hatten damals große Ausgaben, weil sie einen Damm um ein

[1]) Alardus S. 1932.

[2]) P. Hobe, St. M. 3, 728, gibt als Grund für die Erhöhung das Leerstehen zahlreicher Häuser nach dem Kaiserlichen Kriege an. Das paßt nicht zu den S. 7f. genannten Nachrichten. Zunächst werden die Münzverschlechterung und das Steigen der Arbeitslöhne die Erhöhung veranlaßt haben.

[3]) S. H. 332 A Bl. 109, 110.

[4]) A XVII 1346.

[5]) Alardus S. 1947; jeder Pflug habe $10^1/_2$ Tlr. zusteuern müssen. Wenn die Gesamtsumme richtig ist, muß es $10^1/_2$ ℔ heißen.

[6]) A XVII 1345, 1613, 13. April.

neues Kriegsschiff ziehen mußten, das in der Stör gesunken war. Der König war häufig anwesend, um die Arbeiten zu beobachten, und so kam der Unfall die beiden Marschen auf 8000 ℔ zu stehen[1]). Alle in Itzehoe erbauten Kriegsschiffe mußten von den Marscheinwohnern bis in die Elbe geführt werden. Die ordinaren Kontributionen der Wilstermarsch von von St. Petri 1615 bis dahin 1616 betrugen 8970 ℓ 8 ß 6 ₰[2]). Als in der neu eingedeichten Wildnis die Festung Glückstadt errichtet wurde, rechnete der König auch die dortigen Wallarbeiten dem Burgwerk zu[3]). Namentlich der als ein Teil der Befestigung im Jahre 1623 errichtete Binnendeich, gewöhnlich der Kaideich genannt, mußte von den Marschländern bezahlt werden. Wegen des schlechten Untergrundes war die Anlage sehr kostspielig und kam allein die Kremper Marsch in den ersten zehn Jahren auf rund 60000 ℓ zu stehen[4]).

Nach dem Kaiserlichen Kriege sollte die Wilstermarsch alle Fuhren und Dienste allein leisten, bis die Kremper Marsch sich wieder etwas erholt hätte. Die Wilstrischen erreichten dann, daß die Kremper wenigstens 300 Fuhren jährlich übernehmen mußten[5]). Die würden etwa 1000 ℔ gekostet haben[6]). Schließlich mußte die Kremper Marsch doch mehr Dienste tun und genoß die Vergünstigung nur zwei Jahre. Im Oktober 1632 aber lösten beide Marschen ihre ordinaren und extraordinaren Dienste auf drei Jahre ab[7]). Nur zu Wegen, Brücken und

[1]) A XVII 1345, 1613, 17. 11; dazu P. Hobe, St. M. III 728.

[2]) A III 866 „Vortekenisse usw." und „Wat vor Schuld usw." Die Summe setzte sich zusammen aus Zehrung, Reisegeld und Auslagen der Hauptleute, Transport eines Gefangenen, Herrendiensten, Straßenfuhren, gemeinen Werken u. a. Möglicherweise waren einige extraordinare Posten darunter.

[3]) B II 675, 1637, 21. Oktober.

[4]) Ebenda, 1649 von der Kremper Marsch angeführt.

[5]) A XVII 1345, undatierte Eingabe der Kremper Marsch.

[6]) Eine 23. Dezember 1615 von zwei königlichen Kommissaren aufgestellte Taxe diente zur Abrechnung zwischen beiden Marschen. Je nach Dauer und Zahl der Pferde wurde für die Fuhre 2 bis 6 ℔ gerechnet. A III 865.

[7]) B II 65, vgl. C. C. H. II 167. Die Abmachung der Kremper Marsch mit dem Amtmann wurde dadurch nicht berührt.

den königlichen Mühlen (Holzfuhren) mußten sie noch Dienste leisten. Dafür zahlte die Wilstermarsch jährlich 5320 ℔, die Kremper Marsch 4300 ℔. Außerdem mußten beide zusammen acht Mann für das kremper Zeughaus mit wöchentlich je 1 ℔ besolden und für jedes Kriegsschiff, das die Stör hinabgeführt wurde, 200 ℔ entrichten. Noch im Dezember 1632 wurde auch die Unterhaltung der glückstädter Tenaillenwerke (Kaideich) gegen 1500 ℔ abgelöst[1]). Am 4. Juli 1633 ordnete Christian IV. die Verbesserung des Weges zwischen Glückstadt und Krempe an[2]) und wünschte, daß die Marschleute (gegen Vergütung der nötigen Wagenfuhren) den Wasserweg zwischen den beiden Städten verbreitern sollten. Im Jahre 1634 gelangte noch einmal dieser Wunsch an den Amtmann[3]), doch ist sonst nicht mehr die Rede von der Sache. Als der Vertrag von 1632 abgelaufen war, wurde die Abhandlungssumme der Wilstermarsch auf 6083 ℔, die der Kremper Marsch auf 4917 ℔ erhöht und der Vertrag auf zehn Jahre verlängert[4]). In den nächsten Jahren mußten die beiden Marschen verschiedentlich an den Wällen der beiden Festungen arbeiten lassen. In den ersten sieben Jahren nach der Ablösung von 1632 beliefen sich die ordinaren Ausschläge der Kremper Marsch auf 59605 ℔[5]).

Zu den ordinaren Kontributionen gehörte auch der Dienst im Ausschuß[6]). Gleich bei seiner ersten Anwesenheit im Lande, 1598, und wieder 1607 nach der Neubewaffnung des Aus-

[1]) B II 675, 1632, 3. Dezember. Der König legte dann noch 500 ℔ dazu und vergab die Unterhaltung der Werke für jährlich 2000 ℔ an zwei Unternehmer.

[2]) Bricka og Fredericia 3, Nr. 156.

[3]) A III 1829, 27. Februar.

[4]) Dies geschah zunächst durch eigenhändigen Zusatz des Königs außen auf dem Vertrage von 1632. Da bei Bricka og Fredericia diese Zeilen fehlen, folgen sie hier: „Wan sii mich Elffen dauſſendt daler Jehrlich geben So soll es in Zehen Jahren darbeii verbleiiben, Wii sii sich um der Zeit mit dem ambdtmann vergleichen können, das kan geleiich viil machen wan der ambdtmann nur auff den Vmslaag liiffurdt. Glyckstadt, den 29. Julij Año 1. 6. 3. 5. Christian R." (B II 65)

[5]) A III 858. Darin waren auch Deichlasten enthalten; vgl. II 5.

[6]) A III 192, 438, 858, 859; A XVII 1344; B II 190, 668 waren Quellen für das Folgende.

ſchuſſes[1]) hielt der König „harnßſchouwynge" ab. 1615 oder 1616 wurden 200 Mann aus beiden Marſchen vestibus ac armis bellicis instructi in die neu entſtehende Feſtung gelegt[2]). Dann wurde kurz vor dem kaiſerlichen Einfall der Ausſchuß zuſammenberufen, ohne daß ſich eine brauchbare Menge verſammelt hätte. Als nach dem Kriege das Geld für ſtarke Soldtruppen knapp war, mußte der Ausſchuß der Herzogtümer und des Königreichs ämterweiſe die holſteiniſche Grenze decken. Der ſteinburger Ausſchuß war im Sommer 1636 einen Monat, im folgenden Jahre dreimal auf einige Zeit unter den Waffen. Vom Januar bis März 1638 lag er an der Südoſtgrenze, im April wurden von je fünf Pflügen vier Mann aufgeboten, um Munition nach Segeberg zu geleiten. Im September 1641 war der Ausſchuß wieder in Glückſtadt; dann wurde verordnet, daß anſtelle der eigenen Mannſchaft ein Teil des Leibregiments beſoldet werden ſollte; hierfür wurden in den beiden folgenden Jahren $4^1/_2$ ℔ vom Pfluge ausgeſchrieben.

Während des ſchwediſchen Krieges mußte eine beträchtliche Mannſchaft die Schanzen an den Eingängen zur Marſch beſetzen, und die Fiſcher von St. Margarethen hielten mit ihren Ewern vor dem Holſtengraben in der Elbe Wacht. Da der Ausſchuß im Kriege den Anforderungen nicht genügte, wurde er nachher beſſer organiſiert. Ende 1649 wurden wieder 200 Mann aus dem Amte nach Glückſtadt gelegt, dann aber zu Deicharbeiten verwendet. Als im Sommer 1653 die engliſche Flotte in See ging, wurde die Beſatzung der Feſte ſchleunigſt durch Ausſchußmannſchaft verſtärkt[3]). Vom Juni bis Oktober 1654 lagen 50 Mann aus dem Amte Steinburg in Krempe. Dann befreite Friedrich III. unterm 12. April 1655 gegen jährliche Zahlung von 4 ℔ vom Pfluge die Marſchen auf fünf Jahre von der Stellung der Mannſchaft, ausgenommen im dringenden Notfalle.

---

[1]) Die Marſchen hatten für 4100 Tlr. 560 Rüſtungen und 976 Musketen anſchaffen müſſen. Vgl. S. 28.

[2]) Alardus S. 1954.

[3]) Weil „man nicht wiſſen kann, was dieſe desperate Leute endlich vor consilia ergreifen und wohin ſie ihre desseangs richten werden." A III 443.

Damit hörten auch die Meinungsverschiedenheiten zwischen den Marschen unter sich und gegenüber der Regierung wegen der Besoldung des Ausschußkapitäns auf; es hatte sich dabei um einen Jahresbetrag von etwa $1^1/_2$ ℳ für den Pflug gehandelt.

3. Die extraordinaren Kontributionen.

Die extraordinaren Kontributionen im engeren Sinne waren „Verehrung so den Herren gutwillig gegeben werden, Arbeit zu neuen Gebäuden, als zu Häusern, Gewölben und Kirchen . . . Item, wenn die Herren fremd Volk werben, dieselbigen mit zu halten und verlegen . . . doch keine [Lasten] mehr“ [1]). Zu diesen Leistungen mußten alle beitragen, die innerhalb der Amtshoheit Land besaßen und nicht etwa ein besonderes Privileg hatten. Die Verwaltung und Verteilung war dieselbe wie bei den ordinaren Kontributionen [2]); doch mußte mit den fremden Landbesitzern regelmäßig und im Beisein ihrer Vertreter abgerechnet werden [3]). Außer den Landbesitzern konnten (wenigstens für die Wilstermarsch ist es bezeugt) auch die Heuerlinge und Kätner zu den extraordinaren Anlagen herangezogen werden. Ob dies geschehen sollte und zu welchem Satze, war dem Ermessen der Hauptleute anheimgegeben. Eine solche Abgabe hieß Hischenschoß und wurde von der beweglichen Habe und dem Vieh der Heuerlinge und Kätner entrichtet. Nach Angaben in einem 1651—1653 geführten Prozesse [4]) war der Schoß u. a. in Wevelsfleth 1626, 1633, 1639, 1640, 1641, 1650, 1651, in Brokdorf 1630 und 1649, in Wilster Neue Seite 1648 und 1649, Alte Seite 1640 und 1646 erhoben worden. Zu den im Kaiserlichen und im Schwedenkriege [5]) erwachsenen Kosten mußten auch die Rentner beisteuern: Auf Bitten der Wilstermarsch-Hauptleute ordnete der Amtmann an, daß von je 100 ℳ freien Rentegeldes eine

---

[1]) C. C. H. II, 232, 235.

[2]) S. S. 20—22.

[3]) C. C. H. II 232, 235.

[4]) A III 879; dort u. a. Verfügungen der Amtleute vom 15. August 1630 und 12. November 1644.

[5]) B II 197, 1645, zwischen 9. und 29. September.

halbe Mark entrichtet wurde; alte Leute und unmündige Kinder hatten zu ihrem Unterhalte 800 ℔ steuerfrei zu genießen.

In der ersten Hälfte des hier behandelten Zeitraumes standen die extraordinaren Lasten des Amtes Steinburg zum größten Teile mit den Kriegen Dänemarks gegen Schweden in Zusammenhang. Von 1565—1568 brachten die Marschen für diese Zwecke 70000 Tlr. auf[1]), 1571, um das vom Könige verpfändete Amt Steinburg wieder frei zu machen, 20000 Tlr.[2]) und 1579 bis 1580 noch 8000 Tlr.[3]). Das waren in kaum zwei Jahrzehnten fast 100000 Tlr. Schon 1602 wieder gaben die beiden Marschländer 40000 ℔[4]) und kauften 1607 für mehr als 4000 ℔ Rüstungen und Musketen ins kremper Zeughaus[5]). Dann trat bis zum Kaiserlichen Kriege Ruhe ein. In dem Jahrzehnt 1615—1624 beliefen sich sämtliche Extraordinaria der Wilstermarsch auf rund 15000 ℔[6]). Auch die Einquartierungen in den zwanziger Jahren bis 1626 können nicht sehr drückend gewesen sein, weil nur das Lager nebst Feuer und Licht umsonst hergegeben werden mußte und die Truppenzahlen gering waren. Nach der verlorenen Schlacht bei Lutter gaben die Marschen ein Donativ von 20000 ℔[7]). Aber das Land konnte doch nicht vor dem feindlichen Einmarsch geschützt werden.

Die Quartierleistungen, Lieferungen und Kontributionen vom Herbst 1627 bis Sommer 1629 wird man nicht leicht berechnen können. Wo der größte Teil der Bevölkerung abwesend war, hatte die Soldatesca Anlaß zum Selbernehmen. Doch man wird die wertvollsten Sachen nicht zurückgelassen haben.

---

[1]) B II 511; und zwar Kremper Marsch 26338 Tlr., Wilstermarsch 44739 Tlr., der Überschuß wurde zur Türkensteuer verwendet. Alardus S. 1908 hat also hier Recht gegen S. H. 555 B, wo 7000 steht. Die von Jordan (Noodt S. 88) genannte Steuer dürfte in dieser enthalten sein; vgl. Note 3, 4.

[2]) Alardus S. 1947; vgl. Note 3.

[3]) S. H. 332 A Bl. 152 r. Hier werden zugleich die Steuern von 1565—1568 und 1571 genannt, die von 1580 wird vielleicht bestätigt durch Laursen, 1579, 19. März (S. 597).

[4]) B II 511.

[5]) A III 865; vgl. Ztschr. 39, 350 ff.

[6]) A III 866, auch Seitz, Ztschr. 39, 346.

[7]) B II 511.

Die Ernte des Jahres 1627 wird in den königlichen Elbmarschen den Eigentümern so gut wie ganz verloren gegangen sein, dazu in der Kremper Marsch der ganze Viehbestand und die Häuser. 1628 und 1629 ist dort überhaupt nichts geerntet worden. Wertsachen und Barschaften schmolzen zusammen, weil die Besitzer in der Fremde zwei Jahre von ihnen leben mußten. In der Wilstermarsch haben die Landwirte von den Ernten der zwei Kriegsjahre nicht mehr genossen, als sie selber verzehrten. Schon 1629 wurde wieder Korn über See ausgeführt[1]). Ein Teil des Viehes, eine Anzahl Gebäude und Zinsen etwa ausgeliehener Gelder sind auch hier verloren gegangen. — Der Unterhalt der ranzauischen Leibkompanie nach dem Frieden wird die Wilstermarsch (vielleicht sieben Monate lang) monatlich 400 ℳ gekostet haben. Möglicherweise wurden auch die Landessteuern um diesen Betrag gekürzt, wie es seit dem Beginn der neuen Rüstungen im Jahre 1638 regelmäßig geschah. Damals hatten die Soldaten ihre Verpflegung selbst zu bezahlen; stockte die Soldzahlung (dies war die Regel), so mußte nach einer festen Ordonnanz Verpflegung geliefert werden, deren Kosten von der Landeskontribution abgezogen werden durften. Ebenso wurden Barvorschüsse erstattet, welche die Offiziere sich zu Soldzahlungen geben ließen[2]). Die Lagerstatt sowie den Mitgenuß von Feuer und Licht konnten die Soldaten umsonst beanspruchen. Da aber die adligen Güter im Frieden von Einquartierung befreit waren, so kamen Städte, Klöster und Ämter in Nachteil. Die Ritterschaft bewilligte dann für diese „Hospitation" eine Vergütung, über deren Höhe man sich aber erst im Oktober 1643 einigen konnte. Der damalige Landtag bewilligte für die Zeit von 1638 bis Dezember 1641 $^1/_2$ ℳ, von da bis Oktober 1643 1 ℳ und für die Zukunft wieder $^1/_2$ ℳ für den Mann und Monat. Für Offiziere wurde ein höheres Servis vergütet.

---

[1]) A XVII 1345, 1629, 21. August.

[2]) A III 438. Folgende Berechnungen abgezogener Verpflegungsgelder haben sich erhalten (A III 440, 442 f.): Wilstermarsch 1638: $1442^1/_2$ ℳ, 1642—1643: 1493 ℳ, etwa 1646—1648: 3992 ℳ und zusammen mit Stadt Wilster 1493 ℳ. Kremper Marsch 1638—1643: 2701 ℳ, 1646: $913^1/_2$ ℳ, 1651 hatte sie noch 3500 ℳ zu bekommen.

Wie schon erwähnt, wurden im Jahre 1632 auch die extraordinaren Dienste größtenteils abgelöst. Nur selten waren in den folgenden Friedensjahren weitere extraordinare Leistungen nötig. Da der vielbenutzte Weg nach Glückstadt häufig sehr ausgefahren war, wurde er 1635 verbreitert, befestigt und streckenweise verlegt. Die Ämter Steinburg, Hanerau, Rendsburg und Segeberg mußten die Arbeit mit ihren Leuten ausführen [1]); die Kremper Marsch berechnete ihre Kosten auf 900 ℔ [2]).

Im Schwedenkriege stiegen die extraordinaren Lasten gewaltig; sie lassen sich auch ziemlich genau berechnen, weil die Marschen nicht in Feindeshand waren. Die Wilstermarsch allerdings hatten die Schweden im Januar 1644 kurze Zeit in ihrer Gewalt. Am 11. Januar verpflichteten sich die Bevollmächtigten von Stadt und Marsch Wilster, dem Generalmajor Mortagne 3000 To. Roggen, Gerste und Hafer, dazu innerhalb zwei Tagen 150 Pferde und innerhalb dreimal zehn Tagen 15000 ℔ zu liefern [3]). Da aber schon am 19. Januar Itzehoe und am 29. Krummendiek von dänischen Truppen besetzt wurden, werden höchstens die Pferde und ein Teil des Getreides geliefert worden sein. Das außerhalb der Verteidigungslinie liegende Stück der Kremper Marsch kam gleichfalls gelegentlich unter feindliche Kontribution. Aber nicht geringer als diese Ländereien waren die vor dem Feinde geschützten belastet, weil zum Unterhalt der bei Glückstadt versammelten Truppen aus den übrigen Teilen der Herzogtümer nur wenig einkam. Versäumnisse und die Gefährdung aller Verbindungen durch den Feind wirkten zusammen, um die Heeresverwaltung in arge Unordnung zu bringen. Sie verschaffte den Truppenteilen weder Geld noch Lebensmittel, sondern wies ihnen einen Bezirk an, der sie unterhalten mußte [4]). Dessen Einwohner mußten oft Bargeld und Saatgetreide auf Zinsen leihen, schwächten ihren

[1]) B II 222. — [2]) A III 858. — [3]) B II 197.

[4]) Hierüber beklagte sich bitter Detlef von Ahlefeld auf Haseldorf, als im Juli 1645 Dr. R. Dorn und Christof v. d. Lippe ihn wegen einer Anleihe zur Fortsetzung des Krieges aufsuchten; vgl. III. Tl. A XVII 159, 1645, 31. Juli. Sein damaliger Standpunkt tritt später in seinen Memoiren nicht so schroff hervor, das ist auch quellenkritisch bemerkenswert.

Kredit und behielten nicht immer das Betriebskapital zur richtigen Bewirtschaftung des Landes. So wurde Anfang März 1644 dem Regiment Klaus von Ahlefeld Wilster- und Kremper Marsch zum Unterhalte angewiesen [1]). Als dies Regiment Ende des Monats nach Norden rückte [2]), erhielten fünf neue Kompanien im Amte Steinburg ihren Laufplatz, fünf weitere wurden auf einige Monate einquartiert [3]). Nach einer erzbischöflichen Ordonnanz vom 3. Oktober 1644 wäre für eine Kompanie von 100 Pferden monatlich über 1350 ℛ, für eine Kompanie zu Fuß von 200 Mann über 830 ℛ zu zahlen gewesen [4]). Anfang September mußte die ganze holsteinische Marsch 2460 Tonnen Roggen (zu 6 ℔ 8 ß), 3280 Tonnen Gerste (zu 5 ℔) und 60000 ⅏ Käse (zu 2 ß, diesen allein die Wilstermarsch) in die Garnisonen Glückstadt, Krempe, Itzehoe und Brunsbüttel, ferner Geld zum Ankauf von 150 Pferden liefern. Nach der amtlichen Berechnung dieser ganzen Leistungen kam auf den Morgen 1 ℔ 10 ß 3 ₰ [5]). Nach Angaben der Wilstermarsch [3]) betrug ihre Kriegslast von St. Petri (22. Februar) bis in den September 1644 85769 ℛ, d. i. über 300 ℛ auf den Pflug. In dieser Summe sind u. a. 26000 ℛ für Verpflegung, Munition und Material beim Schanzenbau enthalten und ein gleicher Betrag (!) für „800 Feuerstätten, jede über 100 Tage geschanzt und Wache gehalten". In der Kremper Marsch waren die zur Verteidigung unter Wasser gesetzten Ländereien von allen nach dem 1. Mai fälligen Kriegslasten befreit, die anderen hatten bis zum 17. Oktober 1644 über 1100 ℔, d. i. $366^2/_3$ ℛ, vom Pfluge entrichtet [6]). Der Staudamm für das Moorwasser hatte jeden Hof 9 ℛ gekostet [7]).

Als der größte Teil des Heeres im November nach Jütland abrückte, mußte jeder holsteinische Marschpflug 200 ⅏

---

[1]) B II 670, 1644, 6. März.
[2]) Hans Detlef S. 484.
[3]) A XVII 1345.
[4]) S. H. 45 D D Nr. 2.
[5]) B II 670.
[6]) Nach einer Eingabe von diesem Tage in A XVII 1345.
[7]) D.-R. 127 [40].

Brot und 1 Tonne Hafer, dazu Bier liefern; die Vorräte wurden gesammelt und dem Heere nach Rendsburg nachgefahren[1]). Auch Artilleriebespannung mußte gestellt werden, die nach zwei Monaten zurückgegeben wurde[2]). Zwar wurde Abzug dieser zur expeditio dienenden Leistungen von der nächsten Landessteuer erwogen, aber die Entscheidung ist unbekannt. Im Dezember gaben die Wilstermarsch-Hauptleute an, seit St. Petri habe jeder Morgen bei ihnen fast 30 ß, also jeder Pflug an die 360 ℔, Unkosten gehabt[3]). Am 26. Dezember 1644 ordnete der Erzbischof an, daß sämtliche holsteinischen Marschpflüge 8 ℔ für das Kriegsvolk zahlen sollten; darüber hinaus sollten sie nur noch die bei ihnen nötigen Wachen unterhalten müssen[4]). Infolge des Vordringens der Schweden fiel ein großer Teil der Kontribution aus. Obwohl auch alle in Glückstadt erreichbaren Amts- und Zollgelder zur Soldzahlung verwendet wurden, geriet diese so ins Stocken, daß der Erzbischof Meuterei befürchtete, falls ihm nicht aus dem Königreich Barmittel übersandt würden[5]). So mußte das Land wieder mit Einquartierung beschwert werden. Am 21. Mai wurde gegen eine monatliche Kontribution von 8 ℔ abermals Befreiung von Verpflegungslasten zugesagt. Als nach dem Friedensschluß wiederum ein Teil der glückstädter Mannschaft aufs Land gelegt wurde, ermäßigte der Erzbischof am 19. August die Kontribution auf 6 ℔ und weiter auf 3 und 2 ℔ für die im Februar teilweise und ganz Abgebrannten. Auch versprach er Kürzung der Quartierkosten an den Steuern. Im November wurde den Marschleuten die Zahlung von 8 ℔ für die letzten zwei Monate aufgegeben, damit die Offiziere in den Garnisonen bezahlt werden könnten. Die Leute baten, die Kosten der ihnen inzwischen auferlegten Einquartierung abziehen zu dürfen. Darauf konnte der König dem Amtmann und Gouverneur von

---

[1]) B II 670.

[2]) B II 669.

[3]) B II 197.

[4]) A XVII 1561 b.

[5]) B II 197, Bericht des Erzbischofs an den König, zweite Hälfte Februar 1645 zu datieren.

Glückstadt, Grafen Pentz, nur nahelegen, die Marsch soweit möglich zu schonen und die Abdankung der Truppen zu befördern. Am 24. Januar 1646 bat der König die Marschen, zu ihrem eigenen Vorteil die Abdankungsgelder für die noch bei ihnen liegenden Kompanien aufzubringen, da es ihm unmöglich sei[1]). Im Februar 1646 gaben die Untertanen der Kremper und Herzhorner Marsch an, jeder Morgen ihres Landes habe im Kriege, einschließlich 20 ℔ Ordinaria, 200 ℔ abgeben müssen[2]), so daß auf einen Pflug der Kremper Marsch damals 640 ℳ Extraordinaria kamen. Etwas höher stellte sich die Belastung der freilich anderthalb mal so großen Wilstermarsch-Pflüge. Der Marschhauptmann Peter Hobe in Wevelsfleth berichtet[3]), im Jahre 1645 habe in dieser Marsch jeder Pflug sieben Monate hindurch 24 ℳ zur Unterhaltung des Kriegsvolkes zahlen müssen. Seine Kirchspielsrechnung (für 43 Pflüge) belief sich im Jahre 1645 auf über 27000 ℔, also auf fast 210 ℳ vom Pfluge. Nimmt man das erste Kriegsjahr hinzu, so bestätigt sich, was die Wilstermarsch-Hauptleute im September 1645 an Graf Pentz schrieben[4]): Obwohl sie nur 260 zahlende Pflüge hätten, betrügen ihre Kontributionen seit währendem Kriege in die 180000 ℳ. Nach der Steinburger Amtsrechnung von 1644—1645 hat die Kremper Marsch den größten Teil ihrer Dienstgelder in diesem Jahre durch Kornlieferung für das Heer bezahlt. Man wird danach annehmen dürfen, daß in den 170000 bis 180000 ℳ der Wilstermarsch auch ihre Dienstgelder in Höhe von 5725 ℳ (358 ℳ wurden in dem Jahre wegen Überschwemmung des Landes erlassen) und die 750 ℳ Kaideichsgelder enthalten sind. Dann haben die besonderen Lasten der zwei Kriegsjahre rund 650 ℳ auf den Pflug oder reichlich 54 ℔ auf einen Morgen ausgemacht.

Schon im Oktober 1646 wieder wurden die beiden Marschländer zur Zahlung eines Donatives aufgefordert[5]). Sie schickten

[1]) B II 668.
[2]) B II 197; D.-N. 127 40.
[3]) St. M. 3, 749.
[4]) B II 197.
[5]) P. Hobe, St. M. III 752 ff.; B II 511.

vier Hauptleute nach Rendsburg, wo der König Gerichtstag hielt. Als die wilstrischen Hauptleute für jede Marsch 5000 ℔ vorschlugen, war der Amtmann nicht damit zufrieden. Die Abgesandten erklärten nicht etwa ihre Unfähigkeit, mehr zu geben, sondern wollten nach Hause schreiben. Aber sie hatten von einem Sekretär gehört, daß sie mit 5000 ℔ doch vielleicht durchkommen würden, und erfuhren später, daß der König sich sehr verwundert hätte, weil sie sich „so resolut erkläret" hätten, „und sei damit ganz wohl zufrieden" gewesen. Die Hauptleute der Kremper Marsch gaben an, daß sie mit der Wilstermarsch zusammen so viel wie Süderditmarschen geben wollten — nach Verhältnis der Morgenzahl meinten sie, also etwa 7000 ℔. Als dann die königliche Kanzlei, übereinstimmend mit dem Anerbieten der Wilstermarsch, es so auslegte, daß genau wie von Süderditmarschen 10000 ℔ bewilligt seien, wollte die Kremper Marsch auch diese Summe mitzahlen, — obwohl es ihr „über Vermögen" gehe — wenn das Donativ nur auf beide Marschen richtig verteilt würde. Infolge eines error, wie Amtmann und Amtsverwalter später schrieben, legte die königliche Kanzlei zunächst der Wilstermarsch nur 5600 ℔ und der Kremper Marsch 4400 ℔ auf. Am 25. September 1647 aber entschied Christian IV., das Donativ sollte „nach Morgenzahl reformiert" werden. Das geschah durch Verrechnung bei einem neuen Donativ, über das seit dem Juli 1647 mit den Marschen verhandelt und das schließlich auf 7000 ℔ festgesetzt wurde.

Während der Einquartierung schwedischer Truppen nach dem Westfälischen Frieden erwirkten die Städte Oldesloe, Heiligenhafen, Segeberg und Lütjenburg die Bestimmung, daß sie 20 ß für jeden beherbergten Reiter von den nicht mit Quartier Belegten in Holstein als Zuschuß erhalten sollten. Die Stadt Wilster und beide Marschen sollten dann monatlich 75 ℔ an Heiligenhafen und Lütjenburg zahlen. Über weitere 60 ℔ und über die Dauer der Beisteuer entstand Streit. Im ganzen wird jeder Marschpflug etwa 1—2½ ℔ entrichtet haben[1]).

[1]) A III 1718, 1649, 18. Juni und 24. Juli.

Im Herbst 1649 erging an Süderditmarschen, Wilster- und Kremper Marsch die Aufforderung[1]), „eine freiwillige Geldsteuer" zur Verbesserung der glückstädter Befestigungen aufzubringen. Nach längerem Sträuben gaben Wilster- und Kremper Marsch zusammen 30000 ℔. Wie wenig nach den Erfahrungen der Kriegsjahre der Staat und der neue König im besonderen gewillt waren, ihre militärischen Maßnahmen von der Einsicht und dem Belieben der Marschuntertanen abhängig zu machen, zeigt eine Nachschrift[2]) des Statthalters und Amtmanns Christian Ranzau an den Amtsverwalter Jacobus Steinmann: „Der Herr kann den Marschen versichern, daß Ihre kgl. Majestät sich nicht werden mit Worten abspeisen lassen, sondern da sie es nicht bewilligen werden freiwillig, werden sie einen Morgentax und Fuhrenschatz selber ansetzen, welches ich wegen der bösen Konsequenz den guten Leuten nicht gönnen möchte". Schließlich erreichten die Marschen doch, daß ihnen unterm 10. November 1649[3]) auf alle Zeit die 1636 eingeführten Lizenten und die 1646 erhöhten Ausfuhrzölle auf Pferde und Ochsen, sowie alle Art Beschwerden zur Unterhaltung der Festung Glückstadt erlassen wurden. Die jährliche Ersparnis an Zoll und Lizenten betrug etwa 600 ℔. Zum Instandhalten der Festungswerke waren die Marschen eigentlich schon so lange nicht mehr verpflichtet, als sie die 1500 ℔ „Tenaillengelder" zahlten. Kapitalisiert man die ersparten 600 ℔, so bleiben immer noch 20000 ℔ „Donativ".

Schon 1646 und 1647 hatten die Marschen den Steinweg zwischen Glückstadt und Krempe ausbessern müssen[4]). Als er 1651 wieder in schlechtem Zustande war, ließ Friedrich III., zumal jetzt in Glückstadt die Regierungskanzlei errichtet sei, aus allen schleswig-holsteinischen Ämtern 1 ℔ vom Pfluge einzahlen und verdingte die dauernde Unterhaltung der Straße für die Zinsen der zusammengebrachten Summe[5]).

---

[1]) B II 675.

[2]) B II 675, 1649, 2. September.

[3]) C. C. H. II 169 ff., vgl. S. 43.

[4]) B II 222; A III 1829.

[5]) B 222, 1646, 23. Mai; 1651, 24. August.

Zur Abtragung der bei seinem Regierungsantritt vorgefundenen Schulden ließ sich der König im Frühjahr 1653 von den Ämtern Steinburg, Süderditmarschen und den dort belegenen Städten auf sechs Jahre je 4 ℔ vom Pfluge bewilligen[1]). Auf Betreiben der Kremper Marsch wurde diese Abgabe innerhalb des Amtes Steinburg nach Morgenzahl verteilt[2]).

4. Die Landessteuern.

Über die Ausschreibungen der Landessteuern, und die ihnen zugrunde liegenden Landtags-, Reichs- und Kreisbeschlüsse handelt ein besonderer Abschnitt der gegenwärtigen Arbeit[3]). An dieser Stelle ist festzustellen, welcher Anteil an den holsteinischen Landessteuern den beiden Marschländern des Amtes Steinburg zufiel.

In die Landesmatrikel[4]) wurden die Wilster- und Kremper Marsch erst zwischen 1597 und 1626, wahrscheinlich 1625, auf-

---

[1]) Gleichzeitig wurde die Befestigung von Krempe verbessert. Vielleicht gab das zeitliche Zusammentreffen Anlaß zu Sauckes Nachricht (s. Detlessen II 244), die Marschen hätten 1653 70000 ℔ für diese Festung aufwenden müssen. Zunächst können die ganzen Arbeiten kaum so viel gekostet haben; sodann brauchten die Marschen zu den Neuanlagen überhaupt nicht beizusteuern. A XVII 1348, 1653, 3. September; B II 669, 1656, 12. Juni; B II 195.

[2]) A III 443, 1653, 26. April.

[3]) Vgl. II 3.

[4]) Die bisher bekannt gewordenen Landregister (nicht alle sind Steuermatrikeln) sind durch P. von Hedemann-Heespen in Bd. 24, 25, 32 und 38 der Ztschr. nachgewiesen und um einige vermehrt worden. Hier folgen sie in zeitlicher Reihenfolge mit Angabe ihres Druckes:

1523 Stemann 3, 182,
1543 N. St. M. 3, 69, ein gleich altes N. St. M. 6, 252,
1546 N. St. M. 6, 206,
1548 Ztschr. 25, 217,
„vor 1560" Ztschr. 4, 189,
1561 Ztschr. 24, 155,
1564 St. M. 10, 962 u. Ztschr. 24, 176,
1565 Ztschr. 24, 171, ein gleich altes oder jüngeres Ztschr. 4, 185,
1588 Ztschr. 25, 223,
1597 Ztschr. 38, 91,
1607—1609 Seestern-Pauly 2, 92,
1625 „ „ 2, 123,
1626 „ „ 2, 99,
1630 „ „ 2, 113,
1634 Ztschr. 32, 210,
1652 G. V. 646.

Außerdem bewahren die Universitätsbibliothek in S. H. 106 A (III 79)

genommen: Als Bezirk, dessen adlige Güter aufgezählt werden, kommt das Amt Steinburg in den beiden Registern von 1543 u. a. ebenso vor wie noch 1630. Das Register von 1548 zählt die Einnahmen und Restanten einer Fräuleinsteuer auf. An Ämtern enthält es nur sechs holsteinische, unter denen Steinburg sich nicht befindet. Das Roßdienstregister von 1561 nennt unter der Überschrift „die Lendeken beider Herzogtümer" Ditmarschen, Helgoland, Eiderstedt, den Strand, Stapelholm und Fehmarn. Vom Amte Steinburg kommen nur der Amtmann und die eingesessenen Adligen vor. Zum ersten Male erscheinen die Marschländer des Amtes in zwei Einnahmeregistern über Fräuleinsteuer: 1565 zahlen sie 491 ℔ $6^1/_2$ ß und 1597 537 ℔ 12 ß 6 ₰. Pflugzahlen sind hierbei nicht angegeben; errechnet man sie aus den Summen, so erhält man 1565: $982^{13}/_{16}$ und 1597: $1075^1/_2$, wozu der spätere Anschlag des Amtes mit weniger als 500 Pflügen in einem unerklärbaren Gegensatz steht[1]). Nun hat sich ein Zahlungsmandat für Türkensteuer aus dem Jahre 1584 gefunden[2]); darin heißt es, die liegende Habe in den Städten solle nach ihrem Werte angeschlagen und zu dem Steuersatze der Rentegelder herangezogen werden. Dann folgt: „Gleichergestalt soll es auch gehalten werden, voriger Gewohnheit nach, in den Marschländern, do einer frei oder unfrei Land hat, soll das unfreie sowohl als das freie werden verschatzet, der Acht und Wirdunge nach, daß der Morgen bestes Landes auf 60 ℔, des mittelsten auf 40 ℔ und der Morgen vom geringsten auf 20 ℔ wird angeschlagen und also von 100 Mark freies und unfreies Geldes bezahlt werde in den Jahren wie ob steht; und soll der Eigentümber und der Pfandhaber ein jeder das seine bei Poenam(!) Dupli, dem Reichsabschied einverleibet, ausgeben. Do auch einer kein frei Land hätte, sondern alles wäre verpfandet, soll er von dem bloßen Eigentum, altem Gebrauch nach, 1 fl.

---

und das Staatsarchiv in A III 438 (Nr. 7) Matrikeln aus den dreißiger und vierziger Jahren, die noch ein paar Abweichungen mehr von der Matrikel des Jahres 1652 aufweisen, als die Ztschr. 32, 210 ff. beschriebene.

[1]) Vgl. v. Hedemann-Heespen, Ztschr. 38, 91; Halling, S. 39.

[2]) A XVII 8, vgl. II 3.

in dieſem 84. Jahr für die (!) Pflüge, item im 85. und 86. 20 ß und dann 10 ß geben". Es kann wohl nicht bezweifelt werden, daß auch die Fräuleinſteuer der Marſchländer in den Jahren 1565 und 1597 nach einem derartigen Verfahren berechnet wurde. Ein ſolches belaſtete die Marſch bedeutend höher als die Geeſt. Die Wilſtermarſch beſtand (nach der Seite 21, N. 3 mitgeteilten Tabelle) etwa zur Hälfte aus geringem, zu einem Drittel aus mittlerem und zu einem Sechſtel aus gutem Lande. Ein durchſchnittlicher Pflug wäre alſo 1584 zu 1200 ℔ veranſchlagt worden und hätte davon 17 ℔ 4 ß Türkenſteuer gegeben. In der Kremper Marſch gehörten etwa ſieben Vierundzwanzigſtel des Landes zur unterſten, dreizehn Vierundzwanzigſtel zur mittleren und vier Vierundzwanzigſtel zur oberſten Wertklaſſe. Man hätte alſo 1584 einen Durchſchnittspflug zu 900 ℔ angeſchlagen und 12 ℔ 15 ß Türkenſteuer von ihm verlangt, während ein Geeſtpflug nur 6 ℔ 3 ß bezahlte.

Es fragt ſich, wann dieſe Berechnungsweiſe aufgegeben und eine feſte Pflugzahl für die Marſchländer angeſetzt wurde. Das zwiſchen 1607 und 1609 entſtandene Regiſter gibt keinen Anhaltspunkt dafür. Von dem „Entwurf eines ſchleswig-holſteiniſchen Anſchlages, wie ihn der Statthalter 1625 eingeſchickt hat", iſt nur ein Auszug über die königlichen Güter bekannt geworden. In dem Regiſter von 1626 aber ſteht: „Amt Steinburg 482$^1/_3$, jetzt 496$^1/_2$ Pflüge". Rechnet man die ſchon früher vorkommende und auch 1634 belegte Zahl von 203 Pflügen für die Kremper Marſch ab, ſo erhält man faſt genau die beiden (S. 22) mitgeteilten Zahlen für die Wilſtermarſch. Man kann annehmen, daß die 482$^1/_3$ Pflüge dem Entwurfe des Statthalters von 1625 entnommen ſind und daß bei dem Regiſter des folgenden Jahres die in der Elbe liegenden 2 Pflüge 8 Morgen der Wilſtermarſch fehlen. Die Steuer von 1625 war die erſte von den Ständen ebenſo wie von den Ämtern bezahlte Kriegsſteuer, welche nicht auf Reichs- oder Kreisbeſchluß erhoben wurde, die erſte, welche zur Verteidigung des eigenen Landes verwandt werden ſollte. Das Regiſter von 1626 hat (S. 101) unter „Marſchländer" den Vermerk, „Kremper und Wilſtermarſch gehört zu Amt Steinburg". Dies

alles [1]) spricht dafür, daß damals eine neue Matrikel aufgestellt worden war. Sehr wahrscheinlich sind also die beiden Marschländer 1625 zum ersten Male mit einer festen Pflugzahl angesetzt und zugleich in die Landesmatrikel aufgenommen worden.

Das könnte für die Verfassungsgeschichte der Herzogtümer wichtig sein, wenn es den Eintritt dieser Marschländer in den Ständeverband (Gesamtlandschaft) bezeichnete, d. h. in den Kreis derjenigen Landesteile, für die der Landtag das Steuerbewilligungsrecht ausübte. Denn vor 1625 handelte es sich entweder um Donative, welche die im Landtage versammelten Stände allein für ihre Gebiete bewilligten — denen entsprachen dann besondere Donative der Marschländer — oder es waren Reichs-, Kreis- und Fräuleinsteuern, also solche, bei denen das Bewilligungsrecht der Stände nur formal war und auch tatsächlich nicht immer berücksichtigt wurde. Aber auch seit 1625 war das Vertretungsprinzip in der schleswig-holsteinischen Ständeverfassung nicht in vollem Umfange verwirklicht: Nach wie vor bewilligten die drei Stände für sich und die Ämter für sich Donative. Die Landessteuer von 1625 wurde bewilligt, nachdem der König einen schweren Unfall erlitten hatte, der ihn auf Monate in seinen geistigen Kräften beschränkt, seine Generale entmutigt, den Rückzug des Heeres von seinem weiten Vorstoß in deutsche Lande veranlaßt hatte [2]). Fast war es der Fall einer „verlorenen Hauptschlacht im Felde" und das Land nach Ständerecht zu einer allgemeinen Steuer einfach verpflichtet [3]). Wenige Monate später war eine wirkliche Niederlage erfolgt, und nun beriet der Landtag vom März 1627 über die Rettung des Vaterlandes. Die allgemeinen Landessteuern nach dem Lübecker Frieden endlich (deren Verwaltung die Stände überwachten) waren nur zu Verteidigungszwecken bestimmt. Schon die Verminderung des Heeres auf den im Frieden nötig erachteten Stand wurde aus Donativen bezahlt. Ebenso hielt man es nach dem Schweden-

[1]) Auch bildet der Landtagsbeschluß von 1627, indem er die Marschpflüge höher besteuert als die auf der Geest, erst einen Übergang von dem früher üblichen zu dem neuen Anlageverfahren.

[2]) Dietrich Schäfer 5, 477 f.

[3]) Jensen und Hegewisch S. 2.

kriege und im Jahre 1653, als König Friedrich III. die bei seinem Regierungsantritt vorgefundenen Schulden abtragen wollte. Bei diesem Herrscher trat dann die absolutistische Auffassung vom Staate deutlich hervor und griff in die Entwickelung der Ständeverfassung ein[1]).

Doch es gilt, den Matrikularansatz der Marschen weiter zu verfolgen. Wie gezeigt, blieb er 1625 und 1626 ein wenig hinter der von den Marschhauptleuten berechneten Pflugzahl zurück. Alle späteren Matrikeln führen die Wilster- und Kremper Marsch getrennt auf. Die Kremper Marsch hat regelmäßig 203 Pflüge. In den Kontributionsregistern der dreißiger Jahre[2]) kehrt die Wilstermarsch mit der (wahrscheinlich 1625 vom Statthalter vorgeschlagenen) Zahl 279½ wieder. Ein etwa 1646 zu datierender Bericht über die Landverluste gibt eine Verminderung auf 274½ Pflüge infolge der Flut von 1634 an[3]); seit der schwedischen Kriegszeit waren wieder 1½ Pflüge benutzbar geworden, also 1646 276 Pflüge vorhanden. Demgemäß setzten die Kommissionen zur Revision der Landesmatrikel 1643 und 1652 in ihren Berichten die Wilstermarsch von 280½ auf 277 Pflüge herab[4]). (Ein Pflug kam auf das Land des Statthalters.)

---

[1]) Die Stände haben sich keineswegs, wie Falck (K. Bl. 4, 98) meinte, der Ämter gegen die Landesherren angenommen. 1615 handelte es sich nicht um eine von den Ämtern mitzutragende Abgabe, sondern um eine Bede von Prälaten und Rittern. Diese erklärten: dadurch, daß die regierenden und abgeteilten Herrn so viele Güter ankaufen, ist das Land „dermaßen geringet, daß die von Adel . . . in Holstein . . . nur mehr 2752½ Pflüge [haben], da doch die Ämter Hadersleben, Gottorp, Steinburg und Sonderburg ein jedes so viel austragen, . . .“ (S. H. 37, Bd. 1, 1436 f.) Da Falck eine etwas verderbte Abschrift der Landtagsakten vor sich hatte und nicht mit der Übertreibung der Stände rechnete, so mißverstand er die ganze Stelle. Auch bei der Bewilligung für die Reiter auf demselben Landtage vertraten nicht die Stände, sondern die Landesherrn gegen sie die Sache der Ämter (vgl. II. 3). 1643 setzten die Städte und Klöster nach langem Hin und Her für sich selbst und die in gleicher Lage befindlichen Ämter die Einwilligung der Ritter zur Hospitationsentschädigung durch (vgl. S. 29).

[2]) A III 438, 443.

[3]) A III 440; vgl. S. 22.

[4]) K. Bl. 3, 293; Falck, Sammlg. 2, 74.

Über den Ansatz der einzelnen Kirchspiele unterrichtet eine offenbar in den Schwedenkrieg zu datierende Aufstellung[1]):

Wilster, Alte Seite	41	[146]
„ Neue Seite	91	
Beidenfleth	14	
Wevelsfleth	43	
Brokdorf	35	
St. Margarethen	52	
Wilstermarsch	276	Pflüge.

Grevenkoop	35	„gehen ab 4 Pflüge inundiert"
Süderau	25	„gehen ab 4 Pflüge abgebrannt"
Elskop	27	
Krempdorf	17	
Borsfleth	25	
Neuenbrook	42	„gehen ab 14 Pflüge inundiert"
Kamerland	21	
Kremper Marsch	192	

Diese letzten Zahlen stimmen mit den später überlieferten[2]) nicht überein; es scheint Verwirrung in die Zahlen gekommen zu sein, weil ein Teil des Landes überschwemmt und in Süderau einige Gehöfte abgebrannt waren.

5. Die Zölle und Lizenten[3]).

An indirekten Steuern waren zu Anfang des 17. Jahrhunderts ein Getreide- und Viehzoll und eine Bierakzise im Amte Steinburg vorhanden. Eine Last Hafer, Weizen oder Gerste hatte bei der Ausfuhr 3 ß, eine Tonne Grütze 3 ß, ein Pferd, Ochse oder eine Kuh 2 ß zu entrichten. Diese Sätze wurden 1645[4]) auf das Anderthalbfache erhöht. Zollstellen gab

[1]) B II 511 (ein loses Blatt, das nichts weiter enthält und flüchtig geschrieben ist.)

[2]) Vgl. Falck, Sammlg. 2, 397.

[3]) Im Wesentlichen nach den Amtsrechnungen.

[4]) Amtsrechnung dieses Jahres, während das Privileg von 1649 das Jahr 1646 nennt (C. C. H. II 169 ff.; B II 53).

es in St. Margarethen, Brokdorf, Wevelsfleth, Beidenfleth und Kasenort (Wilster, Alte Seite), in der Kremper Marsch zu Borsfleth. Von 1619 bis 1625 wurde auch aus Glückstadt Zoll an das Amt abgeliefert. 1649 wurden die Eingesessenen beider Marschen gegen ein Donativ vom Zoll befreit. Abgesehen vom glückstädter Zoll kamen ein:

1610:	87 ℔	1637—44:	18 ℔ im Durchschn.
1616:	43 „	1645:	4 „
1619:	48 „	1646:	14 „
1621—25:	17 „ im Durchschn.	1647—48:	47 „ „ „
1626:	7 „	1650:	5 „
1631—35:	17 „ „ „	1651—55:	15 „ „ „
1636:	59 „		

Die Sätze für die Bierakzise wechselten öfter. Bis 1622 zahlte jede Tonne fremdes Bier 8 ß, am 3. Februar 1623 wurde das Hamburger Bier verboten und das einheimische Rodenbier mit 2 ß Akzise belegt. 1625—42 entrichtete fremdes und rotes Bier ½ ℔, 1643—48: 2 ℔, dann wieder ½ ℔, 1651 wurde das Rotbier akzisefrei. Die Erträge schwankten (abgesehen von den Kriegsjahren) zwischen 81⅓ ℔ im Jahre 1647/48 und 258 ℔ 5 ß im Jahre 1623/24.

Im Jahre 1636 wurde durch einen der Landgerichtsordnung angefügten Erlaß der Landesherrn ein Ein- und Ausfuhrzoll auf Lebensmittel und Luxusgegenstände eingeführt[1]). Bier, Wein, Branntwein, Weinessig, Meth und Preußing hatten für eine Maßeinheit (Tonne, Ohm, Oxhaupt, Pipe) ½—2 ℔ zu zahlen. „Korn und andere Victualien, so ausgeführet werden", ebenso Tabak, Gewürze, Zucker, Holz und Kohlen, ferner feine Textil-, Pelz- und Lederwaren, Unzen Gold und Silber, Perlen ebenso wie Gold- und Silberwaren, endlich „zu überflüssiger Bezierung der Häuser, Stuben und Kammern, von Kupfer, Messing, Zinn bereitete Stücke" entrichteten 1 % des Wertes. Befreit waren nur fürstliche Personen für gewisse Waren, Prälaten und Ritter für Wein und Bier zum eigenen Verbrauch. Im

[1]) Die genaue Taxe wurde nicht veröffentlicht, sondern nur den Hebestellen mitgeteilt. Sie ist erhalten in A XVII 162; vgl. G. V., S. 462.

Amt Steinburg gab es Hebestellen für diese Lizenten nur in den drei Städten Itzehoe, Wilster und Krempe. In den ersten Jahren lieferten diese ihre Einnahmen unmittelbar nach Kiel an den königlichen Umschlagskommissar ab, seit 1640 an das Amt Steinburg. Da die Einnehmer vorher Wagenfuhren und Botengelder bezahlen und eine Entschädigung für sich selber abziehen mußten, so geben die in den Amtsrechnungen erscheinenden Zahlen kein richtiges Bild von dem Zollverkehr. Sicherlich sind auch beträchtliche Warenmengen der Verzollung entzogen worden. Die drei genannten Hebestellen zusammen lieferten von 1643—1648 jährlich 500—1500 ℳ, im Durchschnitt 965 ℳ ab. Auch von diesen Lizenten wurden die Eingesessenen der Elbmarschen 1649 bei Gelegenheit des Donativs befreit. In den nun folgenden Jahren bis 1654 schwankten die Überschüsse der Hebestellen zwischen 238 und 368 ℳ und betrugen im Durchschnitt 286 ℳ. Da nach den Vermerken im Amtsregister auch die Abzüge gewachsen waren, und der Ausfall an Korn- und Viehzoll nur gering war, so werden die Marschen kaum mehr als 600 ℳ jährlich durch die Abhandlung gespart haben.

2. Abschnitt.

Die Lasten der Untertanen auf den adligen Marschgütern.

Die Lasten der Untertanen auf den adligen Marschgütern rührten entweder von Rechten der Gutsherren als solchen her, oder es handelte sich um Steuerforderungen des Staates, die der Gutsherr auf seine Untergehörigen abwälzen durfte.

1. Dem Gutsherrn zustehende Abgaben und Dienste.

Die fünf aus der erzbischöflichen, später landesherrlichen Vogtei Haseldorf[1]) hervorgegangenen Güter Haseldorf, Haselau, Kollmar, Neuendorf und Seestermühe waren ursprünglich nur mit Gerichtshoheit und Regalien ausgestattet. Grundherrschaft besaßen sie nur über den Anwachs, konnten sie aber allmählich auch über einen Teil des Binnendeichslandes aus-

[1]) Sering S. 286 ff.

dehnen. Keines der Güter brachte je ein bedeutendes Hoffeld zusammen.

Die Lasten der Untertanen waren demgemäß öffentlich-rechtlichen Ursprungs und werden anfänglich nicht höher gewesen sein als die in der benachbarten Kremper und Wilstermarsch. Die Besitzer der Güter erreichten aber auf Grund ihrer Gerichtshoheit und durch Konstruktion eines Obereigentumsrechtes[1]) eine beträchtliche Erhöhung der Abgaben und Dienste, obgleich die Untertanen sich durch Anwendung von Rechtsmitteln ebenso wie von Gewalt widersetzten.

Genaue Angaben für die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts sind über Kollmar, Neuendorf und Seestermühe veröffentlicht[2]). Seit einem 1495 geschlossenen Vertrage wurden hier von jedem Morgen 8 ß anstelle von Schatz und Zehent bezahlt, ferner von jedem zu 24 Mg. gerechneten Pfluge 1/2 Wispel Hafer, eine fette Gans, zwei Hühner, endlich anstatt der abgeschafften Dienste ein gemästetes Schwein geliefert. Im 16. Jahrhundert kam noch Futter für ein Rind hinzu. Dann wurden sämtliche Naturallieferungen auf zusammen 34 ℔ 2 ß angeschlagen, und der Nennwert dieser Summe später erhöht, um die Münzverschlechterung auszugleichen. Zweien der Teilbesitzer der Güter gelang es 1587, eine Erhöhung der Abgabe von jedem Morgen auf 2 1/2 ℔ zu erreichen, ein anderer bekam sogar 2 1/4 ℳ statt bisher 8 ß und für jeden bei der Neuvermessung mehr gefundenen Morgen 5 ℔. Die Seestermüher mußten seit 1599 sogar 5 ℳ von der Übermaße entrichten.

Zu den Abgaben kamen noch einige gemessene Dienste. Ihre Zahl war im allgemeinen am höchsten bei den in der Nähe der Herrensitze wohnenden Untertanen[3]).

Die Aufzählung der Lasten eines Bauhofes im Haselauer Gebiet enthält folgende Posten[4]): Schatz und Zehent 6 ℳ 9 ß, Wischgeld 18 ℳ („Welches den gehorsamen Untertanen aus

[1]) Matthießen S. 147, 151 ff.

[2]) Matthießen S. 11 f., 21 ff., 157 ff.

[3]) Ebenda S. 148, 151, 159.

[4]) In Prozeßakten A XIX 1102 enthalten, erste Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Gnaden wird vergönnet, konnte sonst mehr dann auf 30 ℳ ausgebracht und verheuert werden"), statt Wachdienst bei Erhebung der Abgaben 14 ß, statt der Fuhre zum Kieler Umschlag 18 ß, für Gänse, Enten, einen Ochsen 20—24 ℳ, dann ein Mahlschwein, 12 Himpt Roggen, 2 Fuder Torf zu liefern, die übrige Feuerung anzufahren, endlich Abzugsgelder. In den Hofdienst der etwa 24 Mg.[1]) Hoffeld teilten sich 22 Bauleute.

Auf dem adligen Gute Bekmünde[2]) am Rande der Wilstermarsch mußte gegen Ende des 16. Jahrhunderts ein Untertan von 22 1/2 Mg. Land 6 ℔ 10 ß 2 ß (d. i. je 4 ß 8 ß) Grundabgabe, dazu 30 ℔ Dienstgeld, 5 ℔ Ziegel- und Futtergeld geben, ferner 1 Schwein, 1 fette Gans, 1 Faden Holz und 6 ℔ gesponnene Hede liefern. Als Fräuleinsteuer wurde 1 ℔ Daunen und 1 ℔ Federn verlangt. War beim Gutsherrn Kindtaufe oder Begräbnis, so mußten 1 Paar Hühner und 1 Stiege Eier geschickt werden.

Zu Rethwisch im Kirchspiel Neuenbrook hatte das Gut Breitenburg[3]) acht Untertanen, die zusammen 26 ℔ Schatz und Zehent entrichteten. Ein Hof von 18 Morgen gab 1 ℔ 14 ß Grundheuer, ein anderer gleich großer 5 1/2 ß Königspfennig, dazu 8 (der andere 10) ℔ fünfjährige Bede, 27 ℔ 12 ß Dienstgeld, ein Schwein und Futter für ein Rind oder Füllen.

Das am linken Störufer liegende Gut Bahrenfleth[4]) wurde im Jahre 1641 vom Könige angekauft. Die Untertanen traten damit aber nicht unter Landrecht und nicht in die Genossenschaft der Amtsuntertanen ein, hatten also auch mit den Lasten des Amtes nichts zu tun. Sie erhielten in einem zehn Jahre laufenden Vertrage das Hoffeld gegen 9 1/2 und 6 1/2 ℳ vom Morgen, je nach Güte, in Pacht. Für jeden Morgen eigenen Landes gaben sie 2 ℳ anstelle von Dienstgeld, Schatz-, Flachs-, Spinn-, Torf-, Holz-, Gras-, Stroh-, Schweine-, Gänse- und Hühnergeld.

---

[1]) Matthießen S. 13.

[2]) Archiv 4, 447 f.

[3]) Lemmerich, Archiv 5, 170 nach Heinrich Ranzaus „Rotem Buch" vom Ende des 16. Jahrhunderts.

[4]) Steinburger Amtsrechnungen.

2. Landessteuern und Kriegslasten.

Die Landesmatrikeln zeigen gelegentlich Schwankungen in den Pflugzahlen der adligen Marschgüter. Solche Veränderungen wurden durch Verkäufe von Gutsteilen veranlaßt. Nirgends findet sich ein Anzeichen für das Vorhandensein wüster Hufen[1]). In welcher Weise die Gutsherren ihre Untertanen zu den Landessteuern beitragen ließen, ist nicht bekannt.

Die Unruhe der Zeiten bekamen die adligen Untergehörigen später am eigenen Leibe zu spüren als die landesherrlichen. Hatten die Kremper- und Wilstermarsch-Leute schon seit dem Ende des 16. Jahrhunderts fortwährend mit Festungsbauten, Ausschußversammlungen und Durchzügen zu tun gehabt und die schauenburgischen Untertanen 1619—20 erfahren, „wie geschwinde die Zeiten" seien, so lagen die adligen Güter in ungestörter Ruhe, bis im Herbst 1627 das Zurückfluten der dänischen Truppen und der nachfolgende Strom der kaiserlichen sie ergriff. Kollmar und Neuendorf teilten nun zwei Jahre lang das schwere Schicksal der Kremper Marsch. Auch das weit landeinwärts in der Störniederung belegene Breitenburg hatte arg zu leiden. Was aber südlich der Krückau[2]) und nördlich der Stör am Rande der Marsch lag, entging dem schlimmsten Unheil. Hier wirkte der Krieg ähnlich wie in der Üterser und Wilstermarsch.

Im Frieden waren die adligen Güter von Einquartierung befreit. Allein das Kloster Üterſen wurde belegt, genoß aber seit 1638 die Vergütung der Quartierkosten[3]). Der Roßdienst

[1]) S. S. 36, Note 4; vgl. Posselt S. 106 ff.

[2]) Daß das Kloster Üterſen selbst glaubte, einen Unterschied zwischen seinen Untertanen nördlich und südlich der Krückau machen zu müssen, geht aus einer Beschwerde der im Schauenburgischen wohnenden hervor. Sie hatten mehr Bede aufbringen müssen, als das Kloster an die Grafen ablieferte, und sollten überdies zu dem Roßdienstgeld beisteuern, das nur dem königlichen Anteil des Klosters oblag. A X 341, 1637.

[3]) Näheres S. 29. Bemerkenswert ist die Begründung, mit der Christian IV. einen Baumann Hinrich Olvenstetten in Kurzenmoor von Realeinquartierung befreite: es geschah auf Bitten des englischen Gesandten Thomas te Row, weil der Bauer eine englische Frau genommen hatte. (A III 349a, 1640, 20. 4.)

ist niemals in Tätigkeit getreten, doch mußte auch das Kloster Uetersen im Frühjahr 1638 100 Mann aus seinen schauenburgischen Dörfern an die Grenze schicken[1]). Dagegen wehrte es sich in den Jahren 1642 und 1643, die Pflugsteuer anstelle des Ausschusses zu zahlen[2]).

In den ersten Monaten des Jahres 1644 mußten die an der Stör und Bekau belegenen adligen Marschgüter eine Brandschatzung an die Schweden zahlen. Um ein Gleiches in der Haseldorfer Marsch zu verhindern, kamen im April zwei dänische Kompanien dorthin. Solch eine den höheren Befehlshabern weit entrückte Abteilung ging bei der Eintreibung ihrer Forderungen (die Heeresverwaltung versagte damals[3]) besonders rücksichtslos vor und wurde den Bauern sehr beschwerlich. Im Herbst und Winter 1644 nahmen auch die adligen und klösterlichen Marschen an den großen Lieferungen und an allen andern Lasten des Amtes Steinburg teil. Im Jahre 1645 kamen Landstriche südlich der Kremper Marsch zeitweise unter feindliche Kontribution und zahlten bis zum August 20 ℳ vom Pfluge[4]). Ende Oktober lagen drei dänische Kompanien im Gebiete der Haseldorfer Vogtei und des Klosters Uetersen, im Februar 1646 bat das Kloster, von den Abdankungsgeldern einer Kompanie befreit zu werden, die es über acht Wochen lang beherbergt hatte[5]). So haben die Güter während des Schwedenkrieges wohl ebenso viel zu tragen gehabt wie die Ämter.

Den Untertanen des Gutes Bahrenfleth kam es in diesem Kriege zu statten, daß sie zum großen Teile Pachtland bewirtschafteten. Da sie „liberam possessionem et fructionem annua mercede an sich erhandelt, ad praestationem contributionum onerumque realium praediis inhaerentium nicht gehalten" seien[6]), so übernahm der König alle auf das ehemalige Hoffeld

[1]) A X 392, 1638, 7. April.
[2]) A III 349a, 1642, 13. Juli und 30. Juli.
[3]) S. S. 30.
[4]) A XVII 159, 1645, 23. August. Ahlefeld 39.
[5]) A III 349a, 1646, 19. Februar.
[6]) A XVII 1345, 1644, 15. Oktober und 14. Dezember. B II 197 (Peräquation in Bahrenfleth 1645).

fallenden Lasten. Dabei wurde den Leuten auch mancherlei Schaden gut gehalten, der schwerlich gerade die gepachteten Ländereien betraf (mitgenommene Pferde, Geräte, Betten, selbst Bargeld). Die Hälfte der in Neuenkirchen wohnenden Gutsuntertanen hatten mehr als 14 Mg., mehrere 20—24 Mg. Heuerland. Mindestens ein ganz beträchtlicher Teil ihrer Wirtschaft blieb also von den außerordentlichen Anforderungen des Krieges verschont.

3. Abschnitt.

Die Landessteuern im Herzogtum Holstein 1564 bis 1657[1]).

Der Inhalt des ständischen Bewilligungsrechtes und die Landesmatrikeln sind bereits besprochen worden. Hier werden die Landtagsverhandlungen, sowie die Reichs- und Kreisbeschlüsse erörtert, auf denen die Steuerausschreibungen beruhten.

1. Donative, Landesverteidigungs- und Fräuleinsteuern, Sammlungen für eigne Zwecke der Stände.

In den beiden ersten Dritteln des behandelten Zeitraums kommen nur selten Pflugsteuern vor. 1564 bewilligten die Stände Friedrich II. gegen einen Revers 2 ℔ von jedem Pfluge zum Schwedenkriege, 1611 seinem Nachfolger 1 ℔ zu einem gleichen Zwecke. Ein Jahr vorher in Flensburg forderten beide Landesherrn eine Entschädigung für ihre allgemeinen Regierungsausgaben und erhielten zusammen von Prälaten und Ritterschaft 40000 ℔ bewilligt, jedoch ausdrücklich aus freiem Willen und „nicht zur Administration der Justiz usw." 1614 forderten die Herzöge die Reste dieses Donativs ein. Die Stände erklärten, schon über 8 ℔ entrichtet zu haben. Legt man die damals von ihnen angegebene Zahl von 4806 be-

[1]) Die Darstellung beruht zunächst auf Landtagsakten der Kieler Universitätsbibliothek. Diese beginnen mit dem Jahre 1564. Das Endjahr 1657 bedeutet nicht nur den Ausbruch eines neuen Krieges, sondern die Landtage beginnen nun auch seltener zu werden. Mit Benutzung sämtlicher Inhaltsangaben in Ratjens Verzeichnis der Hss. sind S. H. 38 A, B zugrunde gelegt. Herangezogen wurden in einzelnen Fällen noch S. H. 32, 36, 37, 38, 43 B, C, K und in Schleswig A III 438, 443. A XVII 265, 284.

teiligten Pflügen zugrunde, so hätte jeder $8\,^1/_3$ ℔ zahlen müssen. Die ersten Rüstungen aus Anlaß der deutschen Wirren wurden von Kreises wegen unternommen. Unabhängig hiervon bewilligte der Landtag im November 1625 2 ℔ vom Pfluge und je 1000 Reichstalern Kapital, um davon 4000 Mann ausgehobener Soldaten zu unterhalten und die Südgrenze zu decken. Erst im März 1627 forderte Christian IV. — denn Herzog Friedrich hielt sich von diesem Landtage wie von dem letzten des Jahres 1626 fern — wieder eine Verstärkung der „Landesdefension". Von jedem Marschpfluge wurden 8 ℔ 36 ß, von jedem Geestpfluge und von je 1000 ℔ Kapital 4 ℔ 16 ß bewilligt. Alle Freihäuser und Privilegierten wurden mit herangezogen, die Kapitalien auch dann, wenn sie im Auslande oder überhaupt nicht auf Rente standen. Ferner wurde eine Einkommensteuer von 6 ß auf 1 ℓ (= $3\,^1/_8$ %) für alle Lohnarbeiter, Handwerksgesellen, Kirchen- und Schulbediensteten angenommen. In einem besonderen Memoriale verlangten die Stände, daß auch die Grafschaft Pinneberg zu diesem Defensionswerke beisteuern sollte; doch wurde dem nicht Folge gegeben. Im Juli 1627 bewilligte der Landtag eine Steuer von 4 ℔ in Holstein und 2 ℔ in Schleswig, die Ritterschaft für sich noch weitere 4 ℔ vom Pfluge und Kapital. Wahrscheinlich sind diese Steuern nicht mehr eingezahlt worden, weil wenige Tage nach dem Landtagsschluß Tilly die Elbe überschritt.

Kurz nach dem Friedensschluß gewährten Prälaten und Ritter König Christian ein Donativ von 125000 ℔ zur Abdankung der Völker und zum Ersatz seiner sonstigen Ausgaben im Kriege. Die erforderlichen $13\,^1/_2$ ℔ von jedem Pfluge wurden bis 1632 abgetragen und im November dieses Jahres für den Herzog von Gottorp ein gleiches Donativ bestimmt. Dieses wurde bis 1636 aufgebracht. Zur Unterhaltung einer Truppenmacht bewilligte der Landtag 1630 $^1/_2$ ℔, lehnte eine höhere Summe aber noch 1631 ab. Darauf erließen die Landesherrn am 11. 8. 1631 aus eigener Macht ein Zahlungsmandat auf 4 ℔. Nachdem die Stände im April 1632 und im Januar 1633 zur weiteren Unterhaltung der hiervon geworbenen 2400 Mann je 4 ℔ bewilligt hatten, erbaten sie 1633 und

wieder 1637 einen Revers wegen der ohne ihre Zustimmung ausgeschriebenen Steuer, drangen aber mit diesem Wunsche nicht durch. Im April 1634 bewilligten die Stände abermals 4 ℳ. Diese Kontribution hat „die Ritterschaft zu den S. F. Gn. bewilligten 125000 ℳ angewandt, weilen es mit dem Lande damals keine Gefahr gehabt; was aber aus den Städten und Ämtern dazu contribuiert, haben beide Herren wieder abgefordert“ [1]), d. h. aus dem Landkasten in ihre eigene Kasse übergeführt. Im April 1636 und im März 1637 wurden je 4 ℳ zur Defension und zur Durchführung der erweiterten Union mit Dänemark angenommen. Die nächsten Jahre brachten folgende Verteidigungssteuern: Mai und Oktober 1638 je 4 ℳ; Januar 1639 2 ℳ; Mai 4 ℳ; Oktober 8 ℳ (auch zur Erstattung landesherrlicher Vorschüsse); Mai und Dezember 1640 und Juli 1641 je 6 ℳ; September 3 ℳ; Dezember 4 ℳ; Januar 1642 2 ℳ; September 4 ℳ; Februar 1643 6 ℳ; Oktober 4 ℳ. Seit dem Februar 1643 steuerten nicht 1000 ℳ, sondern 1500 ℳ Kapital gleich einem Pfluge. Prälaten und Ritter übernahmen noch zur Besoldung der Offiziere in den „Landkompanien“ durch Beschlüsse von Pfingsten 1637 1 ℳ; Oktober 1638 2 ℳ [2]); Januar 1639 1 ℳ; Oktober 2 ℳ; Dezember 1641 1 ℳ; endlich September 1642 2 ℳ wegen des Roßdienstes. Dann verhinderte der hereinbrechende Schwedenkrieg Landtagsverhandlungen bis zum Oktober 1645.

Auf der damaligen Tagung erhielt jeder Landesherr 100000 ℳ „freiwillige Ergiebigkeit“ zur Abdankung der Völker zuerkannt. Jeder Pflug und (diesmal wieder) je tausend Reichstaler Kapital von Prälaten und Ritterschaft steuerten innerhalb von sechs Jahren 36 ℳ bei. Gleichzeitig nahmen die Stände eine allgemeine Landeskontribution von 2 ℳ zur Unterhaltung von tausend Mann und zur Abstattung von 1000 ℳ an den schwedischen Kommandanten von Christianspries an. Im Februar wurden dem Lande $2\frac{1}{2}$ ℳ für die nötig erachteten 1500 Mann auferlegt und drei weitere Reichstaler, um die

[1]) A III 438.

[2]) Nach A III 438 Oktober 1638 nur $1\frac{1}{2}$ ℳ.

Hälfte von in Hamburg geliehenen 40000 ℳ und vom Bischof von Lübeck vorgestreckte 3700 ℳ abzutragen. Im Oktober dieses Jahres kamen 1 ℳ für das Defensionsvolk, im April 1647 4 ℳ für diesen Zweck und ein weiterer zur Bezahlung des Schuldenrestes in Hamburg hinzu. In den folgenden Jahren wurden bewilligt: 1648 im Januar 2 ℳ; die im Mai auf 4 ℳ erhöht wurden, im September $1\frac{1}{4}$ ℳ zur Demolierung der Feste Christianspries; 1649 im März 3 ℳ, dazu einer im Mai; 1650 im Januar 1 ℳ, im Juni zwei, im September noch einer, im Dezember wieder 2 ℳ. Am 24. 3. 1651 wurde eine große Rechnungsprüfung über die letzten Jahre beendigt. Danach waren die Militärausgaben vom 15. 8. 1645 bis Anfang 1651 mit $21\frac{1}{2}$ ℳ von jedem Pfluge und je 1500 ℳ bestritten worden. Die Donative und 4 ℳ vom ganzen Lande hatten zur Deckung früherer Heeresausgaben und $1\frac{1}{4}$ ℳ zur Schleifung einer Feste gedient.

Im Juni 1651 bewilligten die Stände 1 ℳ, im September 2 ℳ zur Defension und noch 1 ℳ zur Bezahlung des Generalleutnants Bauer. Der Ausschuß der Stände bewilligte noch vor dem 25. November auf einer Tagung in Kiel 1 ℳ 16 ß vom Pfluge und 1500 (!) ℳ Kapital, um die 26424 ℳ (d. i. 13 %) Restanten vom Donativ einzubringen. 1652 waren 2 ℳ zur Fortsetzung der Defension und noch 1 ℳ anstelle nicht einzutreibender Restanten nötig. Im Juni 1653 bewilligten die holsteinischen Stände auf zwei Jahre je 4 ℳ[1]) zur Landesverteidigung. Da diese durch einen Kreisbeschluß empfohlen war, so hielt Schleswig sich nicht für verpflichtet beizusteuern und wollte jedes Jahr nur 2 ℳ geben. Die Landesherren machten geltend, daß es sich nur um eine Fortsetzung der „Partikulardefension" handle und zogen trotz mehrfacher Gegenvorstellungen auch von Schleswig zweimal 4 ℳ ein. Den gleichen Jahresbetrag bewilligten dann im April 1655 und im Mai 1656 auch die schleswigschen Stände. Im nächsten Jahre spitzte sich das Verhältnis zu Schweden so zu, daß im März jeder Pflug mit 24 ℳ besteuert wurde. Am 1. Juni wurde der Krieg erklärt[2]).

[1]) Hierauf hatten Städte und Ämter schon $1\frac{1}{2}$ ℳ vorgeschossen. A III 433.

[2]) Waitz 2, 621.

Schon ehe über die letzte Steuer verhandelt worden war, überreichte der Statthalter dem König unterm 30. 8. 1656 eine Denkschrift[1]) „Was jährlich vermüge Landtagsbeschlusses und mit den Ämtern aufgerichtetem Kontrakt an Kriegskontribution zu erheben, was an jetzt vorhandene Völker zu bezahlen und was zur Vergrößerung der Soldatesca in residuo verbleibet." Beigelegt war das „Projekt einer künftigen Kontribution-Einnahme". Danach sollte monatlich in den Ämtern jeder Marschpflug 3 ℛ, jeder Geestpflug $1\frac{1}{2}$ ℛ aufbringen. Als dann zum dritten Male der Kriegssturm über das Land gebraust war, wurden keine Stände mehr gefragt, sobald es sich um die militärischen Bedürfnisse des Staates handelte. In einer Höhe, welche die früher übliche Friedensbelastung um ein Mehrfaches übertraf, wurden regelmäßige Kontributionen einfach ausgeschrieben[2]). Der folgende Streit zwischen Landesherren und Ständen war im Punkte der Kontributionsbewilligung schon entschieden, ehe er anfing. Ein feste und einheitliche Leitung des Staatswesens war auch ein Ergebnis der Not von drei kriegerischen Jahrzehnten.

Fräuleinsteuer wurde in dem behandelten Zeitraum mindestens sieben Mal entrichtet. Der ursprüngliche Satz war 12 ß. Nach ihm wurde 1565 und 1597 gezahlt, und der Landtag von 1589 stimmte einer zweimaligen Fräuleinsteuer in dieser Höhe zu. 1620 wurde wieder eine zweimalige Fräuleinsteuer fällig. Der alte Satz wurde als $\frac{1}{4}$ ℛ aufgefaßt und demgemäß 18 ß der neuen, leichten Münze gefordert; 1633 wurde zum dritten Male $\frac{1}{4}$ ℛ gezahlt, 1649 aber erreichte der Herzog von Gottorp die Erhöhung der Steuer auf 1 ℛ.

An Umlagen für die eigenen Zwecke der Stände wurden 1620 2 ß ausgeschrieben zur Errichtung eines Schuldturmes für diejenigen, die sich weigerten, ritterliches Einlager zu halten. Zur Besoldung eines Syndikus gaben die Stände im Januar 1650 10 ß, im Dezember 6 ß, im Juni 1652 8 ß, im Januar 1653 10 ß 6 ß, im April 1654 8 ß, zusammen

[1]) A XVII 157.

[2]) 1660 1. 9. Zum Folgenden vgl. Hegewisch 2, 201 ff.

42 ß 6 ₰ innerhalb von fünf Jahren. Von früheren Ausgaben für diesen Zweck schweigen die Landtagsakten.

2. Reichs- und Kreissteuern[1]).

Für die Reichs- und Kreissteuern Holsteins war in der zweiten Hälfte des 16. und im 17. Jahrhundert eine kaiserliche Moderation der Reichsmatrikel aus dem Jahre 1548 maßgebend. Danach hatte das Land zum Römerzug 40 Reiter und 80 Fußknechte zu stellen[2]); bei der üblichen Umrechnung in Geld wurde der Reiter mit 12 fl., der Fußknecht mit 4 fl., das ganze holsteinische Kontingent also mit 800 fl. angeschlagen. Bei der Umrechnung in Kourantmünze wurden für diese Summe zu Ende des 16. Jahrhunderts 700 Tlr. gezahlt, seit 1638 aber nur 533 ℔, also $^2/_3$ ℔ auf 1 fl[3]).

Über die 1566 in Augsburg gegen die Türken bewilligte Steuer hat der holsteinische Landtag zwar nicht verhandelt, ebensowenig wird die 1569 in Frankfurt beschlossene vierfache Römerzugssteuer gegen einen französischen Einfall in den holsteinischen Landtagsakten erwähnt, aber das Herzogtum wird sie doch bezahlt haben. Auf dem Landtage des Jahres 1571 wurden vier Römermonate zum Reichsvorrat, einem braunschweigischen Kreisbeschluß folgend, bewilligt. Sie dürften zu den zwölf Römermonaten des Speyerer Reichstages von 1570 gehören.

---

[1]) Reichsbeschlüsse über Türken- u. a. Verteidigungssteuern finden sich bei Schmauß und Senkenberg, Bd. 3, und zwar: 1566 Augsburg und 1567 Regensburg S. 251, 1569 Frankfurt S. 281, 1570 Speyer S. 292, 1576 Regensburg S. 354 f., 1582 Augsburg S. 400, 1594 Regensburg S. 420 f., 422, 428, 1598 Regensburg S. 454, 1603 Regensburg S. 501, 1613 Regensburg S. 523. Niedersächsische Kreisbeschlüsse über Steuern bei Moser, Bd. 3: 1595 S. 113 ff. (dort S. 123 Steuern von 1569. 71. 74. 82. 93 erwähnt), 1597 S. 231, 1599 S. 321, 368 ff., 381 ff., 386 ff., 416 ff., 424 ff., 442, 464 ff., 516 ff., 527 ff. Der Stadt Wilster wurde über Türkensteuer quittiert 1567. 74. 77. 78. 80—82. 84. 85. 88. 95. 96 (Ztschr. 8, Rep. S. 108(!), 112—17), der Stadt Krempe 1568. 84. 97. 1604. 05 (Ztschr. 7, Rep. S. 37—48). Wenn diese Quittungen auch nichts mit dem Amt Steinburg zu tun haben (so Halling S. 39), beweisen sie doch, daß die Steuern in Holstein eingesammelt wurden.

[2]) A XVII 8, 1584, 22. Januar.

[3]) Ratjen 3, S. 95, 105.

Nach einem Regensburger Reichsabschied von 1576 übernahm der Landtag des nächsten Jahres 60 Römermonate Türkensteuer, zahlbar innerhalb fünf Jahren. Zur Zahlung der 1582 in Augsburg angesetzten Türkensteuer von 40 Römermonaten erklärten sich die holsteinischen Stände 1583 bereit. Nach einer landesherrlichen Verordnung hatten sie im Ganzen 28000 Tlr. zu zahlen; ein Zehntel war schon vorhanden. Der Rest sollte in fünf Jahreszielen aufgebracht werden, und zwar zum ersten (Martini 1583) 1 fl. vom Pfluge und 6 ß von je 100 ℔ freien Geldes, zum zweiten, dritten und vierten je 20 ß vom Pfluge und 5 ß vom Gelde, zum letzten Termin 10 ß und 2 ß[1]). Hiernach haben ein Pflug 6 ℔ 3 ß und 100 ℔ Kapital 1 ℔ 7 ß beigesteuert, und es wären bei pünktlicher Zahlung noch reichlich 2000 Tlr. Überschuß geblieben.

1594 bewilligten die Reichsstände eine Türkenhülfe von 80 Römermonaten, die in vier Jahren aufgebracht werden mußten. Nachdem das erste Jahresziel entrichtet war[2]), beschloß der niedersächsische Kreis zu Halberstadt auf eine Bitte Kaiser Rudolfs II. eine „eilende extraordinare Reuterhülf von 600 teutschen Pferden auf 6 Monate" und bewilligte zu ihrer Unterhaltung 10 Römermonate[3]). Der holsteinische Anteil betrug 7000 Tlr. Um das zweite Ziel der 80 Römermonate und diese außerordentliche Hülfe bezahlen zu können, erließen die Landesherren ein Mandat, daß jeder Pflug 3 fl. und je 100 ℔ freien Geldes 18 ß „nach dem vor Jahren gemachten Ausschreiben"

[1]) Die Verordnung ist in einem nach Abtragung der ersten Rate erlassenen Mandat vom 22. Januar 1584 (A XVII 8) wiederholt. Nach der Matrikel hatte Holstein 32000 fl. zu steuern. Da 1584 1 Tlr. 33 ß galt, ist der Gulden zu 29 ß gerechnet. Die in dem Mandat als schon vorhanden bezeichneten 2800 Tlr. sind vielleicht mit den 5000 ℔ (= 2422 Tlr.) noch einzuziehender Restanten identisch, von denen die Landtagsakten reden. Daß jeder Pflug 21 fl. gab (so Hegewisch 2, 480 und Ratjen 2, 305), mußte von vorne herein unwahrscheinlich sein. Die betreffenden Handschriften der Landtagsakten schreiben „im ersten Jahre 1 Gulden und in den folgenden 3 Jahren 20" — wobei „Schilling" ausgelassen ist.

[2]) S. H. 332 A Bl. 57 ff. das Zahlungsmandat mit der Vorgeschichte.

[3]) Moser 3, 113 ff., §§ 1, 15. Als Kaiser Rudolf sich 1592 an die einzelnen Stände wandte, hat Holstein anscheinend nichts gegeben (vgl. Loebl, W. Akad.).

auf kommenden Umschlag zu entrichten habe. 1597 bewilligte ein Kreistag in Braunschweig dem Kaiser eine außerordentliche Türkenhülfe von 1000 Pferden auf sieben Monate, wollte die Kosten jedoch „von der allbereit in Regensburg bewilligten Hülfe oder was an deren Statt Se. Majestät bewilligt werden möcht", abziehen[1]). Hierfür legten die holsteinischen Stände schon im Juni 2 fl. auf jeden Pflug. Im nächsten Jahre verteilte der Rendsburger Landtag die inzwischen zu Regensburg angenommenen 60 Römermonate und die in Nürnberg beschlossenen weiteren zehn in der Weise auf drei Jahre, daß zweimal 3 und einmal 4 fl. vom Pfluge erhoben wurden.

Inzwischen hatten sich auch in der Nordwestecke des Reiches Kriegswolken geballt. Von den Niederlanden her hatten spanische Truppen die Reichsgrenze verletzt, und man befürchtete, sie möchten weitere Gebiete Norddeutschlands überziehen. Schon der Augsburger Reichstag im Jahre 1582 hatte eine Reichskontribution von zwei Römermonaten zum Schutze der Nordwestgrenze angesetzt und der niedersächsische Kreis 1593 in Lüneburg weitere zwei Römermonate ausgeschrieben. Aber diese Steuern waren nur spärlich eingegangen. Da die Steuer von 1582 „nicht zum Effect gekommen", hatten die Reichsstände 1594 eine Hülfe von drei Römermonaten für den westfälischen Kreis bewilligt; dieser Beschluß mußte 1598 wieder eingeschärft werden. Selbst in dem benachbarten niedersächsischen Kreise hatten 1595 noch 30000 Tlr., d. i. fünf Sechstel, an den bis dahin ausgeschriebenen vier Römermonaten gefehlt. Als die Übergriffe des spanischen Kriegsvolkes zunahmen, machte der niedersächsische Kreis Vorstellungen beim Kaiser, fand aber kein Gehör. Am 30. Januar 1599 beschloß der Kreistag zu Braunschweig, die 50 Römermonate Türkennachzug und 10 weitere Römermonate zu sammeln, um im Notfalle selber rüsten

[1]) Das Wesen der außerordentlichen oder eilenden Türkenhülfen bestand darin, daß dem Kaiser Mannschaft, nicht Geld für solche gesandt wurde. So konnte er auf eine bestimmte Streitmacht rechnen, und die Reichsstände waren sicher, daß ihr Beitrag nicht zu anderen Zwecken, namentlich nicht zur Bereicherung von Beamten und Unternehmern diente. Hurter 3, 84; Loebl, M. J. Ö. G. 27, 671 ff.

zu können. Auch die für Westfalen bewilligte Hülfe sollte zurückbehalten werden. Außerdem wurde ein Defensionsausschuß bestellt und den Ständen auferlegt, ihre Heereskontingente bereit zu halten. Holstein brauchte sein Volk gegen Schweden, wollte aber Geld schicken. Gleichzeitig sollten noch drei Römermonate zur Bezahlung der Rückstände an die 1596 und 1597 zum Türkenfeldzug geworbenen Reiter erhoben werden. Im Ganzen forderten die Herzöge von Holstein im März von ihren Ständen 18950 ℔ Kreis- und 24500 ℔ Reichssteuern[1]). Erst nachdem im April der kurrheinische, fränkische, oberrheinische, westfälische und niedersächsische Kreis auf gemeinsamer Tagung in Koblenz eine dreimonatige Tripelhülfe beschlossen hatten[2]), fanden sich im Oktober die holsteinischen Stände bereit, die Kreissteuer zu tragen, wollten nun aber die Türkensteuer zurückziehen. Im Laufe des Jahres berieten noch mehrere Kreistage über Maßnahmen gegen die Spanier, aber der Kaiser widerriet, der kurrheinische Kreis sonderte sich ab, innerhalb des niedersächsischen selbst entstand Zwiespalt. Am 7. November wurde die Abrüstung beschlossen, und Holstein hat von den ganzen Kreissteuern vielleicht nur die 5 ℔ für die ungarischen Reiter aufgebracht.

Im November 1604 erklärten sich die Landstände in einer anscheinend verloren gegangenen Beilage zu ihrer Resolution über eine neue Kreisdefension. Am 25. April 1607 erließen die Landesherren ein scharfes Mandat, alle seit 1599 rückständige Türkensteuer zu bezahlen; namentlich ihr Zahlungsbefehl vom Jahre 1603 sei von vielen nicht beachtet worden. In diesem Jahre hatte der Regensburger Reichstag 86 Römermonate bewilligt. Zu der 1613 von den katholischen Reichsständen beschlossenen Türkensteuer wird Holstein nichts mehr beigetragen haben[3]). Im Jahre 1615 gaben die holsteinischen

[1]) Außer dieser Summe hatten die Landesherren nebst zweijährigen Zinsen noch 11325 Tlr. zu bekommen, die sie 1594 ausgelegt hatten, und zu der Türkenhülfe desselben Jahres schuldete Holstein noch 16800 Tlr. A XVII 265 Bl. 270 f.

[2]) Moser 3, 368 ff.

[3]) Selbst wenn Holstein-Dänemark auch von früheren Reichssteuern noch einiges schuldig geblieben war, so tut ihm Loebls Angabe (W. Akad.

Stände an, seit 1602 an Reichs- und Kreissteuern mehr als 11 ℳ vom Pfluge gezahlt zu haben. Die Veranlassung zu dieser Äußerung war die Forderung der Landesherren, gemäß einem halberstädter Beschlusse vom 26. März 1614 und einem Ausschreiben des Kreisobersten vom 26. Oktober wegen der Wirren in Deutschland die Tripelhülfe bereit zu halten. Holstein sollte nur Reiter, und zwar 200 stellen, von denen die Landesherren auf ihre Güter und die Ämter 100 übernehmen wollten. Die Stände sollten zur Bezahlung der anderen Hälfte $2^1/_4$ ℳ von jedem Pflug entrichten, wollten aber nur 60 Reiter übernehmen. Um Geld bereit zu haben, falls die Reiter unter die Fahne treten müßten, schrieben die Herzöge 1619 1 ℳ von jedem Pfluge aus[1]); im November des nächsten Jahres bewilligten die Stände einen halben dazu für das Wartegeld der Reiter. Im nächsten April wurde eine Verdoppelung der Kreisrüstung zwar beschlossen, aber von keinem der Kreisstände durchgeführt. Ferner forderte der Kreis damals von Holstein vier zu Halberstadt im Jahre 1611 und sechs zu Braunschweig im Jahre 1619 ausgeschriebene Römerzugsmonate.

1623 beschloß der niedersächsische Kreis zu Braunschweig, seine Rüstung zu verdreifachen, bald danach zu Ülzen, noch einen Nachzug in Stärke der $1^1/_2$ fachen Tripelhülfe bereit zu halten. Ein schleswig-holsteinischer Landtag im Mai bewilligte von jedem Pflug 2 ℳ, ein zweiter im September die gleiche Summe. Beide Male zahlte Schleswig, unter entsprechender Verwahrung wegen der Verpflichtung, mit. Zu Ende des Jahres wurden die Truppen entlassen[2]) und zwei Jahre später, im Mai 1625 von Neuem die Tripelhülfe aufgestellt. Holstein mußte monatlich 11 000 ℳ zusteuern. Die Stände dieses Fürstentums bewilligten im November für sechs Monate (abzüglich 7000 ℳ, die schon bezahlt waren) eine Pflugsteuer von 4 ℳ, im

S. 42), bis 1619 seien seine Rückstände auf mehr als $5^1/_4$ Millionen angewachsen, doch unrecht. Schon der Zusatz „somit auf mehr als 90 Römermonate" zeigt, daß diese Summe die Rückstände aller Reichsstände bedeutet; vgl. Loebls Quelle: Hurter 3, 82—96.

[1]) G. V. 290 ff.

[2]) Dietrich Schäfer 5, 407 f.

Juli 1626 die Koſten für weitere zwölf Monate. Auf den Wunſch der Landesherren, die Zahlung auch fernerhin von Monat zu Monat fortzuſetzen, gingen ſie in ihrer Antwort gar nicht ein. Auch in dieſen beiden Jahren zahlte Schleswig einen Zuſchuß. Wenige Wochen nach der letzten Bewilligung erlitt König Chriſtians deutſche Politik bei Lutter am Barenberge den ſchwerſten Schlag, und nach dem unglücklichen Kriege wünſchten weder der König noch das Land, an neuen Abmachungen von Reichsſtänden teilzunehmen.

Mit Berufung auf ihre Neutralität lehnten ſie es auch ab, eine Steuer von 120 Römermonaten zu entrichten, die im Prager Frieden feſtgeſetzt und auf einem kurfürſtlichen Kollegialtage zu Regensburg noch verdoppelt worden war[1]). Als das Reich mit einem Einmarſch des Generals Gallas drohte, begann man Verhandlungen. Schon hatte das kaiſerliche Heer die Grenze überſchritten, als man ſich auf Zahlung von 160000 ℳ einigte. Nach einem Landtagsbeſchluß vom Januar 1638 wurden hierfür 20 ℳ von jedem holſteiniſchen Pfluge beſtimmt. Nachher ſtellte es ſich heraus, daß durch einen „error calculi" der holſteiniſchen Abgeſandten die Forderung des Generals um 32000 ℳ zu hoch angeſetzt worden war. Die dem Reiche rechtmäßig zukommenden 128000 ℳ waren inzwiſchen (mit Abzug von 3000 ℳ wegen des vom kaiſerlichen Heere verurſachten Schadens) ſchon bezahlt, der Reſt wurde verweigert. Der Landtag im Mai 1638 beſchloß, von den ausgeſchriebenen 20 ℳ vier zur Landesverteidigung zu verwenden, und Schleswig zahlte ſo viel hinzu. Ein Kreistag im Frühjahr 1639 ſchrieb, wahrſcheinlich im Zuſammenhange mit den Weſtfäliſchen Friedensverhandlungen, einen Römermonat aus[2]); für die Geſandtſchaft zu dieſem Kreistage bewilligten die holſteiniſchen Stände 6 β vom Pfluge. Nach der endgiltigen Abrechnung mit den Landesherren mußte im Oktober 1639 jeder Pflug noch $2^1/_4$ ℳ „für die Abwendung des gallaſſiſchen Einfalles", wie man ſich auszudrücken liebte, auf ſich nehmen, ſo daß für dieſe Reichsſteuer im Ganzen $18^1/_4$ ℳ verwendet wurden.

[1]) Londorp 4, 476. 625.

[2]) Reſtanten 1652 erwähnt; ſ. Londorp 6, 684.

Am 14. Juli 1641 forderte der Kaiser abermals zur Zahlung von 120 Römermonaten auf. Da noch kein Reichstagsbeschluß vorlag und andere Stände des Reichs sich mit ihrem Unvermögen entschuldigten, so lehnte auch Holstein im September zunächst die Zahlung ab. Im Dezember teilten die Landesherren mit, es seien 64000 ℔ zu entrichten. Erst im Januar 1642 willigten die Stände Holsteins grundsätzlich in die Zahlung und erklärten sich erst im September zur Abführung von 8 ℔ für die Reichssteuer bereit.

Im Januar 1648 forderten die Landesherren die Erstattung von Römerzugsvorschüssen, doch scheint keine besondere Ausschreibung dafür stattgefunden zu haben.

Im Frühjahr 1649 wurde auf Grund des Westfälischen Friedens[1]) das schwedische Regiment des Generalmajors Müller nebst Artillerie in Holstein einquartiert und mußte samt einem Teil des Generalstabes unterhalten werden. Eine allgemeine Anlage wurde zu diesem Zwecke anfänglich nicht gemacht, sondern den mit Soldaten belegten Gütern oder Kommunen andere Pflüge zugelegt. Dabei entstanden mannigfache Streitigkeiten. Noch im Jahre 1653 wurde zur Entschädigung des Klosters Itzehoe eine allgemeine Pflugsteuer von $^1/_2$ ℔[2]), im Jahre 1655 eine solche von 1 ℔ 16 ß für das Kloster Preetz ausgeschrieben, nachher aber noch um die Quartierkosten prozessiert. Zu den fünf Millionen Kriegskosten, die Schweden zugestanden waren[3]), mußte Holstein 106800 fl. beitragen[4]); es legte auf jeden seiner Pflüge in den Jahren 1648 und 1649 $10^1/_4$ ℔[5]); 1654 forderte das Reich noch einen Restbetrag. Für Verwaltungskosten im Zusammenhange mit der schwedischen Einquartierung und zur Unterhaltung des schwedischen Stabes mußten im Mai 1649

[1]) Londorp 6, 402.

[2]) Der Landtag im Juni 1652 hatte nur 1 ℔ bewilligt. Das Zahlungspatent vom 18. November 1653 (A III 1068) nennt $^1/_2$ ℔ und verlangt anscheinend für einen ähnlichen Zweck weitere 12 ß.

[3]) Londorp 6, 402.

[4]) Ebenda 6, 593.

[5]) Die Landtagsakten haben nichts hierüber. Nach A III 443 zahlte am 28. Oktober 1648 Holstein 6, Schleswig $1^1/_4$ ℔, am 20. August 1649 Holstein $4^1/_4$ ℔.

je $^1/_4$ ℳ ausgegeben werden. Zur Abdankung der fremden Völker setzte der Landtag im Oktober $^1/_2$ ℳ aus und erhöhte die Summe im November auf 2 ℔. Auch die folgenden Jahre erforderten noch Steuern, um die ausländischen Heere vom Reichsboden zu entfernen[1]), zuerst einen halben Reichstaler für einen nicht näher bekannten Zweck, dann einen ganzen zur Frankenthalischen Evacuation, 1653 1 ℔ und noch 1656 12 ß zur Vechtischen Evacuation.

Im Juli 1652 kündigten die Landesherren wieder eine Reichssteuer von 100 Römermonaten an. Das erste Zahlungspatent erging am 2. Oktober 1654. Nachdem auch andere Reichsstände zahlten, erließ der derzeit regierende Herr, der Herzog von Gottorp, am 14. September 1655 ein neues Patent[2]), das die Restanten des ersten Termins von 3 ℳ einmahnte, einen zweiten zu 2 ℳ 12 ß auf Martini 1655 und einen dritten zu 2 ℳ auf Februar 1656 ansetzte.

1652 forderte auch der niedersächsische Kreis seine Mitglieder wieder auf, sich mit der Quadrupelhülfe bereit zu machen[3]). Januar 1653 mußten die holsteinischen Pflüge dafür je $^1/_2$ ℳ übernehmen.

Zur Deckung von Verwaltungskosten wurde jedem holsteinischen Pfluge im Mai 1648 1 ℔ wegen einer Gesandtschaft zum Friedenskongreß auferlegt, im November 1649 6 ß wegen einer Gesandtschaft des Kreises dorthin, im Januar 1653 noch 1 ß für die Kreisverwaltung, im Sommer 1656 ein Betrag für die Kosten einer großen Rechnungsprüfung.

4. Abschnitt.

Die staatlichen Lasten in den schauenburgischen Marschen.

Das Abgabenwesen in der schauenburgischen Grafschaft Holstein-Pinneberg unterschied sich von dem der Herzogtümer in erster Linie durch geringere Beweglichkeit, die mit dem Fehlen einer landständischen Vertretung zusammenhing. Es gab keine

[1]) Londorp 6, 586, 679.
[2]) A XVII 8.
[3]) Londorp 6, 683.

solchen Landessteuern, die nach dem jeweiligen Bedürfnis zwischen dem Grafen und dem Lande vereinbart wurden, sondern in regelmäßigen Zeitabschnitten wurde die „dreijährige" und die „fünfjährige" Bede erhoben. Jene dürfte, namentlich wegen des geringeren Betrages, als die zuerst festgewordene anzusehen sein. Zwar hatten die „sämtlichen Eingesessenen" das Recht, beim Regierungsantritt eines neuen Landesherrn den Willkommenschatz zu bestimmen, und wurden auch sonst in manchen Fällen befragt, bei dem Fehlen einer geordneten Vertretung des Landes war jedoch das Besteuerungsrecht des Landesherrn so gut wie unbeschränkt.

Die fünfjährige Bede diente auch bei anderen Steuern mehrfach als Grundlage des Anschlages.

Die Erstarrung des Steuerwesens begünstigte die Verschuldung der Grafschaft[1]) und wirkte dadurch auf die auswärtige Politik lähmend ein.

Die Amtsgefälle setzen sich wie in Steinburg aus einem Gemisch alter Abgaben öffentlich- und privatrechtlichen Ursprungs und aus neuen privatrechtlicher Herkunft zusammen. Die Dienste waren im Marschgebiet gegen Ende des 16. Jahrhunderts fast völlig in Geld umgewandelt; ihre Reste werden bei den Amtsgefällen behandelt. In einer besonderen Gruppe sollen die außerordentlichen und Kriegslasten besprochen werden. Die von den Landesherren bei Gelegenheit der Herzhorner Eindeichung verlangten Dienste und Abgaben werden ausführlich beim Deichwesen erörtert.

Nach dem Jahre 1640 wurde das Abgabenwesen der Grafschaft zunächst nicht verändert; nur kam 1646 ein Donativ vor. Das Land trat nicht in die schleswig-holsteinische Gesamtlandschaft ein, sondern behielt eine besondere Stellung gegenüber

[1]) Ein Konzept von der Hand Dr. Stapels, des Amtmanns von Pinneberg, aus der Zeit der dänisch-gottorpischen Teilungsverhandlungen (A III 1103) berechnet die Aktiva der Grafschaft auf 800000 ℳ, die Schulden auf 400000 ℳ. Das Staatsarchiv in Schleswig bewahrt in seiner Urkundensammlung gräfliche Obligationen aus den Jahren 1587—99 im Betrage von 62500 ℳ, 1601—19 95000 ℳ (ohne die S. 77 erwähnten aus Anlaß der Herzhorner Eindeichung), ebensoviel von 1620—26 und für 73500 ℳ von 1628—40.

den Landesherren. Der königliche Teil erfreute sich der besonderen Fürsorge seines Besitzers.

1. Die Amtseinnahmen[1]).

Von den Marschländereien, die seit alter Zeit Eigentum der Einwohner waren, wurde ein Zehent erhoben. Er war in der Herrschaft Herzhorn mit dem Grafenschatz verbunden und schwankte zwischen 1 ß und 3 ß 4 ₰ vom Morgen. In der Üterser Vogtei wurden anscheinend auch Abgaben aus privatem Rechte unter dem Zehent verstanden. Der Oldefeldzehent mit 6 ß vom Morgen war der höchste, der Moorfelder und Osterbrucher mit 3 ß 8 ₰ der niedrigste, die seit 1576 aus dem Moor gebrochenen „neuen Zuschläge" zahlten 3 ß auf ein Himpt Saat oder 2 ß auf ein Fuder Heu.

Ferner kamen in der Herrschaft Herzhorn im Jahre 1591/92 an „stehender Pflicht" ein: 67 ℔ 14 ß Grasgeld und 49 ℔ 13 ß Dienst- und Verbittelsgeld (u. a. von einem Schuster und einem Schneiderknecht). Auch für 20 ℔ Rauchhühner, für 22 ℔ Rauchhafer und für 20 ℔ Zehentgänse werden damals geliefert und in der Wirtschaft des Herrenhofes verrechnet sein. Ihre hier genannten Geldbeträge erscheinen zuerst in einer Aufstellung über die Aufteilung des Herrenhofes[2]). Ehe diese stattgefunden hatte, wurden von dem Hoffelde 61 Morgen von 58 Vollbauleuten, 29 Morgen mit gräflichen Pferden und Gesinde beackert.

Auch in der Üterser Vogtei wurde der auf altem Bauernlande ruhende Zehent durch ein Verbittesgeld der Kätner ergänzt. Auch hier war das alte Bauernland mit Pflugdiensten belastet

[1]) Dieser Abschnitt gründet sich hauptsächlich auf ein Pinneberger Amtsregister von 1590/91 (A X 144), und auf spätere Rechnungsübersichten für die ganze Grafschaft und für die Verwaltung Herzhorn. (A X 121, 126, 143, 145, 375. — 369, 376.) Aus den beiden ersten Jahrzehnten der königlichen Herrschaft haben sich keine Amtsrechnungen erhalten. — Über die Amtsgefälle der zum Amte Barmstedt gehörenden Ortschaft Raa kann nur mitgeteilt werden, daß 245 ℔ Heuer gezahlt und eine Anzahl Fuhrdienste geleistet wurden. (A X 121, A X 75, 1640, 29. Juni A X 388, A X 444, 1636.) In den Abschnitten über Landessteuern und Kriegslasten wird Raa mitberücksichtigt.

[2]) A X 369, 1599.

gewesen[1]). Bei der Aufteilung des dortigen herrschaftlichen Landes war aber das aus der Dienstpflicht herrührende Dienstgeld auf das ehemalige Hoffeld geschlagen worden: Nach einem zwischen 1609 und 1615 zu datierenden Register[2]) über Dienstgeld und Marschlandheuer in der Vogtei Ütersen waren dort 51 Morgen 2 Hunt alten Herrenlandes zu 30 ℔ an 84 Einwohner von Moor- und Klevendeich, Nortende, Neuendeich, Elmshorn und Lieth verheuert. Jeder Vollbauer hatte 5 Hunt 3 Ruthen und etliche Ellen, die Halbbauer entsprechend weniger. Außerdem bezahlten jene 22 ℔ 15 ß, diese 11 ℔ 7 ß Dienstgeld, die Kätner kleinere Beträge. Vielleicht gehörte dieses Marschland ursprünglich zum Glindhofe, der im Jahre 1591/92 206 ℔ 4 ß an Heuer einbrachte. Am 29. März 1602 verkaufte Graf Ernst den Hof, so weit er bisher verpachtet gewesen war, für 3000 Tlr. an sämtliche Untertanen „der drei Dörfer an der Geest bei dem Moor Bauland und Klevendeich"[3]). In späteren Amtsprotokollen kommen dann Anteile der Einwohner am Glindhofe vor, die nach der Zahl der zu weidenden Pferde bestimmt werden.

In Herzhorn wurde der gräfliche Wirtschaftsbetrieb im Jahre 1599 aufgehoben. Das bisher von den Untertanen bestellte Land wurde für 33 ℔ vom Morgen auf zehn Jahre an sie verheuert. Außerdem mußte jeder Baumann 20 ℔, der Halbbauer, Kätner und Bödener ein geringeres Dienstgeld geben. Die bisher mit gräflichem Gespanne beackerten 29 Morgen wurden gegen gleiche Heuer an den Schreiber, den Hofmeister[4]) und zwei Bauern vergeben. 11 Morgen Wischland erhielt der

[1]) A X 177.

[2]) A X 126, 349, 387. Am 3. Juli 1609 wurde das Dienstgeld von 24 ℔ auf die oben genannte Summe herabgesetzt. Seit 1616 rechnen die Register nach Reichstalern. Schon 1604 kommt eine anscheinend hierher gehörende Dienstgeldbefreiung vor.

[3]) Staatsarchiv: Holst.-Schauenb. Urk. 272. — Bauland und Klevendeich liegen in der Marsch.

[4]) An dieser Stelle darf vielleicht ein geringfügiges Versehen Detlessens (Bd. 2, 76) richtig gestellt werden. Der in Herzhorn mehrfach vorkommende „hauemeister" ist kein Hafenmeister, sondern der Vorsteher des Herrenhofes.

Schreiber für je 13 ℔, die Weide „de Knill" der Hofmeister für 30 ℔.

Als später die Veränderung des Geldwertes eintrat, verlangte die gräfliche Verwaltung, daß jede lübische Mark mit $^1/_2$ ℳ bezahlt würde. So erhöhten sich die Beträge allmählich um 50 %.

Den im Jahre 1629 ablaufenden Heuervertrag erneuerten die Einwohner erst im Jahre 1633 und erlangten dabei eine Herabsetzung der Pachtsumme von $16^1/_2$ auf 12 ℳ. Für das Jahr 1632 sollten sie noch 8 ℳ zahlen. Die eigentlichen Kriegsjahre wurden ihnen ganz erlassen. Aber auch in den folgenden Jahren blieben noch bedeutende Beträge rückständig, auf deren Eintreibung die königliche Verwaltung später verzichtete. Im Jahre 1643 schloß diese einen zehnjährigen Vertrag auf 14 ℳ mit den Einwohnern[1]).

Inzwischen war auch der größere Rest der gräflichen Wildnis, der 1561 noch außendeichs geblieben war, in das Deichband eingezogen worden. 1599 hatte dieses Land nur 62 ℔ 14 ß Rekognitionsgeld und etwa 450 ℔ Weidegeld gebracht. 1604 mußte jeder Morgen 2 ℳ Grasgeld geben, und so kamen 1613/14 1313 ℳ 5 ß 9 ₰, in den beiden folgenden Jahren 1621 ℳ 5 ß 9 ₰ von diesem Lande auf. Als die Eindeichung vollzogen war, überließ Graf Ernst am 14. Juni 1616 den jetzt genauer vermessenen Koog seinen Untertanen zum erblichen Meiergut für jährlich 12 ℳ vom Morgen[2]). Die Jahre des Kaiserlichen Krieges werden auch hier ganz ausge-

[1]) A X 414, 1611, 29. September; A X 389, 1633, 19. Februar und 7. März; A X 139, 1639, 12. Oktober; A III 191, undatierte Eingabe [1643?]; A XVII 1657, 1643, 14. Oktober, 1652, 12. Juli.

[2]) C. C. H. 2, 1329; die Aufteilung geschah in folgender Weise (A X 177; vgl. VI. H.): Die $26^3/_4$ Bauleute in Herzhorn, die 24 in Sommerland und die 11 in Grönland erhielten je $4^1/_2$ Mg. 189 R., die 63 Bauleute in der Vogtei Ütersen und die 29 Raaleute je 2 Mg. $2^1/_2$ R., die 19 in Kurzenmoor je 1 Mg. $472^1/_2$ R., die Kätner in Herzhorn bekamen 23 Mg. 117 R., die in Sommer- und Grönland zusammen 1 Mg. Anderweitig verheuert wurden 22 Mg. 281 R. Auf Wege entfielen etwa 4 Mg. Außendeichs blieben 114 Mg. 83 R. Als Schweineweide wurden 44 Mg. 160 R., sonst noch etwa 6 Mg. verteilt.

fallen sein, dann wurden 4, 6, 8, endlich 10 ℳ entrichtet[1]). Der 1615 außendeichs gebliebene und inzwischen noch gewachsene Teil der Wildnis wurde 1651—53 eingedeicht und verkauft[2]). In der Nähe von Glückstadt bekamen die Herzhorner 1655 noch 35 Morgen für jährlich 5 ℳ in Erbpacht[3]).

Die Bierakzise[4]) betrug im Amte Pinneberg 1591/92 4 ß für die Tonne Hamburger und 2 ß für die Tonne Rotbier. 1639 wurden die vierfachen Beträge erhoben und die Tonne Branntwein mit 24 ß besteuert. Die Erträge der ganzen Grafschaft an Krugheuer und Akzise waren:

1591/92	151 ℳ	23 ß
1620	1025 „	— „
1621	911 „	35 „
1638	2218 „	36 „

Nach 1640 sanken die Einnahmen zunächst infolge von Unterschleifen auf 800 ℳ. Am 1. Januar 1642 wurde der Steuersatz erhöht, die 1636 in den Herzogtümern eingeführten Lizenten aber auch jetzt nicht in der Grafschaft erhoben. 1651 kam wieder mindestens ebensoviel ein, wie in der gräflichen Zeit.

Können auch die Amtseinkünfte in den schauenburgischen Gebieten im Einzelnen nicht so genau verfolgt werden, wie im Amte Steinburg, so zeigen die Rechnungsübersichten im Anfang des 17. Jahrhunderts doch eine ähnliche Steigerung wie dort; die Aufteilung alten und neuen Herrenlandes und genauere Vermessungen[5]) der Pachtländereien boten die Handhabe dazu. Nach dem Kaiserlichen Kriege erreichten die Amtseinkünfte nur im Jahre 1633 die Höhe, welche sie vor dem Kriege gehabt hatten. Die große Flut von 1634[6]) und die schwere Kontributionslast veranlaßten bis 1640 wieder beträchtliche Ausfälle.

---

[1]) A X 389, 1633, 19. Februar und 7. März, 1635, 21. März; A XVII 1557, 1642, 20. Oktober.

[2]) A XVII 1577, 1653, 3. August.

[3]) v. Hedemann-Heespen, Ztschr. 37, S. 37.

[4]) A X 144; A III 1103, 1620. 21. 38. 51; A III 191, 1640—42; A X 128, 1639.

[5]) A X 177, 1614.

[6]) A X 389, 1635, 21. März.

2. Die Landessteuern.

Zu Anfang des 17. Jahrhunderts gab es in der Grafschaft Pinneberg zwei regelmäßige Landessteuern, die dreijährige und die fünfjährige Bede. Ihre Erträge waren[1]) in ℳ:

	dreijährige Bede	fünfjährige Bede
Verwaltung Herzhorn .	79½	1774
Vogtei Ütersen . . .	113	1531
Kloster Ütersen . . .	33	250[2])
Marschgebiete zusammen	225½	3555

Über die Verteilung der fünfjährigen Bede erfährt man aus einer Klage der Herzhorner, daß ohne Rücksicht auf die gegenwärtige Morgenzahl jeder Vollhof eine bestimmte Summe zu zahlen habe[3]). Die dreijährige Bede wurde, wenigstens unter der königlichen Verwaltung, nach Morgenzahl erhoben[4]).

Um die gräfliche Anleihe zur Bedeichung der Wildnis zu verzinsen, mußte die ganze Grafschaft von 1615 an zehn Jahre lang je ein Drittel der fünfjährigen Bede aufbringen[5]). Im Jahre 1625 wurde sie wieder voll und im nächsten Jahre als Kriegskontribution von der Marsch doppelt, von der Geest dreifach bezahlt[6]). Die nächsten Male sollte sie dafür erlassen werden. Schließlich wurde die folgende Zahlung bis über das Ende der gräflichen Herrschaft hinaus verschoben[7]), und die dreijährige Bede fiel ebenso lange aus. Die erste Nachricht, daß

[1]) Nach einer Zusammenstellung aller Einkünfte der Grafschaft bei Gelegenheit der Teilung zwischen der königlichen und der gottorper Linie. (A III 110.)

[2]) Diese Zahl nach A XVII 456, 1650, 20. Juli. Die Verpflichtung der Kloseruntertanen war umstritten.

[3]) A X 389, 1633, 7. März.

[4]) D.-R. 127[15].

[5]) A X 444, 1615, 4. November, 1625, 10. Februar.

[6]) A X 389, 7. März; vgl. S. 71.

[7]) A X 76, 1639, 28. Mai und 9. September; A X 166, 1639, 10. und 13. Dezember; A X 168, 1640, 5. Januar (Blatt 100v) und Bl. 124r; A III 191, 1641, 7. November, 2. Dezember, 6. Dezember.

die dreijährige Bede wieder erhoben sei, stammt aus dem Jahre 1643[1]).

Inzwischen hatte sich eine neue Landessteuer entwickelt gehabt, die in monatlichen und wöchentlichen Raten erhobene Kontribution. Sie ist zuerst im Kaiserlichen Kriege und zwar an die feindliche Armee gezahlt worden, nach dem Lübecker Frieden an dänische und schwedische Truppen. Am 3. Oktober 1643[2]) schrieb der Pinneberger Amtmann Dr. Stapel an Christian IV., er habe von 1627 bis 1637 für die Grafschaft über 13795 ℔ Kontribution vorgeschossen. Er habe das Geld auf seinen Kredit geliehen, und obwohl noch andere Beamte die Obligationen mit unterzeichnet hätten, hielten sich die Gläubiger an ihn. Da nunmehr auch die Untertanen zur Abführung willig und erbietig seien, bäte er, die Gelder innerhalb von drei bis vier Jahren von ihnen einziehen zu dürfen. Eine beigelegte Berechnung enthält folgende Einzelheiten über die Kontributionen:

	Empfänger	Bezahlt ℔	Eingehoben ℔	Vorgeschossen ℔
1627—1630	Kaiserl. Oberst Coronino, Graf von Sulz, dänischer Oberst Holk, Rittmeister Stange und Steinichen .	16 096	9 103	6 993
1631	Oberstleutnant Brunemann	4 593	2 418	2 175
1632 bis Ostern 1634	(dän.) Feldmarschall Totte, Oberst Plessen, (schwed.) Generalmajor Leslie u. a. bis auf (dän.) Obersten Ranzaus Kommen . . .	17 412	13 685	3 727
	Der Amtsschreiber hat vorgeschossen zur ranzauischen Kontribution	—	—	380
1634—1637	Nach Abzug Ranzaus an Generalmajor Leslie . .	22 353	21 833	520
		60 834	47 039	13 795

[1]) D.-R. 127[15].
[2]) A III 192.

Bei der Verteilung dieser Kontributionen innerhalb der Grafschaft wurde die fünfjährige Bede als Maßstab genommen. Da die gräfliche Verwaltung diese Steuern ungekürzt abliefern mußte, würde man kaum von einer Landessteuer reden wollen, wenn eine solche nicht aus den Kontributionen an die fremden Heere hervorgegangen wäre:

Vom 26. Januar 1637 bis zum 23. Januar 1640 liegen Rechnungen über eine Kontribution vor[1]), die in gleichbleibenden Raten erhoben und nach dem Ermessen der gräflichen Beamten verwendet wurde. Für das Jahr 1640 wurde wieder die Einziehung der fünf- und der dreijährigen Bede erwogen, und es ist möglich, daß die Kontribution seit dem 23. Januar dieses Jahres überhaupt nicht mehr gefordert wurde; schon lange hatten die Einwohner um ihre Abschaffung gebeten[2]).

In der Marsch zahlte jeder Baumann wöchentlich $^1/_2$ ℳ, jährlich also 26 ℳ. Die Kätner zahlten geringe Zuschüsse. Es betrugen (in ℳ):

	Monatlicher Anschlag	Zahl der Vollbauten	In 39 Kontributionsmonaten = 3 Kalenderjahren			
			Anschlag	Zahlung	Rest	Rest in % des Anschlags
Verwaltung Herzhorn	120	60	4680	3799$^1/_2$	880$^1/_2$	18,8
Vogtei Ütersen . .	146	73	5694	3689	2005	35,2
Ortschaft Raa . .	44	22	1714	—*)	—	—
Marsch	310	155	—	—	—	—
Ganze Grafschaft .	1013	—	39507	27075	12432	31,5

*) Raa weigerte sich seit Februar 1638 zu zahlen, da ihm Kürzung der Kontribution gegen erlittene Einquartierung versprochen sei[3]). Auch sonst wird das zum Anlaß gedient haben, keine Kontribution zu entrichten.

Verwendet wurden diese Kontributionen zu sehr verschiedenen, aber stets mit dem Kriege in Verbindung stehenden Zwecken.

[1]) A X 123 a, b, c.
[2]) A X 444.
[3]) A X 168, Bl. 125 v.

Für die eigene auf Haus Pinneberg liegende Besatzung wurden 102 ℳ 6 ß Anreitgeld, dann vom Januar 1637 bis November 1639 9202 ℳ Sold und 585 ℳ zu Waffen, Munition und Licht ausgegeben. Ferner waren königliche und fürstlich holsteinische Soldaten zu besolden und zu verpflegen; holsteinische, schwedische, kaiserliche und hamburgische Offiziere und Beamte bekamen Verehrungen. Allein 4000 ℳ wurden ausgegeben „wegen redimirung des Schiffes, so H. Landgrafen von Hessen wegen componirung der wiederholtischen Sachen[1]) verehrt werden müssen". Des schwedischen Generals Leslie „Bediente" erhielten einmal 1661 ℳ. Die Summen für Botenlohn und Reisegelder der eigenen Beamten waren so hoch, daß die Regierung in Bückeburg bei Prüfung der Rechnungen Einspruch erhob. Auch tadelte sie die ungleiche Verteilung der Kontribution.

Nach dem Übergange der Grafschaft an das in den Herzogtümern regierende Haus ist als Landessteuer erst wieder die seit September 1647 gezahlte Kontribution zum Unterhalt einer auf dem Schlosse Pinneberg liegenden Kompanie anzusehen. Bis 1651 zahlte die ganze „Herrschaft Pinneberg" (das sind die an die königliche Linie gekommenen Ämter Pinneberg und Hatesburg) monatlich 214 1/2 ℳ, im Jahre also 2574 ℳ[2]). 1656 jährlich 2193 ℳ[3]). Bis 1651 oder länger zahlte Herzhorn 36 ℳ, die Vogtei Ütersen 32 ℳ monatlich. Nach dem Plane des Statthalters von 1656 sollten die Marschländer auf 48 Pflüge angeschlagen werden.

Aus der gräflichen Zeit wären noch der Willkommenschatz[4]) und die Fräuleinsteuer[5]) nachzutragen. Diese wird 1591 einmal erwähnt. Über jenen teilte der Amtmann Ende Juni 1639 seiner Regierung mit, daß diese Steuer „in der Leute arbitrio stehe". Dem Grafen Jobst Hermann hatten sie eine silberne Tafel verehrt, dazu noch 1000 ℳ versprochen,

[1]) Es handelte sich um die Landung hessischer Truppen in Altona; vgl. R. Ehrenberg, Altona unter Schauenburg. Herrschaft, 5, 17 ff., Altona 1892.

[2]) A XVII 1561b, 1651, 24. Mai.

[3]) Denkschrift des Statthalters, vgl. S. 52.

[4]) A XVII 121; A X 339 (1584/5); A X 124 (1601/2).

[5]) A X 138, 1591, 2. September.

aber nicht gezahlt. 1584—85 ist ein Willkommenschatz in doppelter Höhe der fünfjährigen Bede gezahlt, dafür aber eine Türkensteuer erlassen worden. Gleich hoch wurde der Willkommenschatz beim Regierungsantritt des Grafen Ernst (1602) bemessen.

Die Reichssteuern der Grafschaft Pinneberg waren umstritten. In die Reichsmatrikel war das Land nicht eingetragen worden, als es 1460 vom Herzogtum Holstein abgezweigt und der schauenburgischen Nebenlinie überlassen wurde. Auch später wurde die Grafschaft nicht in die Matrikel aufgenommen. Ihren Anteil an den Reichssteuern trug das Herzogtum. Die Schauenburger zählten zusammen mit ihren Stammlanden auch ihre „Lande jenseits der Elbe" zum westfälischen Kreise. Dagegen suchten die Herzöge von Holstein und der niedersächsische Kreis die Grafschaft unter ihre Steuerhoheit zu ziehen[1]); aber nach dem Aussterben der Schauenburger verfocht das Haus Oldenburg den alten Standpunkt seiner Vorgänger, daß die Grafschaft von Reichs- und Kreissteuern frei sei[2]). Dabei ließen wiederum beide Dynastien das Land zu den Reichssteuern ihrer sonstigen Gebiete beitragen. Die Verwendung des Willkommenschatzes 1585 als Türkensteuer wurde erwähnt. Nach einem Anschlage aus dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts wurden auch die Häuslinge, Leibzüchter, Knechte und Mägde zu einer Türkensteuer herangezogen, die aus der ganzen Grafschaft 14757 ℔ einbringen sollte[3]). Ungefähr dieselbe Summe zahlte die Grafschaft 1606[4]) und nach einem Anschlage von 1613[5]). Im ersten Falle sollten die Hausleute der Üterser Vogtei 3159 ℔, die Leibzüchter, Knechte und Mägde 128 ℔ entrichten, die Herzhorner 3735 ℔ und 93 ℔. Noch gegen Ende der gräflichen Zeit wird eine Kreissteuer von 60 Römermonaten erwähnt[6]).

---

[1]) A X 363, 1629, 18. Mai; A X 361, 1618, 1633, 12. September.
[2]) A III 280, 1649, 20. Februar; A XVII 488, 1649, 11. Februar.
[3]) A X 339.
[4]) 14208 ℔, A III 1103 (Teilungsverhandlungen).
[5]) 1791½ ℔ als ein Viertel des Ganzen; A X 121.
[6]) A X 76 Bl. 107 Nr. 8 (zur Datierung dort Nr. 7).

Als 1649 die schwedischen Truppen nach Holstein quartiert wurden[1]), verbot die königliche Regierung dem Probst von Uetersen, seine unter pinnebergischer Hoheit wohnenden Untertanen mit Quartier zu belegen, benutzte aber selbst die Gelegenheit, um aus der ganzen Herrschaft 5 ℔ vom Pfluge einzutreiben, die dann doch zur Verpflegung der schwedischen Völker verwendet wurden.

3. Die außerordentlichen und Kriegslasten.

Der Bau der Festung Glückstadt im benachbarten königlichen Gebiete war der Anlaß, daß im Mai 1620 einige hundert dänische Söldner in Sommer- und Grönland bei Herzhorn „doch ohne sonderlichen Schaden" einquartiert wurden[2]). Im nächsten Jahre legte Christian IV. als Einspruch gegen die Verleihung des Reichsfürstentitels an den Grafen von Schauenburg in dessen holsteinische Lande eine Anzahl Kriegsvolk, über dessen Ausschreitungen damals sehr geklagt wurde[2]). Doch hatte nur der südöstliche Teil der Grafschaft, jedenfalls nicht das Marschgebiet zu leiden. In nennenswertem Umfange wurde dieses erst im Winter 1626—27 mit Einquartierung belegt. Um von ihr frei zu werden, verpflichtete sich Herzhorn (nebst Sommer- und Grönland) dem Rheingrafen gegenüber, an seine Truppen monatlich 1000 ℔ zu zahlen[3]). Fünfmal wurde diese Summe entrichtet. Der übrige Teil der Grafschaft wurde Ende Oktober mit zwei Kompanien des rheingräflichen Regiments belegt. Da sie in den Quartieren ungebührliche Ansprüche stellten, so befreite die gräfliche Regierung Anfang Februar das Land von den Gästen, indem sie die fünfjährige Bede in mehrfachem Betrage erhob und an die Truppen auszahlte.

Über eine regelmäßige, von gräflichen Beamten verwaltete Kontribution während des Kaiserlichen Krieges war schon zu sprechen. Doch waren natürlich mit 16000 ℔ in den drei Jahren die Lasten der ganzen Grafschaft bei Weitem nicht er-

[1]) A III 349b, 1649, 26. Februar. Über die Steuer A III 280; A XVII 1561a, 1649, 8. September; A XVII 1561b, 1651, 24. Mai.

[2]) A X 168a, Bl. 2 f; vgl. V. Teil.

[3]) A X 76, 168, 168b, 384.

ſchöpft. Wie mehrfach auseinandergeſetzt iſt, wurden die Ortſchaften um Glückſtadt und Krempe, „da um die Braut getanzet ward", wie die Herzhorner einmal ſchreiben, beſonders ſchwer getroffen, während weiter elbaufwärts eigentliche Verwüſtungen ſo gut wie gar nicht vorgekommen ſind.

Auch die außerordentlichen Laſten vom Lübecker Frieden bis zum Ende der gräflichen Herrſchaft waren beträchtlich, laſſen ſich aber nicht im Einzelnen genau nachweiſen. Die beſonders hohe Summe von wöchentlich 1600 ℔, die der königliche Oberſt Ranzau im Sommer 1634 mit ſeinen Soldaten aus der Grafſchaft zog[1]), iſt in der mitgeteilten Zuſammenſtellung Dr. Stapels nur angedeutet und iſt wohl von den fremden Soldaten ſelbſt eingetrieben worden. Auch die Rechnung über die ordentliche Kontribution vom Januar 1637 bis April 1638[2]) enthält noch 1674 ℔ 42 ß „extraordinari contribution und Anlagen aus dem ganzen Lande zu Bezahlung der königlich dänemarkiſchen Völker und anderen auf dem Lande haftenden onerum, ſo notwendig und präciſe bezahlt werden mußten". In der Regel konnten nur die auf das Schloß Pinneberg fallenden Einquartierungen aus der Kontribution abgehalten werden. Das Land draußen hatte keine Erleichterung. Servis und oft unbezahlt bleibende Verpflegung ſowie Fuhren, welche die Offiziere trotz mehrfacher Verbote beanſpruchten, machten mehr aus, als Abzüge an der ordentlichen Kontribution wieder einbringen konnten, zumal ſolche Kürzungen nicht, wie in den königlichen Marſchen, amtlich zugelaſſen waren. Noch am 18. Mai 1641 bat der Amtsſchreiber Th. Morrien den König, den Untertanen 2893 ℔ erſtatten zu laſſen, die ſie drei Kompanien vorgeſchoſſen hatten[3]).

Die Einquartierungen in den drei erſten Jahren der königlichen Herrſchaft waren unbedeutend. Wie der König ſchon im Juli 1637 und im Frühjahr 1638 erreicht hatte, daß die gräflichen Untertanen an den Päſſen Wachdienſt taten[4]), ſo ließ er ſie jetzt die 1642 und 1643 auch in den andern Ämtern er-

[1]) A X 392, 1634, 8. Mai; A X 410, 1636, 12. November.
[2]) A X 123a.
[3]) A III 192.
[4]) A X 351, auch 76, 392.

hobenen $4^1/_2$ ℔ vom Pfluge anstelle persönlichen Kriegsdienstes entrichten. Bei dieser Gelegenheit wurde zum ersten Male die Pflugeinteilung auch auf die neuerworbenen Gebiete angewandt. Gleich zu Beginn des Schwedenkrieges mußte die Vogtei Ütersen an die in und um Elmshorn liegenden Feinde Brandschatzung zahlen[1]); doch entfernten die Schweden sich schon spätestens im März 1644. Im September nahmen die pinnebergischen Marschen teil an der großen Ausschreibung von Lebensmitteln und Bargeld für die Garnisonen in Glückstadt, Itzehoe, Krempe und Brunsbüttel und später an der Lieferung von Brot, Hafer und Bier für das nach Jütland rückende Heer des Erzbischofs. Hierbei war die Herrschaft Herzhorn gleich 42, die Vogtei Ütersen aber nur gleich 10 Pflügen angesetzt[2]). Einquartierung hat scheinbar nur das Herzhorner Gebiet gehabt. Vom 30. November 1644 bis 8. Januar 1645 sollte es an eine Kompanie $1248^1/_2$ ℔ zahlen, blieb aber seit dem 26. Dezember 1644 alle Zahlungen schuldig, weil es über die damals befohlene Monatskontribution zu nichts verpflichtet sei[3]). Während des ganzen Jahres 1645 wurde Herzhorn mit der Kremper Marsch gleich behandelt, die Vogtei Ütersen kam im Februar unter feindliche Gewalt und Kontribution. Erst im Oktober verließen die Schweden das Amt Pinneberg, und sofort rückten dänische Völker ein; etwa seit dem 23. lag in Ütersen eine halbe Kompanie mit 63 Mann, die aus der Nachbarschaft verpflegt wurden[4]). Anfang 1646 gaben die Herzhorner, Sommer- und Grönlander den Kriegsschaden derer, die im Jahr zuvor abgebrannt waren, auf 2000 ℔ an[5]).

Nach dem Kriege wurde auch im Amte Pinneberg das Ausschußwesen besser geordnet. Die Vögte mußten als Kapitäne dienen und die Eingesessenen die übrigen Offiziere aus ihrer Mitte wählen. Ein Berufsoffizier als Führer mußte besoldet

---

[1]) Braklow S. H. 331 E E S. 10 f.
[2]) A XVII 1561 b, 1651, 10. Juni; vgl. S. 31 f.
[3]) Vgl. S. 32.
[4]) A XVII 1561 a.
[5]) D.-R. 127[52].

werden[1]). Anfang 1649 besetzten 50 Mann vom Ausschuß Schloß Pinneberg[2]).

Wie das Amt Steinburg mußte auch das Amt Pinneberg im Sommer 1646 einen Teil des Steindammes von Glückstadt nach Krempe ausbessern und 1651/52 einen Reichstaler vom Pfluge zur Bildung eines Unterhaltungsfonds für diesen Weg beisteuern.

Im Herbst 1646 wurde das Amt zu einem Donativ aufgefordert. Man einigte sich auf 7000 ℳ, von denen 1000 auf Herzhorn entfielen[3]).

5. Abschnitt.

Die Deichlasten in den holsteinischen Elbmarschen.

Der wichtigste Zweck zur Anwendung öffentlicher Geldmittel und öffentlicher Arbeit ist in Marschländern die Erhaltung der Deiche und Entwässerungsanlagen. Denn sobald die Besiedelung die unvollkommene Stufe der Wurtdörfer überschritten hat, sind jene Anlagen die Voraussetzung alles Lebens in der Marsch. Es liegt in der Natur der Sache, daß nicht ein Einzelner, sondern die Genossenschaft der Nachbarn die Lösung solcher Aufgaben übernimmt. Dabei werden die Deichlasten ein Gegenstand des öffentlichen Rechts[4]). Daraus folgt noch nicht, daß die landesherrliche Gewalt sich in die Deichangelegenheiten einmische. In den Elbmarschen griff sie noch im Anfang des 17. Jahrhunderts in die Selbstverwaltung der alten Deichverbände so gut wie garnicht ein. Die Möglichkeit neuer Eindeichungen aber machte sich der Staat damals zunutze. Er veranlaßte die Deichbauten und behielt die Leitung, während die Untertanen höchstens an der Ausführung des Werkes beteiligt waren. Der Vorbehalt des Obereigentums ermöglichte dann dem Landesherrn eine reichliche finanzielle Ausnützung des Landes.

[1]) A III 192, 279.

[2]) A XVII 1561a.

[3]) A III 192, 1646, 20. Oktober; B XII 504, 1647, 2. Mai.

[4]) Anschütz im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, S. 462 ff. Dort auch die Unterscheidung von ordentlicher und außerordentlicher Deichpflicht.

Die ordentliche Deichpflicht, d. h. die Wiederherstellung geringfügiger Schäden und die regelmäßige Instandhaltung der Siele und Gräben, lag den einzelnen Landbesitzern ob, denen nach Morgenzahl eine gewisse Strecke zugemessen wurde. Die Genossenschaft übte nur die Aufsicht aus. Über die Kosten dieser ständigen Arbeiten können keine Nachrichten erwartet werden. Deichbrüche wurden von der Gesamtheit wieder hergestellt (außerordentliche Deichpflicht), in der Regel aber ebenfalls durch eigene Arbeit und eigene Gespanne. Nur wo es sich um Schleusen und steinerne oder pfählerne Verstärkungen der Deiche handelte, mußte stets mit barem Gelde gewirtschaftet werden, entstanden also in jedem Falle Rechnungen.

Am Südwestende der Wilstermarsch[1]) wurde 1574 von Büttel bei St. Margarethen nach Ostermoor in Ditmarschen ein Deich geschlagen, der den tiefen Einschnitt des alten Deichbandes am Hönermoor ausfüllte. 1576 wurde durch eine neue Eindeichung in derselben Gegend ein wertvoller Koog gewonnen. Weiter stromaufwärts aber konnten die Deiche der Wilstermarsch nur mit Mühe gegen die Elbe gehalten werden, das Außendeichsland war im Abbruch begriffen. So kostspielige Bauten waren 1594, 1595, 1602 und 1607 bei Scheelenkuhlen notwendig, daß die ganze Wilstermarsch zu ihnen beisteuern mußte. Im Jahre 1614 wurde im Kirchspiel St. Margarethen wieder ein großer Koog bedeicht, dessen Anlage zugleich eine Veränderung bestehender Wasserzüge notwendig machte. Der Baumeister erhielt 16 ℳ für jede Rute Deichs, im ganzen wohl über 10000 ℳ. Schon 1629 ist dieser Deich, der gegen Ende des Jahrhunderts ganz aufgegeben werden mußte, zum ersten Male gebrochen und erst 1633 wieder hergestellt worden. Detlef Ranzau, Amtmann von Steinburg, und Kay von Ahlefeld, Amtmann von Flensburg, die zu den Reichsten der Ritterschaft gehörten, mußten den vier Außenkirchspielen der Wilstermarsch damals Geld vorstrecken[2]). Schon am 11. Oktober 1634 erlitt der Deich einen neuen schweren Grundbruch, durch den 62 Mg. Land und eine Anzahl Katen

[1]) Detlefsen 2, 19 ff. Jensen S. 20 ff., 239 ff., 253 ff., 259, 281 ff.
[2]) B II 127, 1632, 19. November und 1633, 29. Mai.

verloren gingen[1]). Zugleich brach der alte Moordeich bei St. Margarethen, 75 Mg. wurden fortgerissen und große Stücke Landes durch das aufgetriebene Moor unbrauchbar gemacht. 1635 wurde der Moordeich verlängert, der Elbdeich besonders befestigt und beide erhöht; eine Schleuse mußte gestopft werden, und das machte wieder Veränderungen in der Wasserlösung nötig. Zehn Jahre währte es, bis das mit Moor betriebene Land wieder benutzt werden konnte. An den übrigen Deichen der Wilstermarsch fanden 1634 29 Grundbrüche statt. Große Summen müssen zur Ausbesserung gebraucht worden sein.

In den Marschen oberhalb der Stör[2]) ließen die Grafen von Schauenburg 1561 einen kleinen Teil der seit anderthalb Jahrhunderten ungeschützt liegenden Wildnis eindeichen und errichteten dort einen Gutshof. In der Haseldorfer Marsch wurde bald nachher ein kleiner Koog eingedeicht.

Erst im Jahre 1614 führten die schon mehrmals vergeblich angeknüpften Verhandlungen zwischen den Königen und den Grafen zu einer Einigung über eine gemeinsame Eindeichung der Wildnis.

Der königliche Teil wurde dem Deichmeister Eggert Sperfork zur Ausführung übertragen. Er erhielt für jede Rute 16 ßl, außerdem 5218 ßl für Schließung der alten und Anlage der neuen Wasserabflüsse. Bei einer Länge von 1227 Ruten kostete danach die ganze Anlage (ohne das vom König gelieferte Holz) 24855 ßl. Sie wurden vom König bezahlt. Die weitere Unterhaltung fiel auf die Untertanen[3]). Ende

[1]) A III 440, vgl. S. 22, Note 2.

[2]) Detlessen 2, 61 ff. Daß 1551 bei Kollmar kein neuer Koog entstand, sondern der Deich zurückverlegt wurde, wie schon Detlessen gegen Matthießen (S. 9) auf Grund des Sprachgebrauchs des Wortes „Einlage" vermutete, geht aus der bei Matthießen S. 209 mitgeteilten Urkunde bündig hervor: „So iß ock allenthalven verafffcheidet und ingegangen, dat de lüde de duße inlage gedieket, den Acker de also butendiek wert, na Marschrecht wedder betalen scholen".

[3]) Detlessen 2, 70. A X 400, 1614, 7. November. Daß sich die bei Detlessen 1, 387 ff. gedruckte Rechnung auf die Erneuerung im nächsten Jahre bezieht, geht aus einer undatierten Eingabe eines H. Jarren in A XVII 1557 hervor.

August 1615 war das Werk fertig geworden, aber schon am 9. Dezember richtete eine Flut großen Schaden an. Die Erneuerung wurde dem alten Deichmeister übertragen und kostete die Untertanen 12580 ℔, das war 2 ℔ 9 ß auf den Morgen[1]).

Im gräflichen Gebiet wurden die Untertanen schon zur ersten Herstellung des Deiches herangezogen, dafür aber von der Unterhaltungspflicht während der ersten drei Jahre befreit[2]). Sechs Wochen lang wurden täglich 50 Wagen und 300 Handdienste von den zunächst belegenen Ortschaften verrichtet und von der ganzen Grafschaft bezahlt. Bei 12 ß Entschädigung für einen Wagen- und 6 ß für einen Handdienst waren wöchentlich 900 ℔ nötig. Hiervon bezahlte die Vogtei Ütersen 183 ℔, Herzhorn 123 ℔ 8 ß[3]). Die Herstellung zweier Schleusen (namentlich die Überdeichung des Rhyns machte große Schwierigkeiten) verdingte der Graf; zur Bezahlung der Kosten ließ er in Hamburg 30000 ℳ aufnehmen, welche die ganze Grafschaft zehn Jahre lang verzinsen mußte[4]), indem sie ein Mehrfaches der fünfjährigen Bede aufbrachte.

---

[1]) Jeder Fuß Deiches, deren nach D.-R. 215[2] ein Morgen vier zu unterhalten hatte, kam auf 10 ß 3 ₰ zu stehen.

[2]) A XVII 1575, 1651, 20. Dezember.

[3]) A X 376.

[4]) Vgl. S. 66. Nach einem Kostenanschlag in A X 399 sollte eine Schleuse über 6000 ℔, die Überdeichung des Rhyns etwa 10000 ℔ kosten. Diese Arbeit übertrug Graf Ernst am 1. Juni 1615 an Johann Klaus Kooth in Tönning für täglich 6 Tlr.(!) Wenn sich das Werk in mehreren Sturmfluten bewährt hätte, sollte er noch 1500 Tlr. dazu bekommen (A X 171). Später mußte ein anderer Deichmeister angenommen werden, am 9. November 1620 verwendete Christian IV. sich vergeblich dafür, daß Kooth die 1500 Tlr. erhalten sollte (A X 400). — Von den Hamburger Geldgebern (die Obligationen liegen im Staatsarchiv) erhielten die gräflichen Beamten mit dem Wechselauffschlag 30128 ℳ, von denen sie bis zum 16. Juni 17781 ℳ auf den Deichbau ausgaben und 12347 ℳ an den Grafen ablieferten. Für die Zeit vom 3. Juli bis 12. August wurden noch 14810 ℔ Ausgaben berechnet. Nach einer Rechnung vom 10. Mai 1617 wurden außer den 30000 ℳ noch 4000 ℳ an den königlichen Amtsschreiber zu Steinburg Christophorus Vortmeyer verzinst. Von den Zinsgeldern wurden im ersten Jahre 368 ℳ, in den folgenden je 126 ℳ Überschuß an den Grafen abgeliefert. (Alle Rechnungen in A X 376.)

Im Jahre 1625 wurden große Stücke des Wildnisdeiches zerstört. P. Hobe berechnete seinen Schaden auf über 1000 ℔, bei seinem Nachbarn sollte er 2000 ℔ betragen haben[1]). Auch der Büssendeich bei Neuendorf brach in diesem Winter.

Während des Kaiserlichen Krieges[2]) brach das Wasser im Winter 1628—29 an drei Stellen in die Wildnis ein, hinter dem Wall bei Glückstadt, an der Stintkuhle und im gräflichen Gebiet. Die Neuenbrooker Schleuse war beim Beginn der Belagerung unbrauchbar gemacht worden. Die große Wildnisschleuse ließ die Stadt Glückstadt schon vor dem Friedensschluß ausbessern. Obwohl die Arbeit größtenteils von den in die Festung geflohenen Marschleuten verrichtet worden war, wollte die Stadt später eine Entschädigung haben. Außerdem mußten 1630 die Teilhaber der Schleuse selber noch 4500 ℔ an die Herstellung wenden[3]). Die sonstigen Beschädigungen wurden auf königlichem Gebiet teilweise noch im Herbst 1629 ausgebessert. Die Wilstermarsch unterstützte die Kremper Marsch mit einigen tausend Reichstalern. Das Loch auf gräflichem Gebiete wurde im April 1630 mit 2000 ℛ Unkosten gestopft. Zur Abführung des Wassers fehlte dann noch eine Schleuse, die an 1000 ℛ kosten sollte, und König Christian wünschte eine für Schiffe fahrbare Schleuse. Da entstanden am 6. Juni 1630 zwei neue Deichbrüche. Damit das Land rasch wieder geschützt werde, lieh der König dem Grafen von Schauenburg 5000 ℛ[4]), worauf die Arbeit für 3333 ℛ ohne Holz und Buschwerk vergeben wurde. In einer Eingabe vom 9. Februar 1633[5]) bezifferten die Herzhorner, Sommer- und Grönlander die ersten Ausbesserungsarbeiten seit 1630 auf etwa 10000 ℔ (50 ℛ auf den Vollbauer), später[6]) gaben sie die doppelte Summe für die

[1]) S. H. 332, A A[1], S. 157.

[2]) A XVII 1345; A X 351, 368, 399, 400; auch in Raa waren Schleusen beschädigt: A X 445, 1628, 27. August.

[3]) A XVII 1337, 1630, 24. Oktober.

[4]) 15. Juni, zinsfrei, zunächst auf 2 Jahre; 2. März 1632 bat Graf Jobst Hermann um Aufschub; A X 400.

[5]) A X 389.

[6]) D.-R. 127[52], bald nach dem schwedischen Kriege zu datieren.

Zeit vom Kriege bis zur Flut von 1634 an, ohne 700 ℳ für einen im Kriege eingerissenen Düker. Sie mußten die Gelder durch Anleihen der ganzen Gemeinde beschaffen [1]) und erhielten auch eine Deichhülfe des Amtes Pinneberg [2]).

1634 brachen abermals eine Schleuse im Elbdeich und zwei im Herzhorner Schlafdeich, deren Herstellung die Herzhorner 28400 ℔ kostete [3]). Im Jahre 1636 klagten wieder die Raaleute, daß sie eine Schleuse wegen Baufälligkeit hätten zuschütten müssen und daß die neue 4000 ℔ kosten würde [4]). Im Herbste des folgenden Jahres drängte Christian IV. die gräfliche Regierung zur Wiederherstellung einer Schleuse am Rethövel bei Glückstadt, die teuerer als 2600 ℳ werden sollte [5]).

Die Kremper Marsch berechnete unter ihren Ausgaben vom Herbste 1632 bis ins Jahr 1640 [6]) für die Rhynschleuse bei Glückstadt 13333 ℳ, für die Neuenbrooker Schleuse 6666 ℳ, für die Süderauer 1000 ℳ, zusammen 21000 ℳ, d. i. auf den Morgen reichlich vier.

Während des schwedischen Krieges wurden zum Schutze Glückstadts die Schleuse hinter dem königlichen Garten und die Rhynschleuse eingerissen. Das kam die Teilhaber aus Süderau, Krempdorf, Kamerland und Elskopp 8000 ℔ zu stehen. Als sie dann noch zu den im Kriege geöffneten Deichen von Neuenbrook und Grevenkopp beisteuern sollten, weigerten sie sich und gaben an, daß sie seit dem Kaiserlichen Kriege 24000 ℔ in das Grundwerk der großen Rhynschleuse verbaut hätten und daß Süderau für seine besondere Schleuse nach dem Schwedenkriege 1500 ℔ verwendet hätte [7]). In Herzhorn kamen mehrere Mark

---

[1]) 3255 ℔ wurden Ostern 1631 aufgenommen und 1632 zurückbezahlt. Weitere 3000 ℔ standen von Ostern 1631 bis 1642; Herzhorner Schultenbuch Bl. 196 v (Detlessen, Ztschr. 33, 62).

[2]) A XVII 1575, 1654, 28. Januar.

[3]) Saucke, S. H. 332 A A 1 S. 45 (Detlessen 2, 77); die Kosten D.-N. 127 52.

[4]) A X 444, undatiert.

[5]) A X 351, 1637, 4. Oktober.

[6]) A III 858.

[7]) D.-N. 127 40.

auf den Morgen, bis die zum Nutzen der Festung zerstörten Einrichtungen wieder in Stand gesetzt waren[1]).

1648 war wieder Anlaß vorhanden, das ganze Amt Pinneberg ein Deichstück bei Glückstadt ausbessern zu lassen[2]), und im nächsten Jahre klagten Herzhorn und die Vogtei Ütersen über Sturmschaden[3]). 1651 bis 1653 fanden bei Glückstadt verschiedene Veränderungen an Deichen und Wasserführungen statt. Das südöstlich der Festung belegene Vorland wurde eingedeicht und die Abführung des Moorwassers aus der Herzhorner Marsch durch Anlage des Wildwasserzuges verbessert. Gleichzeitig wurde die Verteidigung der Festung durch geeignete Verlegung mehrerer Schleusen erleichtert.

Mit der 1651 begonnenen und 1653 vollendeten Eindeichung hatten die Marschleute anscheinend gar nichts zu tun, auch einen Deichbruch im Dezember 1653 dürfte der König noch wieder hergestellt haben[4]). Bei der Verlegung der Schleusen aber zerstörte eine Flut das eben begonnene Zimmerwerk, so daß die Kosten auf mehr als 8000 ℛ anschwollen. 1000 ℛ nahmen der Drost und Amtmann für die Herzhorner in Hamburg auf, 2000 ℛ sollten die übrigen Amtseinwohner beisteuern. Diese aber weigerten sich wenigstens zweieinhalb Jahre mit Erfolg, die Hülfe zu leisten[5]).

Für den Wildwassergang bildete sich eine eigene Genossenschaft[6]). Die Kosten der ersten Anlage betrugen 30000 ℔, von denen der König 3000 aus den Amtskassen von Steinburg und Pinneberg anwies, weil der Wasserlauf für die Verteidigung der Festung Wert hatte; auch das erforderliche Land gab der König umsonst her. 20582 ℔ wurden zwischen Dezember 1652 und Oktober 1653 durch vier Umlagen von zusammen 5 ℔ auf

[1]) D.-R. 127[52].

[2]) A III 228, 1648, 29. Oktober.

[3]) A XVII 1561a, 1649, 8. September.

[4]) Vgl. Detleffen 2, 81! A XVII 1557, 1651, 8. März und 20. Dezember, 1653, 3. August.

[5]) A XVII 1557, D.-R. 127[55].

[6]) Die Rechnung für das Jahr 1652 als „Manuskript 104", die für 1653–63 als „Manuskript 105" im Staatsarchiv.

jeden Morgen verteilt. Zur Deckung der weiteren Ausgaben diente (neben geringen Einnahmen aus Heuer) 1655 eine Anleihe von 12000 ℔ beim Amtsverwalter Steinmann, 1657 eine von 3000 ℔ beim Oberstleutnant Braun und im nächsten Jahre eine gleich hohe bei dem Glückstädter Bürger Olter. Außerdem wurden von 1656 bis 1662 5 ℔ 10 ß auf jeden Morgen umgelegt. Ende 1663 hatte die Genossenschaft im ganzen 16007 ℔ 15 ß Schulden.

Deichwesen und wirtschaftliche Lage der Marsch stehen in Wechselwirkung miteinander. Eine günstige wirtschaftliche Lage fördert das Deichwesen, Unglück mit den Deichen drückt jene herab. Wenn die Wilstermarschleute 1574 und 1576 bei St. Margarethen aus eigenem Antriebe und auf eigene Kosten Land eindeichten[1]), so müssen Überschüsse dagewesen sein, deren Verwendung zum Erwerb neuen Landes den Leuten nutzbringend erschien. Ebenso deutet es auf eine gute Geschäftslage für den Getreidebau, daß die Grafen von Schauenburg 1561 das neu gewonnene Land auf eigene Rechnung zu bewirtschaften begannen — 1599 gaben sie diesen Betrieb wieder auf! Die Eindeichungen bei St. Margarethen 1614 und in der Wildnis 1615 wurden von den Landesherren veranlaßt. Das neue Ackerland schien ihnen die sichersten Einkünfte zu bringen, wenn sie es gegen einen festen Satz verpachteten; und aus Herzhorn ist überliefert, daß die Untertanen mit der Veränderung keineswegs zufrieden waren[2]). Diese Eindeichungen wird man also weniger für eine günstige wirtschaftliche Lage ins Feld führen dürfen.

Ein Einfluß des Deichwesens auf die wirtschaftliche Lage, und zwar im ungünstigen Sinne, fand im Jahrzehnt nach dem Kaiserlichen Kriege und in geringerem Grade auch später noch statt. Damals hatten die Deichlasten einen drückenden Umfang angenommen. Soweit durch Vernachlässigung infolge des Krieges oder absichtlich zum Zwecke der Verteidigung Schaden angerichtet wurde, ist er dem Kriegsschaden beizurechnen. Große Summen

[1]) Steinburger Amtsrechnungen.

[2]) Detleffsen 2, 33, 57 ff.; Ztschr. 25, 84.

mußten bei Glückstadt auch im Frieden dem Interesse der Festung geopfert werden. Die Hauptschuld an der Höhe der Deichlasten trifft aber doch die Sturmfluten, die auch ohne den Krieg ihr Zerstörungswerk getan hätten.

6. Abschnitt.

Gesamtüberblick der staatlichen und Deichlasten in den Elbmarschen.

Sucht man die gesamte Entwicklung der staatlichen und Deichlasten in den holsteinischen Elbmarschen vom letzten Drittel des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts zu überblicken, so ergibt sich etwa folgendes Bild:

Im königlichen Amte Steinburg und in den gräflich schauenburgischen Gebieten ebenso wie in den adligen ist, vornehmlich bis um 1620, eine beträchtliche Erhöhung der festen Grundabgaben vorgenommen worden, und zwar hauptsächlich mit Hülfe der Verteilung neuer und genauerer Vermessung des alten Landes. Auf den adligen Marschgütern waren die festen Abgaben viel höher als in den Ämtern, die sonstigen Lasten dafür aber um so geringer.

Für die Abgaben, die nicht zu den Amtsgefällen und den festen Abgaben an die Gutsherrn gerechnet wurden, läßt sich ein erster Zeitabschnitt von 1564 bis 1614 bilden. In diesen fünfzig Jahren brachte auf den adligen Gütern jeder Pflug etwa 30 Tlr. Reichs- und Kreissteuern und $9^1/_2$ ℳ sonstige Landessteuern auf[2]). In der Wilstermarsch kommen etwa 100 ℳ, in der Kremper Marsch 75 ℳ Reichs- und Kreissteuern heraus[3]). Für Donative und für die Festung Krempe gaben die Marschländer zusammen mindestens 153000 Tlr., wobei auf jeden Pflug 310—320 Tlr. entfielen. In Herzhorn und Ütersen sind in den

[1]) A XVII 1557, 1653, 3. August.

[2]) Von 1564—1600 rund 300 Römermonate; für jeden, wenn man den Ansatz von 1582 zu Grunde legt, $^{99}/_{36}$ ß, im Ganzen also 25 Tlr., von 1602—14 nach Angabe der Stände 11 ℳ.

[3]) Berechnet entsprechend dem Verfahren in Note 1; in der Wilstermarsch $^{276}/_{36}$ ß, in der Kremper Marsch $^{207}/_{36}$ ß, für jeden Römermonat.

fünf Jahrzehnten an Bede, Willkommenschatz und Türkensteuer mindestens 57750 ℳ, d. h. etwa 434 ℳ von einer Hufe, aufgebracht worden[1]).

In den folgenden dreizehn Jahren bis zum Einfall der kaiserlichen Truppen brachten die adligen Pflüge je 30 ℳ an Landessteuern, die wilstrischen an Landessteuern und Donativ etwa 100 ℳ, die krempischen etwa 90 ℳ zusammen. Dazu kamen in diesen beiden Marschländern die sonstigen ordinaren und extraordinaren Kontributionen. Die letzten machten in der Wilstermarsch während der ganzen Zeit mindestens 20 ℳ auf den Pflug aus, noch höher waren in der Kremper Marsch die zu den Ordinarien zählenden Kosten des Kaideiches. Wenigstens in gleichem Maßstabe wuchsen im zweiten Zeitabschnitt die Steuern der Grafschaft Pinneberg. Sie zahlte in dreizehn Jahren sechsmal die fünfjährige Bede, so daß auf eine Marschhufe etwa 150 ℳ entfielen.

Für die Kriegsjahre lassen sich die Steuern nicht genau berechnen. In den nächsten vierzehn Friedensjahren zahlte jeder Pflug in den adligen Gebieten $149^3/_4$ ℳ, in den steinburgischen $114^1/_2$ ℳ an Landessteuern. Das Dienst- und Ausschußgeld für jede Hufe belief sich in der Kremper Marsch seit 1632 auf 315 ℳ, in der Wilstermarsch auf $284^1/_2$ ℳ. Die Deichlasten waren in diesem Jahre ungewöhnlich hoch. In der Kremper Marsch mag jeder Pflug 150 ℳ für die Wiederherstellung der Deiche und Schleusen ausgegeben haben. Noch bedeutend höher war die Besteuerung der schauenburgischen Lande bis zum Wechsel der Landesherrschaft. Die 1637—40 erhobene Kontribution machte für jede Marschhufe jährlich 26 ℳ aus. Bevor sie als gräfliche Steuer ausgebildet war, mußte eher noch mehr bezahlt werden. Die Herzhorner gaben 1638 an, daß sie seit 1630 111940 ℔ an Kontribution u. a. extraordinaren Auslagen hätten hergeben müssen[2]). Von dieser Summe lassen sich 56400 ℔ für Deiche und Schleusen ermitteln (also mehr als 300 ℳ für den Vollbauer). Zieht man sie ab, so bleiben in sieben Jahren

[1]) 133 Hufen, vgl. S. 68.

[2]) A X 444, 1638, 3. Februar.

mehr als 18500 ℔ auf 60 Hufen. Dann hätte also jede Herzhorner Hufe schon von 1630 bis 1640 ohne die Deichkosten 380 ℔ steuern müssen. Viel weniger wird es auch in der Vogtei Ütersen nicht gewesen sein. Dafür wurde dann in den drei ersten Jahren der königlichen Regierung über die Amtsgefälle und einige Quartierlasten überhaupt nichts gefordert.

Es wurde schon früher berechnet, daß in den beiden Jahren des schwedischen Krieges von der Wilstermarsch mehr als 650 ℔, von der Kremper und Herzhorner Marsch etwas weniger jedem Pfluge abverlangt wurden.

In der zwölfjährigen Friedenszeit bis 1657 trat im Amte Steinburg wiederum eine Steigerung der Steuerlast ein. Die Verteidigungs- und die Reichssteuern im Herzogtum betrugen 73½ ℔[1]), wozu für die adligen Güter noch 38 ℔ an Donativen, in der Wilstermarsch noch 437½ ℔ an Donativen, Dienst- und Ausschußgeldern, Steindamm-Steuer und schwedischer Hospitation, in der Kremper Marsch 429 ℔ für dieselben Zwecke auf den Pflug entfielen. Herzhorn und Ütersen wurden mit weniger als 100 ℔ vom Pfluge immer noch außerordentlich geschont.

Beim Vergleichen der Zahlen verschiedener Gebietsteile ist die abweichende (teilweise unbekannte) Größe der Pflüge zu berücksichtigen. Ferner konnten in der Berechnung für das Amt Steinburg an ordinaren und extraordinaren Kontributionen immer nur die ganz großen Posten berücksichtigt werden. Die Kosten der Dienste werden vor der Abhandlung durchschnittlich geringer gewesen sein als die Abhandlungssumme, hörten aber auch nach der Ablösung nicht ganz auf. Ebenfalls werden in den anderen Gebieten die tatsächlichen Leistungen durch die angeführten Zahlen nicht restlos erschöpft. Dennoch kann man aus der Zusammenstellung entnehmen, daß die unter schauenburgischer Herrschaft stehenden Marschgebiete am schwersten von allen belastet waren, dann aber von den Königen, die sie wie eine Art Privatbesitz behandelten, sehr geschont wurden. Die

[1]) Die 1657 für den neuen Krieg bewilligten 24 ℔ sind nicht einmal mitgerechnet.

Kremper Marsch war mit ihren kleineren Pflügen gegenüber der Wilstermarsch im Nachteil. Die adligen Marschgüter erfreuten sich dauernd einer verhältnismäßig geringen Abgabenlast. Besonders scharf tritt das von 1615—27 und von 1645—57 hervor.

Am bemerkenswertesten ist aber das ununterbrochene Wachsen der Steuern seit dem Beginn des hier behandelten Zeitraumes, und im Amte Steinburg auch über die Friedensschlüsse von Brömsebro und Osnabrück hinaus. Wenn ein Wilstermarschpflug in den fünfzig Jahren von 1564—1614 nur 420 ℳ, in den zwölf Friedensjahren von 1645—57 aber 511 ℳ an den Staat abliefern mußte, so ist es klar, daß der Bauer in den zweiten Zeitabschnitt weniger silberne Halsketten[1]) und Pelzwämser kaufen konnte als in dem ersten; und man braucht gar keine Kriegsverwüstungen anzunehmen, um Klagen über die gute alte Zeit zu verstehen. Das dem Luxusbedürfnis des Einzelnen entzogene Geld war aber kein verlorenes Nationalvermögen; sondern es diente im Gegenteil zur inneren Erstarkung der Staaten.

Mit der Kenntnis der Steuerentwicklung ist die eine Komponente für die Veränderungen der wirtschaftlichen Lage gewonnen, die nunmehr erörtert werden sollen.

Dritter Teil.

Die wirtschaftliche Lage in den holsteinischen Elbmarschen von der zweiten Hälfte des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts.

1. Tabelle der Getreidepreise.

Neben der Schwere der staatlichen und der Deichlasten war die Höhe der Getreidepreise von hervorragender Bedeutung für den Wohlstand des hier behandelten Gebietes. Um einen Einblick in die Preisgestaltung zu gewinnen, wurde die S. 86/7

[1]) Als Christian IV. 1598 den Ausschuß musterte, ließ er einen Mann von seinem Lakaien prügeln, weil er mit einer silbernen Kette um den Hals erschienen war. Daniel Lübbeke, S. H. 332 A Bl. 109r.

Jahr		Roggen hoch			niedrig	Weizen hoch		niedrig	Gerste hoch		niedrig
1553—78	1553	14									
	55				$2^1/_3$						
	57						$7^3/_4$			$4^1/_2$	
	60										3
	62	$6^1/_5$									
	65					$8^1/_2$ F.					
	73	5									
	75				3						
	78						$6^3/_4$ F.				
1586—99	1586	$14^1/_2$									
	96					$9^3/_4$ F.					
	97	10—13				$17^1/_2$ F.			8—11		
	97	$17^1/_2$ F.									
	98	$17^1/_2$				$11^3/_4$			$7^1/_3$		
	99	$10^1/_2$							$10^1/_3$		
			Steinburg ℔	β	Ranzau						
1610—22	1610		5	15							
	11		6	3							
	12		5	15							
	15	$8^1/_2$	5	10					6		
	16	$6^1/_3$	5	8		$10^3/_4$					
	19		4	6							
	20		3	6							
	21		3	10		$7^1/_4$ F.					
	22		4	5		7—$7^3/_4$ F.			7 F.		

1623—26	1623	10	6			9 F.			$7^1/_3$ F.		
	24	16	6			9 F.			7 F.		
	25		6						$9^1/_3$ F.		
	26		6								
1627—29 (Krieg)	1627	12 [1]			3 [1]						2—$2^1/_2$
	28	$8^1/_4$									
	29	20		12—$13^1/_2$		19				$7^1/_2$—$8^1/_2$ R.	
1630—37	1630	19		12		20 / $13^1/_3$—$16^2/_3$ F.	$13^1/_2$ R.			9 R.	
	31		6 8								
	32		5	$5^1/_4$	5		6 R.	6		6 R.	4
	33		6	6			$8^1/_2$ R.			6 R.	
	34		6	6—$6^1/_2$			7—9 R.			6—$6^1/_2$ R.	
	35		6	7			8—9 R.			4 R.	
	36		6								
	37			$7^1/_4$			9 R.			6 R.	
1644—45 (Krieg)	1644			6						5	
	1645			6			$7^1/_2$			5	
1646—52	1646		6	$5^2/_3$			$6^2/_3$ R.				
	47		5								
	48		7								
	49										
	50		7								
	51	16—18 / 12—15 F.	8			14 F.			8—9 / 10 F.		
	52	16—18	8						9		
1653—57	1653		4 8		3 / 4 F.			$4^1/_2$—6 F.			3 F.
	54		3	4	3 F.						3 F.
	55		3 8	3			$3^1/_3$—4 F.				$2^1{}_3$-$2^3{}_4$ F.
	56										
	57		4								

[1]) 12 ℔ um Johannis, 3 ℔ im Herbste, beides nach Adolphi.

befindliche Tabelle hergestellt. Sie reicht von 1553 bis 1657 und bezieht sich auf Roggen, Weizen und Gerste. Die Preise sind auf Tonnen und auf lübische Mark und zwar nach dem 1622 festgesetzten Münzwerte[1]) umgerechnet. Die geringe Wertminderung der Kurantmünze um 1650 wurde in der Tabelle nicht berücksichtigt.

Um die Beurteilung der mitgeteilten Preise durch die Zeitgenossen und die Verschiebung der Begriffe „teuer" und „billig" zum Ausdruck zu bringen, wurden bei jeder Getreideart links die als besonders hoch, rechts die als besonders niedrig in den Quellen bezeichneten Preise eingetragen. In den Mittelspalten stehen die Preise, bei denen solch ein Urteil fehlt.

Von 1610 bis 1657 lieferten die Steinburger Amtsrechnungen eine im Wesentlichen nur 1627—30 und 1637—45 unterbrochene Reihe der Preise, die beim Verkauf des Zehntroggens erzielt wurden. Die Preise des Jahres 1644 sind die der amtlichen Berechnung der Heereslieferungen, die von 1645 wurden in dem Kornausfuhrverbot festgesetzt[2]). Alle übrigen Zahlen sind dem Jahrbuche denkwürdiger Naturereignisse von Kuß entnommen. Dort sind sie unter Angabe der Quellen mitgeteilt und können mit Hilfe der Jahreszahlen leicht gefunden werden. Eine feste Reihe bilden unter diesen Preisen die aus ranzauischen Gutsrechnungen stammenden, die in der Tabelle beim Roggen in eine besondere Spalte gesetzt, bei Weizen und Gerste durch ein „R" bezeichnet sind. Im einzelnen weniger brauchbar sind die übrigen Preise, die von Kuß verschiedenen Landschafts-Geschichtschreibern entnommen sind. Eine große Anzahl lieferte die Kollmarer Chronik des Pastors M. Frisius; diese sind in der Tabelle durch ein „F" bezeichnet. Weitere Preise verzeichnet die Chronik Nordalbingiens des Kremper Pastors Alardus (freilich selbst eine Kompilation), einige rühren aus ditmarsischen Quellen und nur ganz wenige von andern

[1]) Verordnung vom 20. April, G. V. 325 ff. Zur Umrechnung diente die auf eine hamburgische Quelle zurückgehende Tabelle bei Detlessen 1, 440 f. Sie wird bestätigt durch die Steinburger Amtsrechnungen. Nur wurde die amtliche Umrechnung mehr sprungweise verändert.

[2]) B II 670, vgl. S. 31 und 108.

Orten Schleswig-Holsteins her. Die verschiedenartige Herkunft der Nachrichten vermindert freilich den Wert der Tabelle in einzelnen Teilen. In ihrer Gesamtheit geben die Preise aber ein Bild, das kaum angezweifelt werden kann, und das durch weitere chronikalische und amtliche Quellen bestätigt wird, die noch in einem späteren Abschnitt herangezogen werden sollen. In den großen Zügen der Preisentwicklung stimmen auch die genauen von Joh. Hansen veröffentlichten Lübecker Tabellen[1]) mit der vorliegenden Zusammenstellung überein.

Die Tabelle zeigt nach 1586 eine erhebliche Steigerung gegenüber der Gruppe 1553—78. Die Jahre 1610—22 fallen dann, wenn auch nicht bis auf den alten Stand, so doch in deutlich erkennbarem Grade zurück. 1623 setzt auf der ganzen Linie eine Steigerung ein, die aber wiederum nicht an die Jahre 1586—99 heranführt. Die Kriegsjahre haben unregelmäßige Verhältnisse. Nachher stehen die Preise auf derselben Höhe wie seit 1623. Nach dem schwedischen Kriege steigen sie bis zu der Ende des 16. Jahrhunderts erreichten Höhe, um dann 1653 bis auf den Stand um 1620 zu fallen. Die Wellenbewegung der Preise ist bei allen drei Getreidearten ähnlich.

2. Wert und Verschuldung des Grundbesitzes in der Vogtei Ütersen und in der Verwaltung Herzhorn.

Eine ziemlich genaue Kenntnis vom Werte und der Verschuldung des Grundes und Bodens[2]) vermittelten drei Pinneberger Amtbücher[3]) und ein Herzhorner Schultenbuch[4]). In alle vieren sind Pfandverschreibungen, Kauf- und andere Verträge eingetragen. Das erste der Amtbücher reicht von 1614 bis 1624, das zweite von 1625—47, das dritte enthält noch Protokolle bis 1622 zurück und reicht bis 1654. Die Amtbücher sind nicht in allen Jahren gleich regelmäßig geführt worden und sind auch nicht mehr unversehrt erhalten. Besonders

[1]) Joh. Hansen S. 132—140.

[2]) Die in [ ] gesetzten Summen sind die nach dem S. 88 angegebenen Verfahren umgerechneten.

[3]) B XI 1595, 1597, 1598.

[4]) S. H. 332 A A 5. Vgl. Ztschr. 33, 1 ff.

lückenhaft sind sie beim Jahre 1624, dann 1627—33, 1644—45. Das Herzhorner Schultenbuch enthält Verträge von 1560—86, doch so, daß die Hauptmasse auf die Jahre 1565—78 entfällt.

Zunächst werden die Landpreise in der Vogtei Ütersen behandelt. Fast nur bei Verkäufen einzelner Landstücke ist die genaue Größe in den Verträgen angegeben worden. Um Stücke bis zu einigen Morgen handelt es sich daher in den folgenden Listen:

Jahr	Lage	Überlieferter Preis für 1 Morgen ℔	Umgerechneter Preis für 1 Morgen ℔	Quelle
1616. . .	Nienfeld	610	732	B XI 1595 N. 101
1616. . .	„	500	600	B XI 1595 N. 207
1620. . .	„	645	595	B XI 1595 N. 708
1620. . .	„	600	555	B XI 1595 N. 880
1621. . .	„	600	543	B XI 1595 N. 854
1621. . .	„	638	578	B XI 1595 N. 1034
1622. . .	„	705	705/604[1])	B XI 1595 N. 1047
1622 20. 8.	„	600	600	B XI 1595 N. 962
1619. . .	Baulandfeld	450	450	B XI 1595 N. 537
1619. . .	?	343½	343½	B XI 1595 N. 588
1620. . .	Overrechter Feld	600	555	B XI 1595 N. 1039
1620. . .	Hofeld	800	736	B XI 1595 N. 815
1621. . .	Blekeland	638	578	B XI 1595 N. 856
1622. . .	Oldefeld	720	720/617[1])	B XI 1595 N. 991

Dann wäre noch die Übernahme eines Hofes von 24⅔ Morgen mit Inventar durch den Sohn des Verkäufers (Ausscheidungen für diesen) zu erwähnen[2]). Der Preis im Jahre 1618 betrug 8000 [8930] ℔ [363 auf den Morgen] 1000 ℔ für die Ernte des Jahres. Im gleichen Jahre wurde ein Hof mit 8 Mg. Land, 8 Pferden, 8 Stück Vieh und fast allem Geräte für 3000 ℔ [3349, der Mg. 419] vom Sohne des Verkäufers übernommen[3]).

[1]) Es ist fraglich, ob der am 20. April verordnete Münzwert zugrunde lag.

[2]) B XI 1595 N. 527, 630.

[3]) Ebenda N. 629.

Eine Preissteigerung zeigen die letzten Jahre vor dem Kaiserlichen Kriege (von 1623 und 1624 sind keine Verkäufe überliefert).

Jahr	Lage	Preis ℔	Quelle
1625 . . .	An d. Brunskuhle im Nienfelde	900	B XI 1597 N. 116
1626 . . .	Osterbrooker Anschoß	800	B XI 1597 N. 143
1626 . . .	Overrechter Feld	660	B XI 1597 N. 155
1626 . . .	Baulandfeld	1080	B XI 1597 N. 164
1627 12. 1.	Nienfeld	1073	B XI 1597 N. 187
1627 3. 5.	Hohenfeld	730	B XI 1597 N. 199

Im Jahre 1626 übernahm ein Sohn die väterliche Stelle mit $5^1/_2$ Mg. und allem Inventar bei einigen Ausscheidungen zugunsten der Eltern für 2400 ℔ (d. Mg. 436)[1]. Im Juni 1627 wurde ein Hof mit $8^1/_3$ Mg. Land nebst einem Anteil am Glindhofe (Weide für 3 Pferde) sowie allem Inventar für 3300 ℔ (d. Mg. 396) verkauft. Für den Schwiegervater des Verkäufers war eine jährliche Kornmenge oder statt deren 4 Hunt Landes ausbeschieden[2].

Aus der Zeit unmittelbar nach dem Kriege ist nur eine vergleichbare Nachricht vorhanden[3]. Am 29. März 1629, also noch zwei Monate vor dem Friedensschluß, wurde ein auf der Kuhlenwort belegener Hof von 19 Mg. mit 4 Pferden und allem Inventar vom Vater des verstorbenen Besitzers für 4000 ℔ verkauft. Für den Verkäufer, seine Enkelkinder und deren Stiefmutter wurden Leistungen ausbedungen. Der Preis war durch die Zwangslage des Verkäufers und die Unsicherheit der Zukunft gedrückt. Es wurden 1000 ℔ Reukauf, davon die Hälfte an die Obrigkeit, ausgemacht. Schon 1632 war der Hof in anderen Händen, 1649 zahlte abermals ein anderer Besitzer den Rest der Kaufsumme.

[1]) B XI 1597 N. 172.
[2]) Ebenda N. 214.
[3]) Ebenda N. 281.

Von 1635—42 ſtanden die Preiſe etwas höher als zwanzig Jahre zuvor.

Jahr	Lage	Preis ℔	Quelle
1635	Oldefeld	825	B XI 1597 N. 352
1636	Schadendorf	815	B XI 1597 N. 393
1637	Overrecht	750	B XI 1597 N. 384
1638	Seeſterfeld	600	B XI 1597 N. 468
1639	Schlickburgfeld	750	B XI 1597 N. 879
1641	Brunskuhle im Nienfeld	615	B XI 1597 N. 805
1642	Brunskuhle im Nienfeld	638	B XI 1597 N. 806

Auch nach dem ſchwediſchen Kriege läßt ſich kein Sinken der Preiſe feſtſtellen. Je ein Morgen erzielte:

Jahr	Lage	Preis ℔	Quelle
1645	Baulandfeld	750	B XI 1597 N. 1091
1647	Overrechter Feld	660	B XI 1598 N. 56
1648	Am alten Deiche	608	B XI 1598 N. 59
1649	Neuenfeld	700	B XI 1598 N. 127
1651	?	780	B XI 1598 N. 328

1646 wurde in Nortende ein Hof mit 28 Morgen Land und allen Immobilien von den Erben des früheren Beſitzers für 10000 ℔ und Übernahme nachſtändiger Kriegsſteuern verkauft[1]). Der niedrige Preis erklärt ſich durch den geringen Wert des dortigen Bodens. Während in allen bisher genannten Fluren heutzutage 1 ha auf 60—70 ℳ Grundſteuerreinertrag geſchätzt iſt, wird in Großnortende nur durchſchnittlich 32,16 ℳ gerechnet[2]).

Was die Verſchuldung angeht, ſo wurde während der ganzen Zeit von 1616—54 in der Vogtei Üterſen der Morgen für durchſchnittlich 350 ℔ verpfändet, gleich in den erſten Jahren

[1]) B XI 1598 N. 12.

[2]) Oldekop Bd. 1. Der alte Morgen dort war 1,03 ha groß.

kommen vereinzelt Belastungen bis zu 450 [527] ℔ und 500 [585] ℔ vor. Zwischen den beiden Kriegsabschnitten nähern sich die Verpfändungen öfter als früher der oberen Grenze, 1638 kommt einmal 700 ℔ vor; am Ende des hier behandelten Zeitraums ist kein Unterschied gegen den Anfang erkennbar. Die absoluten Zahlen der ausgestellten Pfandverschreibungen sind nicht zu benutzen, weil nicht festgestellt werden kann, wieviele Pfandverschreibungen überhaupt nicht ins Amtbuch gekommen und wieviele noch erhalten sind. Doch kann man sich ein Bild von der Zunahme der Verschuldung machen, wenn man den Durchschnittsbetrag, über den die Verschreibungen lauten, und die auf einen Schuldner entfallende Durchschnittsumme in verschiedenen Zeitabschnitten ausrechnet.

	Zahl der Jahre	Summe der erhaltenen Verschreibungen ℔	Zahl der erhaltenen Verschreibungen	Durchschnittshöhe der erhaltenen Verschreibungen ℔	Zahl der vorkommenden Schuldner	Durchschnittsbelastung der vorkommenden Schuldner ℔
1616—22	7	46 732	138	339	77	607
1623—26	4	20 096	71	283	41	490
1627—33	7	—	29[1])	—	—	—
1634—40	7	21 626	34	636	23	940
1641—43	3	18 505	30	617	20	925
1644—45	2	—	4	—	—	—
1646—54	9	116 631	99	1178	63	1851

Das außerordentliche Anwachsen der Durchschnittszahlen nach 1645 hatte seine Ursache in einer Neuordnung des Schuldwesens, für die schon seit 1640 einzelne Beispiele vorkommen. Die Schuldner nahmen ein größeres Darlehen und bezahlten davon die verschiedenen Beträge, mit denen sie bisher verschuldet waren, ab. Geldgeber waren jetzt häufiger als früher Kaufleute in Hamburg sowie königliche Beamte und Geistliche. Die wichtigste Ursache der Veränderung scheint in dem Bestreben der neuen Regierung gelegen zu haben, für das Zusammenbleiben der Höfe zu sorgen. Knappwerden des Geldes bei den

[1]) Davon 17 mit zusammen 4638 ℔ aus dem Jahre 1627, 5 von 1628, je 1 von 1629 und 1633, 6 von 1630.

bis dahin kapitalkräftigen Eingesessenen der Vogtei mag mitgewirkt haben. Jedenfalls geht in diesen Jahren ein großer Teil der älteren Verschuldung noch einmal durch die Amtbücher; die 116631 ℔ stellen daher einen beträchtlichen Bruchteil der Gesamtverschuldung des Gebietes dar.

Die in den Pinneberger Amtbüchern enthaltenen Pfandverschreibungen aus Herzhorn sind weniger zahlreich als die aus der Vogtei Ütersen, weil in Herzhorn noch ein besonderes Protokollbuch geführt wurde und nur ein kleiner Teil der Verträge ins Pinneberger Amtbuch gelangte. Das werden die gewesen sein, bei denen der Gläubiger ein größeres Risiko hatte. Dagegen ist vor 1582, also gleichzeitig mit dem Herzhorner Schultenbuch, ein Pinneberger Amtbuch noch nicht nachweislich. Dennoch sind nur die über kleinere Beträge lautenden Schuldverschreibungen ins Schultenbuch eingetragen worden. Es sind 113 an der Zahl, von denen 66 auf die Oster-, 40 auf die Michaelis- und nur 7 auf andere Termine entfallen. Es scheint, als wenn über größere Beträge regelmäßig Zerten ausgestellt wurden, von denen jeder Vertragschließende eine Ausfertigung erhielt, während kleinere Verpfändungen nur ins Schultenbuch eingetragen wurden. Dessen Eintragungen reden auch im Gegensatz zu denen der Amtbücher in der dritten Person.

Die 113 Pfandverschreibungen lauten zusammen über 7894 [11841] ℔, im Durschnitt also nur über 69 [103½] ℔. Es kommen 65 verschiedene Schuldner mit durchschnittlich 121 [181½] ℔ vor. In verschiedenen Protokollen werden noch weitere Verpfändungen, oft mit dem Zusatz „laut der Zerten" oder „laut des versiegelten Briefes", erwähnt. Die 19 derartigen Posten lauten über zusammen 4105 [6157½] ℔, betragen also durchschnittlich 216 [324] ℔. Die Pfänder sind sehr häufig fahrendes Gut und Häuser. Wo Acker versetzt wird, bildet ein Morgen für 100 [150] ℔ die Regel; manchmal ist die Summe viel kleiner; doch kommen öfters auch Belastungen eines Morgens bis zu 200 [300] ℔ vor, einmal trägt sogar ein halber Morgen diese Summe.

Die spätere Verschuldung in Herzhorn zeigt einen anderen Verlauf als die in Ütersen.

	Zahl der Jahre	Summe der erhaltenen Verschreibungen ℔	Zahl der erhaltenen Verschreibungen	Durchschnittshöhe der erhaltenen Verschreibungen ℔	Zahl der vorkommenden Schuldner	Durchschnittsbelastung der vorkommenden Schuldner ℔
1614	1	561	2	—	—	—
1615	1	11 574	18	643	9	1287
1616—19	4	72 064	57	1264	40	1802
1620—26	7	6 568	7	—	—	—
1627—34	8	1 185	3	—	—	—
1635—40	6	23 125	10	2312	6	3854
1641—43	3	13 023	17	766	12	1085
1644	1	—	—	—	—	—
1645—53	9	37 546	35	1073	24	1564

Das wichtigste Ergebnis der Statistik über Herzhorn ist die hohe Verschuldung, in die 1616—19 eine große Anzahl von Einwohnern geriet. Auffallend ist, daß sich 1635—40 die gewaltige Belastung auf nur sechs Personen verteilte. Unter ihnen befand sich der gräfliche Verwalter mit drei Posten von zusammen 5700 ℔, die er an Herrengeldern für die Untertanen ausgelegt hatte. Scheidet man ihn aus, so sinkt zwar die Durchschnittsziffer für die Person auf 3485 ℔, die für Pfandverschreibungen steigt aber auf 2488 ℔. Für eine Neuordnung des Schuldwesens unter königlicher Herrschaft, ähnlich dem in Ütersen, ist in Herzhorn kein Anzeichen vorhanden. Nach dem schwedischen Kriege erreichte die Verschuldung nicht die Höhe des Zeitraumes 1616—19. Man könnte vermuten, daß das Sinken der Durchschnittsziffern nach 1640 durch das Hinzutreten einer großen Anzahl kleiner Posten zu den Großen veranlaßt sei. Doch kam 1641—43 nur eine einzige Verschreibung von 2000 ℔ vor, alle anderen waren viel kleiner. Außer dem Schuldner jener 2000 ℔ kam noch einer vor, der zwei Verschreibungen über zusammen 2000 ℔ ausstellte. Die anderen blieben weit hinter diesen Summen zurück. Die Durchschnittsbelastung eines Morgens lag in Herzhorn zwischen 250 und 300 ℔.

An Ackerkaufverträgen enthält das Schultenbuch nur einen. 1567 kostete ein halber (!) Morgen 160 [240] ℔. Auch die späteren Amtbücher enthalten nur wenige Kaufverträge

aus Herzhorn. Im Jahre 1617 kostete ein Hof von 31 Mg. nebst aller liegenden und fahrenden Habe, doch bei mehreren Ausscheidungen für Verwandte früherer Besitzer, 11 064 [12 953] ℳ[1]). Bemerkenswert ist die amtliche Abschätzung eines Hofes vom 8. März 1630, deren Protokoll hier wiedergegeben sei[2]): „Zu wissen, dem nach S. Johann Wulffs nachgelassene gewesene Witwe und itzo Karsten Karstens eheliche Hausfrau sich beklaget, daß ihr und ihres Sel. Ehemannes Hof leider gleich anderer, insonderheit in Herzhorn, Sommer- und Grönland, Untertanen Gebäude bei verwesener langwieriger Kriegsunruhe sowohl von lebendigem Haben als auch allen zum Ackerbau gehörigen Mitteln dergestalt entblösset, daß ihr und ihrem jetzigen Ehemann all solchen Hof wiederum gebührender Maßen zu beartigen und so wenig des . . . Grafen und Herren nachstehende dreijährige und künftige fallende Pflicht abzutragen, als auch ihres Sel. Ehemanns Erbnehmern vermöge derselben unbilligen Forderung ihres Anteils zu kontentieren eine bloße Unmöglichkeit wäre, sondern der Hof also noch länger wüst und das Land öde wie bereits drei Jahr geschehen beliegen bleiben müßte, derentwegen sie und ihr jetziger Ehemann Karsten Karstens gemeldten ihren Hof, gestalt auch vielen anderen widerfahren von unparteilichen ehrbaren Männern zu ästimieren zu lassen . . . gebeten,

Als ist solchem nach . . . zu ästimieren . . . geboten worden. Worauf dann . . . aestimatores den Kosten zu Verbesserung des Ackers, Reparierung Hauses und Scheunen, auch Einkaufen notdürftiger Pferde, Kühe, Sommer- und Wintersaat, Wagen, Eggen und Pflügen und was sonsten auf Schleusen, Kirchen, Kirchenhäuser, Mühlen, Deichen und Dämmen, auch verfallene dreijährige Kornpflichte und wie alle erforderte Unkosten auch Namen haben mögen, unumgänglich angewendet werden muß, bestem ihrem Verstande nach . . . erwogen und mehrberührten Hof zu Abtreibung aller Mutmaßung eines oder anderen, particulatim ästimiert haben wie folgt

[1]) B XI 1595 N. 352.
[2]) B XI 1597 N. 79.

2 Mg. 3 Hunt. . .	zu 275 ℔	756 ℔
4 „ worauf Haus und Scheune stehen	zu 200 ℔	800 ℔
8 Mg.	„ 125 ℔	1000 ℔
2 „ 2 Hunt. . .	„ 275 ℔	687 ℔
16 „	„ 200 ℔	3200 ℔
1 „ 1 Hunt.		250 ℔
Haus und Scheunen		1000 ℔
[34½ Mg.]		7693 ℔

darauf Karsten Karstens . . . den Hof angetreten."

Ähnliche Werte ergaben sich bei zwei Verkäufen aus dieser Zeit: Am 21. März 1630[1]) brachte ein Hof in Moorhusen mit 25½ Mg. Land (einschl. 6½ Mg. Heuerland) 8010 ℔, ein Jahr später[2]) ein Hof am Kamerlander Deiche mit 24 Mg. (von denen 20 Mg. Heuerland waren) 8800 ℔. Diese Preise fallen allerdings gegen den 1617 erzielten ab. Heuerland hatte aber einen geringeren Wert, und das Inventar wird auch auf diesen Höfen nicht vollständig gewesen sein. Ob ein tatsächliches Sinken des Wertes vorlag, läßt sich nicht ermessen. Im Jahre des Westfälischen Friedens kostete ein Hof von 30 Mg. in Sommerland wieder 14000 ℔[3]), also mehr als der im Jahre 1617.

3. Zusammenhängende Darstellung der wirtschaftlichen Veränderungen.

Mit Voraussetzung der bis jetzt festgestellten Tatsachen soll nun versucht werden, die wirtschaftliche Entwickelung der Elbmarschen etwa von 1565 bis 1655 im Zusammenhange darzustellen[4]).

Es wurde bereits erwähnt, daß die Einrichtung des Herzhorner Gutshofes durch die Grafen von Schauenburg im Jahre 1565 und die Eindeichungen der Wilstermarsch um 1573 als ein günstiges Anzeichen für die damalige wirtschaftliche Lage

[1]) B XI 1597 N. 1029.
[2]) B XI 1598 N. 9.
[3]) Ebenda N. 32.
[4]) Alle Angaben über Ernteausfall und Witterung nach Kuß.

in den Elbmarschen angesehen werden dürfen. Dann trat zunächst infolge widriger Naturereignisse ein Umschwung ein. 1580 war die Kornernte in den Elbmarschen so schlecht, daß König Friedrich II. aus Dänemark Roggen zu billigem Preise herbeischaffen ließ[1]). 1586 begann eine nur 1590 und 1591 unterbrochene lange Reihe von Mißernten. Namentlich die letzten drei Jahre des Jahrhunderts brachten große Teuerung. Bei einer Flut im Jahre 1598 kamen den Herzhornern 140 Pferde und 100 Schweine um[2]).

Die Folgen dieser Unglücksfälle machten sich bemerkbar. Im Jahre 1596 sah sich der König veranlaßt, auch in der Wilstermarsch einen Landschreiber einzusetzen, weil allerlei Betrügereien vorkämen und die Grundstücke über ihren Wert verpfändet würden[3]). Am 22. Mai 1602 hob der Steinburger Amtmann für den bevorstehenden Geldestag die Einrichtung des Kruglagers auf, weil „vor geborlike billige Rente kein Geld to bekamende . . . unde . . . ein fast beschwerlicher Geldestag dut Mal to vermodende" sei[4]). Die Grafen von Schauenburg, die nichts zuzusetzen hatten, gaben den eigenen Wirtschaftsbetrieb in Herzhorn 1599 wieder auf, in der Vogtei Uetersen vielleicht schon etwas früher. Im Jahre 1601 erließ Graf Ernst in seiner Amt- und Hausordnung[5]) die Vorschrift, daß alle Schuldverschreibungen ins Amtbuch eingetragen werden sollten.

1604 fanden in Herzhorn drei Auslösungen statt. Bei dieser in Herzhorn wie in der Kremper- und Wilstermarsch üblichen Form der Liquidation verschuldeter Höfe bekam der älteste Gläubiger den ganzen Hof zugesprochen, mußte ihn aber gegen Bezahlung seiner Forderungen dem nächst jüngeren Gläubiger abtreten. So „löste" einer den anderen „aus", bis die dem Vordermann zu zahlende Summe den Wert des Hofes erreichte. Waren dann noch Gläubiger vorhanden, so verloren sie ihr Geld. In einem der Fälle von 1604 wurde der Hof

[1]) Laursen 1580, S. 177 f., 189 f.
[2]) Detleffsen, Ztschr. 33, 47.
[3]) A III 859, 1596, 19. Februar; C. C. H. II 22.
[4]) S. H. 332 A Bl. 151.
[5]) A X 369, 1601, 9. September.

mit 6486 ℔ ausgelöst, während noch über 2000 ℔ Schulden im Amtbuch standen, in einem andern Falle war die Auslösungssumme 10292 ℔, und über 2250 ℔ eingetragener, sowie über 365 ℔ nicht eingetragener Forderungen gingen verloren. Die Zunahme der Verschuldung veranlaßte den Grafen Ernst, am 28. Oktober 1605[1]) eine besondere Verfügung für die Herrschaft Herzhorn zu erlassen. Die Gläubiger bemühten sich, heißt es in der Begründung, die meisten und besten Stücke der Höfe „untern Fuß zu kriegen", dann könnten dem Herrn die Gebührnisse nicht geleistet werden, die Beamten, die sie vorstreckten, kämen um ihr Geld, dazu fänden bei Verpfändungen und Auslösungen Unregelmäßigkeiten statt. Deshalb sollten nun nur noch im Notfalle Beleihungen gestattet werden, bei Summen über 100 ℔ gar nur auf Bericht an die Kanzlei und „gnädige ratification" des Grafen. In jedem Kirchspiel sollten Schuldbücher für die einzelnen Höfe angelegt, jedem Geldgeber ein Auszug aus ihnen mitgeteilt und nicht eingetragene Verpfändungen als ungiltig angesehen werden. Damit sich niemand des Nichtwissens zu beklagen habe, sollte diese Verordnung zu Hamburg in acht Kirchen, dann in Stade und in zahlreichen Orten der holsteinischen Elbmarschen von den Kanzeln verlesen, auch in den Städten dem Rat mitgeteilt werden. Wer immer Forderungen an gräfliche Untertanen in der Herrschaft Herzhorn hätte, sollte sich mit der Originalobligation auf Schloß Pinneberg einfinden und sie ins Amtbuch eintragen lassen (es wurde dann noch der 10. März 1606 hierfür bestimmt[2]). Bei höchster Strafe durfte ein Morgen Land nicht höher als mit 300 [436] ℔, die Hofstätte mit allen Gebäuden nicht über 1000 [1455] ℔ belastet werden. Diese weitgehenden Bestimmungen werden kaum durchführbar gewesen sein. In den beiden folgenden Jahren wurden sie aufs Neue eingeschärft.

Obwohl seit 1603 wieder bessere Ernten vorkamen, erfolgte keine erhebliche Besserung der wirtschaftlichen Lage. Im Jahre 1611 wurden in der Kremper Marsch[3]) die Vorschriften

[1]) A X 369 Bl. 218 ff.

[2]) Ebenda Bl. 236.

[3]) „Manuskript 12" des Staatsarchivs in Schleswig, 1611, 6. Juni.

über das Auslösungsverfahren ergänzt: Wenn ein Gläubiger nicht vermögend genug war, um den verpfändeten Hof anzunehmen, sollte der Hof von den Kanzeln zum Verkauf aufgeboten werden und jeder Gläubiger sein besonderes Pfand solange genießen, bis sich ein Käufer für den ganzen Hof fände. Der Erlös sollte nach dem Alter der Verschreibungen verteilt werden. Die Pfandsumme für einen Morgen durfte 200—250 ℳ nicht überschreiten. Im gleichen Jahre klagten die Herzhorner in auffallend starken Worten über die hohe Heuer des Herrenlandes und baten, sie wenigstens in leichter Münze zahlen zu dürfen[1]).

Die Ursachen dieser deutlich erkennbaren Wirtschaftskrisis um die Jahrhundertwende sind außer im ständigen Anwachsen der fiskalischen Anforderungen in einer gleich auf die Mißernten folgenden ungünstigen Marktlage zu erblicken, die nun die Getreidepreise wieder tiefer drückte, als für die Landwirte gut war. Der Getreidehandel von Amsterdam war 1597 bis 1623, der von Emden um 1600 besonders blühend. Durch vermehrte Zufuhr aus Polen konnten die Ankaufspreise immer niedrig gehalten werden[2]). Für die Elbmarschen noch wichtiger war, daß der Getreideumsatz in Hamburg zu Anfang des 17. Jahrhunderts seinen Höhepunkt erreichte. Von weit her über See bezog die Stadt Getreide, namentlich auch der lübische Kornhandel nach Hamburg stieg um diese Zeit[3]), und die Kornzufuhr aus dem Binnenlande elbabwärts erreichte 1608/09 ihren höchsten Stand[4]). Dieser Wettbewerb entfernterer Gegenden mußte die dem Handelsplatze zunächst liegenden Elbmarschen schädigen.

Zu 1616 meldet eine ditmarsische Chronik[5]), das Jahr sei ziemlich fruchtbar und die Ernte in der Marsch früh beendet gewesen, dennoch habe das Getreide hoch im Preise gestanden. Das wäre also eine Besserung des Marktes gewesen. Sie hat aber nicht angehalten. Denn daß z. B. in Herzhorn von

[1]) A X 444, 1611, 29. September.
[2]) Naudé S. 342, 344, 364.
[3]) Joh. Hansen S. 12, 15.
[4]) Naudé S. 342.
[5]) Adolphi S. 146.

1616—19 für mehr als 72000 ℔ Land verpfändet wurde, kann nicht nur durch die Eindeichung der Wildnis und die hohen Steuern veranlaßt sein. Die Preistafel zeigt ja auch ein Fallen der Roggenpreise bis 1621 und 1622. Man mag ermessen, wieviel Schulden von 1586, wo die Mißernten einsetzten, bis Anfang der zwanziger Jahre, wo wieder ein Aufschwung erfolgte, auf das Land gekommen sind.

Die Jahre 1622/23 bildeten einen Wendepunkt in der Preisbewegung. Der westeuropäische wie der baltische Getreidehandel erlitten durch politische Umstände, infolge der Münzwirren und durch Mißernten in Polen einen schweren Rückschlag. Hatte 1620 in Amsterdam die Last Roggen nur 40 Goldgulden gekostet, so bezahlte man 1623 170—200, 1624 120—144 Goldgulden, 1626 wiederum mehr[1]). Die Elbmarschen hatten den Vorteil von diesen Veränderungen. Auch hier stiegen die Getreidepreise und mit ihnen der Wert des Landes; die Summen der aufgenommenen Anleihen gingen zurück. Als nach der Schlacht bei Lutter in Hamburg die Handlung stockte, hatten zwar die auf den dortigen Markt angewiesenen Teile der Grafschaft Schauenburg Schaden[2]). Die an der Wasserstraße liegenden Elbmarschen aber konnten aus der Kriegsunruhe in Norddeutschland nur Vorteil ziehen — solange sie nicht selbst von ihr erfaßt wurden.

Eine volkstümliche Überlieferung der ganzen Entwicklung ist etwa hundert Jahre später aufgezeichnet worden[3]): „. . . vor dem Kaiserlichen Kriege [sind] einige Jahre sehr schlechte Zeiten gewesen und das Korn sehr wohlfeil, so daß mancher von Haus und Hof hat gehen müssen; da denn die Leute zu Gott geseufzet, wenn er doch einmal bessere Zeiten wollte geben, damit sie bei dem Ihrigen bleiben möchten; welches dann Gott erhöret, so daß das Getreide was gegolten. Da sind die Leute übermütig geworden, . . . Solchen Pracht und Hochmut aber haben die kaiserlichen Soldaten ihnen gänzlich abgenommen und und ihrer vielen dafür den Bettelstab in die Hände gegeben . . .

[1]) Naudé S. 352; vgl. Joh. Hansen S. 47, Note 2.
[2]) A X 168, 1626, 18. Oktober.
[3]) S. Detlessen 2, 191 f.

Die Zustände während der kaiserlichen Besetzung sind geschildert und die Unterschiede der einzelnen Gebiete ermittelt worden: Zwischen Stör und Krückau, d. i. im Bereiche der Festungen, war alles Wirtschaftsleben zum Stillstand gekommen, hatten auch beträchtliche Verwüstungen stattgefunden; in der Wilstermarsch war der Ackerbau nicht erheblich, südlich der Krückau jedoch wieder in etwas größerem Umfange gestört worden. Sobald der Friede geschlossen war, begannen die Marschen von der Stör bis nach Eiderstedt hinauf Getreide auszuführen [1]), und die Preise hatten eine vor dem Kriege nicht dagewesene Höhe [2])! Wo aber die Wirtschaft von Neuem angefangen werden mußte, wirkte die Preissteigerung natürlich lähmend.

Die Kremper Marsch erbat ein Kornausfuhrverbot. Am 18. September wurde es erlassen [3]). Wenn diese Maßnahme auch nötig war, um die Wirtschaft der am schwersten betroffenen Gebiete wieder in Gang zu bringen, so unterband sie nun doch die Geldzufuhr. Der weiteren Erholung des Landes stand hauptsächlich die allgemeine Geldknappheit im Wege. Gleich nach dem Frieden bat die Kremper Marsch den König [4]) um ein Vorzugsrecht für diejenigen Gläubiger, welche jetzt zur Wiedereinrichtung der Wirtschaft Geld vorstreckten. Auch möchte der Annahmepreis für ausgelöste Pfänder festgesetzt werden; bisher wäre es üblich gewesen, den Morgen bis zu 400 ℔ zu belasten, und die Auslöser hätten ihn etwas höher angenommen. Jetzt aber herrschte Willkür. Drei Wochen später [5]) bedankten sich die Leute bei Christian IV. für die Empfehlung an seinen Faktor in Hamburg, Jacob Mors; aber sie hätten doch kein Geld bekommen, wiewohl sie vierfache Sicherheit stellen wollten; denn in Hamburg traue man dem Frieden noch nicht. Gleichzeitig mit dem Kornausfuhrverbot bestimmte der König, daß die Kremper Marsch zwei Jahre lang keine Herrengelder zu

[1]) A XVII 1345, 1629, 21. August.
[2]) S. die Tabelle, dazu Naudé S. 362 f., Joh. Hansen S. 139.
[3]) B II 86.
[4]) A XVII 1345, 1629, 21. August.
[5]) A XVII 1336, 1629, 14. September.

zahlen und nur 300 Fuhrdienste zu leisten brauchte. Mehrere Erlasse forderten zur Rückkehr auf die Höfe auf[1]).

Dennoch blieben im ersten Winter noch zahlreiche Stellen in der Kremper Marsch unbewirtschaftet. Ein Teil der Besitzer war in Hamburg der Pest erlegen oder starb nun in der Heimat. Bei den meisten Aufbietungen handelte es sich um Höfe, deren Besitzer gestorben waren. Es war nicht immer leicht, gleich einen neuen Wirt zu finden, und die Landpreise wurden gedrückt. Ein Hof im Kirchspiel Wilster, Alte Seite[2]), der wegen Todes des Besitzers am 6. Oktober 1629 ausgelöst wurde, war mit reichlich 8400 ℔ verschuldet, worunter 340 ℔ rückständige Abgaben sich befanden. Er wurde mit 7768 ℔ ausgelöst. Die Hauptgläubiger verzichteten dann noch auf rückständige und auf ein halbes Jahr zukünftige Zinsen, damit Witwe und Kinder des Besitzers auf dem Hofe bleiben könnten. In Elskopp konnte im Januar 1630 ein Hof von 28 Mg. für 2252 ℔ gekauft werden[3]). Zum Hausbau und zur Instandsetzung der Wirtschaft wandte der Käufer 4500 ℔ auf; er verpfändete den Morgen Land gegen 300 ℔. Peter Hobe konnte im Juni 1630 in Glückstadt für 70 ℔ ein Haus kaufen, das ihm noch 300 ℔ wert schien. Er brach es ab (die Häuser in Glückstadt wie in den Marschen bestanden damals alle aus Holz) und baute es auf seiner Hofstätte in der Wildnis wieder auf[4]).

Damals lag in der Wildnis noch die Hälfte des Ackers wüst und wurde auf königliche Rechnung mit Ochsen beweidet[5]). Dabei schädigte aber der Kremper Hausvogt, der sich beim König durch hohe Einkünfte in ein gutes Licht setzen wollte, die Interessen der Einwohner und wurde bald seines Amtes enthoben[6]). Die Regierung wie (abgesehen von diesem einen

[1]) B II 81, 1629, 5. Dezember. B II 197, 1629, 9. Dezember. A XVII 1337, 1630, 21. April.

[2]) B II 784.

[3]) B II 81, 1649, 7. Mai.

[4]) Stb. M. 3, 735 ff.

[5]) A XVII 1337, 1630, 21. April.

[6]) Alardus S. 1985.

Falle) die Lokalbeamten gaben sich alle Mühe, durch Herbeiführung von Vergleichen zwischen Schuldnern und Gläubigern den Einwohnern ihr Besitztum zu erhalten, sowie durch eigene Anregungen und Benutzung der aus dem Lande kommenden Vorschläge dem Wirtschaftsleben wieder aufzuhelfen.

Bald nach dem Kaiserlichen Kriege ließ König Christian die Marscheinwohner fragen [1]), ob sie sich an dem Glückstädter Handel nach Island beteiligen wollten, ob sie die Anlage eines Getreidestapels und die Einrichtung eines Geldestages in Glückstadt, ähnlich dem Kieler Umschlag für den Adel, für gut hielten. Die Marschleute antworteten, abgesehen von ihrer Unerfahrenheit im Warenhandel habe ihnen der Krieg die nötigen Kapitalien genommen, „außerdem daß bereits für entstandenem Kriege die Marschen bis über die Ohren in Schulden vertiefet“ [2]) gewesen seien; denn das Korn habe in vielen Jahren wenig gegolten. Deshalb baten sie auch keinen Getreidestapel zu errichten. Die „Libertät und Freiheit“ des Handels sei „der vornehmste nervus oder vielmehr fulcrum huius provinciae.“ Ein Geldestag in Glückstadt sei unangebracht, weil man keine festen Termine einhalten könnte und die Gläubiger meistens in den Nachbarstädten wohnten; es entstünden nur unnütze Kosten, wenn man nach Glückstadt kommen müßte. — Die Abhandlung der Fuhren im Oktober 1632 erleichterte wesentlich die Bewirtschaftung der Ländereien und deutet schon auf eine Besserung der Kreditverhältnisse hin.

Im Jahre 1635 trat ein Rückschlag ein. Die Fluten im Herbste des vorhergehenden Jahres hatten großen Schaden angerichtet. Allein um die Deiche und Schleusen wieder herzustellen, war viel Geld nötig. Ein ungewöhnlich strenger Winter hatte den von den Sturmfluten angerichteten Schaden vermehrt. Hatten die erhöhten Steuern und die Schuldzinsen in den vorhergehenden Jahren noch bezahlt werden können, so entstanden

[1]) A III 892.

[2]) Also dieselbe Erscheinung wie in den schauenburgischen Gebieten. Auch die Aufbietungsprotokolle des Kirchspiels Wilster (B II 784) bis um 1640 ergeben, daß ein großer Teil der damals liquidierten Schulden vor 1623 entstanden war.

durch die schlechte Ernte von 1635 größere Schwierigkeiten. Jedenfalls benutzte im August 1635[1]) die Wilstermarsch die Anwesenheit des Königs (es war auch wegen der Fuhren und Dienste eine Abordnung bei ihm), um ein ein- bis zweijähriges Moratorium für fällige Kapitalien zu erbitten. Eingestandener Maßen ohne Vollmacht fügten die beiden Abgesandten die Bitte hinzu, statt des bisher üblichen Zwangsverkaufs nur ganzer Höfe jeden Gläubiger in sein besonderes Pfand einzuweisen. Die Kremper Marsch erhob alsbald gegen beide Vorschläge Einspruch[2]). Obwohl sie selbst in großer Bedrängnis sei, müßte sie unter Hintansetzung etwaigen Sondervorteils den Wünschen der Wilstermarsch-Hauptleute zum allgemeinen Besten entgegentreten. Es sei der Ruf und der Vorteil Schleswig-Holsteins vor anderen Ländern, daß hier alle Verpflichtungen streng innegehalten würden; gehe man ab von dieser „Grundfeste und Säule, worauf beinahe der ganze Status dieser Fürstentümer" beruhe, so werde der Kredit aus dem Lande weichen, zahlreiche Gemeinwesen, Witwen und Waisen, angehende Eheleute und Studenten um ihr Geld kommen. Der König beauftragte den Statthalter und Amtmann Detlev Ranzau und den Rat Dr. Reimarus Dorn mit der Untersuchung und Berichterstattung. Die Kommissare beschieden die Hauptleute beider Marschen zu sich, stellten fest, wie es sich mit dem Auftrage der Wilstermarsch-Hauptleute verhielt, und berichteten im Sinne der Kremper Marsch; danach entschied auch der König. Der Grundsatz der Unteilbarkeit der Höfe wurde so strenge innegehalten, daß der König 1637 bestimmte[3]), ein Hof von 48 Mg. sollte, obwohl seine Größe eine Teilung in zwei Hälften wohl zuließe, erst noch zwei Jahre lang aufgeboten werden.

---

[1]) S. H. 555 B enthält Bl. 129 ff. den ausführlichen Bericht der kgl. Kommissare, der C. C. H. II 76 nur in seinem Schluß abgedruckt ist. Die Kieler Hs. datiert 1635, C. C. H. 1634. Neben der ganzen Wirtschaftslage entscheidet für 1635 der Umstand, daß 1634 der König schon im April in Glückstadt weilte. (Bricka og Fredericia Bd. 3).

[2]) A XVII 1345, undatiert, bei der Ordnung des Archivs „1632?" bezeichnet.

[3]) A III 858, 1637, 8. Juli.

Im Winter 1637/38 richtete eine in Holstein und sonst in Norddeutschland wütende Viehseuche[1]) Schaden an, aber dann überwanden die steinburgischen Marschen in „reichen, fetten Jahren" mehr und mehr die Folgen des Krieges[2]).

Den Untertanen der adligen Güter und des Klosters Uetersen kam ihre geringere Steuerlast in den Friedensjahren zugute. Von dem Klosterprobst Dietrich von Ahlefeld[3]) und dem Besitzer von Seestermühe, Kay von Ahlefeld[4]), sind besondere Bemühungen um die Erleichterung der Lage ihrer Untertanen bekannt.

Weniger konnten die Grafen von Schauenburg in dieser Richtung tun. Das kleine Territorium war schon seit Jahrzehnten hoch verschuldet, es brauchte hohe Abgaben und wurde zum Schaden seiner Untertanen von den streitenden Mächten bedrängt. Nicht nur, daß hohe Kontributionen an Schweden und Dänen gezahlt werden mußten, die königlich dänisch-holsteinischen Behörden unterstützten auch nachdrücklich Schuldforderungen ihrer Untertanen gegen pinnebergische, denen die gräflichen Beamten dann keine Erleichterung verschaffen konnten. Aber es war im Schauenburgischen auch nicht der gleiche Eifer vorhanden, den Untertanen wieder aufzuhelfen wie bei der königlichen Regierung. Im Jahre 1633 mußten Drost und Amtmann nach Bückeburg berichten[5]), es sei eine alte Beschwerde der Herzhorner, daß die Höfe, einerlei ob sie dreißig oder zwölf Morgen Land hätten, gleich viel kontribuieren müßten; aber von einer gerechteren Verteilungsart hört man wieder nichts. Im gleichen Berichte hieß es, die Herrenländereien könnten nur an eigene Untertanen verpachtet werden; denn kein Fremder würde $16^1/_2$ ℔ für den Morgen geben. Außerdem hafteten innerhalb der Ortschaften alle Einwohner für die Heuer jedes

[1]) C. C. D. 4, 708, 712 f.

[2]) Kremper Marsch in einer Eingabe vom September 1646 (B II 197).

[3]) Er veranlaßte die Ablösung der Wagendienste. A XVII 494, 1636, 22. Februar.

[4]) S. Matthießen S. 12.

[5]) A X 389, 1633, 7. März zu einer in Bückeburg von den Herzhornern persönlich vorgelegten Eingabe.

einzelnen[1]); das mußte die günstiger Gestellten mit ins Verderben ziehen. Zwar bemühte sich der Amtmann Dr. Stapel persönlich genug um das Wohl der Untertanen, aber z. B. in den Jahren 1638 und 1639 mahnte ihn die Regierung fast in jedem Schreiben, die Höfe aufbieten zu lassen, die mit den Abgaben im Rückstande blieben. Die anderen Gläubiger hätten entweder ihre Forderungen zu ermäßigen oder einen tauglichen Herrn zum Hofe zu schaffen[2]). Das im Amte Steinburg so sorgfältig gehütete Zusammenbleiben der Höfe wurde nicht beachtet; obendrein entstanden kostspielige Prozesse um die Verteilung der Lasten zwischen den verschiedenen Stücken[3]). Es dürfte auf den neuen Geist in der Verwaltung zurückzuführen sein, daß seit 1641, vornehmlich aber nach dem schwedischen Kriege, in der Vogtei Ütersen für Verpfändung der Höfe an einen Gläubiger gesorgt wurde. Der Verwalter von Herzhorn scheint auch auf den eigenen Vorteil bedacht gewesen zu sein; es kamen mancherlei Klagen über ihn vor. Bei Einrichtung der dänischen Verwaltung wurden ihm die Hebungssachen entzogen und nur die Rechtspflege belassen[4]).

Die neue Landesherrschaft nahm dem ehemals schauenburgischen Gebiete einen großen Teil der Steuerlast ab, es erholte sich nun ebenfalls mehr. Die Deichkommüne von Herzhorn tilgte ihre Schulden von 1630[5]). Das Jahr 1643 brachte eine besonders gute Ernte. Man glaubte an einen sicheren Bestand des Friedens. Innerhalb von drei bis vier Jahren hoffte jetzt der Amtmann Dr. Stapel, seine Kontributionsvorschüsse wieder einziehen zu können[6]). Aber als er den König um die Erlaubnis dazu bat, hatte General Torstenson schon den Befehl in der Tasche, nach Holstein zu rücken. Zehn Wochen später stand er mitten im Lande.

---

[1]) A X 139, 1639, 12. Oktober.

[2]) A X 76, 1639, 9. September.

[3]) A X 384, 1636, 11. November.

[4]) A III 191 (undatiertes Memoriale Dr. Stapels an Graf Pentz).

[5]) Vgl. S. 79, Note 1.

[6]) Vgl. S. 67.

Wie die Kremper und Herzhorner Marsch in Winter 1645/46 angaben, hatte jede Hufe in den beiden Kriegsjahren 1000 ℳ mehr abgeben müssen, als sie in der Zeit an Pacht hätte einbringen können[1]). Dazu kam der Schaden, den der schwedische Streifzug im Februar 1645 angerichtet hatte. Die Wilstermarsch kam auch dieses Mal am besten davon. Im Gegensatze zum Kaiserlichen Kriege wurde der Ackerbau in diesem Kriegsabschnitte nur auf dem um beide Marschen gebildeten Überschwemmungsgürtel unterbrochen. Aber das in der Marsch gewonnene Getreide konnte nicht zu guten Preisen verkauft werden; es wurde von den versammelten Truppen verbraucht. Noch kurz vor Abschluß des Friedens, am 19. Juni 1645[2]), ordnete der König an, daß die Einwohner der Elbmarschen und von Ditmarschen ihre ganze Ernte nach Glückstadt und Krempe bringen sollten. Sie sollten das Eigentum an ihrem Korn behalten und ihren Bedarf täglich (!) aus den Speichern holen. Damit etwas Bargeld ins Land käme, durften aus Wilster, Krempe und Glückstadt je 100 Wispel ausgeführt werden. Es fiel den Beamten schwer, der Anordnung Folge zu verschaffen. Unterm 13. September hob der König die Handelsbeschränkung wieder auf; aber es dauerte noch vierzehn Tage, bis alle Lokalbeamten das erfuhren.

Im Übrigen hatte auch in Hamburg und an anderen Absatzplätzen der Handel stille gestanden. Im April 1645 bekam der Statthalter Christian Ranzau, einer der Reichsten im Lande, auf eigenen und königlichen Kredit nur gegen 8 % Zinsen Geld geliehen. Während die Friedensverhandlungen schon lange betrieben wurden, bemühten sich die königlichen Räte Christof v. d. Lippe und Dr. Reimarus Dorn[3]), von dem nach Hamburg gegangenen Adel Geld zur Fortsetzung des Krieges zu erlangen. Mitte Juli erklärte ihnen der General-Kriegskommissar Kay von Ahlefeld, er wolle 5000 ℳ geben, wenn sie ihm jemand bis nach dem Frieden leihe. Da er aber nur auf sechs Monate Geld bekommen könne, sei er bei seinem

[1]) B II 197. D.-R. 127 [40] und [52].

[2]) B II 670.

[3]) A XVII 159, 1645, 19. Juli, 9. August, 23. August.

Eide unfähig dazu. Sein Namensvetter, der Besitzer von Schinkel und Seestermühe, sagte, er selbst wolle trotz seines hohen Alters mitreiten, wenn der Adel gegen den Feind aufsitze, aber jetzt könne er keine 1000 ℳ beschaffen. Am Michaelistage desselben Jahres stiftete derselbe Kay von Ahlefeld 2000 ℳ zu wohltätigen Zwecken[1]) — so rasch ließ nach Abschluß des Friedens die Kreditnot nach.

Die königliche Regierung sorgte in den Elbmarschen in gleicher Weise wie nach dem ersten Kriegsabschnitte durch Vermittlung zwischen den Schuldnern und Gläubigern für eine Überwindung der Folgen des Krieges[2]). Als die Ernte des Jahres 1646 schlecht ausgefallen war, bat die Kremper Marsch den König, einen Zinsnachlaß für die anderthalb Kriegsjahre zu verfügen, wogegen aber die Stadt Itzehoe Einspruch erhob. Auch der Amtmann schlug in seinem Berichte nur vor, die Exekution dieser Zinsen noch ein Jahr aufzuschieben[3]). Aber auch in der Kremper Marsch selbst gab es noch eine Anzahl Leute, die Geld auszuleihen hatten. Doch waren es jetzt weniger als in der Wilstermarsch, während früher jene die reichere gewesen war[4]).

Unter dem Einfluß guter Preise erholte sich das Wirtschaftsleben rascher als in den dreißiger Jahren, obwohl die Steuerlast im Amte Steinburg weiter stieg[5]).

Die Herzhorner bemühten sich 1649, einen Teil des Rethfeldes in Heuer zu bekommen, und wollten sogar 1 ℳ mehr für den Morgen geben, als die derzeitigen Inhaber zahlten[6]). Als 1653 bei Glückstadt ein neuer Koog gebildet war, wollten sie ihn vom König kaufen[7]). Das ist um so bemerkenswerter, als nach zwei sehr nassen Jahren mit schlechter Ernte und

---

[1]) Matthießen S. 235 ff.

[2]) B II 197, 1646, 15. Februar.

[3]) B II 197, 1646, 5. Oktober.

[4]) B II 675, 1649.

[5]) Einen Beleg dafür, daß auch in der Wilstermarsch um 1650 höhere Landpreise vorkamen als 1616, gibt Jensen S. 12.

[6]) A XVII 1485, 1649, Januar.

[7]) A XVII 1557, 1653, 3. August.

hohen Preisen 1653 ein außerordentlicher Preissturz eintrat. Ganz genau konnten seine Folgen nicht mehr erkannt werden. Es scheint, als wenn man angefangen habe, die Weidewirtschaft auszudehnen und dadurch von den Getreidepreisen etwas unabhängiger war. Auch der Gesindemangel[1]) konnte zu dieser Veränderung Anlaß geben. Das Land, um das die Herzhorner 1649 baten, war Weide. Im Jahre 1670 ist bezeugt, daß für den Herzhorner Müller sechs Vollbauten ausgefallen waren, weil die Leute sich der Weidewirtschaft zugewandt hatten; schon 1660 scheint der Müller deshalb Schwierigkeiten gehabt zu haben[2]). In der Wilstermarsch hatte die Weidewirtschaft freilich schon früher eine größere Bedeutung gehabt[3]).

Vierter Teil.

Die Bevölkerungszahl der holsteinischen Elbmarschen.

Vom Ende des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts sind eine Anzahl Register erhalten, welche die Einwohner der Wilstermarsch, der Vogtei Ütersen und von Herzhorn aufzählen. Es befinden sich aber nicht zwei darunter, die völlig nach gleichen Gesichtspunkten angelegt sind und sich daher vergleichen lassen. Deshalb wird auf die Mitteilung von Einzelheiten verzichtet. Die von Detlefsen gemachten Beobachtungen[4]) über die Zahlen der Hufner und Kätner in der Kremper Marsch im 17. Jahrhundert bestätigen sich auch für die oben genannten Teile der Elbmarschen. Der Bestand an Voll- und Halbbauern unterliegt geringen Schwankungen, die sich wieder ausgleichen. Die Zahl der Kätner aber zeigt namentlich um die Kirchen und an den Hafenplätzen ständigen Zuwachs[5]). So hatte das

[1]) S. S. 115.

[2]) v. Hedemann-Heespen, Ztschr. 37, 41.

[3]) Man beachte die Käselieferung im Jahre 1645 (S. 31) und vgl. Ztschr. 20, 268.

[4]) Detlefsen 2, 257.

[5]) Diese Kätner waren Tagelöhner und Handwerker. Neben Barbieren, Zimmerleuten, Schneidern kommen in der ganzen Wilstermarsch Tuchhändler vor (B II 163). In St. Margarethen (Jensen S. 9, 10, 34, 108)

Gosauer oder Karkbuer-Viertel im Kirchspiel Neuenbrook schon 1640 zwanzig Kätner[1]), während es 1607 nur 3, 1698 auch erst 23, dagegen 1711 schon 54 hatte.

Einen nicht geringen Zuwachs erfuhr die Bevölkerung der Elbmarschen durch die Erweiterung des bebauten Landes. Einige neue Stellen wurden in den Köögen bei St. Margarethen gegründet; weit größer aber war die Zahl der Ansiedler, die in der Wildnis bei Glückstadt ihr Auskommen fanden. Im königlichen Teil wurden von vorne herein rund 400 Morgen zur Errichtung von sechzehn Höfen mit je 25 Morgen Land bestimmt[2]). Sie sind aber rasch vermehrt und in ihrer Größe verändert worden und haben bald folgende Morgenzahlen[3]):

Nicolai 1626	3. Juni 1630	1626	1630	1626	1630
51	51	17	20½	5½	11
48½	40	16½	20½	5	11
45	35½	16	17		10
43½	30	14	16		7½
30	25	13½	14¼		6
25	25	6	14		6
25	24½	6	12		4¼
24½	22½	5½	12		

Einige der größeren Höfe hatten 1630 noch Land hinzuerworben, das ursprünglich an die alten Dörfer der Kremper Marsch verteilt gewesen war. 1691 waren nur noch sechs oder

gab es eine große Zahl von Webern, am Deich wohnten Schiffer und Deicharbeiter, die Moorleute verschafften sich im Winter Verdienst durch Flechtarbeiten. Die vor den Toren der Stadt Wilster wohnenden Krämer wurden 1649 unter Stadtrecht gestellt. In Brokdorf entstand 1623 eine Brauerei, die vierzig und mehr Tonnen Bieres auf einmal herstellen konnte, das dem Hamburger ähnlich war und ziemlich weit in Holstein verkauft wurde. (A III 859).

[1]) Kirchenrechnungsbuch im Pastoratarchiv. Gerade die Zahlenangaben für Kätner sind übrigens am schwersten zu vergleichen, weil nicht immer auch die kleinsten mitgezählt sind. Auch in Neuenbrook sind die Sprünge von 1607 auf 1640 und 1698 auf 1711 auffallend.

[2]) P. Hobe, Stb. M. 3, 732 ff.

[3]) A XVII 1337.

acht Höfe vorhanden und alles andere Land in Katenstellen aufgelöst[1]). Im ehemals gräflichen Teil der Wildnis gab es 1647 achtzehn Höfe in folgender Größenverteilung[2]): 60, 31, 30, 26, 25, 22, 21, 20, 19, $17^1/_2$, 16, 15, $14^1/_4$, 14, 12, 6, 6, 2 Morgen. Schon im nächsten Jahre spaltete sich der größte Hof in einen von 45 und einen von 15 Mg. In der Wildnis wurden also von 1615 bis 1650 mehr als vierzig Familien angesiedelt. 1633 schlossen die im gräflichen Gebiete sich zu einer Gilde zusammen[3]). Ihre Stellen waren alle aus den kleinen Stücken zusammengekauft, deren eines sämtliche gräfliche Marschuntertanen erhalten hatten. Die Herzhorner Heuerleute des Herrenfeldes erbaten 1633 die Erlaubnis, auf ihren ziemlich entlegenen Stücken Gebäude errichten zu dürfen[4]). Sie hatten dabei die Absicht, Afterpächter anzusiedeln. Tatsächlich ist dann am Herrenfeldsdeich eine Ortschaft entstanden[5]).

Auch sonst war die Besiedelung infolge von Afterverpachtung dichter, als aus den Rechnungsbüchern immer hervorgeht. 1647 beklagten sich die Einwohner von Reichenreihe, daß die Kamerländer die Heuer für ihre Deicherde über Gebühr erhöhten[6]), und schon im Jahre 1604 hatten die Herzhorner Einspruch erhoben, daß Untertanen des Klosters Itzehoe auf der Moorweide Katen errichteten[7]). Auf den 212 Mg. Land[8]), welche die Krempermarsch-Leute 1615 auf dem Rethfelde in Pacht hatten, saßen eine Anzahl Kätner[9]). Außerdem gab es Anfang des 17. Jahrhunderts auf dem Moore dreizehn zu Kamerland gehörende Kätner, die 52 Mg. Land unmittelbar vom Amte geheuert hatten.

---

[1]) Detlessen 2, 73.

[2]) B II 796, vgl. S. 64, Note 2.

[3]) Detlessen, Ztschr. 33, 63 f.

[4]) A X 389, 1633, 9. Februar.

[5]) A XVII 1557, 1652, 12. Juli.

[6]) v. Hedemann-Heespen, Ztschr. 37, S. 47 f.

[7]) A X 449, 1604, 14. November.

[8]) Die folgenden Angaben über die Moore bei der Kremper Marsch nach den Amtsrechnungen.

[9]) Detlessen 2, 256 f.

Das später Königsmoor genannte Gebiet an der Grenze der Grafschaft Pinneberg wurde im Jahre 1578 durch den Mönkloher Vertrag zwischen dem schauenburgischen und dem oldenburgischen Hause geteilt[1]). Außer den zu Kamerland gehörenden Kätnern gab es damals auf diesem Moore drei Gruppen von Siedlungen, die sich allmählich zu Ortschaften entwickelten: 1. Auf dem Raamoor, zu beiden Seiten der 1578 gezogenen Landscheide (jetzt Weg von Pfahlkrug nach Hörn); auf der königlichen Seite der Landscheide waren 1582 86 Morgen Land urbar, deren 21 Besitzer auf beiden Seiten der Grenze wohnten (jetzt Bullendorf). 2. Auf dem Rethfelde 15 Kätner auf dem „alten Moorland“[2]) (heute Altenmoor), die 67 Morgen Land besaßen. 3. Am nördlichen Ende des Rethfeldes 12 Kätner mit 34 Morgen Land (wo heute Bekreihe liegt). Von der zuerst genannten Siedlung aus wurden bis 1604 noch 87 Morgen urbar gemacht, wobei 25 neue Personennamen vorkommen[3]). Im Rethfeld wurden bis 1584 noch 40 Morgen Moor gebrochen, woran sich neben vier Leuten aus Kamerland und Süderau zehn aus Altenmoor und neun weitere beteiligten, die sich wahrscheinlich neu ansiedelten. 1582 wohnten also auf dem königlichen Teile des Moores ohne die Afterpächter bereits 50—60 Kätner, die bis 1625 ihre Zahl fast verdoppelten und ihr Siedlungsgebiet von 240 auf 410 Morgen erweiterten. Dann trat als Folge der Kriege und der mangelhaften Entwässerung eine Stockung ein. Erst nachdem der Wildwasserzug angelegt war (1652), wurde die Urbarmachung des Moores hier fortgesetzt[4]). In der Zwischenzeit hatte sie an anderen Stellen kleine Fortschritte gemacht.

---

[1]) Detleffen 2, 64 f.

[2]) „Olde Moorland so de Köteners up Rethfelde in der Hure hebben“; neben dem zu Kamerland gehörenden Heuland das einzige Moorland, dessen Heuer noch in albi (Witte zu 4 ℔) festgesetzt war. Die von Detleffen (1, 231) auf Raa bezogene Urkunde von 1263, die vom erzbischöflichen Zehnten paludis in Raieth spricht, paßt mindestens ebenso gut auf diese Siedlung.

[3]) Darunter der Name Westfalen, der nach 1630 in Herzhorn erscheint (zu Detleffen, Ztschr. 33, 64).

[4]) Detleffen 2, 256 f. — Fünf Jahre später schlossen sich die Leute auf dem Königsmoor in einer Gilde zusammen. B II 213.

11 „Underdanen achter dem Halenbrooke“ (nordöstlich von Steinburg) nahmen von 1582 bis 1592 42 Mg. Neuland in Gebrauch, die 21 „Kötener bi dem Halenbrooke und awer dem Weg na der Horst“ brachen und bekleiten von 1593 bis 1608 28 Mg. Moor- und einen Morgen Wischland. 1625 wurden 42½ Mg. „achter der Beke“ zur Heuerzahlung herangezogen. Unter den 25 Ansiedlern kommen acht neue Familiennamen, mehrere alte aber mit zwei bis drei Vertretern vor. Es mochten zehn bis zwanzig neue Stellen sein. Am Glindesmoor wurden vor 1625 von acht Leuten 5 Mg. und bis 1639 von neun anderen Leuten noch 8 Mg. in Anbau genommen. Das nördlich von Krempe liegende und dieser Stadt gehörige Moor begann man seit 1632 zu bebauen und zu besiedeln[1]). Auch am inneren Rande der Wilstermarsch wurde beträchtliche Kulturarbeit geleistet, die selbst im Jahrzehnt nach dem Kaiserlichen Kriege nicht stockte[2]).

Die weit über hundert Familien, die in den hier behandelten Jahrzehnten in der Kremper und Wilstermarsch nebst ihren Randgebieten neue Landstellen gründeten, stammten nach den Namen zu urteilen größtenteils aus der Marsch selbst. Vereinzelt kamen immer wieder Bauern aus dem stammverwandten Holland herüber, die sich an der Elbe eine neue Heimat suchten, zumal solche, die ihres Glaubens wegen die alte verließen. So fand 1578 in der Wilstermarsch eine Nachforschung nach den aus Belgien stammenden Sektierern statt[3]). Es wurde bereits erwähnt, daß nach dem Kaiserlichen Kriege holländische Arminianer sich zum Pachten der königlichen Wildnis anboten[4]). Schon im Sommer 1630 gehörte der größte Hof dort einem Holländer, der ihn erheiratet hatte. Der Hausvogt von Krempe rühmte ihn als einen besonders tüchtigen Landwirt[5]). Ende der vierziger Jahre gab es in Herzhorn eine Anzahl Wiedertäufer, Kalvinisten und Papisten[6]). Aber auch Anhänger des luthe-

[1]) Lemmerich, Archiv 5, 48.
[2]) Näheres bei Jensen S. 17 ff., 26 ff., 36 ff.
[3]) Alardus S. 1920. — Im Landmaßbuch der Wilstermarsch von 1603 (B II 542) in Beidenfleth drei Stücke „darup de Hollander wahnet.“
[4]) S. S. 16.
[5]) A XVII 1337, 1630, 3. Juni.
[6]) S. H. 332 A A¹ S. 56. A XVII 1557, 1648, 27. Mai.

rischen Glaubens werden aus entfernten Gegenden in die Elbmarschen eingewandert sein zu einer Zeit, wo durch den Krieg[1]) und andere Ursachen[2]) eine starke Binnenwanderung hervorgerufen war. Damit werden die Menschenverluste berührt, welche die Marschen in jenen Zeiten erlitten haben. Ein Teil dieser Verluste wurde durch Auswanderung verursacht. Höfe, die wegen Verschuldung verlassen werden mußten, blieben aber nicht lange unbesetzt. Wer in das neugegründete Glückstadt zog, bildete insofern keinen großen Verlust für die Marsch, als er hier wahrscheinlich keinen Hausstand hätte gründen können. Allerdings entzog die neue Stadt dem platten Lande das Gesinde, indem sie Handwerkern, Fuhr- und Schauerleuten am Hafen dauernd, und großen Scharen von Arbeitern vorübergehend bei den Deich-, Wege- und Festungsbauten Arbeit bot. Dazu kam später das Abströmen der Knechte in die großen Heere[3]), die häufige Einberufung des Ausschusses[4]), wobei jedesmal eine Anzahl Knechte das Weite suchte, und die Seuchen. Nach- und nebeneinander eintretend, riefen diese Umstände seit 1630 einen Gesindemangel hervor, der besonders auch in den Marschen sehr übel empfunden wurde[5]).

Wie seit Jahrhunderten oft, so rafften auch im zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts ansteckende Krankheiten die Menschen in Massen dahin. Fast in jedem Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts, zuletzt 1565—66, 1578, 1582—85 und dann 1603—05 waren die holsteinischen Elbmarschen von Pest und andern Seuchen heimgesucht[6]). So starben auch während des

[1]) Vgl. Matthießen S. 224.

[2]) Z. B. bat die Ritterschaft auf dem Landtage im März 1657, von aller Einquartierung im Frieden befreit zu bleiben, „da denn . . . die Untertanen zu entlaufen . . . lang gewünschte occasion und Ursach erlangen würden." S. H. 38 B Bd. 2, 269 f. — Nach Jensen S. 26 bildete das Grenzmoor zwischen Holstein und Ditmarschen seit alters einen Zufluchtsort für allerhand friedloses Volk.

[3]) Quartierlisten und Musterrollen zeigen, wieviele Soldaten aus dem Lande stammten.

[4]) A XVII 1344; B II 668.

[5]) B II 219, 1631, 19. Oktober; A X 389, 1633, 9. Februar; A III 679, 1649, 27. Oktober. Vgl. G. V. 420.

[6]) Kuß 1, 59 ff. S. H. 331 E, vgl. Detlefsen 2, 131. 136 f. 509.

Kaiserlichen Krieges viele in der Fremde oder nachher in der Heimat an ansteckenden Krankheiten. Ihre Zahl entzieht sich jeder Schätzung[1]). Durch unverständiges Verhalten wurde die Ansteckung manchmal systematisch weiter getragen[2]), bis es den aufgeklärten Polizeivorschriften des Staates allmählich gelang, die Seuchenherde zu begrenzen[3]). Schon die 1637—39 in Itzehoe, Hamburg und Lübeck herrschende Pest konnte von den Marschen fern gehalten werden. Die Verluste der Pestjahre ließen sich einholen, weil die Zahl der Familien im allgemeinen nicht vermindert wurde[4]).

[1]) Dr. Stapel (A X 445, 1628, 9. Dezember) schrieb: „die Marschleute mehrenteils"; ebenso unglaubwürdig ist „5000 allein aus Kollmar" bei Frisius (s. Kuß 1, 146) „Viele" sagten der Amtmann von Steinburg (B II 81, 1629, 5. Dezember) und die Herzhorner (A X 389, 1633, 9. Februar), „fast der dritte Teil der Einwohner" die Kremper Marsch (A XVII 1346, 1627/28).

[2]) Noch 1648 bestimmte die Gildeordnung von Büttel, bei Pestilenz und andern „klebenden Seuchen" sollten zwei Gildebrüder Tages und zwei Nachts bei dem Kranken aufwarten und diese Pflicht von Nachbar zu Nachbar umgehen! (B II 215).

[3]) A III 677, 1639. C. C. D. 4, 352.

[4]) Das rasche Steigen der Heiraten und Geburten nach 1630 zeigt ein „Summarischer Extrakt aus der Pastoren eingeschickter Designation" (A X 197). Er bezieht sich auf acht schauenburgische Kirchspiele und enthält folgende Angaben über Herzhorn:

	Kopulierte Personen	so ante copulationem stupriret	Getaufte eheliche Kinder	Uneheliche Kinder: einheimische	fremde
1627	3	—	50	—	—
1629	—	—	1	3	—
1630	8	—	9	—	—
1631	3	—	29	—	—
1632	8	—	26	—	—
1633	11	—	41	—	—
1634	15	—	47	3	1
1635	11	—	37	—	—
1636	13	—	36	—	—
1637	5	—	40	—	—
1638 bis 13. Juni	1	—	23	1	—

Sonst sind keine aus Kirchen stammende Register über die Bevölkerung erhalten.

Daß während des Kaiserlichen Krieges Marscheinwohner gewaltsam ums Leben gekommen seien, wird nicht in einem einzigen Falle erwähnt oder auch nur angedeutet. Im Schwedenkriege starben einige im Ausschuß Dienende den Soldatentod[1]). Einmal erschossen die Schweden in Krempermoor auf dem Rückzuge fünf oder sechs Bauern[2]).

Trotz der Verluste durch Pest und Fortzug haben die Elbmarschen am Ende des hier behandelten Zeitraums sicher mehr Einwohner gehabt als am Anfang. Selbst der Stand unmittelbar vor dem Kriege und der Pest dürfte, abgesehen vom Gesinde vielleicht, 1657 wieder erreicht gewesen sein.

Fünfter Teil.

Die sittlichen Zustände im Lande.

Die verderblichen Folgen des Dreißigjährigen Krieges für die Sittlichkeit der Schleswig-Holsteiner werden in den beiden großen Landesgeschichten des vorigen Jahrhunderts, der von Hegewisch[3]) und der von Waitz[4]), stark betont. Sucht man ein selbständiges Urteil über diese Dinge aus zeitgenössischen Quellen zu gewinnen, so zeigt sich, daß Urteile wie die er-

[1]) B II 668, 1646 (Bericht des Ausschußkapitäns).

[2]) N. stb. M. 1, 888.

[3]) 2, 242: „Es ist unvermeidlich, daß . . . [der Umgang und das Beispiel] . . . der Soldaten . . . nicht . . . eine Verachtung moralischer Grundsätze, Leichtsinn und Begierde nach sinnlichen Genüssen unter dem Volke verbreiten sollten, und daß nicht die ihm von seinen Voreltern her angewöhnte Häuslichkeit, Eingezogenheit und Gewissenhaftigkeit dem Wohlleben, der Prachtliebe und einer Zügellosigkeit der Denkungsart, durch die man sich über hergebrachte moralische Ideen als über Vorurteile der einfältigen Vorfahren hinwegsetzt, weichen müssen."

[4]) Bd. 2, 534. — 2, 673: „Zu den Folgen aber, welche so die letzten Kriege [bis 1680] gehabt haben, kommen andere schlimmere Leiden . . . Das Volk ist verwildert, sittlich heruntergekommen. Auf der einen Seite Übermut, Prunk und Verschwendung, verbunden mit einem unruhigen, abenteuerlichen Sinn, auf der andern unselbständige, niedrige Gesinnung, selbst knechtische Demut wurden vorherrschend . . . Die alte Einfachheit und Reinheit der Sitte wich immer mehr."

wähnten die Sittlichkeit der Generationen vor dem Kriege weit überschätzen und oft eine übertriebene Vorstellung von den Ausschreitungen der Soldateska voraussetzen. Dazu kann beobachtet werden, daß Unglück im Kriege als eine Strafe Gottes die Obrigkeit anspornte, den sittlichen Zuständen im Lande mehr Beachtung zu schenken. Und dem Einzelnen nahmen die Kriegsnöte ebenso oft die Lust zu Ausschreitungen und Leichtsinn, wie sie sie beförderten.

Als Gründe für die Verminderung der Brüchegelder gab der Amtmann von Pinneberg 1640 an[1]): weil die Leute jetzt nicht soviel geben könnten als früher, würden niedrigere Strafen angesetzt . . . „auch daß sie weniger als vor der Zeit bei vollem Wohlstande geschehen, verbrechen." Die Steinburger Register bestätigen diese Tatsache. 1610 wurden in diesem Amte nicht weniger als 130 Personen wegen Körperverletzung bestraft. Es soll nicht verkannt werden, daß die Obrigkeit der Brüchegelder wegen sehr eifrig bei der Bestrafung solcher Vergehen war, aber es gibt auch Zeugnisse, die nicht durch finanzielles Interesse beeinflußt sind. So bestimmte eine gemeinsame Verordnung beider Landesherren im Dezember 1623, daß bei Gilden und Gastmählern jeder Gast gleich nach dem Essen dem Wirte sein Messer bis zum anderen Tage in Verwahrung geben müsse[2]). 1611 erließ Graf Ernst von Schauenburg eine Verordnung gegen die Totschläger[3]), „weil in kurzer Zeit in der Grafschaft Holstein viel mutwillige, vorsätzliche Totschläge" geschehen seien. In Altona entfloh im ersten Winter des Krieges nicht die Einwohnerschaft vor den Soldaten, sondern von diesen desertierten einige, weil sie von ihren Quartiergebern so übel behandelt worden wären[4]).

Überall zeigt sich lange vor dem Kriege[5]) eine außerordentliche Neigung der Bevölkerung zu Gewalttätigkeiten; sie

[1]) A III 1103.

[2]) S. H. 443, S. 779—785. A III 605.

[3]) Urkd. Holst.-Schbg. 304 des Staatsarchivs.

[4]) A X 168 b, 1627, 9. Februar.

[5]) Es könnten noch die Verordnungen Friedrichs II. von 1572 und von 1582 angeführt werden. C. C. H. 2 86, 87. Vgl. Alardus S. 1918, 1925 f., 1931—1934, 1947.

läßt die Ausschreitungen der Soldaten und deren Wirkung auf die Einwohner in einem anderen Lichte erscheinen, als es oft geschieht. Vielleicht nahm die Bevölkerung nicht so sehr die Sitten der Soldetesca an, sondern diese schlug, sobald sie nicht durch straffe Disziplin gezügelt wurde, ebenso über die Stränge wie die „einfältigen Vorfahren".

Das Landstreicherunwesen begann man gerade während der Kriegszeiten in Holstein wirksam zu bekämpfen: 1643 ordnete Christian IV. an[1]), gesunde Bettler nach Glückstadt zur Arbeit zu senden, während man sie früher von Amt zu Amt, von Land zu Land getrieben hatte. Denn eine Plage waren sie schon immer gewesen[2]), und die Vermehrung dieser Leute durch den Krieg darf auch nicht überschätzt werden. Weder die durch den Krieg Vertriebenen, noch die abgedankten Soldaten dürfen ohne Weiteres als plündernde Vagabunden angesehen werden. Die aus Schleswig-Holstein und Jütland vom Feinde Verjagten empfahl König Christian 1627 der Fürsorge der Dänen auf den Inseln, und 1636 nahm er alle aus Deutschland Geflohenen in einem Verbote, fremde Bettler nicht nach Kopenhagen zu führen, aus[3]). Dasselbe geschah vor- und nachher mit wirklichen Soldaten, die bis zu einem Jahr alte Pässe vorzeigen konnten[4]).

Was das Verhalten der Soldaten angeht, so ist über das Brandlegen und Plündern während des Kaiserlichen Krieges berichtet worden. Auch im schwedischen Kriege raubten Truppen beider Parteien Pferde, Vieh, Getreide, Hausrat und Geld. Um den Gegner seiner Stützpunkte und Hilfsquellen zu berauben, haben beide Parteien vor Brandstiftung nicht zurückgeschreckt. Einmal schickte der schwedische Kommandant

---

[1]) A III 678, 1643, 31. August.

[2]) Ztschr. 8, Rep. S. 70 f., 1541, 1543. In Dänemark wurden 1558 bis 1599 zehnmal, 1602—19 neunmal Verordnungen gegen Landstreicher erlassen. C. C. D. 1—3. Verordnungen für die Herzogtümer erschienen u. a. 1592, 1612, 1620, 1623 (G. V.) Ein anschauliches, wenn auch übertreibendes Bild für 1599: Provinzialberichte 1825, S. 261 ff.

[3]) C. C. D. 4, N. 235, 579.

[4]) C. C. D. 3, 540 § 6; C. C. D. 5, N. 143; G. V.. 338 § 5.

von Breitenburg zwanzig Reiter aus, die vier Höfen am Hohenweg vor Krempe den roten Hahn aufs Dach setzen sollten, um die Gegend zur Kontributionszahlung zu veranlassen. Da die Reiter wegen ausgestellter Wachen ihr Ziel nicht erreichen konnten, „unverrichteter Sache aber zurück nicht kommen durften und sich eingebildet, wenn sie nur vier Höfe in Brand gesteckt, sie alsdann den Befehl exequiert hätten", so legten sie in Bahrenfleth Feuer[1]) — eine rauhe Art der Kriegführung und eine nutzlos Privateigentum zerstörende Ausführung des Befehls, wie beides oft genug vorgekommen sein wird. Aber aus beiden Abschnitten des Krieges wird weder in amtlichen noch in chronikalischen Quellen ein Fall erwähnt, wo Brandstiftung aus Zerstörungslust behauptet würde oder angenommen werden müßte. Nirgends wird auch über Quälereien und Schändung geklagt[2]). Ebensowenig findet sich eine Spur davon, daß konfessioneller Haß zu Grausamkeiten oder Zerstörung verleitet hätte[3]).

---

[1]) Darstellung des Besitzers des abgebrannten Hofes. A XVII 210, 1646, 7. Januar.

[2]) Als König Christian 1621 Truppen in die Grafschaft Pinneberg legte, kamen in den Dörfern Nienstedten, Groß- und Klein-Flottbeck (auf der Geest bei Hamburg!) Fußmartern und andere Grausamkeiten vor. Ehe die amtliche Beschwerde der gräflichen Beamten einlief, wurde von dänischer Seite eingeschritten (A X 394, 1621, 20., 21. April; A X 168a). Der Umfang der in dieser Angelegenheit entstandenen Aktenstücke macht es zur Gewißheit, daß die amtlichen Quellen nicht schweigen würden, wenn weitere Ausschreitungen dieser Art vorgekommen wären. Als Ende der dreißiger Jahre wieder königliche Truppen in der Grafschaft lagen, ließ sich der Graf über ihr Verhalten Bericht erstatten (A X 168, 1638, 25. Dezember) und stellte für monatlich 10 ℳ einen Mann an, der den angerichteten Schaden und die Ausschreitungen feststellen sollte (A X 76, 1638, 16. November). Das einzige Ergebnis dieser Nachforschungen, das sich erhalten hat, ist ein Memoriale über die Vogtei Ütersen (A X 126 Bl. 78), in dem der Berichterstatter sagt, er habe die Leute zusammenberufen und befragt, „darauf sie mir geantwortet, . . . wäre solches nichts anderes, als daß ihr Vorrat am Proviant ohne Erstattung von den Soldaten würde verzehret . . . und [sie] von den Offizieren mit vielen Wagenfuhren beschweret würden, könnten auch über ein Mehreres nicht klagen," alle Ausschreitungen würden aufgezeichnet.

[3]) Nach einem Memoriale vom Herbst 1639 (A X 76 Bl. 58) hatte Dr. Stapel erzählt, als zuerst Schweden in der Grafschaft gelegen hätten,

Es soll mit diesen Feststellungen nicht bewiesen werden, daß in den Elbmarschen überhaupt keine Vergehen der bezeichneten Art vorgekommen wären. Zerstörung von Privateigentum als Mittel der Kriegführung und Plündern (das doch meistens durch stockende Soldzahlung veranlaßt wurde) sollen nicht beschönigt werden. Aber das Bild der Quellen ist doch anders als das vieler Darstellungen, die Beweggründe des Handelns sind in manchen Fällen nicht unsittlich, vor allem fehlt der Beweis, daß die Menschen vor dem Kriege gesitteter waren als nachher. Von einer Zunahme der Verschwendungs- und Prunksucht infolge des Krieges kann in den Elbmarschen keine Rede sein.

Das Ergebnis dieser Untersuchung kann in großen Zügen folgendermaßen dargestellt werden: Auf die wirtschaftliche Entwicklung der holsteinischen Elbmarschen vom Ende des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts hat zwar die politische Lage der Zeit mit ihren Wechselfällen einen starken Einfluß geübt, der Anwesenheit feindlicher Heere im Lande sind aber keine lange dauernden Folgen zuzuschreiben. Im Einzelnen läßt sich zunächst eine ganz bedeutende Steigerung der staatlichen Lasten feststellen. Sie setzt schon im 16. Jahrhundert ein und wird auch durch die Friedensschlüsse von Lübeck, Brömsebro und Osnabrück nicht unterbrochen. Der Staat braucht diese Vermehrung seiner Einnahmen, weil die Unsicherheit der politischen Lage und das allgemeine Ringen der Staaten unter einander jeden von ihnen zur Anspannung aller Kräfte zwingen, die er aufbringen kann. In bis dahin unerreichter Höhe werden die Privatwirtschaften für die Zwecke des Staates herangezogen. Wie die Machtfülle des Staates wächst, so wandelt sich die verfassungsmäßige Stellung des Staatsoberhauptes, in dem sich der Staatsgedanke verkörpert, zur Unumschränktheit.

---

hätten sie die Grafschaft „ziemlich rüde tractiert", weil sie für gut dänisch gehalten wurde. Als der Gesandte Salvius diesen Eindruck verloren hatte, „sollte diese Grafschaft gleich anderen Evangelischen tractieret werden". Es richtete sich also gerade nach der politischen und nicht nach der konfessionellen Parteistellung, welche Behandlung das Gebiet erfuhr.

Noch bedeutungsvoller als das Anwachsen der staatlichen Lasten erscheint für die wirtschaftlichen Zustände in den Elbmarschen die Lage des Getreidemarktes. Diese war seit den achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts ungünstig. Zuerst litten die Landwirte unter Mißernten, dann wurden sie durch handelspolitische Verschiebungen geschädigt. Für die holländischen, hamburgischen und auch Emdener Kaufleute steigerte sich die Möglichkeit, Korn aus Polen und aus dem Innern des Reiches auf ihren Markt zu bringen. Die Getreidepreise sanken so tief, daß der Grundbesitz in den Elbmarschen in starke Verschuldung geriet. Als sich das Getreideangebot bald nach Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges, zum Teil als dessen Folge, verminderte, erlebten die Elbmarschen um 1623 einen wirtschaftlichen Aufschwung. Die Folgen des vorhergegangenen Tiefstandes waren aber noch nicht überwunden, als feindliche Besetzung für zwei Jahre (1627—29) den wirtschaftlichen Pulsschlag des Landes unterband und im Bereiche der Festungen Glückstadt und Krempe völlig zum Stillstand brachte. Dazu traf in den folgenden Jahren eine Anzahl verheerender Fluten die Marschen, und so brach eine Reihe wirtschaftlicher Existenzen zusammen, deren Wohlstand schon lange untergraben war. Die Marktlage blieb aber für die Elbmarschen weiterhin günstig, weil die Getreideerzeugung des Binnenlandes durch den Krieg vermindert und die Zufuhr von Osten durch die Macht Schwedens gehemmt war. Diese Umstände waren es also, welche den Elbmarschen über die Folgen langjähriger Bedrängnis im Frieden und zweijährigen Kriegswesens hinweghalfen. Der schwedische Krieg 1644—45 veranlaßte in der schon weit gediehenen Erholung des Landes einen Rückschlag, der aber nach einem Jahrzehnt im Wesentlichen überwunden war.

Die Bevölkerungsbewegung in den Elbmarschen ist vor dem Kriege gekennzeichnet durch die drei Tatsachen: in bestimmten Abständen wiederkehrende Seuchen, beginnender Gesindemangel, Besiedelung von Mooren und neuen Köögen. Auf den zweiten dieser Umstände wird man dem Kriege einen erheblichen Einfluß zuschreiben müssen, auf den zuletzt genannten hat

er nur ganz vorübergehend gewirkt. Menschenleben sind durch den Krieg so gut wie gar nicht vernichtet worden.

Daß die Menschen an der Niederelbe nach dem Kriege auf einer tieferen Stufe der Sittlichkeit gestanden hätten als vor ihm, läßt sich schlechterdings nicht behaupten. Eher hat hier der Krieg, wie jedes Unglück, die Menschen ernster gemacht und, da er ihnen den Kampf ums tägliche Brot erschwerte, fleißiger.

Quellen und Forſchungen

zur

Geſchichte Schleswig-Holſteins

Herausgegeben

von der

Geſellſchaft für Schleswig-Holſteiniſche Geſchichte

Zweiter Band

Vor fünfzig Jahren.

Briefwechſel zwiſchen Dr. Karl Lorentzen und den Führern der Auguſtenburgiſchen Partei 1863—1866

Von Archivrat **Dr. Kuphe** in Schleswig

Leipzig
In Kommiſſion bei H. Haeſſel Verlag
1914

Vor fünfzig Jahren.

Briefwechsel zwischen Dr. Karl Lorentzen
und den
Führern der Auguſtenburgiſchen Partei
1863 – 1866

Von Archivrat Dr. Kupke in Schleswig

Leipzig
In Kommiſſion bei H. Haeſſel Verlag
1914

Vorwort.

Im Sommer 1912 lernte ich in dem gastfreien Hause des Herrn Rittmeisters von Ludowig-Petersdorf Frau Oberin Lorentzen kennen. Im Laufe des Gespräches bemerkte ich, daß die Priorin des Klosters Itzehoe, Gräfin Baudissin, mir Briefe ihres Vaters, der im Jahre 1864 Vertreter des Herzogs Friedrich von Augustenburg in München gewesen war, zur Veröffentlichung übergeben hätte. Daraufhin erzählte Frau Oberin, in ihrem Hause in Koburg läge der Nachlaß ihres Vaters, des Dr. Karl Lorentzen, der ja in ähnlicher Weise wie Graf Baudissin tätig gewesen sei. Bereitwilligst ging Frau Oberin auf meinen Vorschlag ein, diesen Nachlaß dem Staatsarchiv zu Schleswig zur Ordnung und dauernden Aufbewahrung zu übergeben. Bei der Ordnung ergab sich, daß dieser Nachlaß, der zum größten Teil aus Korrespondenzen der Jahre 1863—1866 besteht, wohl wert sei, als ein Stück Schleswig-Holsteinischer Landesgeschichte veröffentlicht zu werden. Auch diese meine Anregung fand verständnisvolle Aufnahme bei Frau Oberin.

Und so übergebe ich einen lang bewahrten Schatz der Öffentlichkeit. Es sind Briefe und Berichte von Männern, die aus voller Überzeugung für das Recht Augustenburgs gewirkt und gearbeitet haben, die mit großen Schwierigkeiten haben rechnen müssen und bis zuletzt den Glauben an ihren Herzog nicht verloren hatten.

Meinen Dank möchte ich an dieser Stelle auch Herrn Geheimen Regierungsrat Dr. Samwer in Gotha abstatten, der mir in liebenswürdigster Weise aus seines Vaters Nachlaß die Mohlsche Korrespondenz zur Verfügung gestellt hat.

Archivrat Dr. Kupke.

Einleitung.

Die Nachricht vom Tode des Königs von Dänemark, Friedrichs VII., traf Lorentzen[1]) in Berlin, wo er als Mitarbeiter der National-Zeitung tätig war. Sofort eilte er nach Gotha zum Herzog, nachdem sein Chefredakteur Zabel ihm, wenn auch sehr ungern, längeren Urlaub erteilt hatte.

In Gotha hatten sich die Freunde des Herzogs zusammengefunden[2]), um die Vorbereitungen für die Besitznahme der Herzogtümer zu treffen. Arbeit gab es in Hülle und Fülle; die Pläne jagten sich. Der Herzog hatte selbst den Wunsch, den Krieg zu führen; die Bundestruppen sollten den Weg nach Holstein bahnen, dann wollte der Herzog handelnd auftreten. Täglich erschienen Freunde aus den Herzogtümern, mit denen Lorentzen sprechen mußte, die er anhören und instruieren sollte. Mitte Dezember fuhr er nach Hamburg, um persönlich Fühlung mit den dortigen Anhängern zu nehmen. Weihnachten bei Frau und Kindern zu verleben, war ihm nicht vergönnt. Die Abreise des Herzogs nach Holstein, ein Plan, von dem nur Samwer, Francke und er wußten, rückte in greifbare Nähe. „Die nächsten Wochen werden zeigen", schrieb er an seine Frau, „ob das Unternehmen scheitert, oder ob man kämpfen muß. Im ersten Falle kehre ich nach Berlin zurück. Im zweiten wäre es mir nicht möglich, einem Kampfe fern zu bleiben,

[1]) Siehe den Nachruf in der Münchner Allgemeinen Zeitung 1889, Nr. 300 u. ff. In diesem sind die äußeren Lebensschicksale Lorentzens so gut und so ausführlich geschildert, daß ich glaubte, von einer erneuten Darstellung derselben hier absehen zu dürfen.

[2]) Das ganze augustenburgische Haus ist voll; Samwer schläft noch in seinem Hause. Außer Herzog Friedrich und Prinz Christian sind hier Francke, du Plat, Liliencron, Michelsen, Major Schmidt, Stemann. Lorentzen an seine Frau, 1863, November 26, Gotha.

dessen Durchfechtung ich für meine Lebensaufgabe halte. Dann gebe ich meine Stellung in Berlin auf und denke mein Schicksal noch einmal an das meines Landes zu heften. Ich weiß, daß Du Mut und Patriotismus hast und mit meinem Entschluß einverstanden bist."

Über Weihnachten machte er einige Reisen nach Frankfurt a. M. und Karlsruhe und kehrte am 27. Dezember wieder nach Gotha zurück. Die Reise des Herzogs hatte sich verzögert, weil das Einrücken der Bundestruppen etwas später erfolgt war, als man in Gotha erwartet hatte. Nun aber schien der Zeitpunkt gekommen, die Tätigkeit in das Land selbst zu verlegen[1]). Trotz mancherlei Abmahnungen ging der Herzog nach Kiel, um hier den Kampf um sein Recht und sein Land auszufechten. Seit dem 2. Januar war auch Lorentzen dort anwesend, und nach seinen Äußerungen nahmen die Dinge einen verhältnismäßig erfreulichen Verlauf. Zwar ahnt er, daß schwere Stunden bevorstehen. Der Kampf um Holstein scheint ihm ein sicherer Sieg; viel schwieriger würde der Erwerb Schleswigs werden. Überraschend war der Anblick des Landes. Jedes Haus mit deutschen und schleswig-holsteinischen Fahnen geschmückt; jedermann trägt eine blau-weiß-rote Kokarde. Auch des Herzogs Persönlichkeit habe rasch alle Herzen gewonnen. Von Preußen erwartet er nicht, daß es Schleswig für Augustenburg erobern und dem Herzog auf dem Präsentierteller darbieten werde, aber er hofft, das Londoner Protokoll wird durch Preußens Siege zerrissen, und die Dänen aus dem Lande getrieben werden. Dann kommt es darauf an, ob die Schleswig-Holsteiner ihr Land werden gegen Dänemark behaupten können. Diese Kraft müssen sie wecken, darauf müssen sie sich vorbereiten.

Mit banger Sorge[2]) werden der Herzog und seine Umgebung den Januar verlebt haben, und es war ein erlösendes Gefühl, als am 1. Februar die Preußen gegen Norden vorrückten. Der Krieg gegen Dänemark war erklärt, und die paar

[1]) Namentlich infolge der Nachricht von der Versammlung in Elmshorn am 27. Dezember.

[2]) Man fürchtete besonders die Aufforderung König Wilhelms, der Herzog solle Holstein verlassen; s. Nr. 5.

Schüsse in Levensau, schreibt Lorentzen, waren mehr wert als alles, was bisher geschehen ist.

Die frohe Stimmung hielt nicht lange an. Bereits Anfang März trat eine ungünstige Wendung ein. Die Schwäche der Mittelstaaten und der böse Wille der Großmächte drängten aus der Offensive in die Defensive, und die bange Ahnung, man werde über kurz oder lang noch einmal aus dem Lande fort müssen, wollte nicht weichen. Wohl glaubte Lorentzen an die Annahme des bayrischen Dringlichkeitsantrages auf Anerkennung des Herzogs, aber ebenso sicher erschien ihm der Widerstand der preußischen und österreichischen Regierungen. Ostern verlebte er in Berlin und konnte von hier aus Sammer melden, man betrachte hier die Situation durchaus nicht als ungünstig; die Hauptentscheidung werde in der Haltung des Landes liegen, ein starkes Hervortreten des Herzogs erscheine nicht ratsam[1]).

Inzwischen war die Konferenz nach London einberufen worden, und Lorentzen mußte Ende März einem dringenden Rufe Samwers nach Kiel folgen. Dort fand er alles in voller Arbeit, Kundgebungen des Landes sollten vorbereitet werden. Den Anfang sollten die Stände machen, die in den nächsten Tagen zusammentreten würden, um zu erklären, daß sie sich ihre Selbständigkeit unter Herzog Friedrich nicht nehmen lassen wollten; Ritterschaft, Universität, Städte würden mit gleichen Erklärungen folgen. Man versprach sich großen Erfolg. War doch der Grundsatz der Engländer, den sie überall aufstellten, bekannt: daß nämlich keinem Volke eine Regierung gegen seinen Willen aufgedrungen werden dürfe.

Bald sollte sich Lorentzens Wirkungskreis erweitern. Es erschien nötig, dem als Bevollmächtigten des Herzogs außeramtlich in London tätigen Fürsten Löwenstein einen kundigen Berater zur Seite zu stellen. Niemand erschien geeigneter dazu als Lorentzen, der die englische Sprache beherrschte und durch die Familie seiner Frau leicht Eintritt in die englischen Kreise finden würde. Die Ernennung und der Termin seiner Abreise erfolgten so rasch hintereinander, daß ihm nicht einmal Zeit blieb, sich

[1]) Nr. 15.

von Frau und Kindern in Berlin zu verabschieden. Am 16. April reiste er von Kiel ab; die Fahrt ging über Hamburg, Köln, Ostende. In London wurde er von seinem Schwiegervater erwartet und verbrachte den ersten Tag im Kreise der Familie seiner Frau in Norwood, machte dann auch gleich seine Besuche bei verschiedenen Parlamentsmitgliedern, Osborne, Kinglake, Grant Duff und Sir Henry Verney.

Schon die erste Konferenz am 25. April zeigte Lorentzen, daß wirklich Erfreuliches nicht werde geschaffen werden. Die Verhandlungen über die Waffenruhe wollten kein Ende nehmen; niemand schien Eile zu haben; wichtig wäre nur, daß die Stimmung allmählich sich zu ändern beginne; man gewöhne sich langsam an den Gedanken, daß die Herzogtümer von Dänemark getrennt bleiben würden, und da man die Annexion derselben durch Preußen unter keiner Bedingung zulassen wolle, schien die Anerkennung des Herzogs das kleinere Übel zu sein[1]).

Näheren Anschluß fand Lorentzen an Beust, der nunmehr, da mit einer Absendung des Herrn v. Warnstedt nicht mehr gerechnet werden konnte, den Wunsch aussprach, Lorentzen als sachkundigen Berater während der Dauer der Konferenz beizubetrachten zu dürfen[2]).

Als Chef der augustenburgischen Abgesandten galt Fürst Löwenstein, der in den Hofkreisen eine sehr angesehene Stellung einnahm. Um so bedenklicher war es, daß er sich entschloß, von seinem Amte zurückzutreten. Die Korrespondenz mit Kiel hatte bis dahin in den Händen des Fürsten gelegen. Lorentzen trat völlig in des Fürsten Stelle, bat aber gleichzeitig um genaue Instruktionen aus Kiel, da seine einzige Instruktion bis jetzt gewesen sei, in dem Fürsten seinen Vorgesetzten zu sehen[3]).

Lorentzens Stellung war nicht gerade beneidenswert. Die schleswig-holsteinische Abordnung, die sich zunächst an Beust gewandt hatte, ohne mit den Vertretern des Herzogs Fühlung zu nehmen[4]), war von Lord Russell nicht angenommen worden[5]),

[1]) Nr. 18.
[2]) Nr. 17.
[3]) Nr. 20.
[4]) Nr. 21. Anmerkung 1.
[5]) Nr. 22.

und über die Erklärung des Herzogs, die ja auch keinen Erfolg gehabt hatte, sprachen die englischen Blätter in einem Tone, den man sonst nur von Fischweibern hört. War es im Grunde nichts als der Ärger darüber, daß sie mit ihrer Politik so gänzlich Fiasko gemacht hatten, so war es doch wiederum für Lorentzen unendlich schwer, bei dieser so feindlichen Gesinnung Interesse für den Herzog zu erwecken. Außerdem wurden die Aussichten für die Verlängerung der Waffenruhe immer geringer, und die Meinung verbreitete sich, es sei unter diesen Umständen das Beste, die Konferenz aufzulösen, eine Ansicht, die die Times am 6. Mai in einem sehr deutschfeindlichen Artikel offen aussprach. Lorentzens Hoffnung beruhte auf dem Ministerium, dessen Bestehen gefährdet erschien, wenn die Konferenz ergebnislos verlaufen sollte.

Auch aus Kiel wurde nichts Erfreuliches gemeldet. Des Herzogs Reise nach Altona hatte bei den Bundeskommissären großes Bedenken erregt; sahen sie doch ihrer Meinung nach darin einen ersten Anfang der Ausübung der Regierungsgewalt des Herzogs, und ihr Befehl an die Landesregierung, jeder öffentliche Empfang des Herzogs auf etwaigen Reisen sollte unterdrückt werden, erregte wiederum in Kiel den größten Widerstand, der zur offenen Feindschaft auszubrechen drohte. Daneben traten die Versuche Preußens auf Annexion der Herzogtümer immer deutlicher in den Vordergrund. Der Kronprinz habe erzählt, man versuche von allen Seiten her dem König den Glauben beizubringen, daß Schleswig-Holstein durchaus preußisch werden will. Der Herzog tut nichts gegen die Annexion, weil auch durch sie das Land befreit werde; aber er werde nie in dieselbe einwilligen, weil sie doch eine große Gefährdung des Landes enthalte[1]).

Seine Instruktion[2]) hatte Lorentzen erhalten. Sie übertrug ihm bis auf weiteres die völlige Leitung der Geschäfte. Graf Rantzau[3]) sollte den Verkehr mit der englischen Gesellschaft pflegen, Crowe und Forchhammer die Berichte für die Presse

[1]) Nr. 31.

[2]) Nr. 28.

[3]) s. über ihn Nr. 38, Anmerkung 1.

schreiben. Lorentzens Verhältnis zu Beust sollte als ganz privates aufgefaßt werden. Nur wenn der Herzog ihn ausdrücklich instruiert, oder wo er genau die Ansicht des Herzogs kenne, solle er offiziell handelnd auftreten, sonst nur seine Privatmeinung aussprechen oder in Kiel um Äußerung bitten.

Die entscheidende Sitzung des 28. Mai, vielleicht für die augustenburgische Partei des wichtigsten Tages seit dem Tode des Königs von Dänemark, schien mit einem Male alle dunklen Wolken zu vertreiben und den Herzog mitten hinein in das blendende Licht der Mittagssonne zu stellen. Ein gewaltiger Schritt vorwärts war getan: Die Bildung eines selbständigen Staates Schleswig-Holstein gesichert, das Recht des Herzogs faktisch anerkannt; der preußische Annexionsgedanke schien für alle Zeit beseitigt. Aber gleich folgte der Dämpfer. Beust schickte Graf Rantzau nach Kiel, man sollte ja nicht sofort die Besitzergreifung von Holstein ins Werk setzen und sich die Regierungsgewalt anmaßen, ohne erst die Entscheidung des Bundes abzuwarten. Und die Hoffnung, ganz Schleswig-Holstein zu besitzen, mußte zunächst aufgegeben werden. Völlig unannehmbar war der von Frankreich und England gemachte Vorschlag, die Schlei sollte die zukünftige Grenze bilden. Die deutschen Mächte forderten zunächst ganz Schleswig, erklärten auch bezüglich Kiels und Rendsburgs nicht nachzugeben, aber um nicht alles wieder in Frage zu stellen, waren sie Willens, das Prinzip der Teilung anzunehmen und den neutralen Mächten hierdurch Konzessionen zu machen. Zunächst wurde die Linie Apenrade-Hoyer ins Auge gefaßt, und Lorentzen hielt es für sicherer, für Festhalten dieser Linie zu stimmen als durch Bekämpfung des ganzen Teilungsplans den geringen Einfluß selbst zu beseitigen, den er bis jetzt ausgeübt hat[1]). Diese Teilungsfrage wurde nunmehr in allen folgenden Sitzungen mit Breite und Gründlichkeit verhandelt, ohne daß bei der Gegensätzlichkeit der Meinungen und dem starren Festhalten der Neutralen und Dänen an der Schleilinie eine Einigung möglich wurde. Über alle Phasen und Einzelheiten berichtet Lorentzen ausführlich nach Kiel. Kam es ihm natürlich in erster Linie

[1]) Nr. 38.

darauf an, die dortigen Freunde über den Gang der Ereignisse auf dem Laufenden zu halten, so wollte er doch auch durch seine Verbindungen mit Beust und Bernstorff die Kieler auf alle Schritte aufmerksam machen, die seiner Meinung nach für die Stellung des Herzogs von Wichtigkeit sein könnten. Und wie schwer mag es ihm geworden sein, auch hier die gegensätzlichen Meinungen zu überbrücken. Bernstorff sieht nur im festen, unerschütterlichen, aufrichtigen Zusammenhalten mit Preußen den einzigen Weg für den Herzog, zur Anerkennung zu gelangen [1]), Beust warnt vor einem einseitigen Anschließen an die nördliche Großmacht. In London ist die Teilungsfrage im Prinzip völlig angenommen; in Kiel sperrt man sich zunächst gegen jede Teilung und spricht, kaum daß man sich mit dieser Idee befreundet hat, von Plänen, wie man das etwa Verlorene wieder gewinnen könnte. Und daneben von Kiel aus das Drängen nach Anerkennung. Mit Beust, mit den Parlamentsmitgliedern, mit der englischen Presse soll Lorentzen Fühlung nehmen; jeden dafür zu begeistern suchen, jedem klar machen, daß die Anerkennung des Herzogs das einzige Mittel sei, um den Frieden zu erhalten, die Ruhe zu bewahren. Doch als Bismarcks Bekanntmachung [2]) über die Zusammenkunft mit dem Herzog in den Gesandtschaften erfolgt war, und Lorentzen daraufhin angeredet wurde, da fehlte ihm von Kiel aus jede authentische Nachricht, womit er die gegen den Herzog erhobenen Vorwürfe hätte zurückweisen können.

So verging erfolglos wie die Konferenz seine Tätigkeit in London. Der Waffenstillstand wurde nicht erneuert; am 26. Juni begann der Krieg, aber die Anerkennung des Herzogs war nicht durchgesetzt. Die Teilungsfrage wurde hinfällig, und die anfänglich so kriegerische Stimmung in England verflog, als der Krieg ernst wurde. Lorentzen hatte, so weit es in seinen Kräften stand, auf seine Freunde im Parlament einzuwirken versucht, daß eine englische Flottendemonstration in der Ostsee vermieden und die Furcht eines europäischen Krieges verscheucht wurde. Er wartete den Ausgang der Parlamentsdebatte ab und konnte

[1]) Nr. 52.
[2]) Nr. 64.

nun endlich seine Heimreise nach Berlin antreten, wo er am Sonntag, den 10. Juli abends eintraf.

Langer Aufenthalt im Kreise seiner Familie war ihm nicht beschieden. Samwer hatte schon nach London um rasche Rückkehr geschrieben und es gar nicht gern gesehen, daß Lorentzen noch die Parlamentsverhandlungen abwarten wollte. Um so dankbarer hatte Lorentzen die Erlaubnis des Herzogs empfunden, zunächst einige Tage nach Berlin zu gehen. Nun aber wurde seine Anwesenheit in Kiel zur Notwendigkeit, und vom 15. Juli sehen wir ihn dort in voller Tätigkeit. Samwer war mit der Abfassung der augustenburgischen Denkschrift beschäftigt, Lorentzen mußte die auswärtige Korrespondenz führen. Um aber in diesen Sommermonaten seine Familie bei sich zu haben, mietete er in Düsternbrook, nicht weit von der herzoglichen Villa, eine möblierte Wohnung. Der Schwerpunkt der politischen Verhältnisse hatte sich nach Wien verlegt, wo die Friedensverhandlungen ihren langsamen Fortgang nahmen. Zwei Gesichtspunkte mußten im Auge behalten werden, die Vermeidung des Interims und die möglichst baldige Anerkennung des Herzogs. Lorentzens Briefe an Schleiden[1]) und Holtzendorff[2]), von denen der eine bei seiner Anwesenheit in Gastein Fühlung mit König Wilhelm und Bismarck nehmen, der andere durch seine vertraute Bekanntschaft mit Auerswald und dem Kronprinzen namentlich auf den letzteren wirken sollte, berühren eigentlich nur diese beiden Fragen. Aber wenn es auch glückte, das Interim an dem Widerstande Österreichs zu Falle zu bringen; die Möglichkeit, die Anerkennung des Herzogs noch vor dem Friedensschlusse durchzudrücken, scheiterte an dem preußischen Ministerpräsidenten, dem die Erwartung der oldenburgischen Denkschrift die gewünschte Gelegenheit gab, die Anerkennungsfrage zu verschleppen und den Herzog in der peinlichen Lage der Ungewißheit zu lassen.

Da aber Mitte September von verschiedenen Seiten her die Nachricht kam, Bismarck halte an der augustenburgischen Sache fest und scheine neuen Verhandlungen nicht abgeneigt,

[1]) Nr. 79—90.
[2]) Nr. 78.

beſchloß der Herzog, Herrn von Ahlefeld zur nochmaligen Beſprechung nach Berlin zu ſenden. Lorentzen ſollte ihn begleiten und ihm helfend[1]) zur Seite ſtehen. Zwar ſollte als Grund ſeiner Anweſenheit in Berlin gelten, er wollte ſeine Familie beſuchen, und deshalb ging an ſeine Frau, die ſich zu dieſer Zeit in Lütjenburg bei Lorentzens Bruder befand, die Aufforderung, bald nach Berlin abzureiſen, damit der oben angegebene Grund auch den Tatſachen zu entſprechen ſchien. Am 20. September konnte er mitteilen, er werde am 23. in Berlin eintreffen.

Da Bismarck bei ſeiner kranken Frau in Varzin weilte und erſt am 27. September wieder nach Berlin zurückkehrte, konnte Ahlefeld erſt dann Beſuch machen, wurde aber ſofort zu Bismarck berufen und hatte am 28. und 30. September längere Unterredungen mit dem Miniſterpräſidenten. So günſtig wie jetzt hat Lorentzen noch nie die Sachlage aufgefaßt. Schien doch die Anerkennung des Herzogs in kurzer Zeit erwartet werden zu können. In dieſem Augenblicke empfing er ein Schreiben Steindorffs, welches ihn nach Kiel zurückrief[2]); Samwer war heftig erkrankt und mußte ſich von den Geſchäften fern halten. Da ja auch infolge der Abweſenheit Bismarcks in Berlin nichts vorlag, was ſeine Anweſenheit unbedingt nötig machte, ſo reiſte Lorentzen ab, nachdem er auf Wunſch des Herzogs Geffcken völlig in die Verhandlungen eingeweiht, zugleich ihn aber auch erſucht hatte, über die wohlwollende Haltung Bismarcks nichts verlauten zu laſſen. Auch Ahlefeld war angewieſen worden, über Abſicht oder Erfolg ſeiner Anweſenheit in Berlin namentlich den Mitgliedern des diplomatiſchen Korps gegenüber möglichſt wenig zu äußern. Der Herzog hatte eine gewiſſe Beſorgnis, Ahlefeld allein in Berlin zu laſſen. Hatte er ſich doch gleich bei Balan gemeldet und dieſem Mitteilung über den Zweck und die Ziele ſeines Berliner Aufenthalts gemacht, während nach des Herzogs Meinung ſeine Sendung eigentlich Geheimnis bleiben ſollte.

Am 4. Oktober war Lorentzen wieder in Kiel, fand Samwer an heftigem Erkältungsfieber leidend vor und mußte alles ſelbſt beſorgen. Aber er ſah die Sachlage im roſigſten Lichte

[1]) Nr. 101.
[2]) Nr. 103.

und meinte, es wäre fast ein Wunder, wenn nun noch zum Schluß eine ungünstige Wendung käme. Es machte ihm Spaß, was die Leute alles über Ahlefelds Sendung redeten, während niemand von der Wahrheit eine Ahnung hätte. Samwer, der völlig nervös überreizt war, mußte zur Erhaltung seiner Gesundheit von Kiel fort. Er reiste nach Gotha, besuchte von dort Roggenbach in Karlsruhe. Von seiner und Franckes Entlassung war keine Rede mehr, doch fürchtete Lorentzen, daß die beiden treuen Berater des Herzogs später geopfert werden müßten. Der Aufenthalt in Kiel wurde am 9. Oktober durch eine dringende Reise nach Dresden unterbrochen, die im strengsten Geheimnis unternommen und ausgeführt wurde. Auf der Rückkehr konnte er in Berlin einen Augenblick seine Familie begrüßen; am 19. war er schon wieder in Kiel. Da Geffcken ihm mitgeteilt hatte[1]), daß nunmehr auch Scheel-Plessen, durch ihn bearbeitet, zu der Erkenntnis gekommen sei, die Anerkennung des Herzogs sei die beste Lösung, so war Lorentzen der frohen Hoffnung, daß nach dem Friedensschlusse auch diese letzte Schwierigkeit bald überwunden sein werde.

Ende Oktober war Bismarck von seiner Reise aus Biaritz zurückgekehrt; für den Herzog schien es Zeit, die angeknüpften Unterhandlungen weiter zu führen und zu Ende zu bringen. Ahlefeld und Lorentzen gingen nach Berlin. Der erste Eindruck war günstig. Ahlefeld hatte seine Ankunft bei Bismarck gemeldet und war gleich zum 1. November zur Besprechung gebeten worden[2]). Allein am Nachmittag kam eine Absage, weil abends Ministerialsitzung sei. Und nun folgten lange Tage banger Erwartung; die Aufregung wuchs, als man den Konflikt mit Österreich wegen der Entfernung der Bundestruppen immer drohender anschwellen sah.

Schon dachte man, durch Abgabe einer neuen Karte bei Bismarck diesen zu mahnen, da kam die Aufforderung zur Unterredung. Aus dieser[3]) ging nun deutlich hervor, daß Bismarck im Ernst nicht gewillt war, es zu einer völligen Ver-

[1]) Nr. 105.
[2]) Nr. 106.
[3]) Nr. 116.

ständigung mit dem Herzog kommen zu lassen. Ihm liegt zunächst daran, die Bundestruppen aus Holstein fort zu haben, dann sei das Land in den alleinigen Händen der Preußen, und man könne die Weiterentwicklung der Zeit überlassen. Verfassungs- und Personenfrage sind garnicht erwähnt worden, ein böses Zeichen dafür, daß der Gedanke an Annexion stärker als bisher bei ihm in den Vordergrund getreten sei. Hiermit sei jetzt zu rechnen; hieraus müßten die praktischen Folgen gezogen werden. Aber auch jetzt dürfe man an der bisher beobachteten Politik nicht irre werden, sondern nur im Anschluß an Preußen das Ziel zu erreichen suchen und auf Österreich und die Mittelstaaten sich nur soweit stützen, als es zur Beschleunigung der Anerkennungsfrage nötig sei. Vorsicht müsse vor allem geübt werden, denn Bismarck werde gewiß nicht versäumen, bei einer sich bietenden Gelegenheit entweder durch die ihm ergebene Presse den Herzog bloßzustellen oder ihn beim Könige zu verleumden. Um dies zu vermeiden, müsse der Herzog versuchen, sich mit dem Könige in Verbindung zu setzen, durch eine geeignete Mittelsperson, durch einen Brief oder durch persönlichen Besuch in Berlin. Auf Ahlefelds Bleiben legt er großen Wert; man gewöhne sich daran, in ihm den offiziellen Vertreter des Herzogs zu sehen[1]).

Die Zuspitzung des Konflikts mit Österreich bewog Herrn von Bismarck, am 25. November noch einmal Herrn v. Ahlefeld zu sich rufen zu lassen. Aber auch dieses Gespräch hatte keine festen Vereinbarungen zur Folge, und so konnte Lorentzen nur den Rat geben, der Herzog müsse völlig neutral bleiben und in keiner Weise merken lassen, daß er einer oder der anderen Großmacht Sympathien entgegenbringe. Der Streit liege ganz außerhalb des herzoglichen Einflusses; sich einzumischen hieße der augustenburgischen Sache Schaden zufügen[2]). Es sei aber unbedingt nötig, daß die bisherige herzogliche Landesregierung auch unter der neuen Verwaltung ihre Geschäfte weiterführe; sie solle versuchen, zu den neuen Kommissären in dasselbe Verhältnis zu treten wie zu Könneritz und Nieper. Denn für

[1]) Nr. 116.
[2]) Nr. 127.

den Herzog bleibe es doch von größter Wichtigkeit, daß die Verwaltung in befreundeten ergebenen Händen bleibe. Ob Preußen aber dann, wenn die Bundestruppen fort wären, an die rasche Erledigung der Erbfrage herantreten oder neue Schwierigkeiten suchen und finden werde, das könne man nicht vorher sagen. Löst aber Preußen sein Versprechen ein, dann müssen auch die Stände berufen werden, und schon jetzt müsse man sein Augenmerk darauf richten, daß diese dann fest und einmütig die Einsetzung des Herzogs verlangen und sich weigern würden, mit einer anderen Regierung als der des legitimen Herrschers zusammen zu wirken für die Begründung dauerhafter Zustände.

Nach kurzer Anwesenheit in Kiel und Primkenau ist Lorentzen am 10. Dezember wieder in Berlin angetroffen. Hier hatte Ahlefeld versucht, mit Bismarck in Fühlung zu bleiben, hatte auch am 14. Dezember eine Unterredung mit ihm, die zwar keine großen Erfolge erzielte, aber doch ergab, daß Bismarck mit der Anerkennung des Herzogs rechne. Die Konzessionsfragen, die zwischen Preußen und Österreich schwebten, wurden in den Ministerien ausgearbeitet, und Lorentzen erschien die Sachlage insofern nicht ungünstig, als der Herzog unter diesen Umständen der Gefahr entgehe, daß der Versuch einer heimlichen Annäherung an Preußen leicht den Anschein einer Hintergehung Österreichs und der Mittelstaaten erwecken könnte[1]). Jetzt übernimmt Österreich gewissermaßen die Deckung des Herzogs gegen den Bund und die Mittelstaaten, und wie der Herzog natürlich das bewilligen muß, was Österreich Preußen an Konzessionen zugesteht, so übernimmt andererseits Preußen die moralische Verpflichtung, nicht mehr vom Herzog zu verlangen, als was man Österreich bewilligt hat. Die beiden Großmächte seien auf einander angewiesen und müßten sich Konzessionen machen; er halte es für ausgeschlossen, daß Österreich der neuen bayrischen Triasidee folgen und das Bündnis mit Preußen mit dem der Mittelstaaten vertauschen werde. Wie eifrig Lorentzen für den Anschluß an Preußen arbeitete, zeigt sein Gespräch mit

[1]) Nr. 138.

Oetker. Dieser war in der kurhessischen Frage nach Berlin gereist und wollte Lorentzen überzeugen, man müsse die Anerbietungen des Herzogs an Preußen bekannt geben, um die öffentliche Meinung in Deutschland wieder zu gewinnen. Nichts sei verkehrter als dieses, und nichts habe dem Herzog mehr geschadet als die Meinung, seine Interessen seien die der Mittelstaaten. Und wenn jetzt Herr v. d. Pfordten eine neue bayrische Politik treibe, die stark an den Rheinbund erinnere, so liege jetzt bald die Frage vor, ob eine Bekanntmachung der wirklichen Stellung des Herzogs zu den preußischen Interessen nicht von großem Erfolge für seine weitere Politik sein könnte[1]).

Weihnachten konnte Lorentzen mit den Seinen feiern, dann rief ihn sein Herzog nach Kiel, da Samwer nach Gotha reisen wollte. Januar verlebte er in Kiel; der Aufenthalt wurde nur durch eine Reise nach Wien und Köln in der Zeit vom 10.—20. Januar unterbrochen. Die Anerkennung des Herzogs schien ihm immer noch in sicherer Aussicht. Schwer aber litt er unter der Verschleppungspolitik Bismarcks; Preußens Annexionsversuche werden zum Nachteil dieses Staates ausschlagen. Es betrübt ihn schmerzlich, daß Preußen sich vollständig unfähig zu der Rolle bewiesen hat, welche alle seine wahren Freunde ihm zugedacht haben. Durch seinen kleinen militärischen Erfolg habe es so sehr alle Besinnung verloren, daß es glaube, Recht und Moral und Ehrgefühl seien keine Mächte mehr in der Welt. Es habe seine ganze Sache auf Treubruch und Niederträchtigkeit gestellt. Wie schwer mag es Lorentzen geworden sein, diese Worte auszusprechen; hatte er doch bis jetzt schärfer und bestimmter als die anderen Ratgeber des Herzogs stets betont, daß nur im engen Anschluß an Preußen der Herzog zur Anerkennung kommen würde.

Für den Herzog war es von Wichtigkeit, die Stimmung der preußischen Abgeordneten kennen zu lernen. Lorentzen begab sich deshalb nach Berlin, fand bei der Regierung einen recht deutlichen Standpunkt, nämlich die Erreichung eines möglichst großen Maßes von Konzessionen vor der Festsetzung über die

[1]) Nr. 144.

Succeſſionsfrage, bei den Abgeordneten im Allgemeinen einen Gegenſatz gegen den Annexionsgedanken, aber leider nicht aus dem Bewußtſein der Anerkennung des Herzogs, ſondern aus Neid gegen Bismarck. Und bei dieſer Erkenntnis hielt Lorentzen eine Ablehnung der Annexion im Abgeordnetenhauſe für recht bedenklich. Das Anſehen des Hauſes ſei gering, ſeine Beſchlüſſe hätten gar keine Bedeutung, und Bismarck würde gewiß nicht verfehlen, dem Könige klar zu machen, daß man von Kiel aus mit der Fortſchrittspartei zuſammenarbeite, daß der Herzog der Kandidat der Demokratie ſei[1]). Erſchwerend für ein gedeihliches Arbeiten in Berlin waren auch die Beſchlüſſe der Rendsburger Verſammlung, die zeigten, daß die ſchleswig-holſteiniſchen Vereine in ihrer Majorität Organe der partikulariſtiſchen Partei waren. Und wenn auch Lorentzen ſich alle Mühe gab, den Abgeordneten klar zu machen, daß der Herzog dieſen Bewegungen vollſtändig fern ſtand, daß es für alle, welche zwiſchen dem Rechte des Landes und den Intereſſen der Nation einen Ausgleich erſtrebten, eine gebieteriſche Pflicht ſei, ſich von dieſen Leuten loszuſagen, ein gewiſſes Mißtrauen blieb und konnte leider nicht mehr gehoben werden.

Unter ſolchen Umſtänden war es nicht zu verwundern, daß ſelbſt Ahlefeld bat, aus Berlin fortgehen zu dürfen, und nur durch dringendes Bitten des Herzogs bewogen werden konnte, auf dem ausſichtsloſen Poſten auszuharren[2]).

Während Ahlefeld auf Grund ſeiner Inſtruktion vom 31. März die Verhandlungen in Berlin weiter führte, erhielt Lorentzen die Aufgabe, in Dresden, Wien und München mit Beuſt, Wydenbrugk und v. d. Pfordten die Sachlage zu beſprechen, zu hören, wie man dort die zukünftige Stellung des Herzogs zu den Februarbedingungen Preußens auffaſſe, und vertrauliche Rückſprache mit den Miniſtern und dem herzoglichen Bevollmächtigten über die Gegenvorſchläge des Herzogs zu nehmen, wie ſie in der Inſtruktion an Ahlefeld ausgedrückt waren. Kaum nach Kiel zurückgekehrt, mußte er von Anfang Mai an

[1]) Nr. 155.
[2]) Nr. 165.

die Interessen des Herzogs in Berlin vertreten. In der Instruktion vom 4. Mai wurde ihm der Auftrag gegeben, in Berlin vor der bevorstehenden Verhandlung im Abgeordnetenhause mit Kammermitgliedern Fühlung zu nehmen. Simson, Bunsen, Graf Schwerin, Gneist, Virchow, Dahlmann, Franz Dunker wurden namentlich genannt. Ihnen sollte er die Instruktion an Ahlefeld vertraulich vorlesen und aus den früheren Verhandlungen soviel mitteilen, als erforderlich sei, um ihnen klar zu machen, daß der Herzog sich stets bereit gezeigt habe, unter weitgehenden Zugeständnissen ein Abkommen mit Preußen zu treffen. Besonders seien sie darüber aufzuklären, daß in dem Gespräch vom 1. Juni 1864 die Differenz nicht in den Konzessionsfragen lag, sondern in den Verhandlungen wegen der Teilung Schleswigs, der Kriegskosten und der Anerkennung durch die Landesvertretung. Festzuhalten sei der Gesichtspunkt, daß die Herren diese Kenntnisse nicht ohne Weiteres in den Debatten vorbringen, sondern sie nur durchfühlen lassen sollten. Mit den Einzelheiten sollten sie erst dann hervortreten, wenn etwa vom Ministertisch aus bestimmte Anschuldigungen gegen den Herzog erhoben würden, daß derselbe es an Entgegenkommen haben fehlen lassen.

Bei seinen Unterredungen mit den Abgeordneten erkannte Lorentzen bald, daß sie zwar Feinde Bismarcks und einer Vergewaltigung der Herzogtümer abgeneigt, doch sehr unzufrieden mit der Kieler Politik seien. Des Herzogs Regierung sei partikularistisch und bewege sich im Fahrwasser der österreich-würzburgischen Vereinigung, das sei hier die allgemeine Meinung und fester Glaube geworden, weil man in Kiel aus Rücksicht auf Österreich und die Mittelstaaten nie gewagt habe, den wahren Sachverhalt zur Kenntnis gelangen zu lassen. Da sei es für den Augenblick von der größten Wichtigkeit gewesen, die Abgeordneten mit der Instruktion vom 31. März bekannt zu machen, und Lorentzen hielt es für die Befolgung einer weiteren günstigen Politik für unbedingt nötig, die Instruktion veröffentlichen zu lassen[1]). Rücksicht auf die öffentliche Meinung

[1]) Nr. 174.

in Österreich brauche man nicht zu nehmen; diese habe für die Herzogtümer nicht mehr zu bedeuten als die öffentliche Meinung in Holstein für die Wallachei. Dem preußischen Ministerpräsidenten aber werde dadurch die Rückkehr zur Annexionspolitik erschwert; andererseits aber erkläre sich der Herzog durch die Veröffentlichung gebunden. Auch für die Abgeordneten sei es wertvoller, wenn sie aus der Zeitung den Inhalt der Instruktion kennen lernten, als wenn sie jetzt anscheinend durch heimliche Wege hiervon Nachricht erhalten hätten. Der Herzog würde wieder in den Augen Deutschlands zum Träger des nationalen Gedankes werden.

Im Abgeordnetenhause sollte in der nächsten Zeit über die Marinevorlage und die Kriegskosten verhandelt werden. Da es wahrscheinlich war, daß bei der Besprechung über den Kieler Hafen die ganze schleswig-holsteinische Frage in die Debatte gezogen werden würde, bat Lorentzen, um auf diesen Fall gerüstet zu sein, um drei Nachweisungen[1]), einmal, daß das dänische Tronfolgegesetz von 1853 für die Herzogtümer nicht rechtsbeständig geworden ist, dann zweitens, daß die preußische Politik seit November 1863 nicht konsequent, sondern voll von Widersprüchen gewesen ist, und schließlich, daß der Herzog es am Entgegenkommen nicht hat fehlen lassen, und hierüber an den betreffenden Stellen in Berlin kein Zweifel hat sein können. Diese drei Denkschriften müßten bis spätestens Mitte der nächsten Woche fertig in seinen Händen sein. Kurz und scharf müßten sie geschrieben sein, mit Beifügung der authentischen Beweisstücke. Man solle bei der Abfassung davon ausgehen, daß diese Schriften bestimmt seien für kluge, aber sehr beschäftigte Männer, die auf das Lesen nicht lange Zeit verwenden könnten.

Die Sitzung im Abgeordnetenhause fand am 13. Juni statt[2]). Die Regierungsvorlage wurde in allen Teilen abgelehnt. Bei der Begründung der Vorlage führte Bismarck einen scharfen Vorstoß gegen den Herzog, der einen großen Eindruck machte. Er berührte die Unterredung, die er am 1. Juni 1864 mit dem

[1]) Nr. 189.
[2]) Nr. 201.

Herzog gehabt hatte, und behauptete, der Herzog habe alle Konzessionen abgelehnt, und als er ihm ein Bild der preußischen Forderungen entwickelte, habe der Herzog geäußert, dann sei es besser, wenn Preußen sich garnicht in die Sache gemischt hätte. Niemand habe ja die Preußen gerufen, und die Herzogtümer hätten allein die Sache besser durchgeführt.

In der ersten Aufwallung telegraphierte Lorentzen nach Kiel, man dürfe diese Äußerung Bismarcks nicht unbeantwortet lassen, und Hänel, der an Samwers Stelle die Korrespondenz mit Lorentzen führte, war gleich mit verschiedenen Vorschlägen [1]) zur Hand, wie dieser Angriff zurückgewiesen werden müsse.

Am nächsten Tage aber schrieb Lorentzen nach Kiel, er halte es doch für besser, die Sache lieber auf sich beruhen zu lassen. Denn eine Antwort, welche doch Bismarck eine bewußte Unwahrheit vorwerfen mußte, würde in Berlin reizen, in Wien keinen Erfolg haben [2]), nur schaden. Sie würde Österreich und die Mittelstaaten vor den Kopf stoßen und das gerade in einem Augenblicke, wo der Herzog ganz auf ihre Festigkeit angewiesen sei. Schon mit der Instruktion an Ahlefeld seien sie nicht ganz einverstanden gewesen. Erfuhren sie, daß schon im April vorigen Jahres gewisse Verabredungen zwischen dem Herzog und Preußen stattgefunden hätten, so würden sie im höchsten Grade darüber verstimmt sein, weil sie daraus ersehen würden, daß hinter ihren Rücken Schritte zur Verständigung mit Preußen erfolgt wären.

Die Worte des Herzogs aber geradezu leugnen, sei auch gefährlich, zumal ihm selbst der Herzog einmal erzählt habe, bei Gelegenheit der Erörterung über die Teilung Schleswigs sei wohl eine Äußerung gefallen, die, entstellt und in falschem Zusammenhang wiedergegeben, Anlaß geben konnte zu der von Bismarck aufgestellten Behauptung.

Auch Stockmar und Ahlefeld, mit denen Lorentzen über Hänels Vorschläge gesprochen hatte, waren der Meinung, daß für den Augenblick die Gegenerklärung aus Kiel keinen Nutzen bringen würde.

[1]) Nr. 202.
[2]) Nr. 203.

Da jetzt in Berlin Wichtiges nicht vorlag, benutzte Lorentzen die Zeit, um den schon lange geplanten Besuch bei Beust auszuführen. Er wollte Beusts Standpunkt kennen lernen, vor Allem zu erfahren suchen, ob er geneigt wäre, durch den König von Sachsen vermittelnd zwischen Österreich und Preußen zu wirken. Denn jetzt kam es darauf an, daß der Kaiser von Österreich fest bleibe und eine Entfernung des Herzogs aus den Herzogtümern nicht zulasse. Am 19. Juni hatte Lorentzen eine lange Unterredung mit dem Minister, der sich gut gesinnt und zu allem bereit zeigte.

Den Juli über blieb Lorentzen in Kiel. Die Verhältnisse zwischen Österreich und Preußen hatten sich in einer Weise zugespitzt, daß der Krieg jeden Tag ausbrechen konnte. Zur Untätigkeit gezwungen, in Furcht, der Herzog könne gefangen genommen werden, hat Lorentzen den Monat unter trüben Aussichten verbracht. Auch den von Bismarck an Pfordten und von diesem nach Kiel übermittelten Rat, der Herzog solle an den guten Willen des Königs appelliren, sah man in dieser gedrückten Stimmung als einen Versuch von Bismarck an, den Herzog nach Berlin zu locken und dort unschädlich zu machen.

Um aber die von Pfordten angebotene Vermittlung nicht völlig abzulehnen[1]), erhielt Lorentzen den Auftrag, sich nach München zu begeben. Er bat[2]) Samwer, seine Kissinger Reise so einzurichten, daß sie eine Strecke zusammenfahren könnten, um alles nötige zu besprechen. Samwer war sofort dazu bereit, und so konnten die beiden Freunde auf der gemeinsamen Fahrt von Eisenach bis Coburg ihre Gedanken austauschen.

Lorentzens Hauptaufgabe war, Herrn v. d. Pfordten davon zu überzeugen, daß für eine Reise des Herzogs nach Berlin eine Verständigung zwischen Preußen und Österreich Vorbedingung wäre. Vor der Verständigung würde ein solch einseitiger Schritt des Herzogs die Pläne Österreichs durchkreuzen, ohne Hoffnung

[1]) Nr. 206a.
[2]) Nr. 208.

auf Erfolg. Es sei zu befürchten, daß, wenn der Herzog vor der Einigung der beiden Großmächte nach Berlin komme, von preußischer Seite unannehmbare Forderungen an ihn gestellt würden, durch deren Ablehnung der König noch mehr gegen ihn verstimmt werden würde.

Der Herzog habe keine Mittel der Verständigung unversucht gelassen, seine Forderungen seien aber von Preußen abgelehnt worden. Was jetzt von Österreich zugestanden werde, würde in Kiel auf keinen Widerstand stoßen. Sehr drückend sei die Forderung Preußens, der Herzog solle das Land verlassen. Aber auch hierzu würde er bereit sein, wenn Preußen die Verpflichtung gegen Österreich übernähme, dann in der Hauptsache sich einverstanden zu erklären. So lange aber Bismarck sich nicht endgültig entschlösse, sondern nur Aussichten machte, sei es klar, daß, sobald der Herzog wirklich entfernt sei, er niemals mehr seine alte Heimat wiedersehen würde.

Lorentzens Aufenthalt in München und Verhandlungen mit Pfordten waren im Grunde nichts anderes als eine höfliche Ablehnung des Kieler Hofes. Besonderen Wert hatten sie nicht, weil gerade in denselben Tagen der Vertrag von Gastein geschlossen wurde, der ein entscheidender Sieg der Bismarckschen Politik war. Zwar hatte v. d. Pfordten nichts unterlassen, um die Erklärung, die Lorentzen ihm gegeben hatte, an Bismarck gelangen zu lassen. Aber in der Unterredung, die er am 23. August in München mit dem Ministerpräsidenten gehabt hatte, erklärte ihm Bismarck, er habe bei seiner Eröffnung in Salzburg einen unbedingten Schritt des Herzogs im Auge gehabt; die jetzige Erklärung sei aber eine bedingte; inzwischen hätten sich auch die Verhältnisse geändert, und er könne jetzt nicht einmal mehr die psychologische Garantie übernehmen, von welcher er in Salzburg gesprochen hätte.

Bis Ende des Jahres blieb Lorentzen in Kiel; Ende September war er einige Tage in Dresden und Schandau; im Anfang November finden wir ihn in England, von wo er am 22. desselben Monats nach Kiel zurückkehrt. Die Teilung der Regierung der beiden Herzogtümer war im September erfolgt. Die Sache, meinte Lorentzen, würde bis zum Frühjahr ruhig

weiter gehen, dann ein neuer Konflikt entstehen; er war aber noch fest überzeugt, daß Bismarck die Annexion nicht werde durchführen können.

Die schroffe Haltung, die Bismarck infolge der Hinneigung der Österreicher in Holstein zu Augustenburg und der Altonaer Versammlung vom 23. Januar 1866 annahm, veranlaßten den Herzog, Lorentzen Ende Januar nach Berlin zu senden, um dort nach Möglichkeit zu Gunsten des Herzogs zu wirken. Er fand[1]) die Lage eben so schlecht wie kurz vor Gastein, wenn auch ein Konflikt noch nicht unmittelbar drohe. Aber auch Österreich scheine fest zu stehen und Willens zu sein, nicht eher aus Holstein zu weichen, als bis über die künftige Gestaltung der Herzogtümer ein fester Entschluß gefaßt sein würde.

Die Stimmung in den Abgeordnetenkreisen war gegen Bismarck, und der täglich schroffer werdende innere Konflikt schien den Absichten Lorentzen's zu statten zu kommen. Man fürchtete, Bismarcks Erfolg werde nicht dem Staate, sondern dem Prinzip zu Gute kommen, und wollte aus diesem Grundsatz heraus die Politik der Regierung bekämpfen. Ob bei der Marinevorlage, deren Ablehnung unzweifelhaft war, eine Resolution über Schleswig-Holstein gefaßt werden würde, konnte Lorentzen nicht bestimmt behaupten; jedenfalls versuchte er, darauf hinzuwirken, daß auf die Berufung der Stände besonderer Wert gelegt, und das Projekt der Personalunion bekämpft würde.

Der Versuch des Stadtältesten Löwenberg aus Lauban, durch Francke den Herzog zur Verzichtleistung zu bewegen, scheiterte. Da man indessen in Kiel diesen Versuch als eine Möglichkeit ansah, mit Bismarck wieder in Berührung zu kommen, und glaubte, der Ministerpräsident wäre einer Annäherung an Augustenburg infolge der schwierigen politischen Lage gewogen, erhielt Lorentzen den Auftrag, Keudell, den er von Rom aus kannte, aufzusuchen, ihm über die Löwenbergsche Angelegenheit zu berichten und den Wunsch des Herzogs, aber mehr als seine private Ansicht, zu erkennen zu geben, den

[1]) Nr. 211.

Ausgleich mit Preußen zu versuchen. Sobald über die Modalitäten der Konstituierung eine Einigung erzielt sei, heißt es in der Instruktion, und Preußen die augustenburgische Lösung akzeptiere, könne der Herzog nach Berlin reisen und werde nichts dagegen haben, daß seine Anerkennung und Einsetzung als eine Folge dieser Deferenz gegen Preußen erscheine, ferner werde dann auch in den Personen der Ratgeber des Herzogs gewiß keine Schwierigkeit liegen. Am 10. März fand die Unterredung zwischen Lorentzen und Keudell statt[1]). Sie bewegte sich in den freundschaftlichsten Formen, aber wenn Lorentzen ein Eingehen auf des Herzogs Wunsch gehofft hatte, so sah er sich bitter enttäuscht. Auf Verhandlungen, wie der Herzog sie wünsche, könne sich Preußen nicht mehr einlassen. Der Krieg mit Österreich sei unvermeidlich; der König, nicht Bismarck dränge dazu. Der Krieg sei vielleicht noch zu vermeiden, wenn der Herzog Verzicht leiste. Aber auch nur jetzt; wenn der Krieg erklärt sei, und die Kanonen gesprochen hätten, würde selbst ein solcher Verzicht für Preußen keinen Wert mehr haben. Bis Gastein sei es möglich gewesen, auf Grund der Februarbedingungen mit Preußen zur Verständigung zu kommen, und wenn der Herzog im Juli den durch Pfordten übermittelten Anregungen unbedingt Folge geleistet hätte, wäre er damals eingesetzt worden. Der allgemeine Eindruck, den Lorentzen empfing, war der, daß Keudell den Ernst der Situation und Absicht Preußens, einen Krieg mit Österreich durchzukämpfen, recht eindringlich hervorhob, zugleich aber auch durchblicken ließ, wieviel Preußen an einem sofortigen Verzicht des Herzogs gelegen sei.

Als müßiger Zuschauer der rasch sich entwickelnden Verstimmung zwischen Preußen und Österreich, machtlos, für seinen Herzog und seine Heimat wirklich etwas schaffen zu können, hat Lorentzen bis Ende Mai in Berlin ausgehalten und nur über die tatsächliche Entwicklung, die Kriegsvorbereitungen, die Aufnahme der Reformvorschläge Preußens nach Kiel berichtet. Anfang Juni, als die Entscheidung bevorstand, war er in Kiel.

---

[1]) Nr. 221, 222.

Als das Einberufungspatent für die holsteinischen Stände publiziert wurde, und man täglich mit dem Einrücken der Preußen rechnen mußte, war sein Augenmerk darauf gerichtet, die augustenburgischen Papiere in Sicherheit zu bringen, schon deshalb, damit der künftigen Geschichtsschreibung das rechte Material nicht entzogen werde[1]). In Kisten und in einem Koffer wurde alles verpackt, und ein herzoglicher Schreiber, Walter, bekam den Auftrag, den wertvollen Schatz nach England zu bringen. Er kam glücklich nach London, wo Schleiden die Papiere in Gewahrsam nahm.

Während der Herzog zunächst seinen Aufenthalt in Liebenstein nahm, war Lorentzen nach München geeilt, um die dortige Stimmung kennen zu lernen. Am 14. Juni hatte er eine Unterredung mit Pfordten und erfuhr dort zu seinem größten Erstaunen, daß Bismarck soeben an den preußischen Gesandten Prinzen Reuß folgendes Telegramm gerichtet hatte: „Will Freiherr v. d. Pfordten für den Erbprinzen von Augustenburg noch etwas thun, so muß er diesen bestimmen, wie ich dies in Salzburg mit dem Minister im vorigen Jahre schon besprach, seinen Frieden mit dem Könige persönlich zu suchen. Der Prinz will jetzt nach unseren Nachrichten auf die Februarbedingungen eingehen, und damit können wir meines Erachtens zufrieden sein." Pfordten und Lorentzen hielten, nachdem Lorentzen dem Minister von den Verhandlungen durch Professor Gelzer Mitteilung gemacht hatte, dieses Telegramm für eine Finte Bismarcks, um entweder dem Herzog oder Pfordten zu schaden. Der Minister würde zwar, wenn der Herzog wolle, die Vermittlerrolle übernehmen, aber weder zu- noch abraten. Dagegen ständen dem Wunsche des Herzogs, seinen Aufenthalt in Bayern zu nehmen, keine Bedenken entgegen; es genüge, wenn er dies nachher dem Könige anzeige.

Der Herzog nahm seinen Wohnsitz in München; Lorentzen ging nach Paris, um dort durch Beust oder Prinz Christian bei Napoleon Hilfe zu suchen, namentlich um noch einmal auf das Selbstbestimmungsrecht der Bewohner der Herzogtümer hinzu-

[1]) Nr. 242.

weisen. Seine Person stellt der Herzog jetzt völlig in den Hintergrund. Erklärt Preußen, ihn nie anzuerkennen, so solle Prinz Christian im Interesse der Herzogtümer und der Familie jede falsche Rücksichtnahme bei Seite legen. Das Interesse der Herzogtümer und der Erhaltung des förderativen Prinzips in Deutschland wird es möglich machen, daß der Prinz in Ausübung seiner Pflichten in seinen englischen Verhältnissen keine Schwierigkeit finden werde. Im Falle eines Krieges mit Frankreich ist des Herzogs Platz auf der deutschen Seite. Ist der Prinz anderer Meinung, so werden seine englischen Beziehungen es ihm gestatten, von den deutschen Wirren fern zu bleiben und dadurch auch für den Fall, daß der Herzog dann unterliegen sollte, das Interesse der Herzogtümer mit Erfolg zu vertreten.

Die französische Hilfe versagte. Napoleon vermied es, mit Prinz Christian sich über politische Fragen zu unterhalten, und gab diesem keine Gelegenheit, des Herzogs Vorschläge und selbstlose Entsagung auszusprechen. Der Kampf um die Herzogtümer mußte aufgegeben werden.

1. Ahlmann[1]) an Lorentzen. 1863, 16. November, Kiel. Bevorstehende Ständeversammlung und Bürgerversammlungen. Schwierigkeiten von Plessen zu befürchten. Nachrichten aus Kopenhagen fehlen noch. Telegramm an den Erbprinzen. Hoffnung auf baldige Proklamation von dessen Seite. Rasches Handeln nötig. Exekution wäre vorteilhafter gewesen.

Lieber Lorentzen. Die Ständemitglieder und Stellvertreter treten Donnerstag[2]) Mittag hier in Kiel zur Berathung der Lage des Landes zusammen. Außerdem werden noch überall größere und kleinere Bürgerversammlungen stattfinden, um auf die Stände zu wirken und beziehungsweise ihre Beschlüsse zu bestätigen. Es ist nicht ganz leicht gewesen, die Deputirten zur Erlassung der Einladung zu bringen, aber nun ist sie fort. Plessen[3]) wird damit nicht zufrieden sein und uns viele Schwierigkeiten machen, und wir sind nicht ohne Besorgniß wegen seines Einflusses in der Versammlung. Er ist durchaus Gesammtstaatlich und für Abwarten im Vertrauen auf Christian IX. Unter diesem Titel hat der Protocollprinz in Kopenhagen den Thron bestiegen. Noch sind keine Nachrichten noch Proclamationen von Kopenhagen hier. Dem Erbprinzen habe ich gestern Abend gleich nach Dolzig telegraphirt. Der Alte wird hoffentlich sofort abgedankt[4]) haben, und der Erbprinz morgen in Hamburg mit einer Proclamation[5]) eintreffen. Wenn die Augustenburger nicht rasch handeln, werden Vortheile der Situation verloren gehen.

Hätten wir jetzt die Exekution gehabt, wäre es in mancher Beziehung besser. Je schneller sie noch kommt, desto mehr Gewinn.

Mit freundlichem Gruß

Dein Ahlmann.

[1]) Dr. phil. Wilhelm Ahlmann in Kiel.

[2]) 22. November.

[3]) Baron Karl von Scheel-Plessen, Kammerherr.

[4]) Herzog Christian August unterzeichnete die Verzichtsurkunde sofort nach der Nachricht von dem Ableben Friedrichs VII.

[5]) Die Proklamation, abgedruckt bei Jansen-Samwer, Die Befreiung Schleswig-Holsteins, Beilage 2, erschien am 18. November. Siehe auch Tiedemann, Aus sieben Jahrzehnten. Bd. I, S. 294.

2. Ahlmann an Lorentzen. 1863, 17. November, Kiel. Bedauern, daß der Erbprinz nicht schon seit Jahren Fühlung mit dem Lande gesucht hat. Christian IX. geringen Anhang in der Ritterschaft, im Volke keinen Anhang. Der Erbprinz zu wenig bekannt. Proklamation unbedingt rasch nötig. Aufenthalt in Hamburg erwünscht. Einschreiten der Regierung und Polizei gegen die beabsichtigte Versammlung. Inhalt der Eingabe an den Bund. Offizielle Anzeige des Todes Friedrichs VII. in dem Wochenblatt. Beschlagnahme der Ausgabe. Huldigung des Militärs, die Zivilbeamten bis jetzt ohne diesbezügliche Verfügung. Politische Telegramme nicht mehr angenommen. Deckadresse gewünscht.

Lieber Lorentzen! Ich schrieb Dir gestern Abend eben vor Abgang der Post noch in größter Eile. Heute empfing ich Deine Zeilen, aus denen ich erfahre, daß der Erbprinz dort ist und seine Botschaft an das Land vorbereitet. Es ist sehr zu bedauern, daß derselbe sich nicht seit Jahren schon dem Lande mehr genähert und diesen Augenblick vorbereitet hat. Der Protokollprinz[1]) hat nur in ganz kleinen Kreisen der Ritterschaft persönlich einen Anhang; die Partei des Gesammtstaates, welche denselben an die Person des Protocollprinzen geknüpft erachtet, ist aber nicht gering. Im Herzen aber ist das Land gegen die Anerkennung König Christians IX., und stände der Erbprinz ihm gegenüber als eine dem Volke bekannte und demselben beliebte Persönlichkeit, würde die Entscheidung sehr erleichtert worden sein. Leider aber weiß man im Allgemeinen wenig von demselben, und die Abneigung gegen seinen Vater thut ihm in der Sympathie des Volkes großen Abbruch. Wie nun aber auch immer die Sache steht, es muß Alles daran gesetzt werden, um die legitimen Erbansprüche des Prinzen auf die Herzogthümer zur Geltung zu bringen. Zu dem Zwecke muß der Prinz eine Proclamation an das Volk der Herzogthümer ohne Aufschub erlassen, denn schon vielfach regt sich der Unwille darüber, daß schon zwei mal 24 Stunden verschwunden sind ohne das mindeste Zeichen vom Prinzen. Diese Proclamation muß in allen Orten beider Herzogthümer angeheftet werden. Auch muß der Prinz ohne Verzug seinen Aufenthalt in Hamburg

[1]) Christian IX. (Prinz Christian von Schleswig-Holstein-Glücksburg.)

nehmen und sich mit einflußreichen Personen in den Herzogthümern in Beziehung setzen; ich möchte in dieser Beziehung die Aufmerksamkeit des Prinzen zunächst auf Graf L. Reventlow[1]), Dr. Steindorf[2]) lenken. — Ich schrieb Dir gestern, daß eine Versammlung sämmtlicher Abgeordneten und deren Stellvertreter der holsteinischen Ständeversammlung hier in Kiel Donnerstag Mittag beabsichtigt würde. Die Einladungen sind gestern Nachmittag expediert. Wir nehmen an, daß die größere Zahl der Geladenen erscheinen werden. Plessen hat indessen eine Theilnahme an dieser Berathung abgelehnt und die Unternehmung stark gemisbilligt. Gestern waren der Regierungs-Präsident Moltke[3]) und der Amtmann Graf Reventlow[4]) in der Stadt und haben dem Polizeimeister Gußmann die strengsten Befehle ertheilt, jede Äußerung, wie sie auch irgend auftrete, welche das legitime Regierungsrecht des Königs Christian IX. anzweifelt, mit allen Mitteln zu unterdrücken. In Folge dessen hat Gußmann den Aufforderern zur Versammlung angezeigt, daß er die Versammlung am Donnerstag mit Gewalt unterdrücken würde. Glücklicherweise haben aber Preußer[5]), Schrader[6]), wenn auch erst nach starkem Zureden, sich nicht beirren lassen, vielmehr sind Preußer und Plank[7]) mit Vorbereitung der Vorlage für diese Versammlung beschäftigt, und wollen wir, selbst wenn Gußmann die Versammlung aufhebt, dennoch die Anwesenheit der Abgeordneten benutzen, um eine Eingabe dieser an den deutschen Bund vollziehen zu lassen. Der Inhalt dieser Eingabe ist in einer Berathung, die gestern Abend von Hiesigen und

---

[1]) Graf Ludwig Reventlow, Advokat in Kiel. Siehe v. Tiedemann, Aus sieben Jahrzehnten I, 246.

[2]) s. Allg. deutsche Biographie XXXV, 697.

[3]) Adam Friedrich Adamsen, Graf von Moltke, Präsident der Holsteinischen Regierung.

[4]) Arthur Christian Detlef Ludwig Eugen Graf v. Reventlow, Kammerherr, Amtmann von Kiel, Bordesholm und Kronshagen, Kurator der Kieler Universität.

[5]) Alex. Friedr. Wilh. Preußer, Etatsrat.

[6]) Pastor, Archidiakonus an der Nicolaikirche in Kiel.

[7]) Dr. jur. Johann Julius Plank, Professor an der Universität Kiel.

Auswärtigen bei mir stattfand, auch als Grundlage für eine Resolution einer zweiten Versammlung von Delegirten aus allen Orten beider Herzogthümer, welche morgen Abend hierselbst eine Versammlung abhalten werden (es ist die liberale Schleswig-Holsteinische Parthei als Gegensatz zu den Ständen, in der jedoch auch die liberalen Ständemitglieder sind) festgestellt worden in folgenden drei Sätzen: Das Londoner Protokoll legitimirt den König Christian IX. nicht, den Thron der Herzogthümer zu bebesteigen. — Die Agnaten und insbesondere das Augustenburger Fürstenhaus ist allein berechtigt, den Thron zu besteigen; der Bund soll ersucht werden, Holstein zu sequestriren. — Die Bearbeitung des Schriftstückes ist bei Plank in den besten Händen.

Das heute morgen erschienene Wochenblatt war die erste Nummer, welche nach dem Tode des Königs heraus kam. Es mußte der Tod, aber auch die Thronfolge erwähnt werden. Jede Nennung des Augustenburgers hätte die Confiskation unzweifelhaft zur Folge gehabt, wir waren daher bemüht, eine Form zu finden, die das möglichste sagte[1]) und doch eine Beschlagnahme vermied. Aber nichts destoweniger hat Gußmann das Blatt mit Beschlag belegt. Du entnimmst daraus, daß es kaum thunlich sein wird, die Erbfolge in der Presse zu diskutiren, wie denn auch Gußmann sagte, daß er jeden Versuch, dies zu thun, mit Beschlagnahme erwidern werde.

Das Militär hat heute Mittag gehuldigt (es sind Jüten). An keinen der Civil-Beamten ist noch eine offizielle Mittheilung über den Thronwechsel gelangt, muthmaßlich wird diese indeß morgen anlangen und dann die Proclamation durch Anschlag erfolgen. Hätten wir doch die Ansprache des Prinzen vorher gehabt!

Telegraphiren kann ich Dir nicht mehr, da auch die Eisenbahn politische Depeschen nicht mehr befördern will, sondern

---

[1]) „daß jetzt, nach Erlöschen der königlichen Linie des oldenburgischen Hauses die verhängnisschwere Frage der legitimen Erfolge an uns herantrete" und gewünscht wird, „das Volk möge, mit dem Bewußtsein des Rechtes, mit Mut und Ausdauer den Ereignissen entgegengehen".

gestern mir meine Depesche an den Erbprinzen zurücksandte. Schreib mir eine Adresse, durch die meine Briefe rasch und sicher an Dich gelangen, da der Weg durch meinen Bankier weitläufig ist.

Mit freundlichem Gruß

Dein Ahlmann.

3. Ahlmann an Lorentzen. 1863, 26. November, Kiel. Günstige Stimmung für den Herzog im Volk. Zurückhaltung der Ständeversammlung und der Beamten. Plessen verliert an Anhang. Eidesverweigerung der Beamten des Apellationsgerichtes.

Lieber Lorentzen. Die Stimmung für den Herzog wird immer entschiedener d. h. im Volk, obgleich die Ständeversammlung sich, nach unserer Meinung, bei ihrer Zusammenkunft unverzeihlich zurückhaltend benommen hat. Wir verlangten, doch vergeblich, daß sie den Herzog offen anerkennen und dies dem Lande in einer Ansprache kund geben sollten. Auch die Beamten, obgleich sie den Eid nicht schwören wollen, reserviren jedoch die Anerkennung des Herzogs bis nach Entscheidung des Bundestages.

Plessen verliert nun Gottlob alles Zutrauen.

Von den Mitgliedern des Appellations Gerichtes haben Burchardi [1]), Fontenay [2]), Malmros [3]), Prehn [4]), nicht geschworen [5]).

Freundschaftlichst Dein Ahlmann.

4. L. Reventlow an Lorentzen. 1863, 21. Dezember, Hamburg. Voraussichtlicher Verlauf der Versammlung in Altona. Haltung des Magistrats. Anerkennung des Herzogs muß vom Magistrat ausgesprochen werden. Entschiedenes Auftreten ist nötig. Bitte, ihn kräftig zu unterstützen. Heute abend Konferenz.

Ew. Hochwohlgeboren. Welchen Verlauf die bevorstehende Altonaer Versammlung nehmen wird, läßt sich augenblicklich noch nicht ermessen. Fest steht, daß der Herzog von der Versammlung

[1]) Dr. jur. Georg Christian Burchardi.

[2]) Christian Otto Michael von Fontenay.

[3]) Gustav Jacob Malmros.

[4]) Friedrich Christian Prehn.

[5]) Das Gericht bestand außer dem Präsident Dumreicher und den erwähnten Räten noch aus folgenden Mitgliedern: Dr. jur. A. W. Francke, C. F. Schreiter und Dr. jur. Andreas Schmid.

proclamirt werden wird. Unsicher ist die Haltung des Magistrats. Die Ansicht der Majorität war bis zur Stunde die, daß man keinen entscheidenden Schritt thun und Alles dem Verlauf der Dinge und der endlichen Entscheidung des Bundes anheimgeben wolle. Die Theorie, durch welche man zu diesem Resultat als dem einzig concreten zu gelangen sucht, werden Sie mir nicht zumuthen, hier auseinander zu setzen.

Ich werde thun, was ich kann, um der praktischen Ausführung dieser Theorie entgegen zu arbeiten.

Eben verläßt mich Mölling [1]). Ich habe ihm gesagt: die Huldigung von Seiten des Altonaer Magistrats sei unbedingt erforderlich; weitere Schritte würden vorerst nicht verlangt, dieser aber mit der Entschiedenheit, daß ein Beamter oder Corporation, der sich dem entgegenstelle, keine Rehabilitirung von seiten des Herzogs zu gewärtigen habe. Ich bitte dringend, mich in dieser Hinsicht zu unterstützen, um eine möglichst starke Pression auf sämmtliche Beamte ausüben zu können. Wir werden sonst es erleben, daß immer der eine dem anderen die Entscheidung zuschiebt, und so sich am Ende Niemand entscheidend ausspricht. Denn am liebsten warten die Altonaer auf die Stände, die Stände auf den Bund usw.

Wir müssen jetzt, wo eine bestimmte Willensmeinung erfordert werden muß, auch drohend auftreten und die Drohung später verwirklichen. Heute Abend habe ich Konferenz mit Altonaern unter Herrn Mölling.

Hochachtungsvoll und gehorsamst

L. Reventlow.

5. Lorentzen an Samwer. 1864, 15. Januar, Kiel. Der unbeabsichtigte Aufenthalt in Hamburg. Bedenken wegen Abgabe des Schreibens an den König. Samwer soll selbst entscheiden. Vorgehen der Großmächte gegen den Bund. Vorschlag von Beust, die Truppendurchzüge durch Holstein zu verbieten. Baudissin geht nach Stuttgart.

[1]) Ratsverwandter Kanzleirat Mölling, ernannt zum Mitglied des Magistrats von Altona am 13. Mai 1859, schied aus dieser Stellung am 11. Januar 1866 infolge seiner Ernennung zum Eisenbahnkommissär für Holstein, gestorben als Oberbürgermeister von Kiel am 10. April 1888. (Bericht über die Gemeindeverwaltung der Stadt Altona 1863—1888. S. 196, 197, 218.)

Lieber Samwer. Daß Du in Hamburg aufgehalten biſt, iſt ein widriger Zwiſchenfall. Da Du nun erſt heute 4 Uhr Nachmittags in Berlin eintriffſt, ſo wird es kaum möglich ſein, den König noch heute zu ſehen[1]). Heute wirſt Du nur das Terrain haben ſondiren können und jedenfalls dieſen Brief früher erhalten, ehe Du das Schreiben an den König abgegeben haſt. Hier iſt heute erwogen, daß möglicherweiſe die Audienz beim König und die Abgabe des Schreibens auch ſchaden kann, für den Fall nämlich, daß die demnächſtige Richtung der preußiſchen Politik ſchon ſo feſt ſteht, daß keine Ausſicht iſt, durch perſönliche Beeinfluſſung des Königs daran etwas zu ändern. Am meiſten fürchtet der Herzog den Fall, daß der König Dich nicht empfängt, oder das Schreiben annimmt und ungünſtig beantwortet, etwa mit der Aufforderung, Holſtein zu verlaſſen. Da der Herzog natürlich vor einer preußiſch-öſterreichiſchen Invaſion nicht zurückweichen kann, ſo wäre eine ſolche perſönliche Aufforderung des Königs ſehr unangenehm. Sprechen ließe ſich allenfalls über eine Verpflichtung, nicht auch nach Schleswig zu kommen, wenn deutſche Truppen einrücken. Oder der Herzog könnte ſich auch dazu verſtehen, vorläufig Holſtein zu verlaſſen, wenn dagegen der König die Zuſicherung ertheilte, dann ſogleich vom Londoner Traktat zurücktreten und den Herzog anerkennen oder für Anerkennung ſtimmen zu wollen.

Auf alle Fälle ſoll ich Dir ſagen, Du mögeſt, nachdem Du das Terrain ſondirt haſt, nach eigenem Ermeſſen entſcheiden, ob Du das Schreiben abgeben und eine Audienz erwirken willſt oder nicht. Wenn Du es für vortheilhafter hälſt, den Schritt zu unterlaſſen, ſo ſteht das ganz bei Dir. Dies hat der Herzog mir ausdrücklich aufgetragen, Dir zu ſchreiben.

Nach unſeren Telegrammen ſcheinen Preußen und Öſterreich entſchloſſen, gegen den Bund vorzugehen in Schleswig. Kaum denkbar iſt, daß Bismarck ohne Zuſtimmung des Königs ſo beſtimmte Erklärungen abgeben laſſen kann. Beuſt will nun, wie es ſcheint, den großſtaatlichen Truppen den Durchgang durch

[1]) Über Samwers Reiſe nach Berlin und die Beſprechung mit König Wilhelm vgl. Gebauer, Herzog Friedrich VIII. S. 90, 91.

Holstein wehren. Fraglich, ob dieser Plan besser ist oder unser Gedanke, den darmstädtischen Antrag zu einer Cooperation in Schleswig zu benutzen.

Mit Baudissin[1]) habe ich gesprochen; er ist bereit, nach Stuttgardt zu gehen, wird aber Deine Rückkehr abwarten.

Dein Lorentzen.

6. Samwer an Lorentzen. 1864, 20. Januar, Kiel. Versuch, den Abgang der Massendeputation nach Frankfurt und Berlin zu verhindern. Öffentliches Auftreten in der Versammlung nicht erwünscht.

Lieber Freund. Ich soll Dich vom Herzog ersuchen, dort[2]) noch morgen Abend nach Kräften zu verhindern, daß die Massendeputation[3]) nach Frankfurt abgehe, und namentlich hervorzuheben, daß der jetzige Augenblick dazu ganz ungeeignet sei, weil die Invasion sich nicht mehr abwenden lasse, sonst aber kein Grund vorliege; nach kurzer Zeit werde vielleicht ausreichende Ursache da sein.

Ferner möchtest Du doch verhindern, daß die unsinnige Deputation nach Berlin[4]) gehe; für Deputationen nach Berlin sei erst Zeit nach dem ersten Kanonenschuß.

Der Herzog meint, Du möchtest in der Versammlung nicht öffentlich auftreten, Du wirst ja auch wohl ohne dies die Möglichkeit der Einwirkung haben.

Telegraphire und schreibe uns über das Resultat. . . .

Kiel, 20. Januar 1864. Dein Samwer.

7. Bernhardi[5]) an Lorentzen. 1864, 21. Januar, London. Seine Ansicht über Bismarcks Stellung zum Könige. Samwers Anwesenheit in Berlin und seine eventuellen Erfolge. Der Beginn der Operationen

---

[1]) Graf Hermann Baudissin. Über seine Tätigkeit im Interesse des Herzogs siehe meinen Aufsatz in der Quellensammlung der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. Bd. VII, S. 90—220.

[2]) In Hamburg.

[3]) s. Jansen-Samwer S. 218 ff.

[4]) Geschah nicht; die Deputation ging von Frankfurt nach München und kehrte über Dresden zurück.

[5]) Felix Theodor v. Bernhardi, s. Allgem. deutsche Biographie XLVI, S. 424—430.

der preußiſchen Truppen. Ruhe in London. Gründe dafür. Verbindung mit der Daily News. Memorandum für das Parlament. Das Miniſterium Palmerſton-Ruſſell. Die Stellung der Tories zum Miniſterium.

Verehrter Herr. Ich habe Ihren Brief vom 18ten[1]) geſtern erhalten und eile ihn zu beantworten. Sie erwähnen in dieſem Briefe, daß Bismarck ein doppeltes, nothwendigerweiſe nach einer Seite hin falſches Spiel ſpielt — werfen die Frage auf, wen er eigentlich zu täuſchen ſuche, ob das engliſche Kabinet oder unſern König? und neigen zu der Anſicht, daß es der König iſt, den er hintergeht. Ich bin mit vollſter entſchiedenſter Überzeugung derſelben Meinung. Schon der Umſtand, daß er öſterreichiſche Truppen mitnimmt nach Schleswig, iſt ein Beweis, daß er den König hintergeht und die Herzogtümer ſchließlich den Dänen überliefern will. Ich hoffe, er ſoll ſich verrechnen; denn ſelbſt abgeſehen von manchem Anderen, das ihm in die Quere kommen könnte, iſt ſelbſt in dem Charakter des Königs ein Element, deſſen Macht er vielleicht nicht hoch genug anſchlägt. Der König iſt vor Allem preußiſcher Offizier, und die Ehre der Fahne ſteht ihm ſehr hoch! Sehr erfreut bin ich aber, unter dieſen Umſtänden Samwer[2]) in Berlin zu wiſſen. Unſere Freunde in Berlin glauben, ſeine Anweſenheit dort könnte dazu beitragen, Herrn v. Bismarck ganz zu beſeitigen; ich geſtehe, daß meine Hoffnungen ſich nicht ſo weit verſteigen. Wohl aber wird ſich der König leicht, Samwer gegenüber, in ſolcher Weiſe binden und verpflichten, daß Bismarcks Pläne daran ſcheitern müſſen. Ich würde es in dieſer Beziehung für ſehr günſtig halten, wenn Samwer den König bewegen könnte, perſönlich eigenhändig an den Herzog zu ſchreiben. Vor allem aber wäre es, wie mir ſcheint, von großer Wichtigkeit, daß Samwer im entſcheidenden Augenblick, nämlich in dem Augenblick, wo es in Schleswig zu Thätlichkeiten kommt, in Berlin anweſend wäre. Und zwar um alsdann darauf zu dringen, daß der König in dem entſcheidenden Augenblicke dann auch wirklich ſeinen Ab-

[1]) Nicht bekannt.

[2]) Er war am 14. Januar mit einem Schreiben des Herzogs an den König nach Berlin gereiſt. Über die Verhandlungen ſ. Janſen-Samwer. S. 202 ff.

sichten gemäß handelt, und wirklich den Kriegszustand, der alle bestehenden Verträge aufhebt, für eingetreten erklärt. Ist niemand zur Stelle, der darauf mit Nachdruck dringt, so könnte es Bismarck wohl gelingen, auch diesmal wieder den entscheidenden Entschluß durch irgend ein Taschenspielerkunststück für den Augenblick unthunlich erscheinen zu lassen und so über den kritischen Augenblick hinaus zu kommen, ohne daß ein unwiderrufliches Wort ausgesprochen würde — gerade wie es ihm gelungen ist, über den 1. Januar hinaus zu kommen, wo der König sich auch schon von dem Londoner Protokoll lossagen wollte, und im allerletzten Augenblick durch einen Schritt Buchanan's[1]), der natürlich mit Bismarck verabredet war — davon abgehalten wurde.

Hier hörte ich gestern den italienischen Gesandten d'Azeglio sagen, die Operationen der preußischen Truppen würden nicht früher als am 1. Februar beginnen. Hier sehe man dem Einrücken der Preußen mit großer Seelenruhe zu, und eben diese Ruhe sei ihm Bürge, daß man die Gewißheit habe, zwischen jetzt und dem 1. ein friedliches Abkommen einleiten zu können.

Die Ruhe ist allerdings sehr auffallend; sie hat ihren Grund wohl darin, daß man entweder nicht weiß oder nicht glaubt, daß der König persönlich eine andere Politik im Sinne hat als Bismarck — oder sich berechtigt glaubt, kein Gewicht darauf zu legen. Man rechnet 1. auf die Erklärung Bismarcks, deren Sie gedenken; 2. darauf, daß es gelingen werde, die dänische Regierung zur Rücknahme der Verfaßung vom 18. November zu bewegen, und dann erklärt man natürlich, es sei kein Grund mehr zum Kriege, was Bismarck eben so natürlich suchen wird, dem König plausibel zu machen, endlich 3. darauf, daß die Dänen sich ohne Widerstand vom Danewirk nach Alsen zurückziehen werden, ein blutiger Konflikt also nicht Statt finden wird.

Mr. Crowe ist gestern aus Paris eingetroffen und sogleich bei mir gewesen. Ich hatte schon vor seiner Ankunft durch den Buchhändler Trübner Mittel gefunden, mit der jetzigen Redaktion der Daily News in Verbindung zu treten. Indem wir den

[1]) Sir Andrew Buchanan, englischer Botschafter in Berlin.

Gegenstand durchsprachen, schien es zweckmäßig, daß wir beide — Crowe und ich — jeder von seiner Seite auf diese Zeitung Einfluß zu gewinnen suchen — anscheinend ohne irgend mit einander in Verbindung zu stehen, ohne uns zu kennen.

Außerdem hält Crowe ein kurzes Pamphlet zum Gebrauch der Parlamentsmitglieder für zweckmäßig. Es muß darin kurz und schlagend nachgewiesen werden, was das wahre Interesse Englands in der Frage der Herzogthümer ist. Crowe wollte morgen früh wieder zu mir kommen, und wir werden dann zusammen die leitenden Punkte dieses Pamphlets feststellen. Das Ministerium Palmerston Russell steht auf sehr schwachen Füßen, das ist gewiß. Als ich hier eintraf, wurde die Frage, ob sich das Ministerium die Parlaments-Sitzung über werde behaupten können, zweifelnd hin und her besprochen; jetzt hat sich nachgerade die Ansicht festgestellt, daß es die Sitzung nicht überleben wird. Bei alledem ist ein Umstand zu berücksichtigen, der vielleicht die Tories abhält, es durch einen raschen, unmittelbaren Angriff zu stürzen. Das sind die Wahlen. Die Majorität, die den Tories jeden Augenblick zu Gebote steht, um das Ministerium zu stürzen, ist nämlich eine sehr gemischte; sie besteht zum Theil aus Irländern, Manchestermen, abtrünnigen Whigs usw. — es ist eine Majorität, vermöge welcher die Tories wohl Palmerston stürzen, mit der sie dann aber selber auch nicht regieren können. Nun weiß man, daß Palmerston einem unmittelbaren Angriff nicht weicht, ohne sich auf das äußerste verteidigt zu haben. Erleidet er eine parlamentarische Niederlage, so resignirt er keineswegs sofort: er löst das house of commons auf und läßt es auf das Ergebniß neuer Wahlen ankommen. Aus denen geht dann unfehlbar wieder ein Haus wie das gegenwärtige hervor, mit dem die Tories abermals nicht regieren können. Die Tories bedürfen, um regieren zu können, eines Hauses, das unter ihrem eigenen Einfluß gewählt ist. Da man aber ein eben erst gewähltes Haus nicht sofort wieder auflösen kann, so ist es wohl möglich, daß die Tories ruhig abwarten, bis die gegenwärtige in sich uneinige Regierung, ohne gerade einem Angriff von außen zu erliegen, ohne daß ihr ein Vorwand geboten wurde, das house of commons aufzulösen, in sich zerfällt.

In dieſem Falle kann das Miniſterium ſein Daſein wohl noch mehrere Monate hinſchleppen, beſonders wenn inzwiſchen in den Herzogthümern ein fait accompli hingeſtellt wird, das es den Tories unmöglich macht, die dänenfreundliche Politik, zu der ſie ſich bekennen, praktiſch durchzuführen, das ihnen mithin die Luſt benehmen könnte, das Ruder zu ergreifen.

Th. Bernhardi.

8. Bernhardi an Lorentzen. 1864, 8. Februar, London. Bezug auf ſein letztes Schreiben. Tatſächliche Intervention Englands ausgeſchloſſen. Die engliſche Thronrede. Feindlicher Artikel Palmerſtons in der Times gegen Deutſchland. Verlauf der Debatte. Unzufriedenheit mit der Regierung. Palmerſtons Charakter. Lady Palmerſtons Erklärungen gegen Preußen. Palmerſtons Beſtreben, die Spannung zwiſchen England und Frankreich zu heben. Frankreichs Anfragen. Eindruck des preußiſchen Sieges von Miſſunde und des Rückzugs der Dänen. Scheinmanöver engliſcher Truppen. Eventuell Expedition nach Kopenhagen.

Verehrter Herr. In meinem letzten Schreiben meldete ich, daß in Folge der Verabredungen, welche die Königin mit Lord Derby getroffen hatte, und der Beſchlüſſe, die im Kreiſe der Tories unmittelbar vor Eröffnung des Parlaments gefaßt worden ſind, die Gefahr einer thatſächlichen Intervention Englands in Dänemark als vollkommen beſeitigt betrachtet werden könne. Das kann ich jetzt beſtätigen, doch hatten die Dinge in der Zwiſchenzeit, während und nach der Eröffnung des Parlaments, zwei Tage lang eine unberechenbar chaotiſche Geſtalt angenommen, die nicht ohne ihre ſehr bedenkliche Seite war.

Die Adreß Debatte hat nämlich einen Charakter angenommen, auf den niemand vorbereitet war. Der Entwurf zu der Thronrede enthielt einen drohenden gegen Deutſchland gerichteten passus — der wurde im allerletzten Augenblick geſtrichen, die Lücke aber, die dadurch entſtand, in ſo ungeſchickter Weiſe blos gelegt, daß ſie keinem noch ſo blödem Blick entgehen konnte. Auf welche Veranlaſſung die drohenden Worte geſtrichen worden ſind, darüber kamen ſofort mehrere einander widerſprechende Gerüchte in Umlauf. Ich glaube, mir das Ereigniß auf eine Weiſe erklären zu müſſen, die außerhalb

dieſer Gerüchte liegt. Zweierlei, glaube ich, traf zuſammen. Erſtens wußten Palmerſton und Ruſſel natürlich ſo gut wie ich, was für Entſchlüſſe die Tories gefaßt hatten, und zweitens ſahen ſie ſich in der Erwartung getäuſcht, die ſie bis zum letzten Augenblick hegten, Sir Andrew Buchanan werde zu Berlin doch noch eine Wendung in ihrem Sinne bewirken, zum allerwenigſten einen neuen Aufſchub für Dänemark erlangen. Den Tag vor der Eröffnung des Parlaments wartete Lord Ruſſel in fieberhafter Aufregung auf Nachrichten aus Berlin; er ließ mehrere Male im Lauf des Tages in der preußiſchen Geſandtſchaft anfragen, ob man dort keine Nachrichten habe. Endlich, gegen Abend, erhielt er die Erklärung[1]) Bismarcks, in der ziemlich deutlich ausgeſprochen iſt, daß Preußen ſich nicht mehr an den Londoner Traktat gebunden halten werde, wenn der Krieg einmal thatſächlich ausgebrochen ſein werde. Dieſer Erklärung gegenüber ſich durch drohende Worte in bindender Weiſe zu engagiren und zugleich die vorbereitete Erklärung der Tories zu provociren, daß ihre Partei die Mittel zum Kriege nicht gewähren wolle — das konnte den Miniſtern gewiß ſehr bedenklich vorkommen, und der betreffende passus wurde geſtrichen.

Zu gleicher Zeit aber ſchickte Lord Palmerſton einen Leitartikel in die Times — ich weiß, daß er von ihm kam — und dieſer Artikel, überhaupt feindlich gegen Deutſchland gerichtet, erklärte; noch im letzten Augenblick habe England „garantiren" wollen, daß Dänemark ſich den letzten Forderungen der deutſchen Mächte (Rücknahme der November Verfaſſung) fügen werde. Selbſt dieſe äußerſte Konceſſion ſei aber eine vergebliche geweſen. Die Abſicht dieſes Artikels war ſehr durchſichtig; ſie ging dahin, die Herren im Parlament, von denen man wußte, daß ſie zu Gunſten Deutſchlands ſprechen wollten, irre zu machen und zu desorientiren. Das gelang auch zum Theil. Mehrere unſerer Freunde im Parlament, Kinglake und andere kamen am Morgen des Eröffnungstages, nachdem ſie die Times

[1]) Bismarck an den Botſchafter Grafen Bernſtorff, ſ. Janſen-Samwer S. 210.

geleſen hatten, ganz allarmirt zu mir und fragten, ob ich ihnen ſagen könne, was das für „Garantien" ſeien, die man vergeblich angeboten habe. Ich konnte den Herren nur rathen darauf zu dringen, daß die Miniſter im Hauſe unumwunden und detaillirt erklärten, welcher Art die angebotenen Garantien geweſen ſeien; ob etwa England ſich erboten habe, beſtimmte Verpflichtungen in bindender Form zu übernehmen — nöthigenfalls Zwangsmaßregeln gegen Dänemark anzuwenden und dergl. — oder ob, wie ich vermuthe, wieder nur von einem neuen ohnmächtigen Protocol die Rede war, in das man das Wort „Garantie" eingeflickt hätte, ohne beſtimmt formulirte Verpflichtungen damit zu verbinden.

Im Laufe der Debatte ſprachen die Hauptredner der Oppoſition Derby und d'Israeli hauptſächlich ihren Ärger darüber aus, daß der passus in der Thronrede fehlte, den ſie eigentlich zu ihrem Thema machen wollten; im übrigen blieben die leidenſchaftlichen Reden zu gunſten Dänemarks aus, die man erwartet hatte, und faſt alle Redner, die ſich hören ließen, ſprachen zu gunſten Deutſchlands.

Der Eindruck, den die an ſich ganz unbedeutende und farbloſe Thronrede machte, war ein ganz ungeheurer — größer als ihn vielleicht irgend eine Thronrede ſeit langen Jahren gemacht hat — und ein überaus ungünſtiger.

Die Lücke in der Thronrede wurde ſofort ein jeder gewahr. Es hieß, die Königin habe ſich entſchieden geweigert, in ihrem Namen feindſelige Dinge gegen Deutſchland auszuſprechen — ein Gerücht, daß der Königin und auch uns großen Schaden bringen könnte, da es geeignet war, den Argwohn des Publikums in Beziehung auf „undere influence" zu erregen, und dadurch den perſönlichen Einfluß der Königin für die Zukunft zu lähmen. In der unbeſchreiblichen Aufregung, die allgemein herrſchte, liefen geſchäftige Leute zu dem kranken Herzog v. Newcaſtle als dem am wenigſten geheimnißvollen der Miniſter — und der würdige Herr antwortete auf alle Fragen ſehr tactvoll und gemeſſen: „Oh no! the Queen has nothing in the world to do with it"; die perſönlichen Gefühle der Königin ſeien zwiſchen Schwiegertochter, Halbſchweſter und Tochter ſo getheilt, daß ſie gar keine beſtimmte Anſicht in der Frage und

ihrem Ministerium vollkommen freie Hand gelassen habe. Da gewann denn glücklicher Weise eine andere Kunde mehr Boden, der zufolge die Männer des Friedens à tout prix im Ministerium Gladstone und Milner-Gibson die Streichung der eventuel — quasi — kriegerischen Worte in der Thronrede veranlaßt haben sollten.

Ganz allgemein aber herrschte ein sehr großes und sehr entschiedenes Gefühl der Unzufriedenheit und Beschämung, denn man wurde inne, daß die Regierung nichts thun wolle — und daß dieses Nichtsthun, so sehr man auch an sich damit einverstanden war, doch zu dem bisherigen Drohen, Rathgeben, Großthun und Demonstriren nicht in der glänzendsten Weise passen wolle; daß England dadurch in eine zweideutige und beschämende Lage gerathen ist, und abermals auf dem Punkt steht, sich zu blamiren wie in der polnischen Angelegenheit. — Eigentlich hätte man wohl gewünscht, daß die Sache mit dem Drohen und Demonstriren hätte abgemacht werden können, und daß Deutschland sich den hofmeisternden Noten der englischen Minister gefügt hätte; die jetzt Unzufriedenen hätten, an der Stelle der Minister, gerade wie diese versucht, ob sich die Sache nicht auf diese Weise hätte beseitigen lassen, und befänden sich jetzt genau in derselben beschämenden Verlegenheit. Da nun aber die Sache unter Lord Russells Leitung mißlungen ist, nahm das herrschende Gefühl des Mißbehagens und der Beschämung zunächst die Form eines gewaltigen Ingrimms gegen das Ministerium an, und Engländer, die ihr Vaterland kennen, versichern mir, daß, wenn die Dinge hier in einem normalen Zustande wären, wenn es eine compacte, regierungsfähige Opposition gäbe, und in ihr eine Gruppe von Männern, die von dem öffentlichen Vertrauen getragen die Verwaltung übernehmen könnten, das Ministerium noch an demselben Abend unmittelbar nach dieser verunglückten Thronrede hätte resigniren müssen.

Aus Gründen, die ich in meinen früheren Briefen angedeutet habe, kann aber das gegenwärtige Ministerium nicht beseitigt werden, und niemand will es auch nur stürzen. Eben deshalb aber lag in dem allgemein herrschenden Gefühl des Mißbehagens und der Beschämung eine Gefahr, die man nicht

ganz gering anſchlagen dürfte. Da das herrſchende Gefühl eine Befriedigung ſucht, eine ſolche aber auf dem natürlichen Wege, nämlich durch Beſeitigung des Miniſteriums nun einmal nicht finden konnte, war es durchaus nicht unmöglich, daß es ſeine Befriedigung am Ende darin ſuchen werde, daß man die früheren Drohungen des Miniſteriums wahr zu machen ſtrebte. Auf dieſem Wege konnte England dahin kommen, ſich in einen Krieg zu Gunſten Dänemarks zu ſtürzen. Namentlich trat dieſe Gefahr näher, wenn der Kampf am Danewerk ſich in die Länge zog, und der Widerſtand der Dänen den Charakter des Heldenhaften annahm und von Waffenthaten begleitet war, die man für glänzende ausgeben konnte. L. Palmerſton für ſeine Perſon — wohl zu unterſcheiden von dem Miniſterium im ganzen — war und wäre auch wohl noch, wenn es bloß auf die Luſt dazu ankäme, vollkommen darauf vorbereitet, in dieſem Falle den Reigen zu führen — und zwar recht con amore, da er ſehr gut weiß, daß nichts der Königin perſönlich ſchmerzlicher ſein könnte als das. Er hatte ſeine Maßregeln getroffen. Der Leitartikel in den Times, daß man von Seiten Englands unſerer Regierung noch im letzten Augenblicke — vergebens — „Garantien“ geboten habe, war gewiß zum Theil auch darauf berechnet. Dann trat der „edle“ aber vollkommen gewißenloſe Herr mit der frechen Lüge vor das Haus, Preußen habe ſich noch im letzten Augenblicke verpflichtet, unter allen Bedingungen den Londoner Traktat aufrecht zu erhalten, und als Beweiß las er nur die erſte Hälfte der preußiſchen Erklärung vor. Unſere Freunde im Parlament haben dann freilich erzwungen, daß Layard auch die zweite Hälfte der preußiſchen Erklärung vorleſen mußte, aber das hilft gegen Palmerſton's Maneuvre nur ſehr wenig, denn das engliſche Publikum iſt ſo überaus, ſo unglaublich naif, daß es ſich gar nicht an das Actenſtück ſelbſt hält, ſondern lediglich an das, was Palmerſton darüber ſagt.

Der Lüge ihres Gemahls fügte Lady Palmerſton dann ihrerſeits eine eben ſo dreiſte hinzu. Sie hat noch vorgeſtern, Sonnabend, in ihrem Salon geſagt: Preußen habe neuerdings noch nach der Eröffnung der Feindſeligkeiten wiederholt erklärt,

es werde an den Bestimmungen des Londoner Protocols festhalten. Das sagte die Frau zu einer Zeit, wo die Erklärung unserer Regierung, daß der nun eingetretene Kriegszustand alle bisher bestehende Verträge aufhebe, bereits in der halboffiziellen Zeitung stand.

Natürlich geschieht dies alles, um Preußen vorkommenden Falls des himmelschreiendsten Wortbruchs zu zeihen, und John Bull's tugendhafteste Entrüstung wach rufen zu können.

Auf das eifrigste ist Lord Palmerston bemüht, die herrschende Spannung zwischen England und Frankreich zu beseitigen. Einer seiner Sendlinge hat vor kurzem wieder eine denkwürdige Unterredung mit Napoleon gehabt. Sein Vorschlag war wieder derselbe, den früher einmal Sir Henry Bulwer zu machen hatte, eine gemeinschaftliche Erklärung zu gunsten des Londoner Vertrages. Die Antwort war auch wieder die nämliche, England müsse, damit Frankreich auf dergleichen eingehen könne, in bindender Weise für alle Eventualitäten bestimmte Verpflichtungen übernehmen; ob England dazu bereit sei? Ob England entschlossen sei, nöthigenfalls mit den Waffen einzuschreiten? L. Palmerston ließ diese Fragen diesmal mit Ja! beantworten.

In dieser verwirrten Lage der Dinge, die je nach Umständen eine precäre werden konnte, traf nun die Nachricht von dem Siege der Preußen bei Missunde und dem eilfertigen Rückzug der Dänen aus dem Dannewerk wahrhaft heilbringend hier ein. Sie hat einen sehr großen, entscheidenden Eindruck gemacht und in einem überraschenden Grade abkühlend und ernüchternd gewirkt; alle keimenden Gefahren sind mit einem Schlage beseitigt. An einen Krieg zu gunsten Dänemarks ist jetzt gar nicht mehr zu denken, er gehört für niemanden mehr zu den denkbaren Dingen — und unter den verständigen Leuten wird die Überzeugung allgemein, daß unter diesen veränderten Umständen der Londoner Vertrag gar nicht mehr aufrecht zu erhalten ist.

L. Palmerston treibt übrigens noch manches andere beachtenswertes. Anfangs vergangener Woche verbreitete sich in den Clubbs das Gerücht, man wolle von hier aus ein paar

tausend Mann Infanterie nach Kopenhagen senden „um das Ministerium Monrad zu halten" (ist das nicht recht merkwürdig?) Da ich bald ermittelt hatte, daß es niemand anders war als Layard selbst, der sich eifrig bemühte, dies Gerücht in Umlauf zu setzen, hielt ich es für ein bloßes Manoevre, bestimmt, Effect zu machen. Zwar erhielten zwei nach Indien bestimmte Bataillone Gegenbefehl, als wäre ihnen eine andere Bestimmung zugedacht — aber die Canal Flotte, die sie nach Kopenhagen bringen müßte, ankert in diesem Augenblick vor Lissabon — so hielt ich denn auch das für Scheinanstalten. Vorgestern aber habe ich erfahren, daß zwei Treasury Beamte in das Kriegsministerium befehligt sind, um die Kosten einer solchen Expedition festzustellen. Es könnte also doch wohl etwas an der Sache sein. Vertraute, deren das Tuilerien Cabinet hier in den verschiedensten Kreisen hat, haben dorthin berichtet, und haben außer allem, was sich sonst noch gegen eine solche Expedition einwenden läßt, auch daran erinnert, daß England im Jahre 1848 vorübergehend damit umging, sich einer Insel in der Ostsee zu bemächtigen, und daß auch die jetzt beabsichtigte Expedition schließlich auf so etwas hinauslaufen könnte. Man glaubt in dieser Region, daß ein mehr oder weniger freundschaftliches veto von jenseits des Canal her — vielleicht der Wink, daß in diesem Fall auch französische Schiffe und Truppen nach Kopenhagen gesendet werden müßten, die Ausführung hintertreiben wird.

Th. v. Bernhardi.

9. Graf Luckner[1]) an Lorentzen. 1864, 8. Februar, Dresden. Entschuldigung, daß er seinen Zweck so wenig erfüllte. Grund dafür. Edelheims Wirken in Dresden.

Lieber Lorentzen. Deinen Brief vom 6.[2]) d. M. erhielt ich heute und danke Dir für den Inhalt desselben herzlichst. Du wirst — wie Du mich kennst, nicht gezweifelt haben, daß ich Deine Rathschläge mit bestem Dank aufnehmen würde. Ich verspreche Dir und Samwer auch, soviel das irgend in meinen Kräften steht, mich möglichst an die Wünsche zu halten. Ich

[1]) Besitzer von Schulenburg bei Oldesloe.

[2]) Nicht bekannt.

gebe auch sehr gerne zu, daß es Mangel an Geschicklichkeit, dem ich abzuhelfen streben werde, meinerseits ist, wenn ich bisher die Ideenentwicklungen Beusts nicht weitläufig genug zu Papier gebracht habe; andererseits bitte ich indessen auch etwas auf den Umstand Rücksicht nehmen zu wollen, daß Beust überhaupt abgesehen von seinen Entschlüssen sehr wenig äußert, daß, da ich ihn fast immer sehr pressirt spreche, ich meinem Gott gedankt habe, wenn er eure Mittheilungen mit Aufmerksamkeit entgegennahm und mir dann ganz kurz betreffend des fraglichen Punktes seine Absicht eröffnete.

Mißverstehe mich indessen ja nicht, dies soll mich keineswegs entschuldigen Euren Ausstellungen gegenüber, doch liegt mein Hauptfehler in dieser Beziehung mehr darin, daß ich Beust nicht genug zum Sprechen zu bringen verstehe, als darin, daß ich seinen Ideengang nicht genügend zu Papier bringe. Daß der Zweck meiner hiesigen Mission hauptsächlich der Gedankenaustausch zwischen Beust und Euch ist, verkenne ich durchaus nicht, und — wie gesagt, ich werde mir alle Mühe geben, diesen Zweck besser zu realisiren, wie mir das bisher möglich gewesen. Über Edelsheims[1]) Hiersein und hiesiges Wirken schrieb ich deshalb nicht, weil ich meinte, ihr seiet vollständig darüber orientirt: daß er die angeblich von Bayern vorgeschlagenen Minister Konferenzen der bundestreuen Staaten in Fluß gebracht mit allen Folgen.

Also mit nächstem — Beust hat mir zu morgen eine Besprechung in Aussicht gestellt, einen detaillirten Bericht.

Nochmals meinen besten Dank für Deine Zuschrift, die ich sicher beherzigen will.

Dresden, 8. Februar 1864.

Es grüßt bestens Dein Luckner.

10. v. Ahlefeld[2]) an Lorentzen. 1864, 21. Februar, Berlin. Seine Gesundheit erlaubt ihm nicht, mit nach Wien zu gehen. Ein gewandter Vertreter des Herzogs ist hier nötig, schlägt Baron Heintze vor. Bismarcks Standpunkt. Vergebliches Gegenwirken eines Plessen.

---

[1]) Ludwig Freiherr von Edelsheim 1823—1872, s. Allg. Deutsche Biographie V. 640, 641.

[2]) Landrat v. Ahlefeld-Olpenitz.

Obgleich ich mich durch den mir durch Sie, geehrter Herr Doktor, gemachten Vorschlag sehr geehrt fühle und Sr. Hoheit dieses auszusprechen bitte, bedauere ich doch zugleich recht sehr, auf denselben nicht eingehen zu können. Abgesehen davon, daß ich mir, meiner eigenen Beurtheilung zufolge, nicht zutrauen darf, die in Anrege gekommene Mission in der Weise zu erfüllen, wie es das Interesse meines hohen Mandanten erheischen dürfte, so bin ich hieselbst augenblicklich von einer so abscheulichen Erkältung befallen, daß ich wahrscheinlich nicht mit nach Wien[1]) werde reisen können, und mich hier nur mit Mühe aufrecht halte. Dazu kommt, daß ich in den letzten 14 Tagen durch verschiedene Affairen in eine so nervöse Aufregung versetzt bin, daß ich unbedingt der Ruhe bedarf und der gleichmüthigen Überlegung entbehre, welche solche Geschäfte vor Allem erfordern.

Ich erlaube mir, bei dieser Gelegenheit zu äußern, daß hieselbst im Interesse des Herzogs ein gewandter Mann unbedingt nothwendig ist, und zwar einestheils, um irrige Ansichten verschiedener Art zu bessern, anderntheils um Preußen durch gewisse Konzessionen für den Herzog geneigter zu machen.

Bismarck scheut sich vor großen Opfern, scheint noch an der Personalunion mit Garantie festzuhalten und müßte geneigter gemacht werden.

Ich würde glauben, daß der alte Heintze[2]), dessen Standpunkt zum Herzog ich übrigens gar nicht kenne, hier wie in Hannover durch Kenntnisse wie Gewandtheit sehr nützlich werden könne.

Ein Plessen hat hier gegen uns zu wirken gesucht, jedoch dem König wohl nicht gefallen, wie ich von Geheimrat Meyer[3]) höre.

In der Hoffnung, Sie auf der Rückreise zu sehen.

Ihr Ihnen aufrichtig ergebener v. Ahlefeld.

---

[1]) Über diese Mission Ahlefelds habe ich in der mir zur Verfügung stehenden Litteratur nichts ermitteln können.

[2]) Kammerherr Josias Friedrich Ernst Baron v. Heintze.

[3]) Karl Meyer, Vorleser der Königin.

11. Wohlbrück[1]) an Lorentzen. 1864, 23. Februar, Bremen. Bitte, wenn möglich, ihm Zeitungsberichte zu senden. Kann Lorentzen ihm einen ständigen Berichterstatter empfehlen?

Lieber Doktor. Mit großer Freude habe ich einmal wieder die wohlbekannten Züge Ihrer Handschrift begrüßt. Sie hat sich sowenig verändert wie Sie selbst. Die Einlage Ihres Briefes wird Ihnen mit diesen Zeilen abgedruckt zugegangen sein. Etwaige Zuschriften gleicher Art werden dieselbe rasche Berücksichtigung finden. Haben Sie Muße und Neigung, sich selbst in unserer Zeitung vernehmen zu lassen, so lassen Sie es uns wissen oder zeigen es noch lieber gleich durch die That. Sehr erwünscht würden uns natürlich auch — so weit dies mit Ihrer Stellung verträglich — privative Aperçus aus Ihrer Feder über Ihre dortige Lage, Hoffnungen, Aussichten ꝛc. sein. Meine Diskretion kennen Sie, auch der meines Collegen N. Mohr, dessen Spezialität der Artikel Schleswig-Holstein ist, können Sie sicher sein. Es könnte sich daran ein Austausch von Ansichten, Betrachtungen, Erfahrungen knüpfen, die möglicher weise nicht ohne praktische Resultate für unsere gemeinsame Sache bleibt.

Nun noch eine Bitte. Unserer Reisecorrespondent, Dr. Piper aus Frankfurt, früher in Bremen hat seit lange nichts mehr von sich hören lassen, und wir müssen darauf verzichten, rasche und zuverlässige Berichte aus der Nähe des Kriegsschauplatzes von ihm zu erhalten. Vielleicht wüßten Sie einen tüchtigen Mann, der uns etwa von Flensburg aus in dieser Hinsicht auf dem Laufenden hält. Die Berichte müßten, wie ich so eben gesagt, rasch und möglichst zuverlässig, selbstverständlich patriotisch loyal sein.

Auch mit Officieren der preußisch-österreichischen Armee haben Sie ohne Zweifel vielseitige Verbindungen. Könnten diese für uns direkt nutzbar gemacht werden, um so besser, doch werden Mittheilungen von dort wohl immer nur sehr intermittierend fließen, so daß eine ständige Correspondenz von einem ständigen Correspondenten die Hauptsache bleibt.

Wie Sie sehen, sind wir im Wünschen nicht faul. Alles läßt sich vielleicht nicht erfüllen, aber warum nicht Einzelnes?

[1]) Redakteur der „Bremer Nachrichten."

Eine Verständigung bezüglich des Correspondenzhonorares wird, wie ich glaube, nicht schwer sein. Die Vorschläge gehen in diesem speciellen Fall wohl am besten von den Herrn Correspondenten in spe aus.

Einige Personalien über mich, mein Thun, Treiben und Wirken schreibe ich Ihnen, wenn Sie das interessirt, ein ander Mal. Mit herzlichen Grüßen

der Ihrige Alfred Wohlbrück.

12. Beseler[1]) an Lorentzen. 1864, 27. Februar, Bonn. Ablehnung, sich mit der Kreuzzeitung in einen Pressekrieg einzulassen.

Lieber Freund! Sie haben natürlich vollkommen Recht, wenn Sie meine bezügliche Äußerung in der Schrift von 1856[2]) als ein sittliches und geschichtliches Verdikt über das Benehmen der beiden damals in Betracht kommenden Prinzen des Augustenburger Hauses, nicht als ein juristisches Urtheil über das Erbrecht desselben auffaßen. Diese Äußerung anders auffaßen heißt den Worten Zwang anthun.

Wenn die fromme Kreuzzeitung in ihrer Weise und für ihre Zwecke jene Worte mißbraucht, so erregt das den Eckel gegen das Gebaren des Blattes. Wenn Sie aber wünschen, daß ich durch eine authentische Interpretation den Sinn meines Urtheils feststellen soll, so muß ich dagegen bemerken, daß ich solcher gestalt nicht der Sache unserer Heimath nützen, wohl aber derselben schaden würde. Es ist klar, daß das Verhalten des Herzogs Christian und des Prinzen Friedrich Nör es unendlich schwierig gemacht hat, Schleswig-Holstein durch das Augustenburger Erbrecht zu retten; gelingt es dem Herzog Friedrich trotzdem, sein Haus vom Tode wieder zu erwecken und an die Spitze von Schleswig-Holstein zu stellen, so werde ich mich darüber freuen, trotzdem ich ein unversöhnlicher Feind der Kleinstaaterei bin. Für dieses Gelingen kommt es aber nicht auf die richtige Auffaßung von Worten an, die, von wem

[1]) Wilhelm Hartwig Beseler s. Allgem. deutsche Biographie, Bd. XLVI, S. 473 ff.

[2]) Wilhelm Beseler: Zur Schleswig-Holsteinischen Sache im August 1856. Braunschweig 1856.

auch, vor Jahren ausgesprochen sind, sondern auf die Energie, welche unsere Landsleute gegenwärtig in der Manifestirung ihres Willens entwickeln, auf die Waffenerfolge, auf den ernsten Willen und die Geschicklichkeit der dänischen Diplomatie.

Wollte ich eine Erklärung gegen die Kreuzzeitung veröffentlichen, so würde diese natürlich nicht unerwidert bleiben, und es läßt sich mit Sicherheit voraussehen, daß sich eine Zeitungsfehde entspinnen würde, welche das Verhalten der Augustenburger Prinzen vor und nach 1851 zum Nachtheile des Herzogs Friedrich und des Landes, welches ihn auf den Schild gehoben, als Gegenstand der unerquicklichsten Erörterungen behandeln würde. Hierbei könnte die Sache des Landes, wie sie augenblicklich liegt, nur verlieren. Es bleibt mir daher nichts übrig als für jetzt zu schweigen.

Sie haben Recht, lieber Freund, wenn Sie mich beklagen, sofern ich durch eine Komplikation der Verhältnisse, die weit zurückgreift, genöthigt bin, meinen Hühnerhof in Bonn in Ordnung zu halten, anstatt nach Kräften für die Befreiung von Schleswig-Holstein thätig zu sein. Indessen ich habe gelernt zu resigniren, ohne die Hoffnung aufzugeben.

Bonn, den 27. Februar 1864.

Der Ihrige Beseler.

13. Wiggers[1]) an Lorentzen. 1864, 13. März, Rendsburg. Wegen des Widerstandes des Magistrats eine Einberufung der Stände in Rendsburg nicht möglich. Seine Reise nach München zu der Beisetzungsfeier des Königs Maximilian.

Ihrem Wunsche, bei den hiesigen städtischen Kollegien für ein Gesuch um Einberufung unserer Stände zu wirken, kann ich leider nicht entsprechen, da die unglückselige Zusammensetzung unseres Magistrats, an dessen Spitze zwei geschworene, trotz allen Anstrengungen nicht zu beseitigende Beamte[2]) stehen, und sein schlechtes Verhältniß zum Deputirtencollegium einen solchen Beschluß geradezu unmöglich macht. Die Stadt leidet unter

[1]) Wilhelm Eduard Wiggers, Untergerichtsadvokat in Rendsburg.

[2]) Stadtpräsident, erster Bürgermeister, Polizeimeister und Auktionsverwalter Justizrat Julius Heinrich Wriedt, gelehrter Ratsverwandter und Stadtsekretär Rudolph Schreiber.

dieſem Zuſtande außerordentlich, und es iſt hohe Zeit, daß bald eine Änderung eintritt.

Wie Sie wohl ſchon erfahren haben, erhielt ich geſtern ein Telegramm aus München, worin ſehr dringend um Abſendung einer Landesdeputation, wenn auch nur von 2 Mitgliedern zu der ſchon am Dienſtag erfolgenden Beiſetzung des Königs[1]) aufgefordert wird. Demzufolge hat der geſtern in Kiel verſammelte engere Ausſchuß beſchloſſen, Architekt Martens und mich hinzuſchicken. So wenig Zeit und Luſt, ſelbſt auch perſönliche Kraft zu dieſer neuen Gewaltreiſe mir auch innewohnt, will ich mich doch dieſer Miſſion, da ſie unſerer Landesſache nützen zu können ſcheint, nicht entziehen, und reiſe heute Abend ab, um nach ununterbrochener Reiſe am Dienſtag Morgen in München einzutreffen.

Freundlichſt der Ihrige
W. Wiggers.

14. Samwer[2]) an Lorentzen. 1864, 20. März. Frankfurt[3]). Unterredung mit Pfordten. Ausſichten des Herzogs. Erledigung der Rechtsfrage. Günſtige Nachrichten von Stockmar. Pfordten als Konferenzdelegierter auserſehen. Abſtimmung über Erbfolgeantrag noch nicht zu erhoffen. Ahlefelds Reiſe. Freie Bewegung des Herzogs; baldige Reiſe nach Dithmarſchen. Prinz Woldemars Geſundheitszuſtand. Morgen Abreiſe nach Karlsruhe.

Lieber Freund. Seit geſtern hier. Nach den Geſprächen mit den hieſigen Freunden ſpeziell mit Pfordten[4]), ſteht die Sache durchaus nicht ſchlecht hier. Der Erbfolgeantrag[5]) ſteht und wird zur Abſtimmung gebracht, ſobald ein günſtiger Wind weht. Auch Pfordten und Mohl[6]) ſind überzeugt, daß

[1]) König Maximilian war am 10. März in München geſtorben.

[2]) Karl Friedrich Lucian Samwer ſ. Allgem. deutſche Biographie, Bd. XXX, S. 326—337.

[3]) Der Herzog von Coburg hatte ihn zu einer Zuſammenkunft dorthin gebeten.

[4]) Ludwig Karl Freiherr v. d. Pfordten ſ. Allgem. deutſche Biographie, Bd. XXV, 695—701.

[5]) War am 12. März beim Bunde eingebracht, dann aber auf Einwenden von Preußen und Öſterreich zurückgezogen worden.

[6]) Robert von Mohl ſ. Allgem. deutſche Biographie, Bd. XXII, S. 745—758.

Christian IX. nie hier zugelassen wird, und daß, wenn nur die Pression der Großmächte nicht wäre, alle bis auf Luxemburg für den Herzog stimmen werden.

Die Rechtsfrage wird überall als erledigt angesehen, selbst die Österreicher setzen an dem Ausschußbericht nur die Kompetenz und den gottorpischen Antheil aus.

Sehr günstiges bringt Stockmar[1]) mit. Sein Freund[2]) hat sich mit den Vorschlägen vollständig einverstanden erklärt und wird seine Meinung sofort in einer Cirkulardepesche niederlegen. Das giebt Luft.

Kommt es zu Conferenzen, so wird wahrscheinlich Pfordten delegirt und wird Instruktion verlangen und nicht annehmen, ehe über Holstein Beschluß gefaßt ist und zwar im Sinne seines Antrags. Für den Augenblick ist noch nicht auf Abstimmung über den Erbfolgeantrag zu hoffen. Man würde nur die sieben Würzburgischen[3]) Stimmen dafür haben; für die Dringlichkeit wären bei der letzten Abstimmung die 15 Kurie (Oldenburg mit einem Schwarzburg) und die 17. nicht gewesen.

Mir macht A[hlefeld]s Reise viel Sorge. Sie kann bei der Bosheit der Betreffenden viel schaden. Ich möchte rathen, ihn möglichst bald zurückzurufen und das ganze in ein bloßes Bezeigen der Bereitwilligkeit verlaufen zu lassen, keineswegs aber irgendwie die Verhandlungen fortzusetzen, selbst wenn man von anderer Seite es auch wollte.

Vom Bundestage droht für den Aufenthalt des Herzogs keine Gefahr. Pfordten meint, der Herzog könne gern reisen im Lande. Er verspricht, im Ausschuß jeden Beschluß gegen den Herzog zu verhindern, an die Bundesversammlung werde man keinen bringen.

Ich meine, daß der Herzog, sobald das Wetter gut ist, nach Dithmarschen oder sonst wohin reisen sollte, damit von ihm die Rede in den Zeitungen ist, deren Schweigen jetzt sehr schadet.

---

[1]) Ernst Alfred Christian Freiherr von Stockmar s. Allgem. deutsche Biographie XXXVI, S. 305—315.

[2]) Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen.

[3]) Vergl. Jansen-Samwer, S. 258. 259.

Prinz Woldemar[1]) befindet sich recht wohl und giebt Hoffnung auf vollständige Wiederherstellung.

Ich reise morgen nach Karlsruhe und werde daher wohl vor Mittwoch nicht in Kiel sein.

Frankfurt, 20. III. 1864. Dein K. Samwer.

15. Lorentzen an Samwer 1864, 29. März, Berlin. Kommen heute unmöglich, da Brief zu spät eingetroffen. Die Situation nicht ungünstig. Zusammentreten der Stände erwünscht. Besprechung mit den Korrespondenten. Heute abend Zusammenkunft mit Maier. Morgen Reise nach Kiel.

Lieber Freund. Deinen Brief von gestern, der mich zum Dienstag zurückberuft, erhalte ich soeben am Dienstag Morgen. Es ist also jetzt gar nicht mehr möglich, früher als Mittwoch zu kommen, und das war von Anfang an meine Absicht. Unsere hiesigen Freunde habe ich gestern und vorgestern gesprochen und mir ihre Ansichten und Rathschläge mittheilen lassen. Darüber werde ich mündlich ausführlich berichten. Man betrachtet die Situation durchaus nicht als ungünstig; aber man ist auch hier der Ansicht, daß die Hauptentscheidung in der Art liegen wird, wie jetzt das Land sich ausspricht. Ein starkes Hervortreten des Herzogs wird eher widerrathen. Das Wichtigste scheint Allen, daß die Stände jetzt aus eigenem Antrieb zusammentreten und eine an die Conferenz zu richtende Erklärung beschließen. Ich habe alle diese Dinge mit unsern beiden Correspondenten genau durchgesprochen. Mit dem einen habe ich in Betreff des bewußten Gegenstandes die nöthige Diskretion beobachtet und empfohlen. Nur mit Maier habe ich erst einmal flüchtig sprechen können. Ich habe mit ihm zu heute Abend ein Rendezvous verabredet, dies hat freilich die Folge, daß ich erst morgen früh abreisen und erst morgen (Mittwoch) Abend in Kiel sein kann. Allein mir scheint die Verzögerung eines halben Tages wohl gerechtfertigt und durch ein eingehendes Gespräch mit Maier aufgewogen. Du kannst mich also morgen Abend mit Bestimmtheit in Kiel erwarten.

Dein Lorentzen.

[1]) 1810—1871. Sohn des Prinzen Friedrich Karl Emil und der Sophie Eleonore Friederike von Scheel, Onkel des Herzogs Friedrich, Oberbefehlshaber der Bundestruppen in Frankfurt.

16. Samwer an Lorentzen. 1864, 20. April, Kiel. Stellung des Fürsten Löwenstein. Lorentzen und Forchhammer sollen ihn als Chef betrachten.

Lieber Freund. Je größer das Opfer ist, welches der brave Fürst Löwenstein[1]) bringt, er will nicht einmal Kostenvergütung, desto nothwendiger ist es für euch, ihn ganz als eueren Chef zu betrachten und ihm auch äußerlich das zu zeigen. Ich soll dir daher vom Herzog sagen, du mögest speziell was das Berichten anbetrifft, dasselbe ganz Löwenstein überlassen, oder ihm sagen, ob du ihm das Schreiben abnehmen solltest, welchen Falls du dann die abgehenden Briefe ihm vorlegen könntest, oder wie er es sonst für gut findet.

Bringe auch Forchhammer[2]) dazu, daß er sich bei ihm meldet und ihm sich zu Disposition stellt.

Fürst Löwenstein muß als wirklicher Chef behandelt werden. Willst du mir vertraulich schreiben, so ist das ja unbenommen, doch wäre er vorher deshalb zu fragen.

Ich werde regelmäßig an Löwenstein schreiben, ebenso der Herzog.

Kiel, 20. April 1864. Samwer.

17. Lorentzen[3]) an Samwer. 1864, 29. April, London. Gewicht gelegt auf die Meinung der Stände. Um Abschrift einer Note Palmerstons gebeten. Debatte über Osborne's Antrag. Wunsch des Herrn v. Beust, Warnstedt hier zu sehen. Lorentzen stellt sich Beust zur Verfügung.

Lieber Samwer! Im Allgemeinen kann ich nicht genug hervorheben, wie viel Gewicht hier auf die Beschlüsse der Stände gelegt wird. Die Dänen, die hier Jahre lang das Terrain allein occupirt haben, haben unablässig die Meinung verbreitet, die Stände seien mit der Regulirung der Erbfolge, wie sie durch den Londoner Traktat und durch das dänische Gesetz von 1853 beabsichtigt wurde, ganz einverstanden gewesen. In Zusammenhang damit steht der Glaube, die Stände seien nur deßhalb bis jetzt nicht einberufen worden, weil man eine Majorität für die

[1]) Fürst Löwenstein-Wertheim überbrachte die Erklärung des Herzogs vom 16. April. (Abgedruckt bei Jansen-Samwer in den Beilagen Nr. 23.)

[2]) Peter Wilhelm Forchhammer, Professor der klassischen Altertumswissenschaft in Kiel. s. Allgem. deutsche Biographie, Bd. XLVIII, S. 625—630.

[3]) Aus den Papieren des Herrn v. Mohl.

dänische Ansicht und für die Erbfolge des Londoner Protokolls fürchte. Es kann nichts wichtiger sein, als diesem Irrthum für die Vergangenheit entgegenzuwirken. Für den Vorschlag, für die bevorstehende Entscheidung die Stände zu hören, wird man hier, wie ich glaube, die öffentliche Meinung ohne große Mühe gewinnen.

Nach den Eindrücken, die ich in hiesigen vorzugsweise parlamentarischen Kreisen bis jetzt gewonnen habe, muß ich sagen, daß man hier auf die Beschlüsse der Stände sehr großes Gewicht legt. Auch die Beschlüsse der großen Corporationen und der Communen werden wohl beachtet. Dagegen mit Resolutionen von Versammlungen und Vereinen ist hier nicht viel auszurichten.

Ich bitte, mir baldmöglichst eine Abschrift der Note Palmerstons vom 23. Juni 1848 zu schicken. Ich erwähnte dieselbe in einem Gespräche mit Osborne, der ganz erstaunt war, als ich ihm sagte, Palmerston habe darin die Verschiedenheit der Erbfolge für das Königreich und für Holstein als bestehend anerkannt und vorgeschlagen, das südliche Schleswig mit Holstein, das nördliche mit Dänemark zu vereinigen, und habe also eine mögliche dynastische Trennung beider Theile nach dem Rechte der Erbfolge angenommen. Osborne wußte nur, daß Palmerston damals die Theilung Schleswigs vorgeschlagen habe, und legte großes Gewicht darauf, eine Abschrift der Note zu erhalten. In den Büchern, die ich hier habe, besitze ich sie nicht. Vorläufig konnte ich ihm nur die Stelle mittheilen, die in dem neuesten Buch[1]) von Warnstedt Seite 209 steht, habe ihm aber versprochen, ihm in einigen Tagen die ganze Note zu schicken. Die neuliche Debatte über den Osborne'schen Antrag, und namentlich Osborne's Rede selbst hat doch einen tieferen und nachhaltigeren Eindruck gemacht, als sich aus der Presse erkennen läßt. Ein uns günstiger Umschwung in der öffentlichen Meinung ist unverkennbar im Entstehen begriffen. Selbst im Ministerium ist eine uns günstige Minorität. Gladstone hat Osborne ausdrücklich für seine Rede gedankt und ihm gesagt,

[1]) Staats- und Erbrecht der Herzogtümer Schleswig-Holstein. Hannover 1864.

es sei sehr erfreulich, daß endlich einmal auch die entgegengesetzte Ansicht von der Sache mit solcher Klarheit entwickelt sei. Etwas Ähnliches hat ihm Milner Gibson gesagt, welcher zugleich sein Einverständniß mit jener Rede ausgesprochen hat. Noch größeren Eindruck aber als Osborne's Rede selbst hat es gemacht, daß sie ganz unwiderlegt geblieben ist, und wenn sich nun heute zeigt, daß die schwache Entgegnung Layard's fast ganz auf Unwahrheiten beruhte, so wird sich eine günstigere Auffassung noch mehr Bahn brechen.

Ich machte vorgestern Herrn von Beust einen Besuch. Im Laufe des Gespräches äußerte er, wie sehr er wünsche, daß Herr v. Warnstedt hierher komme, um ihn mit seiner Sachkenntniß beizustehen. Er schien es indeß für ziemlich zweifelhaft zu halten, ob dies zu erreichen sei, weil man in Hannover wegen der prononcirten schleswig-holsteinischen Gesinnung Warnstedt's mit dem Urlaub Schwierigkeiten mache, und weil ein bestimmter auf die Beiordnung Warnstedts gerichteter Bundesbeschluß vielleicht nicht zu erreichen sei. Bei dieser Gelegenheit fragte er mich, ob ich für den Fall, daß Warnstedt nicht komme, etwa später, wenn die Conferenz an die eigentlichen politischen Fragen gelange, ihm gelegentlich mit der erforderlichen Detailkenntniß der Sache aushelfen würde. Auch gegen den Fürsten Löwenstein hat Herr v. Beust einen ähnlichen Wunsch ausgesprochen. Ich habe natürlich geantwortet, daß ich, solange ich hier in London bleibe, zu seiner Verfügung stehen werde. Auch Fürst Löwenstein ist entschieden der Meinung, daß diese Verbindung möglichst zu cultiviren ist. Nur wird es dabei, wie ich glaube, gerathen sein, daß ich, wenn ich auch praktisch mich immer mit den Instruktionen aus Kiel in Einklang halte, doch mich ausdrücklich Herrn v. Beust gegenüber so wenig wie möglich auf dieselben berufe. Dein Lorentzen.

18. Lorentzen an Samwer. 1864, 30.[1]) April, London. Unterredung mit Beust. Unterstützung der schlesw.-holstein. Deputation. Herrn v. Warnstedts Berufung nach London wahrscheinlich aussichtslos. Vorschlag des Waffenstillstandes. Die Absicht der englischen Minister. Erfolg der Konferenz. Bedauern über die Abreise des FürstenLöwenstein.

[1]) Aus einer Abschrift in den Papieren des Herrn v. Mohl.

Ich hatte heute eine lange Unterredung mit Herrn v. Beust, der mich gestern aufgesucht aber verfehlt hatte, und mir dann schrieb, daß er mich zu sprechen wünsche. Ich ging darauf heute morgen zu ihm. Er fing zunächst an von der Deputation [1]) aus Schleswig-Holstein zu sprechen, welche heute durch ein von Reinke unterzeichnetes Schreiben sich bei Russell angemeldet und um eine Audienz gebeten hat. Herr v. Beust war wohl geneigt, dies Gesuch zu unterstützen, hatte aber Bedenken wegen der schleswigschen Mitglieder, die überdies auch weniger gut legitimirt seien als die holsteinischen, weil die schleswigschen Notabeln doch nur ihr Mandat von sich selbst haben. Ich machte dagegen geltend, daß er die schleswigschen Mitglieder der Deputation doch nicht wohl von den holsteinischen sondern könne, zumal da die Deputation als ein zusammengehöriges Ganzes sich bereits durch ein Schreiben angemeldet hat. Herr v. Beust versprach mir endlich, in seinem Schreiben an Russell die Herren als Deputirte der Duchés zu bezeichnen, ohne die Herzogthümer zu nennen, und was ihre Legitimation betrifft, so wollte er sagen, daß sie theils von den Ständen, theils von Notabeln bevollmächtigt seien, und unter dieser Firma es dringend empfehlen, daß Lord Russel sie empfange.

Graf v. Beust erwähnte darauf Herrn v. Warnstedt [2]) und sagte mir, er müsse fast auf die Hoffnung verzichten, denselben hier zu sehen. Die Sache drehe sich in einem Zirkel. In Hannover wolle man den nöthigen Urlaub nur unter der Bedingung gewähren, daß durch einen ausdrücklichen Bundesbeschluß Warnstedt ihm als Rechtsbeistand beigegeben werde, und am Bunde werde dagegen von Österreich und Preußen geltend gemacht, daß die Auswahl der Personen, die er zu seiner Unterstützung sich beizugesellen wünsche, seine eigene und nicht

[1]) Die Deputation bestand aus den 3 Abgeordneten für Holstein: Kaufmann Reincke-Altona, Dr. Behn-Kiel, Pastor Versmann-Itzehoe und 5 Abgeordneten aus Schleswig: Ahlefeld-Olpenitz, Hansen-Grumbye, Claußen-Apenrade, Finke-Flensburg und Fröhlich-Leck. s. Jansen-Samwer S. 281, 282.

[2]) Adolf Eduard Friedrich Johannes von Warnstedt. s. Allg. deutsche Biographie XLII, S. 179. s. über die Angelegenheit selbst Nr. 22.

die Sache des Bundes sei. Es liege zwar noch kein ablehnender Bundesbeschluß vor, aber da Österreich, Preußen und Hannover gegen Warnstedt wirkten, so habe er wenig Hoffnung, einen desfallsigen Antrag am Bunde durchzubringen, und trage sogar Bedenken, die Stellung eines Antrages, dessen Ablehnung er befürchten müsse, zu befürworten.

Im Übrigen war Herr v. Beust sehr guter Laune. Auf die bisherigen Verhandlungen der Konferenz ging er nicht näher ein, und ich mochte auch nicht allzusehr in ihn dringen, zumal da das Wesentliche ja bekannt ist. Bis jetzt handelt es sich nur um einen Waffenstillstandsvorschlag, den Dänemarck nur mit Beibehaltung der Blokade annehmen will, eine Zumuthung, auf welche die deutschen Mächte natürlich nicht eingehen können. Seit Montag ist keine Sitzung der Conferenz gewesen, und es ist noch ungewiß, wann die nächste Sitzung sein wird. Es scheint, daß keine Macht besonders große Eile zeigt, auch England nicht. Herr v. Beust meinte, die englischen Minister wollten die Conferenz nur benutzen, um ohne Niederlage über die Parlamentssession wegzukommen. Große Resultate erwartete Herr v. Beust nicht von der Conferenz, aber sehr wichtig sei es, daß die Stimmung allmählich sich zu ändern beginne; nach seinen Wahrnehmungen beginne man hier sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß die Herzogthümer von Dänemark getrennt bleiben würden, und da man die preußische Annexion mehr als Alles fürchte, so fange man schon an, den Herzog als pis-aller zu betrachten.

Fürst Löwenstein hat mir heute gesagt, er werde Montag nach Osborne zur Königin gehen, Dienstag hierher zurückkehren, und wahrscheinlich am Mittwoch von England abreisen. Ich bedauere es außerordentlich, daß der Fürst sich nicht bestimmen lassen will, länger zu bleiben. Es ist nicht zu sagen, wie sehr er uns hier schon genützt hat und bei längerem Bleiben noch hätte nützen können. Lorentzen.

19. Lorentzen[1]) an Samwer. 1864, 4. Mai, London. Ablehnung der Deputation durch Lord Russell. Rechtsverwahrung der Stände an

[1]) Aus den Papieren des Herrn v. Mohl. (Abschrift.)

Beuſt übergeben. Antwort an Lord Ruſſell. Fürſt Löwenſtein und ſeine baldige Abreiſe.

Die Deputation hat auf ihr am Sonnabend übergebenes Schreiben an Lord Ruſſell geſtern Abend eine Antwort erhalten, in der Ruſſell ablehnt, die Herren zu empfangen. Er motivirt die Ablehnung damit, daß die Konferenz aus Vertretern von Souverainen und Staaten beſtehe und nicht autoriſirt ſei, to negotiate with societis and individuals. Die Herren haben ſich nun entſchloſſen, die Rechtsverwahrung der Stände an Herrn v. Beuſt zu übergeben, welcher bereit iſt, dieſelbe in offizieller Weiſe in Empfang zu nehmen und zur gelegenen Zeit der Conferenz vorzulegen. Außerdem werden die Deputirten das Schreiben Ruſſells beantworten; ſie werden darauf aufmerkſam machen, daß bei anderen Gelegenheiten es nicht unzuläſſig erachtet iſt, mit Abgeordneten von repräſentativen Körpern zu verhandeln; zugleich werden ſie Lord Ruſſell mitteilen, daß ſie ihre für die Conferenz beſtimmten Mittheilungen jetzt Herrn v. Beuſt übergeben haben. Herr v. Beuſt hat ſich ausdrücklich damit einverſtanden erklärt, daß dies geſagt werde.

Fürſt Löwenſtein, welcher geſtern Abend von Osborne zurückgekommen iſt, hat noch geſtern Abend ſchriftlich bei Ruſſell eine Audienz für heute beantragt, ohne jedoch den Gegenſtand irgend zu erwähnen. Eine Antwort hat er bis heute Mittag noch nicht erhalten. Zu heute Mittag iſt der Fürſt zum Prinzen von Wales zum Diner eingeladen, obgleich er demſelben keinen Beſuch gemacht hatte. Wie es ſcheint, geſchieht dieſes auf ausdrückliche Veranlaſſung der Königin, welche überhaupt ſehr gnädig geweſen iſt. Ich bedaure ſehr, daß der Fürſt jetzt ſeine Abreiſe von London beſtimmt auf morgen feſtgeſetzt hat.

Lorentzen.

20. Lorentzen[1]) an Samwer. 1864, 4. Mai, London. Die Hauptberichte bis jetzt Fürſt Löwenſtein überlaſſen. Bitte jetzt, da der Fürſt abreiſt, um genaue Inſtruktion. Abreiſe Bernhardis.

Lieber Freund. In Folge Deines Briefes vom 20.[2]) d. M., in welchem Du mir im Auftrage Sr. Hoheit des Herzogs ſagteſt,

[1]) Aus den Mohlſchen Papieren.

[2]) Nr. 16.

ich ſolle das Berichten ganz dem Fürſten Löwenſtein überlaſſen, habe ich mich bisher in meinen Briefen auf diejenigen Dinge beſchränkt, welche der Fürſt mir ſpeziell zugewieſen hatte, und von denen er auch wußte, daß ich darüber nach Kiel ſchrieb. Nun aber erhalte ich heute einen Brief[1]) von Dr. Steindorff, der mich in Deinem Auftrag auffordert, recht oft, wo möglich täglich zu berichten. Ich habe bisher über die Hauptſachen, namentlich über die Conferenz und über die Deputation nicht berichtet, weil ich annahm, daß das Sache des Fürſten ſei, und weil ich ausdrücklich dahin inſtruirt war, ihm dies ganz zu überlaſſen. Da aber der Fürſt morgen abreiſt, ſo werde ich von nun an es für meine Aufgabe halten, über Alles zu berichten, was hier vorkommt, und worüber ich etwas erfahren kann. Ich möchte aber doch dringend bitten, mir etwas genauere Inſtruktionen über meine hieſige Stellung und Aufgabe zukommen zu laſſen. Ich habe keine andere Inſtruktion, als daß ich den Fürſten Löwenſtein als meinen Chef betrachten ſoll. Sobald dieſer abgereiſt iſt, habe ich gar keine Inſtruktion, ebenſo die anderen Herren, die hier ſind.

Bernhardi reiſt heute Abend oder morgen früh ab, alſo gleichzeitig mit ſeinem Nachfolger. In den letzten Tagen habe ich mich überzeugt, daß der Kakadu doch überwiegt. Selbſt den wenigen unbefangenen Engländern war ſein Standpunkt nicht klar, weil ſie nicht recht einſehen, wie man zugleich ſtockpreußiſch und herzoglich geſinnt ſein könne, und daher hat er hier nicht viel nützen können, ſo gut auch die Abſicht ſein mochte[2]). Ich bitte, dieſe Zeilen ganz privatim für Dich zu behalten.

Dein Lorentzen.

21. Samwer an Lorentzen. 1864, 5. Mai, Kiel. Lorentzen ſoll ſich Beuſt zur Verfügung ſtellen. Brief des Prinzen von Noer. Bitte, den jungen Prinzen aufzuſuchen, beim alten ſich zu entſchuldigen. Der eventuelle Proteſt des Prinzen.

Lieber Freund. 1. Der Herzog läßt Dir ſagen, daß Du ganz Dich zur Verfügung Beuſt's ſtellen mögeſt. Es wird ſehr

[1]) Vom 1. Mai.

[2]) Dieſer letzte Abſatz iſt gedruckt in Janſen-Samwer, S. 283. Über den Ausdruck „Kakadu" ſ. W. Tobias, Theodor v. Bernhardi u. Theodor Goldſtücker, S. 16.

wünschenswerth sein, daß Du ein wirklich gutes Verhältniß des Vertrauens mit ihm anknüpfst. Seine Absichten werden gegenüber seinem Könige, der Stimmung Sachsens und der deutschen Nation gut sein. Es handelt sich nur darum, ihn festzuhalten und ihm die Überzeugung zu geben, daß es für ihn äußersten Falles das Richtigste sei, sich mit Protest zurückzuziehen.

2. Beiliegender Brief[1]) des Prinzen von Noer zeigt dessen Unzufriedenheit vielleicht wesentlich damit, daß Du ihn nicht aufgesucht hast. Wir begreifen das auch in der That nicht, und ich soll Dich bitten, wenn sich irgend eine Form dazu finden lasse, ihm nach Paris zu schreiben, bedauernd, ihn nicht haben aufsuchen zu können, jedenfalls aber den jungen Prinzen aufzusuchen.

Eine unmittelbare Folge davon, daß Du ihn nicht gesehen,

---

[1]) Lieber Neffe! Bevor ich London morgen früh verlasse, kann ich nicht umhin, Dich auf eine sehr nachtheilige Sache aufmerksam zu machen. Die Mitglieder der schleswig-holsteinischen Deputation, von denen ich zwei gestern gesehen habe, behaupten, aus Kiel die Instruktion mitgebracht zu haben, durchaus selbständig hier zu verfahren, ohne sich um Deine Abgesandten zu bekümmern. Diese guten Leute sind nun hier ganz rathlos, sprechen weder englisch noch französisch und haben daher gerade Alles gethan, welches sie nicht thun mußten, z. B. sind sie zum russischen Gesandten gegangen, der sie förmlich zum Besten gehabt hat, obgleich sie glauben, daß er sie sehr cordial empfangen habe. Beim österreichischen sind sie nicht empfangen, auch nicht beim preußischen, und bei Lord Russell, dem sie zuerst hätten die Visite machen müssen, sind sie nicht gewesen (dies nur als Beispiel). Nun aber halten sie sich fern von Löwenstein. Dadurch ist nun das Gerede entstanden, daß man jetzt sähe, wie das Volk der Herzogthümer ganz andere Interessen als der Herzog habe, und diese jeder für sich das seinige verfolge. Ich gehe jetzt eiligst davon, damit es nicht heißen soll, es wären hier drei Parteien im Spiel, da Deine Abgesandten wiederum mich vermeiden. Schaffe aber doch möglichst bald diesem Unsinn Wandel und lasse Allen aufgeben, gemeinschaftlich ihre Schritte zu bereden, sonst geht die Sache doch noch am Ende schief. Sicherheitshalber lege ich jetzt eine neue Rechtsverwahrung ein, weil der Traktat von London, gegen den ich protestirte, nicht mehr existirt. Ich glaube, es würde nicht schaden, falls Du Löwenstein beauftragtest, auch von Deiner Seite für Dich eine Rechtsverwahrung, auf ein Gutachten eines englischen Rechtsgelehrten gestützt, einzulegen. Ich habe eins von Zachariae in Göttingen, dann wären von allen Seiten Rechtsansichten, da das v. d. Pfordtensche auch im Druck erschienen ist. Fr. v. Schl. Holstein.

ſcheint ſchon ſein einſeitiger Proteſt zu ſein, der möglicher Weiſe viel ſchaden kann. Ob derſelbe ſchon übergeben iſt?

Was iſt das mit dem Verhältniß der Deputation zu Löwenſtein, worüber der Prinz ſchreibt. Du biſt doch wohl mit Graf Rantzau und ſtets mit den Deputirten zuſammen.

3. Wir wiſſen durch Fürſt Löwenſtein bis jetzt eigentlich Nichts von den dortigen Verhältniſſen. Leider iſt er jetzt wohl ſchon abgereiſt. Wie iſt es mit der Declaration? Wie mit Forchhammer? mit Crowe? mit Bernhardy?

4. Du wünſcheſt eine Inſtruktion und ſollſt nächſter Tage eine erhalten, obgleich ſie mir ziemlich überflüſſig ſcheint. Betrachte Dich jedenfalls vorläufig als Haupt der dortigen Schleswig-Holſteiner ſowohl in politiſchen als Preßſachen.

5. Crowe jun. räth dem Herzog, an Osborne ein Dankſchreiben zu richten. Ich ſoll Dich auffordern, Dich darüber zu äußern, und wenn Du der Meinung biſt, ſogleich einen Entwurf engliſch beizufügen.

6. Willſt Du Einführungsbriefe für Schleſinger, ſo ſteht Dir einer zu Gebot. Es wäre gut, wenn durch die deutſche Correſpondenz in gutem Sinne geſchrieben würde.

7. Die Verhältniſſe zum König von Preußen ſind ſehr gut, beſſer als früher. Der dunkle Punct iſt immer noch Bismarck. Ich bin ganz unſicher, was er will, und ob nicht die alten Occupations und Verſchleppungsgedanken noch fortwirken. Es wäre das das Schlimmſte für die Sache.

8. Du wirſt doch Graf Bernſtorff und Balan[1]) einen Beſuch machen, wenigſtens formell Karten abgeben.

9. Ich ſoll Dich bitten, täglich zu ſchreiben, auch wenn nichts beſonderes vorliegt.

Kiel, 5. Mai 1864. Samwer.

22. Lorentzen[2]) an Samwer. 1864, 6. Mai, London. Briefwechſel zwiſchen Lord Ruſſell und Beuſt betreffend die Deputation. Die Waffenſtillſtandsfrage. Politik und Stimmung in England. Erbitterung gegen Preußen und die Annexion.

[1]) Der frühere preußiſche Geſandte in Kopenhagen.

[2]) Abſchriftlich aus den Papieren des Herrn v. Mohl.

Wie ich früher zu berichten die Ehre hatte, hat Herr von Beust das Gesuch der Deputation um eine Audienz in einem Privatschreiben bei Lord Russell unterstützt. Auf dieses Privatschreiben hat Russell in einer offiziellen Note geantwortet, in welcher er die Ablehnung der Audienz anzeigt und dann, augenscheinlich um die Einmischung Beust's als unangemessen zu bezeichnen, hinzufügt, daß die Einwohner der Herzogthümer as forming part of the dominians of the king of Danmark nicht füglich anders als durch die Organe ihres legitimen Landesherrn mit der Conferenz in Beziehung treten können. Diese Unverschämtheit hat Herr von Beust sofort mit einer Note beantwortet, die er mir heute morgen zu lesen gab. Er bescheinigt den Empfang der Note, mit der Lord Russell seinen Privatbrief beantwortet habe, erklärt, auf den eigentlichen Gegenstand seines ersten Schreibens nicht weiter zurückkommen zu wollen, fügt dann aber hinzu, daß eine Äußerung Russells ihn zu einer Entgegnung zwinge, damit aus seinem Schreiben nicht etwa Konsequenzen gezogen werden möchten. Der Hauptsatz der Note lautet fast wörtlich: „Der deutsche Bund hat S. Maj. den König Christian IX. niemals als Herzog von Schleswig und Holstein anerkannt, und ich kann deshalb nicht zugeben, daß die genannten Herzogthümer einen Theil der Besitzungen des Königs von Dänemark bilden." Herr v. Beust war sehr froh, auf diese Weise sofort Gelegenheit gefunden zu haben, den Standpunkt des Bundes gegen Lord Russell officiell zu präcisiren. Ferner hat er heute Vormittag die Rechtsverwahrung der Herzogthümer von der Deputation entgegengenommen und hat die Absicht, das Schreiben, mit welchem die Deputation ihm die betreffenden Aktenstücke überreicht hat, schriftlich zu beantworten, und dadurch seinen Standpunkt noch genauer zu präcisiren.

In der Waffenstillstandsfrage wird heute hier bekannt, daß Dänemark die letzten Vorschläge der deutschen Großmächte verwirft, namentlich sich fortwährend weigert, die Blokade aufzuheben. Wenn diese Erklärung Dänemarks definitiv ist, so ist ein Waffenstillstand unmöglich, und ferner ist dann nicht abzusehen, wozu die Conferenz noch nützen soll. Es verbreitet sich bereits die Meinung, als sei das Beste, die Konferenz,

weil sie aussichtslos sei, ganz abzubrechen. Die Times hat dieser Ansicht heute bereits in einem Artikel Ausdruck gegeben, dessen antideutsche Haltung sehr bemerkenswerth ist. Nur die Minister wünschen die Fortsetzung der Conferenz und zwar hauptsächlich deshalb, weil sie, wenn die Conferenz resultatslos auseinandergeht, einen Angriff im Parlament zu erwarten haben, dem sie sich nicht gewachsen fühlen. Wie man versichert, würde d'Israeli dann ein förmliches Mißtrauensvotum beantragen, obwohl Lord Derby damit nicht einverstanden sein soll. Im Allgemeinen ist in der öffentlichen Meinung sehr stark das Gefühl verbreitet, daß durch die Politik der Regierung das Ansehen Englands in Europa gesunken ist. Die Stimmung ist noch nicht gerade kriegerisch, aber sie kann leicht dahin umschlagen. Gegen Preußen ist die Erbitterung in allen Kreisen unglaublich stark; bei Weitem nicht so sehr gegen die Herzogthümer. In parlamentarischen Kreisen ist das Gerücht verbreitet, daß Preußen und Frankreich ein Abkommen getroffen haben, wonach Preußen die Herzogthümer für sich behalten und dagegen an Frankreich das Saarbecken abtreten soll. Daraus erklären die Leute hier sich die Haltung Frankreichs, die ihnen sonst unbegreiflich erscheint. Ich theile dies natürlich nur mit, um die Stimmung in hiesigen politischen Kreisen zu charakterisiren. An den Gedanken, daß die Herzogthümer nicht wieder mit Dänemark verbunden werden können, gewöhnt man sich hier allmählich. Gegen die Annexion von Preußen ist man hier natürlich unbedingt. Dagegen glaube ich, daß der Gedanke an ein selbständiges Schleswig-Holstein unter seinem eigenen Herzog, verbunden mit einer Theilung Schleswig nach Nationalitäten, hier bald mehr und mehr Anhänger gewinnen wird.

Lorentzen.

23. Warnstedt an Lorentzen. 1864, 9. Mai, Hannover. Die Gründe der Politik des Grafen Platen. Charakterisierung seiner Person. Die Stellung des Bundes zur ev. Berufung Warnstedts nach London. Kritik seiner Schrift von Freunden und Gegnern. Bedauern, der Sache Schleswig-Holsteins in London nicht dienen zu können. Empfehlung an Beust.

Mein lieber Herr Doktor. Schon früher würde ich Ihren Brief vom 1.[1]) d. M. beantwortet haben, wenn es mir nicht wünschenswerth gewesen wäre, auch in Frankfurt genaue Erkundigungen über den Stand der Sachen[2]) einzuziehen. Bei der hinlänglich kund gegebenen Abneigung des Königs von Hannover und des Grafen Platen[3]) gegen alle, welche nicht die wenig deutsche Politik des Herrn Zimmermann[4]) teilen, konnte ich mir hier von weiteren Schritten keinen Erfolg versprechen. Graf Platens Politik ist ja seit Jahren durch seinen finanziellen Vortheil eine bestimmt vorgezeichnete. Eine möglichst günstige Stellung Holsteins in finanzieller Hinsicht unter Aufopferung, wenn es sein muß, von Schleswig, unter völliger Nichtachtung der Rechte der deutschen Bevölkerung dieses Landes, das ist — wenn auch nicht offen und ausgesprochen, — einzig und allein die Triebfeder der Platen-Zimmermannschen Politik. Platen haben ja bedeutende Güter in Holstein. Daß diese möglichst geringe Steuern zahlen, das ist, was ihn in seinen politischen Experimenten in der deutsch-dänischen Sache bestimmt. Ich beurtheile ihn nicht zu strenge; ich kenne ihn von seinen Universitätsjahren her; er ist durch und durch Egoist. Alle Blaubuchsenthüllungen sind daher ohne Frage buchstäblich wahr. Natürlich würde ihm es unangenehm sein, wenn ich dazu mitwirkte, daß diese undeutsche, unpatriotische Politik durchkreuzt würde. Daher die ursprüngliche Ablehnung.

Er hat darauf calculirt, wie ist die Sache unter Wahrung des Scheins zu verhüten? Da ist er denn auf den Einfall gekommen, die Sache auf den Bund zu schieben. Es war offensichtlich ein ganz richtig berechneter Schachzug. Denn der Bund sagt mit Recht, was geht mich es an, wen Herr v. Beust als Sekretär mitnimmt, dies ist nicht Bundessache.

[1]) Nicht vorhanden.

[2]) s. Nr. 18.

[3]) Graf Adolf von Platen-Hallermund, geb. 10. Dezember 1814, übernahm im Juli 1855 das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten Hannovers, war später in Hietzing in der Umgebung des Königs Georg V., starb am 27. Dezember 1889 in Dresden.

[4]) Gustav Zimmermann, hannoverscher Staatsrat, s. Allgem. deutsche Biographie XLV, S. 265.

Um zu einer Gewißheit zu gelangen, wie eigentlich die Sache stehe, habe ich mich bei den andern Ministern erkundigt. Nach deren Mittheilung hat Graf Platen ihnen die Sache so dargestellt: Herr v. Beust selbst habe bei Platen beantragt, daß der Bund mich zu einer Assistenzleistung in London committire.

Nach Mittheilungen vom Bunde her ist der österreichische Gesandte Baron Kübeck sehr entschieden gegen mich; es wird geglaubt, daß eine Mehrheit gegen meine Person stimmen werde.

Graf Platens Organ (die hiesige Nordseezeitung) ließ sich, als mein Buch[1]) kaum noch nach Sachsen gelangt sein konnte, von Sachsen aus schreiben, in meiner Schrift wären so bedenkliche Unrichtigkeiten und Auslassungen, daß man in maßgebenden Kreisen in Sachsen bald zu der Einsicht gekommen sei, daß es höchst unvorsichtig von Herrn v. Beust sein werde, einen so wenig bewährten Juristen als Ratgeber in einer Sache zu adskribiren, wo die höchste Umsicht nötig sei. Damit glaubte Graf Platen sich an mir rächen zu können, da ich, ohne ihn zu nennen, seine undeutsche Politik mit einigen Zügen gekennzeichnet und auf seine unglaubliche Unwahrheit in der Sache hingedeutet hatte.

Geheim Rat Michelsen[2]) schreibt mir dagegen, daß S. Majestät König Johann von Sachsen die Gnade gehabt haben, gegen ihn zu äußern „ich las jetzt das Buch von Herrn von Warnstedt mit größtem Interesse, und hat es mir namentlich über zwei mir bis dahin unbekannte Dinge vortrefflichen Aufschluß gegeben." Einstimmig hat das Spruchcollegium der Heidelberger Juristenfakultät seine Zustimmung zu allen von mir gewonnenen Ergebnissen ausgesprochen und von mehreren Spruchcollegien Deutschlands ist mir dasselbe Resultat bereits als bevorstehend angekündigt. Graf Platens Äußerung ist daher aus der Luft gegriffen oder stützt sich darauf, daß eine Schrift des Regierungs Raths Schultze[3]) in Flensburg in einer unerhörten

[1]) Staats- und Erbrecht der Herzogtümer Schleswig-Holstein. (Hannover 1864.) s. auch Jansen-Samwer, S. 286.

[2]) Andreas Ludwig Jacob Michelsen s. Allgem. deutsche Biographie, Bd. XXI, S. 695.

[3]) Die Wahrheit in der holsteinischen Erbfolgefrage wider die Augustenburger Doktrin. Lübeck 1864.

Weiſe eine Menge von urkundlichen Thatſachen, die bisher unbeſtritten waren, fälſcht, um ſcheinbar das von ihm gewünſchte Reſultat zu erzielen.

Ich ſehe alſo nicht ein, wie aus dieſem Cirkel herauszukommen iſt. Meinen Abſchied zu nehmen würde mir nichts helfen, da ich dieſen erſt nach den unſäglichſten Quälereien bekommen würde, ich auch 14 Tage bis 3 Wochen nöthig hätte, um aufzuarbeiten und meinen Hausſtand von 11 Perſonen aufzulöſen.

Ob ich beim Bundestage refüſirt würde, wäre mir perſönlich durchaus gleichgültig; ich lege auf ein ſolches Mißtrauensvotum nicht das geringſte Gewicht, da ich eben nur daraus entnehme, daß eine Anzahl von Bundestagsgeſandten ſich der Stimmen der Mehrheit verſchließen wollen.

So muß ich denn wohl darauf verzichten, meinem Geburtslande nach dieſer Richtung hin einen Dienſt zu leiſten. Perſönlich würde ich nur viel Arbeit in London zu erwarten haben, da die Falſificationen der Dänen nach allen Richtungen aufzudecken kein leichtes Stück Arbeit iſt; man kann mit 4 Reihen leicht viel lügen; aber um die Lüge aufzudecken, muß man vielleicht 4—6 Seiten ſchreiben.

Möge es Ihnen gut gehen. Schleiden[1]) kommt nach London. Empfehlen Sie mich Sr. Excellenz dem Herrn Miniſter von Beuſt. Es würde mir ein hohes Intereſſe gewährt haben, dieſem ausgezeichneten Staatsmanne vorübergehend näher zu treten und ihm dienſtbar ſein zu können.

Ihr ganz ergebenſter v. Warnſtedt.

24. Steindorff[2]) an Lorentzen. 1864, 10. Mai, Kiel. Anfrage, ob eine Denkſchrift der Ritterſchaft in London übergeben iſt. Bericht über die Verſammlung in Rendsburg. Beginn der Annexionswühlereien.

Lieber Herr Doktor! Die Hamburger Zeitung vom 9. d. M. enthält folgende Notiz, die ich wörtlich folgen laſſe:

---

[1]) Rudolf Mathias Schleiden ſ. Allgem. deutſche Biographie LIV, S. 33—41.

[2]) Lorentzen hatte Ernſt Steindorff Anfang Dezember aufgefordert, in des Herzogs Dienſte zu treten. Darauf entgegnet Steindorff am 7. Dezember: Umgehend ſchicke ich Ihnen die Antwort, daß ich entſchloſſen

„Wie aus London gemeldet wird, ist Lord J. Russell von Mitgliedern der Ritterschaft der Herzogthümer eine Denkschrift übergeben worden, worin sie „die Voraussetzungen, von denen die Signatarmächte des Londoner Vertrages vom 8. Mai 1852 ausgingen, vollständig anerkennen." Sie schlagen vor und verlangen: Enge Verbindung Schleswigs mit Holstein, die Selbstständigkeit beider Länder Dänemark gegenüber unter demselben Landesherrn Christian IX.; Wegfall des Gesammtstaates Dänemark. Sie heben endlich hervor, daß die Abmachungen von 1851/52 keine sichere Basis für die Rekonstituirung gewähren. Die Denkschrift, so versichert das „Vaterland", werde auf der Conferenz eine große Rolle spielen. (Was wir sehr bezweifeln. D. Red.)

Geheim Rath Samwer ersucht Sie, in Erfahrung zu bringen, ob hierin etwas Wahres sei. Mir erscheint es durchaus nicht unwahrscheinlich, daß von der Blomeschen Clique solch ein landesverrätherischer Gegenring versucht worden ist. Gelingt es Ihnen, in dieser Sache zu einer Gewißheit zu gelangen, so bitte ich Sie, sofort von London aus etwa durch die National-Zeitung eine bestätigende eventuell dementirende Mittheilung in die deutsche Presse gelangen zu lassen.

Professor Hänel[1]), der als Ausschußmitglied an der Versammlung in Rendsburg[2]) theilnahm, wird einen authentischen Bericht aufsetzen, der Ihnen demnächst abschriftlich zugehen soll. Die Zahlangaben der Menschenmasse schwanken zwischen 30—50000; ich neige mich mehr der ersteren zu. Rave sprach am besten; kurz, gedrungen, und hielt sich an die Hauptsache: das Volk mit der Idee des bewaffneten Widerstandes zu befreunden. Seine Worte und die Anwesenheit der nach ihren

bin, Ihrer Aufforderung zu folgen: alle meine Kräfte stehen der Sache des Herzogs zur Verfügung. Ich danke Ihnen herzlich für das Vertrauen, daß Sie mich an Ihren Arbeiten wollen theil nehmen lassen. Morgen früh werde ich den Schnellzug benutzen, dann kann ich Nachmittags bei Ihnen sein. Ihre Frau sehe ich jedenfalls noch vor der Abreise. Bis dahin also Lebewohl. Berlin, 7. Dezember, Vormittags. Über Steindorff, s. Allgem. deutsche Biographie, Bd. 54, S. 464 ff.

[1]) Universitätsprofessor in Kiel.

[2]) s. darüber Jansen-Samwer, S. 305 ff.

alten Cadres geordneten Kampfgenossen haben der Versammlung eine mehr als augenblickliche Bedeutung gegeben. Heute Morgen haben Dr. Ahlmann und Professor Hänel als Deputirte des Ausschusses dem Herzog das Ergebniß des Rendsburger Tages officiell mitgetheilt[1]); seine Antwortsrede[2]), die natürlich möglichst bald publicirt werden wird, geht unumwunden auf die Idee des bewaffneten Widerstandes ein. Ich verspreche mir einen sehr günstigen Eindruck davon im Lande. An Annexionswühlereien, wenn auch ziemlich unschuldigen, hat es nicht gefehlt.

[1]) Dr. Ahlmann hielt folgende Ansprache: Die am 8. Mai in Rendsburg abgehaltene Landesversammlung hat die vor Ew. Hoheit erschienene Deputation beauftragt, Ihnen die gefaßten Resolutionen zu überreichen. Wir hoffen, daß Ew. Hoheit in denselben den Sinn unwandelbarer Anhänglichkeit an Ihre Person, welche das Recht des Landes verkörpert, wieder finden. Wir bitten, in denselben nicht den Eindruck eines flüchtigen Augenblicks zu vermuthen, sondern den Ausdruck eines festen Entschlusses; des Entschlusses, zu Ihnen und des Landes Recht so zu stehen, daß keine Macht der Erde uns davon abwendig machen kann, des Entschlusses, dem glorreichen Beispiel der verbündeten Armeen folgend, das zu thun, was Männern ziemt. Denn es ist die Pflicht getreuer Unterthanen, wenn ihr rechtmäßiger Herrscher ruft, für die Vertheidigung des Rechtes mit dem Letzten einzustehen. Die Schleswig-Holsteiner haben Ew. Hoheit gehuldigt und Treue gelobt. Sie werden Treue zu halten wissen.

[2]) Der Herzog antwortete: Ich danke Ihnen für die Gefühle persönlicher Anhänglichkeit, die Sie mir aussprechen, und freue mich der männlichen Gesinnung, welcher die Landesversammlung Worte geliehen hat. Das Geschick hat es gewollt, daß das Land in einem Augenblick, in dem es sich um Sein oder Nichtsein handelte, bei den ruhmreichen Thaten anderer Zuschauer sein mußte. Mir ist es, mehr als anderen, schwer geworden, eine gleiche Stellung einzunehmen. Es war meine Pflicht, die ich im Interesse des Landes erfüllte. Ich bin mir recht bewußt, daß ich diese Stellung nur durchführen konnte gegenüber einer so loyalen und beharrlichen Bevölkerung, wie die schleswig-holsteinische. Die Kampfgenossen der schleswig-holsteinischen Armee, die sich in Rendsburg unter ihren Corpszeichen versammelten, sind nicht nur die Zeugen einer thatkräftigen Vergangenheit, sondern auch die Bürgen, daß es dem Lande im Augenblicke der Noth an Vertheidigern nicht fehlen wird. Ein König von Dänemark wird über dieses Land nicht wieder herrschen. Ich bin überzeugt, daß ich auf die ganze Kraft meines Volkes für die Erreichung des gemeinsamen Zieles rechnen kann. Möge das Land überzeugt sein, daß auch ich für das Recht des Landes freudig meine Person einsetzen werde.

Graf A. Baudiſſin[1]) aus Schleswig war da und gerirte ſich als Bismarcks Agent; es wurde aber polizeilich dafür geſorgt, daß er nicht auf die Tribüne kam. Daß die Petition an den König von Preußen, die ich Ihnen kürzlich mittheilte, von Tauſenden unterſchrieben in der Verſammlung ausgelegen, wie die Wiener Preſſe berichtet, iſt eine in Wien erfundene Lüge.

Es grüßt Sie beſtens

Ihr Steindorff.

25. Sammer an Lorentzen. 1864, 11. Mai, Kiel. Die Übertragung des Rechtes des Prinzen von Noer an den Herzog iſt nicht wünſchenswert. Gegenvorſchlag des Herzogs. Forchhammer ſoll davon in Kenntnis geſetzt werden.

Lieber Lorentzen! Du weißſt von Forchhammer von der Idee, daß der Prinz von Noer ſein in einer Beziehung nicht angegriffenes Recht dem Herzog übertragen möge. Juriſtiſch iſt das nicht möglich und würde ſchwächend wirken. Was geſchehen kann, iſt dasjenige, was der Herzog dem Prinzen in der abſchriftlichen Anlage vorſchlägt[2]).

---

[1]) ſ. über ihn Allgem. deutſche Biographie, Bd. II, S. 137.

[2]) Der Herzog hatte dem Prinzen anheimgeſtellt, folgenden Entwurf der Konferenz vorzulegen: „Man hat, wie ich erfahre, gegen meinen Neffen, den Herzog Friedrich von Schleswig-Holſtein, den Einwurf erhoben, daß derſelbe gegen die Erklärung ſeines Vaters (von der ich übrigens nicht weiß, wann ſie ihm bekannt wurde) nicht ſofort Widerſpruch erhob, vielmehr erſt dann eine Rechtsverwahrung einlegte, als man zwar die Zuſtimmung der holſteiniſchen Stände zu dem däniſchen Thronfolgegeſetz von 1853 einzuholen verſuchte, die Zuſtimmung aber ſeiner ſelbſt und der übrigen Agnaten nicht erforderte.

Sollte man hierauf, wie ich nicht erwarte, ein entſchiedenes Gewicht legen, ſo mache ich darauf aufmerkſam, daß man mir für meine Perſon, da ich bereits unter dem 24. März 1853 Proteſt erhob, dieſen übrigens unbegründeten Vorwurf nicht machen kann, und daß, wenn derſelbe begründet wäre, ich ſelbſt an die Stelle der Linie meines Herrn Bruders Durchlaucht als Herzog von Schleswig-Holſtein treten würde kraft der Erbfolgeordnung des Landes und des Oldenburgiſchen Hauſes. Ich allein alſo, als der nächſte Agnat, habe das Recht, mich auf den angeblichen Mangel eines rechtzeitigen Proteſtes meines Neffen zu berufen und Niemand Anders.

Die Thatſache, daß ich das Recht meines Neffen in vollem Umfange anerkenne, iſt der beſte Beweis für die Grundloſigkeit jenes Einwurfs und ſtellt dieſes Recht außerhalb jedes Zweifels.

Ich soll dich davon in Kenntniß setzen, um eines Theils Professor Forchhammer davon in Kenntniß zu setzen, damit dort nicht in anderer Richtung Schritte geschehen, und selbst andererseits darnach erforderlichen Falls zu handeln.

Daß der Prinz in der angegebenen Richtung verfahre, ist unzweifelhaft sehr wünschenswerth.

Kiel, 11. Mai 1864. Samwer.

26. Samwer an Lorentzen. 1864, 11. Mai, Kiel. Vorschlag Luckners für eine Entschädigung an Beust. Lorentzens Ansicht erwünscht. Besuch bei Bernstorff nötig. Frankreichs Conferenzinstruktion. Bewegung in Süd-Deutschland und Holstein. Bitte, jeden Tag zu schreiben. Äußere Eleganz ist nötig.

Lieber Freund. Luckner macht darauf aufmerksam, daß es zweckmäßig sein würde, Beust für den Fall der Anerkennung des Herzogs eine Nationalbelohnung seitens der Herzogthümer, etwa ein adliges Gut in denselben in minimo 100000 Thlr. an Werth in Aussicht zu stellen. Er soll sehr verschuldet sein, und wenn er auch an sich gut ist, würde es den Eifer beflügeln.

Du kennst ihn jetzt persönlich. Gieb Deine Meinung darüber ab, in welcher Weise es möglich sein würde, ihm das Versprechen zu machen. So wenig dasselbe unter den gegebenen Umständen ehrenrührig ist, so ist es doch immer ein delikater Punkt.

Du hast bis jetzt nur Beust's und Balan's erwähnt. Du hast doch auch Bernstorff einen Besuch gemacht. Ich würde es nicht unrichtig halten, wenn Du dasselbe mit den anderen Conferenz Mitgliedern, namentlich mit dem Franzosen thätest. Was sie daraus machen wollen, bleibt ihnen überlassen.

Was Frankreich anbetrifft, so möchte ich wissen, ob die vom Memorial diplomatique gegebene französische Conferenz-instruktion richtig ist, namentlich daß auch im Falle der Personal

---

Wollte man dieses Recht nicht gelten lassen, so müßte ich mein Recht geltend machen, und ich bin überzeugt, daß meine Neffen mich dabei in demselben Maße unterstützen würden, wie ich sie unterstütze. Denn nicht aus selbstsüchtigen Interessen, sondern lediglich um ein Volk von seinen Unterdrückern zu befreien, um Recht, Wohlfahrt und Religion in unserem angestammten Lande wieder herzustellen, beharrt unsere Familie auf der Geltendmachung ihres Rechtes, und wird dieselbe so lange kämpfen, bis die Unabhängigkeit Schleswig-Holsteins errungen ist.

Union die Bevölkerung gefragt werden soll. Ich zweifle fast, denn nach meinen Berliner Nachrichten ist das letzte Princip Frankreichs Allianz mit Preußen.

Die Bewegung in Süd Deutschland ist allen Nachrichten zufolge wieder im Steigen. Im Lande hier macht sich die Neigung sehr entschieden geltend, im Falle der Personalunion zum bewaffneten Widerstande zu schreiten. Du kannst als ziemlich sicher annehmen, daß es dazu kommen wird.

Während zweier Tagen haben wir von Dir keine Nachrichten gehabt, während dreier keine politischen. Kost giebt es immer, weil Du doch jeden Tag Leute siehst, welche Meinungen äußern.

Bitte jeden Tag zu schreiben, es ist der ausdrückliche Wunsch des Herzogs.

Kiel, 11. Mai 1864. Samwer.

Persönlich. Auch solche Sachen müssen besprochen werden. Lege Dich dort auf große, aber einfache Eleganz. Rantzau wird Lehrmeister sein können. Die Kosten von Anschaffungen hat die Kasse zu tragen. Beachte namentlich, wenn Du es nicht schon gethan hast, in welchem Maße der Engländer (Beust ist nicht Muster wie kein Deutscher) Weiße der Wäsche verlangt. Ich habe in London oft dreimal täglich die Wäsche gewechselt.

27. Samwer an Lorentzen. 1864, 13. Mai, Kiel. Brief vom 11. Mai erhalten. Kritik der Taktik Beusts. Anfrage wegen literarischer Hilfsmittel zur Nachweisung hiesiger Vorgänge. Widerstand gegen die Personalunion.

Lieber Freund! Soeben erhalte ich Deinen Brief vom 11.[1]) d. Monats. Über die von Beust beabsichtigte Taktik im Allgemeinen muß ich noch näher nachdenken. Eins ist wohl unrichtig und kann schädlich werden, weil es eine Duplicität involvirt. Exekution wie Pfandnehmen unter Vorbehalt der Erbfolgefrage (auch in Schleswig macht Zedlitzs erste Proklamation diesen Vorbehalt) ist Occupation d. h. Besitznahme zum Zweck der Erledigung der Erbfolgefrage. Der Unterschied ist nur, daß ein zweiter Grund beigefügt ist, der auch noch eine selbständige

[1]) Nicht bekannt.

Natur hat. Also Besitz ist ergriffen 1. weil Dänemark gewisse Verpflichtungen nicht erfüllt hatte, 2. weil der Bund das Erbstreitobjekt sich sichern wollte zur Entscheidung, oder weil dieselben Dänemark in Besitz eines Objekts fanden, welche prima facie ihm nunmehr nicht gehörte. Mit dieser Fassung wird weiter zu kommen sein, und sie ist juristisch richtig.

Hast Du literarische Hülfsmittel, um sogleich Zedlitz Proclamation und Ähnliches nachweisen zu können? Sonst verlange sie doch von hier, Du kannst ja Alles erhalten.

Schließlich noch, daß es beschlossen ist, der Personalunion einen äußersten bewaffneten Widerstand entgegenzusetzen, und daß alle Hoffnung ist, derselbe werde erfolgreich sein. Die Stimmung ist dafür da. Dies zunächst nur für Dich, nicht für Beust.

Kiel, 13. Mai 1864. Samwer.

28. Samwer an Lorentzen. 1864, 14. Mai, Kiel. Die voraussichtlichen Folgen von Beusts Ansichten über Herstellung einer provisorischen Verbindung der Herzogtümer. Vorsichtige Behandlnng dieser Ansichten empfohlen. Hinhalten nötig. Einer Anerkennung Christians IX. würde man mit bewaffnetem Widerstand antworten. Gute Stimmung im Lande. Zusammenkunft des Herzogs mit dem Kronprinzen vom König gestattet. Aufregung deswegen bei den Bundescommissaren. Napoleons Absicht, den Herzogtümern beizustehen; Preußen ist ihm aber die Hauptsache. Instruktion für Lorentzen.

Lieber Freund! Beusts Ansichten über die Herstellung einer provisorischen Verbindung der Herzogthümer sind höchst bedauernswerth, und vor Allem deshalb, weil dadurch Preußen und Österreich auch in Holstein die Herrschaft erhalten würden. Dieselbe würde aber erst erträglich sein, wenn mit Berlin ein vernünftiges Verhältniß Statt fände. Dieselbe würde aber sehr gefährlich sein für den Fall, daß es zu einem bewaffneten Widerstande kommen sollte. Natürlich wirst Du mit großer Vorsicht über jenen Punkt mit Beust verhandeln müssen. Am besten dürfte es sein, dilatorische Einreden zu erheben, es sei noch zu früh, daran zu denken, so lange man nicht wisse, was aus der Conferenz überhaupt werde. Sollte dieselbe auseinandergehen ohne Resultate, so werde man doch überhaupt ent-

ſchieden und einſeitig vorgehen müſſen. Da dies Auseinandergehen aber noch immer möglich, dürfte man nicht die dann zu faſſenden Entſchlüſſe präjudiciren.

Du kannſt, wenn Du es für paſſend hälſt und Erfolg davon erwarteſt, gelegentlich Beuſt als Deine perſönliche Überzeugung oder Meinung geſprächsweiſe äußern, daß im Fall einer bevorſtehenden joyeuse entrée Chriſtians IX. es hier zu einem allgemeinen bewaffneten Widerſtande kommen werde, und daß nach Deiner Kenntniß des Herzogs derſelbe ſich an die Spitze ſtellen werde.

Wir ſind jetzt mit den Vorbereitungen beſchäftigt, die Stimmung im Lande iſt im ſtarken Steigen, und ich zweifle kaum, daß, auch wenn der Herzog ſich nicht an die Spitze ſtellte, es zu Blutvergießen gegen eine wiederkehrende Verbindung mit Dänemark kommen würde.

Die Reiſe des Herzogs nach Hamburg[1]) zum kronprinzlichen Paare war ſeit langen Wochen verabredet. Der König hat die Zuſammenkunft erlaubt, aber nicht in Schleswig-Holſtein. Auf der Rückkehr morgen Beſuch in Altona. Die Bundescommiſſare ſehr ungehalten. Setze Beuſt auseinander, daß ſchon der Käfig Holſtein nicht groß, Käfig Kiel aber auf längere Zeit zu klein iſt.

Zu Bismarck will ſich noch immer kein Verhältniß finden. Der Herzog will verſuchen, ob vielleicht durch den Kronprinz das möglich ſein wird. Napoleon hat (ſo berichtet Stockhauſen) gegen einen Nicht Diplomaten die beſtimmte Abſicht ausgeſprochen, den Herzothümern und Centraldeutſchland beizuſtehen.

Mag wahr ſein. Die Hauptſache iſt aber Preußen für ihn, es ſei denn, wie das wohl möglich, daß man in Berlin Frankreich zurückſtößt. Die Inſtruktion[2]) wird wohl ſo genügen. Die Hauptſache iſt, daß Einheit in das Ganze komme.

Kiel, 14. Mai 1864. Ganz Dein Samwer.

[1]) ſ. Janſen-Samwer S. 328.

[2]) Bis anſtatt des Fürſten Löwenſtein ein anderer herzoglicher Vertreter in London iſt, ſteht Herr Dr. Lorentzen der Leitung der ſämmtlichen dortigen herzoglichen Geſchäfte vor. Herrn Dr. Lorentzen zur Seite ſteht Herr Graf K. Rantzau mit der beſonderen Aufgabe, in der engliſchen Geſellſchaft und ſonſt an paſſender Stelle das Intereſſe Sr. Hoheit zu vertreten.

29. Samwer an Lorentzen. 1864, 14. Mai, Kiel. Vorteile und Gefahren eines Zusammengehens Beusts mit Österreich und Preußen. Samwers Vorschläge für ein gedeihliches Zusammenarbeiten: Loslösung vom Londoner Vertrag, Anerkennung agnatischer Erbfolge. Abstimmung im Lande. — Lorentzens Brief vom 12. Mai. Beust hält ein Zusammengehen mit den beiden Mächten nicht mehr für möglich. Samwers Urteil über den Entwurf der ersten Erklärung Beusts. Terminbestimmung für die Veröffentlichung der Erklärung des Herzogs in fremden Zeitungen. Bitte an Forchhammer, fleißig für die deutschen Zeitungen zu schreiben.

Geehrter Herr Doktor. In Bezug auf Ihren gefälligen Bericht vom 11.[1]) d. M. erlaube ich mir folgendes zu bemerken.

Für die Interessen der englischen Presse und die Verbindung mit den Parlamentsmitgliedern wird speziell Herr Crowe sorgen und wird zu diesem Zwecke fortlaufend von Herrn Dr. Lorentzen instruirt werden müssen. Sowohl in Betreff der englischen Presse als auch speziell für die Verbindung mit der deutschen Presse wird Herr Professor Forchhammer während seines Aufenthalts besonders thätig sein können. Herr Dr. Lorentzen wird suchen, so viel als möglich jedenfalls mit den deutschen Mitgliedern der Conferenz in Verbindung zu treten und sich dem Vertreter des deutschen Bundes durchaus zur Verfügung stellen.

Herr Dr. Lorentzen wird dies Verhältniß zu Herrn v. Beust regelmäßig als ein privates auffassen und Erklärungen für Se. Hoheit den Herzog nur dann abgeben, wenn dieselben ausdrücklich aufgetragen sind. Die private Natur des Verhältnisses wird dasselbe enger machen, als wenn es offiziell wäre. Will Herr v. Beust die Meinung Sr. Hoheit des Herzogs über Etwas wissen, so kann Herr Dr. Lorentzen, wenn er dieselbe sicher kennt, und es unbedenklich ist, sie kund zu geben, seine Meinung über das, was Se. Hoheit will, äußern, wird regelmäßig aber in solchem Falle sich vorbehalten, die Meinung Sr. Hoheit einzuholen. Es wird tägliche Berichterstattung Seitens des Herrn Dr. Lorentzen gewünscht.

Es wird eine Erleichterung sein, wenn Herr Graf Rantzau und Herr Professor Forchhammer direkt nach Kiel schreiben, doch ist es im Interesse der Einheitlichkeit wünschenswerth, daß dem Herrn Dr. Lorentzen die Berichte vor ihrem Abgang mitgetheilt oder wenigstens deren Inhalt vorher mit demselben besprochen wird. Gewünscht wird die Mittheilung alles desjenigen, was voraussichtlich nicht auch sofort durch die Zeitungen bekannt wird, speziell auch der Meinungen und Ansichten, die sich in Betreff der schleswig-holsteinischen Sache kund geben. Geldmittel, um auf die öffentliche Meinung in England einzuwirken, stehen zur Verfügung.

Kiel, 12. Mai 1864. Samwer.

[1]) Nicht bekannt.

I. Wenn Herr v. Beust versuchen will, ein Programm aufzustellen, welches für die nächste Zeit ihm ein Zusammengehen mit Österreich und Preußen gestattet, so hat dies sicher seine Vorzüge aber auch Gefahren. Die Vorzüge würden darin bestehen, daß es zunächst gelänge, den Zwiespalt der deutschen Mächte zu vermeiden, indem Österreich und Preußen dem deutschen Standpunkt genähert würden. Was Preußen speziell betrifft, so darf vielleicht in den nächsten 14 Tagen eine noch günstigere Wendung erwartet werden, theils durch die Adresse des Herrn von Arnim-Boitzenburg [1]), die einen großen Theil der Aristokratie und des Militärs für die Schleswig-Holsteinische Sache immerhin auf eine den König beeinflußende Basis stellt, theils durch die Anwesenheit des Kronprinzen in Berlin. Beides zusammen wird möglicher Weise auch Herrn von Bismarck auf eine bestimmtere und günstigere Politik hindrängen. Die Gefahren liegen zunächst darin, daß Herr von Beust dadurch auch seinerseits zu einer Annäherung an den preußisch-österreichischen Standpunkt gezwungen ist. Sodann aber werden im entscheidenden Augenblicke möglicher Weise die Kämpfe doch nicht zu vermeiden sein, und sie werden erbitterter sein, Meinungsverschiedenheiten darüber nicht ausbleiben können, wer den Sinn und Zweck der Vereinbarung festhalte und nicht, wieweit dieselbe bindend wäre und wie weit nicht.

Unter diesen Gesichtspunkten würde das versuchte gemeinschaftliche Operieren wohl nur dann richtig sein, wenn folgende Linie eingehalten würde:

1. Der Vertrag von 1852 und damit die Integrität Dänemarks dürfte von keiner Seite mehr als bindend angesehen werden, denn dies scheint der einzige Gewinn zu sein, der für die Vertreter des Deutschen Bundes aus der ganzen Vereinbarung hervorgeht.

2. Die Anerkennung agnatischer Erbfolge in Schleswig und Holstein. Es würde hier gerade das Nichtbezeichnen der berechtigten Person das Kompromiß enthalten. So sehr nun

[1]) s. Sybel, die Begründung des deutschen Reiches III, 311. Jansen-Samwer S. 309.

der Deutsche Bund das agnatische Erbfolgerecht im Bundesbeschluß von 1846 anerkannt hat, wie er Christian IX. durch Nichtanerkennung seines Gesandten abgewiesen hat, so hat er doch eben auch den Herzog für seine Person noch nicht formell als legitimirt erklärt. Es läßt sich also nicht leugnen, daß die theoretische Anerkennung der agnatischen Erbfolge dem Standpunkte des Deutschen Bundes ungefähr entspricht.

3. Wenn die Herzogthümer so lange besetzt bleiben sollen, bis die Erbfolgefrage auf „ordnungsmäßigem Wege erledigt und entschieden ist", so ist hier alle Vorsicht anzuwenden, um sich für den „ordnungsmäßigen Weg" nicht zu präjudiciren. Auf ein Entschädigungsrecht des Bundes kann für Schleswig kaum Anspruch gemacht werden, selbst für Holstein würde Österreich und vielleicht Preußen sofort den Kompetenzstreit erheben. Vermieden muß aber für alle Fälle werden, daß Österreich diese Clausel nicht für sein völkerrechtliches Schiedsgericht ausbeute. Der offenstehende Ausweg, der daher sorgsam gewahrt, wenn nicht präcisirt werden müßte, wäre daher das Gehör des Landes, speziell seiner verfassungsmäßigen Stände. Damit würde auch die Annäherung an Frankreich eingeleitet sein. Es ist klar, daß gerade an diesem Punkte der Hebel für eine künftige günstige Wendung liegt.

An dieser Stelle empfange ich Ihren Brief vom 12. Mai[1]) mit der Nachricht, daß Herr von Beust ein Zusammengehen mit den beiden Mächten für nicht mehr möglich erachtet. Damit sind die obigen Bemerkungen allerdings erledigt, doch darf ich sie zur Orientirung über den Eindruck Ihres vorhergehenden Berichtes stehen lassen.

Was den Ihrem eben eingegangenen Schreiben beigelegten Entwurf einer ersten Erklärung des Herrn von Beust betrifft, so glaube ich allerdings, daß er die äußerste Linie correkt bezeichnete. Die Fassung des eigentlichen Contextes könnte vielleicht etwas anders sein. Der Sinn ist aber, wie ich ihn verstehe, folgender:

---

[1]) Nicht bekannt.

Für Holstein bedarf es der Zustimmung der Agnaten, der Stände und des Bundes in seiner Qualität und Competenz als Bundesgewalt über Holstein.

Für Schleswig dagegen bedarf es der Zustimmung der Agnaten, der Stände und des Bundes, letzter aber nur in ihrer Eigenschaft als völkerrechtliche Anerkennung und mit gleichem Gewicht, als die der übrigen Conferenzmächte.

Sodann aber vermisse ich jede Bezugnahme auf Lauenburg. Es ist durchaus wichtig, die Bestrittenheit der Erbfolge für dieses Land zu pressiren und hier insbesondere das Zustimmungsrecht des Bundes zu betonen. Eine Anerkennung Christians IX. für Lauenburg und damit als Bundesglied wäre im höchsten Grade für uns gefährlich. Mit jeder Anerkennung des Rechtes Christians IX. auf Lauenburg würde begreiflicher Weise die Berufung auf die Forderung der Einstimmigkeit der Bundesglieder für freiwillige Abtretung eines Bundeslandes (Holstein) an Ausländer kontrekarriert. Herr v. Beust würde gewiß schon aus andern Gründen bereit sein, einen Passus über Lauenburg einzufügen, und bei der Stellung, welche der Herzog in dieser Beziehung einnimmt, kommt es nur auf die Stagnation jedes Rechtes Christians IX. an.

Hinsichtlich der Erklärung des Herzogs gegenüber der Conferenz ist es mein Wunsch, daß dasselbe zwei Tage später, als die Überreichung an die conferirenden Gesandten geschieht, an die englischen und französischen Zeitungen eingesandt werde und zwar unter Ihrem Namen und mit dem Titel déclaration etc. 12 Stunden vorher jedoch bitte ich hierher zu telegraphiren: „Send.", damit wir für die Versendung an die deutschen Zeitungen so viel Zeit gewinnen, daß die Erklärung in den deutschen und englischen Zeitungen ganz gleichzeitig erscheint.

Herrn Professor Forchhammer bitte ich zu ersuchen, doch ja fleißig von London aus an die deutschen Zeitungen zu correspondiren; nach näherer Besprechung mit Ihnen auch unsere Pariser Journalisten nicht zu übergehen. Wir würden dann Ihre Berichte von hier aus nicht für die Zeitungen benutzen.

Kiel, den 14. Mai 1864.

Hochachtungsvoll Samwer.

30. Samwer an Lorentzen. 1864, 15. Mai, Kiel. Mißtrauen Preußens gegen Frankreich. Wie soll sich der Herzog gegen Goltz verhalten? Samwers Parteinahme für Goltz.

L. Freund! Was Crowe Dir über die Stellung Frankreichs sagte, wird wohl nicht richtig, wenigstens nicht ganz richtig sein. An Äquivalente wird man in Paris schwerlich denken, von Berlin aus sagt man, es fordert keine. Der einzig richtige Punkt ist wohl, daß man in Paris über nicht genügendes Eingehen von Seiten Preußens ungehalten ist. Der König betrachtet nämlich die Zuvorkommenheit Frankreichs mit großem Mißtrauen und meint, es sei unzuverläßig, denn es habe ja zuerst die Mittelstaaten unterstützt.

Ich bitte Dich, Crowe zu fragen, was in aller Welt der Herzog Goltz[1]) gegenüber thun soll? Wir wissen ja vom Herzog von Coburg und sonst, daß Goltz gut ist. Goltz möchte aber schwerlich sehr damit gedient sein, wenn er von einem Herrn ein Anerkennungsschreiben erhielte, der von seinem Chef verfolgt und von seinem Könige wenigstens äußerm Anschein nach kalt behandelt wird.

Du kannst ja Crowe schreiben, wie sehr der Herzog Goltz's Verhalten anerkenne, auch hinzufügen, wie ich ein heftiger Partisan Goltz's sei, und behaupte, es werde nicht eher gut, als bis Goltz Minister werde, indem ich seine eminenten Eigenschaften kenne (ich war 1851 viel mit ihm zusammen).

Dann kann ja Crowe Deinen Brief an Goltz zeigen.

Kiel, 15. Mai 1864.

Samwer.

31. Samwer an Lorentzen. 1864, 15. Mai, Kiel. Stellung der Bundeskommission zum Herzog. Illumination von Altona befohlen. Glänzender Empfang in Altona. Annexionsbestrebungen sind ernst zu nehmen. Auftreten Schramms. Vorsicht bei Mitteilungen an Beust. Stellung des Herzogs gegen die Annexion. Propaganda für diese durch die Offiziere.

---

[1]) Graf Robert Heinrich Ludwig v. d. Goltz, Preußens Botschafter in Paris; s. Allgem. deutsche Biographie, Bd. IX, S. 358.

Lieber Freund! Der Zorn der Commissäre d. h. speziell von Könneritz[1]), worüber Steindorff[2]) Dir geschrieben, scheint fast nur fingirt gewesen zu sein, um nicht ausdrücklich zu billigen, was sie nicht verhindern konnten. Möglich auch, daß Könneritz nur Nieper[3]) seinen Eifer hat zeigen wollen.

Jedenfalls hat Könneritz dem Herzog gestern in Hamburg einen Besuch gemacht; und ist es dabei sehr gut gegangen; heute Morgen haben die Commissäre Plessen den Befehl zukommen lassen, zu illuminiren, und heute Mittag sind beide aus Altona verschwunden. Plessen wird übrigens dem Befehl gehorchen.

Die Commissäre fürchten, daß diese Reise der erste Schritt zur Ergreifung der Regierungsgewalt sein möchte.

Ich dächte, der glänzende Empfang in Altona wird gut sowohl auf die Conferenz als auf die Annexionsgelüste wirken.

Denn diese letzteren sind sehr ernstlich ins Auge zu fassen. Wie der Kronprinz sagt, wird von allen Seiten auf den König zu wirken gesucht, um ihn glauben zu machen, daß Schleswig-Holstein durchaus preußisch werden will, und aus sicherer Quelle weiß ich, daß der König sehr schwankt. Dazu kommt, daß die Annexion für den Augenblick möglich wäre.

---

[1]) Geheimrat und Kreisdirektor v. Könneritz, sächsischer Commissär.

[2]) . . . Endlich habe ich Ihnen mitzutheilen, daß beide Commissäre mit der Reise des Herzogs nach Hamburg resp. Altona höchst unzufrieden sind. v. Könneritz hat es ausgesprochen, daß sie von der Anwesenheit des Herzogs in Altona keine Notiz würden nehmen können. Er bestand auch darauf, ein solcher Besuch würde in Frankfurt ungeheuren Lärm machen, in Kiel sähe man nur eine Seite der Sache und gehe auch einseitig vor; das sei aber zum Schaden; er sage das nicht aus persönlichen Rücksichten, Nieper sekundirte. Es wäre wünschenswerth zu erfahren, ob Herr v. Beust die Auffassung des Herrn v. Könneritz in diesem Punkte theilt. Lorentzen soll bei Beust anfragen und die Antwort Samwer mitteilen. Auch soll er bei einer derartigen Unterhaltung einfließen lassen, daß der Herzog in nächster Zeit Dithmarschen werde besuchen müssen. Kiel, 14. Mai 1864.

[3]) Geheimer Regierungsrat Nieper, hannöverscher Commissär.

Hier treibt sich offenbar im Auftrage Bismarcks Schramm[1]) herum. Er ist der Verfasser und Verbreiter der großen Petition um Annexion[2]).

Die letzteren Fälle kannst Du Beust mittheilen, wenn Du willst. Sonst bitte ich Dich, sehr vorsichtig zu sein und jedenfalls, was Du sagst, als Privatmeinung aus Privatquellen zu sagen.

Unsere Position ist: Der Herzog thut nichts gegen die Annexion, weil auch sie das Land befreiet, aber er wird nie in dieselbe einwilligen, weil sie doch eine große Gefährdung des Landes enthält. Die Annexionspropaganda wird von dem unverständigen Theile der Offiziere mit Macht betrieben.

Kiel, 15. Mai 1864. Samwer.

32. Samwer an Lorentzen. 1864, 20. Mai, Kiel. Auf Wunsch der Bundescommissäre hat der Herzog den Magistrat von Altona nicht empfangen. Reskript an die Landesregierung, nach welchem jeder Empfang von Behörden bei Reisen des Herzogs unterbleiben soll. Weigerung der Landesregierung gegen diesen Erlaß. Konflikt zwischen Kommissären und Bevölkerung bei weiterem Vorgehen derselben wahrscheinlich. Beust soll Könneritz zur Rücknahme des Befehls bewegen. Anfrage, ob Forchhammer nicht zurückgerufen werden solle. Berichte aus London sind unbedingt nötig. Organisation der englischen Provinzialpresse. Sendung von Büchern. Telegramm über Sitzungsverlauf.

Lieber Freund! Der Besuch in Altona hat zu unangenehmen Conflikten Anlaß gegeben. Die Commissäre, offenbar den glänzenden Empfang des Herzogs voraussehend, wie ihnen solcher in Folge ihrer Lauheit nirgends mehr zu Theil wird, angeblich voraussehend, daß der Herzog nächstens die Regierung ergreifen werde, sagten in Altona Jansen, sie ließen den Herzog bitten, den Altonaer Magistrat nicht als solchen zu empfangen. Der Herzog ging hierauf ein. Die Commissäre haben dann auch dafür gesorgt, daß das factum in deutsche Zeitungen gekommen ist, und schaden dadurch uns sehr.

[1]) Rudolf Schramm, s. Allgem. deutsche Biographie, Bd. XXXII, S. 446 ff.

[2]) Sie wurde Anfang Mai in Tausenden von Exemplaren von Flensburg aus im Lande verbreitet, war bei G. Jensen in Schleswig gedruckt, anfänglich von dem dortigen Polizeimeister auf Grund einer Preßverordnung von 1777 mit Beschlag belegt, später aber wieder freigegeben.

Gestern bekommt die Landesregierung ein Reskript, dieselbe möge allen Behörden und Beamten anzeigen, daß sie den Herzog, wenn er reise, „bei diesen Reisen Sr. Durchlaucht durch das herzogliche Holstein, welchen selbstverständlich ein officieller Charakter nicht beizulegen ist, jeder Empfang und Begleitung Sr. Durchlaucht durch Behörden und Beamte mit Einschluß der Geistlichkeit und Lehrer zu unterbleiben hat."

Angedroht ist, wenn die Landesregierung dies nicht zur Kenntniß bringe, daß ein öffentliches Verbot erlassen werde.

Die Landesregierung wird sich weigern, gegen einen Prinzen des eigenen Fürstenhauses die schuldige Ehrerbietung zu verletzen und wird zugleich den Commissären sagen, daß kein ehrenwerter Beamter das Verbot respektiren werde, zumal sogar ausländische Prinzen feierlich von den Behörden empfangen seien und gerade jetzt die Annexionsbestrebungen vor sich gehen.

Gehen die Commissäre dennoch vor, so steht ein allgemeiner Conflikt zwischen denselben und der Bevölkerung bevor, der sehr leicht zu einer gänzlichen Verwerfung ihrer Autorität führen kann. Die Stimmung ist seit Deiner Abreise gegen die Commissäre höchst gereizt geworden, und die Bevölkerung, wenigstens die jüngeren Theile, dringen auf Ergreifung der Regierung. Natürlich steht dann auch Einmischung des Bundes und viel Unangenehmes bevor. Doch bin ich der Ansicht, daß man diesem Conflikt nicht aus dem Wege gehen darf, denn wenn der Herzog sich solche Dinge gefallen läßt, geht seine moralische Stellung unter. Am Ende steht der Herzog doch noch fester als die Commissäre. Die Commissäre haben, namentlich Könneritz, offenbar in reiner Gedankenlosigkeit, Souveränitätsschwindel gehandelt, zumal die guten Leute gar nicht bedenken, daß sie nur der preußischen Annexion in die Hände arbeiten. Aber freilich halten sie wie die meisten dieselbe für reinen Schwindel, weil sie 1. glauben, der König und 2. Frankreich würden dagegen sein. Nach unsern Berliner Nachrichten, deren Authenticität Du kennst, ist das aber durchaus nicht der Fall, und der Kronprinz hat noch neuerdings dies bestätigt.

Ich bitte Dich, wenn Du anders dadurch nicht Deiner sonstigen Stellung schadest, zu Herrn v. Beust zu gehen und ihm

gestützt etwa auf den Privatbrief eines befreundeten Regierungsrathes den casus vorzutragen und ihn zu veranlassen, durch Privatbrief an Könneritz, der übrigens sehr gut ist und den Herzog in Hamburg besuchte, die Sache in Ordnung zu bringen, d. h. zu bewirken, daß sie den Befehl einfach in die Tasche stecken. Denn von Nachgiebigkeit kann nicht die Rede sein auf Seiten der Landesregierung. Auch darf m. E. der Herzog die Behörden, wenn nicht ganz besondere Umstände vorliegen, nicht veranlassen, ihn nicht formell zu empfangen. Bitte mir Resultat zu telegraphiren.

Beust und wir ziehen in dieser Sache ja an demselben Strange. Es heißt ja, wenn man den Herzog in Conflikt mit dem Bunde bringt, uns geradezu in die Gewalt der Preußen treiben.

Was macht Forchhammer[1])? Ist es nicht besser, ihn zurückzurufen? Er könnte doch wenigstens von dort an deutsche Zeitungen correspondiren. Es ist ganz nothwendig, daß, was veröffentlicht werden kann, z. B. Biegelebens Treiben in Betreff der gesamten Hand, von dort aus veröffentlicht werde, denn wir wissen die Grenzen der Diskretion nicht genau einzuhalten.

Da die großen dortigen Blätter unverbesserlich sind, wäre es doch wohl möglich, die Provinzialpresse zu bearbeiten. Sie wirkt auf die Metropolis zurück. Es müßte ein förmliches

[1]) Darauf antwortete Lorentzen am 30. Mai:

Deine Anfrage, ob Forchhammer nicht besser zurückzurufen sei, kann ich nur unbedingt bejahen. Nutzen kann er hier gar nichts, wohl aber an Stellen schaden. Beziehungen zur Presse hat er nicht. Für die Blätter, die uns offen stehen, reichen Crowe und Weinmann vollkommen aus, Bekanntschaften, die uns nützen könnten, hat er auch nicht. Seine ganze Thätigkeit besteht darin, daß er hie und da mit Jemandem plaudert. Das könnte nun allerdings nichts schaden, so lange er mit Takt spricht. Aber zuweilen bringt er gegen die Engländer Dinge vor, die ihr Urtheil über die deutschen Professoren ganz erklärlich machen. Außerdem belästigt er gelegentlich Beust und Balan, die sich natürlich nicht gern überlaufen laßen, und die, was sie uns überhaupt mittheilen wollen, Schleiden oder mir sagen. Mit uns dagegen setzt er sich in keinen Rapport und seine Instruktionen empfängt er von Goldstücker, dessen unbedingtes Echo er ist. Ich kann also nur rathen, ihn zurückzurufen. Ich bitte aber, diese Zeilen als persönlich an Dich gerichtet zu betrachten. L.

Bureau organisiert werden für derartige Correspondenzen. Eine Menge Blätter sind bereit und Geld steht zur Disposition, z. B. nimmt ein Edinburger Blatt von hier Correspondenzen auf.

Die Michelsen'sche Schrift[1]) über die gesammte Hand sollst Du haben, auch 20 Exemplare Warnstedt[2]). Die Michelsen'sche Schrift taugt aber nichts, während Warnstedt diesen Gegenstand einfach, deutlich und schlagend behandelt hat. Michelsen confundirt den Leser, weil er sich der Sache nicht klar war.

Da die Österreicher die deutschen Zeitungen mit falschen Telegrammen corrigiren, müßte über den Ausgang jeder Conferenz sofort von dort telegraphirt und correspondirt werden. Sprich doch mit Beust darüber.

Chiffre kommt in den nächsten Tagen.

Kiel, 20. Mai 1864. Samwer.

33. Samwer an Lorentzen. 1864, 22. Mai, Kiel. Eingehen auf Lorentzens letzten Brief. Antwort in einigen Tagen. Prinz von Noer wird aufgefordert werden, nach London zu gehen. Protest des Prinzen würde sehr schaden. Goldstückers Ansicht über Rechtsgutachten. Annexion findet im Lande keinen Anklang. Bitte an Lorentzen, sich ein Kopierbuch für seine Briefe anzuschaffen.

Lieber Freund! Die Sprache, welche Du nach Deinem Schreiben[3]) (Nr. 4) in Betreff Schleswigs Theilung führst „Recht auf das Ganze, Verzicht höchstens möglich, soweit die Leute erklären, zu Dänemark zu kommen" halte ich für durchaus richtig; ich kann Deinen Brief heute dem Herzog nicht mehr zeigen, bezweifle aber nicht, daß er sie gleichfalls billigt.

Diejenigen, welche wissen, daß wir nicht allmächtig sind, werden das Princip der Theilung nicht bekämpfen. Du weißt

[1]) Widerlegung der gegen das Herzoglich Augustenburgische Successionsrecht auf Schleswig-Holstein aus dem vorzeitigen Institute der gesammten Hand hergenommenen Einwandes. 1863.

[2]) Staats- und Erbrecht der Herzogthümer Schleswig-Holstein. Kritik der Schriften des Staatsrathes Zimmermann und des Geheim Rathes Pernice. Hannover 1864. Die Sendung der Bücher übernahm die Schwers'sche Buchhandlung in Kiel.

[3]) ist nur erhalten als kurze Inhaltsangabe: Nr. 4, 20. Mai. Gespräch Rantzaus mit Balan. Theilung Schleswigs nach Nationalitäten. Anfragen über die Modalitäten der Abstimmung und über die Bildung der schleswigschen Ständeversammlung.

aber, daß es namentlich in Schleswig sehr viele giebt, die noch einmal die Thorheit von 1848 aufzuführen Lust haben. Dies ist für uns ein sehr schwieriger Punkt.

Ich hoffe, Dir in einigen Tagen unsere Ansicht über die sämmtlichen in Betracht kommenden Fragen des Näheren angeben zu können. Der Herzog wird an den Prinzen von Noer schreiben, daß er nach London gehe. Ein Protest des Prinzen wäre eine große Verkehrtheit und würde sehr schaden.

Laß Goldstücker[1]) doch seine Ansicht wegen Rechtsgutachten motiviren. Wenn das Land über Annexion gefragt wird, so werden sich außer Plessen und Blome[2]) schwerlich Stimmen dafür finden.

Hoffentlich hast Du doch ein Copierbuch, um Deine ausgehenden Briefe auf der Maschine zu copiren. Sonst schaffe es an.

Kiel, 22. Mai 1864. Dein Samwer.

34. Samwer an Lorentzen. 1864, 24. Mai, Kiel. Aufgabe an Lorentzen, den Prinzen von Noer bei seiner Anwesenheit in London von seinen Plänen abzubringen. Gute Aussichten für den Herzog. Nachrichten von Wydenbrugk. Bitte um Nachricht über Erhalten des Chiffrenschlüssels. Nachgeben der Bundeskommission.

Lieber Lorentzen. Ich soll Dir beiliegende[3]) Correspondenz schicken, damit Du vollständig unterrichtest seiest, wenn der Prinz nach London kommt. Sie ist natürlich nur für Dich, und Du darfst auch dem Prinzen gegenüber die Kenntniß derselben nicht verrathen.

Deine Aufgabe aber ist es, da der Prinz möglicher Weise am 28. nach London kommt, um seinen wahnsinnigen Plan auszuführen, ihn zu überwachen, damit er kein Unheil anrichte, in dieser Richtung auf Goldstücker und ihn selbst zu influiren.

[1]) Theodor Goldstücker, geboren am 18. Januar 1821 in Königsberg i. Pr., war Professor des Sanskrit am University College in London. s. Allgem. deutsche Biographie, Bd. IX, S. 341. Über sein intimes Verhältnis zum Hause Noer vergleiche: Carmen, Gräfin v. Noer: Friedrich August, Graf von Noer S. 107 ff.

[2]) Geheimer Conferenz-Rat, Kammerherr, Hofjägermeister Adolph von Blome, Excellenz, zu Heiligenstedten.

[3]) Es sind Abschriften von Briefen, die zwischen dem Herzog und dem Prinzen von Noer gewechselt worden sind; sie behandeln die Eingabe des Protestes von seiten des Prinzen.

Du begreifst ohne Weiteres, wie er nicht nur sich, sondern auch dem Lande und dem Hause durch den angedrohten Schritt schaden und die Sache geradezu gefährden könnte. Du wirst verstehen, daß das Sicherste, um ihn von demselben abzuhalten, sein würde, ihm klar zu machen, daß er dadurch sich nur ebenso lächerlich als verächtlich machen würde. Der Londoner Traktat ist ja schon todt, und kein Mensch giebt ihm etwas für die Protestzurücknahme. Wie Du siehst, ist die Antwort des Herzogs Koncept; bitte sie abzuschreiben zu Deinen Akten und dann sofort zurückzuschicken. Wir haben keine Zeit mehr.

Nimm die Sache sehr ernst, denn in den nächsten 14 Tagen handelt es sich um die Frage des Herzogs.

Die Aussichten sind gute. Beiliegendes geht eben von Wydenbrugk ein [1]). Zugleich lege ich Abschrift eines G[effcken]schen Briefes [2]) und einer an Wydenbrugk erlassenen Instruktion bei

[1]) Heute ganz sichere Aussicht für eine Neuerung der Politik Österreichs im günstigsten Sinn für den Herzog. Ehrenwort bindet mich, heute nicht mehr zu sagen. Bald mehr. Wydenbrugk.

[2]) Vom 20. Mai 1864 aus Berlin. . . . Inzwischen haben wir einen großen Schritt weiter gemacht durch die gestern Abend veröffentlichte Depesche Bismarcks an Bernstorff vom 15. d. (s. Jansen-Samwer S. 301). Auch lautet das österr.-preußische Programm nicht auf Personalunion, sondern, wie Thiele und Karolyi übereinstimmend sagen, auf vollständige staatliche Unabhängigkeit der Herzogtümer. Beides ist nach heftigen Vordebatten Balan's und Bernstorffs mit Apponyi und Biegeleben von ersteren durchgesetzt, letztere waren in der Conferenz nur zu der gemeinsamen Erklärung zu bringen gewesen, die Verträge von 1851/52 seien erloschen, darauf fügte Bernstorff hinzu, zu diesen Verträgen gehöre natürlich auch der Londoner vom 8. Mai, die Österreicher schwiegen aber qui tant consentit. Balans Frau sagte mir gestern, ihr Mann sei außer sich über die Österreicher, jeden Tag drohe es zum Bruch zu kommen, bis jetzt hätten sie dieselben aber doch mitgeschleppt. Balan schließt sich dagegen auf's engste an Beust an, dessen Reise nach Paris ja hoffentlich ein gemeinsames Programm Frankreichs und des Bundes zu Wege bringt. Die Bahn hierfür ist geöffnet durch die Forderung Österreichs und Preußens, welches die dynastische Frage offen läßt, aber Christian IX. schon ausschließt, wenn anders das Wort „staatliche Unabhängigkeit" einen Sinn hat. . . . Rat an Beust, Schleiden an sich zu ziehen, den Geffcken an den Fürsten Latour empfohlen hat. Die handgreifliche Unmöglichkeit der Annexionsträume ist am besten durch die Arnim'sche Adresse zum Verständniß gebracht.

in betreff Annexion. Ich bitte, Dich nöthigenfalls gegen Beust in gleicher Weise auszusprechen.

Wenn Du die Chiffrenschlüssel erhalten hast, so bitte es zu telegraphiren. Die Erklärung[1]) macht überall hier einen sehr günstigen Eindruck. Die Commissäre geben nach; sie verlangen nur, daß der Herzog nicht als Souverän behandelt d. h. an den Amts etc. Grenzen empfangen werde. Aber auch das werden sie fallen lassen.

Kiel, 24. Mai. Samwer.

35. Hänel an Lorentzen. 1864, 25. Mai, Kiel. Mitteilung verschiedener Gesichtspunkte, die für Lorentzen maßgebend sein müssen.

Hochgeehrter Herr Doktor! Ich theile Ihnen im Folgenden diejenigen Gesichtspunkte mit, welche bei der gegenwärtigen

---

Bismarck war sehr erbost darüber, daß Arnim ihn so compromittirt, da er nun Karolyi und Buchanan gegenüber auf das formellste jede Absicht der Annexion ableugnen mußte, was auch in optima forma geschehen ist. Arnim hat auf seinen Vorwurf erwidert, er wisse sehr wohl, daß die Mehrzahl der Kreuzzeitungspartei seinen Schritt tadle, aber ihm habe daran gelegen zu constatiren, daß nicht bloß Demokraten und Liberale, sondern auch die Conservativen vollständige Trennung der Herzogthümer von Dänemark wollten, ihm sei der Augustenburger nicht sympatisch, aber er acceptire ihn lieber, als daß er eine Gemeinschaft des Landes mit Dänemark bestehen lasse. Hoffentlich wird die Antwort des Königs auf die Arnimsche Adresse uns von dem Annexionsschwindel auf immer befreien. Je sicherer aber dieses lächerliche Projekt zusammenfällt, desto mehr tritt auch das hervor, was ich Ihnen stets als gerechte Forderungen Preußens bezeichnet, welche im Interesse der Herzogthümer selbst liegen, die Concessionen, Österreich die Kriegskosten, Preußen die benannte Reihe von Conventionen, das ist der Preis der Unabhängigkeit der Herzogthümer, kein Gott hilft davon, und meine mittelstaatlichen Collegen hier sehen dies vollkommen ein und betrachten Militair- und Marineconvention Schleswig-Holsteins mit Preußen als selbstverständlich. Bereiten Sie sich also auf diese Dinge vor, lieber Freund, entwerfen Sie diese Conventionen nach dem Grundprincip, daß alle inneren Angelegenheiten des künftigen Staates der Einwirkung Preußens entzogen werden, die übrigen Punkte aber in der Weise erledigt werden, wie sie hier bereits durch den alten Herzog und Ahlefeld zur Sprache gebracht sind. — Bedauert, daß Samwer krank ist, er soll sich schonen, vermeiden Sie Wein, der mehr als alles schlaflos macht, und trinken Ale und Abends Hoffs Malzextrakt, der mir sehr geholfen. addio. Geffcken.

[1]) Vom 16. April. s. Jansen-Samwer, Beilage Nr. 23.

und nach den verschiedenen Thatsachen und Anzeichen günstige Sachlage in der geeigneten Weise geltend zu machen sind:

1. Die dynastische Trennung der Herzogthümer ist die principielle Voraussetzung jeder Lösung der schleswig-holsteinischen Frage, welche dem Recht und dem nationalen Bedürfnisse der Bevölkerung entsprechen und den Frieden Europas sichern soll.

2. Es darf deshalb die Theilung des Herzogthums Schleswig's nach den Nationalitäten lediglich als Korrelat und als Beschränkung der dynastischen Trennung ins Auge gefaßt und verhandelt werden. Jene ist das sekundäre, der Preis, welcher im Principe und zugleich im Detail erst nach Feststellung der dynastischen Selbstständigkeit bestimmt werden darf.

3. Die dynastische Trennung kann von der Conferenz ebenso wie 1852 die Integrität der dänischen Monarchie nur im Princip ausgesprochen werden. Es liegt nicht in der Competenz derselben, die Personenfrage zu diskutiren oder zu erledigen. Das ist keine völkerrechtliche, sondern eine staatsrechtliche Frage, welche den kompetenten Organen des Staates d. h. den Ständen anheimzugeben ist.

4. Die Anerkennung des rechtmäßigen Erbfolgers aus dem Hause Oldenburg ist daher der alleinigen Entscheidung der Stände anheimzugeben unter Vorbehalt der Legitimationsprüfung durch den Bund für Holstein, und ebenso ist jede andere das innere Staatsleben der Herzogthümer betreffende Abmachung nur unter Vorbehalt der Zustimmung des künftigen Souverains und der Stände zu treffen. Dahin gehört insbesondere der Abstimmungsmodus bei der Theilung Schleswigs.

5. Alles muß angewandt werden, was eine größtmöglichste Beschleunigung in der Entscheidung herbeizuführen im Stande ist, dahin gehört:

a. Das Aufschieben aller Detailfragen insbesondere des Theilungs-Abstimmungsmodus, der Schulden, Kriegskosten, der Lauenburgischen Angelegenheit bis nach dem Beschlusse, welcher die Stände einberuft.

b. Da die Stände von Schleswig neu gewählt werden müssen, so dürfte das nicht abhalten, die Stände von Holstein sofort einzuberufen und, nachdem sie sich für

einen bestimmten Fürsten ausgesprochen haben, demselben sofort die Regierung des Herzogthums Holstein zu übergeben.

c. Die Aufnahme Schleswigs in den Deutschen Bund sollte gar nicht auf der Conferenz diskutirt werden.

Indem ich mir vorbehalte, diese Gesichtspunkte zu ergänzen und deren nähere Motivirung zu entwickeln, verharre . . .

Kiel, 25. Mai 1864. Hänel.

36. Lorentzen an Samwer. 1864, 26. Mai, London. Unterredung mit Beust. Die Einzelheiten des Vorschlags der Neutralen am 28. Mai werden nicht günstig sein. Stellung und Wünsche der einzelnen Mächte. Umschwung in der Meinung Österreichs. Benutzung dieser Chance notwendig. Beusts Brief an den Bund, den Herzog rasch anzuerkennen. Lorentzen bedauert, Wydenbrugks Adresse in Wien nicht zu kennen.

Lieber Freund! Ich habe heute eine sehr eingehende Unterredung mit Herrn v. Beust gehabt, theils über seinen Aufenthalt in Paris, theils über den weiteren Gang der Dinge in der Conferenz. Ich muß mich heute, da es schon ziemlich spät ist, darauf beschränken, das Wesentlichste zu berichten.

Der Londoner Traktat ist todt und die Integrität der dänischen Monarchie ist aufgehoben. In diesem Punkt stimmt Beust mit den preußischen Bevollmächtigten überein, und dies wird von allen Seiten bestätigt. In der nächsten Sitzung der Conferenz, übermorgen, wird wahrscheinlich von den Neutralen der Vorschlag gemacht werden: Holstein und Südschleswig als unabhängigen Staat von Dänemark zu trennen. Die näheren Modalitäten des Vorschlags aber werden sehr ungünstig sein. Die Stellung der einzelnen Mächte ist diese: Frankreich betrachtet die Erbfolgefrage als unklar und behandelt die ganze Sache als die Abtrennung eines Theils von der bisherigen dänischen Monarchie. In solchem Falle muß die Bevölkerung, die aus dem bisherigen Verbande in einen andern tritt, oder die abgetreten werden soll, befragt werden, nach der Analogie von Nizza und Savoyen. In unserm Falle also, so raisonnirt Frankreich — braucht der Norden von Schleswig, der dänisch bleibt, nicht befragt zu werden. Von einem Plebiscit würde

nur in Holstein und im südlichen Schleswig die Rede sein, soweit es von Dänemark abgetrennt werden soll. Dabei besteht in Paris der Hintergedanken einer Correktion der Rheingrenze (Abtretung des Saarbeckens oder Grenzen von 1814 statt 1815), wogegen Preußen Holstein und Südschleswig erhalten solle. Man denkt sich, die Sache müsse sich bei uns eben so leicht machen lassen, wie in Nizza und Savoyen; es bedürfe nur eines preußischen Pietri. Dagegen scheint Frankreich nicht geneigt, eine Annexion der Herzogthümer an Preußen ohne Compensation an der Rheingrenze oder der Saar zuzugestehen. Dieser Plan muß, so viel ich sehe, wahrscheinlich an persönlichen Hindernissen in Berlin, jedenfalls an der Festigkeit unserer Landsleute und an dem Widerwillen Europas gegen eine solche Lösung scheitern.

Rußland und England wollen vorläufig von einer Volksabstimmung noch gar nichts wissen, sondern die Grenze auf diplomatischem Wege ziehen. Brunow[1]) spricht nicht mehr von der Integrität der Monarchie, aber er wird wahrscheinlich, sobald der Londoner Traktat fällt, mit irgend einer Theorie hervortreten, wonach nun die gottorpischen Ansprüche die nächsten seien. Die englischen Minister wünschen vor allen Dingen noch etwas hinzuschleppen und fürchten nichts mehr als ein resultatloses Auseinandergehen der Conferenz, denn den Sturm, der dann im Parlament entstände, würden sie nicht überleben. Aus diesem Grunde, um wo möglich noch auf England ein compelle zu üben, drohte Dänemark, sich von der Conferenz zurückzuziehen. Allein dies ist nicht sehr zu fürchten. Denn die öffentliche Meinung verlangt hier nicht, daß den Dänen unbedingt auch durch einen Krieg geholfen, sondern nur, daß die Sache definitiv und dauernd erledigt werde. Durch eine für Dänemark ungünstige Erledigung würde also das Ministerium seine Stellung weniger gefährden als durch ein resultatloses Auseinandergehen der Conferenz. (Dies ist, wie ich beiläufig bemerken will, auch die Meinung Kinglakes, mit dem ich kürzlich über diese Fragen gesprochen habe.)

[1]) Der Vertreter Rußlands auf der Conferenz.

Sobald die Theilungsbasis zur Sprache kommt, wird England natürlich die Theilungslinie soweit südlich als möglich zu ziehen suchen. Es ist nicht unmöglich, daß im Anfang selbst Vorschläge wie die Schleilinie auftauchen. Zu alle dem kommen noch Vorschläge wie die Neutralisirung von Kiel und Rendsburg.

Das, worauf es jetzt von Deutschlands Seite ankommt, ist: die Zustimmung der europäischen Mächte zur Vernichtung des Londoner Protokolls zu konstatiren, ohne jedoch die Modalitäten, welche gleichzeitig vorgeschlagen werden, anzunehmen. Über die Taktik, welche in dieser Hinsicht einzuschlagen ist, werden in diesen Tagen (vor Sonnabend) noch Separatverhandlungen der deutschen Bevollmächtigten geführt.

Ein sehr wesentlicher Umschwung scheint neuerdings in der Stellung Österreichs vorgegangen zu sein. Österreich scheint nicht länger an der Personalunion festzuhalten und hat den Kampf für die Integrität der Monarchie als aussichtslos aufgegeben. Sobald es aber auf der Seite der Trennung von Dänemark steht, muß es natürlich zugleich für den Herzog sein, weil es sonst Preußen in die Hände arbeiten würde. Dieser neue Standpunkt hat bereits in der gestrigen Wiener Abendpost[1]) Ausdruck gefunden. Er gilt, diese Chance rasch und geschickt zu benutzen. Herr v. Beust sagt mir, er habe nach Frankfurt (ich weiß nicht an wen) geschrieben, der Bund solle jetzt den Herzog so rasch als möglich anerkennen[2]) und den Pfordten'schen Antrag[3]) annehmen. Er hoffe dabei auf Österreichs Unterstützung. Ich bedaure, daß ich nicht Wydenbrugk's Adresse in Wien weiß, sonst würde ich ihm gleich heute direkt schreiben. Das ist das Wesentlichste meiner heutigen Ausbeute. Einige Nachträge muß ich mir für morgen vorbehalten.

37. Griebel[4]) an Lorentzen. 1864, 29. Mai, Kiel. Die Karten für die Sprachgrenzenfrage. Sammer krank. Reise des Herzogs nach Dithmarschen aufgegeben. Wydenbrugk und Prinz Christian erwartet. Hoffnung auf raschen Erfolg in London. Morgen mehr.

---

[1]) Sybel, a. a. O. III, 329.

[2]) Bismarcks Stellung dagegen, s. Sybel, III, 331.

[3]) vom 12. März.

[4]) Th. Griebel, der in der augustenburgischen Kanzlei tätig war.

Sendet zwei Karten zur Sprachengrenzenfrage . . .

Herr Geheim-Rat Samwer ist noch immer unwohl; die sehr aufregende Zeit, wenn auch nur freudig, dient nicht zur baldigen Besserung.

Von hier ist außer großer Freude im Hause Israel wenig zu melden. Die überall sehr viel besprochene Reise nach Dithmarschen, die unter anderen Umständen gewiß sehr günstig gewirkt hätte, ist jetzt natürlich vorläufig für diese Woche aufgegeben.

Wydenbrugk aus Wien kommt in diesen Tagen; Prinz Christian morgen. Möchten Sie bald nach günstiger Entscheidung zurückkehren können! Berät die Conferenz noch lange, so weiß man ja nicht, was den edlen Herren in Berlin und Wien noch wieder in den Kopf kommen könnte.

Entschuldigen Sie die Eile meines Schreibens; es ist bereits nach 11. Morgen kommt wahrscheinlich weiteres Material, wenigstens mehrere Exemplare der Karten, damit es den Herren der Conferenz ad oculos demonstrirt werden kann, daß nicht die Hälfte Schleswigs dänisch spricht und nicht der sechste Theil dänisch werden will. Ihr ergebener Th. Griebel.

38. Lorentzen an Samwer. 1864, 30. Mai, London. Lorentzens letztes Telegramm. Nachrichten über die Sitzung wird Graf Rantzau schon gebracht haben. Gemeinsamer Antrag der Deutschen hat keine große Überraschung hervorgerufen. Anfragen an Beust wegen Berechtigung seiner Stimme, da der Bundestag den Herzog noch nicht anerkannt habe. Beust's Erwiderung. Teilungslinie von Schleswig. Passives Verhalten der Dänen. Betrachtung über die Lage. Ratschläge von Beust durch Graf Rantzau überbracht. Teilung Schleswigs scheint sicher zu sein, darin soll man sich in Kiel fügen.

Dein gestern spät in der Nacht eingetroffenes Telegramm, enthaltend Anfragen in betreff der vorgestrigen Conferenzsitzung, hatte ich schon durch ein vorher Abends 9 Uhr aufgegebenes Telegramm beantwortet. Ich hoffe, daß Letzteres richtig angekommen ist, da ich es an „Minister" Samwer adressirte, so machte man mir auf der Telegraphic Office keine Schwierigkeiten wegen der Chiffren. Es ist um so besser, wenn wir dabei keines Fremden Gefälligkeit bedürfen.

Ehe dieser Brief nach Kiel gelangt, wird Graf Rantzau[1]) schon alles Nähere über die vorgestrige Sitzung der Conferenz berichtet haben. Preußen, Österreich und der Bund haben gemeinschaftlich beantragt, beide Herzogthümer ungetrennt und ungetheilt als unabhängigen Staat unter dem Herzog von Augustenburg zu constituiren. Graf Apponyi hat den gemeinsamen Antrag verlesen. Bei dem Namen des Herzogs ist ihm ein leichtes Räuspern angekommen. In der Conferenz hat der Antrag keine große Überraschung oder Aufregung hervorgerufen. Man schien von allen Seiten darauf vorbereitet zu sein. Nur gegen Beust ist von neutraler Seite vorgebracht, am Bunde sei doch die Erbfolgefrage noch nicht erledigt; wie es denn zulässig sei, daß der Bevollmächtigte des Bundes sich einem Antrag anschließe, der die Erbfolgefrage präjudicire. Darauf hat Beust geantwortet, die Schwierigkeiten beim Bunde seien eigentlich nur faktischer und nicht rechtlicher Natur gewesen; durch die gegenwärtige Stellung von Preußen und Österreich zur Frage seien diese Schwierigkeiten beseitigt und für den Bund sei also jetzt die Frage entschieden. Auch steht in dem Antrag ausdrücklich in einem Zwischensatz die Bemerkung, daß „die Anerkennung des Herzogs durch den Bund gesichert ist". Darauf wurde von Frankreich und England die Theilung Schleswigs vorgeschlagen, als Theilungslinie die Schlei und Dannewirke. Letzteres wird dadurch motivirt, daß Dänemark, welches schon ohnehin so sehr geschwächt worden, nicht noch durch Bundeshafen oder Marinestation und Bundesfestung fortwährend bedroht werden dürfe. Die deutschen Bevollmächtigten erklärten hierauf, über einen so neuen Vorschlag, wie die Theilung Schleswigs, ohne Instruktion zu sein und sich jeder Äußerung darüber

[1]) Graf Karl Rantzau war der Sohn des Grafen Ernst und der Gräfin Agnes zu Rantzau a. d. H. Rastorf, des Amtmanns von Reinbek und Besitzers von Oppendorf. Er war geboren in Plön am 12. Juni 1841 und starb in Heidelberg am 16. Mai 1870. Verheiratet war er mit der Tochter des Gutsbesitzers Hillmann auf Scharstorf in Mecklenburg. Seine einzige Tochter ist vermählt mit dem Generalleutnant v. Below in Glogau; seine Schwester, Gräfin Fanny von Rantzau, Stiftsdame in Itzehoe, lebt in Preetz. (Die Nachrichten verdanke ich der Gräfin Adelheid zu Rantzau auf Prohnsstorf.)

vorbehalten zu müssen. Auch Brunnow war ohne Instruktion und erwartete erst am Abend einen Courier. Die Dänen haben sich sehr passiv verhalten. Noch kurz vor der Sitzung besorgte man, sie würden sich ganz von der Conferenz zurückziehen. Es scheint hauptsächlich der Einfluß Englands zu sein, der sie noch festgehalten hat. Die nächste Sitzung ist am Donnerstag. Dies ist das Thatsächliche. Ich denke, wir sind mit der vorgestrigen Sitzung einen gewaltigen Schritt vorwärts gekommen. Die Bildung eines selbstständigen Schleswig-Holsteinischen Staates wird nicht mehr bestritten; es handelt sich nur noch um die Grenze. Ferner: Das Recht des Herzogs steht jetzt wohl faktisch eben so fest, wie es bisher rechtlich fest stand, die Annexionsgedanken sind dadurch, daß Preußen sich dem vorgestrigen Antrag angeschlossen hat, ein für allemal beseitigt. Aber die Schwierigkeiten sind dennoch noch nicht alle überwunden, und es ist die größte Vorsicht und Umsicht nöthig, damit wir glücklich ans Ziel gelangen.

Daß Graf Rantzau gestern plötzlich nach Kiel abgereist ist, ist hauptsächlich durch Herrn v. Beust veranlaßt, der gewisse Rathschläge und Besorgnisse in Kiel eindringlicher geltend zu machen wünschte, als es auf schriftlichem Wege geschehen kann. Zunächst besorgte er, Seine Hoheit der Herzog und dessen Rathgeber könnten sich in Folge der vorgestrigen Sitzung und der überaus günstigen Wendung, die jetzt die Sache nimmt, zu einer voreiligen Besitzergreifung und Installation in Holstein veranlaßt sehen, ohne erst die Entscheidung des Bundes abzuwarten, die jetzt doch nur noch wenige Tage auf sich warten lassen könne. Ich glaube, Beust ist zu dieser Besorgniß hauptsächlich durch die neulichen Differenzen mit den Commissären veranlaßt, über die Herr v. Könneritz etwas allarmirend berichtet zu haben scheint. Ich habe ihm seine Besorgniß auszureden versucht und ihm gesagt, daß man in Kiel gewiß nicht verkennen werde, wie viel vortheilhafter die Stellung des Herzogs sei, wenn sie auf der formellen Anerkennung des Bundes beruhe, als wenn die Besitzergreifung in Folge der Anerkennung von Preußen und Österreich erfolge, und daß dagegen gewiß der Aufschub von einigen Tagen nicht in Betracht kommen könne.

Der zweite Punkt betrifft die Stellung, welche man in Kiel zu dem Projekt der Theilung Schleswigs einnehmen will. Zwar haben die deutschen Bevollmächtigten zunächst das ganze ungetheilte Schleswig verlangt. Dennoch ist meine Überzeugung, daß die Theilung nicht zu vermeiden sein wird. Ich weiß noch nicht, wie Österreich über diese Frage denkt. In folge des Schreibens von Herrn von Wydenbrugk[1]) an Biegeleben, für welches ich ersterem bestens zu danken bitte, werde ich nun wohl in der Lage sein, auch über die österreichischen Ansichten genauer berichten zu können. Aber sicher ist, daß die preußischen Bevollmächtigten mit dem des Bundes darin übereinstimmen, daß die Theilungsfrage das Gebiet ist, wo den Neutralen irgend eine Concession gemacht werden muß. Nachdem dieselben das Princip der Integrität aufgegeben haben, sind sie hier im hohen Grade gereizt, namentlich England, aber auch Frankreich, welches jetzt den Hintergedanken der Compensation im Saargebiet ganz aufgeben muß. Nun sind die deutschen Bevollmächtigten (namentlich Preußen und Bund) entschlossen, in Beziehung auf Kiel und Rendsburg nicht nachzugeben. Sie erklären die Frage der Bundesfestung und Marinestation für eine innere deutsche Frage,

[1]) Vom 22. Mai; es wurde Lorentzen am 26. Mai von Dr. Steindorff geschickt. Wydenbrugk empfiehlt Lorentzen:

Verehrtester Herr Geheimrath! Sie haben mir bei Ihrer Abreise von hier erlaubt, Ihnen gelegentlich Mittheilungen über die Tagesfrage zu machen, die mich für einige Zeit in Ihre Kaiserstadt und Sie in die Weltstadt London geführt hat. Statt dessen gestatten Sie mir, heute vielleicht mit einigen Zeilen den Dr. phil. Lorentzen, der, wie ich vermuthe, der Überbringer dieses Briefes sein wird, bei Ihnen einzuführen mit der Bitte, ihm einen offenen Gedankenaustausch mit Ihnen bisweilen möglich zu machen, und ihm auch sonst Ihr Wohlwollen zuzuwenden. Man schreibt mir rücksichtlich seiner von Kiel „Bis Fürst Löwenstein wieder nach London zurückkehrt, wird Dr. Lorentzen sich dort aufhalten, und was wahrzunehmen ist, wahrnehmen." Seine wissenschaftliche, politische und literarische Thätigkeit wird Ew. Excellenz mehr oder minder bekannt sein. Ich gedenke daher nur noch, daß, ehe ich nach Wien ging, ich seine persönliche Bekanntschaft in Gotha machte. Ich konnte damals nicht viel mit ihm verkehren, theils weil ich mich unwohl fühlte, theils, weil ich anderweitig in Anspruch genommen war. Aber ich kann nur sagen, daß derselbe in dieser kurzen Begegnung einen durchaus günstigen Eindruck auf mich gemacht hat.

mit der sich die Conferenz gar nicht zu befassen habe. Dagegen in Beziehung auf die Theilung sind sie geneigt, Concessionen zu machen. Sie meinen, man dürfe den ganzen Erfolg nicht wieder in Frage stellen oder es auf einen europäischen Krieg ankommen lassen, nur damit die Linie etwas nördlicher gehe. Ich habe natürlich die mir telegraphisch und schriftlich zugegangenen Instruktionen nach Kräften geltend gemacht. Aber ich fürchte, es wird hier diplomatisch eine Linie gezogen werden, die dann wahrscheinlich dem Lande zur Genehmigung in irgend einer Form vorgelegt wird. Festgestellt ist über die Vorschläge, die man machen wird, sowie über die Grenze der Nachgiebigkeit noch nichts. Soweit ich aber habe heraushören können, steht die Sache etwa so, daß man die Theilung im Princip annehmen und als Gegenvorschlag gegen die Schleilinie die Linie Apenrade-Hoyer vorschlagen wird. Auch wird man sich vielleicht bis zur Linie Flensburg-Tondern-Hoyer, so daß diese drei Orte südlich der Linie bleiben, zurückdrängen lassen. Ein weiteres Zurückweichen besorge ich nach dem, was mir gesagt worden ist, nicht. Dagegen steht ziemlich sicher in Aussicht, daß Lauenburg, auf welches die Aussprüche doch immerhin bestritten sind, von Dänemark ganz aufgegeben und mit Holstein und dem südlichen Schleswig vereinigt wird.

Dies sind nach meiner Auffassung die gegenwärtigen Aspekten, und man muß sich klar machen, welche Stellung das Land und die Regierung des Herzogs dazu einnehmen will. Für jetzt suche ich natürlich nach Kräften die Bedeutung von Sundewitt und Alsen für die Herrschaft über den Flensburger Hafen sowie in strategischer Beziehung hervorzuheben. Zunächst steht man auch noch bei der Linie Apenrade-Hoyer fest, und ich suche nach Kräften für die Festhaltung dieser Linie zu wirken. Mir scheint dies rathsamer und nützlicher, als wenn ich durch principielle Bekämpfung des Theilungsplanes den geringen Einfluß, den ich hier üben kann, selbst beseitigen wollte.

39. Lorentzen an Sammer. 1864, 31. Mai, London. Vorbereitende Konferenz der deutschen Vertreter. Das Prinzip der Teilung muß auch in Kiel anerkannt werden. Für Lauenburg verlangen die neutralen Mächte Teile von Schleswig. Die Grenze Apenrade-Hoyer

wird günstigstenfalls zu behaupten sein. Beschleunigte Anerkennung des Herzogs durch den Bund ist nötig. Preußens Stellung in der Anerkennungsfrage. Unterredung mit Goldstücker über den Protest des Prinzen von Noer. Bitte um Verhaltungsmaßregeln, falls der Prinz hier die Leitung der Geschäfte übernimmt.

Lieber Freund!

Heute halten die Vertreter der neutralen Mächte mit je einem Vertreter der drei deutschen Gruppen (Bernstorff, Apponyi und Beust) eine Spezialkonferenz zur Vorbereitung auf Donnerstag. Man will versuchen, wie weit man sich einander annähern kann, um die Aufgabe der officiellen Sitzung zu erleichtern. Ich vermute nach dem heutigen (dritten) Leitartikel der Times, der ohne Zweifel inspirirt ist, daß die Neutralen die von deutscher Seite ohnehin sofort zurückgewiesene Neutralisirung von Kiel und Rendsburg fallen lassen werden. Dagegen werden sie sicher auf der Theilung Schleswigs bestehen, und im Prinzip werden hier die Deutschen ohne Zweifel nachgeben. Es handelt sich dann also um die Grenze und um die Art, sie zu bestimmen.

Ich habe gestern früh das Schreiben vom 26.[1]) d. M. erhalten nebst dem Referat über die am 24. d. M. stattgehabte Beratung, sowie gestern Abend ein chiffrirtes Telegramm, betreffend das Memoir von Schleiden über die Theilung. Beides habe ich sogleich Schleiden mitgetheilt. Letzterer stimmt mit mir ganz darin überein, daß, wenn wir diese Instruktion strikte befolgen wollten, wir hier nirgends mehr angehört würden, selbst bei Beust nicht. Wenn wir den kleinen Einfluß, den wir hier noch auf den Gang der Dinge haben können, uns sichern wollen, so müssen wir das Prinzip der Teilung acceptiren und uns darauf beschränken, dahin zu wirken, daß die Grenze so weit als möglich nach Norden geschoben werde. Es ist zu bedenken, daß in dieser Frage nicht bloß England und Rußland gegen

[1]) Am 24. Mai hatte bei Samwer eine Sitzung stattgefunden, in welcher für eine eventuelle Teilung Schleswigs gewisse Grundsätze aufgestellt wurden, welche die Zustimmung des Herzogs fanden: Wünschenswert erscheint Trennung der Herzogtümer von Dänemark mit Ausnahme derjenigen Distrikte des Herzogtums Schleswig, welche die Vereinigung mit dem Königreich Dänemark wünschen werden.

uns sind, sondern auch Frankreich. Die Verbindung Lauenburgs, auf welches unsere Ansprüche doch sehr zweifelhaft sind, mit Holstein darf als zugestanden betrachtet werden. Dafür verlangen die Neutralen ein Äquivalent in Schleswig, welches sie natürlich möglichst günstig für Dänemark zu bemessen suchen. Daß über die Grenze vorher eine Abstimmung im Lande stattfinde, daran ist kaum zu denken. Ich halte nur zweierlei für möglich: entweder man überläßt es dem Herzog, sich mit Dänemark über die Grenze abzufinden, oder was viel wahrscheinlicher ist, die Conferenz zieht die Grenze und läßt allenfalls nachher, aus Nachgiebigkeit gegen Frankreich eine Abstimmung mit Ja oder Nein zu. Wenn die Grenze hier auf der Conferenz gezogen wird, so wird dieselbe im günstigsten Falle etwa der Linie Apenrade-Hoyer, im ungünstigsten Falle etwa der Linie nördlich Flensburg bis nördlich Tondern entsprechen. Die Dänen werden, von den Neutralen unterstützt, ohne Zweifel zuerst die Schleilinie und dann die Linie Flensburg-Husum vorschlagen. Aber so weit werden sich die Deutschen hoffentlich nicht zurück drängen lassen. Erklärungen aus dem Lande gegen die Theilung nützen hier gar nichts mehr. Dagegen Erklärungen aus den streitigen Gebieten im deutschen Sinne können noch hier von Nutzen sein. Neben der richtigen Behandlung der Theilungsfrage ist, wie ich glaube, jetzt die Hauptsache die Beschleunigung der Anerkennung durch den Bund. Ich hoffe, daß hier Österreich jetzt auf unserer Seite sein wird. Es wäre ja nichts einfacher als den noch am Bunde schwebenden bairischen Antrag einfach anzunehmen, und wenn Österreich dafür ist, so kann ja die Majorität nicht zweifelhaft sein. Auch Preußen kann jetzt doch kaum dagegen stimmen, obgleich es die Anerkennung nicht zu beschleunigen wünscht. Vielmehr scheint man in Berlin die Absicht zu haben, vor der Anerkennung noch recht viele Concessionen vom Herzog herauszudrücken. Selbst die hiesigen preußischen Bevollmächtigten laßen das durchhören. Aber ich denke, jetzt ist kein Grund, mehr zu bewilligen als im Interesse unseres Landes liegt. Aus diesem Grunde habe ich heute wegen der Einladung nach Berlin telegraphisch angefragt, von der Beust jedoch nur gerüchtsweise gehört haben wollte.

Ich war heute bei Prof. Goldſtücker, um mit ihm über den vom Prinzen von Noer beabſichtigten Proteſt zu ſprechen. Ich höre von Goldſtücker, daß der Prinz heute Abend hier eintrifft. Es wird ſehr ſchwer halten, dem Prinzen, wie Du von mir verlangſt, von ſeinem Poſten zurückzuhalten, zumal da der Herzog in dem hierbei zurückfolgenden Briefe die Faſſung des Proteſtes vortrefflich findet, ſich ganz damit einverſtanden erklärt und nur leiſe ein Bedenken äußert, ob der Proteſt überhaupt noch nötig ſei. Goldſtücker, der die ganze Correſpondenz des Prinzen mit dem Herzog kennt, ſagte mir auch heute gleich, der Herzog ſei ganz mit dem Proteſt einverſtanden, um meine Bedenken gegen denſelben zurückzuweiſen. Außerdem ſagte mir Goldſtücker, der Prinz komme auf den ausdrücklichen Wunſch des Herzogs hierher, um hier gewiſſermaßen als Nachfolger des Fürſten Löwenſtein die Leitung der herzoglichen Geſchäfte zu übernehmen, und daß ich alſo ihm ſubordinirt ſein würde. Ich vermuthe, daß entweder Goldſtücker oder der Prinz den hiebei zurückfolgenden Brief Sr. Hoheit ſo mißverſtanden hat. Wäre das wirklich die Meinung des Briefes, ſo würde es für mich allerdings ſehr ſchwer ſein, den Prinzen, wie mir zu gleicher Zeit aufgetragen wird, von „ſeinen wahnſinnigen Plänen“ abzuhalten. Aber ich glaube freilich, daß es nicht die Meinung geweſen iſt, den Prinzen zum Chef der hieſigen Geſandtſchaft zu beſtimmen. In dieſem Falle aber möchte ich doch ſehr bitten, mich ganz beſtimmt über das Verhalten, das ich dem Prinzen gegenüber zu beobachten habe, zu inſtruiren. Bis dahin werde ich dem Prinzen natürlich alle Rückſicht, die ich dem Oheim meines Landesherrn ſchuldig bin, erweiſen; aber meine politiſchen Überzeugungen kann ich ihm nicht unterordnen, und in meinen Handlungen hier kann ich mich nicht von ihm leiten laßen, ſo lange ich dazu nicht die beſtimmte Anweiſung aus Kiel erhalte. Ich brauche nicht zu entwickeln, weshalb ich von vornherein auf ein klares Verhältniß dringe, damit Conflikte vermieden werden. Bei dem Charakter des Prinzen und bei ſeiner Abhängigkeit von Goldſtücker ſind die ſehr leicht. Letzterer entwickelte mir heute ſchon, der Prinz müſſe, noch ehe der Herzog anerkannt iſt, für die Herzogthümer einen Handelsvertrag mit

England abschließen. Dadurch könne man erreichen, daß England sich gegen die Theilung erkläre und uns das ganze Herzogthum Schleswig zuwende. Was mir dann freilich wie gelinder Wahnsinn erscheint. Lorentzen.

40. Lorentzen an Sammer. 1864, 1. Juni, London. Stürmische Sitzung in der gestigen Spezialkonferenz um die Teilungsfrage. Scharfe Sprache von Beust; Eintreten desselben für den Herzog. Preußen wird vielleicht die Grenze Flensburg-Tondern zugestehen. Bedeutung von Sundewitt. Österreich gegen Abstimmung und Gebietsabtretung. Neutralisierung von Kiel und Rendsburg. Reise des Herzogs nach Berlin; hoffentlich besucht der Herzog auch Dresden, Wien und München. Die Situation muß ausgenutzt werden. Dank für die Karten. Die Verlängerung des Waffenstillstandes.

L. Freund! In der gestrigen Spezialkonferenz zwischen den Neutralen und den drei Deutschen ist es zu sehr lebhaften und zum Theil hitzigen Debatten, aber zu keiner Art von Verständigung gekommen[1]). Brunow und Russell sollen über die Hartnäckigkeit der Deutschen geweint haben. Am heftigsten sind, wie es scheint, Beust und Lord Clarendon an einander gerathen, hauptsächlich hat es sich um die Theilung Schleswigs aber auch um die Neutralisirung von Kiel und Rendsburg gehandelt. Was die Theilung betrifft so habe ich bereits früher (Schreiben vom 30. Mai) erwähnt, wie Frankreich und mit ihm die übrigen Neutralen die Sache ansehen. Dieselben betrachten die Constituirung Holsteins und des südlichen Schleswig zu einem selbstständigen Staat als die Abtretung eines Theils von der bisherigen dänischen Monarchie, und sind der Ansicht, daß in solchem Falle nur diejenigen, die in das neue Verhältniß treten, befragt zu werden brauchen, während diejenigen, die nördlich der Theilungslinie wohnen, angeblich in demselben Verhältniß als Angehörige der dänischen Monarchie bleiben und also nicht gefragt zu werden brauchen. Nach dieser Ansicht also würde man auf der Conferenz eine beliebige Linie ziehen und die südlich der Linie wohnenden fragen, ob sie mit Holstein vereint werden und den Herzog als ihren Landesherrn anerkennen wollen.

[1]) s. v. Sybel III. 334.

Dem gegenüber hat Herr v. Beust gestern einen Standpunkt geltend gemacht, über den ich vorher wiederholt und eingehend mit ihm gesprochen hatte. Er dreht die Sache geradezu um. Er sagt: in Holstein hat Christian IX. unzweifelhaft kein Erbrecht, und der Bund hat bereits seine Nichtberechtigung ausdrücklich erklärt; in Holstein gilt agnatisches Erbrecht, in Schleswig ebenso, das ist nicht allein deutsche Behauptung, sondern bis vor kurzem ist es auch dänische Auffaßung gewesen. Also ist der Herzog von Holstein zu gleicher Zeit rechtmäßiger Herzog von Schleswig, er hat also ein Recht auf das ganze Schleswig. Also wenn von einer Theilung Schleswigs die Rede ist, so wird nicht dem Könige von Dänemark, sondern dem Herzog von Schleswig-Holstein eine Abtretung von Gebiet zugemuthet. Deutschland hat diesen Vorschlag nicht gemacht. Derselbe ist von neutraler Seite ausgegangen. Wenn aber Deutschland, um seine Friedensliebe zu beweisen, sich zu einer Diskussion des Vorschlags bereit erklärt, so muß es darauf bestehen, daß die Consequenzen richtig gezogen werden. Sollen nach dem Vorschlage Frankreichs die Wünsche der Bevölkerung zu Grunde gelegt werden, so ist vor allen Dingen, wenn eine Theilung Schleswigs ins Auge gefaßt werden soll, nothwendig, daß die nördlich der Theilungslinie wohnenden gefragt werden, weil sie aus ihrer bisherigen politischen Verbindung heraustreten und dem Königreich Dänemark einverleibt werden sollen. Die Annahme dieses Grundsatzes bezeichnet Herr v. Beust als die Voraussetzung, unter der er allein die Theilungsfrage discutiren kann. Dies ist im Wesentlichen der Standpunkt, den H. v. Beust gestern mündlich geltend gemacht, und den er heute in einer Note an Russell, die er mir zum größten Teil heut vorlas, nochmals schriftlich entwickelt hat.

Bernstorff hat gestern eine Linie nördlich von Apenrade uns sogar angeboten. Weiter südlich hat er sich nicht drängen lassen. Aber ich fürchte, daß dies nicht das preußische Ultimatum ist, und daß Preußen bis Flensburg-Tondern zurückgehen wird. Ich unterlasse natürlich nichts, die große Bedeutung von Sundewitt namentlich die militärische sowie die für den Flensburger Hafen, hervorzuheben. Aber das Unglück ist, daß Alsen im

Waffenstillstand in den Händen der Dänen geblieben ist. Ich habe vom ersten Tage darauf aufmerksam gemacht, daß dies entscheidend für den Besitz von Sundewitt sein würde. Gegen die Abstimmung sperrt Preußen sich noch, aber Herr v. Balan gab mir heute doch ziemlich deutlich zu verstehen, daß Preußen am Ende doch wohl auch in diesem Punkt sich die oben entwickelten Beust'schen Theorien aneignen werde.

Österreich will eine Abstimmung bestimmt nicht zugestehen, ist deshalb principiell auch gegen die Theilung und gegen jede Gebietsabtretung und will nur 1. eine Grenzregulierung wegen der Enklaven und 2. einen Gebietsaustausch als Compensation für Lauenburg zulassen.

Außer der Theilung ist gestern auch die Neutralisirung von Kiel und Rendsburg zur Sprache gekommen, und ich höre, daß in diesem Punkte Frankreich besonders hartnäckig sein soll, fast noch mehr als England. In diesen Fragen jedoch ist keine Nachgiebigkeit von deutscher Seite zu besorgen.

Die Reise des Herzogs nach Berlin ist gewiß sehr gut; ich hoffe, daß er sie auch nach Wien und Dresden ausdehnt. Auch München wäre vielleicht gut. Es kommt alles darauf an, die Gunst der jetzigen Situation geschickt auszubeuten. Die neueste Wendung zeigt einmal wieder recht deutlich, daß die Verhältnisse stärker sind als die Menschen. Preußen und Österreich haben nur mit großer Inkonsequenz auf unsern Standpunkt kommen können. Aber jetzt scheint mir richtig, sie dieses nicht empfinden zu lassen. Wir dürfen kein Princip unbedingt urgiren, sondern müssen den Widerstreit der Principien der drei deutschen Gruppen benutzen, um uns vorwärts zu schieben. Vor allen Dingen, meine ich, ist es wichtig, in Berlin zwar keine unnöthigen Konzessionen zu machen, aber auch nicht merken zu lassen, daß wir Recht gehabt haben wollen. Man muß dem Gegner goldene Brücken bauen. Es können hier noch manche Thesen und allerlei Gereiztheiten zwischen den verschiedenen deutschen Gruppen vorkommen, wobei es sehr schlimm sein würde, wenn wir mit einer derselben wieder gespannt wären.

Die zwei Karten, die ich heute früh durch Herrn Griebel erhalten habe (Sprachgrenze vor 1848 und politische Grenze nach

den Ständen von 1846) waren sehr willkommen. Ich habe sie sofort benutzt und an Bernstorff gegeben. Ich würde noch eine Anzahl Exemplare derselben Sorten sehr gut gebrauchen können.

In Betreff des Waffenstillstandes sind die Preußen und Österreicher instruirt, eine Verlängerung des status quo, wo möglich auf's Unbestimmte mit mehrwöchentlicher Kündigungsfrist zuzugestehen. Die Dänen drohen mit der Erneuerung der Blokade am 12. Juni, wenn bis dahin nicht eine Friedensbasis festgestellt ist. Man glaubt aber nicht, daß die Engländer ihnen das gestatten werden. L.

41. Lorentzen an Samwer. 1864, 3. Juni, London. Annahme des englischen Teilungsvorschlages im Prinzip durch die Dänen. Von anderer Seite ist keine bestimmte Linie angegeben worden. Verhandlungen über Verlängerung des Waffenstillstandes. Widerstand der Dänen. Preußen scheint kriegsmüde. In diesem Fall wäre Einsetzung des Herzogs und Bildung einer schleswig-holsteinischen Armee nötig. Beusts Dank an den Herzog für das Telegramm. Seine Freude über die Reise des Herzogs nach Berlin; er hofft, der Herzog werde auch nach Dresden gehen. Aufnahme Südschleswigs in den Bund verfrüht. Prinz von Noer noch nicht angekommen. Dank für die Sprachgrenzenkarte.

Das wichtigste Ereigniß der gestrigen Sitzung habe ich heute Mittag bereits telegraphirt. Dänemark hat gestern den englischen Theilungsvorschlag im Princip angenommen. Dies war im Voraus wahrscheinlich, weil man annehmen darf, daß England seinen Vermittlungsvorschlag erst gemacht hat, nachdem es sich vorher der Zustimmung Dänemarks versichert hatte. Weiter aber als zu dieser Annahme des Princips der Theilung im Allgemeinen ist es gestern nicht gekommen. Die dänischen Bevollmächtigten haben allerdings im Laufe der Diskussion zu verstehen gegeben, daß sie sich mit der Linie Schlei-Danewirke-Husum wohl würden abfinden lassen. Aber eine offizielle Erklärung ist in dieser Hinsicht nicht abgegeben worden. Herr v. Beust hat in der gestrigen Sitzung den in meinem letzten Bericht entwickelten Standpunkt behauptet; er hat also nur principiell seine Stellung zur Theilungsfrage in dem dort angegebenen Sinne erörtert, ohne jedoch eine bestimmte Linie als annehmbar zu bezeichnen. Von preußischer und österreichischer

Seite ist ebenfalls noch keine bestimmte Linie förmlich vorgeschlagen, doch hat Graf Bernstorff beiläufig durchblicken lassen, daß Preußen etwa eine Linie Apenrade-Tondern beide Städte südlich lassend, zugestehen könne.

Der größte Theil der gestrigen Sitzung ist mit resultatlosen Verhandlungen über die Verlängerung des Waffenstillstandes ausgefüllt worden. Die Dänen zeigen sich in diesem Punkt sehr widerhaarig und drohen mit der Wiederaufnahme der Blokade, wenn nicht Jütland geräumt wird. Sie behaupten, die Waffenstillstandsbedingungen seien von den Preußen in Jütland nicht gehalten worden, und haben gestern die aus der Presse bekannten Anschuldigungen vorgebracht. Die Preußen haben darauf nicht allein mit einer Rechtfertigung ihres Verfahrens, sondern mit Gegenanschuldigungen geantwortet. Über das Detail dieser Verhandlung, das ja auch für uns von geringerem Interesse ist, habe ich nichts näheres erfahren. Am Montag wird diese Frage zunächst wieder aufgenommen werden, ehe man in der Sache selbst weiter gehen kann. Obgleich die Dänen sich bis jetzt sehr schwierig zeigen, glaubt man doch, daß sie in diesem Punkte nachgeben, und daß die Neutralen namentlich England, ihnen nicht gestatten werden, durch die Erneuerung der Blokade das Signal zum Wiederausbruch des Krieges zu geben.

Die Preußen sollen gestern etwas zu sehr haben durchblicken lassen, daß ihnen der Wiederausbruch des Krieges nicht angenehm sein würde. Herr v. Beust sagte mir heute, man müße von deutscher Seite vielmehr die Eventualität als eine ganz erwünschte darstellen und erklären, daß, wenn der Krieg wieder ausbrechen sollte, dann natürlich der Herzog sofort in die Regierung eingesetzt werden und die Bildung einer schleswig-holsteinischen Armee beginnen werde, und daß dann selbstverständlich von der Abtretung eines Theils von Nordschleswig nicht mehr die Rede sein könne. Ob Herr v. Beust sich gestern in der Conferenz in diesem Sinne ausgesprochen hat, oder ob dies nur ein Raisonnement war, das er mir heute privatim entwickelte, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen. Ich glaube eher letzteres.

Die mir gestern Abend telegraphisch zugekommenen Aufträge habe ich heute an Herrn v. Beust ausgerichtet. Er war sehr erfreut, daß der Herzog nicht daran denkt, jetzt die Regierung zu ergreifen, und nach keiner Seite hin Verpflichtungen übernehmen will. Mit der Berliner Reise äußerte er sich, nach den Aufklärungen, die ich ihm geben konnte, ganz einverstanden und hoffte, der Herzog werde auch nach Wien und Dresden gehen. Daß die Anfrage in Dresden bejahend beantwortet werde, sei selbstverständlich. Die Aufnahme Südschleswigs in den Deutschen Bund jetzt mit besonderem Nachdruck zu betreiben, schien ihm nicht rathsam, denn es werde uns jetzt als große Concession angerechnet, während es später, sobald erst der Herzog im Besitz ist, sehr leicht zu erledigen sei.

Der Prinz von Noer ist noch nicht hier angekommen. Der junge Prinz sagte mir gestern, daß sein Vater wegen Unwohlsein die Reise verschoben habe, aber vielleicht heute (Freitag) Abend kommen werde.

Von der besonderen Stellung, die Goldstücker dem alten Prinzen zuweisen wollte, wußte der Sohn nichts. Es ist also möglich, daß das nur eine Goldstückersche Phantasie ist. — Von der Karte mit der Sprachgrenze vor 1846 habe ich heute noch drei Exemplare bekommen, für die ich sehr dankbar bin. L.

42. Samwer an Lorentzen. 1864, 6. Juni, Kiel. Unterschied zwischen Privat- und offiziellen Schreiben. Beruhigung betreffend die Stellung zum Prinzen von Noer. Wenig erfreuliche Nachrichten über die Teilungsfrage. Festhalten an Beusts Erklärung. Die Instruktion und ihre Geltungmachung. Ansichten des Königs und Bismarcks über die Teilungen. Bismarck wünscht Demonstrationen in den nördlichen Bezirken. Pläne für spätere Zurückgewinnung der abzutretenden Teile. Souveränitätsfrage. Die Kandidatur des Großherzogs von Oldenburg. Rechbergs und Beusts Warnungen vor einseitigen Verpflichtungen. Des Herzogs Abneigung gegen Anerkennung der Teilung. Welche Gefahr bietet ein neuer Krieg? Herzog geht nach Dresden, nicht Wien. Vorsicht mit den Mitteilungen.

Lieber Freund! Zunächst ein geschäftlicher Punkt. Briefe an Samwer seien vertraulicher Art. Wolle er, daß Herr Geheimrat Francke sie auch lesen könnte, so müßten die Briefe als

reine Privatschreiben angesehen werden. Anders verhält es sich mit der Anfrage betreffend Forchhammer. Diese sei offiziell und könne nicht als „ganz privatim" behandelt werden.

3. In Betreff des Prinzen von Noer kennst Du Alles; wenn irgend etwas in Deiner Stellung vom Herzog geändert werden sollte, müßtest Du doch zuerst davon erfahren. Bis dahin würdest Du doch allerlei zu ignoriren haben.

4. Deine Nachrichten über die Theilungsverhandlungen sind wenig erfreulich. Die Erklärung Beust's ist am Ende noch der einzige Anhalt, um das Ungünstigste zu verhindern. Wirke dahin, daß er an dieser Erklärung festhält, und daß, wenn er von ihr herabgedrängt zu werden in Gefahr ist, er von der Bundesversammlung Instruktionen einholt. Hoffentlich wird dieselbe unter dem Drucke der deutschen Agitation günstig instruiren. Jedenfalls günstiger als Berlin, und dazu kommt, daß man dem Bunde von neutraler Seite mehr Nachgiebigkeit zeigen wird als einer der beiden Großmächte.

Da man von dänischer und neutraler Seite die entgegengesetzte Behauptung aufstellt, daß Dänemark der abtretende Theil sei, so liegt das Compromiß nahe, daß man im Norden wie im Süden der Linie abstimmen läßt, natürlich immer vorgängig.

Nach den neuesten Nachrichten sollen die Stimmungen des nördlichen Schleswig, jedenfalls von Sundewitt und Alsen, sehr günstig für uns sein. Doch lege ich persönlich auf dergleichen Nachrichten keinen sehr großen Werth.

5. Daß, wenn diesseitige Instruktionen der dortigen Sachlage nicht entsprechen und ihre Geltendmachung nur Schaden bringen würde, Du sie nicht zur Ausführung bringen kannst, versteht sich von selbst. Nach unserer damaligen Kenntniß war die Theorie des genauen Austausches damals noch sehr wohl möglich.

6. In Berlin sagte der König, der von der Königin von England einen die Schleilinie dringend empfehlenden Brief erhalten hatte, daß er für ein kirchspielweises Abstimmen aller Distrikte sei, die noch Holstein nicht zugesprochen seien.

Der König schien der Meinung zu sein, daß eine schlechte Demarkationslinie nur nach einem Europäischen Kriege angenommen werden könne[1]).

Herr v. Bismarck sagte, er habe vorgeschlagen, eine nördliche und eine südliche Linie zu ziehen und das dazwischenliegende Gebiet zu fragen. Frankreich habe als nördliche Linie Gelting-Bredstedt vorgeschlagen, er (Bismarck) habe heute (1. Juni) Flensburg-Bredstedt in Vorschlag gebracht. Wem? weiß ich nicht.

Dennoch erklärte Bismarck, er wünsche lebhafte Demonstrationen aus den nördlichen Bezirken, und Zedlitz habe Ordre, denselben durch die Finger zu sehen.

Wie viel von Jenem im einzelnen richtig ist, weiß ich nicht. Jedenfalls ist Bismarck offenbar bereit, zu den schlechtesten Linien seine Zustimmung zu geben. Um so nothwendiger wird es, daß Beust an der Befragung festhält.

Dem Könige waren statt der Kirchspiele die Ämter vorgeschlagen und war nicht abgeneigt dagegen.

7. Es muß unsererseits daran gedacht werden, daß wir künftig das, was jetzt abgetreten wird, wieder zurückerhalten. Daher 1. keine Neutralisirung Dänemarks, 2. keine Garantie für den Norden, 3. keine Aufnahme Schleswigs in den deutschen Bund, welche auch wegen der Befragung und wegen des von Herrn v. Beust angeregten Grundes sich zur Zeit nicht empfiehlt.

8. Ist es nicht möglich, daß die Souveränitätsfrage bald omnium consensu und noch vor der Gebietsfrage erledigt werde? Es ist wichtig, damit wir auf die Gebietsfrage Einfluß nehmen können, und damit die Intriguen gegen den Herzog beendigt werden.

Es ist jetzt namentlich Rußland, welches intriguirt. Der Kaiser sagt, der Herzog sei der Kandidat der deutschen Revolution, sein Vater habe seine Ansprüche auf die Herzogthümer dem Großherzog von Oldenburg übertragen (wahrscheinlich ein geheimer Artikel des Warschauer Protokolls)[2]) und dem Großherzog gesagt, mit Oldenburg könne er dann machen, was er wolle.

[1]) d. h. der König würde eine für Schleswig-Holstein ungünstige Teilungslinie nur annehmen, wenn er durch einen unglücklichen europäischen Krieg dazu gezwungen würde.

[2]) Ende Mai 1851. s. v. Sybel III. 55.

Bismarck betreibt wahrscheinlich die Kandidatur des Großherzogs oder des Prinzen Peter, theils um den Herzog zu schrecken, theils um vielleicht Oldenburg zu erwerben.

Es ist nicht unmöglich, daß Rußland auf einem Umwege wieder die Personalunion herstellen will. Ein Oldenburger hier und dann würde Christian IX. abdanken.

9. Rechberg ließ wie Beust vor einseitigen Verpflichtungen warnen. Es ist das sehr bequem von den Herren, namentlich wenn sie dann gar nichts thun, um rasch einen Besitzstand zu etabliren. Auch Beust hat gegen die sofortige Anerkennung berichtet, aus Rücksicht auf die Neutralen. Rechberg ist auch dagegen, obwohl Baiern sich alle mögliche Mühe giebt, ihn umzustimmen. Der König von Preußen will Anerkennungsbeschluß, wenn die Conferenz auseinandergeht ohne Resultat.

10. Da voraussichtlich eine Gebietsabtretung von Bedeutung bevorsteht, muß es dahin gewendet werden, daß der Herzog nicht anzuerkennen braucht, sondern was man ihm giebt, als ein factum hinzunehmen hat.

11. Welche Gefahr hätte es denn, wenn die deutschen Mächte uns jetzt mit dem Bunde wieder zum Kriege brächten! Ist England ein so gefährlicher Gegner? und würde Frankreich sich mit gegen uns wenden?

12. In Wien hat man den Herzog erst später zu sehen gewünscht. Der Herzog wird über Dresden zurückgehen und dabei, weil die Magdeburger Bahnen schlecht anschließen, wohl wieder Berlin berühren.

13. Bitte, was sich auf erhaltene Telegramme bezieht, in Berichtsform und unvermischt mit Anderem (für die Akten bestimmt) zu beantworten. Bitte von obigen Mittheilungen nur sehr vorsichtigen Gebrauch zu machen.

Kiel, 6. Juni 1864. . . Samwer.

43. Samwer an Lorentzen. 1864, 6. Juni, Kiel. Der Herzog will nach Dithmarschen reisen. Beusts Meinung darüber. Die russischen Pläne. Die Stellung des Herzogs zur Bevölkerung. Schreiben Wydenbrugks in Aussicht gestellt; es muß vorsichtig benutzt werden. Die Politik in Wien und der Herzog. Das Rechtsverhältnis der abzutretenden nordschleswigschen Gebiete. Hinweis auf das Schreiben betr. die Sendung des Grafen Rantzau.

Lieber Freund! Der Herzog trägt mir auf, Dir zu schreiben, daß er doch wohl für nöthig halte, in nächster Zeit die Dithmarschen[1]) zu besuchen. Du möchtest vorsichtig mit Beust darüber sprechen und zusehen, wie er darüber denke. Muthmaßlich hat der Herzog die russischen Pläne in Betreff Oldenburgs vor Augen. Es ist aber auch zu beachten, daß diese Pläne durch die Behandlung, welche Bismarck ihnen muthmaßlich zu Theil werden lassen wird, an Bedeutung gewinnen.

Wir haben, da man uns die Besitzerlangung hinauszieht, kein anderes Mittel, als den Feinden zu zeigen, wie fest die Anhänglichkeit und Liebe des Volkes zum Herzog ist.

Was dem entgegensteht, ist nur die unglückliche fixe Idee von Könneritz, daß der Herzog dadurch die Ergreifung der Regierung vorbereiten wolle. Berlin gegenüber ist es aber ein rein gemeinsames Interesse, zu zeigen, daß die Stellung des Herzogs fest ist.

Sprich also gelegentlich mit Beust und schreibe seine Absicht.

2. Es wird Dir morgen ein Bericht Wydenbrugks[2]) zugehen in betreff Rechberg ꝛc. Es versteht sich von selbst, daß

[1]) Die Reise fand vom 21.—25. Juni statt.

[2]) . . . Am 26. Mai ging ich zu Graf Rechberg und sprach meine Freude und meinen Dank aus über eine neue Wendung, welche Österreichs Politik unter Benutzung der sich bietenden günstigen Chancen nunmehr unzweifelhaft genommen zu haben scheine. Graf Rechberg sagte: „ja, die Sache steht hier gut für Sie und für den Fürsten, den Sie vertreten. Und nun komme ich gleich mit einer Bitte, durch deren Erfüllung Sie meiner Überzeugung nach zugleich der Sache, der Sie dienen, und dem Fürsten, in dessen Auftrage Sie hier sind, einen wesentlichen Dienst thun können. Wir wollen ganz offen sprechen. Wir sind in der That eben in Begriff, für die Trennung der Herzogthümer und ihre Constituirung als selbstständiger Staat unter dem Herzog von Augustenburg einzutreten. Aber wir gehen dabei von einer wesentlichen Voraussetzung aus. Österreich erstrebt in der ganzen Sache keinerlei Separatvortheile, es wird sich auch in den gemeinschaftlichen Verhandlungen mit Preußen coulant zeigen. Aber Österreich muß natürlich darauf halten, daß bei dieser Gelegenheit sein Staatsinteresse nicht indirekt verletzt wird. Dies würde geschehen, wenn man sich ohne Rücksicht auf Österreich, welches nun für die vollständige Selbstständigkeit des Landes eintreten will, durch Separatverträge oder durch Separatverhandlungen einseitig zu Gunsten eines anderen Staates irgendwie bände, bezüglich im Voraus Beschränkungen auferlegte. Das Verlangen,

Du dergleichen nur mit großer Diskretion gegen Beust gebrauchen darfst; Du erhälst diese Berichte und ähnliche wesentlich nur zu Deiner Orientirung.

Wydenbrugk hat sich hier vollständig überzeugt, daß wir durchaus keine Neigung haben, mit Preußen Verpflichtungen einzugehen; ich habe ihn aber dagegen beauftragt, Rechberg darauf aufmerksam zu machen, wohin diese Politik führt, dem Herzog gar keine Stütze zu verleihen und daneben ihn gegen Preußen zu warnen.

3. In welches Rechtsverhältniß soll der abzutretende nördliche Theil Schleswigs treten. Doch nicht in das alte der Verträge von 1851–52? Dann muß aber schon aus diesem Grunde abgestimmt werden. Oder man muß das Rechtsverhältniß jener Verträge lassen, welche ja Identität der deutschen und schleswigschen Erbfolge voraussetzen.

4. Hier neben noch ein Schreiben [1]) in Betreff der Rantzauschen Sendung. Wenn Du es für gut hälst, kannst Du Beust daraus vorlesen. Es ist übrigens vertraulich. Es ist nicht recht klar, was Beust in Betreff der Theilung will. Wir können doch nicht denjenigen, denen man den Hals umdrehen will, sagen, daß sie sich das ruhig gefallen lassen sollen. Wir können nur sagen: Verlangt Befragung. Mache Beust doch klar, daß die Stellung des Herzogs viel zu wenig fest ist, um weiter gehen zu können. Auch wäre es einer festen Regierung unmöglich, dies zu thun.

Graf Rantzau ist wohl Ende der Woche wieder dort.

Kiel, 6. Juni 1864. Dein Samwer.

daß dies nicht geschieht, ist um so billiger, als Österreich weit entfernt ist zu verlangen, daß man ihm gegenüber irgend ein einseitiges Engagement eingehe. Graf Rechberg deutete dann noch an, daß nur, wenn dies gehörig gewürdigt würde, eine wohlgegründete Aussicht bestehe, daß die in der Sache eingetretene Wendung zu einem guten, allseitig befriedigenden Ende führen werde. Graf Rechberg schloß mit der Frage, wollen Sie nun wohl, um namentlich die eben erwähnten Gesichtspunkte gehörig darzulegen, recht schnell nach Kiel gehen und daselbst einen kurzen Aufenthalt nehmen?

Wydenbrugk reiste nach Kiel, traf den Herzog, der in Begriff war, nach Berlin zu fahren, in Elmshorn und stattete ihm Bericht ab über die obige Unterhaltung. Vgl. dazu Ernst II, Aus meinem Leben und meiner Zeit, S. 444.

[1]) Nr. 44.

44. Sammer an Lorentzen. 1864, 6. Juni, Kiel. Graf Rantzau kehrt erst später zurück. Antworten auf die Befürchtungen Beusts. Treues Festhalten des Herzogs bei den Mittelstaaten. Wachsende Beunruhigung in Nord- und Mittel-Schleswig. Agitation des Grafen Adalbert Baudissin mit Bismarcks Einwilligung. Böse Folgen davon. Stellung der Vereine hierzu. Abneigung im südlichen Distrikt gegen die Teilung. Auch die Presse in Deutschland dagegen. Befragen der Bevölkerung vor der Teilung würde die Stimmung mildern.

Lieber Lorentzen! Da Graf Rantzau wegen Familienangelegenheiten noch nicht im Stande ist, wieder nach London zurückzukehren, so schreibe ich Dir heute über dasjenige, welches Herr von Beust ihm zur Mittheilung an uns aufgetragen hat.

Was zunächst die Ergreifung der Zügel der Regierung betrifft, so ist es der Wunsch Sr. Hoheit des Herzogs, in Folge eines Bundesbeschlusses die Regierung zu übernehmen. Wir wünschen in der That nicht, die Basis zu verwandeln, auf der wir bisher standen, und uns gegenüber dem Bunde auf eine oder beide Großmächte zu stützen. Die Erfahrungen dieser Zeit weisen die Herzogthümer sehr klar darauf hin, ihre Sicherheit in dem Bundesverhältniß zu suchen. Es wird nicht entfernt daran gedacht, in Widerspruch mit dem Bunde jetzt die Regierung zu ergreifen. Ich fürchte freilich, daß der Anerkennungsbeschluß sich noch etwas hinausziehen wird. Der äußerste Termin scheint mir indeß für denselben dann da zu sein, wenn die Frage der Souveränität und im Allgemeinen auch des Gebiets entschieden ist. Es werden damit die Präliminarien fertig sein, und der Anerkennung des Bundes nichts im Wege stehen.

Was die Theilungsfrage betrifft, so ist Nord- und Mittelschleswig seit etwa 14 Tagen in einer wachsenden Beunruhigung. Es ist das sehr natürlich und wird noch viel begreiflicher, wenn man weiß, was dänische Herrscher bedeuten. Diese Bewegung zu hindern, ist weder möglich, noch wäre es richtig. Es kommt nur darauf an, ihr die richtige Bahn anzuweisen. Wir sagen den Leuten fortwährend: Erklärt Euch weniger gegen die Theilung im Allgemeinen, als gegen eine Abtrennung ohne vorherige Befragung der Bevölkerung. Erstere könnt ihr nicht mehr ganz verhindern, die Befragung könnt ihr erreichen.

Leider tritt diesen Bemühungen eine andere Operation entgegen. Der bekannte Graf Adalbert Baudissin treibt sich in Nord- und Mittelschleswig herum, beruft sich auf ein Mandat des Herrn von Bismarck und predigt überall, die Leute sollen sich gegen die Theilung überhaupt erklären. Er soll Briefe Bismarcks vorzeigen, jedenfalls hat er mit ihm Unterredungen gehabt, und Herr v. Zedlitz hat Auftrag, seine Agitationen zu dulden. Die Folge derselben sind unter Andern die jetzt nach Berlin gegangenen Deputationen mehrerer Städte und Ortschaften.

Die Bewegung wird ohne Zweifel in nächster Zeit bedeutende Dimensionen erreichen, zumal die schleswig-holsteinischen Vereine sie in die Hand nehmen werden. Ich erwarte indessen, daß dieselben auf eine Befragung der Bevölkerung halten werden. Die Führer der Vereine haben wenigstens die klare Einsicht in die Lage der Dinge.

Südlich der exponirten Distrikte ist natürlich eine große Abneigung gegen die Theilung, und die Presse spricht sich in diesem Sinne aus. Dasselbe ist bei den Hauptblättern des übrigen Deutschlands von der Kreuzzeitung bis zur Volkszeitung der Fall, und es macht wohl nur die Kölnische Zeitung eine Ausnahme.

In der That wird jede Gebietsabtretung einen sehr traurigen Eindruck machen. Derselbe kann indeß dadurch gemindert werden, wenn man eine Befragung der Bevölkerung vorher eintreten läßt, denn hoffentlich werden dadurch sehr bedeutende Distrikte gerettet werden, und jedenfalls ist den Leuten damit die Entscheidung ihres Schicksals in die eigene Hand gegeben. Die vorgängige Befragung ist jetzt der Punkt, auf den, nachdem das Princip der Theilung einmal zugegeben ist, alles ankommt.

Kiel, 6. Juni 1864.

Mit freundlichem Gruß Dein Samwer.

45. Samwer an Lorentzen. 1864, 6. Juni, Kiel. Ausführliche Besprechung des Teilungsplans. Der Herzog ist gegen jede Gebietsabtretung. Lorentzen soll in Teilungsfragen nur als Privatmann handeln.

Hochgeehrter Herr! Nach allen Berichten sind die sämmtlichen, in der Londoner Conferenz vertretenen Mächte darüber

einig, daß eine Theilung Schleswigs eintreten müsse, und die deutschen Mächte haben dieselbe schon im Princip formell zugestanden. Wenn Sie auch nur in privater Weise auf diese wie andere Fragen Einfluß nehmen können, so halte ich es für nothwendig, Ihnen die Gesichtspunkte zu bezeichnen, von welchen wir in betreff der Theilung Schleswigs auszugehen haben.

Es mag von nicht betheiligter Seite mit Recht von einer Theilung Schleswigs gesprochen werden. Wir unserer Seits können darunter nur eine Gebietsabtretung verstehen, welche man den Herzogthümern auflegen will. Auf das ganze Herzogthum Schleswig erstreckt sich das Recht Sr. Hoheit des Herzogs, wie das Recht Holsteins. Das Herzogthum Schleswig ist untheilbar.

Jede unfreiwillige Gebietsabtretung ist stets als ein großes Nationalunglück zu betrachten, sie ist es in dem vorliegenden Falle für die Herzogthümer in höherem Maaße, weil es über allem Zweifel steht, daß von geringfügigen Ausnahmen abgesehen, die Bewohner der abgetretenen Landestheile unter eine Herrschaft treten werden, welche ihr Wohl nicht in gleichem Maaße wie die Herzoglich Schleswig-Holsteinische Regierung ins Auge fassen wird, und daß die patriotisch Gesinnten unter ihnen einem System der Rache und Verfolgung entgegensehen werden, von welchem das letzte Jahrzent wahrscheinlich nur eine geringe Vorprobe abgegeben hat.

Indessen haben die größten Nationen sich nicht selten entschließen müssen, ihre Einwilligung zu erzwungenen Gebietsabtretungen zu geben, wenn sie entweder nicht im Stande waren, den Feind aus dem occupirten Gebiet zu vertreiben, oder wenn sie durch die Gebietsabtretung allein den Überrest des Staates zu retten vermochten. Die sämmtlichen Großmächte Europas haben noch in diesem Jahrhundert nach diesen Grundsätzen handeln müssen.

Es ließe sich wohl denken, daß auch die Herzogthümer in eine ähnliche Lage sich würden künftig versetzt sehen können. Wenn die deutschen Mächte ihre Truppen aus den Herzogthümern zurückzögen, würden dieselben ohne Armee, wie sie bis jetzt ohne

ihre Schuld sind, und ohne die Mittel, sofort eine Armee aufzustellen, welche ausreichen würde, die Dänen aus dem aufs neue occupirten Herzogthume Schleswig zu vertreiben, wahrscheinlich die Eventualität einer Gebietsabtretung ins Auge fassen müssen.

Diese Rücksicht, sowie der Umstand, daß der bisherige Gang der Londoner Conferenzverhandlungen die Frage der Unabhängigkeit der Herzogthümer in ein bedingtes Verhältniß zu der sogenannten Theilungsfrage gebracht hat, und daß, während die Unabhängigkeit der Herzogthümer noch keineswegs als gesichert erscheint, die Theilung im Princip von den deutschen Mächten schon zugegeben ist, kann es allein rechtfertigen, daß eine Gebietsabtretung von uns überhaupt als möglich gedacht und besprochen wird.

Vom deutschen Standpunkt aus erscheint eine Gebietsabtretung offenbar anders. Gegenwärtig ist Deutschland in dieser Sache einig und würde bei ernstem Willen offenbar im Stande sein, ungeachtet aller europäischen Schwierigkeiten die Integrität der Herzogthümer durchzuführen. Da indessen sowohl Österreich und Preußen als auch der Vertreter des Bundes darüber einig sind, daß irgend eine Gebietsabtretung stattfinden müsse, so bleibt uns nur übrig, noch dahin zu streben, daß erstens möglichst wenig Gebiet abgetreten werde, und zweitens nur solches Gebiet abgetreten werde, auf welchem sich die wenigsten patriotisch gesinnten Bewohner befinden.

Von den deutschen Bevollmächtigten ist ein Austausch nordschleswiger Distrikte gegen Lauenburg in Aussicht gestellt. Das Herzogthum Lauenburg hat freilich den König Christian IX. nicht als seinen Herrscher anzuerkennen. Die Ansprüche des oldenburgischen Hauses, vielleicht selbst anderer deutscher Häuser könnten das Herzogthum auch ohne eine Gegenleistung in deutschen Besitz bringen; indessen ist es jedenfalls so klein, daß die schon in der Conferenz kund gegebene Absicht der beiden deutschen Großmächte und des Bundes, dies Herzogthum gegen nordschleswigsche Distrikte auszutauschen, weniger gefährlich erscheint, als die Ziehung einer willkührlichen Theilungslinie.

Die Absicht, weshalb S. Hoheit der Herzog die Ansprüche auf Lauenburg betonte, wird dadurch freilich vereitelt; indessen ohne Höchst desselben Schuld.

Da die Herzogthümer Schleswig-Holstein an der Verbindung mit Lauenburg nur ein sehr geringes Interesse haben, kann die Abtretung schleswigscher Distrikte gegen Lauenburg in keiner Weise gewünscht und befürwortet werden. Dieselbe erscheint nur als ein geringeres Übel. Wenn dieser Austausch hingenommen werden mußte, so kann dagegen ein Austausch nordschleswigscher Distrikte nur in einem Falle als wünschenswerth erscheinen, wenn dagegen solche deutsche Distrikte gewonnen würden, welche sonst auf die Dauer im Besitze Dänemarks bleiben würden, wie dies beim Herzogthum Lauenburg sicher nicht der Fall wäre. Als wünschenswerth kann daher der Gewinn der altschleswigschen, jetzt zu Dänemark gehörigen Gebiete von Amrum, Westerlandföhr und List gelten, zu dem der Ausgleichung wegen noch die geringfügigen dänischen Enclaven um Schottburg kommen könnten. Als Äquivalent für diese Gebiete könnte die Gegend um Ripen dienen, so daß Ripen mit dem Königreich Dänemark in Verbindung gesetzt würde. Diese Gegend ist mit dänischen Streugründen stark vermischt und hat am wenigsten deutsche Bewohner.

Als Äquivalent für das aufgezwungene Lauenburg würden dagegen die westlichen Theile des Amtes Hadersleben und der nordwestliche Theil des Osteramtes dienen können, so daß Stadt Hadersleben und Christiansfeld schleswig-holsteinisch verblieben. Es könnte noch das Kirchspiel Breede, welches nach Dänemark dingpflichtig ist, sowie die Insel Arröe genommen werden, so daß sich die genaue Volkszahl des Herzogthums Lauenburg in den an Dänemark abzutretenden Bezirken wieder fände. Von den so abgetretenen Bezirken darf man annehmen, daß sie am wenigsten deutsch gesinnt sind, und sie stehen zum größten Theil unter dänischer Kirchenhoheit. Durch diese Grenzlinie würden die bisherigen dänischen Enklaven mit Dänemark in unmittelbare Verbindung gebracht. Nothwendig würde es immer noch sein, daß die zum Tausch bezeichneten Distrikte sich selbst durch Abstimmung über ihr Schicksal erklärten. Wollen

die deutschen Mächte das Princip des Austausches und das damit unzertrennlich Verbundene einer genauen, nach der Volkszahl zu bemessenden Compensation verlassen, so läßt sich annehmen, daß das Princip der Selbstbestimmung den Herzogthümern noch den geringsten Verlust bringen wird, wenigstens werden Sie dasselbe dann empfehlen müssen, weil mit Grund zu fürchten ist, daß sonst willkührliche und sehr ungünstige Linien gezogen werden.

Am besten würde natürlich sein, daß eine schleswig-holsteinische oder wenigstens schleswigsche Ständeversammlung eventuell das Herzogthum Schleswig als ein Ganzes gefragt würde. Wie die Sachen stehen, wird dies aber kaum zu hoffen sein, und nur eine distriktsweise Abstimmung übrig bleiben.

Allem Anschein nach wird der Verlust, den die Herzogthümer zu erleiden haben werden, unter den obwaltenden Verhältnissen wahrscheinlich so groß, die künftige Mißhandlung der abgetretenen Theile wird so schreiend werden, daß die Herzogthümer den Verlust schwer verschmerzen werden, und daß schon ins Auge gefaßt werden muß, daß es möglich werde, die abzutretenden Theile künftig einmal unter günstigen Umständen zurückzugewinnen.

Aus diesem Grunde erscheint der englische Vorschlag einer von den Großmächten zu Gunsten Dänemarks zu übernehmenden Garantie der abzutretenden Theile und ebenso die Idee, Dänemark wie Belgien für neutral zu erklären, als höchst gefährlich. Wünschenswerth erscheint es dagegen aus demselben Grunde, daß S. Hoheit der Herzog und die schleswig-holsteinischen Stände nicht in die Lage kommen, formell die Abtretung anerkennen zu sollen, sondern daß die Conferenz die Abtretung ihnen octroiirt. Die Herzogthümer würden dieselben vielleicht als ein Faktum, das sie für jetzt nicht zu ändern vermögen, hinnehmen können, sie würden dann aber für die Zukunft freie Hand behalten.

Es würde sich fragen, ob es sich ermöglichen ließe, daß die Conferenz die Theilung unter Bedingungen vornähme, welche einen Rückfall der abgetretenen Theile ermöglichten. Es scheint unzweifelhaft, daß Dänemark nach dem Verlust der Herzogthümer in nicht sehr langer Zeit unter eine andere als die

Glücksburger Dynastie treten und sich mit den übrigen skandinavischen Ländern vereinigen werde. Die Abneigung, welche mehrere Großmächte, namentlich Rußland und Österreich, dem Anscheine nach auch die jetzigen englischen Staatsmänner gegen eine skandinavische Union haben, ließe sich vielleicht benutzen, um der Theilung irgend eine Form als Resolutiv Bedingung hinzuzufügen, so daß die abgetretenen Theile dann zurückfallen würden, wenn Dänemark in Verbindung mit den übrigen skandinavischen Ländern trete. Der König von Dänemark würde persönlich gegen eine solche Bedingung nicht viel einzuwenden haben. Eine Abtretung bloß an den König von Dänemark und seine Descendenten würde jenen Zweck einigermaßen verhüllen, indessen schwerlich zugelassen werden, da sie formell über jenen Zweck hinausgehen würde. Möglicherweise gestattet es der Gang der Verhandlungen, die Resolutivbedingungen festzustellen. Die einzige wirkliche Schwierigkeit wird in dem Umstande liegen, daß Frankreich der skandinavischen Union geneigt ist.

Schließlich muß ich Sie darauf aufmerksam machen, daß, da S. Hoheit der Herzog niemals freiwillig in eine Abtretung angestammten Gebiets willigen wird, die Nothwendigkeit einer solchen aber nicht vorliegt, Sie Theilungspläne oder Combinationen, welche eine Theilung voraussetzen, niemals in diesseitigem Auftrage, sondern nur in der Weise erörtern können, daß Sie Ihre private Ansicht äußern, durch welche S. Hoheit der Herzog in keiner Weise gebunden wird. Es versteht sich von selbst, daß Ihre auf den möglichst geringen Umfang der von den deutschen Bevollmächtigten zuzustehenden Gebietsabtretung gerichtete Thätigkeit, nachdem von denselben eine solche einmal zugegeben ist, hier die vollste Anerkennung findet.

Ich benütze auch diese sich darbietende Gelegenheit zur Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Kiel, den 6. Juni 1864. Samwer.

46. Samwer an Lorentzen. 1864, 7. Juni, Kiel. Schreiben eines Nordschleswigers über dessen Audienz bei Bismarck. Die Befragung der Bevölkerung. Ist ein Protest gegen die Teilung noch gefährlich. Sturm gegen den Herzog wegen seiner Festigkeit in Berlin. Die Gefahr der Schwebestellung des Herzogs.

Lieber Lorentzen! Die Beilage[1]), die mir heute zufällig zugekommen ist, bestätigt mein gestriges Schreiben. Du kannst sie benutzen, indeß nur in sehr vertraulicher Weise, denn am Ende ist doch die Meinung Bismarcks gut, obgleich wieder stark mit Lügen versetzt.

Nach meiner Ansicht dürfen die einzelnen Communen, Versammlungen ꝛc. in Schleswig nur sagen 1. wir wollen nicht losgetrennt werden vom Süden und 2. ihr habt kein Recht, uns loszutrennen, wenn ihr uns nicht vorher befragt. Ich bitte um Deine Ansicht darüber.

Nachdem übrigens jetzt die Abtrennung von Dänemark für den Süden Schleswigs ziemlich feststeht, scheint mir auch das einfache Protestiren gegen die Theilung keine großen Gefahren mehr zu bringen. Oder wäre es doch anders?

Es ist jetzt von seiten der preußischen Zeitungen und Korrespondenten ein wahrer Sturm[2]) gegen den Herzog aufgeregt, weil er in Berlin auf Nichts habe eingehen wollen. Offenbar hat es nach anderer Seite große Vortheile, und man kann es daher ruhig ansehen, wenigstens vorläufig. Mache Beust auf diesen Sturm aufmerksam und füge ex propriis hinzu, diese Schwebestellung des Herzogs werde allmählich und auf die Länge schwerlich zu ertragen sein.

Kiel, 7. Juni 1864. Samwer.

47. Samwer an Lorentzen. 1864, 7. Juni, Kiel. Betrachtungen über die Competenz der Conferenz. Ersuchen, die besprochenen Fragen mit Beust zu besprechen.

. . . . Ich fasse das Gesagte zusammen:

Betrachtet man die Londoner Conferenz als eine Conferenz der Protokollmächte, so wird dieselbe aufzuhören haben, wenn die Souveränitäts- und Gebietsfrage im Allgemeinen erledigt ist, und es wird dann nur etwa übrig bleiben, daß alle übrigen

[1]) Abschrift eines Schreibens an Dr. Heiberg von einem der nordschleswiger Deputierten über eine Audienz bei Bismarck. Dieser wünscht Proteste gegen die Teilung, Sendung einer Deputation nach London, Petitionen an Lord Russell und englische Blätter, Deputationen und Bittschriften an ihn oder den König seien nicht nötig. Berlin, 4. Juni 1864.

[2]) s. darüber Jansen-Samwer, S. 346ff.

Fragen, z. B. über die Auftheilung der gemeinschaftlichen Activa und Passiva und Auslieferung des Separateigenthums, über Beamte, Pensionen, Archive, Ziehung der Grenze im Detail, Schiffahrt, den beiden zunächst Betheiligten, d. h. Schleswig-Holstein und Dänemark allein überlassen und selbst mit Dänemark entweder einen festen Waffenstillstand schließen, dem nach Erledigung dieser Detailfragen der Friedensschluß folgen würde, oder daß sie, was für uns weniger wünschenswerth sein würde, sofort zur Schließung des Friedens übergehen.

Betrachtet man dagegen jene Conferenz als eine Zusammenkunft der Bevollmächtigten der fünf Großmächte unter Hinzuziehung direkt oder indirekt Betheiligter (wobei Schweden wohl die Rolle des künftigen Erben Dänemarks zu übernehmen hätte), und nimmt man als Conferenzzweck die definitive Ordnung der Verhältnisse der Herzogthümer zu Dänemark an, so ist es unvermeidlich, daß die Conferenz nach Erledigung der Souveränitätsfrage auch sofort Herzoglich schleswig-holsteinische Bevollmächtigte zuziehe. Sie wird dies nur können, nachdem S. Hoheit der Herzog in den Besitz der ihm gehörenden Lande getreten ist, sie wird aber, bis dieses geschehen ist, ihre Thätigkeit zu sistiren haben. Hoffentlich wird, wenn nicht früher, dann der deutsche Bund seine Commissäre aus Holstein zurückziehen und S. Hoheit den Herzog nicht ferner verhindern, die Zügel der Regierung zu ergreifen.

Vom practischen Gesichtspuncte aus empfiehlt sich ohne Zweifel, daß nach Erledigung der Souveränitäts- und Gebietsfrage alsbald zwischen herzoglich Schleswig-holsteinischen und Königlich dänischen Bevollmächtigten alle noch übrigen Fragen verhandelt werden; sollten dieselben nicht zu Vereinbarungen gelangen, so würden den Bundesgrundgesetzen nach (jedenfalls soweit Holstein in Betracht kommt) die beiderseitigen Beschwerden an den Bund gelangen, und es würde dieser die Erledigung derselben entweder direct oder durch Vermittelung einer anderen Macht mit Dänemark versuchen. Ob dieser Weg nicht zu weitläufig ist, mag dahin gestellt sein. Es würde vielleicht wenig dagegen einzuwenden sein, daß über streitige Puncte unmittelbar entweder ein Schiedsrichter entscheide, oder dafür die

Vermittlung sei es einer einzelnen Macht, sei es einer Conferenz von Mächten, eintrete.

Worauf es indessen allein ankömmt, wird sein, daß die Auseinandersetzung zwischen Dänemark und den Herzogthümern von diesen letzteren allein verhandelt werde; denn nur bei ihnen wird sich das unmittelbare Interesse an der guten Erledigung dieser Fragen und die erforderliche Detailkenntniß finden. Allerdings könnte man meinen, daß die Conferenz wenigstens allgemeine Grundsätze aussprechen könnte; indeß bekanntlich setzt es eine genaue Detailkenntniß voraus, wenn man solche allgemeine Grundsätze aussprechen will.

Ich ersuche Sie, den Gegenstand dieses Schreibens gelegentlich mit Herrn von Beust zu besprechen und darauf hinzuwirken, daß derselbe die hier ausgesprochenen Ansichten zu den seinigen mache, und sehe einer gefälligen Äußerung über die Ansichten desselben entgegen.

Kiel, 7. Juni 1864. Samwer.

48. Lorentzen an Samwer. 1864, 7. Juni, London. Bericht über die Sitzung vom 6. Juni. Frage über Verlängerung des Waffenstillstandes. Keine Verständigung in der Teilungsfrage. Die Stellung von Beust. Lorentzens Übereinstimmen mit seinem Standpunkt. Preußen wünscht die Linie Flensburg-Tondern. Widerstand der Dänen und Neutralen. Wiederausbruch des Krieges wahrscheinlich. Heraustreten der Herzogtümer aus ihrer passiven Stellung sei dann nötig; Ergreifung der Regierung und Aufstellung eines schleswig-holsteinischen Heeres. Stimmung in England. Beusts Eintreten für die Herzogtümer soll in der Presse hervorgehoben werden. Bestimmte Anfrage über Stellung des Herzogs zur Teilungsfrage.

Was in der gestrigen Sitzung der Conferenz vorgegangen ist, steht in der Hauptsache bereits in der heutigen Morgennummer der Times. Die Angaben derselben sind in allen wesentlichen Punkten korrekt, und es unterliegt keinem Zweifel, daß der Artikel (der erste Leitartikel) inspirirt ist. Man hat sich in der gestrigen Sitzung nur mit der Frage der Verlängerung des Waffenstillstandes beschäftigt. Österreich und Preußen hatten sich früher bereit erklärt zu einer Verlängerung des Waffenstillstandes auf unbestimmte Zeit mit vierwöchentlicher Kündigung. Da die Dänen hierauf nicht eingehen wollten, boten sie gestern

einen Waffenstillstand auf zwei Monate mit dem gegenwärtigen faktischen Besitzstand an. Die Dänen lehnten dies unbedingt und entschieden ab und erklärten ihrerseits, sie könnten höchstens in eine Verlängerung der Suspendirung der Feindseligkeiten auf 14 Tage einwilligen, um zu versuchen, ob man bis dahin zu einem Einvernehmen über die Grundlagen des Definitivum gelangen könne. Die Ursachen der Differenz liegen auf der Hand. Preußen verlangt für möglichst lange Zeit Sicherheit des Handels, die Dänen dagegen wollen die Waffen, die sie in der Blokade besitzen, nur für möglichst kurze Zeit aus der Hand geben. Endlich hat man sich gestern dahin verständigt, daß die preußischen und österreichischen Bevollmächtigten nochmals in Berlin und Wien anfragen, ob der dänische Vorschlag einer vierzehntägigen Verlängerung der Waffenruhe nicht vielleicht als Ultimatum angenommen werden könne, so daß also, wenn binnen dieser Zeit (also bis zum 26. Juni) nicht eine Verständigung über das Definitivum erfolgt, dann ohne Weiteres der Krieg wieder beginnt. Die nächste Sitzung ist noch nicht anberaumt. Man hofft, daß die Instruktionen aus Berlin und Wien so früh eintreffen, daß am Donnerstag wieder Sitzung sein kann.

Über die Sache selbst ist gestern gar nicht verhandelt worden. Ob überhaupt die Conferenz sich noch mit der Sache selbst beschäftigen wird, hängt von der Antwort ab, die jetzt aus Berlin und Wien erfolgt. Wird die vierzehntägige Verlängerung der Waffenruhe von den deutschen Mächten abgelehnt, so bricht am 12. Juni der Krieg wieder aus, und gleichzeitig wird die Conferenz sich natürlich resultatlos auflösen. Wird die Verlängerung der Waffenruhe angenommen, so hat die Conferenz noch eine vierzehntägige Frist, um über die Hauptfrage zu verhandeln. Aber auch für diesen Fall sind die Aussichten auf eine Verständigung in diesem Augenblicke geringer als je. Dänemark will nicht nördlicher gehen als die Schleilinie und wird dabei von den Neutralen (auch von Frankreich) unbedingt unterstützt. Die Engländer zeigen sich in den letzten Tagen wieder ganz besonders gereizt. Die Stellung der Deutschen zu der Theilungsfrage hat sich im Wesentlichen nicht geändert. Herr v. Beust hat sich bis jetzt noch gar nicht auf die Erörterung einer

bestimmten Linie eingelassen, sondern hat nur seinen Standpunkt zur Theilungsfrage principiell festgestellt. Er erklärt, daß (im Gegensatz zur Auffaßung der Neutralen) die Theilung Schleswig-Holsteins gleichbedeutend ist mit einer Gebietsabteilung von deutscher und schleswig-holsteinischer Seite an Dänemark; daß also von einer Theilung nur die Rede sein kann unter Vorbehalt der Zustimmung des rechtmäßigen Landesherrn (also des Herzogs) und der Bevölkerung, die abgetreten werden soll, also der nördlich der Theilungslinie Wohnenden (während Frankreich die südlich der Theilungslinie Wohnenden abstimmen laßen will). Mit diesem Vorbehalt sei er bereit, auf eine Erörterung der Theilungsfrage einzugehen. In dieser Auffassung, die ich von Anfang an als meinen eigenen Standpunkt bezeichnet habe, suche ich ihn nach Kräften zu befestigen. Als meine Privatüberzeugung habe ich dabei wiederholt ausgesprochen, daß der Herzog in so weit, als die abzutretende Bevölkerung sich einverstanden erklären sollte, gleichfalls in die Theilung einwilligen werde.

Was die Stellung Preußens zur Theilungsfrage betrifft, so habe ich meinen letzten Bericht in einem Nebenpunkt zu berichtigen. Schleiden hat die Sache schon in einem Briefe an Francke berührt. Preußen ist schon am Donnerstag in seinen Zugeständnissen etwas weiter gegangen, als mir damals versichert wurde. Nach ganz bestimmten Erklärungen, die mir heute von mehreren Seiten, namentlich von Balan gemacht sind, verhält die Sache sich so. Die Linie nördlich von Apenrade und Tondern ist am Donnerstag in einer officiellen Erklärung angeboten, im Laufe der Diskussion haben dann die preußischen Bevollmächtigten sich privatim dahin erklärt, sie würden allenfalls sich dazu verstehen, wegen einer Linie nördlich von Flensburg und Tondern in Berlin anzufragen. Bindend sei diese Erklärung in keiner Weise gewesen.

Die Sachlage ist also augenblicklich diese. Von den deutschen Bevollmächtigten wird mir versichert, daß an ein Zurückgehen hinter die Linie Flensburg und Tondern (beide Städte südlich laßend) unter keinen Umständen gedacht werde. Andererseits ist sicher, daß dies das Äußerste ist, was

ohne Wiederausbruch des Krieges erreicht werden kann. Ob die Dänen und Neutralen soweit nachgeben, ist sehr fraglich. Wahrscheinlich ist, daß sie an der Schleilinie festhalten, höchstens bis zur Linie Flensburg-Husum (Flensburg nördlich lassend) nachgeben. Sind diese Voraussetzungen richtig, wie ich nach meinen heutigen Informationen glaube, so wird spätestens am 26. Juni der Krieg wieder ausbrechen. Die Frage ist dann, wie sich die Neutralen, namentlich England, zur Sache stellen werden. An eine aktive Einmischung Englands in den Krieg glaube ich nicht, so lange es nicht Frankreich mit sich fortreißen kann, woran doch für jetzt wohl nicht zu denken ist. Dagegen halte ich es für sehr möglich, daß dann, um die hiesige gereizte Stimmung wenigstens in etwas zu befriedigen, eine englische Flotte in der Ostsee erscheint.

Unsere Hauptaufgabe wird jetzt sein müssen, uns für diese Eventualität unsere Stellung im Voraus klar zu machen. Es scheint mir von unendlicher Wichtigkeit zu sein, daß, wenn der Krieg wieder ausbricht, und die Conferenz sich auflöst, der Herzog und die Herzogthümer aus der bisherigen passiven Stellung heraustreten. Ich würde rathen, schon jetzt alles Augenmerk auf diese Seite der Frage zu richten, und in Berlin, Wien und Frankfurt dahin zu wirken, daß sofort mit dem Wiederausbruch des Krieges der Herzog vom Bunde und von den deutschen Großmächten anerkannt werde und sofort die Regierung antrete, wovon die natürliche Folge sein würde die sofortige Inangriffnahme der Bildung einer Schleswig-holsteinischen Armee und demnächst die aktive Theilnahme am Kriege, woraus dann von selbst die spätere selbständige Betheiligung an der Friedensverhandlung folgt. Ich erlaube mir darauf aufmerksam zu machen, daß in dem Antrag vom 28. Mai die Worte, dont la reconnaissance par la diète Germanique est assurée nicht allein von Preußen und Österreich, sondern später auch ausdrücklich von Quade genehmigt sind, der sich mit dem Verhalten des Herrn v. Beust einverstanden erklärt hat. Also ist eigentlich die Anerkennung materiell schon von allen Betheiligten ausgesprochen, und es handelt sich nur noch um eine formelle Bestätigung durch den Bund.

Die gestrige Verhandlung im Unterhause beweist deutlich, daß die leitenden Staatsmänner von beiden Seiten die Frage lediglich als eine innere Parteifrage behandeln. Die Tories, mit Ausnahme einiger Heißsporne, wie Lord Robert Cecil, haben wenig Lust, die dänische Erbschaft anzutreten, und die Minister wünschen nichts mehr als die Conferenz noch etwa bis zum Juli zu vertrödeln, bis das Parlament das Budget votirt haben wird. Dann wird das Parlament vertagt, und die Minister haben sich ihre Stellung wieder für ein Jahr gesichert. Das Treffendste, was gestern gesagt wurde, ist die Bemerkung Osborne's, die Conferenz sei von Anfang an mehr dazu bestimmt gewesen, to prevent the dismenberment of Her Majesty's Ministers than to maintain the integrity of Danmark. Aus der kurzen Bemerkung, die Kinglake gestern machte, geht hervor, daß er, wie ich früher schon bemerkt habe, es für rathsamer hält, die Sache zu verschleppen als die Minister zu einer Entscheidung zu drängen, die, so lange sie den Einfluß des Parlaments noch fürchten müssen, für die Herzogthümer nur ungünstig ausfallen kann.

Ich möchte rathen, bald thunlichst in der Presse einige Artikel zu veranlaßen, welche die Verdienste Beust's um den Verlauf der Conferenz etwas hervorheben und in helles Licht stellen. Er ist gegen die öffentliche Meinung sehr empfindlich, und er wünscht nichts mehr als seine Verdienste anerkannt zu sehen. Er hat hier wirklich mit außerordentlicher Geschicklichkeit operirt, und daß der Londoner Traktat todt ist und von ganz Europa als todt anerkannt wird, ist wesentlich sein Verdienst. Ich habe ihm angemerkt, daß er jetzt, seit die große Wendung in Wien und Berlin eingetreten ist, von Preußen und Österreich in den Schatten gestellt zu werden fürchtet. Ich würde also rathen, ihn öffentlich anzuerkennen, nur muß man die Absicht nicht zu sehr merken; einige vorsichtige Insdiskretionen aus meinen Berichten können nicht schaden. Ich würde das gern von hier aus besorgen, aber ich habe keine Zeit, und Forchhammer ist dazu nicht zu gebrauchen.

Ich habe gestern (6. Juni) ein vom 2. Juni datirtes Schreiben erhalten, in welchem Bezug genommen wird auf vier Karten sowie auf Bemerkungen und Berechnungen, die angeblich

dem Schreiben beiliegen sollten, die sich aber nicht dabei befanden. Da das Schreiben ohne die Karten und Bemerkungen, zu deren Erläuterung es dienen soll, im Einzelnen nicht vollkommen klar ist, so werde ich die Anlagen, die wohl nur durch ein Versehen zurückgeblieben sind, abwarten. Ein Versehen ist es offenbar auch, wenn in dem Schreiben gesagt wird, die Karte Nr. 2 bezeichne diejenigen Wahldistrikte, deren 1858 gewählte Vertreter in der Diät von 1856/57 in dänischem Sinne stimmten. Im Allgemeinen kann ich in Bezug auf den Inhalt dieses Schreibens nur wiederholen, was ich schon in einem früheren Berichte bemerkt habe, daß die hiesigen Verhältnisse nicht so sind, wie sie dort offenbar vorausgesetzt werden. Die Frage liegt hier einfach so: Sollen wir zur Annahme der Linie Flensburg-Tondern (nördlich von beiden Städten) rathen, falls dieselbe ohne Wiederausbruch des Krieges erlangt werden kann? Oder ist in unserm Interesse der Wiederausbruch des Krieges wünschenswerther? Das ist die einfache Alternative.

Dankt für die erhaltenen Bücher und bescheinigt den Empfang eines Schreibens vom 4. Juni, welchem die von den deutschen Vertretern in der Conferenzsitzung am 28. vorigen Monats gestellten Anträge beigelegt waren. Lorentzen.

49. Lorentzen an Samwer. 1864, 8. Juni, London. Unveränderte Situation. Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum 26. Juni. Resultatloses Auseinandergehen der Konferenz würde den Sturz des Ministeriums bedeuten. Die Flugschrift des Patrik Matthew. Stimmung in Apenrade und Hadersleben. Die Agitation gegen die Teilungsfrage macht Lorentzen Sorge. Er fürchtet die Folgen.

Lieber Freund. Politisches von Bedeutung habe ich heute nicht zu melden, die Situation ist seit gestern unverändert. Wahrscheinlich wird morgen (Donnerstag) wieder eine Sitzung der Conferenz sein. Ich vermuthe nach gewissen Andeutungen, die mir heute gemacht sind, daß die Verlängerung der Waffenruhe auf 14 Tage zugestanden werden wird. Ob dies richtig ist, wird der Telegraph schon vor Ankunft dieser Zeilen gemeldet haben. Dann fragt es sich, ob bis zum 26. Juni eine Verständigung erreicht werden kann. Eine gewisse Chance für die Erhaltung des Friedens und für die Gewinnung eines Resultates

liegt darin, daß, wenn die deutschen Mächte offiziell die Linie Flensburg-Tondern als Ultimatum vorschlagen, England doch noch vielleicht es annimmt und die Dänen drängt, es gleichfalls anzunehmen. Denn die englischen Minister fürchten mehr ein resultatloses Auseinandergehen der Conferenz als ein ungünstiges Resultat. Letzteres würden sie vielleicht verschmerzen; ersteres würde unbedingt zu einer Krisis und zu ihrem Sturze führen. Aber man glaubt nicht, daß dann die Tories an's Ruder kommen. Eher würde Lord Clarendon versuchen, ein aus Tories und Whigs gemischtes Ministerium zu bilden, in welchem aber weder Derby noch Palmerston und Russell sitzen würden. Das ist hier die Meinung in parlamentarischen Kreisen.

Die Flugschrift des Herrn Patrik Matthew[1]) wird morgen oder übermorgen die Presse verlassen können. Ich habe in Betreff derselben die mir mittelst Schreiben vom 21. Mai ertheilten Instruktionen befolgt. Die Druckkosten sowie die Kosten für Verbreitung, für Annoncen und einige lobende Recensionen, werden sich auf gegen 50 Pfund Sterling belaufen, wenigstens über 40 Pfund. Wenn ich dies in den nächsten Tagen bezahlt haben werde, so bleibt mir nicht viel über 20 Pfund übrig, und ich bitte deshalb, mich rechtzeitig mit einem neuen Creditbrief zu versehen. Bestätigung des Eintreffens der Karten. Nr. 1 und 3 wird er verwerten, für eine Benutzung

[1]) Der Überbringer dieser Zeilen, so schreibt Samwer am 21. Mai an Lorentzen, Herr Patrik Matthew hat durch einen häufigen Aufenthalt im Lande und durch Familienbeziehungen, indem einer seiner Söhne Landbesitzer in der Nähe von Hamburg ist, für die Sache der Herzogthümer ein lebhaftes Interesse gefaßt und glaubt, das Seinige für eine günstigere Stimmung des englischen Publicums, wie der Presse beitragen zu können. Die erwähnte Flugschrift soll drei Aufsätze enthalten, deren ersterer ein offenes Sendschreiben an Lord Palmerston ist und wie die beiden anderen auch die Frage der Herzogthümer als eine Sache nationaler Freiheit gegen tyrannische Fremdherrschaft ans Herz legt. Der Verfasser hofft, daß seine Stimme nicht ganz ungehört verschallen wird, da er als Schriftsteller besonders auf dem landwirtschaftlichen Gebiet einiges Ansehen zu besitzen glaubt.

Die Herstellungskosten des Manuskripts wird die herzogliche Regierung tragen. Lorentzen wurde gebeten, das Unternehmen zu unterstützen.

Kiel, den 21. Mai 1864.

von Nr. 4 seien hier in diesem Augenblick die Umstände nicht günstig, wie er schon gestern ausgeführt habe.

Ich habe ferner heute die Abschrift eines Berichtes der herzoglichen Abtheilung des Innern über die Stimmung in den Landdistrikten des Amtes Apenrade erhalten. Die Angaben dieses Berichts sind allerdings wenig geeignet, das Verlangen zu motiviren, daß die Theilungslinie nördlicher als Apenrade gelegt werde. Die 6000 Haderslebener, die sich gegen die Abtrennung vom Süden Schleswigs erklärt haben[1]), haben hier wohl einigen Eindruck gemacht; doch darf man denselben nicht überschätzen. Man weiß hier recht gut, wie solche Demonstrationen zu stande gebracht werden, und daß es dabei mit den Zahlen nicht allzu genau genommen wird. Wenn ich mich auf diese Kundgebung berufe, so fragt man mich dagegen, wie es denn kommt, daß das Amt Hadersleben schon vor 1848, wie die Karte Nr. 1 zeigt, im dänischen Sinne gewählt hat.

Überhaupt kann ich nicht verhehlen, daß die zunehmende Agitation gegen das Princip der Theilung mir große Sorge macht. Man kann es auf diesem Wege dahin bringen, daß die Untheilbarkeit Schleswigs zu einem Glaubensartikel der deutschen Nation wird. Aber ich fürchte, daß wir damit Gefahr laufen, wieder in die Personalunion zurückzufallen, die wir eben glücklich überwunden zu haben glaubten. Lorentzen.

50. Samwer an Lorentzen. 1864, 9. Juni, Kiel. Artikel in der englischen Presse gegen den deutschen Preßfeldzug. Des Herzogs schwierige Stellung. Rücksendung der herzoglichen Erklärung. Die Teilungslinie Flensburg-Bredstedt ist ein früherer Vorschlag Frankreichs. Sendung von Berichten an die französischen Preßfreunde.

Lieber Lorentzen.

1. Das jämmerliche Jammergeheul der officiösen Berliner dürfte zu benutzen sein, um die englische Presse und öffentliche Meinung uns geneigter zu machen. Ich bitte Dich, Crowe Artikel schreiben zu lassen, in der Richtung, daß der Herzog nicht bloß das einzige Hinderniß gegen die offene preußische Annexion, sondern auch gegen das preußische Protektorat sei.

[1]) s. darüber Jansen-Samwer, S. 360, 361.

Die Folgerung auf die schleswigsche Theilungsfrage ist klar — man konnte englischer Seits wünschen, die eigentlich nur Preußen repräsentirenden Herzogthümer möglichst klein zu machen, jetzt muß man wünschen, sie möglichst groß zu machen. Was sie erhalten, ist einem konservativen Mittelstaat gegeben, was Dänemark erhält, der skandinavischen Union, die, wenn sie zu mächtig wird, auch für England gefährlich werden kann.

Beust aber wäre darauf hinzuweisen, daß diese Schwebestellung des Herzogs sich nicht lange halten läßt, da sie ihm nicht nur die Preußen, sondern auch die klein deutsche Partei, welche richtig auf Bismarcks Jammern angebissen hat, entfremdet. Beust muß in dieser Beziehung auf die Österreicher wirken. Der Punkt, worauf es ankommt, ist Besitzstand.

2. Beiliegendes Billet Russell's[1]) sendet Löwenstein nebst der Deklaration ein; er muthmaßt, daß die Dänen Russell gesagt haben, eine Conferenz, die sie mitumfaßt, könne ein solches Dokument nicht behalten.

Wir haben kein Interesse, die Rücksendung an die große Glocke zu hängen. Muthmaßlich werden die Dänen es thun. Frage aber gelegentlich Beust, wie die Sache zusammenhängen könne. Es ist nicht nöthig, daß er sogleich Lärm schlägt, aber er kann sich vorbereiten für den Fall, daß die Presse davon spricht.

3. Die Theilungslinie Bredstedt-Flensburg ist schon von den Franzosen vorgebracht. Was helfen die dortigen Verhandlungen, wenn Bismarck im Geheimen mit Paris dergleichen abmacht? Zum Glück ist der König anderer Meinung, scheint es wenigstens zu sein; die Folge kann eine neue Hartnäckigkeit der Dänen und davon der Wiederausbruch des Krieges sein.

4. Ich bitte Dich von dort aus die französischen Freunde mit solchen Nachrichten zu versehen, welche uns nützlich und mittheilbar sind. Der Weg von London über Kiel nach Paris ist

---

[1]) Dear Prince Loewenstein. I offered the Memorandum of the Prince of Augustenburg to the conference, but as objections were made to its reception. I return it to you. I remain Yours truly Russell. London May 24. 1864.

wirklich zu weit. Unsere und Deine Verbindung mit Paris ist gänzlich unbekannt, und Niemand in London wird auf Dich als Quelle kommen. Graf Rantzau kann ja, wenn Du keine Zeit hast, die Correspondenz übernehmen.

Kiel, 9. Juni 1864. Dein Samwer.

51. Lorentzen an Samwer. 1864, 9. Juni, London. Die heutige Konferenz-Sitzung. Bewilligung des Waffenstillstandes bis zum 26. Juni. Die Teilungsfrage. Die Strecke Flensburg-Tondern Bedingung der deutschen Mächte. Englands Offensive beim Wiederausbruch des Krieges. Beusts Ansicht über die Befragung der Bevölkerung. Antwort auf die Briefe vom 6. Juni. Abberufungsschreiben für Forchhammer. Bismarcks Teilungsvorschlag: Flensburg-Bredstedt. Garantie für die an Dänemark abgetretenen Besitzungen. Ungefährlichkeit der oldenburgischen Ansprüche.

Lieber Freund! Wie ich schon gestern als wahrscheinlich bezeichnete, ist heute eine Sitzung der Conferenz: Die Hauptsache, die dort vorgeht, habe ich schon heute Mittag, vor der Sitzung, telegraphiren können. Die deutschen Bevollmächtigten sind dahin instruirt, eine Verlängerung des Waffenstillstandes um 14 Tage, also bis zum 26. Juni zu bewilligen. Ob und was etwa sonst in der heutigen Sitzung vorgeht, werde ich schwerlich vor morgen, jedenfalls nicht vor Schluß der heutigen Post, erfahren. Indeß die Situation, die jetzt vorliegt, ist klar genug. Wenn bis zum 26. Juni nicht ein Einverständniß über das Definitivum erfolgt, so bricht der Krieg wieder aus. Das einzig mögliche Resultat, welches vielleicht bis dahin erreicht werden kann, ist die Theilung mit der Linie Flensburg-Tondern, beide Städte südlich lassend. Ich habe nach allem, was ich höre, die feste Überzeugung, daß die deutschen Bevollmächtigten sich nicht weiter südlich drängen lassen. Ob die Dänen und Neutralen so weit nachgeben, ist fraglich, doch halte ich es nicht für unmöglich, weil die Neutralen den Wiederausbruch des Krieges unbedingt zu verhindern wünschen. Bricht aber der Krieg dennoch wieder aus, so fürchte ich zwar für jetzt nicht eine aktive Intervention Frankreichs, wohl aber Englands. Die Erbitterung würde dann hier auf einen Grad steigen, der kaum noch eine passive Rolle zuließe. Man würde sich vielleicht darauf beschränken, zunächst eine Flotte in die Ostsee zu schicken,

etwa mit dem Auftrag, einen Angriff auf Fühnen zu hindern. Wie leicht dann mit einem ontoward event die Sache unberechenbare Dimensionen annehmen kann, brauche ich nicht hervorzuheben. Meine persönliche Überzeugung ist in der hier vorliegenden Frage nicht schwankend. Um des dänischen Nordens willen würde ich die früher errungene Unabhängigkeit des deutschen Theils der Herzogthümer nicht wieder in Frage stellen, und ich meine, selbst auf die Gefahr der Unpopularität sollte man diesen Gedanken, dessen Vernünftigkeit sich doch Bahn brechen muß, vertreten. Allein da ich sehe, daß man in Kiel die öffentliche Meinung in diesem Punkte scheut, so werde ich mit meiner persönlichen Ansicht noch zurückhalten und mich darauf beschränken, thatsächliche Aufklärungen zu geben, wo sie von Nutzen sein können.

Ich habe heut früh ein vertrauliches, eventuell zur Mittheilung an Beust bestimmtes Schreiben und zwei eigenhändige Briefe von Dir, alle vom 6. Juni[1]) datiert, erhalten. Das erstere Schreiben in Betreff der Sendung Rantzau's werde ich Beust fast ganz vorlesen. Ich halte das für sehr nützlich. In Betreff der Theilungsfrage entspricht die in dem Schreiben entwickelte Ansicht wesentlich dem Standpunkt Beust's. Seine Ansicht über die Art, wie die Befragung der Bevölkerung stattfinden soll, ist folgende. Man theilt das Herzogthum Schleswig in eine Reihe von schmalen paralell von Ost nach West laufenden Streifen. Man läßt, von Norden anfangend, jeden Streifen für sich über die Frage, ob deutsch oder dänisch, abstimmen. Sobald man auf diese Weise an einen Streifen kommt, der für deutsch stimmt, so wird da die Grenze festgesetzt. Ich suche ihn hierin nach Kräften zu befestigen. Aber ich glaube freilich nicht, daß es zu etwas anderm als einer nachträglichen Abstimmung über eine diplomatisch festgestellte Linie kommen wird.

Neu waren mir in dem Schreiben die Wühlereien von Adalbert Baudissin. Laß mich darüber doch etwas mehr erfahren.

Auf Deine beiden eigenhändigen Briefe antworte ich heute vorläufig folgendes: Ich hoffe, Beust morgen zu sehen, und

[1]) Nr. 42—45.

werde dann mit ihm über die Reise nach Dithmarschen sprechen. Ich hoffe, ihm die Sache ins rechte Licht stellen zu können, und wenn mir das gelingt, will ich sehen, ob er sich nicht bewegen läßt, ein paar Zeilen an Könneritz zu schreiben.

Über das Rechtsverhältniß, in welches der abzutretende Theil des nördlichen Schleswig treten soll, ist, soweit ich sehe, hier nicht der mindeste Zweifel. Was nördlich der Theilungslinie liegt, wird unbedingt und vollständig dem dänischen Staat einverleibt; was südlich der Linie liegt, gehört ebenso unbedingt zum schleswig-holsteinischen Staat. Zwischen beiden Staaten besteht keinerlei Art von Gemeinschaft. Der ganze Vortheil und das einzig Vernünftige der Theilung liegt darin, daß ein scharfer Schnitt gemacht wird.

Die Einlage an Forchhammer (das Abberufungsschreiben) habe ich bei ihm abgegeben; ihn aber nicht zu Hause getroffen.

Daß Bismarck eine Linie Flensburg-Bredstedt vorgeschlagen habe, glaube ich nicht; wenigstens stellen die hiesigen preußischen Bevollmächtigten immer Flensburg-Tondern unbedingt als die südlichste Linie dar, die möglich ist. Dagegen hat mir Balan gelegentlich einmal gesagt, Flensburg-Bredstedt sei ihm in einem Privatgespräch von Latour d'Auvergne als die äußerste nördliche Linie bezeichnet.

Eine Garantie für den an Dänemark abzutretenden Norden ist natürlich, wenn möglich, zu verhindern. Aber gewiß wird Dänemark alles daran setzen, und England wird geneigt sein.

Die gottorfischen Ansprüche halte ich jetzt nicht mehr für gefährlich, da Rußland seine Ansprüche an Oldenburg abgetreten hat, und der Großherzog von Oldenburg sie nicht geltend machen will. Auch können Bismarck und Rechberg jetzt doch nicht wieder auf Oldenburg zurückkommen seit dem Antrag vom 28. Mai. Lorentzen.

52. Lorentzen an Samwer. 1864, 10. Juni, London. Nochmals die Sitzung vom 9. Juni. Englands Versuch, auf den Vertrag von 1852 zurückzukommen. Schreiben Samwers betr. die Sendung des Grafen Rantzau Beust vorgelesen. Unterredung mit Graf Bernstorff über die Teilungsfrage. Festhalten der Dänen an dem Besitz von Flensburg. Des Herzogs Verhältnis zu den preußischen Forderungen. Bernstorff hält engsten Anschluß des Herzogs an Preußen für

unbedingt nötig. Bitte um Instruktionen. Protestieren gegen Teilungslinie unnütz. Wühlereien gegen den Herzog. Dringender Rat, die Teilungslinie anzunehmen. Aufklärung gegen den Pressesturm ist nötig.

Lieber Freund! Über die gestrige Sitzung der Conferenz habe ich heute nur wenig zu berichten. Die Verlängerung des Waffenstillstandes um 14 Tage konnte ich schon gestern melden. Übrigens ist es in der gestrigen sehr lebhaften Sitzung, die von 1 Uhr bis halb fünf gedauert hat, zwar zu heftigen Diskussionen, aber zu keinerlei Art von Verständigung oder Annäherung gekommen. Die Dänen und Preußen haben gegenseitige Rekriminationen über die Haltung des Waffenstillstandes vorgebracht; hauptsächlich aber hat es sich um die Theilungsfrage und die Theilungslinie gehandelt, in der die Ansichten der Dänen und Neutralen einerseits, der Deutschen andererseits sich schroffer als je gegenüber gestanden haben. Von englischer Seite ist ein Versuch gemacht, auf den Vertrag von 1852 zurückzukommen, der aber von deutscher Seite sofort zurückgewiesen ist. Die Details hierüber kann ich heute nicht berichten, weil ich Herrn v. Beust nur sehr flüchtig gesprochen habe. Er war sehr beschäftigt und ersuchte mich, morgen wieder zu kommen, doch habe ich noch, weil er gerade auf die Stellung des Herzogs zur Theilungfrage zu sprechen kam, Gelegenheit genommen, ihm Dein Schreiben vom 6. d. M.[1]) betreffend die Sendung des Grafen Rantzau nach Kiel, vorzulesen. Er erklärte sich mit den dort vorgetragenen Ansichten im Allgemeinen ganz einverstanden; nur die vorherige Abstimmung, meinte er, werde Schwierigkeiten haben. — Die Dithmarscher Reise habe ich heute lieber nicht erwähnt, weil Beust sehr eilig war; ich habe das Thema auf morgen verschoben, um es mit größerer Muße besprechen zu können. Außerdem habe ich heute mit Graf Bernstorff eine lange Unterredung gehabt, nicht so sehr über die Details der gestrigen Sitzung, als über die Situation im Allgemeinen. Er bestätigte mir, daß man sich gestern um nichts näher gekommen ist, und daß die Neutralen, die in Beziehung auf die Theilung ganz auf dänischer Seite stehen, sich gestern gereizter gezeigt

[1]) Nr. 44.

haben als je. Er ſagte mir dann „Ich glaube feſt, daß es wieder zum Kriege kommen wird, obgleich ich lieber ſähe, daß wir hier zu einer Verſtändigung kommen könnten.“ Ich ſagte ihm hierauf, daß dies natürlich jedermann wünſchen würde, nur dürfe doch der Frieden nicht durch zu große Opfer erkauft werden. Wir kamen ſo auf die Theilungslinie zu ſprechen, und ich verſuchte, ihn zu der Erklärung zu bewegen, daß die alte offizielle Grenze der Kirchen- und Schulſprache vor 1848, alſo die Linie nördlich von Flensburg und Tondern das äußerſte Zugeſtändniß ſei, welches von deutſcher Seite für die Erhaltung des Friedens gemacht werden könne. Bei dieſer Gelegenheit habe ich bemerkt, daß Bernſtorff in Beziehung auf die Stadt Flensburg nicht vollkommen ſicher iſt. Er ſagte mir, die Dänen erklärten es für einen Ehrenpunkt, dieſe Stadt, die ihnen ſo viele Anhänglichkeit bewieſen habe, nicht im Stich laſſen zu können; die Neutralen ſeien unbedingt derſelben Anſicht; bei der letzten Deputirten-Wahl habe es ſich gezeigt, daß die däniſche Partei in Flensburg faſt ebenſo ſtark ſei als die deutſche; es könne möglicherweiſe die Frage von Krieg und Frieden ſich um die Stadt Flensburg drehen, und wenn die Sache im letzten Augenblick ſo liegen ſollte, daß mit dem Aufgeben von Flensburg der Friede zu erkaufen wäre, ſo ſei es allerdings zweifelhaft, nach welcher Seite er ſich entſcheiden ſolle. Ich gab mir darauf alle erdenkliche Mühe, ihn zu überzeugen, daß Flensburg nicht aufgegeben werden dürfe, und daß man lieber die Chancen des Krieges noch einmal verſuchen müſſe. Graf Bernſtorff hörte mich aufmerkſam an, aber hielt doch ſeine Anſicht feſt. Während wir in dieſer Diskuſſion begriffen waren, kam Herr v. Balan dazu, der ſich in dieſer Frage mehr auf meine Seite ſtellte. Im weiteren Verlauf des Geſpräches fragte mich Graf Bernſtorff: „Was hören Sie aus Kiel? Welche Eindrücke hat der Herzog aus Berlin mitgebracht?“ Ich ſagte darauf, der Herzog ſei, ſo viel ich wiſſe, erſt geſtern wieder in Kiel eingetroffen, und ich könnte alſo noch keine Nachrichten haben; ich wiſſe nicht mehr, als was in den Zeitungen ſteht; worauf Graf Bernſtorff mir antwortete: „Aber wenn Sie etwas hören, ſo theilen Sie es uns doch mit.“ Wir kamen dann darauf zu ſprechen, daß nach

den Zeitungsnachrichten der Herzog und Herr v. Bismarck sich nicht sehr angezogen zu haben scheinen, und daß der Herzog alle Concessionen zurückgewiesen haben solle. Ich sagte, daß ich keine direkten Nachrichten habe und also nur meine Muthmaßungen aussprechen könne; dennoch müßte ich sagen, daß ich die Zeitungsnachrichten für übertrieben und zum Theile ganz falsch halte. Denn ich wüßte aus meinen früheren Unterredungen mit dem Herzog, wenn die Rede zuweilen auf diese Themata gekommen sei, daß derselbe über manche dieser Fragen, z. B. den Kanal, die Bundesfestung ꝛc. ganz anders denke, als er nach den Zeitungen jetzt sich ausgesprochen haben solle, wie ja z. B. der Kanal nicht bloß in preußischem, sondern eben so sehr in schleswig-holsteinischem Interesse liege; ich müsse deshalb annehmen, daß der Herzog sich nur überhaupt mit großer Reserve über diese Punkte geäußert habe, weil er es vielleicht für bedenklich halte, jetzt, ehe er noch anerkannt sei, Verbindlichkeiten gegen Preußen zu übernehmen, durch die er die anderen Faktoren, auf die er sich doch auch stützen müsse, vor den Kopf stoßen würde; auch könne man es ihm nach der bisherigen Haltung der preußischen Regierung kaum verargen, daß er jetzt nicht augenblicklich geneigt sei, sich ausschließlich auf Preußen zu stützen. Graf Bernstorff antwortete mir darauf „Wenn die Sache sich so verhält, so würde ich das sehr bedauern. Wenn der Herzog sich nicht mit Preußen verständigt, so kommt er nie zur Regierung. Schreiben Sie das nach Kiel. Und zumal wenn der Krieg wieder ausbrechen sollte, dann haben wir tabula rasa. Dann sind alle Zugeständnisse, die wir jetzt den Dänen in Betreff der Theilungslinie machen, natürlich wegfällig, und es versteht sich, daß wir uns dann mit nicht weniger als der Königsau begnügen können. Aber auch dem Herzog gegenüber ist dann alles wieder in suspenso, und die Chancen, die dann eintreten können, sind unberechenbar."

Ich habe mich natürlich verpflichtet gehalten, den Verlauf dieser Unterredung möglichst objectiv zu berichten. Ich knüpfe daran die Bitte, mich mit Instructionen zu versehen, wie ich mich hinsichtlich der hier berührten Punkte auszusprechen habe. Für das Wünschenswertheste würde ich halten, daß Du mir

einen ostensiblen Privatbrief schreibst, den ich gelegentlich Bernstorff oder Balan würde vorlesen können. — Ich habe noch hinzuzufügen, daß Bernstorff sich weiter in Betrachtungen darüber erging, wie unzuverlässig Österreich, und wie ohnmächtig die Mittelstaaten seien, und er fügte hinzu, daß man noch gar nicht sicher sei, ob Österreich nicht noch wieder auf die Personalunion zurückkomme.

Nach dem Obigen halte ich es kaum für nöthig, die Anfrage in Deinem heute mir zugekommenen Briefe[1]) vom 7. d. M., ob denn das einfache Protestiren gegen die Theilung jetzt noch Gefahren bringen könne, ausdrücklich zu beantworten. Das Protestiren gegen die Theilung, wenn man es nicht vollkommen ernstlich meint, halte ich für das Spielen des Kindes mit dem Feuer. Man kann dadurch alles, was errungen ist, wieder in Frage stellen. Auch daß Bismarck die Agitationen gegen die Theilung begünstigt, ist mir sehr verdächtig. Wider Willen hat er sich durch Österreich zum Antrag vom 28. Mai drängen lassen. Wenn jetzt die Theilung unmöglich gemacht wird, so kommt es wieder zum Krieg; das ist vollkommen sicher. Dann sind alle Chancen wieder offen, und die Wühlereien gegen den Herzog und für die Annexion nehmen von Neuem ihren Anfang.

Ich kann deshalb nur dringend den Rat wiederholen, daß wir das Princip der Theilung acceptiren müssen und auch nicht das Protestiren dagegen befördern dürfen. Wir kommen sonst in Gefahr, daß wir binnen 14 Tagen auf denselben Standpunkt zurückgeworfen sind, auf dem wir vor etwa sechs Wochen waren.

Der Zeitungssturm gegen den Herzog wegen seiner Haltung in Berlin ist doch unangenehm und macht auch die Gutgesinnten stutzig. Es sollte doch etwas dagegen geschehen zur Aufklärung der öffentlichen Meinung. Der Herzog kommt sonst in den Ruf eines Particularisten nach hannoverschem oder mecklenburgischem Muster.

Dein Lorentzen.

[1]) Nr. 46.

53. Samwer an Lorentzen. 1864, 11. Juni, Kiel. Die bevorstehende Reise des Herzogs nach Dithmarschen. Den Erlaß von Könneritz kann sich der Herzog nicht gefallen lassen. Beusts Einwirken auf Könneritz muß erlangt werden. Die Ansprüche Oldenburgs. Die Forderungen Bismarcks. Der Gedanke an Annexion. In der englischen Presse soll Stimmung gemacht werden. Die Kriegskostenfrage. Der Teilungsgedanke und Hadersleben. Die offizielle Instruktion für Lorentzen. Unzufriedenheit in Berlin über Bernstorff.

Lieber Lorentzen. 1. In Betreff der Reise nach Dithmarschen wird es nöthig sein, daß Du mit Beust direkt sprichst. Die große Gereiztheit in Berlin, die Du aus den Blättern siehst, und die sich jetzt schon in halboffiziellen Artikeln ergeht, macht es entschieden nothwendig, der Welt zu zeigen, welche Macht der Herzog im Lande hat.

Nun aber kommt Könneritz mit seiner fixen Idee, der Herzog wolle die Ergreifung der Regierungsgewalt vorbereiten. Du kennst seinen Erlaß an die Landesregierung. Die Folge war, daß diese erklärte, sie werde denselben nicht ausführen, und sollten die Commissare selbst ein Verbot des Empfanges des Herzogs durch die Behörden erlassen, sofort sämmtlich ihre Entlassung nehmen. Dies brachte die Commissare zur Besinnung. Leider ließ sich aber Henrici[1]) zu der Botschaft bewegen, die Commissare ließen den Herzog bitten, seinerseits den Behörden zu verbieten, ihn an den Distrikts-Grenzen zu empfangen. Das war es, was der Herzog in Altona gethan hatte, worauf die Commissare, um ihre enorme Autorität zu zeigen, es sofort in die Zeitungen einsetzen ließen.

Der Herzog kann sich jene, nebenbei ganz alberne, weil mit der Souveränität in gar keine Verbindung zu bringende Bedingung nicht gefallen laßen, weil er dadurch zeigen würde, 1. daß er eigentlich per nefas reise, 2. daß er nicht den Muth habe, ungehörigen Zumuthungen zu widerstehen.

Henricis Botschaft blieb unbeantwortet, weil der Herzog wegen seiner Reise nach Dolzig die nach Dithmarschen aufgeben mußte.

---

[1]) Mitglied der Landesregierung. s. über ihn Dr. Henrici: Lebenserinnerungen eines Schleswig-Holsteiners.

Sie wird jetzt wieder nöthig. Gegen die unverschämten Berliner Zumuthungen muß der Herzog doch irgendwo eine Macht und Stütze haben, oder er muß sich ihnen fügen, oder die Sache verlassen d. h. die Herzogthümer Preußen überliefern.

Setze diese Verhältnisse Beust auseinander.

Könneritz theilte vor 14 Tagen dem Herzog mit, daß Beust ihm den guten Stand der Dinge wissen und ihn bitten laße, denselben durch einseitiges Vorgehen hier nicht zu stören. Was jetzt gewünscht wird, ist, daß Beust, da Könneritz jener Meldung hinzufügte, Beust habe des Reisens nicht ausdrücklich erwähnt, aber doch dasselbe ohne Zweifel auch gemeint, jetzt ihm schreibe, „er möge doch dem Reisen kein Hinderniß wie hinsichtlich des Empfanges der Beamten des Herzogs in den Weg legen, das Reisen des Herzogs sei sehr wünschenswerth". Er kann ja, um Könneritz zu schonen, hinzufügen, seit dem 28. Mai sei die Lage eine ganz andere.

Beachte wohl, daß die Dithmarscher Reise vom Herzog zugesagt ist, und daß die Leute es übel nehmen, wenn sie nicht gemacht wird. Es handelt sich direkt de damno evitando.

Telegraphire das Resultat.

2. Also am 2. Juni ist die Cession der russischen Rechte an Großherzog von Oldenburg ausdrücklich der Conferenz angezeigt.

Was will Rußland? Was will Oldenburg? Es ist das wohl nicht dasselbe. Lies das Warschauer Protokoll. Dasselbe spricht in seiner Einleitung nur vom Großfürstlichen Antheil Holsteins; in seinem dispositiven Theil sind die Ausdrücke (nicht der Sinn) weiter.

Soweit wir wissen, ist aber der Großherzog von Oldenburg der Meinung, auf ganz Schleswig-Holstein Recht zu haben.

Graf Rechberg machte sofort den russischen Gesandten darauf aufmerksam, daß das Ganze ja wirkungslos sei, weil der Verzicht des Prinzen Wasa fehlte. Aber aufgehalten könnte die Sache durch dieß Manövre werden, und es ist sehr wohl möglich, daß das auch die Absicht ist, und daß Bismarck dieß veranlaßt hat, um eine Einsetzung des Herzogs für's Erste zu hintertreiben.

3. Was die Zerwürfnisse mit Berlin betrifft, so finden sie (zu Deiner Beruhigung) nicht statt mit dem Kronprinzen, und wohl auch nicht mit dem Könige. Es versteht sich von selbst, daß sich vom Herzog in Betreff Rendsburg, Kiel, Kanal kein Einwand erhob, rectius daß erstere gar nicht verlangt wurden. Das Pactum sollte so sein: Preußen wollte nichts versprechen, der Herzog sollte dafür ein Land vielleicht so groß wie eins der Herzogthümer belastet mit Servituten und Schulden übernehmen und ausdrücklich versprechen, die Stände deshalb nicht zu fragen. Was Bismarck gewollt hat, ist unklar, ob er in Ernst glaubte, der Herzog werde sich darauf einlaßen, oder ob er den Herzog mit den Preußen und vielleicht dem Könige überwerfen wollte.

Es steckt bei ihm immer noch der Annexionsgedanke, und wenn Beust und die Österreicher nicht aufpassen, so gelingt es ihm, wenigstens die Sache ins Unendliche hinzuziehen und zu verwirren. Laß aber doch für die englische Presse hervorheben, daß dem Herzog zugemuthet sei, Verpflichtungen ohne Parlament zu übernehmen, wie es scheine, auch Aufhebung der liberalen Verfassung und Einführung einer feudalen. Es muß doch möglich sein, das in die englische Presse zu bringen.

Gegen Beust mußt Du über den Inhalt der preußischen Forderungen sehr reservirt sein. Selbst das obige im Absatz, „das Pactum", ist nicht für ihn. Ihm möge genügen, daß der Herzog verzweifelt spröde war.

4. Schon jetzt mache ich Dich auf die Kriegskosten aufmerksam. Man wird in Wien und Berlin wünschen, daß wir sie übernehmen. Die Kosten eines Bundeskrieges trägt der Bund; zu einem Theile der dänischen Staatsschuld können wir weitere nicht übernehmen.

Aus Deinen und Schleidens Briefen sehe ich, daß ihr jede Linie, die Hadersleben Stadt nach Süden brächte, für eine Unmöglichkeit haltet, und wenn nicht Krieg kommt, wird das wohl richtig sein. Die offizielle Instruktion, die Dir jetzt wohl schon zugegangen ist, ist nur für Dich bestimmt. Wenn sie unausführbar ist, so ist dies nicht unsere Schuld. Bitte aber, sie in einem förmlichen Bericht zu beantworten, der zu den Akten genommen werden kann.

In Berlin große Unzufriedenheit über Bernstorff, daß er die 14tägige Frist ad referendum genommen hat und die Linie Flensburg Tondern andeutete. In Berlin ist man kriegerisch, auch angeblich Bismarck.

Kiel, 11. Juni 1864[1]). Samwer.

54. Lorentzen an Samwer. 1864, 11. Juni, London. Unterredung mit Beust. Dessen Standpunkt zur Teilungsfrage. Seine offizielle Erklärung. Wunsch, daß man in Kiel nichts gegen eine Teilung unternähme. Sein Bericht nach Frankfurt. Gereizter Ton in der letzten Konferenz. Kriegers Äußerung über die Gefangennahme eines Zollbeamten. Die nächste Sitzung. Die Ansicht des Königs von Sachsen über den Herzog. Die Reise nach Dithmarschen. Beust's Schreiben an Könneritz. Brief vom 7. Juni und Karten erhalten. Lorentzen will sie Balan zeigen.

Lieber Freund! Ich habe heute Gelegenheit gehabt, in größerer Muße mit Herrn v. Beust zu sprechen. Über die Details der letzten Sitzung kann ich indeß nur wenig zu dem hinzufügen, was ich schon gestern berichtet habe. Herr v. Beust hatte mich hauptsächlich nur deshalb auf heute wieder bestellt, um mir nochmals seinen Standpunkt zur Theilungsfrage zu entwickeln und mir dringend ans Herz zu legen, daß ich auch nach Kiel in diesem Sinne schreiben möge. Ich habe schon mehrmals auseinandergesetzt, wie Herr v. Beust zur Theilungsfrage steht. Er erklärt sich bereit, den Vorschlag der neutralen Mächte in Erwägung zu ziehen, aber bevor eine bestimmte Linie erörtert werden könne, macht er die Vorbedingung der Befragung der Bevölkerung und des Landesherrn. In diesem Sinne hat er in der vorgestrigen Sitzung der Conferenz eine Erklärung abgegeben, die er mir heute vorgelesen hat. Die Erklärung ist nach Form und Inhalt gleich vortrefflich und entwickelt den Standpunkt mit großer Schärfe und Klarheit. Er geht davon aus, daß, wenn von einer Theilung Schleswigs die Rede sei, dadurch nicht dem Könige von Dänemark, sondern dem Herzog von Schleswig-Holstein eine Gebietsabtretung zugemuthet wird, da Schleswig nicht einen Theil der Besitzungen

[1]) In einer Nachschrift teilt Steindorff mit, daß er vor 8 Tagen in Berlin war, Lorentzens Frau besuchen wollte, sie aber verfehlte, da sie im Theater war. Die Kinder hätten sehr wohl ausgesehen.

des Königs von Dänemark bilde. Der Vorschlag der Theilung sei nicht von Deutschland ausgegangen, aber er sei bereit, auf den Vorschlag einzugehen, jedoch nur unter der Vorbedingung der vorgängigen Befragung der Bevölkerung. Es sei ihm unmöglich zu begreifen, wie eine Conferenz europäischer Mächte sich die Befugniß beilegen könne, über das Schicksal einer Bevölkerung gegen deren Willen zu entscheiden. Es sei ihm unmöglich zu begreifen, wie diejenigen Mächte, welche den billigen Grundsatz der Befragung der Bevölkerung aufgestellt hätten, sich jetzt einer konsequenten und unparteiischen Durchführung dieses Grundsatzes widersetzen könnten (gegen die mehrfach erwähnte französische Auffassung der Abstimmung der Bevölkerung gerichtet). Er schließt mit der bestimmten Erklärung, daß er sich auf die Erörterung der Theilungsfrage nur unter der Vorbedingung einer Befragung der Bevölkerung und des Landesherrn einlassen könne. Was den letzten Punkt, die Zustimmung des Souveräns, betrifft, so sagte er mir dabei, er setze voraus, daß der Herzog sich der Theilung insoweit, als die abzutretende Bevölkerung zustimmt, nicht widersetzen werde.

Er sagte mir nun, ich möchte dahin wirken, daß man auch in Kiel diesem Princip gemäß handele. Auf meine Antwort, daß ja sein Princip ganz mit dem Schreiben, welches ich ihm gestern vorgelesen hätte, übereinstimme, antwortete er mir, daß doch von Kiel aus wohl manches geschehen könne, um den Lärm der Presse gegen das Princip der Theilung zu mindern. Wenigstens solle man diesen Lärm nicht begünstigen, sondern vielmehr die Parole ausgeben, daß nur gegen die Theilung ohne vorherige Befragung der Bevölkerung Opposition gemacht werde.

Herr v. Beust las mir auch ein Stück aus seinem Bericht nach Frankfurt über die vorgestrige Sitzung vor. Er motivirte seinen Standpunkt damit, daß Deutschland sich auf diese Weise nach außen und innen besser stelle. Es werde leichter sein, die Westmächte für das Princip der Selbstbestimmung der Bevölkerung zu gewinnen als für eine günstige Linie; und sollte es wieder zum Kriege kommen, so mache man es den Westmächten schwer, gegen den Grundsatz, daß ein Volk über seine eigene Zukunft zu entscheiden habe, Krieg zu führen. Aber auch nach

innen (nach Deutschland) stelle man sich damit besser. Ohne die Befragung der Bevölkerung würde jetzt die Theilung als eine Schwäche gegen das Ausland erscheinen; erfolge die Theilung mit Zustimmung der nördlichen Bevölkerung, so erscheine sie als die Anerkennung eines populären Princips.

Diese Erklärung hat in der vorgestrigen Sitzung einen großen Sturm hervorgerufen. Die Neutralen bleiben dabei, daß die Theilung Schleswigs gleichbedeutend sei mit der Abtrennung eines Stückes von Dänemark. Von irgend einer Art von Annäherung ist nicht entfernt die Rede. Über den Ton der letzten Sitzung sagte mir Herr von Beust, wenn das so fortgehe, werde man versucht, nur noch bewaffnet in die Conferenz zu kommen. Ein heiteres Intermezzo hat nur Herr Krieger[1]) veranlaßt, der schon mehrmals durch sein eigenthümliches Französisch Aufmerksamkeit erregt hat. Es war von irgend einem Zollverwalter in Jütland die Rede gewesen, den ein preußischer General hat einsperren lassen; man zankte sich darüber, ob dies mit Recht oder Unrecht geschehen sei, da sagte Krieger: mais il n'était pas besoin de le mettre à eau et à pain.

Die nächste Sitzung der Conferenz ist erst Mittwoch. Da alle Theile ihre Vorschläge gemacht haben, und jeder fest auf seinem Standpunkt beharrt, so liegt eigentlich kein Stoff zur Verhandlung vor. Man hat deshalb die nächste Sitzung so weit verschoben, um zu versuchen, ob sich nicht inzwischen außerhalb der Sitzung irgend ein Weg der Annäherung ausfindig machen läßt.

Herr von Beust las mir heute einen Brief des Königs von Sachsen vor, der über den Besuch des Herzogs in Dresden schreibt und sich mit großer Anerkennung über Seine Hoheit ausspricht. Der Herzog mache den Eindruck eines ruhigen, besonnenen Mannes und eines festen Charakters, der fest von seinem Rechte überzeugt sei und entschlossen, dasselbe durchzuführen, dabei ganz frei von revolutionären Neigungen. Mit der letzten Note Beust's (wahrscheinlich ist die an Russell über die Theilungsfrage gemeint) habe der Herzog sich einverstanden erklärt. Auch

[1]) Einer der dänischen Bevollmächtigten.

habe der Herzog gesagt, er sei nicht gegen den Kanal noch gegen die Bundesfestung und den Bundeshafen, aber er habe mißbilligt, daß man diese Dinge zu früh zur Sprache gebracht und dadurch die Eifersucht der Neutralen geweckt habe. Herr v. Beust sagte mir, nachdem er mir das Schreiben des Königs vorgelesen hatte, er freue sich, daß der Herzog in Dresden einen so guten Eindruck gemacht habe. Ich stimmte hierin natürlich ein und benutzte diese Gelegenheit, das Gespräch auf die Reise nach Dithmarschen zu lenken. Ich setzte auseinander, wie wünschenswerth und zweckmäßig es sei, daß der Herzog mit seinen künftigen Unterthanen in nähere Berührung komme, daß er sich auch den Wünschen und Einladungen der Leute nicht ganz entziehen könne, und daß es auch nützlich sei, nach außen zu zeigen, wie fest der Herzog im Lande stehe; ich fügte dann hinzu, daß man in Kiel nur deßhalb einige Bedenken habe, weil Herr v. Könneritz immer fürchte, daß der Herzog die Regierung ergreifen wolle, und weil man doch mit ihm jede Mißhelligkeit zu vermeiden wünsche; ich legte es ihm darauf nahe, falls er nicht selbst Bedenken gegen die Reise haben sollte, ein paar Worte an Könneritz zu schreiben. Darauf antwortete mir Herr v. Beust: „Darüber seien Sie ganz ruhig; ich werde an Könneritz schreiben, er solle nicht so pedantisch sein." Ich denke also, über diesen Punkt brauchen wir uns weiter keine Sorge zu machen.

Ich habe gestern Abend das Schreiben vom 7. dieses Monats erhalten nebst den Karten, auf welchen die von Preußen, England und Dänemark im Jahre 1849 vorgeschlagenen Demarkationslinien mit respektiver blauer, grüner und rother Farbe bezeichnet sind. Ich hatte schon früher Herrn v. Balan auf dessen Wunsch eine kurze schriftliche Mittheilung über den Lauf der damaligen Demarkationslinie gemacht. Ich werde die jetzt mir zugegangene Karte benutzen, um ihm auch die damaligen Vorschläge der beiden kriegsführenden Theile mitzutheilen. Ich irre mich doch darin nicht, daß die grüne englische Linie diejenige ist, welche zur Ausführung kam? Daß die Karte nur zur Aufklärung über ein historisches Faktum dienen kann, nicht um eine solche oder ähnliche Linie jetzt zu empfehlen, ist selbstverständlich. Lorentzen.

55. Sammer an Lorentzen. 1864, 14. Juni, Kiel. Neuer Kreditbrief. Waldungen in Nordschleswig. Einverständnis mit seinen Ansichten über Teilung und Kriegsgefahr. Die Stimmung in Nordschleswig. Wühlereien des Grafen Baudissin. Teilungslinie Flensburg-Bredstedt. Gespenst der Personalunion. Die Zukunft Flensburgs. Die preußische Gesinnung des Herzogs. Die Stimmung in Berlin. Einverständnis mit den Ansichten von Beust in der Teilungsfrage. Die Demarkationslinie auf der letzten Karte.

Lieber Lorentzen. 1. Es wird Dir ein Creditbrief über 200 Lstr. durch Ahlmann zugehen.

2. Du kannst darauf aufmerksam machen, daß der nördliche Theil Schleswigs, stark bewaldet, fast zwei Drittel der Domänenforsten der Herzogthümer enthält. Genauere Angaben fehlen mir noch.

3. Mit den von Dir auseinandergesetzten Ansichten über Theilung und die Gefahren eines neuen Kriegsausbruches sind wir ganz einverstanden. Stände es fest, daß mit dem Ausbruch eines Krieges sofort die Anerkennung des Herzogs (für Holstein wenigstens) erfolgte, so wäre wenigstens ein großer Vortheil erreicht. Aber wenn auch Mohl jenes als sicher annimmt, bei dem Haß Bismarcks ist es nichts weniger als gesichert.

Was Du damit meinst, daß wir die öffentliche Meinung in Betreff der Theilungsfrage scheuen, verstehe ich nicht. Du kennst doch die Verhältnisse genügend, auf der einen Seite der Herzog, der außer seinem Recht keine andere Stütze als die öffentliche Meinung hat, und auf der anderen Seite eine Bevölkerung, welche die Lage so günstig ansieht, daß Deutschland den Frieden zu dictiren habe und jede Abtretung als ein ganz unmotivirtes Geschenk an die Dänen ansieht. Dazu noch Bismarck, der persönlich und durch Agenten den Nordschleswigern sagen läßt: „Protestirt gegen jede Theilung."

Oder glaubst Du, daß den armen Leuten, welche abgeschnitten werden sollen, durch Predigten das Gefühl beigebracht werden könne, das sei sehr angenehm. Wir können nur in der schon früher angegebenen Weise verfahren, Proteste gegen die Theilung zu verhindern und auf die Befragung zu dringen. Dies thun wir durch die Presse und durch Einzelne.

Bei der Böghöveder[1]) Versammlung mißglückte das vollkommen, weil die geängstigten Leute das für eine Schwäche, weil Eingehen auf das Princip, ansahen; am Sonntag hat Hänel es dagegen in Rendsburg in der Delegirtenversammlung, welche eine Adresse an die Nordschleswiger erlassen hat, durchgesetzt, und seit 14 Tagen ist Graf L. Reventlou beschäftigt, durch eine förmliche Organisation in diesem Sinne zu wirken.

Grade Hänel hat Erfahrungen darüber gemacht, wie schwer es ist, die Leute zu einer vernünftigen Auffassung zu bringen. Für den Herzog und dadurch für die Herzogthümer ist es nicht eine Frage der Popularität, sondern der Existenz.

In den Herzogthümern ist man übrigens noch viel vernünftiger als im übrigen Deutschland, und da kannst Du viel mehr wirken als wir, wenn Du Deine Freunde von der Nationalzeitung dazu bringst, die richtige Haltung einzunehmen.

Weil wir übrigens mit einem schweren Stoffe hier zu operieren haben, brauchst Du in London Deine persönliche Ansicht nicht zurückzuhalten. Vertritt Du ruhig Deinen Standpunkt als persönlich auch ferner.

3. Die Wühlereien von A. Baudissin gehen fort, auf Basis des Dir mitgetheilten Briefes von dem Sylter Andresen[2]). Er ist in der That Agent Bismarcks.

4. Daß Bismarck den Franzosen empfohlen, die Linie Bredstedt-Flensburg vorzuschlagen (darauf wird es wohl hinauskommen), beruht auf seiner eigenen Äußerung. Er sagte, er habe ihnen die Linie vorgeschlagen.

5. Für den Fall der Theilung müssen diejenigen, welche sich südlich oder nördlich für Unterthanen des anderen Staates erklären, wohl in ein besonderes Rechtsverhältniß treten. Darüber später.

6. Die Personalunion bleibt immer ein drohendes Gespenst. England und Rußland sind dafür, wir sind gar nicht sicher, ob nicht auch Österreich gerne darauf zurückkäme. Am meisten ist wohl noch von den Dänen zu hoffen, deren Blätter sehr gegen dieselbe wüthen.

[1]) Westlich von Hadersleben, s. Nr. 49 Anm. 2.

[2]) Nicht vorhanden.

7. Der Herzog hat immer angenommen, daß es sich im letzten Augenblick um die Stadt Flensburg handeln werde.

8. Bernstorff kannst Du sagen, es existire hier der lebhafteste Wunsch, sich auf Preußen zu stützen, und habe derselbe sich schon am 18. November gezeigt. Er kenne indeß die Berliner Verhältnisse. Was den König betreffe, so glauben wir, daß er mit dem Herzog durchaus einverstanden sei, vom Kronprinzen wissen wir es.

Für Dich: Die Verhältnisse in Berlin sind uns selbst räthselhaft. Wahrscheinlich verfolgt Bismarck wieder den Annexionsplan und will die Partei wieder beleben.

Daß der Herzog Kanal, Bundesfestung, Marinestation geradezu wünscht, kannst Du Bernstorff gerne sagen. Einen ostensiblen Privatbrief schreibe ich für Bernstorff und Balan lieber nicht.

9. Sage Beust doch und mache ihm klar, daß wir ganz Hand in Hand mit ihm in der Theilungsfrage gehen, mache ihm auch klar, daß, wenn Jemandem der Hals umgedreht werden soll, er schreit. Die Nordschleswiger sind gegen vernünftige Gründe taub.

Die Befragung des Landesherrn ist freilich nicht angenehm. Indeß schreibe ich darüber später, nachdem ich den Herzog gefragt.

10. Ob die grüne Linie der Karte von 1849 die definitive geworden ist, haben wir trotz aller Forschungen nicht erfahren können.

Kiel, 14. Juni 1864. Samwer.

56. Lorentzen an Samwer. 1864, 14. Juni, London. Wahrscheinlichkeit des Wiederausbruches des Krieges. Die Teilungslinie. Preußens Absichten bei Wiederkehr des Krieges. Vermittlungen im englischen Parlament voraussichtlich. Eventuelle Flottensendung in die Ostsee. Pläne in Kiel über Teilungsfragen sind aussichtslos. Dringend nötig ist, daß der Herzog bald im faktischen Besitz des Landes ist. Lorentzens Rückkehr nach Beendigung der Konferenz. Brief vom 11. Juni. Die offiziellen Briefe über die Teilungsfrage und eventuelle Teilnahme des Herzogs auf der Konferenz. Ankunft des Grafen Rantzau und Prinzen von Noer. Rasche Abreise des Letzteren. Forchhammer.

Lieber Freund. Neues ist heute nicht viel zu melden, außer daß der Wiederausbruch des Krieges am 26. d. M. täglich wahrscheinlicher wird. Ich glaube kaum, daß die Dänen und Neutralen bis zur Linie Flensburg-Tondern nachgeben werden. Ich hoffe zuversichtlich, daß die Deutschen an dieser Linie festhalten. Nur Graf Bernstorff ist (wie ich berichtet habe) in Beziehung auf die Stadt Flensburg nicht ganz entschieden. Doch Balan ist in diesem Punkt tapferer, und die kriegerische Luft, die aus Berlin weht, wird das Übrige thun, um auch Graf Bernstorff bei der Linie nördlich von Flensburg und Tondern festzuhalten. Doch bin ich weit davon entfernt, die kriegerische Luft in Berlin für ein gutes Zeichen zu halten. Ich fürchte sehr, daß Bismarck nur deßhalb den Wiederausbruch des Krieges wünscht, weil derselbe Alles wieder in Frage stellt und Preußen von den während der Conferenz eingegangenen Engagements befreit, sowohl einerseits von den angebotenen Theilungslinien als auch andererseits von der durch den Antrag vom 28. Mai gewissermaßen ausgesprochenen Anerkennung des Herzogs.

Die Gefahr wird um so größer, wenn die Verwickelung europäische Dimensionen annehmen sollte, was ich bei der hier herrschenden Stimmung nicht für unmöglich halte. So wie offiziell konstatirt ist, daß England das Londoner Protokoll hat fallen lassen, wird im Parlament ein gewaltiger Sturm gegen die Minister losbrechen. Heute Abend wird, wie ich von Osborne höre, wahrscheinlich schon ein kleines Vorspiel im Unterhause vorkommen. Die Hauptdebatte kann in acht bis vierzehn Tagen erwartet werden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Minister in der Minorität bleiben. Aber man erwartet nicht, daß sie deshalb abtreten, sondern daß sie das Haus auflösen. Wenn dann gleichzeitig die Conferenz resultatlos auseinander geht, so müssen die Minister, damit die Wahlen nicht ganz gegen sie ausfallen, eine aktivere Politik ergreifen. Sie werden dann wahrscheinlich eine Flotte in die Ostsee senden und entweder der österreichischen Flotte nicht gestatten, in die Ostsee zu gehen, oder einen Angriff auf Fühnen verhindern, und so in den Krieg hineingezogen werden.

Unter diesen Umständen halte ich es für überflüssig, daß man sich in Kiel noch viel mit der Theilungsfrage beschäftigt. Was in der Hinsicht dort gesagt oder geschrieben wird, sind Streiche in die leere Luft. Entweder man kann sich hier nicht über eine Theilungslinie einigen, und der Krieg bricht wieder aus, dann ist die ganze Theilungsfrage vorläufig beseitigt. Oder man einigt sich hier über eine Linie, dann wird sie dem Bunde oktroyirt, und man wird sich hier wegen des gedrohten Widerstandes wenig Sorge machen. Man weiß, daß die preußischen und österreichischen Armeen gut disciplinirt sind. Viel wichtiger und dringender erscheint mir, daß man sich in Kiel rechtzeitig auf den Wiederausbruch des Krieges vorbereitet, damit der Strom nicht über uns hinwegflutet. Ich halte die Gefahr jetzt für viel größer als im Anfang des Jahres beim Beginn der preußisch-österreichischen Invasion. Je größere Dimensionen die Verwicklung annimmt, desto wahrscheinlicher wird, daß die Sache nicht nach Rechtsgrundsätzen, sondern nach politischer Convenienz entschieden wird. Dieser Gefahr kann nur dadurch begegnet werden, daß der Herzog faktisch im Besitz ist. Deshalb halte ich es für das Dringendste, was jetzt geschehen kann, dahin zu wirken, daß der Herzog sofort mit dem Wiederausbruch des Krieges vom Bunde und von den beiden Großmächten anerkannt werde. Ich würde jetzt nicht auf eine frühere Anerkennung drängen, um Preußen und Österreich nicht zu reizen, aber mit dem Ausbruch des Krieges fällt ja der Grund, daß man durch die Anerkennung die Neutralen beleidigen könne, fort, und den etwaigen Widerwillen Bismarcks müßte man durch den guten Willen des Kronprinzen und des Königs besiegen. Mit dem Besitzstand tritt der Herzog aktiv handelnd auf und hat dann auch als kriegsführender Theil selbstverständlich beim Frieden mitzureden. So sehe ich gegenwärtig die Lage an. Ich erlaube mir noch, was mich persönlich betrifft, hinzuzufügen, daß, wenn die Conferenz sich auflösen sollte, für mich hier nicht viel Erhebliches zu thun bleibt, und ich würde es für das Richtigste halten, daß ich dann gleichfalls London verlasse. Indessen werde ich das natürlich nicht thun, ohne dazu von Kiel aus autorisirt zu sein.

Deinen Brief vom 11.[1]) d. M. habe ich heut erhalten. Was Du mir über die Reise nach Dithmarschen schreibst, ist schon durch meinen vorigen Bericht erledigt, und da dieser schon gestern Abend in Kiel gewesen sein muß, so brauchte ich auch darüber nicht zu telegraphiren.

Die beiden offiziellen Schreiben über die Theilungsfrage und über die eventuelle Beteiligung des Herzogs an der Conferenz, falls diese andere Fragen als die der Souveränität und des Gebiets behandeln sollten, habe ich erhalten und werde sie morgen formell beantworten. Graf Rantzau ist gestern Abend hier angekommen und wohnt jetzt ebenfalls im Waterloo Hotel.

Der Prinz von Noer ist, wie ich gestern erfuhr, schon in voriger Woche hier angekommen. Als ich ihn heute früh besuchen wollte, hörte ich, daß er wieder nach Paris gereist sei, aber in wenigen Tagen zurückkomme. Forchhammer, der mit ihm in demselben Hause wohnt, wird wohl darüber berichtet haben. Übrigens ist Forchhammer, seitdem er sein Abberufungsschreiben erhalten hat, für mich vollständig unsichtbar geworden.

Lorentzen.

57. Lorentzen an Samwer. 1864, 15. Juni, London. Offizielle Beantwortung der im Briefe vom 7. Juni angeregten Fragen. Dieselben haben praktische Bedeutung nur, wenn es nicht wieder zum Kriege kommt. Dann würde er sie mit Beust besprechen.

Hochgeehrter Herr Geheimrath.

Ich habe die Ehre gehabt, das Schreiben vom 7.[2]) d. M. zu erhalten, in welchem Sie die Frage erörtern, wie wir uns zu verhalten haben, falls die Conferenz nach Erledigung der Gebiets- und Souveränitätsfragen noch andere Fragen, wie z. B. die Auftheilung der Aktiva und Passiva zwischen Dänemark und den Herzogthümern in ihr Gebiet ziehen sollte. Ich erlaube mir, Ihnen im Folgenden meine vorläufige Ansicht über diesen Gegenstand mit Beziehung auf die gegenwärtige Sachlage ergebenst vorzutragen.

---

[1]) Nr. 53.
[2]) Nr. 47.

Die Situation ist in diesem Augenblicke die, daß, wenn bis zum 26. d. M. nicht ein Einverständniß über die Grundlagen des Friedens hergestellt, dann an diesem Tage der Krieg wieder ausbricht. Die Wahrscheinlichkeit für den Wiederausbruch des Krieges ist größer als die für das Zustandekommen des Friedens. Sobald es aber wieder zum Kriege kommt, so geht natürlich die Conferenz auseinander und die in Ihrem geehrten Schreiben erörterte Gefahr ist damit für jetzt beseitigt.

Sollte dagegen der unwahrscheinlichere Fall eintreten, und sollte wirklich die Conferenz im Laufe der nächsten zehn Tage zu einem Einverständniß über die Grundlagen des Friedens, namentlich über die Gebietsfrage, welche jetzt der hauptsächlichste Stein des Anstoßes ist, gelangen, dann würden die von Ihnen erörterten Fragen von unmittelbar praktischer Bedeutung sein, und es ist deshalb geboten, daß man sie schon jetzt ernsthaft ins Auge faßt.

Mir scheint nun, daß gegen die Schlußfolgerungen, die für diesen Fall in Ihrem Schreiben gemacht sind, sich nichts Erhebliches wird einwenden lassen. Das Wünschenswertheste vom praktischen Gesichtspunkte aus wird sein, daß die Conferenz sofort nach Entscheidung der Souveränitäts- und Gebietsfrage sich auflöst, und daß die übrigen zwischen Dänemark und den Herzogthümern schwebenden Fragen direkt von königlich dänischen und herzoglich schleswig-holsteinischen Bevollmächtigten verhandelt werden. Sollte dagegen die Conferenz auch diese anderen Fragen, namentlich die Auftheilung der Aktiva und Passiva in den Bereich ihrer Erörterung ziehen, oder wenigstens die allgemeinen Grundsätze, nach welchen dieselben zu erledigen sind, feststellen wollen, so würde es unbedingt geboten sein, daß, da dann die Souveränitätsfrage entschieden sein muß, auch herzoglich schleswig-holsteinische Bevollmächtigte zu den Conferenzverhandlungen zugezogen werden. Gegen die Billigkeit dieses Anspruches wird sich schwerlich ein Einwand erheben lassen.

Eine andere Frage dagegen ist, ob jetzt der passende Moment ist, dieses Thema bei Herrn von Beust zur Sprache zu bringen. So lange die Aussichten mehr kriegerisch als friedlich sind, hat dieses Thema keine unmittelbar praktische Bedeutung,

und ich fürchte deshalb, daß Herr v. Beust, wenn ich jetzt mit ihm diese Fragen besprechen wollte, mir wenig Aufmerksamkeit schenken würde. Denn für theoretische Erörterungen scheint er nur geringe Neigung zu haben.

Sollten dagegen die Verhandlungen eine Wendung nehmen, welche das Zustandekommen eines Resultates irgendwie in Aussicht stellen, so werde ich die oben erörterte Frage rechtzeitig zur Sprache bringen. In diesem Augenblicke möchte ich die Aufmerksamkeit des Herrn v. Beust von der Entscheidung der Hauptfrage, die hier gegenwärtig alle Gemüther ausschließlich beschäftigt, nicht gern auf eine verhältnißmäßig wenigstens minder bedeutende Frage ablenken.

Indem ich mich der Hoffnung hingebe, daß Sie mit den Gründen, die mich zu dieser vorläufigen Zurückhaltung bewegen, einverstanden sein werden, benütze ich diese Gelegenheit zur Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung

Lorentzen.

58. Lorentzen an Samwer. 1864, 15. Juni, London. Sitzung der Konferenz verschoben. Vorbereitung eines Ultimatums durch Lord Russell. Bemühungen für die Anerkennung des Herzogs. Vorstöße gegen das Ministerium. Abstimmungsmodus über die Teilung. Bedenken gegen die Reise nach Dithmarschen.

Lieber Freund. Die Sitzung der Conferenz, die auf heute angesetzt war, ist auf Sonnabend verschoben. Wie es heißt, ist Lord Russell damit beschäftigt, ein Ultimatum vorzubereiten, welches am Sonnabend gestellt werden soll, und für welches er sich bemüht, die Zustimmung der Dänen zu erlangen. Wie man meint, wird dies etwa die Linie Gelting-Bredstedt sein. Ich hege keinen Zweifel, daß ein solcher Vorschlag unbedingt, ohne ihn ad referendum zu nehmen, von den deutschen Bevollmächtigten wird zurückgewiesen werden.

Von dem Legationsrath Hofmann höre ich, daß er nach Darmstadt geschrieben hat, man möge die Anerkennung des Herzogs vom Bunde möglichst betreiben. Auch hat er beantragt, man möge Herrn von Gagern[1]) dahin instruiren, daß er in

[1]) Heinrich v. Gagern s. Allg. deutsche Biogr., Bd. XLIX, S. 654ff.

Wien nach Kräften für die Initiative Öſterreichs in dieſer Richtung wirke.

Im Unterhaus wird wahrſcheinlich am Freitag eine Debatte über die däniſche Frage ſtattfinden. Doch wird dies noch nicht der Hauptangriff auf das Miniſterium ſein, welcher ſich vielmehr an eine vorher angekündigte Motion anſchließen wird.

Mit Sir Harry Verney habe ich geſtern über einen Abſtimmungsmodus hinſichtlich der Theilung geſprochen, den er demnächſt in der Preſſe oder im Parlament zur Sprache bringen wird. Nach ſeiner Anſicht ſollte Schleswig in drei ziemlich gleiche Theile, einen ſüdlichen, mittleren und nördlichen Theil, getheilt werden. Zuerſt würde man den mittleren Theil abſtimmen laßen. Erklärt ſich dieſer für die Verbindung mit Holſtein, ſo zieht er den ſüdlichen Theil ohne Weiteres mit ſich, und dann wird nur noch der nördliche Theil gefragt. Erklärt ſich der mittlere Theil für Dänemark, ſo zieht er den nördlichen ohne Weiteres mit ſich, und dann wird nur noch der ſüdliche Theil gefragt. Ich habe Sir Harry Verney in dieſem Gedanken beſtärkt. Würde derſelbe ausgeführt, ſo wären uns doch wenigſtens zwei Drittel von Schleswig ſicher. Aber ich glaube freilich nicht an die Ausführung des Gedankens. Indeß das Gute kann derſelbe haben, daß, wenn ein ſolcher Vorſchlag gemacht wird, und die Dänen lehnen ihn ab, wir erklären uns wenigſtens nicht gegen denſelben, den Engländern klar werden muß, um wie viel ſicherer wir auf die Volksſtimmung in Schleswig rechnen als die Dänen. Sir Harry Verney wollte heute in dieſem Sinne an die Times ſchreiben; doch iſt es fraglich, ob ſie einen ſolchen Artikel aufnimmt. Lorentzen.

In Folge Deines Telegrammes habe ich mich heute vergeblich bemüht, Herrn v. Beuſt zu ſehen. Indeß ich zweifle nicht daran, daß er an Könneritz geſchrieben haben wird; denn er hat es mir beſtimmt zugeſagt. Aber nicht wegen des Herrn v. Könneritz, ſondern aus einem anderen Grunde habe ich in dieſem Augenblicke ein gewiſſes Bedenken gegen die Dithmarſcher Reiſe. Ich weiß nicht, ob es in einem ſo kritiſchen Moment rathſam iſt, daß der Herzog ſich in eine Gegend begiebt, in die weder Eiſenbahnen noch Telegraphen reichen. Mir will es faſt

ſcheinen, daß es beſſer wäre, wenigſtens die entſcheidende Wendung der Conferenz erſt abzuwarten. Indeß dieſes Alles wird ja in Kiel ſorgfältig erwogen ſein.

59. de Fontenay[1]) an Lorentzen. 1864, 15. Juni, Tondern. Anfrage, ob es durch Lorentzens Vermittlung möglich wäre, Petitionen, an Lord Ruſſell gerichtet, in engliſchen Zeitungen zu veröffentlichen. Die Stimmung in Tondern. Teilungslinie.

Von Kiel aus wegen einer unten näher anzugebender Vorfrage an Ew. Wohlgeboren verwieſen bin ich ſo frei, folgende Worte an Sie zu richten. Hier ſieht es gegenwärtig bunt aus, und das in ſchrecklicher Geſtalt hier umherwandelnde Theilungsgeſpenſt regt die Gemüther fieberhaft auf. Dabei ſind die gebildeteren aufgeklärten deutſch geſinnten größeren Landbeſitzer in den Diſtrikten mit däniſcher Kirchen- und Schulſprache um ſo ängſtlicher und beſorgter, als die ungebildeten kleinen Leute ſtarke däniſche Sympathien haben, d. h. keine Theilung wünſchen, aber auch nicht unter dem Herzog von Auguſtenburg ihre Söhne als Soldaten nach Italien und Polen ſchicken wollen. Die Leute ſind einfältig und werden täglich eingeſchüchtert von däniſchen Predigern und Schullehrern, welche ihnen verſichern, daß in 4 Wochen das däniſche Regiment wieder hergeſtellt, und dann Strafe werde genommen werden für Äußerungen deutſcher Geſinnung. — Doch zur Sache. Von Berlin iſt hieſigen Deputationen gerathen worden, tüchtig Spektakel zu machen, Petitionen an L. Ruſſell zu ſchicken mit Proteſten gegen Theilungsgelüſte und dieſe nachher in engliſchen Zeitungen bekannt zu machen, dabei auch Geld nicht zu ſparen. Das will man nun auch; vor einiger Zeit war bekanntlich eine große Volksverſammlung in Hadersleben, heute iſt Vorverſammlung für eine nächſtens in Lygumkloſter zu haltende.

Man hofft auch, große Petitionen gegen eine Theilung zu Stande zu bringen und möglichſt durch Sie, geehrter Herr Doktor, zu erfahren, ob Ausſicht vorhanden iſt, dieſen von L. Ruſſell unter den Tiſch geworfenen Petitionen nachher Aufnahme in ein geleſenes engliſches Blatt zu verſchaffen, wie man ſich

[1]) Amtmann in Tondern.

dabei zu verhalten hat, und wieviel Geld, und an wen man es abzusenden habe. Die Sache hat natürlich Eile, denn das Messer sitzt uns an der Kehle. Wissen Sie einen Rath (und wenn Sie nicht, so weiß es Keiner), so theilen Sie mir selbigen gütigst hierher mit. Weiter brauche ich nichts hinzuzufügen.

Die Stadt Tondern und die deutschen Grenzharden sind gut gesinnt und lassen sich keinesfalles incorporiren, die Flecken Hoyer und Lygumkloster, obgleich mit dänischer Kirchensprache, sind auch überwiegend deutsch gesinnt und wollen nicht vom Süden Schleswigs getrennt werden, allein die Schluxharde und der nördliche Theil von Lygumkloster sind flau und rühren sich nicht. Am zweckmäßigsten scheint uns ein Schnitt von nördlich von Hadersleben bis nach Ballum oder noch etwas südlicher hinüber. Auch Aeröe kann weggehen und dafür wären die dänischen Enclaven und allenfalls Lauenburg einzutauschen. Wir pacificieren hier nach Kräften, allein in Flensburg hat die Sache nicht immer den besten Fortgang.

Mit Hochachtung der Ihrige de Fontenay.

60. Samwer an Lorentzen. 1864, 16. Juni, Kiel. Herzog nicht mehr gegen Teilung, doch Wunsch desselben, sich nicht zu binden. Bismarck mit Bernstorff unzufrieden. Wunsch des Ministerpräsidenten, den Krieg fortzuführen. Seine Pläne. Empfang der schleswigschen Deputation durch Bismarck. Dessen Zorn gegen den Herzog.

Lieber Lorentzen! 1. Beust will Befragung der Bevölkerung und des Landesherrn und setzt voraus, daß der Herzog der Theilung insoweit, als die abzutretende Bevölkerung zustimmt, sich nicht widersetzen werde. Der Herzog wird sich nicht widersetzen, wenn ihm nur die Wahl gelassen wird, mit unzugänglichen Mitteln einen Kampf gegen Dänemark zu führen oder die Theilung zu acceptiren.

Besser aber wäre es, wenn der Herzog nicht in die Lage käme, sich bindend auszusprechen. Der Herzog würde, wenn er in die Lage käme, dieß doch thun zu müssen, und wenn eine loyale Befragung der abzutretenden Unterthanen vorausgegangen wäre, allerdings wohl kaum umhin können, sich in der von Herrn v. Beust vorausgesetzten Weise auszusprechen. Infolgedessen ist wohl zu beachten, daß der Herzog dieß nicht

kann, ohne die Stände zuzuziehen. Es giebt keine Verfassung der Welt, welche Gebietsabtretungen ohne ständische Zustimmung gestattete. Es ist vielleicht am Besten, die ganze Frage der Zustimmung des Landesherrn vorläufig Beust gegenüber nicht zur Sprache kommen zu lassen, ist dieß aber nicht zu vermeiden, so wird auch der ständischen Zustimmung gedacht werden müssen.

2. Geffcken schreibt[1]) aus Berlin, Bismarck sei auf Bernstorff wegen Flensburg-Tondern sehr ungehalten, habe indeß die Linie adoptirt, aber verschärft durch das Verlangen des nördlichen Ufers der Bucht und der Halbinsel Broaker. Die Sondirung Englands wegen Linie Husum-Glücksburg, Frankreichs wegen Bredstedt-Flensburg sind von ihm zurückgewiesen. Er wünsche den Krieg, rechne darauf, daß man vor Erscheinen der englischen Flotte Alsen und Fühnen nehme, und wolle dann Dänemark einen Frieden direkt anbieten, der demselben in Nordschleswig genau so viel lasse, als Lauenburg und die Enklaven werth seien.

Ich finde diese Spekulation sehr bedenklich. Wenn die Dänen den Krieg erneuern, werden sie zu einem schnellen Frieden nicht sehr geneigt sein.

Gortschakoff soll sehr zum Frieden gepredigt haben, aber vergebens. Die schleswigschen Deputationen[2]), von Bismarck provocirt, werden von ihm mit großer Freundlichkeit empfangen. Er hat natürlich wieder einen Hintergedanken, denn die Sache ist ihm natürlich mehr als gleichgültig.

3. Sein Zorn auf den Herzog hat als letzten Grund die Erbitterung, die jeder Schurke hat, wenn er eines ehrlichen Mannes nicht Herr werden kann. „J'ai voulu m'emparer du Duc, je n'ai pas réussi," sagte er in seiner Weise einem fremden Gesandten.

Die Frage ist, ob er des Königs, der gegen den Herzog sehr freundlich war, Herr geworden ist, d. h. ihn gegen den Herzog occupirt hat.

Kiel, 16. Juni 1864. Samwer.

[1]) Nicht bekannt.

[2]) s. Jansen-Samwer S. 360.

61. Samwer an Lorentzen. 1864, 18. Juni, Kiel. Die Reise nach Dithmarschen. Der Grund dazu. Nach Wiederausbruch des Krieges Rückkehr Lorentzens. Anerkennung des Herzogs jetzt nötig, sonst Annexion wahrscheinlich. Österreichs Einfluß durch Biegeleben gewünscht. Die Haltung des Königs. Anerkennung durch Österreich. Sorge über die Zusammenkunft zwischen Bismarck und Rechberg.

Lieber Lorentzen. 1. Die Dithmarscher Reise wird am Dienstag angetreten. Allerdings ist es fatal, daß keine Eisenbahnen hingehen, mit Telegraphen ist es anders.

Der Hauptzweck muß sein, wie Du ganz richtig schreibst, daß die Anerkennung durch den Bund mit Wiederausbruch des Krieges erfolgt. Diesem Zwecke muß manches geopfert werden, auch die Anwesenheit des Herzogs während jener kritischen Zeit von Dienstag bis Sonnabend. Die Dithmarscher Reise muß in Deutschland zeigen, wie eng der Herzog mit dem Volke verwachsen ist. Unbegreiflich ist uns, daß Du während nun bald 4 Tagen nicht telegraphirst, ob Beust geschrieben hat. Es ist uns das deshalb so wichtig, weil Henrici, der mit Könneritz sprechen soll, um thörichte Forderungen abzuwehren, nicht gut eher mit Sicherheit des Erfolges hingehen kann, ehe der Brief Beust's in Altona ist.

2. Nach dem Wiederausbruch des Krieges wird dort für Dich gewiß nichts mehr zu thun sein. Komme also bald möglichst zurück, sobald Du nicht glaubst, daß dort noch etwas zu thun sei.

Rantzau würde wohl am besten dort bleiben.

3. Wie man die Anerkennung des Herzogs nach dem Bundesbeschluß verhindern will, sehe ich nicht ein. Dennoch wird Bismarck es möglich zu machen suchen. Ob mit Glück wird lediglich von Österreich abhängen. Möge Beust in dieser Hinsicht auf Biegeleben wirken. Biegeleben soll, so sagt Wydenbrugk, die Anerkennung des Herzogs am 23. Mai vorgeschlagen haben. Dieselben Gründe sprechen jetzt nur a fortiori für die Bundesanerkennung. Denn erfolgt sie nicht, so wird Bismarck alles daran setzen, aus dem neuen Kriege mit der Annexion herauszukommen, und hierfür giebt es denn noch eine recht plausible Form. Der neue Krieg wird einige 20—30 Millionen kosten, zu den alten Kriegskosten mag das eine Summe von gegen

50 Millionen geben, nehmen wir aber auch nur 30 an. Bedingung der Auslieferung Schleswigs und indirekt Holsteins würde dann Übernahme dieser Kriegskosten gemacht werden können. Es könnte dann je nach der Höhe der Summe der Fall eintreten, daß der Herzog selbst zu der Erklärung im Interesse des Landes gedrängt werden könnte, dasselbe lieber Preußen zu geben unter der Bedingung, daß Preußen diese und die Quote der dänischen Schuld übernähme, und die Herzogthümer nur an der preußischen Staatsschuld Theil nehmen, als daß er eine Regierung anträte, die an dem Staatshaushalt zu Grunde gehen müßte.

Dieß Argument wird auf Biegeleben des Eindrucks wohl kaum verfehlen, denn es ist richtig.

Kommt der Herzog jetzt in den Besitz von Holstein, so kann er 1. jedenfalls dieses Herzogthum sichern und kann auch seinerseits die Bedingungen stellen, unter denen er Schleswig übernehmen wolle. Denn Schleswig allein an einen Dritten z. B. Preußen fallen zu lassen, würde doch ein gut Stück schwieriger sein.

4. Daß der König von Preußen, wie er dem Herzog mündlich gesagt, für die Anerkennung im Falle des Ausbruchs des Krieges sein werde, hoffen wir. Indeß Bismarcks Einfluß ist ja sehr bedeutend.

Möglicher Weise könnte Österreich sofort mit der Anerkennung als Großmacht vorgehen. Oder denkt man noch daran, auf die Personalunion zurückgehen zu können?

Deine Ansichten über die Nothwendigkeit des Besitzes von wenigstens Holsteins beim Wiederausbruch des Krieges theilen wir vollständig, wie Du schon aus den früheren Mittheilungen ersehen haben wirst. Erfreulich ist es, daß auch Beust dafür ist. Bange ist mir vor der Zusammenkunft Bismarcks mit Rechberg.

Kiel, 18. Juni 1864. Samwer.

62. Lorentzen an Samwer. 1864, 19. Juni, London. Gestern Sitzung der Konferenz. Englands Vorschlag eines Schiedsgerichtes. Preußische Teilungslinie Apenrade-Tondern. Beust gegen das Schiedsgericht. Befragung der Bevölkerung. Kriegers Meinung über die Schleswiger. Die

Wahrscheinlichkeit der Wiederaufnahme des Krieges. Souveränitätsfrage. Die Bemühungen des Königs von Sachsen. Brief geht erst morgen ab.

Lieber Freund! Nach langer Pause hat die Conferenz endlich gestern wieder eine Sitzung gehalten, über welche ich bereits gestern Abend, gleich nach dem Schluß derselben, die Hauptsache telegraphiren konnte. Da es sich als unmöglich herausgestellt hat, eine Einigung der kriegsführenden Theile über eine bestimmte Theilungslinie in Schleswig herbeizuführen, so ist England mit dem Vorschlag hervorgetreten, die Theilungslinie durch den Schiedsspruch eines unbetheiligten und nicht zu den Conferenzmächten gehörenden Souveräns bestimmen zu lassen; dabei ist die Clausel hinzugefügt, daß der eventuelle Schiedsspruch sich innerhalb der Vorschläge der kriegsführenden Mächte halten muß, d. h. daß die von dem Schiedsrichter zu bestimmende Linie nicht nördlicher laufen darf, als die zuletzt von den deutschen Mächten und nicht südlicher als die zuletzt von Dänemark angenommene Linie. Die Dänen haben diesen Vorschlag ad referendum genommen, ebenso Preußen und Österreich. Die preußischen Bevollmächtigten haben aber dabei ausdrücklich erklärt, daß die Linie, zu deren Annahme Preußen sich bereit erklärt habe, nur Apenrade-Tondern sei, nicht Flensburg-Tondern; über die letztere Linie sei nie eine officielle Erklärung Preußens abgegeben, sondern Graf Bernstorff habe nur seine Bereitwilligkeit ausgesprochen, für den Fall, daß dadurch eine allseitige Einigung herbeigeführt werden könnte, wegen der Linie Flensburg-Tondern in Berlin anzufragen; die Forderung Preußens aber sei Apenrade-Tondern. Also würde für den Fall der Annahme des englischen Vorschlages der Schiedsspruch sich innerhalb der Linie Apenrade-Tondern und der Schlei-Linie zu halten haben.

Herr v. Beust hat bemerkt, er sei ohne Instruktion und könne sich also über diesen Vorschlag noch nicht bestimmt äußern; nur so viel könne er schon jetzt erklären, daß die definitive Erledigung der ganzen Theilungsfrage durch einen bloßen Schiedsspruch für Deutschland unannehmbar sei. Der Vorschlag einer arbitrage sei für Deutschland nur unter der Voraussetzung

acceptabel, daß damit das Princip der Befragung der Bevölkerung in Verbindung gebracht werde in der Weise, daß die ausgesprochene Willensmeinung des schleswigschen Volkes die Grundlage für den eventuellen Schiedsspruch zu bilden habe.

Frankreich und Rußland haben den englischen Vorschlag empfohlen. Neue Vorschläge in Betreff einer bestimmten Theilungslinie sind gestern nicht gemacht. Auch der erwartete Vorschlag der Linie Gelting-Bredstedt ist ausgeblieben. Der größte Theil der sehr langen Sitzung ist mit der Debatte über den englischen Vorschlag eines Schiedsspruches ausgefüllt worden. Außerdem haben die preußischen Bevollmächtigten eine Erklärung abgegeben, in welcher sie sich in Betreff der Befragung der Bevölkerung dem bekannten Beust'schen Standpunkt anschließen d. h. der in der Sitzung vom 9. d. M. von Beust abgegebenen Erklärung, deren Wortlaut jetzt veröffentlicht ist. Österreich hat, um nicht geradezu das Princip der Volksabstimmung anzunehmen und sich doch auch nicht von Preußen und dem Bund zu trennen, gestern eine Erklärung abgegeben, in der es sich der Ansicht der Bevollmächtigten Preußens und des Bundes anschließt, jedoch unter der Voraussetzung, daß damit die Befragung der loyalen Vertretung des Landes durch den legitimen Landesherrn gemeint sei. An diese Erklärungen hat sich wieder eine sehr leidenschaftliche Debatte geknüpft. Man hat von neutraler Seite gesagt, durch einen solchen Vorbehalt könne man das einmal angenommene Princip der Theilung wieder illusorisch machen, wenn nämlich die Bevölkerung sich ganz gegen die Theilung erkläre.

Darauf ist von deutscher Seite erwidert, man habe das Princip der Theilung für annehmbar erklärt, weil behauptet werde, daß in einem Theile Schleswigs Dänen mit dänischen Sympathien wohnen; in so weit dies durch die Erklärungen der Bevölkerung selbst als richtig erwiesen werde, wolle man die Abtretung des Nordens von Schleswig zugestehen; aber nicht weiter; sollten sich die Behauptung von dänischer Nationalität und dänischen Sympathien in Schleswig durch die Befragung der Bevölkerung als falsch erweisen, so werde dann allerdings auch die Theilung wegfallen.

Herr Krieger ließ sich zu der unbesonnenen Äußerung hinreißen, die Schleswiger seien les sujets les plus fédèles du roi de Danemark; ohne den Nationalverein und die deutschen Mächte würde Niemand in Schleswig sich in mißvergnügtem Sinne geäußert haben, und auch jetzt verlangten die Schleswiger nicht, von Dänemark getrennt zu werden. Herr v. Beust antwortete darauf, er freue sich außerordentlich, in Herrn Krieger einen so beredten Vertheidiger seines eigenen Vorschlages zu finden; wenn das, was Herr Krieger gesagt habe, wirklich richtig sei, so müßte ja Dänemark die Befragung der Bevölkerung mit beiden Händen acceptiren.

Schließlich hat man die nächste Sitzung auf Mittwoch angesetzt und hofft, daß bis dahin die Instruktionen hinsichtlich des neuen englischen Vorschlages hier sein werden. Von einer Verlängerung des Waffenstillstandes ist gestern nicht die Rede gewesen. Die Frage ist also noch immer die, ob bis zum Sonnabend eine Verständigung über eine Friedensbasis erreicht werden kann. Bis zum letzten Moment wird sich hier ohne Zweifel die Sache in der Schwebe halten, und es ist schwer vorherzusagen, ob wir am 26. d. M. Krieg oder Waffenstillstand oder Frieden haben werden. Doch scheint nach der gestrigen Sitzung der Wiederausbruch des Krieges etwas weniger wahrscheinlich zu sein. Ohne Zweifel ist der englische Vorschlag im Voraus in Paris gutgeheißen und zwar mit dem Hintergedanken, daß dabei die überwiegende Bedeutung des französischen Einflußes in Europa sich manifestiren soll. Die Annahme eines definitiven Schiedsspruchs ist gewiß unwahrscheinlich. Herr v. Balan sagt mir auch, er habe privatim in Berlin die Annahme des englischen Vorschlags widerrathen. Aber bei der unleugbar auf allen Seiten vorhandenen Friedensliebe ist es nicht unmöglich, daß der Vorschlag in einer modificirten Form angenommen oder wenigstens diskutirt wird. Etwa in der Weise, daß an die Stelle eines Schiedsrichters, über den man sich sehr schwer einigen würde, eine internationale Kommission unter französischem Vorsitz tritt, unter deren Oberleitung die Befragung des Landes vorzunehmen wäre. Jedenfalls halte ich eine Fortdauer der Conferenz über den 26. d. M. hinaus heute für wahrscheinlicher, als ich noch vor wenigen Wochen glaubte.

Für uns scheint mir, welche Eventualität nun auch am 26. d. M. eintreten mag, jetzt das Wichtigste, daß die Anerkennung des Herzogs vom Bunde so bald als möglich erfolge. Sollte der Krieg wieder ausbrechen, so halte ich die faktische Sicherung des Besitzstandes fast für eine Lebensfrage.

Aber auch bei einer Verlängerung der hiesigen Verhandlungen wird es von der größten Bedeutung sein, daß die Souveränitätsfrage wenigstens für Holstein vom Bunde entschieden wird. Die Conferenz würde eine solche Entscheidung ohne Zweifel als fait accompli annehmen. Ich höre von Herrn v. Beust, daß Sachsen jetzt den Antrag auf Anerkennung vom Bunde einbringen wird, motivirt dadurch, daß man dem Lande nicht länger unnöthigerweise die Kosten der Exekution zumuthen möge. Er hofft, daß Österreich jetzt zustimmen werde; — ich weiß nicht, wie weit diese Hoffnung begründet ist. Was Preußen betrifft, so ist das oldenburgische Projekt wohl weniger gefährlich, als Schleiden es vor einigen Tagen in einem Briefe an Franke dargestellt hat. Wie es heute heißt, hätte Bismarck den Großherzog von Oldenburg schon wieder fallen laßen, weil er gefunden, daß derselbe noch weit weniger zu Concessionen geneigt sei. Ich bin zweifelhaft, ob das ganze Oldenburgische Projekt überhaupt etwas Anderes gewesen ist als ein Versuch, den Herzog einzuschüchtern. Dazu kommt die, wie es scheint, fortdauernd günstige Stimmung des Königs. Wie ich höre, hatte der König von Sachsen die Absicht, gestern den König von Preußen auf seiner Reise nach Karlsbad von Leipzig bis Altenburg zu begleiten, und wollte diese Gelegenheit benutzen, um den König Wilhelm für den sächsischen Antrag auf Anerkennung zu gewinnen. Ob dies gelingt, muß sich ja bald zeigen. Jedenfalls möchte ich dringend rathen, jetzt von Kiel aus alle Energie auf die Durchsetzung der Anerkennung zu richten. Wenn dieses gelingt, so sind wir auch der Theilungsgefahr gegenüber in einer viel besseren Position.

Leider ist heute Sonntag, und deshalb die Post hier gänzlich geschlossen. Dieser Brief wird deshalb, obgleich ich ihn heute noch in einen Briefkasten werfen will, erst morgen abgehen.

Lorentzen.

63. Lorentzen an Samwer. 1864, 20. Juni, London. Umstimmigkeit im englischen Ministerium betreffend die aktive Beteiligung am Kriege. Stimmung im Lande für den Krieg. Unterredung mit Osborne über diese Frage. Das englische Witzblatt „the owl". Notizen über eventuellen Schaden für England durch die Blokade der Ostsee.

Lieber Freund! Die Zeitungen haben schon das Gerücht erwähnt, daß Lord Cowley in Paris angefragt habe, ob Frankreich geneigt sei, sich mit England an einer Demonstration in der Ostsee zu betheiligen, und daß der Kaiser ablehnend geantwortet habe. Hier wird in parlamentarischen Kreisen diese Nachricht für richtig gehalten. Die Kriegslust ist hier dadurch etwas abgekühlt, dazu kommt, daß das Ministerium selbst in Beziehung auf die Frage einer aktiven Intervention in sich uneinig ist. An der Spitze der Kriegspartei steht Palmerston. Dagegen sind Gladstone, Granville und Milner Gibson entschieden friedlich. Man meint also, daß, wenn die Frage der Intervention zur Entscheidung kommen sollte, das Ministerium in sich zusammenbrechen würde. Inzwischen aber treibt das Land durch die Vermittlungssucht Lord Russell's der Kriegsgefahr immer mehr entgegen. Durch die Erklärung, die Lord Russell am Freitag im Oberhaus auf die Interpellation von Lord Ellenborough abgegeben hat, ist natürlich die öffentliche Meinung sehr aufgeregt, und, obgleich man immer noch nicht recht an den Krieg glaubt, so hat man doch die Empfindung, daß bei solcher Politik England selbst wider Willen in einen Krieg verwickelt werden kann.

Ich habe heute über diese Fragen eine längere Unterredung mit Osborne gehabt. Er sagte mir, er wolle zunächst in Beziehung auf die Antwort Russell's an Ellenborough eine Interpellation an die Minister richten. Von der Antwort wird das Weitere abhängen. Wenn dieselbe eine Handhabe bietet, und er seine politischen Freunde (namentlich Kinglake) dafür gewinnen kann, so wird Osborne einen Antrag stellen, der sich direkt gegen den Krieg und gegen die zum Krieg treibende Politik der Minister ausspricht. Dies wäre, wenn es gelingt, ein Schlag, durch den der von Tories beabsichtigte Schlag gekreuzt werden würde. Ich weiß nicht zu beurtheilen, in wie weit für einen

solchen Antrag auf eine Majorität zu hoffen ist. Entschieden friedlich ist die ganze Manchesterpartei, ferner die City und was mit ihr zusammen hängt, ebenso ein großer Theil des Whigs. Selbst die Tories sind eigentlich nicht kriegslustig; sie möchten nicht gern die dänische Erbschaft der jetzigen Minister antreten. Lieber wäre es den Tories, daß Palmerston und Russell erst selber die Suppe ausessen, die sie eingebrockt haben. Dann würden die Tories mit einem Tadelsvotum kommen, aber hinterher erklären, nun sei die Sache leider verfahren, und es sei zu spät, den armen Dänen zu helfen. Was hier zum Kriege treibt, ist weniger das Interesse für Dänemark als die Empfindung, daß das Ansehen Englands in Europa durch die Art, wie die Minister die dänische Frage behandelt haben, tief gesunken ist. Von der bisherigen zudringlichen Vermittlungssucht will man auf beiden Seiten des Hauses nichts mehr wissen. Die Frage ist nur, auf welche Seite sich die Majorität neigen wird. Kann John Bull die Überzeugung gewinnen, daß es edelmüthiger erscheint, wenn er die Hände in der Tasche behält, so thut er das gewiß am liebsten, und diese Überzeugung ihm beizubringen, ist Osborne gerade der richtige Mann. Ich werde es vorher erfahren, ob ein Antrag in dem angegebenen Sinne eingebracht wird. Aus nahe liegenden Gründen bitte ich, die obigen Mittheilungen als ganz vertraulich zu betrachten und zu behandeln. Einige der obigen Notizen stammen von Morier, welcher gegenwärtig in London ist, und dessen Beziehungen zu uns selbstverständlich die allergrößte Vorsicht erfordern. Denn es ist hier gegenwärtig kein Scherz, sich für uns zu interessiren. Das hat z. B. auch Oliphant selbst in der Gesellschaft erfahren, zu deren Günstlingen er sonst gehört. Aber er läßt sich dadurch nicht irre machen, und ich kann in der That seine Verdienste nicht genug hervorheben. Am meisten nützt er uns durch ein Witzblatt „the Owl", welches ich rathe, in Kiel zu halten. Dieses Blatt ist entschieden unser bester Advokat in der Presse. Indeß ist es hier ein absolutes Geheimniß, daß Oliphant an der „Owl" betheiligt ist, und das muß es auch unbedingt bleiben. So wie hier das Leiseste darüber verlautet, würde das Ganze aufhören.

Sehr erwünſcht würden mir einige Notizen ſein über den Schaden, den England ſich ſelbſt durch eine Blokade der Oſtſeehäfen zufügen würde. Die ſtatiſtiſchen Notizen des Gothaiſchen Almanach über die Handels- und Schiffarthsbewegung Großbritaniens ſind mir zur Hand, und ich meine alſo ſolche Notizen, die ſich aus dem Gothaiſchen Almanach nicht ergeben.

Lorentzen.

64. Sammer an Lorentzen. 1864, 21. Juni, Kiel. Brief an Morier abzugeben. Des Herzogs Reiſe nach Dithmarſchen. Relation Bambergs betreffend Bericht Bismarcks nach Paris über die Verhandlung mit dem Herzog. Bitte, ſich dort und bei Bernſtorff zu erkundigen, ob dies geſchehen ſei. Preußen und Frankreich. Rückkehr Lorentzens. Des Herzogs Wunſch, ſich Beuſt erkenntlich zu zeigen. Hoffnung auf Beſſerung der Verhältniſſe in Berlin.

Lieber Freund!

1. Ehe ich es vergeſſe: Morier iſt mit Familie in London. Durch Erkundigungen beim General Pect (dem alten Kriegsminiſter der Tory's), ſeinem Schwiegervater, wirſt Du ſeine Adreſſe erfahren. Gieb ihm einliegenden Brief, den ich doch nicht ganz umſonſt geſchrieben haben möchte, und ſchreibe mir ſeine Meinung über die Situation.

2. Der Herzog reiſt heute nach Dithmarſchen. Henrici fand die Commiſſion, auch Nieper ganz verwandelt. Sie machten keine Schwierigkeiten, fanden die Reiſe ſogar ſehr wünſchenswerth.

3. Dein Freund Bamberg in Paris hat eine Relation[1]) eingeſandt, welche Dir zugehen wird. Sie wird wohl manches

[1]) Paris den 15. Juni 1864. Angeſichts der neuen Wirren, welche der Schleswigſchen Angelegenheit drohen, mögen die nachſtehenden Angaben über die Lage beſonderer Berückſichtigung empfohlen ſein.

Seit dem Düppler Siege hat Preußen an der Idee der Perſonalunion nur darum noch eine Zeitlang feſtgehalten, weil ihm einerſeits durch Öſterreich die Hände gebunden waren, und weil es andererſeits der franzöſiſchen Politik der Zertrümmerung der däniſchen Geſammtmonarchie und zwar, wie ſich herausgeſtellt hat, nicht mit Unrecht mißtraute. In den zu der Perſonal-Union geſtellten Bedingungen lag indeſſen ſo ziemlich die Gewißheit ihrer Verwerfung von ſeiten Dänemarks und des Überganges Preußens zu der Politik der Trennung der Herzogthümer von Dänemark. Öſterreich fürchtete, als es ſich von Preußen umgangen ſah, jetzt mehr als je die Sonder-Vortheile des letzteren und beſchloß ſeinerſeits es zu überrennen.

unrichtige enthalten, in einem Punkte ist sie sehr wichtig; sie zeigt nämlich, daß Bismarck jedenfalls der Pariser Gesandtschaft

---

Während auf diese Weise für die Unabhängigkeit der Herzogthümer und ihrer legitimen Erben äußerlich eine höchst vortheilhafte Phase entstand, entwickelte sich innerlich ein Zersetzungsproceß, der erst seit Kurzem vollständig durchschaut werden kann.

Österreich begnügte sich nicht damit, in der direkten Protection des Hauses Augustenburg, dem es bisher so weh getan hatte, die Belohnung zu suchen, daß Herzog Friedrich sich jetzt nicht ausschließlich Preußen in die Arme werfen würde, sondern es hetzte auch Frankreich auf, etwaige für Preußen vortheilhafte Übereinkommen auf Schleswig-Holstein zu verhindern. Frankreich that dieß besonders unter dem Eindruck der Ablehnung der von ihm Preußen kurz vorher angebotenen Annexion von Holstein und hatte dabei den Zweck, Preußen mit dem Herzog zu entzweien, damit es nicht indirekt der Vortheile theihaftig werde, die es ihm für die Schlüssel Deutschlands zu geben sich bereit erklärt hatte, und damit Preußen, wenn es sich im Norden verstärken wolle, auf Frankreich angewiesen bliebe.

Kaum waren daher in Paris die Nachrichten eingetroffen, daß der Herzog und Herr v. Bismarck sich nicht geeinigt hätten, als Frankreich (dieß hat vor einigen Tagen positiv stattgefunden) aufs Neue mit seinem Anerbieten einer Entschädigung durch Holstein für die Grenzen von 1814 auftrat.

Hiernach müssen alle Illusionen über die vermeintliche Ideen Politik Frankreichs schwinden. Frankreich war bei der Entwicklung der Frage die nützlichste Macht, weil es die habsüchtigste war, Österreich die schädlichste, weil es jeden Raub verhindern wollte. Die Aufgabe des Herzogs und seiner Räthe liegt nun aber gerade in dem richtigen Steuern zwischen der unmittelbaren Gefahr, die jener Abgrund, und der mittelbaren, welche diese Untiefe darbietet.

Insofern also S. Hoheit aus Gründen persönlicher Überzeugung in Berlin für die Wahrung des eigenen Heerdes gestritten hat, will der Verfasser sich hierüber kein Urtheil erlauben; insofern sich aber der Rath Frankreichs und Österreichs im Spiele befand, schließt er, auf Grund bestimmter, jetzt erst zu Tage gekommener Thatsachen, daß beide dabei falsche Freunde gewesen.

Wenn die aufrichtigsten Kämpfer für die Schleswig-Holsteinische Sache nur haben rathen können, nicht durch eine übertriebene Bevorzugung Preußens die Souveränität des neuen Staats von vornherein zu untergraben, und Frankreich wie Österreich Grund zu besonderer Feindseligkeit gegen das zu schaffende zu geben, so konnte dieß natürlich nur in der Voraussetzung geschehen, daß besonders Frankreich die Selbstständigkeit Schleswig-Holsteins auch selbst nach dem fehlgeschlagenen Versuch wolle, die

eine Relation über die Verhandlungen mit dem Herzog hat zugehen lassen.

---

größere Hälfte davon an Preußen zu verhandeln. Frankreich hat in der That neben diesen falschen materiellen Interessen sehr wichtige moralische bei der deutschen Lösung der Schleswig-Holsteinischen Angelegenheit. War es ihm aber gar nicht um die Erreichung dieser moralischen, sondern vorzugsweise um materielle Vortheile zu thun, und ist Österreich in der ganzen Sache nur liberal geworden, um desto leichter wieder reaktionär werden und auf die Personalunion zurückkommen zu können, so bleibt Preußen immer noch der natürlichste Alliirte Schleswig-Holsteins. Keinesfalls durfte es bei den Unterhandlungen in Berlin zum Bruche kommen. Eine möglichst schnelle und den Verhältnissen angemessene Ausgleichung mit Preußen scheint daher von äußerster Nothwendigkeit. Über die Herrn von Bismarck gegenüber ausgesprochene Ansicht, mit einer Militär Convention nicht so weit zu gehen wie Coburg, möge hier nur bemerkt sein, daß, wenn die Gebäude der kleineren deutschen Staaten dereinst zum Wanken kommen sollten, dieß durch Stürme und nicht durch künstliche Anlagen der Militär Diplomatie geschehen wird. Hiervon abgesehen wäre zu erwägen, in wiefern nach dem Gesagten ein Fall vorliegt, aus der Nothwendigkeit eine Tugend zu machen.

Die Stellung Frankreichs in der Grenzfrage ist die einer feindlichen Macht, und Österreich hat in der Sitzung vom 2. Juni, als Graf Bernstorff sich für die Linie Apenrade-Tondern ausgesprochen hat, diese Grenze noch für ungenügend erklärt, während es jetzt nichts thut, um die bessere Grenze und den legitimen Herzog zur conditio sine qua non zu machen.

Die russisch-oldenburgische Candidatur kommt den Gegnern einer deutschen Lösung zu statten. Auch würde, wenn Preußen Frankreich Zugeständnisse gewisser Natur machen wollte, Frankreich auch auf eine Vergrößerung Preußens durch Oldenburg eingehen.

Unmittelbar gefährlicher als die Oldenburger Candidatur dürfte der Umstand sein, daß, während für die Interessen der legitimen Erbfolge eine schnelle Beendigung des Krieges und der ganzen Angelegenheit wünschenswerth wäre, Preußen jetzt darnach streben muß, sie aufzuschieben, um bessere Aussichten auf Entschädigung für die gebrachten Opfer abzuwarten.

Bei Beendigung dieser Denkschrift erfährt der Verfasser aus zuverlässigster Quelle und zur überraschenden Rechtfertigung der oben auseinandergesetzten Punkte, daß Österreich in London und in Paris und wahrscheinlich auch in Kopenhagen, ganz im Geheimen den Antrag des Eintritts von Gesammt Dänemark in den deutschen Bund gestellt hat, nach längeren Unterhandlungen aber damit schmählich abgewiesen worden ist. Frankreich hat gegen dieses Ansinnen zu wiederholten Malen förmlich Protest eingelegt.

Ich bitte Dich nun

a. Bamberg direkt dieſe Frage zu ſtellen mit der Bitte, Dir mitzutheilen, was dieſe Relation, die nach Paris gegangen iſt, enthalte,

b. die Meinung auszuſprechen, daß das gegenſeitige Mißtrauen zwiſchen Herzog und Bismarck wohl zu vielen unrichtigen Auffaſſungen Seitens des Letzteren geführt habe. Es ſei Dir bekannt, wie preußiſch der Herzog geſinnt ſei,

c. Bernſtorff und Balan gelegentlich daſſelbe, etwa mit dem Zuſatz, zu ſagen, daß Du Nachrichten aus Berlin oder Kiel habeſt, wonach Du ganz ſicher ſeieſt, daß, wenn der König nicht ganz zufrieden mit dem Herzog ſein ſollte, dann die Schuld an irrthümlicher Darſtellung Seitens Bismarcks liege. (Die Wahrheit iſt nämlich, daß Bismarck den König auf das Stärkſte angelogen hat.)

4. Behalte die Relation Bambergs ganz für Dich. Das über Öſterreich kann recht wohl wahr ſein und ſtimmt mit meinem alten Verdachte. Was Frankreich betrifft, ſo ſteht anderweitig feſt, daß Herr v. Goltz in Paris ſelbſt geſagt hat, Preußen habe zu hohe Forderungen an den Herzog geſtellt. In Berlin nimmt man an, Frankreich ſei gut, wenn es Ausſicht habe, daß Preußen annektiren wolle, ſchlecht, wenn umgekehrt. Es iſt das nicht unmöglich.

5. Komme, wenn die Conferenzen aus ſind, je eher, je lieber wieder. Du mußt dann die Sachen noch einige Zeit übernehmen. Ich bin ſehr angegriffen, und muß ich mich etwas erholen.

6. Kann der Herzog Beuſt irgend eine Freundlichkeit erzeigen? und ohne die Preußen zu verletzen?

7. Ich hoffe, daß die Berliner Verhältniſſe ſich beſſern werden. Dies nur für Dich.

Kiel, 21. Juni 1864. Samwer.

65. Lorentzen an Samwer. 1864, 22. Juni, London. Ablehnung des engliſchen Vorſchlages. Wiederausbruch des Krieges ſicher. Abreiſe nach Kiel nach dem Parlamentskampf erwünſcht, Graf Rantzau kommt

gleich zurück. Schleiden nach Paris. Forchhammer bleibt. Verhandlung mit Professor Weinmann. Memoire der Abtretung der russischen Forderungen an Oldenburg. Beteiligung des Bundes am Kriege. Brief des Amtmanns de Fontenay aus Tondern und des Professors Jessen in Hadersleben.

Lieber Freund! Über die allgemeine politische Lage weiß ich heute, da ich vor dem Schluß der Conferenzsitzung schreiben muß, zu meinen letzten Berichten und zu dem, was Schleiden gestern an Franke geschrieben hat, nichts hinzuzufügen. Es ist möglich, daß die heutige Sitzung der Conferenz die letzte ist. Sicher ist die Ablehnung des englischen Vorschlags der Arbitrage. Heute wird noch Frankreich eine Abstimmung in dem mittleren streitigen Theil Schleswigs vorschlagen, aber ohne Aussicht auf Annahme. Möglich ist, daß man davon noch Anlaß nimmt, noch am Sonnabend eine Sitzung zu halten, um den Versuch einer Verständigung bis zum letzten Augenblicke fortzuspinnen. Aber Niemand zweifelt mehr daran, daß am 26. d. M. der Krieg zwischen Preußen-Österreich und Dänemark wieder ausbrechen wird. Die Theilungsgefahr ist damit für jetzt und hoffentlich für immer beseitigt. Aber unsere selbständige Existenz ist jetzt doppelt gefährdet, wenn wir jetzt nicht sofort die Anerkennung des Herzogs durch den Bund und damit den faktischen Besitzstand erlangen. Daß ich Deine telegraphische Anfrage, ob Beust an Könneritz geschrieben habe, nicht umgehend beantwortete, hatte seinen einfachen Grund darin, daß Beust zwei Tage auf dem Lande war, und ich ihn also nicht sehen konnte.

Ich bin sehr erfreut, daß meine Abreise von hier nach dem Wiederausbruch des Krieges in Kiel genehmigt wird. Es wird hier dann in der That nicht viel Erhebliches zu thun sein. Nur den großen parlamentarischen Kampf, der gleich nach dem Scheitern der Conferenz ausbrechen wird, möchte ich hier noch abwarten. Ich halte das nicht für unwichtig. Es scheint mir nothwendig, daß unsere Freunde im Parlament während der bevorstehenden Schlacht alle Auskunft erhalten können, die ihnen wünschenswerth. Ich will suchen, mich bis dahin auch mit Cobden und Wright in Beziehung zu setzen. Ich nehme darnach an, daß ich wenigstens die folgende Woche noch ganz hier bleiben

werde. Sobald aber dieſe parlamentariſche Debatte beendet iſt, werde ich abreiſen.

Was Graf Rantzau betrifft, ſo ſtimme ich ganz mit dem überein, was er ſelbſt Dir geſtern geſchrieben hat. Ich ſehe in der That nicht ein, was er durch ſein ferneres Hierbleiben nützen ſoll. Selbſtändig politiſche Geſchäfte betreiben, dazu iſt er bei allem Talent doch zu jung, auch wird es hier in nächſter Zeit ſolche Geſchäfte nicht geben. Der ohnehin ſehr problematiſche Nutzen in der Geſellſchaft hört bald von ſelbſt auf, weil die Saiſon, die jetzt auf ihrer Höhe iſt, mit Anfang Juli abnimmt; um Mitte Juli hat die ganze faſhionable Welt London verlaſſen, und auch das Parlament geht dann, mit oder ohne Auflöſung zu Ende. Es bliebe hier dann höchſtens noch eine Thätigkeit in der Preſſe möglich, für die doch Graf Rantzau wohl nicht der richtige Mann iſt.

Schleiden wird Dienstag 28. d. M. nach Paris abreiſen und wird dort höchſtens 8 Tage bleiben. Für den Fall, daß die ihm für Paris zugedachten Aufträge ihn hier nicht mehr erreichen ſollten, lege ich ſeine Pariſer Adreſſe bei.

Somit wird nur Forchhammer hier das Feld behaupten, wahrſcheinlich bis die Ferien in Kiel beginnen. Auch ſehe ich nicht ein, was er hier jetzt noch viel ſchaden kann. Übrigens habe ich durchaus keine Ahnung davon, was er hier jetzt treibt; ich habe ihn ſeit mindeſtens drei Wochen nicht mehr geſehen.

Vor drei Tagen ſchrieb mir Dr. Weinmann aus Liverpool, daß ſeine Ferien (er iſt dort an einer Schule angeſtellt) begonnen haben, und daß er ſich ganz zur Dispoſition ſtelle. Ich habe ihn darauf gebeten, ſofort nach London zu kommen, und er iſt ſchon geſtern hier eingetroffen. Er kann während der nächſten paar Wochen hier ſehr nützlich ſein. Das Wichtigſte in der Preſſe ſcheint mir jetzt, daß man im Sinne der Friedenspartei die öffentliche Meinung bearbeitet. Weinmann hat namentlich mit dem Morning Star, dem Organ der Mancheſter Partei, einige Verbindungen, die jetzt gut ausgebeutet werden können. Da es ſich nur um einen Aufenthalt von etwa drei Wochen handelt, ſo glaube ich, daß die Koſten, die dadurch veranlaßt werden,

sich reichlich bezahlt machen. Es fragt sich nur, ob das Hamburger Preßkomité ersucht werden soll, ihm die Kosten zu ersetzen, oder ob dies direkt aus dem betreffenden Fond des Auswärtigen geschehen soll. Ich bitte über diese Frage um eine gefällige Auskunft, indem ich voraussetze, daß meine Einladung an Weinmann dort gebilligt ist.

Das Memoire über die Cession der russischen Ansprüche an den Großherzog von Oldenburg habe ich erhalten und werde, wo sich Gelegenheit dazu findet, mich demgemäß aussprechen. Schleiden, dem ich das Memoire glaubte mittheilen zu dürfen, würde sehr dankbar sein, wenn er ein Exemplar für sich erhalten könnte. Da das Memoire lithographirt ist, so wird das wohl keine Schwierigkeiten haben.

Das Promemoria über die Gründe, welche die Betheiligung des Bundes an einem wieder ausbrechenden Krieg als geboten erscheinen lassen, habe ich gestern erhalten. Ich hoffe, morgen Gelegenheit zu haben, dieselben bei Herrn v. Beust geltend zu machen. Ich kann aber schon jetzt sagen, daß Herr v. Beust sich früher gelegentlich, als der Wiederausbruch des Krieges noch nicht in so naher Aussicht stand, bestimmt für die Betheiligung des Bundes in einem solchen Falle ausgesprochen hat. Noch entschiedener hat mehrfach Herr Legationsrath Hofmann aus Darmstadt die gleiche Ansicht geäußert.

Vom Amtmann de Fontenay-Tondern [1]) und vom Professor Jessen [2]) in Hadersleben habe ich in diesen Tagen Briefe erhalten. Sie verlangen von mir Rathschläge, was sie hier gegen die Theilung thun können. Ich habe ihnen geschrieben, was sich hier meiner Ansicht nach thun läßt, aber hinzugefügt, wenn der Krieg wieder ausbricht, sie hier nichts mehr gegen die Theilung zu thun brauchen. Lorentzen.

[1]) Nr. 59.

[2]) vom 11. Juni. Jessen schreibt: Vor wenig Tagen habe eine gut besuchte Versammlung in Hadersleben sich gegen jede Theilung von Schleswig ausgesprochen; „im Privatgespräch thun das fast alle, aber die Beamten, die noch alle Dänen sind, halten sie durch Versprechungen und Drohungen von jeder Äußerung ab. Namentlich sind die Prediger wirksam, und die Bauern wagen wegen der einmal gemachten Erfahrungen nicht, ihnen zu widersprechen."

66. Griebel an Lorentzen. 1864, 23. Juni, Meldorf. Bericht über die Reise des Herzogs durch Dithmarschen.

Hochgeehrter Herr Doktor. Eine Pause in den sich jagenden Festlichkeiten benutze ich, um Ihnen über den Triumphzug des Herzogs durch Dithmarschen kurz zu berichten, zunächst, daß der Herzog selbst, wie mir zu schreiben soeben aufgetragen ist, sehr befriedigt ist.

Cabinetsrath Tempelten und ich langten gestern Abend mit dem Deichinspektor v. Christensen, den wir in Itzehoe getroffen, vor dem Herzog in Heide an. Erst gegen 8 war die Rundfahrt durch Norderdithmarschen beendet; in Wesselburen und Büsum war, wie in Lunden längerer Aufenthalt gewesen; ein Theil der aus ca. 500 Reitern bestehenden Norderdithmarscher Garde hatte die ganze fast zwölfstündige Tour mitgemacht. Eine halbe Stunde nach der Ankunft des Herzogs, dem vor der Landvogtei immer von Neuem jubelnde Hochs gebracht wurden, begann das Festmahl; neben dem Herzog saß der Landvogt und der Propst, gegenüber der constituirte Pfennigmeister, der den ersten Toast ausbrachte auf „den Fürsten unseres Rechts, das Recht unsres Fürsten". Der Herzog dankte in sehr freundlichen Worten mit einem Hoch auf die Landschaft Norderdithmarschen. Darauf toaste Landvogt Johannsen außerordentlich hübsch auf die Herzogin und die herzoglichen Kinder, besonders auf die Hoffnung des Landes, den Erbprinzen Ernst Günther. Hatte dieser Toast schon gezündet, so wußte der Herzog durch eine glänzende Rede[1]) die ganze Gesellschaft — besonders auch die Vollmachte, die sich doch im Ganzen einer bedeutenden Ruhe erfreuen, ganz hinzureißen. „Sie haben eine Saite meines Herzens angeschlagen, ich bin gewiß, auch in Ihnen eine Herzenssaite zu treffen durch einen Namen, der in Ihnen Allen einen lebhaften Widerhall finden wird, durch den Namen Schleswig-Holstein. Mir ist es beschieden, Schleswig-Holsteins erster deutscher Fürst zu sein, ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß in Wahrheit ein deutscher Fürst zu sein mein Streben sein wird. Particularistische Interessen werden hinfort dem Fürsten und dem Volke fremd sein."

[1]) s. dazu Gebauer, Herzog Friedrich VIII., S. 117.

Es ist schwer, das von Herzen kommende und zu Herzen gehende lebendige Wort schriftlich wieder zu geben, genug, daß des Herzogs eingehende Rede im angedeuteten Sinn begeisternd wirkte. Ein Übriges, um die Gesellschaft in belebte Stimmung zu versetzen, thaten die ganz ausgezeichneten Weine, auf deren Probe die landschaftliche Subcommission, wie ihr vom Heider Festcomité vorgeworfen ward, allerdings recht viele Zeit verwandt hatte.

Nach dem Festmahl ward in dem sehr hübsch decorirten Gildezelte auf dem Markte der Kaffee von jungen Damen servirt. Ein großer Fackelzug, in dem, wie in der Garde, die verschiedenen Kirchspiele vertreten waren, defilirte vorbei. Pastor Siercks aus Wesselburen hielt die Anrede, die sehr kräftig und entschieden war; eben wie Dr. Dohrn am vorigen Abend betonte er die lebhafte Hoffnung, daß Se. Hoheit bald die Zügel der Regierung ergreifen und dem Lande wieder eine verfassungsmäßige Ordnung verschaffen möge. Der Herzog spricht bei öffentlichen Gelegenheiten, da er doch nicht für alle verständlich sein könnte — nur zu den Nächstehenden; mir ging's wie fast allen — ich hörte kein Wort von der Antwort. Nachdem der Fackelzug vorbeimarschirt, fuhr der Herzog mit dem Landvogt und der Landvögtin durch die illuminirten Straßen, die jubelnden Grüße in gewinnender Weise erwidernd.

Erst lange nach Mitternacht leerten sich die Straßen. Heute morgen um 10 gings nach Meldorf; die Deputationen der beiden Landschaften begleiteten den Herzog bis zur Süderdithmarscher Grenze; dort wurden Wagen gewechselt, die Norderdithmarscher Deputation und Garde kehrten zurück. Eine aus ca. 100 Mann bestehende Hemmingstedter Garde gab bis dahin, von da bis Meldorf eine Meldorfer das Geleite ab. Der Zug war so geordnet, daß vorne Major v. Schmidt im leichten Wagen fuhr, dann kam ein Theil der Garde, darauf der Herzog in einer Kutsche mit 4 Schimmeln, dann der Rest der Garde, endlich die Deputation etc. Erste Begrüßung an der Grenze, zweite in Hemmingstedt, dritte hinter Epenwöhrden von den Kampfgenossen, vierte vor Meldorf von dem Fleckenscollegium, fünfte in Meldorf von den Lehrern und Schülern der gelehrten Schule, sechste vor

der Landvogtei von 60 kleinen Mädchen, die ein dem Herzog mit einer kurzen Ansprache überreichtes Lied sehr niedlich sangen. Nach dem Frühstück in der Landvogtei — ganz en famille — Empfang der Beamten und Corporationen im Landschaftshaus. Darnach Besichtigung der Kirche — es war übrigens nichts zu sehen als Menschen-Cantate. Um 6 Bankett, dann Fackelzug und Illumination. Morgen gehts nach Marne und dem Frederikskoog, übermorgen nach Wilster. Ob daran zu denken sein wird, übermorgen wieder in Kiel einzutreffen, weiß ich nicht, glaube es indeß kaum, da auch die Kellinghusener mit großer Entschiedenheit hoffen, daß der Herzog ein früher gegebenes Versprechen jetzt erfüllt. Jedenfalls kann es meiner Ansicht nach nur von großem Nutzen sein, nicht allein für das Ausland, sondern ebenso sehr für das Inland, wenn die Reise möglichst ausgedehnt wird, vorausgesetzt einmal, daß der Herzog die mannigfachen Strapazen aushalten kann, dann, daß seine Gegenwart in Kiel nicht unumgänglich nöthig ist.

Der Patriotismus und besonders der Eifer für den Herzog hebt sich ungemein, die Dänengenossen, an denen es immer noch nicht ganz fehlt, werden seltener, die Eidgenossen werden zu einer Entscheidung gedrängt.

Mit ausgezeichneter Hochachtung Ihr ergebenster
Th. Griebel.

67. Lorentzen an Samwer. 1864, 24. Juni. London. Morgen letzte Sitzung. Ausgang des parlamentarischen Kampfes will Lorentzen abwarten. Die Anerkennung durch den Bund und Schwierigkeiten, die Preußen macht. Eingehen auf den Brief vom 21. Juni. Bismarcks Relation auch in der Londoner Gesandtschaft bekannt. Eigenhändiger Brief des Herzogs an Beust würde von Vorteil sein. Artikel in den Londoner Zeitungen. Exemplar des „the owl" beigelegt.

Lieber Freund!

Ich habe heute früh Herrn von Beust, der von seiner Landpartie zurückgekommen ist, gesehen, habe aber zu dem, was Schleiden gestern an Francke über die letzte Conferenzsitzung berichtet hat, nichts hinzuzufügen. Morgen wird die letzte, bloß formelle Sitzung sein. Am Montag werden die Protokolle beiden Häusern vorgelegt, und einige Tage später wird dann der

parlamentarische Kampf beginnen, welcher entscheiden wird, ob England intervenirt oder nicht. Herr v. Beust sagte mir, er wolle wenigstens noch bis Ende der nächsten Woche hierbleiben, und billigte es sehr, als ich ihm sagte, daß ich die gleiche Absicht habe und hier den Ausgang des parlamentarischen Kampfes abwarten werde. Wie gering auch der Einfluß sein mag, den ich auf den Ausgang dieser Debatte haben kann, so glaube ich doch, daß wir nichts unterlassen dürfen, um die Friedenspartei so gut als möglich instruirt zu halten. Für uns ist in diesem Augenblicke nichts wichtiger, als daß England nicht aktiv intervenirt, weil dann der Krieg europäische Dimensionen annimmt, die Sache schließlich nur nach politischer Convenienz entschieden wird und sich unserer Einwirkung fast ganz entzieht. Herr v. Beust, gegen den ich dies Thema heute wieder berührte, stimmte vollkommen damit überein, daß jetzt für den Bund kein Grund denkbar sei, die formelle Anerkennung noch zu verzögern. Aber er schien von Preußen allerlei Schwierigkeiten zu befürchten. Auf die Ansprüche, die Oldenburg jetzt erhebt, legte er kein sehr großes Gewicht. Auf meine Äußerung, daß man den Herzog sofort anerkennen und installiren, Oldenburg aber auf den Weg des Austrägalverfahrens verweisen könne, meinte er, das sei ein Vorschlag, den man in Erwägung ziehen könne. Ich möchte anheim geben, diesen Gedanken den befreundeten Regierungen zu suppeditiren.

Das Schreiben vom [21. Juni][1]) nebst dem anzüglich beigelegten Wydenbrugk'schen Bericht habe ich gestern erhalten. Den daselbst sub 4 erörterten Punkt jetzt, da die Conferenzverhandlungen beendigt sind, noch bei Herrn v. Beust zur Sprache zu bringen, scheint mir nicht rathsam, und ich unterlasse es also, da mir anheimgegeben ist, nach der Lage der Verhältnisse in der Conferenz zu verfahren.

Deinen Brief vom 21. d. M. habe ich gestern Abend erhalten. Die Einlage an (Morier) habe ich ihm zugeschickt. Ich besuche ihn nicht gern in seiner Wohnung, sondern erwarte, ob er zu mir kommt, weil das leichter unbeachtet bleibt.

[1]) Nr. 64.

Daß eine Relation über die Unterredung des Herzogs mit Bismarck nach Paris gegangen ist, ist mir nicht zweifelhaft. Auch an die hiesige Botschaft ist eine solche Relation gelangt. Als ich in diesen Tagen gegen Balan äußerte, die Zeitungsberichte über diesen Gegenstand seien sehr entstellt, und es sei dem Herzog vieles angedichtet, was er nicht gesagt habe, so antwortete er mir „Wir haben auch unsere eigenen Berichte aus Berlin, und das Meiste davon ist doch wahr". Hätte ich nun eine positive Relation gehabt, oder wie ich früher beantragte, einen zum Vorlesen geeigneten Privatbrief, so hätte ich widersprechen können und hätte ohne Mühe herausgebracht, was die Bismarcksche Relation enthält, und worin sie von der Wahrheit abweicht. Aber mit den allgemeinen Phrasen von preußischer Gesinnung u. dergl. konnte ich keinen Eindruck machen. Soll ich mit irgend einem Erfolg nochmals mit Graf Bernstorff oder Balan über dieses Thema sprechen, so muß ich irgend etwas Positives wissen. Mit der bloßen Behauptung, daß Bismarck gelogen hat, ohne zu wissen, was oder wie, kann ich unmöglich durchdringen.

Ich würde es für sehr gerathen halten, daß Se. Hoheit der Herzog an Herrn v. Beust einen eigenhändigen Brief schreibt, welcher mit möglichster Wärme seinen Patriotismus und namentlich auch seine talentvolle Behandlung der hiesigen Geschäfte anzuerkennen hätte. Ich sehe nicht ein, wie Preußen dadurch verletzt werden könnte, falls von dem Briefe etwas bekannt werden sollte. Die Farben können gern etwas stark aufgetragen werden. Wenn beiläufig auch das Wohlwollen erwähnt würde, mit dem Herr v. Beust mir meine Aufgabe hier erleichtert hat, so würde ich das dankbar anerkennen.

Es ist gelungen, den beiliegenden [1]) Artikel in der heutigen Morning Star zu bringen. Morgen wird ein Artikel über die oldenburgischen Ansprüche aus dem Gesichtspunkte der russischen Sekundogenitur folgen, wozu ich Weinmann die Gedanken angegeben habe. Da ich annehme, daß es Dir wohlthun wird, einmal ordentlich zu lachen, so lege ich Dir noch Little Johnny's Catechism aus der neuesten Nummer des Owl bei.

Lorentzen.

[1]) Nicht vorhanden.

68. Lorentzen an Samwer. 1864, 26. Juni, London. Die letzte Sitzung. Resumé Lord Russells. Die Entgegnung der Deutschen. Dänemark lehnt alle Konzessionen ab. Die Übertragung der russischen Ansprüche an Oldenburg. Erklärung Bernstorffs. Verabschiedung der Mitglieder unter einander. Stimmung im englischen Parlament. Folgen der gegenwärtigen Lage. Schleiden bittet um Aufträge für Paris. Oliphants Besorgnis wegen des Oldenburgers.

Lieber Freund. Die Conferenz hat gestern ihre letzte Sitzung gehalten, und der Krieg ist heute wieder eröffnet. Über die gestrigen Vorgänge kann ich sehr kurz berichten. Die Sitzung wurde damit eröffnet, daß Lord Russell im Namen der neutralen Mächte ein höchst parteiisch gegen Deutschland gehaltenes Resumé der Conferenzverhandlungen vorlas. Dasselbe ist von Brunnow verfaßt. Latour hat später gegen die deutschen Bevollmächtigten seine Genehmigung dieses Aktenstückes damit entschuldigt, daß er es erst um 12 Uhr erhalten habe und kaum habe durchlesen können (die Sitzung begann nämlich um 1 Uhr). Die Deutschen (Preußen, Österreich und Bund) haben sich ein gemeinsames Gegenresumé vorbehalten, welches später als Nachtrag zu den Protokollen veröffentlicht werden wird. Das Resumé der Neutralen soll am Schluß die Erklärung enthalten, daß sie nunmehr, nach dem resultatlosen Ausgang der Conferenzen wieder auf den Standpunkt des Londoner Vertrages zurückkehren. Aber ich kann nicht dafür einstehen, daß dies ganz richtig ist. Beust behauptet es, Bernstorff leugnet es, und Balan sagt, die Andeutung sei so unbestimmt gefaßt, daß man sie allenfalls auch anders interpretiren könne. Ich muß dies also bis zur Veröffentlichung des Protokolls, die schon übermorgen bevorsteht, dahingestellt sein lassen. Ganz bestimmt hat darauf Quaade[1]) erklärt, daß Dänemark alle während der Conferenz angebotenen Concessionen als wegfällig betrachte und wieder auf dem Boden des Londoner Traktats stehe. Graf Apponyi hat darauf eine von ihm verfaßte Erklärung für Preußen und Österreich verlesen, welche den Standpunkt beider Mächte präcisirt und, wie mir Beust sagt, hinsichtlich der Personalunion nicht ganz unbedenklich gefaßt sein soll. Herr v. Beust hat sich dadurch

[1]) Unterrichtsminister Kammerherr Georg Joachim Quaade.

veranlaßt gesehen, seinerseits den Standpunkt des Bundes zu präcisiren; außerdem hat er alle Schuld des Wiederausbruchs des Krieges den Dänen zugeschoben. Ferner ist in der Sitzung das Schreiben des Kaisers von Rußland an den Großherzog von Oldenburg verlesen, worin diesem die angeblichen russischen Ansprüche übertragen werden; bemerkenswerth ist, daß darin der Londoner Traktat für invalidé erklärt wird. (Eventuell wäre wohl geltend zu machen, daß Rußland doch nicht auf den Standpunkt des Londoner Traktats zurückkehren und zu gleicher Zeit die in jenen Traktat an den Protokollprinzen cedirten Ansprüche auch noch an den Großherzog von Oldenburg cediren kann. Man kann doch nicht auf zwei Pferden zugleich reiten.)

Außerdem hat gestern noch Graf Bernstorff, wie ich glaube, eine Erklärung dahin abgegeben, daß die deutschen Mächte jetzt nicht mehr an die Theilungsanerbietungen gebunden seien, sondern nunmehr wieder das Ganze fordern. Indeß kann ich nicht ganz bestimmt sagen, ob dies eine Erklärung ist, die er in der Conferenz abgegeben hat, oder ob er das nur als seine Überzeugung gegen mich hat aussprechen wollen. Im Grunde ist die Sache ja selbstverständlich. Schließlich haben die Mitglieder freundlichen Abschied von einander genommen, nur mit der Ausnahme, daß die Deutschen Herrn v. Bille[1]) garnicht Adieu gesagt haben. Bille soll sich nämlich wiederholt sehr ungeziemend benommen haben, und ihm ist deshalb während der letzten Sitzungen durch ein Übereinkommen zwischen Russell und Quaade das Wort ganz entzogen worden; wenn er etwas zu sagen hatte, so hat er es Quaade oder Krieger sagen müssen, die es dann für ihn vorbrachten.

Somit ist die Conferenz zu Ende, und morgen werden in beiden Häusern die Protokolle vorgelegt werden. Zugleich werden Russell und Palmerston das Programm der Regierung entwickeln. Die allgemeine Meinung hier ist, daß das Programm mehr friedlich als kriegerisch lauten wird. Überhaupt gewinnt die Friedenspartei an Anhang, und die City glaubt nicht an Krieg. Ich habe über diese Fragen in den letzten

[1]) Steen Andersen Bille, Marineminister, Kammerherr, Exzellenz.

Tagen mit mehreren Parlamentsmitgliedern, namentlich Osborne und Kinglake gesprochen und habe heute morgen eine lange Unterredung mit Morier gehabt. Die Behandlung der politischen Fragen hängt hier ja wesentlich von der Stellung der Parteien zu denselben und zu einander ab. Nun sind die Tories unbedingt feindselig gegen das Ministerium und werden ein Mißtrauensvotum beantragen, mögen die Minister eine friedliche oder kriegerische Politik ankündigen. Die Liberalen sind mehr zum Frieden geneigt, und unbedingt friedlich ist natürlich die Manchester Partei. Also haben die Minister, wenn sie ein kriegerisches Programm vorlegen, nicht allein die Tories, sondern auch die Friedensfreunde gegen sich; dagegen bei einem mehr friedlichen Programm haben sie nur die Tories gegen sich. Dazu kommt, daß Gladstone und Milner Gibson entschieden friedlich sind und aus dem Ministerium austreten würden, wenn Lord Palmerston seine kriegerischen Neigungen im Kabinet durchsetzen sollte. Man glaubt also, daß die Minister morgen die Absicht der Nichtintervention ankündigen, aber zugleich, um die aufgeregte Stimmung in etwas zu befriedigen, eine Flotte in die Ostsee schicken werden mit dem Auftrag, einen Angriff auf Fünen zu verhindern. Was aber auch immer morgen angekündigt werden mag, jedenfalls werden die Tories ein Mißtrauensvotum beantragen, und die große Debatte hierüber wird wahrscheinlich am Montag der nächsten Woche (4. Juli) stattfinden. Behalten die Minister die Majorität, was möglich, aber nicht wahrscheinlich ist, so gehen die Dinge ihren Gang weiter. Bleiben sie in der Minorität, so ist es nicht ganz gewiß, daß das Parlament aufgelöst wird. Möglich ist, daß die Minister, die ja ohnehin nicht ganz einig sind, dann gleich zurücktreten. Daß dann ein gemischtes Ministerium, etwa mit Clarendon an der Spitze, folgen werde, hielt Morier nicht für wahrscheinlich. Vielmehr glaubte er, daß dann ein reines Torykabinet an's Ruder kommt. Was aber die Tories, wenn sie regieren, thun werden, darüber wußte er mir nichts zu sagen, obgleich sein Schwiegervater unbedingt Mitglied des Torykabinets sein wird.

So ist die hiesige Situation. Daraus ergiebt sich für mich folgendes. Bleibt der Krieg lokalisirt zwischen Deutschland und

Dänemark, so ist mir um den Ausgang nicht bange. Wenn England sich hineinmischt, und der Krieg europäische Dimensionen annimmt, so entzieht sich der Ausgang unserer Einwirkung gänzlich, und wenn der Herzog nicht vorher anerkannt ist, so wird er dann niemals anerkannt. Deshalb scheint mir für uns kaum irgend etwas in diesem Augenblicke wichtiger, als daß hier die Friedenspartei siegt. Ich bin daher der Meinung, daß die acht Tage, welche ich hier noch durch das Abwarten der Parlamentsdebatte aufgehalten werde, wohl angewendet sind. Auch Morier hat mir heute noch dringend auf die Seele gebunden, ich solle bis dahin hier bleiben, und namentlich meine Bekanntschaft mit Osborne bestens ausbeuten.

Schleiden, der übermorgen (Dienstag) nach Paris abreist, bittet, die ihm für dort zugedachten Aufträge umgehend dahin abzusenden, wenn dies noch nicht geschehen sein sollte. Da er sonst in Paris nichts zu thun hat, so möchte er sich dort nicht gerne unnöthig aufhalten und würde also wieder abreisen, wenn er seine Aufträge nicht in den nächsten Tagen erhält.

Oliphant, den ich gestern sprach, war wegen der Oldenburg'schen Ansprüche sehr besorgt; er hält den Großherzog von Oldenburg für den gemeinsamen Kandidaten von Preußen, Rußland und Österreich und besorgte, daß auch Palmerston nur aus Ranküne gegen den Herzog den Oldenburger anerkennen könne.

Ich suche hier überall klar zu machen, daß man damit in eine russische Falle gerathen würde, und daß man durch Anerkennung des Oldenburgers die Herzogthümer zu einer russischen Sekundogenitur macht. Lorentzen.

69. Samwer an Lorentzen. 1864, 27. Juni, Kiel. Erwiderung auf die Anfrage wegen Schaden des englischen Handels. Die Oldenburgischen Ansprüche. Beusts Ansichten über Konzessionen an Preußen erbeten. Brief für Graf Rantzau. Lorentzens Verbindung mit den englischen Freunden. Ist Luckner bei Beust erwünscht?

Lieber Freund. 1. Die Grundlagen für eine Berechnung der Folgen eines Krieges mit Deutschland für England werden dort am besten zu haben sein — es kommen jährlich parlamentarische Accounts heraus, welche den gesammten Handelsverkehr

Englands mit der ganzen Welt darlegen. In der Parlaments-buchhandlung kannst Du dieselben kaufen. Ich habe übrigens nach Berlin geschrieben, um die Zollvereinsnachweisungen zu erhalten.

2. Der Streich, den uns der Großherzog von Oldenburg spielt, ist empfindlich. Es scheint doch, als ob die Anerkennung sonst jetzt erfolgt wäre. Wir müssen dahin streben, sie doch noch zu erreichen unter Vorbehalt der Oldenburgischen Ansprüche und austrägalgerichtlichen Verfahrens. Äußersten Falles nach Analogie Braunschweigs 1830. Übertragung der provisorischen Regierung an den Herzog.

Leider ist es nicht möglich, heute oder morgen Bestimmteres zu schreiben, theils weil der Herzog nicht hier ist, theils weil noch bestimmtere Nachrichten über den Großherzog fehlen. Stockhausen[1])

[1]) Ein ausführlicher Bericht Stockhausens über seine Unterredung findet sich in den Papieren des Herrn v. Mohl, die im Besitz des Herrn Geheimrats Dr. Samwer in Gotha sind.

Stockhausen berichtet am 20. Juni . . . Mittags besuchte mich Minister von Rössing, um mir zu sagen, daß der Großherzog mich Abends auf der Promenade — wo alle Audienzen gegeben werden — sehen und sprechen wolle. Herr v. Rössing meinte, die Unterredung werde wenigstens dazu beitragen, die Sache zu klären. Wir werden ja sehen.

Um 7 Uhr auf der Promenade eine Stunde lang Unterredung mit dem Großherzoge. So freundlich er mich auch begrüßte und den früheren vertraulichen Ton wieder anschlug, so bemerkte ich doch gleich an einer gewissen Verlegenheit, daß in der Sache nichts bei ihm ausgerichtet werden würde. Den Theil der Unterredung, welcher sich auf eine ausführliche Beurtheilung der Conferenzverhandlungen und auf Vermuthungen über den Ausgang, Wiederausbruch des Krieges bezogen, kann ich übergehen. Was ich wissen wollte, war: 1. Welchen Umfang haben die vermeintlichen Rechte des Großherzogs ihrem Gegenstande nach? 2. Worauf gründen sich dieselben? 3. Wenn, wo und wie sollen die Ansprüche erhoben werden, womit dann 4. die Frage in Verbindung stand, ob der Großherzog, um die Erledigung der Schleswig-Holsteinischen Sache im nationalen Interesse nicht zu stören, geneigt sei, vor der Hand auf das Hervortreten mit seinen Ansprüchen zu verzichten, wenn durch eine Übereinkunft festgesetzt werde, daß die Ansprüche später ernstlich erörtert und entschieden werden sollten.

Auf diese — natürlich nicht formulirten — aber dem Inhalte nach besprochenen Fragen erhielt ich folgende Auskunft.

Zu 1. Der Großherzog nimmt ganz Holstein und Schleswig in Anspruch. Auf seine Äußerung, er würde niemals Ansprüche auf nur einen

hat ihn gesprochen in Kissingen; wir wissen nur folgendes zum Theil telegraphisch 1. der Großherzog beansprucht beide ganze Herzogthümer und ist recht verlegen, eigentlich wohl beschämt. 2. Der König von Preußen hat ihm geschrieben, er möge nicht anmelden, der Großherzog aber geantwortet, die Einleitungen seien schon zu weit vorgeschritten.

3. Der Großherzog will „bald" an den Herzog schreiben[1]). Wahrscheinlich wird Stockhausens Bericht noch angeben was.

Theil von Holstein erhoben haben — was so lautete, als ob er in diesem Falle Entsagung geübt haben würde — konnte ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß ich vollkommen begreife, weshalb er es nicht rathsam gefunden haben würde, den Gottorp'schen Antheil von Holstein zurückzufordern.

Zu 2. Über die Gründe seines Anspruchs wollte der Großherzog nicht mit der Sprache heraus. Er erschöpfte sich nur in Versicherungen, daß er die Sache seit vielen Jahren förmlich studiert, auch in der neueren Zeit die bedeuteren der darüber erschienenen Schriften gelesen und dadurch die feste Überzeugung von seinem Rechte gewonnen habe.

Zu 3 gab er an, mit seinen Ansprüchen bisher noch nicht hervorgetreten zu sein — soweit er vor der Cession der russischen Rechte dazu im Stande gewesen sein würde, um der nationalen Sache nicht zu schaden. Jetzt sei diese in einer solchen Lage, daß es nicht mehr gefährlich wäre, mit den Ansprüchen beim Bundestage aufzutreten. (Es schien dem Großherzog leid zu sein, daß er dieses ausgesprochen. Er versuchte einen Augenblick, die Äußerung zu modificiren, stand aber dann doch davon ab; Anträge von Oldenburg am Bunde sind also wohl schon in der nächsten Zeit zu erwarten.)

Zu 4 erklärte der Großherzog, eine Übereinkunft mit dem Herzoge nicht definitiv ablehnen zu wollen, sondern nur momentan nicht annehmbar zu finden. Seiner Meinung nach müsse einer solchen jedenfalls eine offizielle Anmeldung der Ansprüche vorher gehen. Auf meine Frage, ob er etwa eine relativ bestimmte Zeit für Unterhandlungen über eine Übereinkunft angeben könne, erhielt ich eine ausweichende, nicht deutliche Antwort, und auf meine weitere Frage, ob der Herzog eine Proposition von ihm zu erwarten habe, wenn die Zeit gekommen sei, wo er Unterhandlungen anzufangen wünsche, erwiderte er in ziemlicher Verlegenheit, das habe er noch nicht überlegt, er wolle mit Herrn v. Rössing darüber sprechen, der mir morgen Antwort geben solle. Hiermit hatte die Unterredung ihr Ende erreicht. (Aus den Mohl'schen Papieren.)

[1]) Kissingen, 21. Juni 1864.

Gnädigster Herr! Es wird Ihnen bekannt sein, daß der Kaiserlich Russische Botschafter am Brittischen Hofe im Protokoll der Sitzung der Londoner Conferenz vom 2. Juni eine Erklärung niedergelegt hat, dahin

Der Großherzog unterliegt offenbar einer Monomanie, und sein Minister Rössing ist ein charakterloser Mensch. Wenn Du Beust und Balan siehst, so bitte immer nur zu erklären, daß Du nicht glaubtest, daß zwischen Berlin und hier irgend sachliche Differenzen seien. Das Ganze werde Produkt des gegenseitigen Mißtrauens des Herzogs und Bismarcks sein.

4. Wenn Du noch Gelegenheit hast, mit Beust zu sprechen, so sieh einmal zu, wie weit er meint, daß die Verbindungen mit Preußen unbeschadet gehen können. Gegen Marineconvention

---

gehend, daß S. M. der Kaiser, vom Wunsche beseelt, so viel von ihm abhänge, die Arrangements zur Wiederherstellung des Friedens zwischen Deutschland und Dänemark zu erleichtern, seine Successionsrechte auf die Herzogthümer Schleswig und Holstein, welche ihm als Chef der älteren Linie des Hauses Holstein-Gottorp zustehen und ausdrücklich durch das Warschauer Protokoll vom 24. Mai 1851 gewahrt seien, mir cedire. S. M. der Kaiser hat durch einen Akt vom vorgestrigen Tage mir gegenüber diese Erklärung bestätigt und ausgesprochen, daß er die durch das Wegfallen des Londoner Vertrags von 1852 ihm jetzt wieder zustehenden Rechte auf die Herzogthümer mir cedire, auch nach seiner Rückkehr in seine Staaten diese Cession in einer mit aller Feierlichkeit und Förmlichkeit ausgestellten Urkunde wiederholen wolle. Ich bin der Ansicht, daß durch den offenen Bruch Rußlands mit dem Londoner Tractate und durch die Übertragung der Rechte der älteren Gottorpischen Linie auf ein deutsches Fürstenhaus zur Lösung der schwebenden Frage ein wesentlicher Schritt weiter geschehen ist, und habe mich verpflichtet gehalten, solche Cession dankbar anzunehmen und in Folge davon meinen Bundestagsgesandten dahin zu instruiren, der Bundesversammlung hiervon Kenntniß zu geben, so wie ich ferner durch meinen Minister des Hauses und des Äußern dem Graf Russell eine Mittheilung habe zugehen lassen.

Bei meiner Ihnen, gnädigster Herr, schon gleich nach dem Tode des Königs offen ausgesprochenen Rechtsanschauung über die Erbfolgefrage glaube ich um so weniger einer Mißdeutung von Ihrer Seite dadurch ausgesetzt zu sein, daß ich das hochherzige und uneigennützige Anerbieten des Kaisers Alexander angenommen habe.

Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß Sie, lieber Vetter, auch diese meine Mittheilung als einen Beweis des rückhaltlosen Vertrauens aufnehmen werden, welches ich Ihnen immer entgegengetragen habe. Daher kann ich den Ausdruck des Wunsches nicht unterlassen, daß unsere mir stets werthvoll gewesenen persönlichen Beziehungen auch ferner nicht getrübt werden mögen, und verbleibe ich mit aufrichtiger Verehrung gnädigster Herr Ihr dienstwilliger Vetter Peter.

wird er nichts haben. Frage ihn einmal, ob er glaube, daß wir ganz ohne solche Verbindungen durchkommen können.

5. Hierbei Brief für Graf Rantzau. Es ist nothwendig, daß, ehe Du London verläßt, Du alles arrangirst, was dort noch in nächster Zeit geschehen kann. Es wird hinauskommen auf Presse und Parlament. Ist es wünschenswerth, daß die Parlamentsfreunde noch von uns influirt werden, was doch wohl nicht zu bezweifeln ist, so ist es äußersten Falles nothwendig, daß Du selbst bleibst.

6. Sieh zu, daß Du mit Bernstorff und Balan im Briefwechsel bleiben konnst, sowie mit Beust. Frage ihn, ob er Luckner wieder haben will.

Kiel, 24. Juni 1864. Samwer.

70. Samwer an Lorentzen. 1864, 27. Juni, Kiel. Bitte, sobald als möglich zu kommen; es handelt sich um Sein oder Nichtsein. Des Herzogs Unterredung mit Bismarck kann besprochen werden. Erregung im Lande gegen Oldenburg. Neigung zu Konzessionen an Preußen. Forderung der sofortigen Anerkennung soll angeregt werden.

Lieber Freund!

Daß Du nicht gut schon jetzt von dort wegreisen kannst, ist schlimm, denn Deine Anwesenheit hier ist nothwendig. Ich bitte Dich, sobald irgend möglich zu kommen, denn Du kannst hier in der That in einem so kritischen Augenblicke mehr nützen als dort. Wir wissen nicht, wie weit Deine Thätigkeit geht, und deßhalb habe ich Dir heut telegraphirt zu bleiben, aber wie gesagt, verlängere den Aufenthalt nicht mehr als absolut nothwendig.

Hier handelt es sich jetzt um Sein oder Nichtsein: Anerkennung vom Bunde, Erledigung mit Oldenburg, Versprechen an Osborne und Morier scheinen mir ziemlich gleichgültig. Du mußt selbst wissen, wie weit Dein Aufenthalt notwendig ist.

Wir kennen genau, was den preußischen Gesandtschaften geschickt sein kann, möchten nur wissen, ob ihnen Alles geschickt ist. Wir können die Kenntniß davon aber nicht kundgeben. Was Du Balan hättest sagen können, war, daß nicht bloß die Zeitungen, sondern daß nach Nachrichten von Berlin Bismarck selbst alles Wesentliche der Unterredung erdichtet habe, um den Herzog beim Könige zu discreditiren, ein Plan, der nur auf

einen Augenblick geglückt ist. Du kannst dieß, Dich auf hier berufend, in Betreff der Redensart „es sei besser für den Herzog gewesen, wenn Preußen sich nicht eingemischt hätte" sagen: dieselbe sei erdichtet.

Alles, was der Herzog gesagt habe und einige Ähnlichkeit habe, sei, es werde unbillig sein, den Herzogthümern alle Kriegskosten aufzubürden, wenn man sie verhindert habe, mitzukämpfen. Diese Kosten hätte man sich dann sparen können.

Du kannst als Deine Meinung aussprechen, Bismarck habe wohl andere Forderungen an den Herzog gestellt, (höhere, unzulässige), als er dem Könige berichtet. Hic haeret aqua.

Endlich kannst Du sagen, wer den Herzog kenne und seine Wahrheitsliebe oder sein Halten gegebenen Wortes bezweifle, sei ein Dummkopf. Hier hast Du soviel Material zu einem Gespräch, als nöthig ist. Zu einem Privatbriefe, einem ostensiblen, ist die Sache nicht angethan. Du wirst den Zusammenhang selbst aus dem Obigen deutlich erkennen.

Im Lande ist große Wuth gegen Oldenburg, daneben eine Tendenz zu Concessionen an Preußen, die zu stark hervortritt, um nicht der Süddeutschen Bewegung zu schaden.

Wir denken daran, trotz Oldenburg die Anerkennung die sofortige zu fordern und wenigstens ein Minus durchzusetzen. Sprich mit Beust in dem Sinne sofortiger Anerkennung. Österreich und Baiern sind zur Beschleunigung sehr geneigt.

Morgen über Geschäftssachen, Deine Fragen. Hoffentlich der letzte Brief.

Kiel, 27. Juni 1864. Dein Samwer.

71. Lorentzen an Samwer. 1864, 28. Juni, London. Sieg der Friedenspartei gewiß. Große Debatten im Parlament wahrscheinlich. Entscheidung in Deutschland. Beust mit der Forderung auf sofortige Anerkennung einverstanden. Latour für den Herzog. Resumés der drei deutschen Vertreter. Konferenzprotokoll wird gesandt werden. Lorentzens Bleiben nötig.

Lieber Freund. Die Dinge nehmen hier eine über Erwarten günstige Wendung. Es ist kaum mehr daran zu zweifeln, daß die Politik der Nichtintervention durchdringen wird. Die allgemeine Meinung ist schon heute, daß das Friedensprogramm,

welches Russell und Palmerston gestern angekündigt haben, die Majorität im Unterhause erhalten, und daß es also weder zu einem Ministerwechsel noch zu einer Auflösung kommen wird. John Bull hat trotz alles Lärmens keine Lust zum Kriege. Das ist heute vollkommen klar, und man konnte es schon gestern Abend im Unterhaus deutlich merken. Die reservirte Haltung, in welcher Derby und Disraeli sich gestern Abend ausdrückten, zeigt, daß auch die Tories nicht entschieden kriegerisch sind. Heute halten die Tories eine große Parteiversammlung beim Marquis von Salisbury. Das Resultat ihrer Berathung wird der Antrag auf ein vote of censure sein, den Disraeli wahrscheinlich schon heute Abend im Unterhaus ankündigen wird. Man erwartet den Beginn der großen Debatte, welche mehrere Tage währen wird, schon am Donnerstag, und die demnächstige Richtung der englischen Politik wird also sehr bald entschieden sein.

Von dieser Seite also, scheint es, werden wir nichts zu befürchten haben, so lange die Deutschen nicht vor Kopenhagen stehen und Miene machen, den Protokollkönig gefangen zu nehmen. Bis dahin wird man sich hier mit möglichst lärmenden Äußerungen einer scheinheiligen Entrüstung begnügen. Die Entscheidung liegt also jetzt in den Händen Deutschlands. Ich weiß von hier aus nicht zu beurtheilen, welche Bedeutung den Gerüchten beizulegen ist, wonach Rußland, Preußen und Österreich sich über die oldenburgische Succession geeinigt haben sollen. Ich möchte noch immer mehr glauben, daß Preußen, auch Bismarck, die oldenburgischen Ansprüche nur als Einschüchterungsmittel gegen den Herzog benutzen will.

Aus Deiner gestern erhaltenen Depesche vom 27. d. M. sehe ich, daß in Kiel beabsichtigt wird, trotz Oldenburg sofortige Anerkennung zu fordern; vermuthlich mit dem Gedanken, in dem wir Beide uns begegnet sind, daß Oldenburg mit seinen Ansprüchen auf ein austrägalgerichtliches Verfahren verwiesen werde.

Ich freue mich, heute melden zu können, daß Herr v. Beust sich mit diesem Gedanken einverstanden erklärt hat. Ich habe es ihm nahe gelegt, denselben in seinem Schlußbericht über die Conferenz dem Bundestag zu empfehlen, und ich hoffe, daß er auf diesen Vorschlag eingegangen sein wird.

Schleiden, der heute nach Paris abreist, hat gestern noch den Fürsten Latour gesprochen. Das wichtigste der Unterredung ist folgendes. Auf die Andeutung Schleidens, daß, wenn der Bund den Herzog anerkennen werde, dieser doch wohl auch auf die Anerkennung Frankreichs rechnen dürfe, antwortete Latour; er sehe nicht ein, was Frankreich daran hindern könne, den Herzog anzuerkennen, vorausgesetzt, daß die Stimme des Landes sich für den Herzog erklärt. Auf Schleidens Bemerkung, daß er unter „Stimmen des Landes" doch nur das Votum der gesetzlichen Landesvertretung verstehen könne, antwortete Latour, das sei selbstverständlich.

Hinsichtlich der Conferenz habe ich noch nachzutragen, daß die Deutschen (Preußen, Österreich und Bund) nicht, wie sie ursprünglich beabsichtigten, ein gemeinsames Gegenresümé gegen das der Neutralen abfaßen werden, sondern jeder ein besonderes für sich. Diese drei Resümé's werden wahrscheinlich in Form von Noten an Lord Russell gerichtet und werden natürlich sofort veröffentlicht.

Von den Protokollen der Conferenz, die heute an die Mitglieder des Parlaments vertheilt werden und wahrscheinlich schon morgen im Buchhandel zu haben sind, werden Dir sofort zwei Exemplare durch Teubner zugehen.

Am Sonntag, nachdem ich eben meinen letzten Bericht abgeschickt hatte, erhielt ich Dein Telegramm, welches mich nach Kiel zurückrief und Schleiden aufforderte, statt meiner hier zu bleiben. Auf meine Gegengründe erhielt ich gestern die Antwort, die mir gestattet, hier die Parlamentsdebatte abzuwarten. Schleiden war nicht geeignet, weil er mit den Parlamentsmitgliedern bis dahin kaum Beziehungen angeknüpft hatte, und es nun in der Eile doch nicht gut konnte, weil er schon seine Abschiedsbesuche gemacht hatte, und nur schwer ein plausibler Grund zum Bleiben zu finden war, und endlich, weil er dann Paris hätte aufgeben müssen, für welches er ohnehin nicht mehr als acht Tage hat. Dagegen hatte ich Osborne versprochen, hier zu bleiben, und hatte dasselbe noch am Sonntag Morgen an Morier gesagt. Dazu kommt noch, daß ich die Betreffenden am leichtestens im

Reform Klub spreche, in welchen ich mich gerade zu diesem Zwecke habe aufnehmen lassen. Schleiden aber ist nicht darin und könnte erst in 14 Tagen hineinkommen, wenn die ganze Debatte längst vorüber ist. Lorentzen.

72. Samwer an Lorentzen. 1864, 1. Juli, Kiel. Aussichten auf sofortige Anerkennung nicht günstig. Reise nach Frankfurt. Lorentzen wird in Kiel sehr vermißt.

Lieber Lorentzen. Darüber, daß der europäische Friede durch England nicht gestört werden wird, liegt also jetzt Gewißheit vor. Weniger günstig sind die Aussichten auf sofortige Anerkennung. Von Anhängern des Großherzogs von Oldenburg außer etwa Rußland und Würtemberg wissen wir nicht, aber die Scheu vor dem Vorwurfe, nicht gründlich und unparteiisch geprüft zu haben, steht störend im Wege, außer der Bismarck'schen Absicht, alles in der Schwebe zu halten. Österreich ist gegen den Großherzog, Frankreich soll es gleichfalls sein. Ist denn die dortige Presse nicht in Bewegung zu setzen?

Ich reise morgen nach Frankfurt, um die Sachlage dort mit Mohl und vielleicht Roggenbach zu berathen. Daß Du während der Parlamentsdebatten dort seiest, ist doch wohl kaum nöthig. Doch dieß mußt Du selbst wissen. Du wirst hier sehr vermißt.

Kiel, den 1. Juli 1864. Dein Samwer.

73. Lorentzen an Samwer. 1864, 1. Juli, London. Beusts Abreise. Der Inhalt seiner Note an Russell. Beust hat die sofortige Anerkennung des Herzogs in seinen Berichten empfohlen. Österreichs Stellung wird maßgebend sein. Brief des Königs von Preußen an den Großherzog von Oldenburg. An Stelle Luckners wird Graf Wolff Baudissin gewünscht. Bedeutung des jetzigen Aufenthaltes in London.

Lieber Freund.

Gestern Abend habe ich noch eine längere Unterredung mit Herrn v. Beust gehabt, der heute Abend abreisen wird, zunächst nach Paris, dann nach Frankfurt und von da nach Dresden. Er gab mir zunächst die Note an Lord Russell zu lesen, in welcher er seine Bemerkungen zu dem Schlußresümé der Neutralen zusammengestellt hat. Die Note sollte heute an

Russell abgehen. Da sie unverzüglich veröffentlicht werden wird, so kann ich mich darauf beschränken, hier die Hauptpunkte mitzutheilen. Mit besonderem Nachdruck wird hervorgehoben, daß die Vernichtung des Londoner Traktats das bleibende Resultat der Conferenz ist.

Ferner wird eingehend die parteiische Art und Weise bekämpft, in welcher das Resümé der Neutralen den bekannten Antrag der Deutschen vom 28. Mai behandelt; es wird nachgewiesen, daß derselbe mit Unrecht als écarté bezeichnet worden, und der Antrag wird als das dauernde gemeinschaftliche Programm der drei deutschen Gruppen festgehalten.

Das ist den neuesten Berliner Manövern gegenüber von besonderer Wichtigkeit. Im übrigen behandelt die Note eine Reihe von einzelnen Punkten, in denen Beust seinen Standpunkt nicht mit genügender Schärfe dargestellt glaubt. Die Note ist vortrefflich geschrieben und hat namentlich gegen Brunnow, als Vater des Londoner Traktats und Verfasser des Resümé der Neutralen einige gute Pointen. Aus dem weiteren Verlauf unserer Unterredung, die sich meistens auf die allgemeine Bedeutung der Conferenz bezog, ist das Wichtigste Folgendes: In seinem Schlußbericht nach Frankfurt hat Herr v. Beust die sofortige Anerkennung des Herzogs und die Verweisung Oldenburgs auf ein austrägalgerichtliches Verfahren auf das angelegendlichste empfohlen. Die Frage scheint mir jetzt zu sein, wie Österreich, das ja immer ein gerichtliches Verfahren wünschte und also diesen Antrag mit einer gewissen Genugthuung aufnehmen müßte, sich zu demselben stellt. Gegen beide Großmächte wird derselbe schwerlich durchgesetzt. Aber wenn Österreich wirklich, wie es heißt, den neuen preußischen Purzelbaum nicht mitmachen will, so würde der Antrag in Frankfurt wohl Aussicht haben.

Herr v. Beust las mir bei der Gelegenheit auch einige Stellen aus einem Briefe vor, den er soeben aus Frankfurt (ich weiß nicht von wem) erhalten hatte. Es hieß darin, Österreich, namentlich der Kaiser selbst, sei neuerdings dem Herzoge wieder günstiger gesinnt; ferner der König von Preußen habe dem

Großherzog von Oldenburg geschrieben, er möge seine Ansprüche in Frankfurt nicht geltend machen, aber dieser habe geantwortet, daß er sich schon zu weit engagirt habe.

Rücksichtlich Luckner's sprach Beust mit vieler Anerkennung, aber gab mir dann doch zu verstehen, daß er ihn lieber nicht wieder nach Dresden wünsche. Auf meine Bemerkung, daß doch die Fortdauer einer Beziehung zwischen Dresden und Kiel wünschenswerth sei, meinte er, Graf Wolff Baudissin[1]) werde die Mühe gewiß gerne übernehmen und sei außerordentlich geeignet.

Beim Abschied war Herr v. Beust sehr liebenswürdig und sprach den Wunsch aus, daß sich auch ferner Gelegenheit bieten werde, unsere Beziehungen fortzusetzen.

Die große Debatte im Unterhause beginnt Montag und wird wohl einige Tage währen. Unmittelbar nach derselben, also Mitte nächster Woche reise ich ab. Ich glaube, daß Du die Bedeutung der Thätigkeit, die hier jetzt noch möglich ist, unterschätzest. Die bevorstehende Debatte im Unterhaus wird von entscheidender Bedeutung sein für das künftige Verhältniß Englands zu unserer Frage. Ich bin der Meinung, daß, wenn ich nicht hier wäre, Jemand zu dem Zwecke hergeschickt werden müßte. Ich sehe jetzt Osborne und Kinglake täglich und sie haben mir täglich viele Fragen zu stellen. Heute habe ich mich mit ihnen länger als zwei Stunden über die oldenburgischen Ansprüche unterhalten und habe ihnen klar gemacht, auf welchem Gaukelspiel dieser russische Schwindel beruht. Ohne das würden sie es nicht wissen. Jetzt aber wird Osborne den oldenburgischen Anspruch als eine russische Intrigue im Parlament darstellen. Solche Fälle aber kommen täglich vor, und mir scheint, daß dadurch der Aufenthalt von einigen Tagen wohl gerechtfertigt ist. Im April wurde es für sehr dringend gehalten, daß ich noch vor der damaligen Debatte eine Unterredung mit Osborne hatte; ich kann es deshalb nicht für richtig halten, daß ich unmittelbar vor einer noch viel wichtigeren Debatte abreise und unsere Freunde ohne Auskunft lasse. Lorentzen.

---

[1]) Graf Wolf Heinrich Friedrich Karl, geb. 30. Januar 1789 in Dresden, Sohn des Grafen Karl Ludwig v. Baudissin auf Rantzau bei Plön.

74. Lorentzen an Hänel. 1864, 5. Juli, London. Die Verhandlungen im Unterhause. Inhalt der Osborn'schen Rede. Weinmann vom Hamburger Komitee bezahlt. Dank für die Erlaubnis zur Reise nach Berlin.

Geehrteſter Herr Profeſſor. Da ich annehme, daß Samwer in Frankfurt iſt, ſo richte ich dieſe Zeilen an Sie, hoffentlich die letzten, die ich von London nach Kiel zu ſchreiben habe.

Die große Debatte, die geſtern im Unterhaus begonnen hat, wird muthmaßlich bis Donnerſtag währen. Jedoch iſt über den Ausgang kaum noch ein Zweifel. Die Tories werden beſtimmt nicht ſiegen. Man rechnet auf eine miniſterielle Majorität von 20 bis 25 Stimmen. Es wäre überflüſſig, wenn ich mich auf einen detaillirten Bericht über die Debatte einlaſſen wollte, da die Zeitungen viel vollſtändiger berichten, als es mir möglich wäre.

Geſtern iſt Disraeli entſchieden durch Gladſtone geſchlagen. Heute wird Cobden ſprechen, natürlich im Sinne der Friedenspolitik. Ob Palmerſton ſchon heute ſpricht, iſt zweifelhaft. Die wichtigſte Rede in unſerem Sinne wird Osborne halten, wahrſcheinlich morgen; er wünſcht gegen den Schluß der Debatte zu reden. Er hat die Abſicht, die ganze Frage im Zuſammenhang zu erörtern, gegen die Tories und im Sinne des Friedens aber doch nicht für die Miniſter zu ſprechen. Er wird zeigen, daß der Fehler Palmerſtons nicht darin liegt, daß er den Londoner Traktat nicht aufrecht erhalten hat, ſondern darin, daß er ihn abgeſchloſſen oder ſeinen Abſchluß herbeigeführt hat. Auch auf die jetzige ruſſiſch-oldenburgiſche Intrigue wird er ausführlich und ganz in unſerem Sinne eingehen. Da er zu den talentvollſten Rednern des Hauſes gehört, ſo bin ich überzeugt, daß ſeine Rede gerade in dieſem Augenblick, wo die öffentliche Meinung Englands umzukehren beginnt, von bedeutendem Einfluß ſein wird.

Durch Weinmann's Anweſenheit werden uns direkt keine Koſten veranlaßt, da die Sache bereits mit dem Hamburger Preßcomité arrangirt iſt. Der Kaſſirer dieſes Komité, Herr Blume, war vor kurzem hier in London, und ich habe mündlich mit ihm abgemacht, daß das Hamburger Komité, welches

doch mit Weinmann in Rechnung steht, auch diese Auslagen übernimmt.

Ich habe gestern Ihr Telegramm erhalten, welches mir gestattet, nach dem Schluß der Debatten direkt nach Berlin zu reisen. Ich bitte, Seiner Hoheit dem Herzog meinen Dank für die Gewährung meines Wunsches auszusprechen. Ich werde unmittelbar nach dem Schluß der Unterhausdebatte abreisen, aber doch kaum vor Freitag Abend, da die Debatte sicher nicht früher als in der Nacht vom Donnerstag auf Freitag geschlossen werden wird. Die dann folgende Debatte über den gestern von Lord Malmersbury im Oberhaus angekündigten Antrag hier abzuwarten, halte ich für nutzlos, 1. weil die Entscheidung im Unterhaus liegt, und 2. weil ich im Oberhaus keine Beziehungen habe. Ich werde also muthmaßlich am Sonntag in Berlin eintreffen. Sollte ich dort irgend welche Aufträge auszuführen im Stande sein, so bitte ich, mich rechtzeitig zu benachrichtigen. Meine Adresse in Berlin ist Grabenstraße 21. Mit der Hoffnung, Sie bald wieder in Kiel zu begrüßen.

Ihr ergebenster Lorentzen.

75. Lorentzen an Schleiden. 1864, 7. Juli, London. Abreise von hier wahrscheinlich. Gespräch mit Bernstorff über Bismarcks Pläne mit den oldenburgischen Ansprüchen, die Unterredung des Herzogs mit Bismarck. Die schleswig-holsteinische Sache jetzt in der Hand Deutschlands.

Lieber Scheiden. Dankt für seinen Brief aus Paris, spricht über die Vorgänge im Parlamente.

Von großem Nutzen kann ich hier jetzt nicht sein; und da man in Kiel der Meinung ist, ich hätte mich wegen dieser Debatte überhaupt nicht hier aufhalten sollen, so werde ich den Schluß derselben nicht abwarten, sondern morgen früh abreisen[1]), zunächst nach Berlin, von da in einigen Tagen nach Kiel, wo ich Mitte nächster Woche einzutreffen gedenke.

Ich habe gestern noch Graf Bernstorff zum Abschied gesehen. Aus seinen Andeutungen geht hervor, daß Preußen oder speciell

[1]) Lorentzen bekam am selben Tage ein Telegramm, er solle in London bleiben.

Bismarck die oldenburgiſchen Anſprüche nur deshalb begünſtigt, um ſie als Zwickmühle gegen den Herzog zu gebrauchen. Er kam dabei wieder auf das Geſpräch des Herzogs mit Bismarck zu ſprechen, und ich ſuchte mich ſo gut hinauszuwickeln, als es bei der mangelhaften Information, die man in Kiel für klug gehalten hat, möglich war. Soviel iſt klar, daß die Sache in dieſem Augenblicke ganz in der Hand Deutſchlands liegt, und daß, wenn jetzt der Herzog eingeſetzt wird, ganz Europa das fait accompli annimmt. Je ſchneller dies geſchieht, deſto beſſer, aber ich fürchte, daß der Bund ſich durch Bismarck wieder aufhalten läßt und eine gründliche Prüfung der oldenburgiſchen Anſprüche beginnt.

Herr von Balan iſt geſtern Abend abgereiſt, Legationsrath Hofmannn ſchon am Dienſtag, Rantzau iſt ſchon ſeit 8 Tagen in Bad Rehme.

Was Sie über den Prinzen von Noer ſchreiben, daß Sie mich gegen ihn wegen meines Nichtſchreibens entſchuldigt haben, iſt mir durchaus unverſtändlich. Was und weshalb hätte ich denn dem Prinzen von Noer ſchreiben ſollen? Wenn dem irgend etwas Beſonderes zu Grunde liegt, ſo laſſen Sie mich es doch wiſſen. Am liebſten freilich überlaſſe ich dieſen großen Politiker ſolchen Staatsweiſen wie Goldſtücker und Forchhammer.

Mit beſtem Gruß Ihr Lorentzen.

76. Samwer an Lorentzen. 1864, 9. Juli, Kiel. Verbindung mit der Preſſe zu ſuchen. Reſervierte Haltung des Herzogs bis zur Anerkennung iſt nötig. Beſuch bei Geffcken machen.

Lieber Freund. Hoffentlich oder vielleicht trifft dieſer Brief Dich ſchon in Berlin. In Berlin iſt nichts weiter zu beſorgen. Doch ſoll ich Dir ſchreiben,

1. Du möchteſt doch mit den Leuten von der Preſſe ſprechen, namentlich ſuchen, die Voſſiſche Zeitung wieder in Ordnung zu bringen.

Meines Erachtens haſt Du nur ein Mittel dazu, wenn Du ſagſt, es handle ſich um bloße perſönliche Animoſitäten Bismarcks gegen den Herzog, die Verfaſſung, die Umgebung.

Alles Andere iſt nicht einmal Vorwand, ſondern erlogen. Du kannſt, da Du von London kommſt, freier ſprechen. Du

kannſt auf die Parteiſtellung des Herzogs und von uns Allen hinweiſen und die Nothwendigkeit auseinanderſetzen, ſo lange bis die Anerkennung da iſt, reſervirt zu bleiben.

2. Du möchteſt zu Geffcken gehen und mit ihm de faciendis ſprechen. Ich habe ihm geſchrieben, Dir Alles mitzutheilen. Ich bemerke aber nur für Dich, daß er nicht vollſtändig unterrichtet iſt.

Kiel, 9. Juli 1864. Samwer.

77. Schleiden an Lorentzen. 1864, 10. Juli, Nette-Hammer. Dank für Brief aus London. Lorentzen und der Prinz von Noer. Vorgänge und Reden im engliſchen Parlament. Brief von Francke. Hoffnung, Lorentzen werde in Kiel die Leitung der Geſchäfte übernehmen. Krankheit Samwers. Schleidens Abſicht, in Gaſtein die Kur zu gebrauchen. Hoffnung, mit Bismarck in Berührung zu kommen. Beuſt eventuell auch dort zu treffen. Verabredung mit Balan. Sind Gründe zur Anderung ſeiner Pläne vorhanden?

Lieber Lorentzen. Mit beſtem Dank für Ihren Brief aus London, der mich hier vorgeſtern erfreute, heiße ich Sie wieder auf deutſchem Boden und im Kreiſe der Ihrigen willkommen. Neues vermag ich Ihnen allerdings nicht mitzutheilen, aber ich will doch einige Zeilen an Sie richten, um Ihnen zunächſt zu ſagen, daß der Prinz von Noer behauptete, Sie hätten beſtimmte Inſtruktionen gehabt, ihn über alle Vorgänge in London au fait zu halten, hätten ihm aber gar nicht geſchrieben. Laſſen Sie ſich keine grauen Haare deshalb wachſen.

Kinglake's Amendement iſt alſo mit 18 Stimmen Majorität angenommen, und ſo wird ſich Palmerſton wegen der Minorität im house of Lords keine Sorge machen. Auf Osborne's Rede, die ich nicht kenne, bin ich geſpannt, da ich Sie darin wieder zu erkennen erwarte. Von Francke fand ich hier einen Brief vor, in welchem er nur das lebhafte Bedauern des Herzogs darüber ausſpricht, daß man mich ſo lange auf die Kieler Mittheilungen habe warten laſſen, und gewiſſermaßen als Entſchuldigung anführt, das man ja gewünſcht habe, ich ſolle in London bleiben.

Ich freue mich, daß Sie jetzt nach Kiel gehen und dort hoffentlich gleich die Leitung der Geſchäfte übernehmen werden, was mir dringend nothwendig erſcheint. Samwer iſt offenbar krank

und bedarf der Ausspannung. Was ich von seiner Geschäftsführung kenne, kann ich nicht glücklich nennen. Man scheint in Kiel zu wünschen, daß ich bald dorthin komme. Das convenirt mir aber gar nicht, und ich weiß ohnehin nicht, wozu das nützen könne.

Ich gedenke, einstweilen ca. 14 Tage hier zu bleiben, dann nach Gastein zur Kur zu gehen, wo ich wahrscheinlich auch noch den König von Preußen und Bismarck treffen werde, mit denen ich dann in Berührung zu kommen versuchen werde. Sobald mein Entschluß und mein Plan im einzelnen fest steht, werde ich Ihnen oder Francke darüber schreiben, und rechne ich dann darauf, daß Sie mich gut mit Nachrichten und Winken versehen, von denen ich nach besten Kräften Gebrauch zu machen suchen werde. Gastein ist immer der Sammelplatz von Politikern, namentlich Österreichern, und vielleicht wird auch Herr von Beust im August dorthin kommen. Ob und welchen Eindruck dessen Vorstellungen in Frankfurt gemacht, erfuhr ich noch nicht. — An Balan gedenke ich nächstens zu schreiben und ihm ein Rendezvous in Rolandseck vorzuschlagen. — Bei der Unbestimmtheit der augenblicklichen Lage sehe ich nicht ein, daß ich irgendwo oder in irgend einer Weise als durch gelegentliche Besprechungen der guten Sache zu nützen vermag. Ich halte deshalb auch an dem Gedanken fest, nicht vor September nach den Hansestädten und nach Holstein zu gehen. Schreiben Sie mir bitte gleich nach Ihrer Ankunft in Kiel hierher, ob Sie irgend Gründe wissen, die mich zu einer Änderung meiner oben angedeuteten Pläne veranlassen könnten. Ich möchte mir eventuell gern noch in dieser Woche Logis in Gastein bestellen.

Freundschaftlichst Ihr Schleiden.

78. Lorentzen an v. Holtzendorff[1]). 1864, 28. Juli, Kiel. Bitte, durch Auerswald auf den König einzuwirken. Grundzüge für ein Schreiben an Auerswald. Bitte zu verschweigen, daß die Anregung aus Kiel kommt. Gefahren der Verschleppung durch die oldenburgischen Ansprüche. Preußische Gesinnung des Herzogs.

Lieber Freund. Sie haben ganz Recht, wenn Sie an Samwer schreiben, es sei unangenehm, daß Bismarck persönlich

[1]) Oberstaatsanwalt Otto von Holtzendorff in Gotha.

in Wien unterhandelt, denn nun werde der König ohne Zweifel rieſig angelogen werden. Es fragt ſich, ob wider dieſen Einfluß nicht ein Gegengewicht zu ſchaffen iſt, und es ſcheint uns dazu Niemand geeigneter zu ſein als Auerswald [1]), der ja jetzt mit dem Könige zuſammen in Gaſtein iſt. Sie aber könnten unſerer Sache einen großen Dienſt erweiſen, wenn Sie Herrn von Auerswald einige Gedanken ſuppeditiren möchten, die er gelegentlich bei dem Könige vorbringen könnte. Selbſtverſtändlich müßte, auch Herrn von Auerswald gegenüber, Alles als von Ihnen ſpontan ausgehend erſcheinen, und Sie dürften von hier aus weder eine Anregung noch auch Nachrichten erhalten haben. Daß Sie aus eigenem Antrieb über dieſe Angelegenheit ſchreiben, kann ja nicht auffallend ſein, und da Sie aus Berlin erfahren haben, daß der Herzog eine Art Abkommen mit Preußen gemacht zu haben ſcheine, ſo könnten Sie ja auch noch einiges Andere aus Berlin oder ſonſt woher erfahren haben, nur nicht gerade aus Kiel. Denn hier ſind wir zu abſolutem Schweigen verpflichtet. Aber aus Berlin könnte Ihnen ja Jemand geſchrieben haben, daß die vielbeſprochene Frage der Conceſſionen zwiſchen dem König und dem Herzog vollſtändig erledigt ſei. Die einzelnen Punkte brauchen Sie ja nicht zu wiſſen; nur daß über die an Preußen zu gewährenden Conceſſionen keine ſachliche Differenz zwiſchen Kiel und Berlin beſteht. Nun aber beſteht doch offenbar eine Differenz zwiſchen dem Herzog und Bismarck, und die Wuth der offiziöſen Meute muß doch einen Grund haben. Hierüber könnte Ihnen ja aus Berlin geſchrieben ſein, daß es ſich dabei wohl mehr um perſönliche Animoſitäten, die doch am Ende überwunden werden müſſen, als um wirkliche ſachliche Gegenſätze handelt. Nicht weil der Herzog den Intereſſen Preußens nicht gerecht werden wollte, ſondern weil ſeine Anerkennung ein Sieg des national liberalen Princips ſein würde, wird er von Bismarck gehaßt. Von der berühmten Unterhaltung zwiſchen dem Herzog und Bismarck wird auch Ihr Berliner Correſpondent den Schleier wohl nicht ganz lüften können. Denn da nur zwei zugegen waren, und dieſe Beiden ſich in

[1]) Rudolf v. Auerswald ſ. Allg. deutſche Biogr. Bd. I, S. 651 ff.

ihren Berichten widersprechen, so läuft die ganze Frage ja am Ende darauf hinaus, wem von beiden man mehr glauben will. Es scheint nun allerdings, daß Bismarck versucht hat, dem König glauben zu machen, daß der Herzog durch Winkelzüge von seinem Versprechen wieder frei zu kommen suchen wolle. Bis jetzt haben diese Intriguen hoffentlich noch keinen Erfolg. Aber es darf doch nichts unterbleiben, um die guten Intentionen des Königs gegen solche Intriguen zu stützen. Dazu könnte nun durch Ihre Vermittlung wohl Herr von Auerswald vermocht werden. Ich meine, daß Sie ihn gut genug kennen, um ihm Ihre patriotischen Sorgen vortragen zu können. Sie finden hoffentlich im Vorstehenden genügende Anhaltspunkte, um Ihre Ansicht über die Situation zu entwickeln. Aber ich bitte dringend, daß Sie über das, was ich Ihnen geschrieben habe, gegen Jedermann sonst unbedingte Diskretion beobachten. Sie begreifen, weshalb die Sache so geheim bleiben muß. Einmal erwartet der König, daß nicht davon gesprochen wird; und zweitens ist das Geheimniß deshalb nothwendig, weil, so lange die Anerkennung noch nicht erfolgt ist, wir nicht riskiren dürfen, die anderen Faktoren, auf die wir uns noch immer stützen müssen, uns zu entfremden. Das ist der Grund, weshalb wir auch auf die officiösen Verleumdungen nicht antworten können. Außer dem Herzog, Samwer und mir weiß hier Niemand von dem Sachverhalt. Also wenn nun etwas weiter verlautet, so wissen wir, wer der Schuldige ist. Lesen Sie, bitte, im Hamlet die Stelle nach, wo Hamlet den Horatio warnt, sein Geheimniß nicht nur nicht weiter zu sagen, sondern auch nicht einmal durch Mienen zu verrathen, daß er ein Geheimniß weiß.

Ein spezieller Gesichtspunkt, auf den Sie Herrn Auerswald aufmerksam machen könnten, möchte der folgende sein. Wahrscheinlich wird Bismarck nicht direkt gegen den Herzog agitiren, aber er wird in dem Gedanken „interim aliquid fit" suchen, die Sache zu verschleppen und zu verwirren. Dazu bieten die oldenburgischen Ansprüche die beste Handhabe. Es wird dem König plausibel zu machen sein, daß, nachdem der Großherzog einmal seine Ansprüche angemeldet hat, sie nun ordnungsmäßig vom Bunde erledigt werden müssen. Und warum sollte nun

daraus nicht ein Knyphausen'scher Prozeß entstehen und während dessen die Herzogthümer unter preußischer Verwaltung genommen werden? Das ist die Meinung des Interims, für das in Schleswig so stark gewühlt wird; und ich weiß nicht, ob hier nicht auch der letzte Grund des Rendsburger Conflikts ist.

Gegen diese Verschleppung vermittelst der oldenburgischen Ansprüche wäre nun wohl der König darauf aufmerksam zu machen, daß, nachdem die beiderseitigen Ansprüche motiviert sein werden, es vor allen Dingen wichtig ist, dann nicht noch ein kontradiktorisches Verfahren eintreten zu lassen, sondern daß dann der Bundestag auf Grundlage der beiderseitigen Ausführungen ohne Verzug die Entscheidungen zwischen Augustenburg und Oldenburg abzugeben habe, wie dies in der österreichischen Depesche vom 8. d. M. bereits angedeutet ist. Zweitens wäre dem König vielleicht an die Hand zu geben, daß, wenn der Großherzog von Oldenburg, dem auch an der Verschleppung gelegen sein muß, zu lange mit der Eingabe seiner Motivierung zögert, ihm ein praeclusivischer Termin gestellt werden kann, nach dessen Ablauf er nicht mehr gehört wird.

Vor allen Dingen müßte dem Könige zu Gemüthe geführt werden, daß er Gefahr läuft, durch die Verschleppung die Früchte des Sieges wieder zu verlieren und den glänzend gewonnenen Ruhm der preußischen Waffen wieder Preis zu geben.

Aus eigener Kenntniß könnten Sie ja Auerswald sagen, wie sehr der Herzog preußisch gesinnt sei, damit er es gegen den König hervorheben kann. Was ich Ihnen aber eben über die Verhandlungen zwischen Herzog und König geschrieben habe, darf selbst Auerswald dem König gegenüber nicht wissen. Ich habe es nur Ihnen mitgetheilt, damit Sie klar sehen und besser über die Situation schreiben können. Ich hoffe, bald von Ihnen zu hören. Mit besten Grüßen Ihr Lorentzen.

79. Lorentzen an Schleiden. 1864, 21. Juli, Kiel. Aufforderung, sich mit Wydenbrugk in Verbindung zu setzen. Dessen allzurasches Vorgehen in dem Rendsburger Konflikt. Ob Bismarck etwas davon erfahren hat? Nichts genaues über die Friedensverhandlungen. Verschleppungsgefahr. Gegenmaßregeln. Beziehungen zum Könige durch Auerswald müßten zu erlangen versucht werden. Anerkennung des Herzogs

durch Preußen würde der Bund ratificiren müssen. Die Motivierungen der Erbfolge. Lorentzen führt die Geschäfte. Verbindung mit Balan. Des Herzogs Urteil über Francke. Samwers Gesundheitszustand. Sommeraufenthalt in Düsternbrook.

Lieber Schleiden. Diese Zeilen haben nur die Absicht, Sie in Gastein zu begrüßen. Da jetzt der Mittelpunkt der Ereignisse in Wien ist, so sind Sie demselben näher als wir. Damit Sie möglichst au fait bleiben, ist an Wydenbrugk geschrieben, er möge sich mit Ihnen in Verbindung setzen und Ihnen über den Gang der Verhandlungen mittheilen, was er erfährt; Sie würden Ihrerseits ihm schreiben, was für ihn von Interesse sein kann.

Wydenbrugk ist, wie Sie wissen, sehr großdeutsch, im übrigen gescheut und eifrig. Aber seine großdeutsche Leidenschaft kann doch zuweilen sehr unangenehm werden. So hat er jetzt über den Rendsburger[1]) Conflikt fast vollständig die Besinnung verloren. Sie werden es gewiß richtig finden, daß wir d. h. der Herzog und seine Umgebung diesem Conflikt gegenüber völlig neutral bleiben. Wir könnten der Sache des Landes nur schaden, wenn wir in dieser Frage zwischen Preußen und dem Bunde Partei ergreifen wollten. Aber Wydenbrugk hat sich durch seinen großdeutschen Haß gegen Preußen hinreißen lassen, an Rechberg ein Schreiben zu richten, welches ihn in den stärksten Ausdrücken zum Widerstand gegen das preußische Verfahren auffordert. Zwar hat er sein Schreiben ausdrücklich als ein privates und ohne Instruktion erlassenes bezeichnet. Aber bei seiner notorischen Stellung zu uns ist die Sache doch schlimm genug. Noch ehe sein Bericht hierüber einging, war ihm geschrieben, er solle sich neutral verhalten. Aber er hatte schon in der ersten Hitze gehandelt. In Folge seines Berichtes über die Schritte, die er gethan, ist ihm nun von hier aufgetragen, Graf Rechberg ausdrücklich anzuzeigen, daß er von hier instruirt sei, sich gegenüber den Rendsburger Ereignissen neutral zu verhalten. Ich hoffe, die Sache wird ohne üble Folgen verlaufen. Aber sie kann sehr gefährlich werden, wenn Bismarck irgend etwas von dem Schreiben Wydenbrugks an Rechberg erfährt. Es wäre in seinen Händen eine tödtliche Waffe gegen den Herzog, um diesen beim Könige

[1]) Die Besetzung der Stadt durch die Preußen s. Jansen-Samwer S. 370

zu verläumden. Ich schreibe Ihnen dieß alles natürlich nur zu Ihrer rein persönlichen Kenntniß. Sie werden leicht bei Auerswald herausfühlen, ob hiervon irgend etwas nach Gastein transpirirt ist, und für diesen Fall sind Sie unterrichtet, um die nöthigen Gegenoperationen zu machen. Wydenbrugk gegenüber wissen Sie natürlich von diesem Allen nichts.

Über die Friedensunterhandlungen wissen wir bis jetzt noch nichts, als was die Zeitungen melden. Die Hauptgefahr scheint mir in diesem Augenblicke darin zu liegen, daß es Bismarck gelingt, die Sache zu verschleppen und zu verwirren. Die bequemste Handhabe dazu bieten ihm die oldenburgischen Ansprüche. Nachdem leider die Verweisung Oldenburgs an ein Austrägalverfahren nicht durchgedrungen ist, und nachdem Oldenburg und Augustenburg aufgefordert sind, ihre Ansprüche zu motiviren, hat Bismarck offenbar die Absicht, hieraus eine Art von Knyphausen'schem Prozeß werden zu lassen und während dessen beide Herzogthümer unter preußische Verwaltung zu nehmen. Das ist der Gedanke, der dem Interim zu Grunde liegt, für welches jetzt von preußischer Seite stark gewühlt wird, und für das sich in Schleswig leider auch Anhänger finden. Derselbe Plan ist offenbar auch der letzte Grund zu dem Rendsburger Conflikt. Ist erst das Interim da, dann wird der Herzog unter dem Vorwand der Parität mit Oldenburg aus dem Hause hinausmanöverirt und das Land selbst wird borussificirt. Dem gegenüber müssen wir, meine ich, jeder Verschleppung und jedem Interim entgegenarbeiten, und aus diesem Grunde bin ich auch gegen den Roggenbach'schen Plan, über welchen Sie aus Frankfurt an Francke schreiben. Ich meine, wir sollten vielmehr den Rendsburger Conflikt zu benutzen suchen, um die definitive Entscheidung zu beschleunigen. Sie wissen, daß der König persönlich gute Intentionen hat, aber immer von Bismarck wieder irre geleitet wird. Könnte man nicht die Zeit benutzen, wo er ohne Bismarck in Gastein ist? Auerswald wäre ja ein guter Kanal. Man könnte den König ja auf den Gedanken bringen, dem drohenden inneren Conflikt werde am besten dadurch vorgebeugt, daß man die Anwesenheit der Bundestruppen in Holstein durch Constituirung des Definitivums überflüssig macht. Wenn Preußen sich nicht

vom Bunde majoriſiren laſſen will, ſo muß es dem Bunde durch Anerkennung des Herzogs zuvor kommen; dann bleibt dem Bunde nur die nachträgliche Ratification der preußiſchen That. Sollte dieſer Gedanke dem Könige nicht gefallen? Wenn dieſes zu kühn iſt, ſo müßte wenigſtens der übermäßigen Verſchleppung vom Bunde entgegengewirkt werden. Alſo kein kontradiktoriſches Verfahren, ſondern ſofortige Entſcheidung des Bundes auf Grundlage der beiderſeitigen Motivirung.

Die unſrige wird ſehr bald eingereicht werden. Damit aber dann Oldenburg nicht in's Unbeſtimmte zögert, müßte ihm ein Praecluſivtermin geſtellt werden, nach deſſen Ablauf es nicht mehr gehört wird. — Öſterreich wünſcht jetzt, die Sache raſch zu beenden; der König von Preußen iſt nicht ungünſtig geſinnt, und es kommt alſo hauptſächlich darauf an, den ungünſtigen Einfluß Bismarcks auf den König zu paralyſiren.

Samwer iſt jetzt ausſchließlich mit der für den Bund beſtimmten Motivirung der Anſprüche beſchäftigt. Die übrigen Geſchäfte habe ich vorläufig übernommen.

Daß Balan demnächſt als Unterſtaatsſekretär fungirt, iſt recht gut. Gegen mich wird er jetzt wohl vorſichtiger ſein. Aber daß Sie die Verbindung mit ihm kultiviren, iſt gewiß ſehr nützlich.

Die Correſpondenz mit Ihnen werde ich nun wohl hauptſächlich führen. Ihre Briefe müſſen Sie ſo einrichten, daß der Herzog und Samwer ſie leſen können. Francke erfährt gar nichts. Daran iſt nichts zu ändern, weil einmal der Herzog kein Gewicht auf ſein Urtheil legt.

Samwer iſt übrigens nicht krank, wie Sie meinen. Ich habe ihn vollkommen wohl gefunden.

In den nächſten Tagen wird meine Frau mit den Kindern herkommen. Ich habe vorläufig eine Sommerwohnung in Düſternbrook gemietet.

Mit den beſten Grüßen Ihr Lorentzen.

80. Geffcken an Lorentzen. 1864, 29. Juli, Berlin. Die Peinlichkeit der Stellung des Herzogs. Keine Rückſicht mehr auf die Mittelſtaaten zu nehmen, ſondern Preußen ſich anzuſchließen. Miſſion des Prinzen Chriſtian zum König. Lorentzen ſoll ihn begleiten. Verſuch, beſtimmte

Zusagen vom König zu erhalten. Der Roggenbach'sche Antrag. Einverständnis zwischen den Großmächten über die spätere Besetzung von Rendsburg. Die oldenburgischen Ansprüche. Urlaubsreise. Nachricht über die Mission des Prinzen erbeten.

Geehrter Herr Doktor.

Ihr gefälliges gestriges Schreiben ist mir zu Dank zugegangen. Wenn Sie meinen, ich sei in meinen Mittheilungen zurückhaltend gewesen, so kann das wohl nur auf detail gehen, denn die Hauptsache erfahre ich erst aus Ihrem Briefe. Mir war nur bekannt, daß und welche Offerten von Kiel aus an den König gegangen waren, nicht dagegen, welche Antwort darauf erfolgt war, und daß, wie Sie schreiben, ein Einverständniß zwischen dem König und dem Herzog direkt zu stande gekommen sei. So sehr ich mich dessen freue, so sehr beklage ich mit Ihnen die Situation des Herzogs, deren Peinlichkeit und Gefahren Sie meiner Ansicht nach ganz treffend schildern. Es ist gewiß von der größten Wichtigkeit, ihr ein Ende zu machen, und ich stimme Ihnen auch darin vollständig überein, daß die Rücksicht auf die anderen Faktoren, namentlich die Mittelstaaten dabei ganz zurücktreten müssen. Nur eins ist meiner Ansicht nach festzuhalten, daß sich, ehe man die Sache laut werden läßt, Preußen wirklich für den Herzog bindet. Die Frage ist, wie dies anzufangen. Mit Briefen ist nichts mehr zu machen, denn sie werden möglicherweise nicht oder ausweichend von Bismarck beantwortet. Wäre der König hier, so würde ich jetzt unbedenklich rathen, daß der Herzog auf einen Tag herüber käme, da er aber nicht nach Gastein gehen kann, so weiß ich nur das Mittel einer Mission und würde dafür Prinz Christian vorschlagen. Es muß nämlich jedenfalls eine Persönlichkeit sein, deren Rang unbehinderten Zutritt zum König giebt, und die dadurch von Bismarck unabhängig ist. Der Prinz steht dem Herzog näher als irgend jemand und kann daher als alter ego fungiren, und eventuell könnten Sie ihn ja wohl begleiten. Urlaub wird er bei dem bevorstehenden längeren Waffenstillstand ja leicht bekommen. Mein Rath wäre also, daß der Herzog das Bekanntwerden der Friedenspräliminarien abwartete, dann aber ungesäumt seinen Bruder in Ihrer Begleitung zum König sendete

und durch ihn namentlich in Bezug auf seine letzte Eröffnung wegen Alsen und Sylt vom Könige eine bindende Zusage erhielte,

1. Daß Preußen die Sache nicht in kontradiktorischem Verfahren verschleppe, sondern mit Österreich nach Präsentation der beiderseitigen Erbansprüche auf einfache Abstimmung am Bunde antrüge, wer der Bestberechtigte sei.

2. Daß Preußen bei der Abstimmung für den Herzog stimmen werde.

Mein badischer College hat mir heute den Text des eventuellen Antrages am Bunde mitgeteilt, der indeß nur gestellt werden soll, wenn Österreich und Preußen vorher sich günstig dafür aussprechen. Ich erkenne keineswegs das Bedenkliche des Interims, das Sie betonen, aber es fragt sich, ob es überhaupt zu vermeiden, und wenn das nicht wäre, so läge immerhin ein Gewinn darin, wenn es gelänge, den Großmächten jene beiden Roggenbach'schen Bedingungen aufzuerlegen. Aber allerdings kann ich, obwohl Kübek und Savigny sich günstig über den Antrag geäußert haben, nicht glauben, daß Österreich und Preußen diese Bedingungen acceptieren, und ich glaube, auch bei den Mittel- und Kleinstaaten wird Roggenbach mit der Ansicht, daß der Bund nicht competent sei, über die Erbfrage zu entscheiden, ziemlich allein stehen; König Wilhelm wird gewiß geneigt sein, der Stimme der Stände große Beachtung zu schenken, aber daß dieselben ihren Herzog geradezu wählen dürften, wird er nicht zugeben.

Jedenfalls ist es eine günstigere Konjunktur, wenn man den König zur Zustimmung zu den vorher erwähnten 1 und 2 bekommt.

Bei Rendsburg giebt Preußen nach. Die Hannoverschen Truppen, aber andere als die früher dort befindlichen, werden wieder einrücken; es ist aber, wie ich höre, bei der Gelegenheit ein noch geheim gehaltenes Einverständniß zwischen Österreich und Preußen über das künftige Schicksal Rendsburgs erzielt. Österreich giebt zu, daß es ausschließlich preußische Besatzung erhält, Preußen dagegen gesteht Österreich dasselbe für Rastatt zu. — Ich finde es vollkommen richtig, daß Ihrerseits nicht auf die Oldenburgische Begründung gewartet wird, im Gegenteil,

je früher der Herzog parat ist, desto besser; daß der Großherzog zu Pernice seine Zuflucht nehmen muß, ist kein Zeichen für die Güte seiner Sache. Sammer wird seine Sache gewiß vortrefflich machen; derartige Denkschriften sind seine Force. Vielen Dank für die Auskunft über die Professur. Ende nächster Woche verlasse ich Berlin auf vierwöchentlichen Urlaub; ich wäre Ihnen dankbar, wenn ich bis dahin noch von Ihnen hörte, was der Herzog zu meiner Ansicht über die Mission des Prinzen Christian sagt.

Ergebenst der Ihrige Mansdorff [Gefficken].

81. von Holtzendorff an Lorentzen. 1864, 2. August, Gotha. Dank für den Brief. Schreiben an Auerswald abgegangen; großer Erfolg nicht zu erwarten. Durchkreuzung der Verschleppungspläne in den Vordergrund gestellt. Anschein, als ob die Sache gut stände. Nachrichten von Manteuffel, der neue Verwicklungen fürchtet. Prinz Friedrich Carls Beschwerde über Gablenz. Die Rendsburger Angelegenheit. Vorsicht nötig. Befinden der Augustenburgischen Damen. Empfehlung an den Herzog.

Lieber Freund. Ihr sehr erfreulicher Brief vom 28.[1]) v. M. hat meine Feder in Bewegung gesetzt, mehr noch die Empfindung der aufrichtigsten Freude. Der gewünschte Brief ist geschrieben. Er ist mir nicht recht von der Hand gegangen, aber schließlich, wie ich glaube, dem Zweck entsprechend ausgefallen. Ich stehe mit Auerswald seit zwei Jahren in gar keiner Verbindung und verspreche mir eigentlich gar keinen Erfolg. Wie ich höre, hat das Alter an ihm stark genagt, und einen eigentlichen bestimmenden Einfluß hat er auf den König leider nie auszuüben vermocht. Die ihm zugedachte Rolle indessen entspricht seiner conciliatorischen Natur, und vielleicht hat er als unverantwortlicher Rathgeber ein größeres Feld vor sich als früher, da er verantwortlicher Rath war. Die Möglichkeit ist freilich nicht ausgeschlossen, daß er sich jeder Einmischung enthält. Eine schädliche Schwierigkeit war für mich, den Schein einer Coburger Inspiration zu beseitigen. Diese hoffe ich dadurch beseitigt zu haben, daß ich ausdrücklich als Preuße gesprochen und zuletzt geradezu erklärt habe, ich hielte

[1]) Nr. 78.

es nicht für überflüssig auszusprechen, daß ich mit Herzog Friedrich in gar keiner Verbindung stehe.

In der Sache selbst lag nichts Belästigendes, weil das Thema meiner politischen Überzeugung entspricht, und ich den alten Auerswald eigentlich lieb habe und für einen anständigen Mann halte. Als das eigentliche Petitum habe ich die Durchkreuzung der Verschleppung durch die sofortige Anerkennung des Herzogs aufgestellt und an den 1. Februar als Parallele erinnert.

Für Ihre Mittheilungen danke ich Ihnen bestens. Ich bemühe mich, die Andeutungen einer möglichst engen Interpretation zu unterziehen, und gelange auch alsdann noch zu dem Schlusse, daß die Sache gut steht. Die mir angedrohte Controle meiner Verschwiegenheit werde ich reciproce auszuüben Gelegenheit haben.

Meine neuesten Nachrichten sind alt. Manteuffel hat von Gastein vor acht Tagen geschrieben, er glaube nicht an Frieden und sehe noch größere Verwicklungen vor sich. Will man eben verwickeln und das Einfache weder sehen noch acceptiren, dann wird die Verwicklung nicht ausbleiben. Gegen eine solche aber operiren offenbar Österreich und der König, und schließlich will Bismarck vor allen Dingen Minister bleiben. Prinz Friedrich Karl beschwert sich bitter über Gablenz, der den Übergang nach Fünen gleichzeitig mit dem nach Alsen geradezu verweigert hat.

Die Rendsburger Angelegenheit scheint sich zu verlaufen und hat, wie mir scheint, auch nur genutzt. Das Dilemma, in dem ihr euch befindet, mahnt zur Vorsicht, aber ich denke, wenn berechtigte Zuversicht als Grundlage dient, ließe sich Vorsicht gern üben.

Hier ist nichts neues vorgefallen. Die Augustenburger Damen sind wohl. Dem Herzog bitte ich mich ergebenst zu empfehlen und schönen Gruß den Freunden.

Ihr ergebener von Holzendorff.

82. Schleiden an Lorentzen. 1864, 2. August, Gastein. Ankunft in Gastein. Dank für Lorentzens und Franckes Briefe. Begrüßung Delbrücks. Vorstellung bei Roon. Abschluß des Friedens. Feier. Bismarck antwortet. Roggenbachs Vorschlag. Inhalt der Präliminarien noch

nicht bekannt. Rückſprache mit Baudiſſin in München. Deckadreſſe. Freude über Samwers Geſundheitszuſtand. Grüße und Empfehlung an den Herzog.

Lieber Lorentzen. Am Sonnabend Abend bin ich hier glücklich eingetroffen. Geſtern Morgen erfreute mich ein Brief von Francke am 29. v. M., wofür ich demſelben vorläufig beſten Dank zu ſagen bitte, heute der Ihrige[1]) vom ſelbigen Tage. Haben Sie Dank dafür. Bis jetzt habe ich hier noch nicht viel ausrichten können, da der König nur von Roon, dem Militärcabinet und wenigen mir unbekannten Civiliſten begleitet iſt, Rudolf von Auerswald leider ſchon vor 8 Tagen abreiſte, und die wenigen ſonſtigen hier anweſenden Preußen, darunter mein guter Bekannter, der frühere Naſſauiſche Miniſterpräſident von Wintzingerode, nicht viel bedeuten und nichts nützen können. Geſtern habe ich aber glücklicherweiſe den Miniſterial Direktor Delbrück getroffen, der auf dem Rückweg von Tirol hier durchpaſſiert, und mich Abends von ihm dem Kriegsminiſter Roon vorſtellen laſſen, der uns mittheilte, was Sie jetzt auch ſchon längſt wiſſen, daß gegen Mittag um 2 Uhr die Friedenspräliminarien auf Grundlage der Abtretung der ungetheilten drei Herzogthümer in Wien unterzeichnet ſey, und Jütland bis zum vollſtändigen Friedensſchluß beſetzt bleibt. Ich gab mich ſofort als geborenen Schleswig-Holſteiner und Conſcribirten von 1851 zu erkennen, ließ Champagner kommen, um der preußiſchen Armee unſern Dank darzubringen und auf ein gutes Ende des erreichten guten Anfangs zu trinken. Dies, einige Zigarren und Priſen brachte mich gleich auf ſehr guten Fuß mit dem ganz gemüthlichen alten Herren, ſo daß ich ihm heute meinen Beſuch machen will, und auch kein Bedenken trage, mich jetzt beim Könige einzuſchreiben und dem Hofmarſchall Graf Pückler meine Karte zu laſſen. Die Gelegenheit zu perſönlicher Rückſprache mit dem Könige wird dann hoffentlich nicht lange auf ſich warten laſſen. Bismarck, der Wien geſtern Nachmittag um 5 Uhr verlaſſen hat, wird heute Abend erwartet und mit ihm wird wahrſcheinlich auch Geheimer Legationsrath Abeken kommen. Auch Buchanan kann ich jetzt aufſuchen, da

[1]) Nr. 79.

ich gestern Abend das Introduktionsschreiben für ihn erhielt. Ich hoffe daher, bald in Zug zu kommen.

Daß Ihre und Franckes Mittheilungen mir unter diesen Umständen sehr wertvoll sind, bedarf nicht erst der Bemerkung. Ich stimme im wesentlichen durchaus mit Ihrer Auffassung überein, fürchte aber, daß ein Intermisticum schwerlich zu vermeiden sein wird. Es ist kaum denkbar, daß man ein Definitivum herstellen wird, ehe der Friede formell abgeschlossen ist. Die Erbitterung, welche in Wien und unter allen Österreichern über die Rendsburger Vorgänge herrscht, wird jetzt nicht mehr den Ausschlag geben. Roggenbach hat mir den von ihm entworfenen Antrag, den er aber von einer der beiden Großmächte eingebracht zu sehen wünscht, und für den er alle Stimmen, mit Ausnahme von Sachsen und Hannover zu gewinnen glaubt, mitgetheilt. Er ist faute de mieux jedenfalls in sofern gut gefaßt, als Preußen und Österreich darnach die „freie Hand" rücksichtlich des künftigen Geschicks der Herzogthümer aufgeben müssen, die provisorische Regierung nur im Namen des erbberechtigten Herzogs und mit Zuziehung der Stände geübt werden soll, auch die beiden Großmächte die Concessionen machen sollen, daß den Ständen die letzte Entscheidung in dem Erbstreit zwischen dem Herzog Friedrich und dem Großherzog von Oldenburg überlassen werde.

Es fragt sich, ob Österreich und Preußen darauf eingehen; Kübeck und Savigny sollen günstig dafür gestimmt sein.

Der König ist, wie Roon mir sagt, höchst erfreut über den Abschluß der Präliminarien, deren Verzögerung in der Dummheit eines Berliner Telegraphisten seinen Grund hat, welcher Quaade's chiffrirte Depesche mit dem Dampfschiff über Lübeck statt per Telegraph durch Schleswig und über die Inseln beförderte, wodurch sie 36 Stunden zu spät nach Kopenhagen gelangte. — Über den sonstigen Inhalt der Präliminarien und weiteren Verhandlungen weiß ich noch nichts näheres, da ich es umso weniger für richtig halten konnte, gleich bei meinem ersten Zusammentreffen mit Roon diese Fragen in der Beziehung zu stellen, als er selbst nicht viel mehr als den Hauptpunkt zu

kennen schien. Die Details werden wohl erst durch Bismarck überbracht werden.

Auf der Durchreise durch München habe ich Graf Baudissin die in Betracht kommenden Gesichtspunkte klar zu machen gesucht[1]).

Sollten Sie mir einmal etwas besonderes wichtiges und geheimes mitzutheilen haben, so couvertiren Sie Ihren Brief an meinen Hauswirth, den Pfarrer Wassiken.

Ich freue mich zu hören, daß Samwer, den ich zu grüßen bitte, wohl ist.

Sorgen Sie nur dafür, daß die Denkschrift zur Begründung der Ansprüche Sr. Hoheit möglichst kurz, positiv und categorisch gefaßt wird, unter Verweisung auf Beilagen.

Francke bitte ich mit freundlichem Gruß diese Zeilen mittheilen zu wollen, dem Herzog meine ehrfurchtsvolle Ergebenheit auszusprechen. Mit bestem Gruß Ihr Schleiden.

83. Geffcken an Lorentzen. 1864, 4. August, Berlin. Rücksendung des Entwurfes. Kritik desselben. Die Verschiebung der Mission des Prinzen Christian. Friedenspräliminarien noch nicht bekannt; selbst Balan weiß noch nichts.

Verehrtester Herr Doktor. Mit meinem besten Danke sende ich Ihnen anliegend den Entwurf zurück. Derselbe ist sehr correkt und präcis gearbeitet, aber da Sie ein unumwundenes Urteil haben wollen, muß ich Ihnen sagen, daß er mir zu sehr auf dem Standpunkt der alten Deduktionen steht. Ich meine damit, daß die Spitze des Ganzen gegen Dänemark gerichtet ist, während durch die Unterzeichnung der Friedenspräliminarien die Ansprüche desselben beseitigt sind. Meiner Ansicht nach müßte die Spitze vielmehr wesentlich gegen den Gegner gerichtet sein, welcher noch im Felde steht, nämlich Gottorp. Ich kann daher dem nicht zustimmen, wenn in der Einleitung gesagt wird, eine besondere Widerlegung der von dem Rechte der Russischen Linie abgeleiteten Ansprüche könne nicht versucht werden, denn da Oldenburg sie jetzt erhebt, wird dasselbe, falls dies nicht versucht

[1]) s. Quellensammlung der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte Bd. VII, S. 134.

wird, ſagen, Euer Raiſonnement trifft mich nicht, ich bringe ganz andere Dinge vor. Das aber wäre der ſchlimmſte und doch wahrſcheinliche Weg zum contradiktoriſchen Verfahren. Meiner Anſicht nach muß man vielmehr aus den Schriften von Pernice[1]), Zimmermann[2]) etc. alles herausſuchen, was möglicherweiſe als Argument von Oldenburg gebraucht werden kann und das bündig widerlegen. Ich habe die Artikel der Oldenburger Zeitung noch nicht geleſen, aber ſo weit ich die Sache überſehen kann, kann der Großherzog einen Anſpruch auf ganz Schleswig-Holſtein nur aus dem ſogenannten condominium der älteren Königlichen und der Gottorpſchen Linie ableiten, wie es behauptet wird. Dies wird recht ſchlagend zu widerlegen ſein und deshalb der Pinneberger Punkt noch ausführlicher behandelt werden müſſen, weil derſelbe meiner Anſicht nach ſo concluſiv gegen die Abtheilungstheorie ſpricht, daß ſich höchſtens dagegen einwenden läßt, Reichshofraths-dekreten ſteht nicht vis legis zu. Von dieſem Geſichtspunkte aus würde ich auch auf das Warſchauer Protokoll näher eingehen, in demſelben iſt nur von dem Großfürſtlichen Anteil die Rede, alſo nur darauf bezügliche Rechte konnte eventuell der Kaiſer Alexander an die jüngere Linie cediren, die eben deshalb keine Anſprüche auf das Ganze erheben kann, ſo lange noch Mitglieder der jüngeren Königlichen Linie da ſind. Wie das im Einzelnen auszuführen, wird Samwers Sachkenntniß beſſer wiſſen, als ich es ſagen könnte. Mir kam es nur darauf an, allen Nachdruck auf den politiſchen Geſichtspunkt zu legen, daß nothwendig die Anſprüche des einzigen Gegners von Bedeutung in dem Pro memoria widerlegt werden müſſen, wenn man nicht in Repliken und Dupliken kramen will.

Die Mittheilungen Ihres heutigen Briefes waren mir ſehr intereſſant. Ich kann Sie verſichern, daß mir von der Annahme der Punkte ſeitens des Königs nichts bekannt war, ich freue mich aber ſehr über das erreichte Einverſtändniß, nach welchem ich auch ganz Ihrer Meinung bin, daß es mit der Miſſion nicht

[1]) Ludwig Wilhelm Anton Pernice ſ. Allg. deutſche Biogr. Bd. XXV, S. 387.

[2]) Zimmermann ſ. Nr. 23, Anm. 4.

eilt, und jedenfalls die Begründung erſt eingereicht werden muß. Auch aus dem merkwürdigen Geſpräch Bismarcks mit Baudiſſin[1]) iſt ja klar erſichtlich, daß er den Herzog acceptirt und ſich nur noch die Parteiſatisfaktion reſervirt, eine Demonſtration gegen den Liberalismus zu machen, wobei ihm Öſterreich ſchwerlich hinderlich ſein wird.

Über die Präliminarien weiß man hier noch gar nichts näheres; denn Bismarck hat Balan nur die Unterzeichnung telegraphirt, ſo daß letzterer, der hier Auswärtiger Miniſter ſpielen ſoll, ganz ohne Information iſt, was ihn natürlich ſehr verſtimmt.

Morgen Abreiſe. Nachrichten nach Thun zu ſenden.

Beſtens grüßend Geffcken.

84. Lorentzen an Schleiden. 1864, 5. Auguſt, Kiel. Dürftige Nachrichten aus Wien. Die Anerkennungsfrage. Gefahren des Interims. Bismarcks Ideen durch die holſteiniſche Ritterſchaft unterſtützt. Ritterſchaftliche Verſammlung einberufen. Schwur des Herzogs auf das Staatsgrundgeſetz war voreilig. Hintergedanken in Kopenhagen wegen der Perſonalunion. Motivierung der Erbanſprüche. Wertloſigkeit der oldenburgiſchen Denkſchrift. Auerswald aus Gaſtein fort; keine Fühlung mit Berlin. An Wydenbrugk ohne Deckadreſſe ſchreiben.

Lieber Schleiden.

Die Trennung der Herzogthümer von Dänemark wäre alſo nun wohl durchgeſetzt. Es bleibt uns der zweite Theil der Aufgabe: die Anerkennung des Herzogs und die Konſtituirung der Herzogthümer als ſelbſtändiger Staat unter ihrem eigenen Fürſten. Unſere Nachrichten aus Wien ſind leider nur dürftig. Man ſcheint dort die Dinge ſehr geheim zu halten, und bis jetzt hat Wydenbrugk nicht viel mehr erfahren, als was die Zeitungen auch melden. Soweit wir wiſſen, enthalten die Präliminarien nichts weiter als die Abtretung der drei Herzogthümer ſammt den Enclaven (mit Ausnahme von Arrö und Ripen) an Öſterreich und Preußen. Wir wiſſen nicht einmal, ob der ſelbſtverſtändliche Vorbehalt, daß Öſterreich und Preußen die Herzogthümer demnächſt an den erbberechtigten Fürſten übergeben

[1]) Adalbert Friedrich Heinrich, Rat am Obergericht in Glückſtadt. Über das Geſpräch ſ. Janſen-Samwer S. 372, Gebauer a. a. O. S. 122.

ſollen, ausdrücklich gemacht iſt. Indeß über die Dinge in Wien werden Sie früher unterrichtet ſein als wir, hoffentlich durch Wydenbrugk direkt.

Worauf für uns jetzt das Meiſte ankommt, iſt 1. daß die Anerkennung nicht durch ein neues Interim verſchleppt werde, und 2. daß im demnächſtigen Frieden die finanziellen Fragen, wie Kriegskoſten, Auseinanderſetzung über die Aktiva und Paſſiva uſw. nicht ohne unſere Mitwirkung entſchieden werden. In Beziehung auf den letzteren Punkt fürchte ich ſehr, daß in Wien ſowohl wie in Berlin die Neigung beſteht, uns für die Erlangung der Unabhängigkeit möglichſt ſtark zu belaſten. Die Hauptſache aber bleibt das Interim. Dabei iſt es von preußiſcher Seite abgeſehen 1. auf die ſogenannten Conceſſionen 2. auf die Beſeitigung des Staatsgrundgeſetzes, mehr noch auf Letzteres als auf Erſteres. Bismarck hat vor Kurzem in Karlsbad mit Graf Adalbert Baudiſſin (Mitglied der Landesregierung, Sohn des Vorſteler Baudiſſin) eine Unterredung gehabt und ſich dabei ſehr aufgeknöpft gezeigt. Ein Vertrag über Conceſſionen ſei ſehr überflüſſig; er lege gar keinen Werth darauf; Preußen ſtehe im Lande und könne ſich ja nehmen, was es wolle. Aber der Herzog müſſe von ſeiner koburgiſchen Umgebung befreit werden; mit Francke und Samwer werde Preußen nie unterhandeln; der Herzog dürfe nicht mit dem demokratiſchen Programm durchdringen, und deshalb müßte das Staatsgrundgeſetz erſt beſeitigt werden, ehe er anerkannt werden könne. „Preußen habe das Ei ausgebrütet und könne alſo dem Küken doch wohl den Hals umdrehen.“ Zu alledem ſoll nun das Interim dienen. Unter großmächtiger Verwaltung ſoll mit den Ständen eine konſervative Verfaſſung vereinbart werden; in den Beſitz der Conceſſionen ſetzt ſich Preußen thatſächlich; während deſſen ſpekuliert man, ob nicht doch noch eine Annexion möglich; wenn das nicht geht, ſo wird dem Herzog ein preußiſcher Vaſallenſtaat, belaſtet mit Schulden und mit konſervativen Garantien übergeben. Dies ungefähr ſcheint der Bismarck'ſche Gedanke zu ſein. Öſterreichs Widerſpruch gegen die Conceſſionen ſcheint man durch die Ausſicht auf einige Nachgiebigkeit in der handelspolitiſchen Frage beſchwichtigen zu wollen. Während des Interims wird

man wohl suchen, den Herzog zum Lande hinaus zu complimentiren. Das Schlimme ist, daß bei allen reaktionären Intriguen Bismarck durch unsere Ritterschaft unterstützt wird, die das Staatsgrundgesetz fast noch mehr haßt als die Verbindung mit Dänemark. Zum 8. d. M. hat Reventlow-Farve nach Kiel eine Ritterschaftliche Versammlung berufen, welche sich wahrscheinlich gegen das Interim aussprechen wird mit dem Hintergedanken, dadurch das Staatsgrundgesetz zu beseitigen. Jetzt rächt sich der voreilige Schwur auf das Staatsgrundgesetz, den ich von Anfang an für einen Fehler gehalten habe.

Inzwischen scheint in Kopenhagen bei Bluhme[1]) und Consorten noch der Hintergedanke zu bestehen, auf dem Wege der Erbfolgefrage die Personalunion, die eben in den Präliminarien aufgegeben ist, wieder herzustellen.

Unsere für den Bund bestimmte Motivirung der Erbansprüche ist im Entwurf fertig und soll möglichst bald eingereicht werden. Von allen Seiten hören wir, daß man in Oldenburg gar keine neuen Thatsachen und Urkunden hat; nur Rechtsdeduktionen, zu deren Ausführung Pernice[2]) (nomen et omen) und der dänische Etatsrath Schultze[3]) berufen sind. Wenn die neulich in der Oldenburger Zeitung veröffentlichte Denkschrift wirklich der Kern der Oldenburgischen Beweisführung ist, so ist sie von der staatsrechtlichen Seite ganz ungefährlich.

Es ist schlimm, daß Auerswald Gastein verlassen hat. Sie werden dadurch den besten Kanal an den König verloren haben. Auch bedaure ich sehr, daß Geffcken in diesen Tagen auf 6 Wochen auf Urlaub geht. Wir haben jetzt eigentlich gar keine Fühlung in Berlin, was fast unverantwortlich ist.

Wenn Sie an Wydenbrugk schreiben, so benutzen Sie nicht die Deckadresse von Laube, weil Laube verreist ist.

Ich hoffe, bald ein Lebenszeichen von Ihnen aus Gastein zu erhalten. Mit besten Grüßen Ihr Lorentzen.

[1]) Geheimer Conferenzrat Christian Albrecht Bluhme.

[2]) Professor Viktor Anton Herbert Pernice s. Allg. deutsche Biogr. Bd. XXV, S. 388.

[3]) Theodor Schultze, Etatsrat bei der holsteinischen Regierung.

85. Schleiden an Lorentzen. 1864, 9. Auguſt, Gaſtein. Nach vergeblichem Warten Beſuch von Abeken. Beſprechung über alle in Betracht kommenden Punkte. Beſuch bei Bismarck erwünſcht. Übereinkunft zwiſchen Öſterreich und Preußen wegen Raſtadt und Rendsburg. Verbleiben Württembergs beim Zollverein. Geffckens Geſundheitszuſtand. Zuſammentreffen mit ihm in der Schweiz wahrſcheinlich. Beſſere Vertretung des Herzogs in Berlin iſt nötig. Verkehr mit Balan in Ausſicht genommen.

Lieber Lorentzen. Bis jetzt iſt es mir noch nicht gelungen, den Preußen nahe zu kommen. Von meiner Meldung beim Könige iſt bisher keine Notiz genommen. Roon habe ich nicht wiedergeſehen — wir haben nur Karten gewechſelt, — Bismarck habe ich noch nicht einmal geſehen, da ich, als ich um endlich das Eis zu brechen, heute auf gut Glück zu ihm ging, die Thür verſchloſſen fand, weil ein Courier abgefertigt werden ſollte. Abeken[1]) hat noch nicht einmal meine Karte erwidert und ſich mit überhäuften Geſchäften entſchuldigt. Buchanan ſehe ich zwar täglich, Er weiß aber nichts. Der kleine Hof kommt mit der dortigen Badegeſellſchaft in gar keine Berührung, zieht nicht einmal die ſonſtigen Preußen, obwohl darunter ein paar Regierungspräſidenten ſind, und den engliſchen Botſchafter in ſeine Kreiſe. Durch alle meine Bemühungen bin ich bis jetzt nur in meiner freien Bewegung genirt, habe aber nichts dadurch erreicht. Alles das verdrießt und verſtimmt mich um ſo mehr, als ich Ihre Anſicht über den Bismarckſchen Plan und Gedanken völlig theile. — Die Faſſung der Präliminarien läßt noch jede Löſung, ſelbſt die Perſonalunion zu. Ich habe Herrn Wydenbrugk, der mir Abſchriften ſeiner am 1. und 3. d. M. nach Kiel gerichteten Mittheilungen ſandte, darauf aufmerkſam gemacht, noch ehe die Wiener Zeitungen geſtern den vollſtändigen Text brachten. Der einzige Punkt, rückſichtlich deſſen ich dieſen Text vervollſtändigen kann, iſt, daß cr. 4 Quadratmeilen ſüdlich und öſtlich von Kolding und nördlich von Chriſtiansfeld an Dänemark abzutreten ſind.

Alle Öſterreicher, mit denen ich verkehre, unter denen aber außer Graf Paar (Feldmarſchall und wirklicher Geheimer Rat)

[1]) Heinrich Abeken, Wirklicher Geheimer Legationsrat ſ. Allg. deutſche Biogr. Bd. I, S. 9.

kaum Jemand Einfluß hat, sind ganz entschieden für beschleunigte Anerkennung des Herzogs. Das Staatsgrundgesetz ist aber auch ihnen ein Dorn im Auge, obwohl sie sehr unklare Vorstellungen von dessen Inhalt haben. Man muß auf den gesunden Sinn unseres Volkes vertrauen, daß bei der Revision der Verfassung das vernünftige Maß nicht überschritten wird.

So weit hatte ich geschrieben, als erst Buchanan und, so wie er fort war, Abeken kam und mir lange Besuche machten. Ich habe die Gelegenheit bestens benutzt und namentlich letzteren, der eine große Lobrede auf den Charakter von Bismarck hielt, auf alle in Betracht kommenden Gesichtspunkte in einer Weise aufmerksam gemacht, daß ich überzeugt bin, er wird dieselben seinem Chef nicht vorenthalten, und daß er mich aufforderte, doch ja Herrn von Bismarck zu besuchen und ihm selbst alles zu sagen, da es ihn sehr interessiren werde. Als ich mich dazu bereit erklärte, fügte er hinzu, „aber ja nicht morgen, da Bismarck auf die Gemsjagd gehen will; übermorgen werden Sie ihn dagegen gewiß treffen." Neues habe ich von Abeken allerdings nicht gehört, aber die Art, wie er meine Bemerkungen über die Nothwendigkeit der Revision des Staatsgrundgesetzes unter Aufrechterhaltung des suffrage universel, aber gleichzeitige Erweiterung der Vertretung des Grundbesitzes, Beseitigung des Suspension-Vetos, bewies mir, daß Sie ganz den Bismark'schen Gedanken richtig aufgefaßt haben. Der Rath, Preußen möge den Herzog schnell anerkennen und dadurch Majorisierung durch den Bund zuvorkommen, hatte Abekens vollsten Beifall.

Dem kann ich heute nur noch hinzufügen, daß man hier wissen will, Österreich und Preußen seien überein gekommen, daß Rastadt ausschließlich von Österreich, die bisherige Bundesfestung Rendsburg ausschließlich von Preußen besetzt werden solle. — Der König von Württemberg hat dem nach Dresden versetzten bisherigen Preußischen Gesandten Schulenburg[1]) beim Abschied gesagt, Württemberg werde im Zollverein bleiben. Dadurch würde Württembergs Stimme auch in der Schleswig-Holsteinischen Angelegenheit bei Preußen an Gewicht gewinnen.

[1]) Gustav v. d. Schulenburg-Priemern.

Geffcken ist seit längerer Zeit so elend, daß ihm ein längerer Urlaub absolut nothwendig war. Ich hoffe, Ende des Monats ein paar Tage mit ihm in der Schweiz zusammen zu sein, da ich jedenfalls zum 24. d. zur silbernen Hochzeit meiner jüngsten Schwester[1]) zu dieser nach Schloß Wildenstedt bei Basel zu gehen gedenke.

Es ist schlimm, daß der Herzog in Berlin keine andere Vertretung hat, zumal wenn Balan, der der Sache wohl will, zu den Friedensverhandlungen nach Wien gehen sollte. Bis jetzt hat es mir an Stoff gefehlt, mit Balan in Correspondenz zu treten. Sollte das erwartete Gespräch mit Bismarck Anlaß dazu bieten, so werde ich ihm wie Ihnen schreiben.

Mit besten Grüßen Ihr Schleiden.

86. Holtzendorff an Lorentzen. 1864, 9. August, Gotha. Der Herzog und die Verfassung von 1848. Möglichkeit, daß der Herzog das Land verlassen muß. Freytags Stimmung. Resignation des Herzogs von Coburg. Stände und Ritterschaft. Kann der Herzog sie nicht selbst im äußersten Fall berufen? Holtzendorffs Brief an den Kronprinzen. Interessante Berichte aus Kiel erwünscht. Weg zum Kronprinzen durch Stockmar. Um Diskretion gebeten. Abschrift steht zur Verfügung.

Lieber Freund. Ihr Schreiben vom 5.[2]) d. M. hat mich in eine sehr unbehagliche Stimmung versetzt. Nicht daß Auerswald von Gastein fort und somit mein Brief sicher erfolglos ist, verstimmt mich, denn Sie wissen, daß ich die Erfolglosigkeit auch ohne diesen entscheidenden Zwischenfall für sehr wahrscheinlich hielt. Es sind vielmehr zwei Äußerungen, die mich beunruhigen, zuerst die Bemerkung, daß der Herzog sich im November mit der Verfassung wohl etwas übereilt hat. Ich begreife das nicht und habe immer angenommen, daß der Schritt des Herzogs absolut geboten war, weil die Verfassung das einzige gemeinschaftliche Banner für Schleswig und Holstein war, und weil diese lieb gewonnene Reminiscenz von 1848 der sicherste Begleiter der Herzogs in sein Land war. Ich dächte auch, daß in beiden Richtungen der Calcül ein richtiger gewesen

[1]) war verheiratet mit dem Professor Franz von Voringen.

[2]) Nicht bekannt.

ist, denn die Leute bei euch, die sich zu Anfang so wacker gerührt haben und noch jetzt die Einzigen sind, die etwas riskiren würden, haben gerade die Annahme der Verfassung dem Herzog sehr hoch angerechnet. Außerdem machte dieser Schritt den Herzog in Deutschland populär, und diese Popularität hat ihre Schuldigkeit gethan. Ich kann dies sagen, weil ich nie zu den Fantasten gehört habe, die in dieser Bewegung ein Material zur Kriegführung erblickt haben. Möglich erscheint es mir freilich, daß die Verfassung ihrer Zeit als leere Flasche fortgeworfen werden kann, wenn der Inhalt ganz ausgetrunken ist — aber ich würde sie doch erst genau untersuchen, um auch nicht einen Tropfen zu verschütten. Mag Bismarck die Beseitigung derselben immerhin als eine Principienfrage auffassen, er hat schon manches Princip fallen lassen müssen. Was er dem Baudissin gesagt hat, klingt wie eine brutale Redensart, die euch graulich machen soll, und der ich einen entscheidenden Werth nicht beilege. Die Frage wird die sein, ob ihr mehr gewinnt, wenn ihr der brutalen Laune Bismarcks nachgebt, oder mehr verliert, wenn ihr mit der rührigen Partei in Schleswig-Holstein und in Deutschland brecht. Freilich kann auch die vis major durch einen Gewaltakt ohne euer Zuthun und gegen euren Willen die Sache machen. — Aber auch dann würde ich nur mit Cautelen acceptiren. Ich kann mir aber nicht denken, daß der Bismarcksche Übermuth so siegreich der Vernunft und der Besonnenheit trotzen wird, und halte einen guten Abschluß noch nicht für unwahrscheinlich.

Das Zweite ist die Möglichkeit, die Sie aufstellen, daß der Herzog das Land vorübergehend verlassen könnte. Ich halte diesen Schritt für so ungeheuerlich, daß ich ihn für unmöglich ansehe. Ich mag gar nicht darüber sprechen und kann mir nicht denken, daß es ohne Blutvergießen abgehen könnte und dürfte. Nimmt der Herzog eine entschlossene zum Äußersten bereite Stellung ein, so bin ich überzeugt, daß man vor ihm zurückweicht. Aber eine direkte Erinnerung an das Versprechen des Königs vom 18. November, und „ich werde nichts gegen Sie thun" würde am Platze sein und zwar praevenierend, denn bei dem Könige muß man den entstehenden Entschluß bekämpfen;

nachher ist es zu spät. Dies ist wieder ein Fall, in welchem das Anstandsgefühl des gentlemen angerufen werden muß mehr als der Rechtssinn, der doch schon defekt genug ist.

Freytag[1]) hat mir Samwers Brief und Beilagen mitgetheilt. Wenn es die Absicht war, die Presse durch Freytag in Bewegung zu setzen, so bezweifle ich den Erfolg. Freytag geht meiner Meinung nicht mehr bei, es sei denn, daß es zur offenen Gewalt kommt. Er ist politisch tief verstimmt, resignirt und beutet düstere Pläne für den Fall — eines Thronwechsels in Preußen. Ich fürchte, daß die bitteren Erfahrungen der letzten neun Monate spurlos an ihm vorübergegangen sind. Er ist immer noch der Meinung, daß die in „einexercirte Mannschaft" übersetzten Freischaren den Krieg hätten führen können und sollen, und nennt das „der Herzog müßte sich auf die Nation stützen". Ich sehe ihn mit aufrichtigem Schmerze einer Verbitterung verfallen, die zuweilen hervorbricht, sonst ihm so fremd war.

Über die Ansicht meines Herzogs weiß ich nichts, als daß er neulich in resignirter Haltung geäußert hat „ja, wir haben nichts mehr zu sagen, nichts mehr mitzusprechen". Es bezog sich dies auf das Auftreten der Großmächte gegen den Bund.

Ich bin sehr gespannt auf den Beschluß der Ritterschaft und begreife nicht, warum die Stände in beiden Landen sich nicht rühren. Könnte, wenn es zum Äußersten kommt, nicht der Herzog selbst sie berufen, um sie über sein Recht stimmen, sich wählen zu lassen? Ich glaube, daß dem Äußersten das Äußerste entgegengesetzt werden muß. Gott befohlen!

Ihr ergebener v. Holtzendorff.

Nur für Sie. Ich wollte helfen, soweit ich kann, und glaubte in Ihrem Einverständnisse zu handeln, wenn ich dem Kronprinzen schriebe. Ich habe es gethan, den an Freytag gerichteten Bericht, den Baudissinschen zur Grundlage gewählt und mich über Bismarck in unzweideutiger Weise geäußert. Das Kapitel der persönlichen Politik Bismarcks, der Verschleppung, der Ausweisung Franckes und Samwers, endlich die Entfernung des Herzogs besprochen. Die Galle ist mir

[1]) Gustav Freytag s. Allg. deutsche Biogr. Bd. XLVIII, S. 749 ff.

dabei übergelaufen, aber das schadet nichts. Der Kronprinz ist, wie ich weiß, gerade jetzt in gereizter Stimmung, weil man ihn mißhandelt — den Waffenstillstand hat er z. B. durch die Zeitungen erfahren — und da schlägt er doch vielleicht einmal mit der Keule drein. Wenn Sie interessante Berichte haben, schicken Sie sie mir, falls nicht Samwer direkten Zutritt zum Kronprinzen hat. Ihnen sage ich es allein, daß Stockmar mir einen Weg zu Berichten an den Kronprinzen eröffnet hat. Vielleicht kann ich auch helfen. Aber ich verlange Ihre strikte Diskretion. Wollen Sie wissen, wie ich ihm schreibe, so steht eine Abschrift meines heutigen umständlichen Berichtes, den meine Frau während des Schreibens genommen hat, zur Disposition auf einige Tage. Ihr v. H.

87. Lorentzen an Schleiden. 1864, 10. August, Kiel. Dank für Brief aus Gastein. Weitere Nachrichten gewünscht. Die augustenburgische Denkschrift. Die tatsächliche Entscheidungsstelle. Das Interim. Der Beschluß der Ritterschaft. Die finanziellen Fragen beim Friedensschluß. Absendung schleswiger Mitglieder dazu.

Lieber Schleiden. Vielen Dank für Ihren Brief vom 2.[1]) d. M., der uns Alle sehr erfreut hat. Nach der guten Einleitung mit Roon wird es Ihnen wohl gelungen sein, weiter in Zug zu kommen, und wir sind sehr gespannt auf die weiteren Nachrichten von Ihnen, namentlich wie weit es Ihnen gelungen ist, mit dem König und mit Bismarck in Berührung zu kommen.

Von hier ist nur wenig Neues zu melden, und das Wichtigste werden Sie immer früher wissen als wir. Das Hauptinteresse für uns liegt fortwährend darin, daß, soweit möglich, jede Verschleppung der definitiven Entscheidung vermieden werde; daß also namentlich nach Einreichung der beiden Motivirungen die Erbfolgefrage rasch erledigt werde. Vor allen Dingen kein kontradictorisches Verfahren und Präclusivtermin für den Großherzog von Oldenburg, falls er zögern sollte. Die diesseitige Denkschrift ist schon seit 8 Tagen im Entwurf fertig; nachdem von einigen der gründlichsten Kenner der staatsrechtlichen Seite wie Warnstedt u. A. die gewünschten kritischen Bemerkungen

[1]) Nr. 82.

eingezogen sind, wird die Denkschrift nun abgeschlossen und so bald als möglich hoffentlich schon in nächster Woche eingereicht werden. Wenn es wahr ist, was jetzt in den Zeitungen verlautet, daß der Großherzog von Oldenburg auch schon am 18. d. M. seine Motivirung überreichen lassen wird, so kann dann ja die Entscheidung erfolgen. Ich denke mir in der Weise, daß der Herzog als der Bestlegitimirte anerkannt und dem Oldenburger überlassen wird, falls er sich nicht beruhigen will, seine Ansprüche auf austrägalgerichtlichem Wege zu verfolgen.

Indeß wir täuschen uns nicht darüber, daß in Frankfurt nur die formelle Entscheidung erfolgt; die materielle liegt in Berlin und in Wien. Die Hauptsache ist noch immer, ob ein Interimistikum vermieden werden kann oder nicht. Das hängt fast ausschließlich von Preußen und Österreich ab. Auffallend ist, daß nach Abschluß der Präliminarien schon so lange Zeit verflossen ist, ohne daß etwas geschehen ist, das Interim ins Werk zu setzen, und ohne daß auch nur ein Antrag darauf in Frankfurt angekündigt ist. Es scheint fast, als ob jetzt die Absicht sei, den Friedensschluß möglichst zu beschleunigen und erst nachher das Interim eintreten zu lassen. Es kommt mir zuweilen vor, als ob Österreich, welches sich principiell dem Interim nicht widersetzt hat, doch die Ausführung so lange zu verzögern sucht, daß die Erbfolgefrage vorher erledigt ist, um auf diesem Wege dennoch das Interim zu beseitigen.

Ich bleibe dabei, daß wir, wenn es irgend möglich ist, versuchen müssen, das Interim ganz zu vermeiden. Wenn es richtig ist, was heute die Spenersche Zeitung meldet, daß Hannover seine Truppen aus Holstein zurückziehen will, so befördern freilich die Mittelstaaten selbst das Interim, das dann wohl schwer zu vermeiden sein wird. Läßt es sich nicht vermeiden, so ist allerdings durch den Roggenbach'schen Vorschlag der größte Theil der Gefahr beseitigt, und in so fern ist der badische Plan allerdings zu unterstützen. Ich fürchte nur, daß die Großmächte, namentlich Preußen, nicht darauf eingehen. Denn, wenn sie durchaus das Interim wollen, werden sie sich die eigentlichen Zwecke desselben durch die Roggenbach'schen Cautelen nicht wieder unter den Händen wegziehen lassen. Ist

aber der Roggenbachsche Vorschlag durchzuführen, so würde eine wesentliche Verbesserung desselben noch darin liegen, daß die gemeinschaftliche interimistische Regierung aus dem Lande selbst hervorgehen, etwa von den Ständen erwählt werden müßte; die beiden Großmächte könnten der Regierung ja Commissäre zur Seite stellen mit gewissen Funktionen. Nur müßten die großmächtigen Commissäre nicht selbst regieren.

Die Ritterschaft hat vorgestern eine grau in grau gehaltene Eingabe[1]) an die Commissäre in Flensburg und in Altona beschlossen, die sich für das Interim ausspricht. Der Herzog wird nicht berührt, eben so wenig das Staatsgrundgesetz. Dagegen wird enger Anschluß an Preußen in militärischen, maritimen und diplomatischen Beziehungen verlangt. Der eigentliche Hintergedanke der Herren ist aber, daß das Interim unter Bismarck'scher Aegide sie von dem Staatsgrundgesetz befreien soll. Eine Minorität von nur fünf Stimmen (Ahlefeld-Olpenitz, Wilhelm Ahlefeld, Luckner, Baudissin-Knoop, Rantzau-Rohlsdorf) hat sich gegen die Eingabe erklärt.

Bei den Friedensunterhandlungen, die nun in Wien beginnen, werden die finanziellen Fragen im Vordergrund stehen. Wir hätten gewünscht, daß im Frieden nur das Prinzip der Auftheilung der Activa und Passiva aufgestellt, die Ausführung im Einzelnen aber einer späteren Liquidations-Commission überlassen werde. Indeß nach unseren letzten Nachrichten ist die Absicht, daß in Wien schon alle wesentlichen Fragen entschieden werden sollen. Namentlich soll schon im Friedensvertrag stehen, was gemeinschaftliche, was besondere Schuld sei, so daß die spätere Liquidationscommission nur die Berechnung zu besorgen haben wird. Unter diesen Umständen wird es sehr wichtig, durch Fachmänner von unserer Seite das Gleichgewicht zu halten. Die Absicht ist, daß die Flensburger Commissäre zwei Finanzmänner entsenden, die den deutschen Unterhändlern als Rathgeber zur Seite stehen. Wenn die Wahl gut ausfällt, so ist dabei der Vortheil, daß sie eine offizielle Stellung haben, während jemand, der vom Herzog geschickt wird, nur hinter den Kulissen mitspielen

[1]) s. darüber Jansen-Samwer S. 385.

könnte. Wir reflektiren zu diesem Zwecke auf Reincke[1]) und Georg Hanssen. Ein heut verbreitetes Gerücht, daß Karl Plessen zu dem Ende nach Wien berufen sei, scheint mir unglaublich.

Der Herzog läßt sich Ihnen bestens empfehlen und viele Grüße von Francke und Samwer. Lassen Sie bald von sich hören.

Ihr Lorentzen.

88. Lorentzen an Schleiden. 1864, 11. August, Kiel. Berufung Plessens nach Wien. Sendung von seiten der Commissäre unterbleibt. Ravit wahrscheinlich vom Herzog geschickt. Schleiden soll auf Plessens Gesinnung aufmerksam machen. Schlechter Ratgeber für Deutschland.

Lieber Schleiden!

Was ich gestern als ein kaum glaubliches Gerücht erwähnte, ist heute Thatsache. Karl Plessen ist nach Wien abgereist, um den deutschen Bevollmächtigten als Rathgeber in finanziellen Fragen zur Seite zu stehen. Wie es aber scheint, ist die Sache einseitig in Berlin abgemacht, wenigstens hat in Flensburg nur der preußische Commissär eine Nachricht darüber erhalten; der österreichische wußte noch gestern nichts davon. Unter diesen Umständen unterbleibt die Absendung eines Finanzmannes von seiten der Commissäre, und was ich gestern Ihnen über Reincke und Georg Hanssen schrieb, ist damit wegfällig geworden. Es wird nun wohl jemand von seiten des Herzogs abgeschickt werden müssen, um Wydenbrugk in Finanzfragen zur Seite zu stehen und um Plessen das Gegengewicht zu halten. Über die Person ist noch nichts entschieden; Reincke und Hanssen werden sich hierauf wohl nicht einlassen. Ich weiß für den Augenblick keinen besseren als Ravit, der es hoffentlich thun wird.

Sie werden die Hauptsache, nämlich die Reise Plessens nach Wien, wohl schon durch Wydenbrugk erfahren haben, der von hier telegraphisch ersucht ist. Sie werden ja sehen, wie Sie die Sache benutzen können. Auf jeden Fall werden Sie in der Umgebung des Königs keinen Zweifel über die politische Stellung Plessens lassen: 48 bis 50 auf der dänischen Seite, stets

[1]) Kaufmann Theodor Reincke, Mitglied des Kommerz-Collegiums in Altona.

gesammtstaatlich, seit dem Tode Friedrichs VII. entschiedener Gegner der Trennung von Dänemark und also auch Gegner der preußischen Politik. Ferner: großer Grundbesitzer in Dänemark, in den Herzogthümern nicht possessionirt; also auch materiell mehr dabei interessirt, daß Dänemark weniger belastet werde, und also bei der finanziellen Auseinandersetzung zwischen Dänemark und den Herzogthümern durch seine eigenen Interessen mehr auf die dänische als auf die deutsche Seite gezogen; also ein schlechter Rathgeber für die deutschen Unterhändler. Endlich, was seine Stellung in den Herzogthümern betrifft, so wäre es kaum möglich gewesen, im ganzen Lande Jemanden aufzufinden, den man mit mehr Mißtrauen betrachtet als Plessen.

Sonst weiß ich seit gestern nichts Neues zu melden.
Mit besten Grüßen

Ihr Lorentzen.

89. Lorentzen an Schleiden. 1864, 15. August, Kiel. Dank für seine Bemühungen. Der Bericht über die Unterredung mit Bismarck mit Spannung erwartet. Gefahren des Interims. Gerüchte über Hinzuziehung eines Vertreters des Bundes zur Verwaltung. Prinz Friedrich Karl als Statthalter ausersehen. Landrath v. Ahlefeldt in den Rat des Herzogs aufgenommen, dessen Persönlichkeit, seine konservative Gesinnung. Notwendigkeit der Revision des Staatsgrundgesetzes anerkannt. Entgegnung auf die Frage des suspensiven Veto. Die Gebietsabtretung bei Kolding. Die Motivirung der Erbansprüche am Bund. Die oldenburgische Denkschrift.

Lieber Schleiden. Ihren Brief vom 9.[1]) d. M. habe ich vorgestern erhalten und danke Ihnen bestens. Ich hatte allerdings gehofft, Ihr Champagner würde auf Roon bessere Wirkung äußern. Um so dankenswerther ist der Eifer, mit dem Sie unter so ungünstigen Verhältnissen fortfahren, unserer Sache nach Kräften zu nutzen. Wir sind jetzt sehr gespannt auf den Bericht über Ihre Unterredung mit Bismarck, den wir jetzt täglich erwarten, da Sie ja am 11ten Bismarck zu sehen dachten. Ich hoffe, daß Sie dabei Gelegenheit gehabt haben werden, Manches zu sagen und zu hören. Denn aufgeknöpft wenigstens pflegt Bismarck bei solchen Gelegenheiten zu sein.

[1]) Nr. 85.

Von hier ist wenig Neues zu melden, da wir jetzt ganz an der Peripherie der Ereignisse liegen. Das Haupinteresse für uns liegt augenblicklich in der Frage des Interims. Kann das Interim vermieden werden, so können wir nur gewinnen. Wir würden eine Fortdauer des jetzigen status quo, so unbefriedigend er ist, jedem Interim selbst in der Form des badischen Vorschlages vorziehen. Denn unsere größte Gefahr liegt in der Verschleppung, und diese wird durch das Interim befördert. So viel ist klar, daß der preußische Plan auf irgend eine Schwierigkeit gestoßen ist, und daß die Sache nicht so glatt vorwärts geht, wie man wohl in Berlin gehofft hatte. Das Einzelne wird sehr geheim gehalten. Wir hören, daß es sich hauptsächlich um die Theilnahme eines Commissärs des Bundes an der preußisch-österreichischen Verwaltung handelt; Österreich verlangt dieselbe, Preußen will sie nicht zugeben. Ein anderes Gerücht will wissen, Preußen habe nun hierin nachgegeben, verlange, daß Plessen als Commissär des Bundes an der Regierung Theil nehme. Hier wird von preußischen Offizieren das Gerücht verbreitet, Prinz Friedrich Karl werde spätestens in vier Wochen das Kieler Schloß beziehen und Statthalter der Herzogtümer werden. Diese letztere Notiz werden Sie gewiß bei den dortigen Österreichern gut verwerthen können. Wichtiger aber wäre es, wenn Sie im preußischen Hauptquartier noch etwas über die augenblickliche Lage des Interim erfahren könnten. Zwar reist der König schon heute ab. Aber nach den Zeitungen bleibt Bismarck noch bis zum 20. d. M. in Gastein, und so haben Sie vielleicht noch Gelegenheit, ihn selbst oder Abeken zu sehen. Eine Notiz, die Sie bei dieser Gelegenheit gut verwerthen können, ist folgende: Der Herzog hat in diesen Tagen sich mit dem Landrath von Ahlefeldt-Olpenitz dahin verständigt, daß derselbe in seine nähere Umgebung eintritt und von nun an zu seinen Räthen gehören wird. Sie kennen den Landrath von Ahlefeldt, der ein höchst patriotischer Mann ist und in der letzten ritterschaftlichen Versammlung zu der Minorität der fünf gehörte. Sein Eintritt hat das Gute, daß das ritterschaftliche Element im Rath des Herzogs vertreten ist, daß der Herzog nun nicht bloß von Emigranten umgeben ist, und daß in dem

spezifisch feudalen Lager der Haß gegen die „koburgische" Umgebung des Herzogs dadurch etwas gemildert wird. Denn an Ahlefeldts konservativer Richtung kann ja nicht gezweifelt werden, und namentlich bei Bismarck selbst ist Ahlefeldt persona grata. Auch die Angst wegen des Staatsgrundgesetzes wird sich wohl etwas mäßigen, wenn man sieht, daß ein so konservativer Mann wie Ahlefeldt damit fertig zu werden hofft.

Eine Revision des Staatsgrundgesetzes ist natürlich nothwendig; sie ist mit einfacher Stimmenmehrheit vorbehalten, und sie wird um so leichter durchzuführen sein, je freier von Außen der Herzog ist oder wenigstens dem Lande erscheint. Die einzelnen Punkte, die zu revidiren sind, lassen wir für jetzt wohl am besten dahin gestellt; nur daß man im Allgemeinen die Nothwendigkeit einer konservativen Gestaltung des Wahlgesetzes zugiebt. Aber wie sind Sie dazu gekommen, eine Beseitigung des suspensiven Vetos für nothwendig zu erklären? Das Staatsgrundgesetz hat ja das suspensive Veto nur unter der Voraussetzung der Personalunion; also jetzt, nach der Trennung von Dänemark, besteht auch nach dem Staatsgrundgesetz ein absolutes Veto.

Ihre Nachricht, daß cr. 4 Quadratmeilen südlich und östlich von Kolding und nördlich von Christiansfelde an Dänemark abgetreten sind, halte ich nicht für richtig. Das ist wohl nur ein pium desiderium der Dänen. Ich hoffe, sie werden ihre 4 Quadratmeilen in der Gegend von Ripen und bei Kolding nur eine kleine Grenzrektification erhalten.

Unsere Motivirung der Erbansprüche wird wohl im Laufe dieser Woche beim Bunde eingereicht werden. Ob auch die oldenburgische Denkschrift schon am 18. d. M., wie die Zeitungen melden, eingereicht werden soll, wissen wir nicht. Noch vor zwei Tagen hat Eisendecher[1]) an Mohl gesagt, er wisse nichts davon und könne die Zeitungsnachricht vom 18. d. M. weder bestätigen noch ihr widersprechen. Auf jeden Fall ist das Wichtigste, daß hierauf nicht ein weitläufiger Schriftwechsel folge, sondern daß auf Grundlage dieser beiden Denkschriften berichtet

[1]) Oldenburgs Gesandter beim Bund.

und abgestimmt werde. Wie lange denken Sie in Gastein zu bleiben? Der Herzog hat mir Empfehlungen an Sie aufgetragen, und Francke und Samwer lassen bestens grüßen.

Ihr Lorentzen.

90. Schleiden an Lorentzen. 1864, 17. August, Gastein. Bericht über seine lange Unterredung mit Bismarck; Erbberechtigung. Bedeutung des Bundes, Staatsgrundgesetz. Die Ratgeber des Herzogs. Finanzielle Auseinandersetzung mit Dänemark. Preußisches Budget. Berufung Plessens nach Wien. Nennung des Geheimrats Hanssen. Beusts Auftreten in London. Unhöflicher Ton der preußischen Noten. Bismarcks Grobheit gegen den Landtag. Sein Wunsch, sich einmal tyrannisieren zu lassen. Mitteilung an Wydenbrugk und Baron Werner. Empfehlung an den Herzog.

Lieber Lorentzen. Erst heute sage ich Ihnen für Ihre werthvollen Zuschriften vom 10. und 11.[1]) d. M. meinen Dank, weil ich erst heute in der Lage bin, Ihnen einiges von Bedeutung mitzutheilen, obwohl Sie das nach meinem Schreiben vom 9.[2]) schon früher erwartet haben werden.

Vorgestern Morgen ist der König abgereist, ohne daß von meiner Meldung Notiz genommen war, so daß ich ihn also nicht gesprochen habe. Ich finde den Schlüssel dazu in einer Bemerkung von Roon, daß Bismarck ihm gesagt habe, ich sei 1848 Mitglied der provisorischen Regierung gewesen. Er war ganz erstaunt, als ich ihn darüber aufklärte. Roon, der gestern Mittag gereist ist, und Bismarck, der heute Vormittag über Ischl nach Wien abreist, wo er Sonnabend morgen eintreffen will, waren durch die Abreise des Königs an unseren Mittagstisch gewiesen. Ersterer war vorgestern, Letzterer gestern mein Tischnachbar, und so fand sich denn, nachdem ich mich sofort durch Roon seinem Collegen, welcher wegen Unterlassung seines Besuchs Entschuldigungen machte, hatte vorstellen lassen, endlich Gelegenheit zu eingehender Besprechung. $3^1/_2$ Stunden blieb ich gestern in lebhafter Diskussion mit Bismarck sitzen, dessen Räte (Abeken und Keudell[3]) und Landsleute dabei

[1]) Nr. 87 und 88.

[2]) Nr. 85.

[3]) Robert Felix Max Leopold von Keudell s. A. Bettelhein, Biographisches Jahrbuch Bd. X, S. 306.

einen ſtummen Zuhörerkreis bildeten und ſich weidlich an den theilweiſe ſehr ſcharfen Bemerkungen zu erbauen ſchienen. Es iſt nicht möglich, das ganze Geſpräch zu wiederholen, da es nicht nur die Schleswig-Holſteiniſche Frage, ſondern auch die inneren Angelegenheiten Preußens und manche allgemeinen Principfragen umfaßte. Ich hebe deshalb nur das hervor, was für Sie von unmittelbarem Intereſſe iſt, und ich bedaure, nicht die überaus geiſtreiche Manier des ſelbſtbewußten Mannes gleichfalls wiedergeben zu können.

Nach meiner auf 13 jährigem angeſtrengten Studium beruhenden Rechtsanſicht, ſagte Bismarck, gehören ganz Schleswig, Lauenburg, die Grafſchaft Rantzau und die Schauenburgiſchen Antheile Holſteins (nicht aber die Plönſchen Lande) unzweifelhaft zu Dänemark, der Reſt von Holſtein aber müßte von Rechtswegen unter neun Auguſtenburgiſche und Glücksburgiſche Prinzen vertheilt werden, da das ſogenannte Primogenitursſtatut des Sonderburger Hauſes überall kein Erbrecht des Erſtgeborenen für dieſe Theile anerkennt. Hätte ich als Mitglied des Kammergerichtes die Frage zu entſcheiden, ſo würde ich ſie ſo entſcheiden. Daß es mir nicht gelang, dieſe auf „13 jährigen Studien" beruhende Auffaſſung zu erſchüttern, werden Sie begreiflich finden; ich mußte zufrieden ſein, Bismarck durch meine Gegenductionen ſtutzig zu machen. Von Rechtswegen haben nun nach Bismarcks Anſicht lediglich die beiden deutſchen Großmächte über die 3 Herzogthümer zu disponiren. Von Vertheilung Holſteins unter 9 Prinzen kann natürlich nicht die Rede ſein. Das Recht des Bundes, einen Anſpruch über die Erbfolge in Holſtein und Lauenburg zu thun, beſtritt Bismarck entſchieden und wollte nicht einmal zugeben, daß der Bund durch Anerkennung des ſeiner Überzeugung nach legitimen Herzogs Zulaſſung eines Geſandten deſſelben und Verweiſung der Anſprüche anderer Prätendenten auf den Weg des Auſträgalverfahrens entſcheidend eingreifen könne. Daß der Ausſpruch des Bundes nicht die Bedeutung einer gerichtlichen Entſcheidung habe, räume natürlich auch ich ein. Der Bund hat, ſo ſagte Bismarck, nur das Recht, einen Geſandten zuzulaſſen; das giebt aber dem Vollmachtgeber deſſelben kein Fürſtenrecht; jedem einzelnen Bundesſtaat ſteht

es natürlich zu, irgend einen Fürsten anzuerkennen oder nicht, der Bund sei überhaupt nicht für solche Verhältnisse berechnet, sondern lediglich ein durchlöchertes Sieb. Als ich darauf aufmerksam machte, daß Preußen es doch vielleicht in seinem Interesse finden könne, den Herzog Friedrich sofort anzuerkennen, um dadurch der Möglichkeit, vom Bunde majorisirt zu werden, zu entgehen, erwiderte er, ihm würde nichts lieber sein, als wenn der Bund einmal in einem recht eklatanten Fall den Versuch machte, Preußen zu majorisiren. Der Bund sei eben gar nichts, wenn die beiden Großmächte nicht mit ihm gingen, selbst eine Großmacht vermöge, wie das Jahr 1848 bewiesen, nichts mit dem Bunde, wenn die andere nicht mitgehen wolle. Über das, was er denn eigentlich wolle, und über das Intermistikum sprach sich Bismarck nicht näher aus. Er darf ja der Politik der freien Hand nichts vergeben.

Ich brachte das Gespräch auf das Staatsgrundgesetz und diejenigen Punkte, welche einer Revision bedürften. Es bedarf gar keiner Revision sagte er, sondern muß völlig beseitigt werden. Der „Erbprinz von Augustenburg" wird nie Herzog von Schleswig-Holstein mit dem Staatsgrundgesetz von 1848 und seiner Coburgischen Wirthschaft. Der künftige Landesherr mag, wenn er erst Landesherr ist, mit seinem Lande eine Verfassung vereinbaren, wie Beide es für gut halten. Damit erklärte ich mich gern einverstanden, kam aber auf die Anklage der Coburgischen Wirthschaft zurück, sowie auf Francke und Samwer, die er speziell genannt hatte, und die ich besser kenne als er. Ich kenne Francke gar nicht, sagte Bismarck, aber er ist ein Coburger, und das ist genug. Friedrich der Große würde sich nicht lange besonnen haben, den Herzog von Coburg sofort auf eine preußische Festung abzuführen, damit er zur Raison komme. „Damit machen Excellenz dem Herzog von Coburg ein großes Compliment, erwiderte ich, geben aber zugleich zu erkennen, daß wir nicht in den Zeiten Friedrichs des Großen leben."

Wir kamen auf die finanzielle Auseinandersetzung mit Dänemark. Er teilte mir als eine ihm eben zugegangene Übersicht des Finanzzustandes Preußens mit, daß die Einnahmen (wenn ich recht verstand im letzten halben Jahr) $16\frac{1}{2}$ Millionen,

und wenn man die außerordentlichen Einnahmen mitrechnet, sogar 20 Millionen mehr als der Voranschlag betragen hätte. Wir verdanken das wesentlich dem Umstande, fügte er hinzu, daß wir keinen Landtag hatten, Preußen hatte bis 1848 immer große Überschüsse und einen Staatsschatz von 40 Millionen angesammelt. Das mußte mit der unglücklichen Verfassung aufhören, denn wenn ein Minister sich für unnöthige Ausgaben auf den Beschluß einer Majorität des Landtages berufen kann, so kümmert es ihn natürlich nicht, daß die Ausgaben unnütz sind, und dazu kommt, daß eine Regierung, die mit einem Landtag zu thun hat, um der sogenannten öffentlichen Meinung willen bisweilen verkehrte Demonstrationen machen muß, die sonst unterbleiben würden. Auch die Finanzen der Herzogthümer würden ohne Stände in bessere Lage kommen als mit solchen. — Ich sprach mein Bedauern darüber aus, daß den Zeitungen zufolge Plessen als Rathgeber nach Wien berufen sei und charakterisirte ihn kurz. Ohne zuzugestehen, daß er diese Berufung veranlaßt habe, sagte er, aber wen sollen wir dann nehmen? Man hat uns einen gewissen Reincke empfohlen, aber das soll ein Ultra sein, und man kann doch nicht verlangen, daß wir uns von dem Erbprinzen einen Coburger senden lassen; die Commissäre haben eben keinen Schleswiger empfehlen können; nur von einem vormaligen dänischen Regierungsrath Schultz sei die Rede gewesen. Ich bezweifelte, daß die Commissäre keine passende Persönlichkeit zu nennen wüßten, da ich aus den Zeitungen ersehen, daß Lesser in die Finanzverwaltung eingetreten, und dieser jedenfalls eine ganz geeignete Persönlichkeit sei, wolle man aber keinen Schleswig-Holsteiner, so möge man einen Preußen, den Geheim-Rath Georg Hanssen nehmen, der als geborener Schleswig-Holsteiner die Verhältnisse gründlich kenne. Er hörte den Namen offenbar zum ersten Mal, wurde aber sehr aufmerksam.

Dies ist die Quintessenz unserer Unterredung, so weit sie sich auf die Herzogthümer bezog. Daß ich ab und zu die Gelegenheit benutzte, Ihre und Franckes Bemerkungen und Winke über die verschiedenen in Betracht kommenden sonstigen Fragen einzuflechten, versteht sich von selbst. Positive

Zusicherungen irgend einer Art zu ertheilen, vermied Bismarck, aber ich muß im Übrigen seine Offenheit anerkennen. Von dem sonstigen Inhalt unseres Gespräches will ich nur ein paar Punkte hervorheben. Er behauptete, Beust habe in London nur geschadet, weil er die ihm von Österreich und Preußen gebotene Gelegenheit, durch weitgehende Anträge die gute Sache zu fördern, nicht benutzt habe, sein Antrag auf Abstimmung vom Norden her zu spät gekommen und an sich unsinnig sei. Volksgunst habe ihn verdorben, und während er (Bismarck) früher wirklich Elemente eines Staatsmannes in Beust zu entdecken geglaubt habe, sei er jetzt ganz von der Ansicht zurückgekommen und könne ihn jetzt nur noch mit groben Noten behandeln. Es ist nicht nöthig zu erwähnen, was ich darauf erwiderte. Ich benutzte aber zugleich den Anlaß, einige Bemerkungen darüber zu machen, wie es meines Erachtens immer nothwendig sei, das fortiter in re mit dem suaviter in modo zu verbinden, und es mir erscheinen wolle, daß man das in Berlin ebenso wenig verstehe wie Lord Russell. Er räumte das ein und bemerkte, daß er (was Abeken und Keudel bestätigten) häufig schön mundirte Noten wieder umschreiben lasse, weil sie ihm nicht höflich genug seien. Es liegt nun aber einmal im norddeutschen und namentlich preußischen Charakter, eckig und grob zu sein, und dabei lasse sich nichts machen. „naturum furca expellas, tamen etc.“ Nur dem Landtag gegenüber sei er principiell grob, wenn auch lange nicht in dem Maße wie dieser gegen ihn. Sehr amüsant war auch noch seine Entgegnung auf meine Bemerkungen über die Nothwendigkeit persönlicher Selbständigkeit, das traurige preußische Schablonenwesen in Schule und Staat, und die Bedeutung einer ausgeprägten Individualität für eine große Wirksamkeit, wie das sein eigenes Beispiel beweise. Er meinte, er möchte nichts lieber als sich einmal tüchtig tyrannisiren lassen (aber von wem? Darauf blieb er die Antwort schuldig) und hielt eine sehr hübsche Lobrede auf das chinesische Sprichwort: gehorche und zittere.

Ich werde noch heute den Hauptinhalt meiner höchst interessanten Unterredung mit Bismarck an v. Wydenbrugk mittheilen. Ihm wird die Hauptaufgabe obliegen, die Österreicher zu raschem

und energischem Vorgehen am Bunde zu bringen. Von einem contradiktorischen Verfahren in Frankfurt will auch Bismarck nichts wissen. Hier habe ich den früheren österreichischen Unterstaatssekretär und jetzigen Gesandten in Dresden Baron Werner, der seit 8 Tagen hier ist, in Bewegung zu setzen gesucht, und ich habe Grund anzunehmen, daß er in Folge meiner eingehenden Mittheilungen nach Wien geschrieben hat. Dem Herzog bitte ich meine ehrfurchtsvolle Empfehlung darzubringen, die Freunde zu grüßen. Gehaben Sie sich wohl! Ihr Schleiden.

91. Graf Luckner an Lorentzen. 1864, 28. August, Schulenburg. Dank für seine Mitteilungen über holsteinische Oberbeamte. Verhandlung mit Warnstedt. Scharfes Urteil über Warnstedt. Luckners Stellung in dieser Frage. Die bevorstehende Versammlung der Besitzer adeliger Güter in Kiel. Sendung von 200 Thaler.

Lieber Lorentzen. Für Deine Mittheilung betreffs der Besetzung der vakanten holsteinischen Oberbeamtenstellen in specie der Pinneberger, sage ich Dir meinen verbindlichsten Dank, denn sichere Gewißheit ist mir lieber als ungewisse Hoffnung [1]).

Was die Verhandlungen mit Warnstedt betrifft, so steht mir natürlich nur darüber ein Urtheil zu, was Henrici mir gesagt hat, und das war, daß er (Henrici) in Gegenwart Sr. Hoheit detaillirt mit Warnstedt über dessen Engagement für diese Stelle gesprochen habe und Warnstedts endliche Antwort seit Wochen erwarte. Er fügte noch hinzu, Warnstedt habe sich deßhalb Bedenkzeit erbeten, weil er erst nach Preußen zurück müsse, um das ihm nöthige Geld flüssig zu machen; eine Pedanterie, über welche ich mich noch lustig machte. Ich hoffe nun, daß Deine Annahme, daß Warnstedt die Stelle nicht erhalte, richtig sein möge, denn mag er im Übrigen sein, was er will, für einen bis ins Unglaubliche unpraktischen Beamten hat er erst im Schleswigschen Obergericht und dann in der Schleswig-Holsteinischen Regierung bei Allen stets gegolten. Später hat er sich als Polizeimeister in Altona besseren Rufs erfreut, und wird er sich in diesem Fach in Preußen ausgebildet

[1]) Vergl. darüber: Henrici, Lebenserinnerungen eines Schleswig-Holsteiners, S. 108 ff.

haben, indeſſen, alles in allem betrachtet, iſt die Polizei in Pinneberg Nebenſache. Daß es fürs Land wünſchenswerth ſein ſollte, ihn in einem ſolchen Poſten zu ſehen, iſt mir mit Rückſicht auf ſein Kreuzritterthum und ſeine Bigotterie nicht zweifelhaft. Indeſſen wenn es ſich nicht um ein ſpecifiſch preußiſches Interregnum handelt, kann auf eine ſolche Perſönlichkeit mehr oder weniger nichts ankommen.

Für mich war dieſe ganze Angelegenheit ein gänzlich durch zufälliges Zuſammentreffen äußerer Umſtände plötzlich in den Weg gerücktes Traumgebilde; da es mir einmal erſchienen war, leugne ich indeſſen keineswegs, daß es zu den wenigen lieblichen gehört hat, an welchen Leute meiner Art ſeit 1851 hier im Lande nicht gerade Überfluß gehabt haben. Abgeſehen davon bedaure ich bei der Sache nur, daß ich mir unverſchuldeterweiſe Könneritz gegenüber den Schein zugezogen haben könnte, ihn aus perſönlichem Intereſſe mit Unwahrheit bedient zu haben, indem ich auf ſein Befragen äußerte, Se. Hoheit wiße um meine Bewerbung und ſei damit einverſtanden. Ich werde indeſſen wohl Gelegenheit haben, dieſen Schein zu tilgen, und wenn nicht, nun ſo hält noch ein Menſch mehr einen ehrlichen Mann für das Gegentheil. Ich bin alt genug geworden, um auch darüber hinweg zukommen.

Vor Empfang dieſer Zeilen wirſt Du wohl bereits erfahren haben, daß die Verſammlung Beſitzer adelicher Güter von deren Deputirten (Hirſchfeld-Groß Nordſee, Martens und Behnke) zum 3. September nach Kiel convocirt worden iſt. Die denſelben zu machende Vorlage wird zweifelsohne unſern Beſprechungen analog ſein. Aus Holſtein werden etwa 36 Herren der Ritterſchaft Oppoſition machen, wenigſtens war das die Zahl, auf die Bokelmann-Müſſen und ich bei Durchbeſprechung der Sache mit ziemlicher Sicherheit rechnen zu können glaubten. Dieſer ſchrieb mir vorgeſtern ſehr treffend, er hoffe, der „zähe Stoff", mit dem wir zu thun hätten, ſei nunmehr gehörig in Fluß gebracht. Nach unſerm Wunſch ſollte übrigens die betreffende Eingabe in möglichſt vielen Exemplaren bei den Gutsbeſitzern circuliren, weil Manche namentlich jetzt in der Ernte zu immobil ſein dürften, ſich einer Reiſe nach Kiel zu unterwerfen. Doch wir

treiben, so viel in unsern Kräften steht. Bisher ist die Sache möglichst still gehalten, weil deren Besprechung wegen der Möglichkeit des Mißlingens vermieden werden soll. Der von den 21 Rittern vertretene Grundbesitz wird nach oberflächlicher Schätzung allerdings immer wohl größer sein als der von den bürgerlichen Besitzern vertretene, sowohl der Zahl der Steuertonnen wie der Größe des Steuerwerthes nach.

Zum Schluße darf ich Dich mit Übersendung von 200 Thalern Preußisch behelligen; es ist dies der Rest der mir durch Dr. Ahlmann nach Dresden übersandten 500 Thaler, die ich schon zweimal mit in Kiel hatte, aber beide Male an Samwer abzugeben vergaß. Gelegentlich bitte ich um eine Ablieferungsbescheinigung.

Mit freundschaftlichem Gruß Dein Luckner.

92. Holtzendorff an Lorentzen. 1864, 28. August, Gotha. Sein Brief an den Kronprinzen und die Notwendigkeit, strengste Diskretion zu üben, Schreiben an Samwer. Bitte um Lorentzens Urteil über seinen Bericht an den Kronprinzen.

Mein lieber Freund. Meine Voraussetzung war also richtig, daß Sie durch die Übersendung meines Schreibens an den Kronprinzen in eine unangenehme Lage versetzt sein würden, falls ich die Bedingung der Diskretion daran knüpfte. Ich habe es aus diesem Grunde unterlassen, Ihnen das Ding sofort mitzuschicken und finde Ihre Handlungsweise durchaus gerechtfertigt. Die Gründe aber, die mich zur Diskretion bestimmen, sind folgende. Wenn ich durch meine Mittheilungen einigen Nutzen stifte, so ist dies wesentlich mit eine Folge des vollkommenen Geheimnisses, in welches dieselben gehüllt werden. Die Stellung des Adressaten sowohl als meine eigene würde den Mittheilungen den Charakter der Unbefangenheit und vollkommener Wahrhaftigkeit rauben, sobald das Geheimnis aufhörte. Uns beiden würde geradezu Schade und Nachtheil drohen. Daß ich Ihnen eine absolute Schweigsamkeit zutraue, habe ich Ihnen im Herbst und jetzt bewiesen. Dieselbe traue ich dem Herzog zu, aber nicht ganz unserem Freunde Samwer, wenigstens nicht für alle Zukunft, wo unsere Ansichten und Bestrebungen vielleicht einmal auseinander gehen, und sein vertrautes Verhältniß zu Stockmar

z. B. oder zu Anderen ihn verleiten könnte, sich als Mitwisser zu geriren. Ja, ich könnte mir den Fall denken, daß er diese Mittheilungen in einer launischen Auseinandersetzung einmal für schädlich hielte, und mag mich also nicht in seine Hand geben. So wie jetzt die Sache geht — Sie dürfen dieselbe als eine im ganzen harmlose betrachten — ist sie nicht ohne Nutzen, wie Stockmar denkt, und verläuft in geräuschloser Stille. Meine Absicht ist, den Herrn, der beispiellos vernachlässigt wird, mit einzelnen ganz zuverlässigen Nachrichten zu versehen, ihm Selbstvertrauen einzuflößen und natürlich indirekt ihn zu spornen und härter zu machen. Ich weiß, daß man mir vertraut, und bin bemüht, dies Vertrauen mit redlichem Eifer mir fernerhin zu verdienen. Von eurer Politik habe ich nie ein Wort geschrieben, schon um nicht in die Lage zu kommen, meine abweichende Ansicht dabei aussprechen zu müssen. Ich referire diese Thatsachen und nehme dieselben auf meine Kappe, ohne die Quelle zu nennen. Selbstverständlich ist daher von Ihren Mittheilungen keine Sylbe untergelaufen, und was ich zu diesem Zwecke an Notizen erbat, sollte nichts sein, was mit Ihrer amtlichen Stellung collidiren könnte, nicht Ihre Pläne und Absichten, sondern von den Berichten, die Sie über Bismarck und andere liebe Leute erhalten, wollte ich das Wissenswerthe gern haben. Ich dachte, Sie könnten mir dergleichen so gut zukommen lassen wie Freytag, sobald Sie wissen, daß ich davon einen im Allgemeinen und speziell für eure Sache guten Gebrauch mache. Meine Unbefangenheit und Unabhängigkeit würde aber geradezu leiden, wenn ich durch Einweihung unseres Freundes Samwer in die Lage käme, gefärbte oder zu dem speziellen Zweck präparirte Nachrichten zu erhalten. Ich bin bei Ihnen sicher, einer Mißdeutung nicht unterzogen zu werden, da Sie Samwer, mich und unser beiderseitiges Verhältniß genau kennen.

Gestern habe ich an Samwer geschrieben und mich darauf beschränkt, ihm Muth zuzusprechen, da ich durch verschiedene Indizien zu der Annahme gelangt bin, daß er sich wieder in überarbeiteter und nervöser Stimmung befindet.

Mir liegt nun aber daran, Ihr Urtheil über meinen oft erwähnten Brief zu hören, — ich stehe hier gar einsam —

und Ihnen zu zeigen, daß die Sache für mich ganz unverfänglich ist. Daher sende ich Ihnen die Abschrift mit der Bedingung, daß Sie über meine fortgesetzten Berichte schweigen. Zwei ostensible Zeilen lege ich bei. Sollten Sie obige Bedingung auch nicht erfüllen können, dann senden Sie mir die Beilage ungelesen zurück. Gelesen natürlich bitte ich sie auch zurück. Gott befohlen!

Ihr Holtzendorff.

93. Holtzendorff an Lorentzen. 1864, 28. August, Gotha. Bismarck drängte den König nach Wien, um Rechberg zu halten. Furcht Bismarcks vor Schmerling. Endgültige Regelung der Souveränitätsfrage verschoben. Bismarcks Wut auf die liberale Partei. Notwendigkeit, einen direkten Weg vom Herzog zum Könige zu finden. Bedauern, daß der König in Baden nicht allein ist. Prinz Waldemar. Warnung vor dem preußischen Landtag.

Lieber Freund! Besten Dank für Ihren Brief vom 26.[1]) und Beilage, die wieder zurückerfolgt und von mir mit Genauigkeit studirt ist, um sie in einer die Quelle verhüllenden Weise zu verwerthen. Zur Ergänzung der erbaulichen Mittel Bismarcks kann ich Ihnen mittheilen, daß die militärische Umgebung des Königs in Gastein auf Bismarcks Ordre Himmel und Erde in Bewegung gesetzt haben, um den Herrn nach Wien zu schleppen, während er nach Baden drängte. Sie haben also ihren Willen durchgesetzt, weil Bismarck die Stellung Rechbergs für ernstlich gefährdet und in seinem eigenen Interesse die Conservierung des conservativen Grafen für dringend geboten hält. Bismarck soll Schmerlings[2]) Einfluß ebenso bekämpfen wie fürchten, und der österreichische Minister, der in dem preußischen Könige seine Stütze findet, soll offenbar sich dankbar und lenksam zeigen. Welch weitreichende Konsequenzen eröffnen sich bei dieser neuen Aera? Die ausgespochene Absicht der königlichen Umgebung geht dahin, daß, wenn auch der Friede geschlossen wird, die definitive Regelung der Sache mindestens auf ein Jahr hinausgeschoben werde. Wer dann nach dem Wunsche dieser Herren Herzog werden soll, habe ich noch nicht erfahren. Ich hoffe auf baldige Aufklärung. Wie

[1]) Nicht bekannt.

[2]) Anton Ritter v. Schmerling s. Allg. deutsche Biogr. Bd. LIV, S. 56ff.

weit die Idee des Königs oder auch nur die Absicht Bismarcks bei obigem Plane concurrirt, weiß ich nicht. Im Zusammenhalt aber mit dem Schleidenschen Berichte aus Gastein ergiebt sich m. E. einige Wahrscheinlichkeit, daß der König das persönliche Geheimniß vor Bismarck bewahrt hat, und bei dieser Hypothese die Möglichkeit, daß der alte Herr, sobald Österreich sich natural noch mehr engagirt hat, doch der Sache nach mit einem Schlage ein Ende machen wolle. Ich gebe zu, daß die Richtigkeit dieser Annahme starke Zweifel gegen ihre Nachhaltigkeit erregen muß, aber die Thaten Bismarcks gegen die Coburgische Wirthschaft ꝛc. läßt der Vermuthung Raum, daß er ein Geheimniß beim Könige wittert und um sich schlägt, um vielleicht den richtigen Punkt doch einmal zu treffen. Freilich ist dies rüde Toben eins von jenen Indizien, das auch gerade umgekehrt gedeutet werden kann. Nimmt man an, daß Bismarck ganz eingeweiht ist, — wie seine Erklärung gegen Baudissin in Betreff des Herzogs anzudeuten scheint — dann ließe sich die Wuth gegen das liberal nationale Princip auch dahin erklären, daß er wenigstens Alles versuchen will, um für sich und seine Partei gegen den verhaßten Herzog und das verhaßtere nationale Princip soviel wie möglich zu retten. Daß er aber im Kreise seiner Tafelrunde gegen Schleiden in so solenner Weise gegen die coburgische Wirtschaft gewüthet hat, spricht wieder für meine frühere Annahme, daß er, des Ausganges unsicher, euch einschüchtern will, euch zur Nachgiebigkeit oder Zorn reizen und dann den König bearbeiten will, wenn er wüßte, daß sowohl Baudissin als Schleiden nach Kiel berichten würden. Wäre doch ein direkter Weg vom Herzog zum Könige möglich! Ich meine, es müßte alles daran gesetzt werden, denselben zu erreichen, und ich halte ihn für den einzigen sicheren Weg.

Die gehoffte Isolirung des Königs in Baden ist leider auch wieder zu Wasser geworden; sein Mentor verläßt ihn nicht. Prinz Waldemar, der zwei Tage hier war, hatte zwar die Absicht, den König in Baden zu sprechen, aber einestheils ist er nicht orientirt genug, anderntheils in seiner Stellung zu unfrei. Ich habe ihn übrigens in seinem Vorhaben, den König wegen der Kreuz-Zeitung und Genossen zu stellen, bestärkt.

Er soll nur als Prinz und General einmal darüber ein entschlossenes Wort sprechen; ich glaube, daß es helfen kann. Der Prinz war übrigens ziemlich gut im Zuge, nur schien mir seine geistige Elasticität abgenommen zu haben. Gegen euch, namentlich Sammer, war er sehr aufgebracht, weil er seit 6 Wochen keine Nachrichten erhalten hätte; er sprach vom Mohren, der seine Schuldigkeit gethan ꝛc., ich habe ihn zu beschwichtigen gesucht. — Auf eine Gefahr möchte ich Sie aufmerksam machen, die ist der preußische Landtag. Wenn ich mich nicht täusche, wird der Spektakel sofort wieder ausbrechen, und das ist dann identisch mit der Verbitterung des Königs gegen eure Sache und das liberale Princip. Stürzen wird man Bismarck sicher nicht, aber euch verderben. Also Eile ist auch in dieser Richtung geboten. Dem Herzog meine ehrerbietigste Empfehlung.

Ihr ergebener v. Holtzendorff.

94. Lorentzen an Schleiden. 1864, 2. September, Kiel. Dank für den Brief vom 17. August. Nicht viel Neues. Dank für das Anerbieten, nach Frankfurt zu gehen. Denkschrift beim Bunde überreicht. Scheitern des Interims. Anerkennung des Herzogs muß bis zum Friedensschlusse durchgeführt sein. Wie ist die Stimmung des Königs von Preußen? Gruß an Graf Baudissin. Besuch Schleidens in Kiel erwartet.

Lieber Schleiden. Ich habe Ihnen noch für Ihren sehr interessanten Brief aus Gastein vom 17.[1]) v. M. zu danken. Ich unterließ es Ihnen zu schreiben, weil ich nie sicher wußte, wo mein Brief Sie treffen würde. Sie werden inzwischen wohl Geffcken gesehen und werden von ihm erfahren haben, was ich ihm am 21.[2]) v. M. nach Thun, poste restante geschrieben. Viel Neues freilich wird für Sie in diesem Briefe nicht gewesen sein. Auch heute habe ich Ihnen kaum etwas Neues zu melden, und ich schreibe Ihnen nur, um Sie auf Ihren Brief aus Basel vom 26.[3]) v. M. nicht ohne Antwort zu lassen. Vielen Dank

[1]) Nr. 90.

[2]) Nicht bekannt.

[3]) Hat Roggenbach nicht getroffen, freut sich über die Berufung Ahlefeldts, ist bereit, wenn nötig, für längere Zeit nach Frankfurt zu gehen. (Das Original unter den Lorentzenschen Papieren.)

für Ihr Anerbieten, nach Frankfurt zu gehen; allein für den Augenblick liegt nichts besonderes vor, was Sie für uns dort ausrichten könnten, und ich möchte Sie also nicht von der direkten Reise nach Nettehammer abhalten. Unsere Begründung ist jetzt am Bunde eingereicht; aber nun stockt in Frankfurt Alles, so lange der Oldenburger mit seiner Denkschrift zurückhält. Eisendecher sagt, es werde noch mehrere Wochen dauern. Es wäre also wohl gethan, ihm ein Monitorium mit Präclusivtermin zukommen zu lassen. Aber dafür in Frankfurt zu wirken, kann wohl nicht viel nützen. Wie die Dinge jetzt liegen, werden ja alle Bundesbeschlüsse in Wien und Berlin gefaßt.

Das Wichtigste und Erfreulichste für uns ist, daß in Wien das Interim gescheitert ist. Bis zum Frieden behalten wir jetzt den status quo, und unser Streben muß jetzt dahin gerichtet sein, die Anerkennung des Herzogs und das Eintreten des Definitivums bis zum Friedensschluß durchzusetzen.

Wenn mit dem Frieden erst wieder ein neues Provisorium eintreten sollte, so verschwimmt die Sache ins Ungewisse, und der Ausgang entzieht sich völlig unserer Einwirkung. Damit wir dieses Ziel erreichen, ist nothwendig 1. daß in Frankfurt keine Verzögerung eintritt, also Drängen des Oldenburgers und sodann sofortige Abstimmung auf Grundlage der beiden Eingaben, ohne weiteres contradiktorisches Verfahren. — und 2. daß in Preußen die Verschleppungspolitik Bismarcks überwunden wird. Letzteres ist wohl die schwierigere Aufgabe. Aber ich vertraue dabei auf die im Ganzen guten Intentionen des Königs, sowie darauf, daß das europäische Drängen zum Abschluß immer stärker werden wird. Haben Sie dort etwas über die jetzige Stimmung des Königs gehört? Vielleicht durch Roggenbach? Für Alles, was Sie uns darüber mittheilen können, sind wir Ihnen natürlich sehr dankbar. Jedenfalls werden Sie jetzt ja Roggenbach sehen und mit ihm Ihre Ansichten über die Situation austauschen. — Sie werden dort auch wohl Graf Hermann Baudissin sehen, dem ich mich bestens zu empfehlen und den Wunsch auszusprechen bitte, daß es mit seiner Gesundheit wieder besser gehen möge.

Wenn Sie Mitte September in Bremen sein werden, so dürfen wir ja wohl bald auf Ihren Besuch hier in Kiel hoffen.

Wie steht es denn mit den Londoner Plänen? Der Herzog läßt sich Ihnen bestens empfehlen, und die Freunde grüßen herzlichst.

Ihr Lorentzen.

95. Schleiden an Lorentzen. 1864, 7. September, Nette-Hammer. Dank für Brief. Ungewißheit in Frankfurt. Bundesferien. Antrag Mohls, dem Großherzog von Oldenburg einen Schlußtermin zu setzen. Zutrauen, daß in den Friedensverhandlungen das Recht des Herzogs gewahrt werden wird. Die Wiener Verhandlungen zwischen den Souverainen und ihren Ministern. Plessens Auftreten. v. Schrenks Unterredung mit Bismarck. Graf Hermann Baudissin. Die liberale Umgebung des Königs Ludwig. Dessen Verhältnis zur Großfürstin von Rußland. Napoleons Politik. Schleidens Reisepläne.

Lieber Lorentzen.

Bei meiner Rückkehr aus der Schweiz fand ich am 4. d. Ihre freundliche Zuschrift vom 2.[1]) d. vor. Besten Dank dafür. Ein gleichzeitiger Brief aus Bremen und eine längere Unterredung mit Roggenbach, den ich gestern auf der Durchreise besuchte, bestätigten mir, daß augenblicklich nichts in Frankfurt zu machen ist, und man dort völlig im Dunklen tappt. Da Mohl soeben berichtet hatte, daß Herr von Kübek morgen beantragen werde, die nächsten beiden Bundestagssitzungen ausfallen zu lassen, weil er selbst auf 14 Tagen zu verreisen wünscht, auch andere Gesandte urlaubsbedürftig sind[2]) und sich doch nichts thun

[1]) Nr. 94.

[2]) Im Briefe vom 8. September an Samwer entwirft Mohl ein trübes Bild vom Bundestage: Es ist hier nicht bloß eine vollständige Stille, sondern geradezu ein Marasmus eingetreten, und von dem, was etwa in Wien vorgeht, transpirirt gar nichts. Das Gefühl der Unmacht und der Mißachtung, in welche der Bund und die Bundesversammlung gefallen sind, hat allmählich, ich glaube fast ausnahmsweise alle Mitglieder der letzteren ergriffen, und man hört einstimmig bittere Klagen darüber; man schämt sich seiner Stellung und seines Daseins hier. Die nackte Wahrheit ist eben allmählich jedem klar geworden, daß der Bund lediglich ein Schein und eine Lüge ist, sobald die beiden Großmächte zusammen halten, und daß die Maschine wenigstens vollkommen stockt, wenn Österreich und Preußen verschiedener Ansicht sind. Herrn von Bismarcks brutales Auftreten hat selbst die Möglichkeit einer Illusion hierüber zerstört. Und selbst noch schlimmer vielleicht, als selbst dieser betrübte Zustand ist es, daß kein Mensch die Möglichkeit einer Abhilfe sieht. Auf organischem und legalem Wege ist nicht daran zu denken; den

läßt, ehe die Oldenburgsche Deduktion eintrifft, so habe ich Roggenbach leicht beredet, Mohl sofort dahin zu instruiren, daß er in der morgigen Sitzung einen nach Ablauf dieser kurzen Bundesferien einzubringenden Antrag, dem Großherzog von Oldenburg einen Schlußtermin zu setzen, mit dem Ersuchen ankündigen soll, die Ferienzeit zur Einholung der nöthigen Instruktionen zu benutzen, damit dann sofort über den Antrag abgestimmt werden könne. Dadurch wird sich am Besten der von Bismarck gewünschten und geförderten weiteren Verschleppung der Sache vorbeugen lassen. — Über den Stand der Verhandlungen in Wien wußte Roggenbach nichts näheres, doch hatte er gutes Vertrauen, daß das Recht des Herzos keine Gefahr laufe, und die Pression der auswärtigen Mächte und der deutschen Finanzwelt den Frieden rascher zu Stande bringen und schließlich besser machen werde, als es einstweilen den Anschein hat, und als Bismarck es wünscht.

Die baldige Anerkennung des Herzogs durch den Bund ist aber das einzige Mittel, einem mit dem Friedensschluß von neuem drohenden Interim vorzubeugen. In Wien scheint bei der Anwesenheit des Königs von Preußen außer der glücklichen Beseitigung der Bismarckschen Interims Pläne nichts positives erreicht zu sein. Bismarck hat Rechberg und der Kaiser hat den König für seine respektiven Ansichten zu gewinnen gesucht und vielleicht auch theilweise gewonnen. Da aber der König und Bismarck eben so wenig einig sind wie der Kaiser und Rechberg, so läßt sich noch nicht absehen, wie es wird. — Inzwischen hat Plessen nicht geringen Anstoß dadurch gegeben, daß er, obwohl Rathgeber der Deutschen, bei den Hoffesten in

Weg der Revolution wird kein Vernünftiger und Gewissenhafter einschlagen wollen, davon abgesehen, daß er nicht die mindeste Aussicht auf Erfolg hätte. Und doch kann es unmöglich so bleiben und fortgehen.

Es ist offenbar nicht bloß das Bewußtsein des Mangels an jeder Beschäftigung und das Bedürfnis einer physischen Erholung, welche gegenwärtig die Aussetzung der Sitzungen auf einige Wochen zu einem so dringenden Wunsche hier macht, sondern mehr noch das drückende Gefühl der ganzen Lage, welcher man, wenn auch nur auf kurze Zeit und der äußeren Umgebung nach, entlaufen möchte. Freilich wird man sie wieder bei der Rückkehr vollständig vorfinden.

Schönbrunn (jedenfalls bei der Vorstellung des diplomatischen Corps) das Kommandeur-Kreuz des Danebrog getragen hat!! Ich habe Edelheims Bericht, worin er das meldet, selbst gelesen. — Bismarck hat jede Berührung mit dem diplomatischen Corps gemieden, vermuthlich weil er fürchtete, zu viel zu sagen und sich zu verrathen. — Herr v. Schrenck[1]) hat sich über seine Unterredung mit Bismarck in München sehr zufrieden ausgesprochen, doch weiß ich nicht, ob die Schleswig-Holsteinische Frage dabei zur Sprache gekommen ist. Graf Hermann Baudissin[2]), der Ihre Grüße erwidert und wahrscheinlich in den nächsten Tagen einen Ausflug mit seiner Familie nach dem Bodensee machen wird, wo er ja München wieder nahe kommen würde, wußte Nichts neues von dort. Ich höre aber aus guter Quelle, daß der junge König von Bayern sich in den Händen einer liberalen Cotterie befindet, an deren Spitze Herr von Meurer (von Lola-Montez Andenken) steht und viel Selbständigkeit zeigt. Sein Reskript wegen Abkürzung der Finanzperiode hat alle seine Minister überrascht. Daß er ernstlich in die junge Großfürstin von Rußland verschossen ist, scheint gewiß zu sein, doch weiß ich nicht, wie weit die Sache gediehen ist.

Napoleon scheint es nach gerade einzusehen, daß seine Politik in der Schleswig-Holsteinischen Sache nicht glücklich war. Er hat sich, indem er auf die Uneinigkeit Deutschlands und namentlich auf eine Annäherung der Mittel- und Kleinstaaten an Frankreich rechnete, verrechnet, kann aber jetzt nicht mehr zurück, und ich fürchte daher auch nicht, daß er die Dänen stützen wird, so lange Österreich und Preußen einig bleiben, und das übrige Deutschland die meines Erachtens in diesem Augenblick gebotene Politik verfolgt, Österreich in der Sache der Herzogthümer gegen Preußen zu unterstützen. Mit dieser Politik ist auch Roggenbach einverstanden. — Das ist Alles, was ich Ihnen heute vom politischen Interesse zu melden vermag. Ich gedenke

[1]) Karl Freiherr von Schrenck auf Notzing, bayrischer Minister, s. Allgem. deutsche Biogr. XXXII, S. 485.

[2]) Früher Besitzer des Gutes Sophienhof (Kreis Plön), dann in Freiburg. Über seine Tätigkeit im Dienste des Herzogs Friedrich. s. Quellensammlung zur schlesw.-holstein. Geschichte, Bd. VII.

nur bis Sonntag hierzubleiben, dann unterwegs noch mit meinen preußiſchen Collegen aus Washington und Anderen ein rendezvous gebend, nach Bremen abzureiſen, wo ich am nächſten Dienstag den 13. d. Morgens eintreffen werde. Wie lange ich dort aufgehalten werde, vermag ich nicht vorher zu ſagen. Von dort gehe ich vermuthlich über Hannover und Lüneburg nach Lübeck und dann nach Hamburg, um zunächſt in den drei Hanſaſtädten über meine Zukunft, den Zeitpunkt meiner Rückkehr nach Amerika oder meine Überſiedelung nach London Rückſprache zu nehmen. Ich behalte mir vor, Ihnen oder Francke, den ich ebenſo wie Samwer freundlichſt zu grüßen bitte, demnächſt mitzutheilen, wann ich von Hamburg aus in Kiel eintreffen werde. Finde ich ſchon vorher Stoff zu anderweitigen Sie intereſſirenden Mittheilungen, ſo hören Sie von mir. Wollen Sie mich nach Bremen hin mit Nachrichten erfreuen, ſo werde ich Ihnen ſehr dankbar dafür ſein.

Gehaben Sie ſich inzwiſchen wohl und ſagen Sie, bitte, Sr. Hoheit meine ehrfurchtsvolle Empfehlung. Mit freundſchaftlichem Gruß Ihr Schleiden.

96. Lorentzen an Samwer. 1864, 23. September, Berlin. Geſpräch mit Balan über die augenblickliche Lage. Bismarcks Frau krank. Er iſt in Varzin. Balan wird wahrſcheinlich nach Wien zu den Friedensverhandlungen gehen. Verſchleppungstheorie bei Dänemark und Öſterreich. Die Succeſſionsfrage. Verlängerung der Kündigungsfriſt des Waffenſtillſtandes ausgeſchloſſen. Unterredung mit Stern.

Lieber Freund! Ich bin heute früh hier eingetroffen. Ahlefeldt kommt erſt heute Nachmittag. Ich habe mich heute darauf beſchränkt, einen Beſuch bei Balan zu machen. Da ich ohne beſtimmten politiſchen Zweck zu ihm kam, nur weil ich bei einer zufälligen Anweſenheit in Berlin nicht unterlaſſen wollte, ihn aufzuſuchen, ſo hatte die Unterredung einen leichteren Charakter. Ich erzählte ihm, daß ich meine Familie auf einige Tage beſuchen wolle. Dann fragte er mich, ob ich ſeit unſerer Londoner gemeinſchaftlich erlebten Zeit immer in Kiel geweſen ſei. Als ich ihm dies bejahte, fragte er, was man denn in Kiel mache, und wie man da geſinnt ſei. Ich ſagte ihm, es gehe Alles ja gut, aber man würde doch nachgerade ungeduldig.

„Ja" sagte er „ich hätte auch gewünscht, daß die Sache „properer" abgegangen wäre; aber ich bin nicht eingeweiht; ich weiß nicht, was man daraus hat, die Sache so hinzuschleppen." Er sprach dann länger von seiner persönlichen Stellung. Morgen kommt Thiele[1]) zurück, und dann wird Balan ihm die Geschäfte sofort übergeben. Bismarck ist noch in Pommern, wo seine Frau ernstlich krank ist; es ist deßhalb ziemlich ungewiß, wann er zurückkommt; Balan meinte, wenn die Krankheit eine Wendung zum Schlimmeren nähme, so könne Bismarcks Abwesenheit vielleicht noch etwas währen. Dann machte er eine Andeutung, die ich für sehr wichtig und erfreulich halte. Als er davon sprach, daß er morgen die Geschäfte an Thiele abgeben werde, drückte ich die Hoffnung aus, daß er doch noch ferner mit der Leitung und Behandlung unserer Frage betraut sein werde. Darauf gab er mir zu verstehen, daß davon die Rede sei, ihn nach Wien zu schicken, um neben Werther an den Friedensverhandlungen Theil zu nehmen. Ich begrüßte diesen Gedanken natürlich mit großer Freude. Er fügte hinzu, Werther habe nicht die nötige Energie für eine solche Aufgabe und sei nicht genug geneigt, die Zähne zu zeigen. Als ich dann meinte, daß dies allerdings gegen die Verschleppungsversuche der Dänen sehr erforderlich sei, antwortete Balan: „Ach, die Verschleppung liegt nicht allein an den Dänen, sondern auch an unsern Alliierten." Er sprach dann davon, daß sehr häufig über die Behandlung einzelner Fragen erst eine Verständigung zwischen Preußen und Österreich herbeigeführt werden müsse, wodurch oft mehr Zeit verloren gehe als durch die Verhandlung mit den Dänen. Als ich dann das große Interesse hervorhob, das Preußen an der raschen Erledigung haben müsse, weil es sonst Gefahr laufe, die jetzt sicher erreichten Erfolge wieder zu verlieren, antwortete Balan „das ist es, was ich täglich predige, schon jetzt drängen die fremden Kabinette und dies wird sich steigern, je länger der Frieden sich verzögert." Man würde immer mißtrauischer und glaubte immer mehr an Hintergedanken, die doch in Wahrheit keinen Sinn haben könnten. Auffallend war nur, daß er entschiedenen Zweifel daran

[1]) Carl Hermann von Thiele, wirkl. Legationsrat und Kammerherr, Unterstaatssekretär im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten.

äußerte, ob Österreich wirklich ernstlich die Beschleunigung der Erbfolgefrage wünsche. Als ich davon sprach, daß dies doch unbedingt im Interesse Österreichs liege, antwortete er, „das sollte man meinen, aber es scheint doch nicht, daß man es in Wien so auffaßt." Was er hiermit meinte, konnte ich nicht recht ermitteln. Auf genauere Nachfrage sprach er zuerst von kontradiktorischem Verfahren. Ich sagte, daß, wenn der Großherzog von Oldenburg eingereicht haben werde, dann doch unmöglich noch ein weiterer Schriftwechsel eintreten könne, sondern daß dann auf Grundlage der beiden Eingaben entschieden werden müße. Das gab er zu, aber vom wem entschieden werden solle? Ich sagte, die Entscheidung sei eine politische, die wohl auf Grundlage des Rechtes erfolgen müsse; aber sie sei an sich nicht eine rechtliche, und deshalb müsse sie auch von der Bundesversammlung als einer politischen Behörde, nicht von einem Gericht erfolgen. Darauf antwortete mir Balan, dies werde aber eben von Preußen und auch von Österreich nicht anerkannt. Auf den Gedanken, den ich andeutete, daß die Successionsfrage vielleicht noch vor dem Frieden, falls dieser sich in die Länge ziehen sollte, erledigt werden könne, wollte Herr v. Balan nicht recht eingehen. Dagegen sprach er wiederholt für die möglichste Beschleunigung des Friedens. Statt die Truppen aus Jütland zurückzuziehen, müße man dort den Druck verstärken und nöthigenfalls selbst die Kündigung des Waffenstillstandes nicht scheuen. Den Gedanken an eine Verlängerung der sechswöchentlichen Kündigungsfrist, etwa gar auf drei Monate, erklärte er in den stärksten Ausdrücken für eine Absurdität, an die gar nicht gedacht werden könne. Diese Gefahr ist also wohl beseitigt. Weiter kam von politischem Interesse nichts vor.

Außerdem darf ich das folgende nicht unerwähnt lassen. Es giebt hier einen Juden, Namens Stern, der eine lithographische Correspondenz herausgiebt, und der die eigenthümlich jüdische kleberige Zudringlichkeit in höchstem Maße besitzt. Obgleich ich ihn seit fünf Jahren, wo er mir vorgekommen ist, immer mit ausgesuchter Grobheit behandelt habe, benimmt er sich gegen mich stets wie ein Ohrwurm. Er begegnete mir heute und war unendlich erfreut mich zu sehen, zumal da er mir melden könne,

daß unsere Sache außerordentlich gut stehe. Rußland habe den Oldenburger schon ganz aufgegeben. Dann fragte er mich noch, ob es wahr sei, daß hier zwei officiöse Unterhändler von Seiten des Herzogs angekündigt seien, die über die Concessionsfrage unterhandeln sollten, und daß ich einer dieser Unterhändler sei. Ich fragte lachend, wer ihm das aufgebunden habe. Er wollte nicht recht damit heraus, gab aber zu verstehen, daß die Nachricht aus der russischen Gesandtschaft stamme, und fragte mich, ob er sie in seiner Correspondenz mittheilen solle. Ich antwortete ihm in dem gleichgültigsten Tone von der Welt, mir sei nichts daran gelegen; wenn er sich mit falschen Nachrichten kompromittiren wolle, so möge er meinetwegen gerne diese Ente auf den Markt bringen. Ich hoffe, er wird es nun darauf hin unterlassen. Auffallend ist seine Wissenschaft immerhin. Aber es ist nicht unmöglich, daß er die ganze Geschichte aus der Luft gegriffen hat, nur um zu sehen, ob mir nicht etwas abzulauschen sei.

Morgen werde ich versuchen, wie es mir mit Keudell geht.

Lorentzen.

97. Sammer an Lorentzen. 1864, 24. September, Kiel. Vorwurf an Österreich wegen Verschleppung. Interesse Preußens an der Entscheidung der Erbfolgefrage. Nachricht über Entsendung von Bevollmächtigten nach Berlin. Ungewiß, von wem die Nachricht stammt. Eventuelle Abreise Ahlefelds. Ankunft Schleidens für Montag bestimmt.

Lieber Freund. Dein Brief von gestern hat uns sehr interessirt. Wenn den Österreichern Verschleppung vorgeworfen wird, so hat das doch wohl nur ihren Wunsch nach längerer Waffenstillstandsfrist zum Grunde, und hierbei handelt es sich ja doch wohl nur um die Überwinterung der Flotte.

Welches Interesse Preußen daran hat, die Entscheidung der Erbfolgefrage dem Bundestage oder für Schleswig der eigenen Mitbestimmung zu entziehen und einem Tribunal zuzuweisen, ist nicht klar. Sollte es ernst damit sein?

Der sehr gutgesinnte ⌗ Correspondent der Hamburger Nachrichten brachte gestern die Sternsche Nachricht: Zwei Bevollmächtigte nach Berlin, um die Vereinbarungen zu unterhandeln. Du wirst heute das Dementi in der National-Zeitung gefunden haben. Woher die Nachricht kommt, ist uns unbegreiflich.

Steindorff hat nur L. Morier gesagt, daß Herr v. Ahlefeld kommen würde. Vielleicht der Wirth vom Britisch Hotel? Thue dort durch die Presse, was Du für erforderlich hälst. Der Herzog trägt mir auf zu schreiben, daß, wenn, wie die Kreuz-Zeitung annehmen lasse, in Folge der Krankheit der Frau von Bismarck noch voraussichtlich etwa 8 Tage über Bismarcks Rückkehr hingehen sollten, es doch wohl besser sei, wenn Herr von Ahlefeld vorläufig Berlin verlasse und etwa nach Lüneburg ginge, Du aber hierher zurückkämest. Die Anwesenheit des Herrn v. Ahlefeld und Deiner werde in Anlaß jener sonderbaren Nachricht sonst ohne alle Noth zu einem Preßlärm Anlaß geben und Aufsehen erregen.

Hier ist nichts neues. Schleiden kommt Montag.

Beste Grüße! Dein Samwer.

Kiel, 24. September 1864.

98. Lorentzen an Samwer. 1864, 25. September, Berlin. Rückkehr Bismarcks in den nächsten Tagen wahrscheinlich. — Ausweichen desselben vor den russischen Herrschaften. Ahlefeld hat sich bei Balan gemeldet. Der Artikel in den Hamburger Nachrichten. Keudell verfehlt. Gruß an Schleiden. Bitte, die Flensburger Friedensartikel zu senden.

Lieber Freund. Deinen Brief von gestern habe ich erhalten. Herr v. Ahlefeld, mit dem ich über die eventuell gewünschte Abreise sprechen wollte, habe ich leider verfehlt. Ich weiß nicht, ob ich ihn heute noch sehen werde, da man in seiner Wohnung (Hotel Windsor) nichts von ihm wußte. Indeß glaube ich nicht, daß Bismarck noch 8 Tage in Pommern bleiben wird. Die Krankheit der Frau v. Bismarck wird jedenfalls sehr amplificirt, und ich glaube, daß mit der Abreise der russischen Herrschaften sich sehr bald eine erhebliche Besserung einstellen wird, so daß es dann dem Ministerpräsidenten möglich sein wird, sich von dem Krankenlager seiner Gemahlin loszureißen. Dies wird dann von der ministeriellen Presse noch zu einer Glorifikation des Herrn v. Bismarck benutzt werden, der die Pflicht gegen das Vaterland selbst noch über den Zug seines Herzens stelle. Jedenfalls glaube ich, daß Bismarck morgen oder übermorgen wieder hier sein wird. Bis wir hierüber Gewißheit haben, wird es jedenfalls

gerathen sein, den Entschluß über Ahlefeld's und meine interimistische Abreise auszusetzen. — Was Bismarck für Gründe hat, der russischen Gesellschaft aus dem Wege zu gehen, ist mir nicht klar. Ich habe mir gedacht, daß er vielleicht früher für die Vorschiebung des Oldenburgers mitgewirkt hat und sich jetzt nicht gern daran erinnern laßen will. Aber ich wage selbst kaum an diese Conjunktur zu glauben. — Herr v. Ahlefeld, der sich gestern ohne Weiteres bei Balan gemeldet und diesen von dem Zweck seiner Anwesenheit in Kenntniß gesetzt hat, kann auch aus diesem Grunde nicht wohl sofort wieder abreisen. Über seine Unterredung mit Balan wird Herr v. Ahlefeld wohl direkt berichtet haben. Das Meiste hatte Balan mir schon gesagt. Das einzige Neue von Erheblichkeit war, daß Balan versichert hat, Bismarck halte an der Theilung des Sundzollfonds fest. — Ich meinerseits möchte wenigstens gern die Rückkehr Geffckens abwarten, der, wie ich heute in seiner Wohnung hörte, morgen aus Hamburg erwartet wird.

Der Korrespondent der Hamburger Nachrichten ist, so viel ich weiß, Bardeleben. Ich möchte aus seinen Verbindungen muthmaßen, daß R. Meyer nicht ganz diskret gewesen ist. Offenbar ist ein ursprünglich wichtiger Kern auf verschiedenen Umwegen entstellt. Dadurch ist die Dementirung erleichtert, sowie durch die damit in Verbindung gebrachte Fabel von der Inkognitoreise des Herzogs. Das Dementi in der National-Zeitung ist sehr gut, und wie mir scheint, ausreichend. Neues weiß ich heute nicht. Keudell habe ich gestern verfehlt. Ich bitte, Schleiden bestens zu grüßen und mich zu entschuldigen, daß ich ihm nicht nach Hamburg geschrieben habe. Ich habe es absichtlich unterlassen, um nicht gezwungen zu sein, die Berliner Krise zu erwähnen. — Die drei aus Flensburg geschickten Friedensartikel, die ich mitnehmen sollte, müssen in Kiel liegen geblieben sein. Ich bitte, sie entweder an mich oder an Herrn v. Ahlefeld zu senden. Lorentzen.

99. Samwer an Lorentzen. 1864, 26. September, Kiel. Ahlefeld soll in Berlin bleiben, ev. kurzen Ausflug machen. Hänels Bericht aus Wien. Auszug aus einem Schreiben Mohls. Lorentzen soll für jetzt nicht nach Kiel. Einwirken auf Ahlefeld. Geffckens Rückkehr.

Lieber Freund. Da Balan von dem Zwecke der Anwesenheit des Herrn von Ahlefeld in Kenntniß gesetzt ist, so soll ich Dir schreiben, daß von der beabsichtigten Entfernung von Berlin nicht wohl mehr die Rede sein könne. Indessen bleibe es Herrn von Ahlefeld ganz anheimgestellt, wenn sich die Ankunft Bismarcks noch verzögern sollte, um die Aufmerksamkeit des Publikums abzulenken, etwa einen Ausflug zu machen.

Hier nichts neues. Hänel schreibt von Wien, daß dort allerdings noch kein Übergehen zu Oldenburg stattgefunden habe, daß aber die Staatskanzlei, alle mit Ausnahme Rechbergs, im höchsten Maße gegen jede Convention mit Preußen seien, und wenn sie den Glauben gewönnen, daß eine solche möglich sei, Rechberg zwingen würden zu Oldenburg überzugehen.

Hierbei zugleich ein Auszug[1]) aus dem Mohlschen Bericht.

---

[1]) Herr von Bismarck hat zu Freiherrn von der Pfordten gesagt, es bestehe allerdings in Preußen eine Parthei, welche die Annexion verlange; er aber halte ihr entgegen, eine solche Maßregel gehe, wider den Willen Europas unternommen, über die Kräfte Preußens. Es wäre aber nicht klug, auch nur zu weitgehende Einräumungen von Seiner Hoheit zu erpressen. Solche harte Bedingungen würden einerseits Höchstdenselben zum Feinde machen und den beständigen Reiz hinterlassen, die Unterwürfigkeit bei erster Gelegenheit wieder abzuschütteln, andererseits die übrigen deutschen Mittelstaaten sehr mißtrauisch machen und sie gegen Preußen verbinden. Über seine Absichten befragt, hat Herr von Bismarck mit allem Anschein von Offenheit erklärt, daß er nichts verlange als einen Bundeshafen, welcher aber wahrscheinlich nicht Kiel sondern Eckernförde sein müßte, Rendsburg als Bundesfestung; endlich auf dem Kanale (auch nach Eckernförde gezogen) eine Art von Polizei, so daß die beliebige Benutzung Preußens nicht verschlossen werden könnte. — Lauenburg behalten zu wollen, scheint allerdings Herrn von Bismarcks Absicht.

Bei der ganzen langen Unterredung hat Herr von Bismarck sich über alles Erwarten ruhig und verständigen Gründen zugänglich gezeigt; nur werde allerdings noch auf manche Verzögerung und auf manchen krummen Weg gerechnet werden müssen. Über die oldenburgischen Ansprüche hat er sich sehr geringschätzig ausgesprochen, allein geradezu eingestanden, er müsse auf Rußland Rücksicht nehmen und suchen, die Verantwortlichkeit für die Anerkennung Sr. Hoheit von sich möglichst abzuwenden. Er hat unter Anderem den abenteuerlichen Plan durchblicken lassen, durch die Bundesversammlung eine Art von Collegium berühmter Rechtsgelehrter einzuberufen, welche ein Gutachten über die Rechtsfrage zu geben hätten

Was Dich anbetrifft, so bleibt es bei der Verabredung, daß Du möglichst bald zurückkommst. Für den Augenblick paßt es noch nicht.

Du solltest den Leuten der Presse doch den Unsinn der Conventionstheorie predigen.

Kiel, 26. September 1864. Dein Samwer.

Privatim.

Warum in aller Welt geht denn Ahlefeld zu Balan? Soll Dein „ohne Weiteres" heißen, „ohne Dich gefragt zu haben", so ist das doppelt schlimm. Ist das Überzeugtheit von der Wichtigkeit seiner Aufgabe! Dieselbe ist ja doch principaliter nur an Bismarck gerichtet. Ich soll Dich dringend bitten, doch Ahlefeld eine vernünftige Auffassung von einer vertraulichen und persönlichen Mission beizubringen, namentlich wenn der Mittant nicht anerkannter Souverain ist. Und dann ja immer einzuschärfen, daß Convention und Concessionen nicht von Ahlefeld zur Sprache gebracht werden. Wir müssen uns wirklich wegen seiner in Acht nehmen.

Geffcken kommt Mittwoch zurück. Entschuldige den Schlußsatz des ostensiblen Briefes. Ich vergaß, als ich ihn anfing, daß die Verabredung vertraulich war. Die Meinung ist, daß Du Geffcken erst vollständig orientirst.

100. Lorentzen an Samwer. 1864, 28. September, Berlin. Bismarcks Rückkehr. Ahlefeld zur Unterredung mit ihm aufgefordert. Die Sendung von chiffrierten Depeschen. Vorschlag für die Chiffren. Die Briefsendungen an seine Schwägerin. Droysen und Dunker gesprochen. Vorschlag von Römer an Zabel, preußenfreundliche Artikel in die National-Zeitung zu senden, abgelehnt.

Lieber Freund. Bismarck ist, wie ich vermuthet hatte, gestern wieder hier eingetroffen. Gestern hatte auch Herr v. Ahlefeldt ihm seine Ankunft angezeigt und um eine Unterredung gebeten.

(wie es scheine, sei man auch in Wien einem Verfahren solcher Art geneigt). Auf die naheliegenden Einwendungen, daß nicht nur eine solche Maßregel etwas ganz Abnormes wäre, nach den bereits vorliegenden Gutachten auch völlig überflüssig, sondern daß namentlich ein Gutachten doch weder ein Richterspruch noch irgend für eine Regierung bindend wäre, ist etwas Triftiges nicht entgegnet worden. (Vgl. dazu Gebauer, Herzog Friedrich, S. 125.)

Das Billet war gestern Mittag im auswärtigen Amt abgegeben, so daß Bismarck es bei seiner Ankunft vorfand. Bereits heute hat Herr v. Ahlefeldt eine Antwort erhalten, durch welche er zu heute Abend 9 Uhr zu einer Unterredung eingeladen wird. Ich hatte eine so schnelle Antwort kaum erwartet, weil der König heute Abend nach Baden abreist, und weil also Bismarck, der erst gestern Abend aus Pommern zurückgekehrt ist, heute nothwendig sehr okkupirt sein muß. Neues habe ich heute nicht zu melden, und Reflexionen scheinen mir vor der heut Abend stattfindenden Unterredung voreilig. Nur deren schnelle Bewilligung möchte ich als ein günstiges Omen betrachten.

Da voraussichtlich in nächster Zeit Veranlassung zum Telegraphiren sein wird, so erlaube ich mir folgenden Vorschlag zu machen. Ich würde rathen, nie in Chiffren an Miß Westwood zu telegraphiren. Soll etwas telegraphirt werden, was nur in Chiffren sich ausdrücken läßt, so würde es wohl das Beste sein, die Depesche geradezu an Herrn v. Ahlefeldt oder an mich zu adressiren. Denn daß Miß Westwood nicht für sich selbst chiffrirte Depeschen empfängt, wäre ja auch dem Blindesten klar, und man würde sich dadurch also nur die Unverdächtigkeit der Adresse zerstören. Um aber es uns zu erleichtern, daß wir uns durch Telegramme zwischen Miß Westwood und Frau Rendtorff Nachrichten mittheilen, schlage ich folgenden einfachen Schlüssel vor:

Ahlefeldt = August, Bismarck = Luise, Herzog = Werner, Sammer = Julius, Francke = Mathilde, König v. Preußen = Müller, Kronprinz = Schulze, Lorentzen = Moritz, Geffcken = Rudolph, Balan = Emilie, Österreich = Spiegelberg, Dänemark = Levy, Bund = Polonius, Preußen = Gustav, Prälimination = Verlobung, Frieden = Ehe, Concessionen = Mitgift, Beust = William, Anerkennung = Etablirung, Wydenbrugk = Thomsen, Wien = Naumburg, Kiel = Ostende, Großherzog v. Oldenburg = Kunigunde, Bamberg = Wurm, der alte Herzog von Augustenburg = Krause, Stockmar = Eveline.

Hiermit läßt sich schon ein kleiner Familienroman abspinnen. Das Verzeichniß läßt sich je nach Bedürfnis erweitern. Frau Rendtorff muß nur orientirt werden, was sie mit Telegrammen von Emma Westwood anzufangen hat.

Beiläufig will ich noch bitten, zu veranlaßen, Briefe für mich nicht an Mrs. Weſtwood, die hier gar nicht exiſtirt, ſondern an Miß Weſtwood zu adreſſiren, die einigermaßen das Ausſehen von Privatbriefen haben. Wenn eine junge Dame täglich Briefe erhält, denen man anſieht, daß ſie aus einer Kanzlei ſtammen, ſo erweckt das ganz natürlich Verdacht.

Ich habe geſtern Duncker[1]) und Droyſen[2]) geſprochen. Duncker war ganz verſtändig. Droyſen wüthete Anfangs etwas, aber allmählich kam er zur Raiſon. Ich hoffe, daß er für einige Zeit ruhiger werden wird. Von Geffcken habe ich noch nichts gehört. Zabel erzählte mir heute, daß vor einiger Zeit Römer und Conſorten ſich an ihn gewendet haben mit dem Vorſchlag, ſolche Artikel gegen die „Kieler Politik", welche ſie wegen der Stimmung in den Herzogthümern nicht in die Flensburger Zeitung aufnehmen können, durch die National-Zeitung zu veröffentlichen. Zabel hat den Brief in den Papierkorb geworfen.

Lorentzen.

101. Lorentzen an Samwer. 1864, 28. September, Berlin. Privatim. Ahlefelds Grund für den Beſuch bei Balan. Verſtändigung mit Ahlefeld über ähnliche Schritte. Seine Anweſenheit hier durchaus nötig.

Lieber Freund! Ahlefeldt iſt allerdings zu Balan gegangen, nicht allein ohne mich vorher gefragt zu haben, ſondern ſelbſt ehe er mich noch geſehen hatte, und ohne alſo zu wiſſen, daß ich ſchon bei Balan geweſen war. Er hat das nur aus übertriebenem Pflichteifer gethan. Da er bei ſeiner Ankunft hörte, daß Bismarck nicht hier ſei, ſo glaubte er ſich am beſten bei Balan, der ja wohlgeſinnt ſei, nach der Rückkehr des Miniſters erkundigen zu können. Er war ganz erſchreckt, als ich ihm andeutete, daß er das beſſer unterlaſſen hätte. Für mich perſönlich iſt die Sache beſonders unangenehm, weil ich Balan nichts von Ahlefeldts Ankunft geſagt hatte, und Balan nun aus Ahlefeldts Äußerungen entnommen hat, daß ich von ſeiner Sendung wußte. Indeß ich will mich ſchon wieder herausreden.

[1]) Max Duncker ſ. Allg. deutſche Biogr. XLVIII, S. 171 ff.

[2]) Johann Guſtav Droyſen ſ. Allg. deutſche Biogr. XLVIII, S. 82 ff.

Um für die Zukunft Ähnliches zu verhüten, habe ich mit Ahlefeldt verabredet, daß wir gegenseitig über jeden Schritt, den wir etwa beabsichtigen, uns vorher unterrichten. Übrigens habe ich hieraus wieder gesehen, daß Ahlefeldt nicht gut hier alleine gelaßen werden kann. Er hat den vortrefflichsten Willen, eine fast übermäßige Bescheidenheit; aber er übersieht die Situation nicht vollständig und läuft immer Gefahr, aus zu großem Pflichteifer einen falschen Schritt zu thun. Lorentzen.

102. Lorentzen an Samwer. 1864, 30. September, Berlin. Ahlefeld für heut Abend nochmals zu Bismarck berufen. Fernstehen des Herzogs von dem Gerede der Zeitungen und den Beschlüssen der Vereine. Die eventuellen Abreisen Lorentzens und Ahlefelds. Resumé über die vorgestrige Unterredung. Geffckens Gespräch mit Abeken und Thiele. Eisendecher hier, Unterredung mit Bismarck.

Lieber Freund. Herr v. Ahlefeldt hat über seine vorgestrige Unterredung mit Bismarck gestern ausführlich berichtet. Aus seinen mündlichen Mittheilungen habe ich nur nachzutragen, daß Herr v. Bismarck beiläufig geäußert hat, auf eine diplomatische Convention lege er kein Gewicht, und er denke nicht im entferntesten daran, dem Herzog das Recht, Gesandte zu halten, zu beschränken. Herr v. Ahlefeldt war gestern der Meinung, daß er Bismarck vor seiner Rückkehr von Baden nicht wiedersehen werde. Heute aber wurde er dadurch überrascht, daß Bismarck ihn nochmals zu einer zweiten Unterredung zu heute Abend 9 Uhr einladen ließ. Ob Bismarck etwa in Betreff einzelner Punkte in der ihm überreichten finanziellen Denkschrift weitere Aufklärungen wünscht, oder was sonst ihn veranlaßt hat, Herrn v. Ahlefeldt nochmals einzuladen, steht dahin. Ich habe mit Ahlefeldt verabredet, daß er die Gelegenheit benutzen soll, Bismarck bemerklich zu machen, daß doch die Albernheiten der Kieler Zeitung und die Beschlüsse der Vereine dem Herzog nicht zur Last gelegt werden dürfen, der dabei ganz unbetheiligt sei. Ob nun die heutige Unterredung mit Bismarck uns Veranlassung geben wird, unsere Absicht zu ändern, muß sich zeigen.

Sonst waren wir der Meinung, daß, da Bismarck dem König nachreisen und muthmaßlich erst am 20. Oktober zurückkehren wird, für uns in der nächsten Zeit nichts zu thun ist,

und daß wir also demnächst nach Kiel zurückkehren können. Herr v. Ahlefeldt dachte morgen noch den Kronprinzen zu sehen, womit ja Bismarck ganz einverstanden war. Dann würde er am Sonntag abreisen, und ich würde gleichfalls am Sonntag Abend abreisen und Montag in Kiel eintreffen, falls ich nicht mit umgehender Post noch besondere Aufträge erhalten sollte.

Im Allgemeinen scheint mir das Resultat dieser vorläufigen Anknüpfung nicht ungünstig. Durch die ganze Unterredung läuft die stillschweigende Voraussetzung, daß die Anerkennung des Herzogs eine selbstverständliche Sache sei, und es kann sich also nur noch darum handeln, über die Schwierigkeiten, welche die Sache verzögern könnten, möglichst rasch hinwegzukommen. In den sogenannten Concessionen wird, wie es scheint, keine große Schwierigkeit liegen; Bismarck denkt offenbar nicht daran, durch extravagante Forderungen über das Ziel hinauszuschießen. In dem, was er verlangt, wird er weder bei Österreich noch bei den Mittelstaaten Widerstand finden. Österreich wird jetzt, nach der französisch-italienischen Convention noch mehr als vorher geneigt sein, auf die Wünsche Preußens Rücksicht zu nehmen. Der jetzt vollständig entschiedene Sieg Preußens in der Sache des Handelsvertrages wird darin nichts ändern. Ich halte es noch für ein Glück, daß ein Schwächling wie Rechberg in Österreich an der Spitze steht, und nicht die Coterie Biegeleben, welche uns ohne Bedenken ihrem Haß gegen Preußen opfern würden. Das größte Geheimnis über das Detail ist natürlich fortwährend nothwendig. Aber ich halte es nicht für ein Unglück, daß es ganz im Allgemeinen bekannt geworden ist, daß mit Preußen eine Verständigung angebahnt wird.

Geffcken ist seit gestern früh wieder hier, und ich habe gestern ausführlich mit ihm gesprochen. Ich habe ihn über alles, was geschehen ist, au fait gesetzt. Neues wußte er nicht, außer daß er gestern auf dem auswärtigen Amt im Gespräche mit Abeken und Thiele den Eindruck empfangen hatte, daß die Anerkennung des Herzogs nur noch eine Frage der Zeit sei. Außerdem sprach Geffcken mit Ahlefeldt und mir davon, daß er es für sehr wünschenswerth halte, wenn der Herzog noch vor der Anerkennung ihm unter der Hand die doppelte Zusicherung

gebe, daß er 1. den von den Bundeskommissären mit den Hansastädten abgeschloßenen Telegraphenvertrag anerkennen, und daß er 2. in die Aufhebung der dänischen Postämter in Hamburg und Lübeck willigen werde, wogegen die beiden Städte bereit sein würden, einen vortheilhaften Postvertrag mit den Herzogthümern abzuschließen. Das Genauere über diese Punkte wollte er mir noch morgen auseinandersetzen, und ich werde also hierüber spezieller mündlich berichten können.

Eisendecher ist hier und hat gestern eine lange Unterredung mit Bismarck gehabt. Offenbar ist er hergeschickt, weil Geffcken es abgelehnt hat, die Oldenburgischen Ansprüche zu vertreten. Es ist deshalb auch zweifelhaft, ob Eisendecher irgend etwas an Geffcken mittheilen wird. Indeß ich will sehen, was sich über Eisendecher's Auftrag ermitteln läßt. Lorentzen.

103. Steindorff an Lorentzen. 1864. 30. September, Kiel. Lorentzens Rückkehr erwünscht. Samwer krank. Geffcken soll instruiert werden. Diskretion geboten namentlich über Bismarks Stellung zu Ahlefeld. Ahlefeld soll Schweigen bewahren über Absicht oder Erfolg seines Aufenthaltes in Berlin.

Lieber Herr Doktor. Im Auftrage Sr. Hoheit des Herzogs habe ich Sie zu ersuchen, morgen Abend aus Berlin abzureisen. Herr Geheimrath Samwer ist an einem Fieber erkrankt und wird sich wohl für mehrere Tage von den Geschäften fernhalten müssen. Überdies liegt in Berlin wohl augenblicklich nichts mehr vor.

Es ist sodann der Wunsch des Herzogs, daß Sie vor Ihrer Abreise den Ministerresidenten Geffcken über den Stand der Sache vollkommen instruiren, ihm aber dabei das Ehrenwort abnehmen, gegen Niemanden und in keiner Richtung Etwas von dem Erfahrenen verlauten zu lassen, dies schon als wirksam erprobte Mittel sei bei Geffcken anzuwenden, weil man sonst nicht ganz sicher sei.

Ganz besonders liegt dem Herzog daran, daß nichts über die im Ganzen wohlwollende Haltung des Ministerpräsidenten gegen Herrn v. Ahlefeld und hinsichtlich des Herzogs selbst verlaute, weil daraus im Publikum sofort Schlüsse auf Abmachungen gezogen würden.

Ganz vertraulich habe ich Sie noch zu ersuchen, dahin wirken zu wollen, daß Herr von Ahlefeld sich möglichst wenig über Absicht oder Erfolg seines Aufenthaltes in Berlin namentlich Mitgliedern des diplomatischen Corps gegenüber äußere. Der Herzog kann in dieser Beziehung eine gewiße Besorgniß nicht unterdrücken.

Ihr ergebenster Steindorff.

Kiel, 30. September 1864.

104. Samwer an Lorentzen. 1864, 16. Oktober, Gotha. Watzdorff nicht anwesend. Besuch bei Stockmar, dann nach Karlsruhe. Nachrichten an Mohl oder Prinz Woldemar erbeten. Die Entlassungsfrage. Der Großherzog von Oldenburg und Professor Albrecht.

Lieber Freund! Watzdorff[1]) ist leider nicht in Weimar, sondern in Sachsen; ich habe ihn daher nicht sehen können. Ich gehe heut zu Stockmar und werde am Dienstag in Karlsruhe sein bei Roggenbach, ohne Frankfurt zu berühren, der Zeitungen wegen. Indeß am Mittwoch werde ich jedenfalls da sein.

Es würde mir lieb sein, wenn Du mir Adresse Mohl oder Prinz W(oldemar) nach Frankfurt die neuesten Nachrichten zugehen ließest, namentlich in Betreff der Auffassung Bismarcks in D.[2]). Läßt es sich mit wenigen Worten abmachen, so telegraphire das Nöthige an Roggenbach in Chiffren. Denn da Roggenbach viel und lange mit Bismarck gesprochen zu haben scheint, wäre es doch gut, schon in Karlsruhe zu wissen, wie Dein Freund die Sachen ansieht. Die Entlassungsfrage ist dann von der Kieler Zeitung in ganz verkehrtem und sogar halboffiziellem Ton behandelt. Daß die Bauerntage sich der Sache annehmen, ist nicht gut. Wenn ich Roggenbach gesprochen habe[3]), werde ich sofort schreiben, was die allgemeinen Andeutungen seines Briefes bedeuten.

---

[1]) Christian Bernhard v. Watzdorff, großh. sächs. Staatsminister s. Allg. deutsche Biogr. XLI, S. 258 ff.

[2]) Die Unterredung Bismarcks mit Roggenbach vom 6. September s. Jansen-Samwer S. 389.

[3]) Die Verhandlungen Samwers mit Roggenbach fanden am 19. und 20. Oktober statt s. Jansen-Samwer S. 396.

Wir müssen Alles darauf stellen, daß, wenn der Friedensschluß und die Oldenburger Motivirung vorliegen, die Sache rasch vorwärts gehe. Es ist dann der Augenblick da, um das Eisen zu schmieden. Dagegen, daß wir zurücktreten, wenn die Einsetzung erfolgt, aber wenn irgend möglich nicht früher, scheint mir wenig einzuwenden. Nachher macht sich alles von selbst, und der Herzog bedarf nicht mehr der Meinung der großen Menge; daß diese in unserem Rücktritte eine Beugung vor Bismarck und einen System Wechsel sehen würde, darüber kann ich nach demjenigen, was mir Seebach und Freytag sagen, nicht zweifelhaft sein.

Von Karlsruhe aus Näheres. Empfiehl mich Sr. Hoheit dem Herzoge ehrerbietigst.

D. Samwer.

Gotha, 16. Oktober 1864.

N. S. Der Hergang zwischen Großherzog von Oldenburg und Professor Albrecht[1]) ist so: Oldenburg kommt im Dezember zu Albrecht ins Haus, trägt ihm einige Stunden lang seine Rechtsansicht vor in Gegenwart eines Adjutanten. Albrecht äußert mündlich Zweifel, setzt sich dann am andern Morgen hin und schreibt eine mehrere Bogen lange Widerlegung und schickt sie dem Großherzog. Dieser hat nicht darauf geantwortet. Der Adjutant sagte Albrecht „Nicht wahr, der gnädigste Herr kann über dieß Thema recht lang sein? Wir müssen seit nunmehr zwei Jahren das fast täglich anhören." So Albrecht an Freytag.

105. Geffcken an Lorentzen. 1864, 18. Oktober, Berlin. Nach dem Friedensschluß Aufforderung der Großmächte an den Bund, Holstein zu räumen. Unterredungen mit Baron Scheel-Plessen. Dessen Animosität gegen die Augustenburgsche Sache. Unterstützung Ahlefelds durch ihn ausgeschlossen. Versuch, ihn glauben zu machen, daß der Herzog die beste Lösung sei. Die Auffassung des Königs. Nötiger Versuch, den König zur separaten Anerkennung des Herzogs zu bringen. Die Konzessionen. Die Kriegskosten. Scheel-Plessen bleibt noch. Reise des Kronprinzen nach der Schweiz für Ahlefelds Sendung schädlich. Österreich ganz in preußischem Fahrwasser.

[1]) Wilhelm Eduard Albrecht, Professor des Staatsrechtes s. Allg. deutsche Biogr. XLV, S. 743 ff.

Meinen besten Dank, verehrtester Herr Doktor, für Ihren Brief vom 18. nebst Anlagen, womit gleichzeitig mir ein ähnlich lautendes Schreiben von Sammer aus Gotha zuging; die Verhältnisse mit Hamburg[1]) werden sich gewiß befriedigend ordnen lassen. — Ich kann Ihnen heute zum ersten Mal wieder etwas von Interesse mitteilen. Der Friede wird demnächst zum Abschluß kommen, gleich darauf werden Österreich und Preußen den Bund auffordern, Holstein, welches ihnen nunmehr von Dänemark cedirt sei, zu räumen. Wird dem nachgegeben, wie dies bei der Ohnmacht der Mittelstaaten vorauszusehen ist, so kommt das auf die Einsetzung eines österreichisch preußischen Interims hinaus. Wie ich höre, will dies der König, damit in Holstein mit der Demokratie aufgeräumt werde, und dem Herzog das Land wie Schleswig in geordnetem Zustande übergeben werden könne, jedenfalls kommt Bismarck dadurch in den Herzogthümern noch fester in den Sattel.

Sie werden aus den Zeitungen die Anwesenheit von Scheel-Plessen gesehen haben. Da ich weiß, wie viel man hier auf ihn giebt, und zu wissen wünschte, was er hier wolle, da ich ihn andererseits von früher kenne, und er nichts von meinem Verhältniß zum Herzog ahnt, so machte es sich ganz ungezwungen, daß ich mehrfach längere Unterredungen mit ihm hatte. Die Animosität gegen die Augustenburgsche Sache ist nun allerdings noch zu groß bei ihm, als daß irgend eine Annäherung an den Herzog möglich wäre, seine Äußerungen in dieser Hinsicht waren so markant, daß ich selbst der nothwendigen Vorsicht zuwider gehandelt hätte, wenn ich etwas von dem Gedanken erwähnt hätte, der mir zuerst als vielleicht möglich vorschwebte, daß nämlich Scheel-Plessen indirekt Ahlefeldt hier unterstützen könnte, wozu ihn seine eminenten Kenntnisse und das Gewicht, das er bei Bismarck genießt, gewiß in hohem Maße befähigen würden. Ich mußte mich vielmehr, nach allem, was ich von ihm hörte, lediglich auf die Negation beschränken d. h. ihm den Glauben nehmen, daß Bismarck noch immer auf die Annexion hinarbeite, und ihm den Glauben geben, daß, er möge dies nun gerne sehen

[1]) Die Telegraphenfrage.

oder nicht, der Herzog die einzig mögliche Lösung sei. Und dies ist mir ziemlich gelungen. Ich will hier nicht die Argumente aufzählen, deren ich mich hierfür bediente; das Hauptargument, daß der König die Annexion nicht wolle, und Bismarck sich dem fügen müsse, gab er mir gestern nach einer Audienz beim König zu, indem er sagte, er habe das allerdings deutlich gesehen, daß der König, so ärgerlich er auch über die Wirthschaft in Holstein sei, doch durchaus in der Augustenburgischen Parteiauffassung befangen sei, er sehe offenbar in dem Programm seines Bruders vom März 1849 das, was er verwirklichen müsse, und so werde es denn auch wohl so kommen, daß der Augustenburger das Land kriege.

Ich glaube, nicht zu irren, wenn ich annehme, daß er mit dieser Ansicht von hier abgereist ist, und es ist immerhin ein Vortheil, wenn er und Leute seines Schlages die Überzeugung gewinnen, daß es unnütz ist, gegen den Strom länger zu kämpfen. Die Resignation und die Passivität sind in dieser Beziehung der nothwendige Übergang dazu, sich mit der neuen Ordnung der Dinge zu stellen. Er will, wie er mir sagt, sich zunächst ganz ruhig in Altona hinsetzen und das Weitere abwarten.

Ich habe mir vielfach überlegt, welche Stellung man am besten Bismarck gegenüber in der demnächstigen Unterhandlung einzunehmen hat, und meine, versucht müßte es doch werden, den König zu einer separaten Anerkennung des Herzogs zu bringen. Es hat das für ihn wie für Bismarck das lockende, daß Preußen dabei frei vom Bunde als europäische Macht verführe und Österreich das Prävenire spielen könnte. Vorausgesetzt wäre dabei natürlich eine materielle Einigung im Punkte der Concessionen, wenn diese soweit erzielt ist, daß darüber eine Punktation formulirt werden kann, so böte die Anerkennung dem König doch jedenfalls den Vorteil, daß aus der Punktation sofort ein Staatsvertrag würde.

Hinsichtlich der Concessionen scheinen mir zwei Gesichtspunkte maßgebend sein zu müssen. Einmal die inneren Angelegenheiten vor jeder Einmischung zu bewahren und zweitens darauf zu bestehen, daß, wenn man hinsichtlich der bekannten Punkte largement auf Preußens Wunsch eingeht, dann auch keine Rede

von Kriegskosten sein kann; der König muß einsehen, daß es unmöglich ist, vor die Stände mit den Concessionen zu treten, wenn zugleich die Finanzen mit einer unerschwinglichen Last beschwert werden; wenn der von Dänemark zu übernehmende Theil der Passiva sich, wie ich höre, nach den neuesten Copenhagener Zugeständnissen auf 22½ Millionen stellen würde, so wäre, wenn man noch eine Schuld von 8—10 Millionen, welche zu Anfang wird contrahirt werden müssen, hinzunimmt, es wohl möglich, finanziell gut vorwärts zu kommen, mit 20 Millionen Kriegskosten als plus aber gewiß nicht. Mir scheint, man kann im Punkt der Abtretungen für Marinezwecke lieber sich nachgiebiger zeigen, als sich irgendwie zur Zahlung von Kriegskosten verstehen, außerdem ist ja Lauenburg da, von dem es jetzt freilich wieder ganz stille ist.

Ich weiß noch nicht, wann ich nach Hamburg gerufen werde, schreiben Sie aber bitte hierher, bis ich Ihnen meine Abreise anzeige. Mit der Bitte, mich dem Herzog bestens zu empfehlen

Ihr Geffcken.

P. L. Scheel-Plessen bleibt auf den Wunsch der Regierung noch hier, um seine Ansicht über den morgen erwarteten Entwurf des Friedensvertrages abzugeben. Leider will der Kronprinz doch Ende dieses Monats in die Schweiz. Sehr wichtig für den Erfolg von Ahlefelds Sendung ist, daß der Kronprinz hier bleibt, er muß die indirekte Verbindung mit dem König vermitteln, der gegen Bismarck die einzig zuverlässige Stütze ist; alles, was ich aus Wien höre, geht dahin, daß Österreich sich an die Preußische Allianz klammert und selbst die neuesten handelspolitischen Niederlagen hinnehmen wird, um sich Preußens gegen Italien zu sichern ist.

106. Lorentzen an Samwer. 1864, 2. November, Berlin. Ahlefeld bei Bismarck abbestellt. Besuch bei Geffcken wegen der Absicht Rußlands, Oldenburg zum Nachgeben zu bewegen. Die Oldenburgische Begründung soll übergeben sein.

Lieber Freund. Ich habe heut kaum etwas zu berichten, außer daß Herr v. Ahlefeldt, der am Montag Nachmittag hier angekommen ist und seine Ankunft sofort Herrn v. Bismarck

anzeigte, schon am Dienstag Vormittag eine Antwort erhielt, die ihn auf gestern (Dienstag) Abend bestellte. Indeß im Laufe des gestrigen Nachmittags wurde er wieder abbestellt wegen einer auf gestern Abend angesetzten Ministerialsitzung. Heute ist nun bis etwa 3 Uhr Nachmittag noch keine neue Einladung erfolgt, und da heute Nachmittag der Kaiser von Rußland erwartet wird, so wird Bismarck heute auch wohl keine Zeit mehr haben. Jedenfalls ist die gestrige prompte Antwort ein günstiges Zeichen, daß die Geneigtheit zur Verständigung fortbesteht.

Ich war heute bei Geffcken und wünschte namentlich zu erfahren, ob er etwas näheres wisse über die von der Allgemeinen Zeitung aus Wien gemeldete Absicht Rußlands, unter gewissen Bedingungen den Großherzog von Oldenburg zum Nachgeben zu veranlassen. Aber er wußte darüber nichts weiter, als was die Zeitungen enthielten. — Die Nachricht der Kreuzzeitung, daß die oldenburgische Begründung gestern von Oldenburg abgegangen ist und also morgen wahrscheinlich in Frankfurt übergeben wird, ist hoffentlich richtig. Geffcken wußte auch darüber nichts.

Lorentzen.

107. Samwer an Lorentzen. 1864, 3. November, Kiel. Die Vertretung der Ritterschaft im Staatsgrundgesetz. Rußland und Oldenburg. Einlagebrief von Frau Lorentzen.

Lieber Freund. Bismarck erwähnte gegen Roggenbach nur der fehlenden Vertretung der Ritterschaft als eines Fehlers des Staatsgrundgesetzes und bemerkte dabei, daß es in 5 bis 6 Punkten sich vortheilhaft vor der preußischen Verfassung auszeichne. Wir wissen nun nicht, wie die Äußerungen der vom Herzog geschriebenen, Ahlefeld mitgegebenen Instruktion lauten. Ich soll indeß für alle Fälle darauf aufmerksam machen, daß Ahlefeld das dort über den materiellen Werth des Staatsgrundgesetzes Gesagte im Wesentlichen nur auf diesen Punkt der Vertretung der Ritterschaft oder die Zusammensetzung der Volksvertretung überhaupt beziehen möge, damit nicht Bismarck aus einem weitergehenden Zugeständnisse Nahrung zum Nachtheil der Sache schöpfen möge.

Über die Nachricht, daß Rußland Oldenburg zum Rücktritt bewegen wolle, wissen wir hier nichts.

Wydenbrugk hält sie für unrichtig, fügt aber hinzu, daß man (wer?) in Wien sie glaube. Nihil novi.

Beiliegend ein Brief Deiner Frau, die ich bestens zu grüßen bitte.

Kiel, 3. November 1864. Samwer.

108. Lorentzen an Samwer. 1864, 5. November, Berlin. Die Ansicht Österreichs über die Entfernung der Bundestruppen aus Holstein. Proteste aus Schleswig-Holstein sind nötig. Die augustenburgische Politik. Die Ohnmacht der Mittelstaaten. Unterredung Ahlefelds mit Bismarck aufgeschoben. Brief an Ahlefeld besorgt. Busch bei ihm zu Besuch.

Lieber Freund! Ich war heute Vormittag bei Geffcken. Das Wichtigste, was er mir zu erzählen wußte, war dieses, daß nach Äußerungen des hiesigen österreichischen Geschäftsträgers und des sächsischen Gesandten Österreich bereits in Dresden vertraulich hat erklären laßen, daß das Wiener Kabinet nicht daran denke, die Entfernung der Bundestruppen aus Holstein und die Beseitigung der Bundesverwaltung zu betreiben. Was also in dieser Beziehung offiziös verbreitet wird, ist lediglich ein Fehler. Es würde gut sein, wenn hierauf das Land mit lebhaften Protestationen gegen jede Art von Interim und bei dankbarer Anerkennung des Friedens mit lautem Verlangen nach Anerkennung des Herzogs antwortete. Für uns scheint die richtige Politik unter diesen Umständen sehr einfach zu sein. Jede Schwierigkeit, welche Österreich und die Mittelstaaten gegen die preußischen Pläne in Betreff des Interimistikum erheben, muß uns erwünscht sein und zwar deshalb erwünscht, weil dadurch Preußen mehr geneigt wird, auf ein definitives Arrangement einzugehen. Dieses definitive Arrangement aber müssen wir gerade jetzt zu erreichen suchen, ohne dabei besondere Rücksicht auf die Mittelstaaten zu nehmen, welche jedenfalls ohnmächtig sind zu nützen, wahrscheinlich auch ohnmächtig zu schaden. Letzteres wenigstens geben die hiesigen mittelstaatlichen Gesandten ziemlich unverholen zu erkennen, obwohl sie über die Ahlefeldtsche Mission einigermaßen allarmirt sind. Über die hiesige Situation ist auch heute weiter nichts zu

ſagen, da alle maßgebenden Perſonen heute noch abweſend ſind. Heute Abend kommt der Hof von Letzlingen zurück, und heute Abend reiſt auch der Kaiſer von Rußland ab. Daß bisher Ahlefeldt nicht zu einer Unterredung mit Bismarck eingeladen iſt, hat nichts Auffallendes. Von morgen an können wir erſt eine ſolche Unterredung erwarten. Der früheſte denkbare Termin ſcheint mir morgen Abend zu ſein.

Deinen heute früh unter Deckadreſſe meiner Frau angekommenen Brief an Ahlefeldt habe ich ſofort beſorgt. Ich möchte mir aber, um die Behandlung der Perſonenfrage nicht zu erſchweren, für die Zukunft den Rath erlauben, daß an Ahlefeldt direkt nur ſeine Hoheit der Herzog ſchreibt. Ich habe mit Ahlefeldt verabredet, daß er in Zukunft ſelbſt über Nebenpunkte nur direkt an Seine Hoheit berichtet. Wo es nicht nothwendig iſt, daß er ſelbſt ſchreibt, kann er es mir ja überlaſſen, an Dich zu ſchreiben.

So eben war Buſch auf der Rückreiſe von Eiſenach und Leipzig bei mir. Er wird morgen früh von hier weiter reiſen und morgen Abend in Kiel eintreffen. Lorentzen.

109. Lorentzen an Samwer. 1864, 7. November, Berlin. Beſorgnis Ahlefelds, Bismarck werde ihn nicht empfangen. Der Wiener Artikel in der Leipziger Zeitung. Brief Steindorffs. Bismarcks Idee der Einberufung der „alten Stände“. Bismarcks Bemerkungen in Paris über die Annexion.

Lieber Freund! Noch immer hat Bismarck nichts von ſich hören laſſen, und Herr v. Ahlefeldt wird deshalb etwas unruhig. Aber ich glaube, es iſt noch kein Grund zur Beſorgniß. Erſt vorgeſtern Abend iſt Bismarck von Letzlingen zurückgekehrt, und geſtern (noch dazu am Sonntag) ſind wohl noch dringendere Geſchäfte geweſen. Aber Ahlefeldt macht ſich Sorge, daß Bismarck vielleicht wegen der in Kiel bewieſenen Unnachgiebigkeit in der Perſonenfrage anderen Sinnes geworden ſei. Ganz beſonders aber beunruhigt ihn eine Wiener Correſpondenz der Leipziger Zeitung, welche in der geſtrigen National Zeitung abgedruckt iſt. Er fürchtet ſehr, daß dadurch ſeine hieſige Stellung erſchwert werden könne, zumal wenn jene Correſpondenz für ein Erzeugniß

des Kieler Preßbüro gehalten werden ſollte. Ich habe mich bemüht, ihm deutlich zu machen, daß eine ſolche Vermuthung, falls ſie auftauchen ſollte, ſehr leicht widerlegt werden könne, er müſſe jede Betheiligung unſererſeits an jener Correſpondenz in Abrede ſtellen. Übrigens glaube ich allerdings, daß jene Correſpondenz von Wydenbrugk veranlaßt oder inſpirirt iſt, und daß es wohl beſſer wäre, wenn er ſich auf die Wiener Blätter beſchränkte.

Den Brief von Steindorff vom 5.[1]) d. M. habe ich erhalten und das von Ipſen habe ich mir heute vom Steueramt holen laſſen. Ich habe das Thema wegen der „alten Stände" ſchon ausführlich mit Ahlefeldt durchgeſprochen. Ich bin überzeugt, daß es Ahlefeldt leicht gelingen wird, Herrn v. Bismarck zu bekehren, falls dieſer wirklich daran denken ſollte, den alten Landtag des 17. Jahrhunderts zu berufen. Die Idee iſt zu abſurd. Eben ſo gut könnte ein italieniſcher Miniſter auf den Einfall kommen, die comitia curiata zu berufen. Ich glaube auch, daß hier mehr eine Begriffsverwirrung obwaltet, und daß Bismarck eigentlich nur die „alten Stände" im Gegenſatz zur Landesverſammlung von 1848 verlangt, aber nicht ganz klar iſt über den Unterſchied der Stände von 1834 und des alten Landtages.

Die Naivität, mit der Bismark in Paris über die Annexion geſprochen hat, ſcheint mir ein Beweis, daß er nicht mehr auf die Ausführung dieſes Planes hofft.

Lorentzen.

110. Samwer an Lorentzen. 1864, 8. November, Kiel. Demonſtrationen vorbereitet. Die Übertragung der Rechte Chriſtians IX. Ahlefelds ev. Empfang bei Bismarck. Glückwunſch des Herzogs an den König nach dem Friedensſchluß. Die Oldenburgiſche Frage und Rußland.

Lieber Freund. Trotz alles Abmahnens wollten jetzt die Vereine mit einer großartigen Demonſtration vorgehen. Es wird das hoffentlich verhindert werden. Wie es ſcheint, werden da-

[1]) Er ſpricht darin über eine Äußerung Bismarcks an Goltz, es ſei wünſchenswert, die alten Stände der Herzogtümer zu berufen. Um ihn und Ahlefeld zu inſtruieren, ſendet er das Buch von A. Ipſen: Die alten Landtage der Herzogtümer Schleswig-Holſtein von 1588—1675.

gegen Corporationen vorgehen. Die Theorie von der Übertragung der Rechte Christians IX. wird ernst — der Artikel der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung ist doch stark. Man will offenbar auf Österreich Druck ausüben. Ob Mensdorff[1]) die Probe ganz besteht? Ob er sich auf einen mezzo termino einläßt?

Daß Herr v. Ahlefeldt noch nicht von Bismarck empfangen ist, scheint mir natürlich.

Der Herzog hat vorgestern in Anlaß des Friedens einen Glückwunschbrief an den König gesandt. Derselbe enthält außerdem nur die Bitte, daß der König der zersetzenden Ungewißheit ein Ende machen möge als Wunsch der Bevölkerung ausgedrückt, und die Verweisung auf die letzten Schreiben, welche seine Gesinnung für Preußen und den König ausgesprochen haben.

Mohl telegraphirt soeben, daß, soweit er gesehen habe und höre, weder von Kaiser Alexander noch den Brüdern desselben noch dem Prinzen Wasa Cessions- oder Verzichtsakten vom Oldenburgischen Gesandten weder in Aussicht gestellt noch übergeben seien. Es ist unzweifelhaft, daß der Großherzog keine besseren Cessionsakten vom Kaiser bekommen konnte, als er hat. Dann liegt ja aber geradezu Betrügerei vor. Sachlich steht es dann so, daß die Aktivlegitimation des Herzogs nicht vorhanden ist, die Bundesversammlung sofort den Anspruch bis zu beigebrachter Legitimation rectius pure verwerfen sollte.

Kiel, 8. Nov. 1864. Samwer.

111. Lorentzen an Samwer. 1864, 9. November, Berlin. Die Besetzungsfrage in Holstein und der neue Minister in Österreich. Ahlefeld über den Artikel in der Leipziger Zeitung beruhigt. Nachteil der Demonstrationen. Ahlefeld noch nicht empfangen. Exemplar der oldenburgischen Begründung erwartet. England für den Herzog. Hoffnung auf Benedetti.

Lieber Freund! An der Frage wegen der Besetzungsverhältnisse in Holstein wird sich, wie mir scheint, zunächst zeigen, was der österreichische Ministerwechsel zu bedeuten hat. Graf Mensdorff hat hier seine erste Probe zu bestehen. Läßt er sich von Preußen ins Schlepptau nehmen, so bleibt er ja noch hinter

[1]) Der Nachfolger Rechbergs.

Rechberg zurück, der doch das vorige Mal das Interim verhindert hat. Man würde dann fragen, wozu ein neuer Name nützen soll, wenn doch die Sache dieselbe bleibt. Grade weil es die erste Probe ist, wird Graf Mensdorff sie bestehen. Man spricht jetzt hier davon, daß es zu einem Compromiß kommen werde, wonach zwar die Exekution für erledigt erklärt werden würde, aber doch die Bundestruppen, wenn auch erheblich reduciert, neben Preußen und Österreichern in Holstein bleiben würden. So etwas hat Geffcken von seinen mittelstaatlichen Collegen gehört, und auch der österreichische Oberst von Schönfeld, der nach Schleswig zur Grenzregulirung geht, hat sich hier in diesem Sinne ausgesprochen. Bemerkenswerth ist auch die offenbare Schwenkung, welche die Kreuzzeitung von gestern Abend in Betreff dieser Frage macht. — Indeß ist die Sache wohl noch in der Schwebe und noch weniger als die Besetzungsfrage wird die Frage der Fortdauer der Bundesverwaltung jetzt schon entschieden sein. Die Artikel der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung sind offenbar nur Fühler in der hier beliebten sehr eindringlichen Manier. Es freut mich, daß ich Ahlefeldt wegen des Artikels der Leipziger Zeitung habe beruhigen können. Ich selbst habe natürlich nie daran gedacht, daß derselbe von Kiel aus veranlaßt sein könnte. Wir haben jetzt verabredet, daß, wenn der Artikel zur Sprache kommen sollte, Ahlefeldt bestimmt jeden Zusammenhang mit Kiel ableugnet, dagegen einen Wiener offiziösen Ursprung vermuthet und zugleich andeutet, daß solche Correspondenzen ja nicht unangenehm seien, weil dadurch die Wahrheit am Besten verschleiert werde.

Demonstrationen der Vereine würden hier jetzt sehr nachtheilig wirken. Sie reizen und erbittern, ohne zu imponiren, weil man sie für impotent hält. Dagegen kann es vielleicht nützlich sein, wenn Corporationen, Städte- und Bauerntage sich aussprechen.

Bismarck hat noch immer nichts von sich hören laßen. Herr v. Thiele hat gestern gegen mittelstaatliche Gesandte die Anwesenheit Ahlefeldt's überhaupt abgeleugnet.

Geffcken erwartet bis morgen ein Exemplar der oldenburgischen Begründung aus Oldenburg. Aber demnächst wird

Mohl es wohl auch schicken können. Morier habe ich bereits gesehen. Aber er wußte nicht viel Neues. Er bestätigte, daß England jetzt ganz für den Herzog ist; aber es habe sich in eine so schiefe Lage gesetzt, daß es nicht sehr viel mitsprechen könne. Doch meint er, daß, wenn nur erst Lord Napier hier ist, doch etwas zum Abschluß gedrängt werden wird. Mit mehr Nachdruck wird hoffentlich Benedetti in dieser Richtung wirken.

Lorentzen.

112. Samwer an Lorentzen. 1864. 10. November, Kiel. Ahlefeld soll wegen Audienz nicht mahnen. Die oldenburgische Schrift erbeten.

Lieber Freund. Wir theilen ganz die Ansichten Deiner Briefe. Daß Herr v. Ahlefeld noch Bismarck nicht gesehen hat, scheint uns nicht schlimm, und ich soll Dir schreiben, daß nach der Ansicht Sr. Hoheit es nicht nothwendig sei, daß Herr v. Ahlefeld wegen einer Audienz mahne. Gemahnt werden ist immer lästig, und für uns liegt zur Zeit kein dringender Grund vor, die Audienz zu wünschen. Die Gesinnungen des Herzogs kennen König und Minister.

Bitte um die Oldenburgische Denkschrift. Von Frankfurt bekommen wir erst den Bundesdruck, und derselbe erfolgt nicht rasch. Den Oldenburger Druck rasch zu erhalten, dürfen wir nicht hoffen.

Ein Bericht von Wydenbrugk[1]) geht Dir gleichzeitig oder morgen zu.

Kiel, 10. Nov. 1864. Samwer.

113. Lorentzen an Samwer. 1864, 10. November, Berlin. Geffcken hat die oldenburgische Schrift nur zur eigenen Kenntnisnahme erhalten. Schwerpunkt derselben liegt in der politischen Seite. Gespräch des Königs mit Balan über die Herzogtümer. Brief an Ahlefeld besorgt. Ahlefeld will im Ministerium des Auswärtigen seine Karte abgeben. Drucksachen erwünscht.

Lieber Freund! Heut Morgen hat Geffcken die dickleibige Oldenburgische Begründungsschrift in einem lithographirten

[1]) Vom 8. November. Über seine erste Unterredung mit dem Grafen Mensdorff betreffend die Sendung des Herrn v. Ahlefeld nach Berlin, die Einberufung eines Juristenkollegiums, die Befragung der Stände.

Exemplar erhalten, aber nur zur eigenen Kenntnißnahme, ausdrücklich nicht zur weiteren Mittheilung, weil, wie es in dem Begleitschreiben von Rössing heißt, die Schrift erst zugleich mit der Urkunde bekannt werden soll. Soweit bei einer vorläufigen Durchsicht sich ermitteln ließ, ist es allerdings richtig, daß die russischen Cessionsakte nicht mitgetheilt, sondern nur im Allgemeinen auf die russische Cession Bezug genommen ist. Von einer Cession des Prinzen Wasa[1]) ist, soweit wir ermitteln konnten, nirgends die Rede. Also könnte der Bundestag den Großherzog als nicht zur Sache legitimirt abweisen. Aber mir scheint nur, daß der Schwerpunkt der oldenburgischen Ansprüche nicht in ihrer juristischen, sondern in ihrer politischen Seite liegt. Über das angebliche Recht des Oldenburgers findet man hier selbst bei den Gegnern des Herzogs nur ein mitleidiges Lächeln. Aber selbst wenn die oldenburgischen Ansprüche noch schlechter begründet wären, als sie es wirklich sind, würden sie immer eine willkommene Waffe gegen das Recht des Herzogs bieten, so lange man hier einer solchen Waffe überhaupt noch zu bedürfen glaubt.

Vorgestern war Balan zur Tafel beim König. Nach dem Diner kam der König, der Balan seit seiner Rückkehr aus Wien noch nicht gesehen hatte, auf diesen zu und sagte etwa Folgendes: „Nun, diesmal haben Sie doch etwas zu stande gebracht, und es ist besser gegangen als in London. Aber den armen Herzogthümern haben Sie doch sehr viele Lasten aufgebürdet, und dann haben Sie ihnen noch da oben die zwei häßlichen Thränenbeutel angehängt. Aber was mir am meisten Leid thut, ist, daß die Herzogthümer am Kampf nicht haben theilnehmen können. Aber das ließ sich einmal durchaus nicht machen."

Den heute früh eingetroffenen Brief Seiner Hoheit an Herrn v. Ahlefeldt habe ich sofort abgegeben. Von Bismarck ist noch immer keine Einladung erfolgt, d. h. bis heute Mittag nicht. Ich habe nun mit Ahlefeldt verabredet, daß er heute einmal im auswärtigen Ministerium eine Karte abgiebt. Nachdem

[1]) Prinz Adolf v. Schweden, Sohn des Königs Gustav IV. führt den Titel eines Prinzen von Wasa.

er so lange gewartet, scheint es doch passend, daß er sich einmal wieder in Erinnerung bringt. Auch sind wir nach der gestern erwähnten Äußerung Thiele's auf den Gedanken gekommen, Bismarck könne vielleicht gar glauben, daß Ahlefeldt wieder abgereist sei; obgleich es allerdings unbegreiflich ist, wie eine solche Meinung sollte entstehen können.

Wegen der gewünschten Nummer des Staatsanzeigers für Württemberg habe ich an Zabel geschrieben. Ich hoffe, sie noch heute schicken zu können. Unsere beiden nachträglichen Eingaben an den Bund werden jetzt wohl gedruckt. Ich möchte bitten, mir sobald als möglich einige Exemplare zu schicken. Besonders dringend ist eins für Geffcken, der es bei seiner Widerlegung der Oldenburgischen Begründung benutzen möchte. Auch bitte ich um einige Exemplare unserer Nachweisung samt Urkunden, sowie der Landesverhandlungen von 1616, und um ein Exemplar des Warnstedt'schen Staats- und Erbrechtes. Lorentzen.

114. Samwer an Lorentzen. 1864, 12. November, Kiel. Die eventuelle Reise zu Beust. Instruktion für Prinz Woldemar. Stimmung in Wien.

Lieber Freund. Nach näherer Rücksprache in aller Eile:

1. ich soll Dir anheimgeben, ob die Reise zu Beust nicht, nachdem die Kreuzzeitung Dich gefaßt hat, wegen des Bekanntwerdens bedenklich werde. Du mußt selbst entscheiden, eventuell das Erforderliche schreiben. Sächsische Offiziere sprachen davon, daß ihr König nicht wünsche, daß die Truppen länger hier bleiben.

2. in Betreff Prinz Woldemar: Es komme an zu sprechen gegen Verschleppung: Die vollständige Nichtigkeit und Ridikulität der Oldenburgischen Ansprüche macht jedes weitere Verfahren unnöthig, die Mängel der Cession es unmöglich. Prinz Friedrich von Hessen wird, so meint man, nicht gerne zusehen. (Der König will wirklich unparteiisch sein). Der wieder spukende Kongreß kann um alle Vortheile bringen.

Bitte, Prinz Woldemar zu grüßen. Es gibt für ihn kein Geheimniß. Ich werde ihm schreiben.

3. In Wien hat man sich wegen der Rede beruhigt und setzt das alte Programm fort. So telegraphirt heute Wydenbrugk.

Kiel, 12. Nov. 1864. Samwer.

115. Lorentzen an Samwer. 1864, 12. November, Berlin. Die oldenburgiſche Schrift. Frankfurter Correſpondenz. Beſuch beim engliſchen Geſandten in Ausſicht genommen. Beſelers Geſinnung. Nachricht von Buſch über Capitain Wraa und eine annexioniſtiſche Deputation aus Nordſchleswig.

Lieber Freund! Geffcken hat mir verſprochen, mir morgen die oldenburgiſche Begründungsſchrift auf einige Stunden in's Haus zu ſchicken. Bis dahin habe ich nur bei ihm darin blättern können. Ich will mich dann morgen bemühen, ſo gut als möglich den Gedankengang des dickleibigen opus zu ſkizziren, und werde dabei namentlich die Auffaßung der Vorgänge von 1616 berückſichtigen.

Die durch Griebel gewünſchte Frankfurter Correſpondenz des Staatsanzeigers für Württemberg enthält über die oldenburgiſche Begründung wörtlich daſſelbe, was in Nr. 521 der National Zeitung im erſten Beiblatt ſteht. Ich ſchicke das Blatt deshalb nicht.

Da Lord Napier jetzt hier iſt, ſo werde ich in dieſen Tagen einmal mit Morier ſprechen und ſehen, was ſich durch ihn machen läßt.

Aus guter Quelle höre ich, daß Wilhelm Beſeler ſtark annexioniſtiſch geſinnt iſt. Vielleicht erklärt ſich daraus die Äußerung Bismarcks an Roggenbach. Meine Nachricht ſtammt von einer ſehr patriotiſchen Dame, die mit großer Entrüſtung mir erzählte, wie Beſeler ſich gegen ſie ſelbſt ausgeſprochen hat.

Buſch wird wohl berichtet haben, daß der bekannte „Capitain" Wraa[1]) jetzt als commis voyageur für den Oldenburger

[1]) Über ihn ſchreibt Lorentzen am 29. April 1865 an ſeine Frau: Zu den ſchlechten Agenten Bismarcks gehört auch der ſogenannte Capitain Wraa. Ich wußte längſt, daß dieſer Herr zu dem Ungeziefer gehört, welches ſich gern an eine ſchmutzige Sache hängt. Seiner Natur nach iſt er eigentlich, was ihr einen rowdy meint, im wahren Sinne des Wortes. Vor einigen Jahren, während der Flottenagitation ſchien er wegen ſeines großen Bartes zum Flottenagitator geeignet. Aber er iſt längſt von anſtändigen Leuten aufgegeben, und er paßt auch viel beſſer für das ſchmutzige Geſchäft, das er jetzt betreibt, nämlich für die niedrige Demagogie mit Bier und Brantwein. Er nützt uns auch ſo, denn er gewinnt keinen Anhänger für Bismarck; aber da er doch ſeine Verdienſte gern möglichſt hoch anſchlagen will, ſo

agirt, der alles Ungeziefer an sich zu ziehen scheint; auch daß hier vor 8 Tagen ganz im Geheimen eine annexionistische Deputation aus Nordschleswig gewesen sein soll. Lorentzen.

116. Lorentzen an Samwer. 1864, 12. November, Berlin. Bericht Ahlefelds über seine Unterredung mit Bismarck. Die Folgen hieraus. Verschleppung von seiten Bismarcks. Juristenkolleg und Entfernung der Bundestruppen. Das stärkere Hervortreten des Annexionsgedankens. Bismarcks Politik gegen den Herzog. Soll Ahlefeld zum König? Brief des Herzogs an den König zur Klarlegung oder die Vermittlung von Schleinitz. Bedenken gegen einen Besuch des Herzogs in Berlin. Ahlefelds Verweilen hier nötig.

Lieber Freund. Herr v. Ahlefeldt hat gestern ausführlich über seine vorgestrige Unterredung mit Bismarck berichtet. Vor der Absendung hat er seinen Bericht auch Geffcken vorgelesen, und wir drei (Ahlefeldt, Geffcken und ich) haben heute Vormittag unsere Ansichten über die Sachlage ausgetauscht. Es war Anfangs die Meinung, daß in einem Bericht unsere gemeinsame Ansicht dargelegt werde. Indeß, obgleich wir in allem Wesentlichen übereinstimmten, so fanden sich in Einzelheiten doch manche Nuancen der Ansicht. Deshalb hielten wir es schließlich für das Richtigste, daß jeder für sich seine Auffassung nach Kiel berichte.

Das Ergebniß der vorgestrigen Unterredung springt ohne langen Commentar sofort in die Augen. Bismarck will nicht ernsthaft zu einer Verständigung mit dem Herzog und zu einem Abschluß der ganzen Frage gelangen. Er will zwar den Faden, der einmal angeknüpft ist, nicht geradezu abreißen, sondern sich die Möglichkeit offenhalten, ihn künftig, wenn es ihn paßt, einmal wieder aufzunehmen. Unterdessen will er fortfahren, die Sache zu verschleppen und zu verwirren. Ernsthaft betreibt er in diesem Augenblick nur zwei Dinge, nämlich das Juristenkollegium zur Begutachtung der Successionsfrage und die Entfernung der Bundestruppen aus Holstein. Für das Juristenkollegium ist die diplomatische Rücksicht auf Rußland offenbar

schreibt er lügenhafte Berichte nach Berlin und trägt so dazu bei, daß man sich dort über die hiesigen Zustände vollkommen täuscht und sich einbildet, hier eine Volksvertretung zusammen bringen zu können, die für die preußischen Pläne wäre.

ein bloßer Vorwand; denn Rußland hat ja keinen Zweifel darüber gelaſſen, daß es ſich aus der Sache herausziehen will, und was Bismarck über die angeblichen Abſichten des Kaiſers Alexander, ſeine Anſprüche eventuell ſelbſt wieder aufnehmen zu wollen, geſagt hat, iſt offenbar nicht richtig. Ebenſo unwahr iſt, daß von Öſterreich kaum Antwort auf den Vorſchlag des Richterkollegiums zu erlangen ſei; denn wir wiſſen ja, daß Öſterreich ſchon längſt mit dem Gegenvorſchlag eines Schiedsgerichtes, der aber wieder von Preußen abgelehnt iſt, geantwortet hat. In Wahrheit hat er natürlich mit dem Richterkollegium keine andere Abſicht, als durch Leute, wie Daniels und Uhden nach Jahren die tiefe Weisheit entdecken zu laſſen, daß niemand Succeſſionsanſprüche auf die Herzogthümer hat; wenigſtens niemand auf alle Theile derſelben. — Die Abſicht mit der Entfernung der Bundestruppen liegt ja noch klarer auf der Hand. Sind erſt die Bundestruppen fort, ſo würde er dann nach einem Grund ſuchen, auch die Öſterreicher zu entfernen. Wenn dann das Land in den alleinigen Händen von Preußen iſt, ſo könnte er der Zeit das Übrige überlaßen und nur gelegentlich etwas nachhelfen, um das Aufgehen in Preußen in möglichſt günſtigem Lichte erſcheinen zu laſſen. Ich habe noch die Zuverſicht, daß Graf Mensdorff in Betreff der Entfernung der Bundestruppen nicht nachgeben wird. Aber von hier aus wird noch feſt darauf beſtanden, und daß man, um in der ſchleswigholſteiniſchen Frage Conceſſionen von Öſterreich zu erlangen, auf anderen Gebieten ſelbſt große und principielle Opfer nicht ſcheut, beweiſt der Umſtand, daß vorgeſtern von hier die Note nach Wien abgegangen iſt, welche das Zugeſtändniß enthält, daß das Verſprechen einer künftigen Zolleinigung in dem mit Öſterreich abzuſchließenden Vertrag aufgenommen werden ſoll. Man muß erhebliche Gegenconceſſionen von Öſterreich erwarten, wenn man ſo die handelspolitiſche Autonomie Preußens im Prinzip zum Opfer bringt.

Es mag dahingeſtellt bleiben, ob Bismarck ſeine Annexionsgedanken je ganz aufgegeben hat, oder ob ſie nur eine Zeitlang etwas zurückgedrängt waren. Auf jeden Fall iſt klar, daß die Abſicht der Annexion in dieſem Augenblick wieder ſtärker in den

Vordergrund getreten ist. Daraus erkläre ich es mir auch, daß Bismarck diesmal die Verfassungs- sowie die Personenfrage ganz unerwähnt gelassen hat. Diese Punkte sind ihm jetzt gleichgültig, weil er über sie hinwegzuschreiten und sie durch einfache Annexion zu beseitigen hofft.

Woraus das stärkere Hervortreten des Annexionsgedankens gerade jetzt zu erklären ist, wage ich nicht zu entscheiden. Nur das scheint gewiß, daß die Schwierigkeiten, die der Annexion in der persönlichen Gesinnung des Königs entgegenstanden, noch nicht überwunden sind. Denn vom König werden noch aus neuester Zeit sehr günstige Äußerungen berichtet. Dagegen ist es möglich, daß Bismarck bei seiner jüngsten Anwesenheit in Paris sich davon überzeugt hat, daß die europäischen Schwierigkeiten der Annexion geringer seien, als er früher gedacht haben mochte. Doch bin ich der Meinung, daß dies nur auf einem allgemeinen Eindruck beruhen kann, und daß nichts bestimmtes in Paris stipulirt ist. Auch mag es sein, daß die Ministerwechsel in Österreich und Baiern, die einen Anderen vielleicht mehr zur Nachgiebigkeit geneigt gemacht haben würden, gerade den Trotz des Herrn v. Bismarck herausgefordert haben.

Dem mag nun sein, wie ihm wolle, jedenfalls liegt die Thatsache der mehr in den Vordergrund tretenden Annexionslust vor. Es fragt sich, was für uns die praktischen Consequenzen sein müssen. Ich gehe dabei von der Voraussetzung aus, daß wir uns durch diese Tendenzen des Herrn v. Bismarck nicht in unserer Politik irre machen lassen, daß wir nur im Anschluß an Preußen in der oft besprochenen Weise zum Ziele zu kommen hoffen, und daß wir uns auf Österreich und die Mittelstaaten nur in soweit stützen, als wir durch sie eine Beschleunigung des Verfahrens und eine Abwehr Bismarck'scher Übergriffe erwarten dürfen. Es ist möglich, daß Bismarck im Stillen hofft, durch sein widerborstiges Verhalten den Herzog mehr auf die österreichische und würzburgische Seite zu treiben und ihn dadurch in's Verderben zu locken. Indeß daß dies in Wirklichkeit geschehen könne, fürchte ich, wie gesagt, nicht. Dagegen liegt eine andere Gefahr sehr nahe, nämlich, daß es Bismarck gelänge, nochmals den Herzog in einem falschen Lichte erscheinen zu laßen.

Und zwar ist dies in einer doppelten Richtung möglich. Einmal kann er die Wendung in München und Wien benutzen, um den Herzog dem König als mit Österreich und den Mittelstaaten gegen Preußen intriguirend darzustellen; andererseits kann er wieder die officiöse Meute loslassen, um den Herzog als Particularisten anzuschwärzen gegenüber der öffentlichen Meinung und den gesunden nationalen Bestrebungen. Die letztere Gefahr fürchte ich in diesem Augenblicke weniger. Es ist ein unter diesen Umständen sehr günstiger Fall, daß Seine Hoheit gerade gestern Gelegenheit gehabt hat, sich gegen die Kieler städtischen Collegien in einem Sinne auszusprechen, der jede particularistische Verdächtigung zu Boden schlagen muß. Die Antwort des Herzogs ist aus Hamburg nach dem Bericht der Hamburger Nachrichten hierher telegraphirt und wird hier, ausgenommen bei den rohen Annexionisten, den besten Eindruck machen. Der officiösen Meute ist dadurch im Voraus ihr Gekläffe sehr erschwert.

Größer ist die Gefahr der Verleumdung beim König, weil diese sich unserer Kontrolle entzieht. Hier scheint es nothwendig, daß irgend etwas geschehe, um etwaige Entstellungen der Wahrheit zu pariren und um den König über die wirklichen Hergänge au fait zu halten. Leider ist der Kronprinz, durch den dies am besten geschehen könnte, gerade jetzt nicht hier. Der natürlichste Weg würde demnächst durch Herrn v. Ahlefeldt sein. Es ist durch die Umstände angezeigt, daß er eine Audienz beim König nachsucht. Herr v. Bismarck selbst hat nichts dagegen und verlangt nur, daß die Vorstellung nicht durch ihn, sondern durch den Hofmarschall erfolge und die Gründe, welche er dafür anführt, sind eigentlich ganz in der Ordnung. Demnach würde ich rathen, daß Herr v. Ahlefeldt demnächst durch den Hofmarschall eine Audienz bei Seiner Majestät erbittet. Vielleicht findet er dabei Gelegenheit, das zur Aufklärung des Königs über den thatsächlichen Hergang Erforderliche vorzutragen. Aber da er die Leitung des Gesprächs nicht in der Hand hat, so ist das doch nicht sicher. Es wäre also zu wünschen, daß außerdem noch etwas geschehe, damit der König sicher unterrichtet werde. In dieser Hinsicht ist möglich entweder ein Brief des Herzogs

an den König. Hierauf legt besonders Geffcken sehr großes Gewicht, und er hat bereits den Entwurf eines betreffenden Gedankenganges aufgesetzt, den er wohl heute direkt an Seine Hoheit einsenden wird. Ich muß dahingestellt sein laßen, ob es wohl thunlich ist, daß der Herzog, nachdem er erst vor wenigen Tagen an den König aus Anlaß des Friedensschlusses geschrieben hat, sich jetzt schon wieder direkt an Seine Majestät wendet. Abgesehen von diesem Bedenken würde ich ein solches Schreiben sehr judicirt halten. Wird dasselbe beliebt, so wird die Hauptaufgabe und zugleich die Hauptschwierigkeit in der Abfassung darin liegen, daß der thatsächliche Hergang möglichst klar und korrekt dargestellt werde, ohne daß doch die Darstellung als eine Anklage gegen den Ministerpräsidenten erscheine. Außerdem würde ich Gewicht legen auf die Andeutung, daß der Herzog sich durch keine Wandlungen der politischen Lage in dem Festhalten an seine einmal gegebene Zusage habe irre machen lassen.

2. wenn sich die geeignete Persönlichkeit dazu finden ließe, so wäre vielleicht eine mündliche Darstellung durch Jemanden, der das Ohr und das Vertrauen des Königs hat, noch vorzuziehen. Ob aber der geeignete Mann vorhanden ist, weiß ich nicht. Etwa Schleinitz? Ich weiß aber nicht einmal, ob er hier ist.

3. endlich wäre auch möglich ein Besuch des Herzogs in Berlin und eine Unterredung mit dem Könige. Natürlich wäre dies nicht rathsam ohne vorherige Einwilligung des Königs. Dagegen spricht die Gefahr einer Zusammenkunft des Herzogs mit Bismarck, die sich aber vielleicht wohl vermeiden ließe. Jedenfalls würde es vielleicht möglich sein, daß der Herzog Bismarck nur in Gegenwart des Königs sieht. Außerdem aber ist gegen einen Besuch des Herzogs in Berlin zu bedenken, daß der König bei einer solchen Gelegenheit manchen unbequemen Rath geben kann, dem dann schwer auszuweichen ist. Endlich aber ist dagegen zu erwägen, daß man eine hohe Karte nicht unnütz und nicht ohne Aussicht auf einen raschen durchschlagenden Erfolg, der jetzt doch wohl nicht zu erwarten ist, ausspielen soll. Käme der Herzog jetzt, ohne einen großen Erfolg zu erzielen, nach Berlin, so hätte er sich vielleicht für einen künftigen Moment

das dann richtige Mittel nutzlos vorweggenommen. Aus diesen Gründen möchte ich eine Reise des Herzogs nach Berlin für jetzt eher widerrathen als anrathen.

Ich muß dahingestellt sein lassen, welchen Weg man in Kiel als den richtigsten erkennen wird. Als wichtig erscheint mir unter allen Umständen, daß, wenn auch zunächst keine formelle Punktation zu Stande kommt, doch der einmal angeknüpfte Faden nicht abgerißen wird. Eine formelle Punktation ist immer von großer Wichtigkeit, weil Preußen sich dadurch wenigstens moralisch gegen den Herzog bindet. Aber selbst wenn die Aussicht hierauf vorläufig zurücktreten sollte, würde ich doch unbedingt rathen, daß Herr v. Ahlefeldt hier in Berlin bleibt, auch wenn dabei zunächst nicht viel herauskommen sollte. Die Welt gewöhnt sich dann daran, eine officiöse Vertretung des Herzogs in Berlin nicht mit so argwöhnischen Augen anzusehen, und wir können dann trotz der Anwesenheit des Herrn v. Ahlefeldt überall der Wahrheit gemäß jede Verhandlung über Concessionen ableugnen. Wenn dann später ein Abschluß möglich ist, kann derselbe um so leichter unbemerkt geschehen. Lorentzen.

117. Samwer an Lorentzen. 1864, 13. November, Kiel. Einverständnis mit Lorentzens Ansichten. Brief an den König nutzlos. Bismarcks Plan. Telegramm und Brief Wydenbrugks. Beratung der Berliner Vorschläge. Bismarcks Absicht mit der Abtretung Nordschleswigs. Stimmung in der Presse gegen Annexion.

Lieber Freund. Mit Deinen Ideen ganz einverstanden, aber nur keinen Brief an den König. Das nützt Nichts. Ich glaube wirklich, diese Beziehungen besser zu kennen.

Wir hatten übrigens bei dem Drängen auf Räumung seitens der Bundestruppen und dem Nichtsehen Ahlefeldts sofort auf Annexionspläne geschlossen.

Heute Telegramm und Brief von Wydenbrugk: ersteres, daß die Rede[1]) des Herzogs nach dem Wolff'schen Telegramm in der Staatskanzlei Befremden erregte, letzterer, daß Karolyi nach Berlin mit dem Auftrage geht, alsbald gemeinschaftlich den Herzog dem Bunde vorzuschlagen.

[1]) An das Kieler Stadtkollegium.

Euere Vorschläge sollen hier berathen werden. Geffcken ist gar nicht zu gebrauchen. Ahlefelds Antwort in puncto Stände scheint mir ganz richtig[1]).

Bismarcks Absicht ist offenbar, Frankreich und England durch Abtretung Nordschleswigs zu gewinnen. Mach Morier darauf aufmerksam, aber mit großer Vorsicht. Ich schreibe Dir morgen noch Näheres darüber.

Ich dächte, wir machten jetzt in der Presse Feldzug gegen Annexion. Quid sentis?

Kiel, 13. Nov. 1864. Samwer.

118. Samwer an Lorentzen. 1864, 14. November, Kiel. Schreiben des Herzogs an Ahlefeld. Brief des Herzogs ohne Nutzen. Persönliche Einwirkung auf den König durch Prinz Woldemar. Morier und Oetker sollen eingeweiht werden. Ahlefeld bleibt in Berlin. Prinz Friedrich von Hessen hat Heffter um Ausarbeitung einer Denkschrift gebeten.

Lieber Freund. Das Schreiben des Herzogs an Ahlefeldt wird Dir die Resultate zeigen, zu denen wir gekommen sind.

Es traf sich gut, daß wir zugleich von Geffcken eigenhändige Notizen des Königs von Preußen erhielten, in denen er bestimmt sagt, daß er keine Präcisirung wolle, ehe die Anerkennung da sei. Die Notizen sind von Mitte September.

Ferner geht daraus hervor, daß der König mit der Nothwendigkeit einer „gründlichen Prüfung" gefüttert wird; endlich daß der Grund, weshalb er auf das Schreiben vom 20.[2]) Juni nicht antwortete, die „ähnlichen Anerbietungen" des Gegners

[1]) Lorentzen hatte am 12. November privatim an Samwer geschrieben: Ich habe Herrn v. Ahlefeld schon klar gemacht, daß er sich über Bismarcks Vorschlag, eventuell die Stände zu berufen, wohl klüger hätte aussprechen können, und daß er diesen Gedanken nicht hätte bekämpfen, sondern utiliter acceptiren sollen. S. Hoheit wird ja ohne Zweifel in seiner Antwort an Ahlefeld diesen Punkt berühren und ihn darüber aufklären. Ich wollte deshalb nur bemerken, daß S. Hoheit nicht allzu weitläufig darüber zu werden braucht, weil Herr v. Ahlefeld schon vollkommen aufgeklärt ist und seinen Irrthum sich sehr zu Gemüthe nimmt.

Übrigens bitte ich Dich, diese Zeilen nicht zu den Akten zu nehmen; auch nicht zu den geheimen, sondern sie zu vernichten. Lorentzen.

[2]) s. Gebauer, Herzog Friedrich VIII. von Schleswig-Holstein S. 115 u. Jansen-Samwer, Beilage Nr. 38.

ſind. Dieſe giebt er ſelbſt als Grund an. Überdieß iſt er überzeugt, daß ihm jeder daſſelbe gewähren muß. Unter dieſen Umſtänden hilft natürlich Schreiben nichts, kann nur ſchaden.

Perſönliche Einwirkung wird möglich ſein. Am 18. geht Prinz Woldemar nach Berlin, er iſt angewieſen, mit Dir zu ſprechen. Die Hauptpunkte, die er machen kann, ſind 1. Beſchleunigung und 2. gegen die Annexion predigen.

Der Faden der Unterhaltung muß da liegen bleiben, wo er liegt. Tritt der Annexionsplan einmal zurück, ſo wird er von Bismarck wieder aufgenommen werden. Wir können nur darauf dringen, daß die Annexion aufgegeben werde. Da liegt der Schlüſſel.

Erzähle Morier von Allem. Nur laß Nordſchleswig vorläufig aus dem Spiele, oder ſage ihm zugleich, daß Bismarck auch hier nur düpiren will, und daß er bei der Stimmung Deutſchlands gar nicht im Stande iſt, Volksabſtimmung über Theilung jetzt noch zu organiſiren, Du weißt, daß hier die Achillesferſe der Engländer iſt.

Beiliegenden Brief erhalte ich von Oetker[1]). Ich bitte Dich, zu ihm zu gehen und ihm offen alles zu ſagen. Der Herzog wünſcht indeß, daß Du ihm bei den Mittheilungen das Verſprechen abnehmeſt, daß er nichts davon an ſeine Freunde ſage und natürlich auch Bismarck nichts merken laſſe. Du wirſt ihn gebrauchen können. Er iſt persona grata bei Bismarck. Neugierig bin ich auf die Verbindung der heſſiſchen mit unſerer Angelegenheit.

---

[1]) Berlin, d. 12. Nov. 1864.

Verehrter Freund. Ich war 5 Wochen in Ems krank und bin jetzt nachleidend hier — incognito vel quasi — natürlich um einen Arzt zu befragen und zu anderen Zwecken. Ich habe dabei gefunden, daß unſere kurheſſiſche Sache, die augenblicklich wieder lebhafter auftaucht, mit der Ihrigen in näherer Beziehung ſteht, als ich dachte. Bitte, ſagen Sie mir doch vertraulich oder vertraulichſt, wenn es ſein muß, wie weit Sie gediehen ſind, oder noch beſſer: veranlaſſen Sie Ihren Unterhändler, wenn es irgend angeht, zu mir zu kommen, Zimmer 6, Hotel Bellevue, da ich vor der Hand nicht ausgehen kann. Wenn er mir die Zeit zuvor anzeigt, ſorge ich, daß keinerlei Störung eintritt. Mit herzlichem Gruß Ihr ergebenſter

Fr. Oetker.

Über Friedrich Oetker ſ. Allg. deutſche Biogr. XXIV, S. 541.

Ahlefeldt muß natürlich in Berlin bleiben. Die Audienz beim König ist reine Formsache. Materiell kann nicht viel dabei herauskommen. Er muß zum Hofmarschall gehen. Der Herzog wird ihm noch schreiben, wie er es dort zu machen hat.

In Betreff Oetkers noch Folgendes: Der Prinz Friedrich von Hessen hat Heffter beauftragt, seine Ansprüche an Schleswig und an Pinneberg-Rantzau auszuführen. Dieser soll indeß zögern. Kann er an diesem Schurkenstreiche nicht verhindert werden? Du mußt indeß mit dieser Nachricht sehr vorsichtig sein. Sie darf nicht in die Öffentlichkeit kommen.

Am 16.[1]) werden hier viele Deputationen kommen. Alle Vereine werden den Tag festlich feiern.

Kiel, den 14. November 1864. Samwer.

119. Samwer an Lorentzen. 1864, 16. November, Kiel. Briefe an Mohl und Wydenbrugk über Nachrichten aus Petersburg. Österreich und die preußische Forderung betr. die Bundestruppen. Reise zu Beust wird nötig sein. Geffcken darf nichts davon erfahren. Dessen Ansicht über Verhandlungen bei mangelndem guten Willen.

Lieber Freund. Der Petersburger Brief zeigt nun das, was Bismarck vor hat, ziemlich klar. Unsere Ansicht darüber enthält das Beiliegende[2]), welches in dieser Form an Mohl

[1]) der Geburtstag des Herzogs.

[2]) Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß Herr v. Bismarck jetzt entschieden auf den Annexionsplan zurückgekommen ist, den er vielleicht nie ganz verlassen hatte. Diesen Plan gedenkt er auf Kosten des so eben für Deutschland erlangten Gewinns zu verfolgen. Der Kaiser von Rußland hat verlangt, daß Bismarck Schleswig an Dänemark zurückgebe; wenn er Holstein und Lauenburg für Preußen behalten wolle, so wolle er (der Kaiser) sich verpflichten, Preußen mit den Waffen (énergiquement) in der Durchführung dieses Planes zu unterstützen.

Der König scheint diese Idee zurückgewiesen zu haben; Herr v. Bismarck verfolgt sie mit einer Modification, von der nicht klar ist, ob sie mit Rußland concentrirt ist. Diese Modifikation besteht darin, daß nicht Schleswig, sondern nur Nordschleswig an Dänemark zurückfällt und zwar auf dem Wege einer Volksabstimmung, welche nachträglich in den nördlichen Distrikten unter preußischer Leitung vorgenommen werden soll, und wodurch er hofft, eine Majorität für Dänemark zu gewinnen. Daß dies bei parteiischer Leitung und Fragstellung, namentlich da jetzt so viel Enclaven mitzählen, nicht ganz unmöglich wäre, muß wohl zugegeben werden.

gegangen ist; auch Wydenbrugk wird davon in Kenntniß gesetzt werden, beide natürlich zu vorsichtiger Benutzung.

Es handelt sich darum zu verhindern, daß in betreff der Räumung Holsteins und des Juristenkollegiums nachgegeben werde. Die Karolyi'sche Instruktion ersiehst Du aus der Beilage[1]). Wird aber Mensdorff standhaft sein, namentlich wenn Bismarck droht?

Es scheint zweckmäßig, vorausgesetzt daß Mensdorff Deine Abwesenheit nicht erfahren, daß Du ein mal zu (Beust) gehst und ihm sowohl die Sachlage mit Vorsicht auseinandersetzest, als auch suchst, dahin zu wirken, daß er in Wien die Leute zu kräftigen sucht, was er früher namentlich in betreff des Juristentags nicht that. Endlich käme in Betracht, ob er nicht

In der Haltung der übrigen Großmächte, Österreich ausgenommen, wird Herr v. Bismarck schwerlich ein Hinderniß finden. Der Kaiser Napoleon hat demselben gesagt, daß ihm die Annexion der beste Plan zu sein scheine, worauf Herr v. Bismarck erwiderte, daß dann auch die Abtretung Nordschleswigs möglich sein würde. England minirt schon seit längerer Zeit dahin, daß Nordschleswig an Dänemark zurückgegeben werde.

Bei der so modificirten Annexion wird also Herr von Bismarck auf die Hülfe Rußlands, wohl auch Frankreichs und auf die Geneigtheit Englands rechnen dürfen.

Verfolgt er diesen Plan weiter, so wird er indeß auf den Widerstand des Königs stoßen, nur daß es ihm vielleicht gelingen möchte, denselben bei den ersten Schritten mit sich zu ziehen, indem das Ziel verborgen bleibt. Österreich, die Mittelstaaten und die deutsche Nation wird er bei seinem Unternehmen wahrscheinlich gering anschlagen. Hierin möchte er sich aber täuschen, zumal auch in Preußen eine allgemeine Bewegung gegen diesen Plan der Auslieferung eben sicher gestellten deutschen Landes ausbrechen würde. Die erste Staffel für die Annexion ist die Teilnahme Preußens an der Verwaltung Holsteins. Herr v. Bismarck würde mit der bloßen Theilnahme eines preußischen neben einem österreichischen und mittelstaatlichen Commissar wohl zufrieden sein, daher principiis obsta.

[1]) Wien, 14. November 1864 . . . Bei der Feststellung der Instruktion für Graf Karolyi war, wie ich hörte, angenommen, er solle eine Reducirung der Bundestruppen befürworten, die Forderung, dieselben bezüglich die Civil-Commissäre des Bundes zurückzuziehen, aber nicht zugestehen. Richtiger gesagt, sollte er jede Spezialverhandlung über diesen Punkt dadurch zu beseitigen suchen, daß er die Nothwendigkeit zeigte, die Verständigung über die Hauptfrage und die Lösung derselben im Ganzen in den Vordergrund zu stellen. v. W.[ydenbrugk].

gute Gedanken in Betreff des gegen die Annexionspläne einzuschlagenden Systems geben kann. Vielleicht sondirst Du dabei auch, was er für den Fall rathsam hält, wenn Preußen ohne Bundesbeschluß hier via facti durch Einsetzung eines Commissars vorgehen sollte, eine Idee, die freilich ziemlich phantastisch ist, die aber doch von Bismarck gegen Ahlefeldt ausgesprochen wurde. In solchem Falle müßte meines Erachtens der Herzog die Zügel der Regierung ergreifen. — Daß die Österreicher ohne Preußen am Bunde vorzugehen geneigt sein sollten, glaube ich nicht recht, obwohl es Wydenbrugk andeutet; indeß ist diese Möglichkeit doch auch ins Auge zu fassen, und da die Bevölkerung, wenn nur einmal die legale Anerkennung erfolgt ist, unbedingt folgen würde, so wäre die Sache damit durch. Der König von Preußen schwankt in betreff der Bundescompetenz; von November bis April war der Bund alles und hatte zu entscheiden, im September war er nichts und hatte nur zu begutachten.

Meiner Auffassung nach wird man jeder gezeigten Festigkeit gegenüber bald nachgeben. Giebt aber Österreich und der Bund die Räumung zu, so steht alles auf dem Spiele.

Was nun die Reise zu Beust betrifft, so ist Voraussetzung, daß Geffcken sie nicht erfahre. In Betreff Ahlefeldts mußt Du thun, was Du für gut hälst. Am 18. mußt Du zurück sein, weil Prinz Woldemar kommt. Es wäre der 18. Abends noch Zeit genug.

Wie kann Geffcken doch nur glauben, daß Verhandlungen bei mangelndem guten Willen etwas helfen werden! Erst guter Wille, dann Verhandlungen.

Kiel, 16. Nov. 1864. Samwer.

120. Lorentzen an Samwer. 1864, 16. November, Berlin. Einverständnis mit der Denkschrift. Ahlefelds Meldung beim Könige bleibt bis zum Eintreffen des Prinzen Woldemar. Der König und Bismarck. Prinz Friedrich von Hessen und Bismarck. Ankunft Karolyis und Lord Napiers. Grund der Anwesenheit Oetkers. Ahlefelds Antwort in der Frage der Berufung der Stände. Preßnachricht nach Süddeutschland. Lorentzens eventuelle Reise nach Dresden.

Lieber Freund! Nachdem heute Morgen der Schluß der Denkschrift[1]), von der wir gestern den Anfang erhielten, hier

[1]) s. Gebauer, a. a. O. S. 132.

eingetroffen ist, haben Ahlefeldt, Geffcken und ich heute nochmals die Sachlage berathen. Es versteht sich, daß wir mit dem Gedankengang und mit den Ergebnißen der Denkschrift ganz einverstanden sind. Da die Hauptgründe gegen einen Brief des Herzogs an den König, nämlich die von Aegidy berichteten Äußerungen des Königs ein novum sind, von dem wir hier noch nichts gewußt hatten, so hat sich auch Geffcken beruhigt, der sonst auf die Idee eines Briefes des Herzogs großes Gewicht legte und eigentlich, wenn wir uns dem nicht opponirt hätten, auf eine Reise des Herzogs hierher gedrungen haben würde. Da Prinz Woldemar kommt, so werden wir ja sehen, was sich durch persönliche Einwirkung auf den König erreichen läßt. Heute haben wir vorläufig verabredet, daß Ahlefeldt seine Meldung beim Hofmarschall unterläßt, bis Prinz Woldemar den König gesehen haben wird. Dann wird Ahlefeldt, dessen Audienz ja gar keine Eile hat, doch wenigstens einen sicheren Anhalt in Betreff der augenblicklichen Stimmung des Königs haben. Dieser scheint ja noch immer in Betreff des Zieles gut gesinnt, in Betreff der Mittel und Wege aber ganz abhängig von Bismarck zu sein, der in diesem Augenblick offenbar in der höchsten Gunst steht. Denn er hat gestern, bei Gelegenheit der Ratifikation des Friedens, den schwarzen Adlerorden erhalten. Bezeichnend für seine gegenwärtige Stimmung ist eine Äußerung, die er vor einigen Tagen gemacht haben soll: „Die Annexion würde wohl ausführbar sein, wenn es uns möglich wäre, den König von den augustenburgischen Parteiansichten zu befreien." Inzwischen fährt er in den Bemühungen für dieses Ziel in der Weise fort, welche er selbst einmal gegen Zabel in der bekannten drastischen Weise geschildert hat, und man muß einräumen, daß er hierin höchst erfindungsreich ist. So hat er in Baden, während er gegen Roggenbach sich ganz verständig äußerte, gleichzeitig dem Prinzen Friedrich von Hessen seine guten Dienste zur Durchsetzung seiner Ansprüche auf Lauenburg, Pinneberg, Rantzau usw. angeboten, und in Folge davon hat er sich jetzt, nach seiner Rückkehr, durch den hiesigen kurhessischen Gesandten alle Papiere, (Verzicht usw.) übergeben lassen, auf welche Prinz Friedrich seine Ansprüche gründet. Dieses hat Geffcken von seinem kurhessischen Kollegen

ſelbſt gehört. Natürlich hat er hierbei keinen anderen Zweck, als die Sache noch mehr zu verwirren. Je mehr Prätendenten, deſto leichter wird es ja ſeinem Juriſtenkollegium, die Sache als unklar darzuſtellen.

Graf Karolyi iſt vorgeſtern hier angekommen und hat heute eine Unterredung mit Bismarck. Wahrſcheinlich übergiebt er heute diejenigen Vorſchläge, über welche Wydenbrugk nach einer Unterredung mit Mensdorff berichtet[1]) hat.

Lord Napier iſt erſt heute früh hier eingetroffen. Die frühere Zeitungsnachricht war falſch.

In Folge Deines geſtrigen Briefes[2]) habe ich Oetker aufgeſucht. Er iſt hier, um zu verſuchen, ob ſich nicht wieder eine heilſame preußiſche Preſſion auf den Kurfürſten erwirken läßt, oder ob ſich nicht wenigſtens eine gewiße Sicherheit gewinnen läßt, daß man einer etwaigen nachdrücklicheren inneren Preſſion von hier aus nicht entgegentreten würde. Hierbei will er die Bemerkung gemacht haben, daß der ſchwebende Zuſtand der ſchleswig-holſteiniſchen Frage ſeinen Bemühungen hinderlich iſt. Denn bei den bevorſtehenden Abſtimmungen am Bunde über Zurückziehung der Bundestruppen u. ſ. w. braucht Bismarck die Stimme des Kurfürſten und will ihn alſo nicht gegen ſich erbittern, und in dieſem Verhältniß findet Oetker den Grund, weshalb er mit ſeinen Bemühungen hier nicht aus der Stelle kommt, und deßhalb wünſchte er zu wiſſen, wie weit wir hier gediehen ſind. Ich habe ihn im Allgemeinen über den Stand der Sache informirt, doch immer mit einiger Reſerve, die mir wohl motivirt erſcheint. Denn bei allem Vertrauen zu Oetker muß ich mir doch ſagen, daß er hier eigentlich für einen anderen Zweck arbeitet, und bei dem immerhin möglichen Fall, daß die kurheſſiſchen Intereſſen mit den ſchleswig-holſteiniſchen collidiren, bin ich doch ſehr zweifelhaft, ob er nicht die letzteren gegen die erſteren hintenanſetzen würde, wenn auch vielleicht ganz unabſichtlich. Ich möchte faſt glauben, daß er nicht ganz frei von dem gewöhnlichen Fehler der theoretiſchen Liberalen iſt, welche für einen Satz ihrer Doktrin die

[1]) Nr. 112, Anmerkung 1.
[2]) Nr. 118.

größten sachlichen Interessen opfern. Wie weit er hier einflußreiche Verbindungen hat, weiß ich nicht.

Ich wurde etwas bedenklich, als er mir besonders von Max Duncker sprach. Mit Bismarck verkehrt er, wie er mir sagt, nicht direkt, sondern durch eine Mittelsperson. Die liberale Partei in Kurhessen scheint auf eine Regentschaft loszusteuern und sich dabei in dem angenehmen Glauben zu bewegen, daß ihren Interessen mit dem Prinzen Friedrich besser gedient sei, als mit dem Kurfürsten. Wenn dies eine Täuschung sein sollte, so sehe ich doch keinen Grund, warum wir uns besonders zu bemühen hätten, dies aufzuklären. Denn sobald der Prinz Friedrich auf den Kurhessischen Thron kommt, so sind seine Prätensionen in Holstein beseitigt.

Die früher gewünschten Drucksachen habe ich sämmtlich erhalten.

In Beziehung auf Ahlefeldts Antwort in puncto der Berufung der Stände meinte ich, daß er hätte weniger ablehnend sein sollen. Denn die Berufung ist für die Souveränitätsfrage unter allen Umständen nützlich, und für die Theilungsfrage, falls sie wieder auftauchen sollte, kann sie nicht schädlich sein, weil keine Ständeversammlung sich jetzt für die Theilung aussprechen würde. In der Presse würde ich jetzt in Süddeutschland das Gerücht auftauchen lassen, Bismarck wolle die Zustimmung der Großmächte zur Annexion durch Abtretung Nordschleswigs gewinnen. Das Geschrei hiergegen aber würde ich Andern überlassen.

Ich bitte auch zu überlegen und eventuell mir zu schreiben, worauf ich besonders Prinz Woldemar aufmerksam machen soll.

Aus dem heutigen Brief[1]) von Steindorff sehe ich, daß ich vielleicht einen Ausflug südwärts werde zu machen haben. Jedenfalls werde ich doch Prinz Woldemar vorher hier abwarten müßen. Da Geffcken in nächster Woche wahrscheinlich nach Hamburg geht, and da dann auch Ahlefeldt vielleicht zu einer kleinen Reise Veranlaßung findet, so könnte dann mein Ausflug am leichtesten ganz unbemerkt bleiben. Lorentzen.

[1]) vom 15. November. Es wäre nicht unmöglich, daß er übermorgen früh ein Schreiben erhielte mit dem Auftrag, auf einen Tag nach Dresden zu reisen, um mit Beust zu verhandeln.

121. Lorentzen an Samwer. 1864, 17. November, Berlin. Reise nach Dresden aufgeschoben. Dementi für die Kreuzzeitung.

Lieber Freund! Heute habe ich doch lieber den Ausflug zu Beust nicht unternehmen wollen. Deinen Brief[1]) erhielt ich heute Morgen; ich könnte heute Abend frühestens abreisen und in der Nacht um 12 in Dresden eintreffen. Wenn ich wegen des Prinzen Woldemar morgen Abend wieder hier sein muß, so hätte ich dort nur morgen Vormittag, und da Beust doch nicht unbedingt auf dem Präsentirteller steht, so könnte die Reise vielleicht ganz unnütz sein. Außerdem aber sehe ich nicht ein, wie die Sache heute vor Ahlefeldt und Geffcken verborgen werden könnte. Denn wenn Geffcken nichts davon wißen soll, so darf Ahlefeldt auch nichts erfahren, weil dieser ein solches Geheimniß für unmoralisch halten und sicherlich nicht bewahren würde. Dazu kommt, daß die Kreuz-Zeitung mich nun schließlich doch entdeckt hat. Ich wundere mich nur, daß ich so lange verborgen geblieben bin. Ich habe heute sofort eine kleine berichtigende Notiz[2]) in die Kreuz-Zeitung geschickt, die hoffentlich Aufnahme findet. In nächster Woche, wenn Geffcken in Hamburg sein, und Ahlefeldt vielleicht auf einige Tage verreisen wird, läßt sich mein Ausflug zu Beust ohne Aufsehen bewerkstelligen. Und bis dahin ist es ja wohl nicht zu spät? Neues weiß ich heute nicht. Lorentzen.

122. Samwer an Lorentzen. 1864, 21. November, Kiel. Bambergs Vorschlag, Bismarck ein Geschenk zu machen.

Lieber Freund. Aus Bambergs Mittheilungen wirst Du entnehmen, daß ich gegen seinen Vorschlag sehr ernste Bedenken habe, die er darin zusammenfaßte, daß ich die ethische Grundlage

[1]) Nr. 119.

[2]) Die neue Preußische Zeitung hat in ihrer gestrigen Nummer die Nachricht gebracht, daß ich dem Herrn v. Ahlefeldt, der mit der officiösen Vertretung der Interessen des Herzogs Friedrich von Schleswig-Holstein beauftragt ist, zur Unterstützung beigegeben sei. Die geehrte Redaktion würde mich zu großem Dank verpflichten, wenn sie hierzu die nachträgliche Berichtigung aufnehmen möchte, daß ich nicht zur Unterstützung des Herrn v. Ahlefeldt hierher gekommen bin, sondern nur, um meine sich hier aufhaltende Familie auf kurze Zeit zu besuchen. 17. November 1864.

der Sache nicht zerstören wolle. Es treffen diese Bedenken nicht bloß die Nützlichkeitsgründe, sondern den moralischen Kern der Sache selbst. Wenn wir uns auch in der Lage befinden, uns gegen einen Gurgelabschneider wehren zu müssen, wenn wir auch für das gute Recht des armen Landes kämpfen, so darf doch zu diesem Zwecke kein Mittel angewandt werden, welches, ich spreche nicht von dem Gesetze, auch nur von der Moral nicht gestattet wird. Wir zerstören damit nicht allein das Ethische in der Sache, sondern auch in uns selbst und werden dadurch weniger kampffähig.

Ich habe Bamberg gesagt, wenn er eine anständige Form finde, müsse er sich an Dich wenden, ich bitte Dich indeß, auf keinen Vorschlag von ihm einzugehen. Denn es giebt, davon überzeugt mich längeres Nachdenken, keine Form, welche anständig wäre. Wird ein Vortheil in irgend einer Weise ausgenommen mit Erlaubniß seines Dienstherren dem Betreffenden in Aussicht gestellt, so mag das vor dem Gesetz immerhin erlaubt sein, es mag sogar, da wir dadurch nur zu erreichen suchen würden, daß er den Willen seiner Vorgesetzten wirklich zur Ausführung bringe, eine moralische Seite diesem Verfahren abzugewinnen sein, indeß es ist doch nicht zweifelhaft, daß das Mittel an sich den moralischen Forderungen nicht entspricht. Ich würde an Deiner Stelle dem Bamberg daher sagen, daß Du nicht auf seine Vorschläge, welche es auch sein mögen, eingehen könntest; Du wirst das, da man einem Manne wie Bamberg doch nicht die ihm unverständlichen moralischen Gründe gut sagen kann, ohne ihn zu verletzen, schon in die nöthige Form einkleiden können. Ich zweifle kaum, daß der Betreffende schon seit dem Juni auf eine Offerte wartet, indeß habe ich geglaubt, daß Bamberg im Auftrage des Betreffenden komme, und daß er den durchaus legalen und allein erlaubten Weg durch seinen Vorgesetzten vorschlagen werde.

Leidet die Sache durch unser Unterlassen, so ist das schlimm, indeß es ist das besser, als wenn sie nicht mit guten Mitteln durchgeführt wird.

Willst Du Dich dafür, daß Du Dich auf keinen Vorschlag einläßst, auf mich berufen, so habe ich Nichts dagegen.

Du wirſt natürlich es ſo einrichten, daß Bamberg nicht verletzt wird, und daß, wenn wie wohl möglich der Betreffende hinter der Reiſe Bambergs ſteht, jener nicht die Meinung gewinnt, daß Du Dich mit Bamberg auf ein Pourparler nur eingelaſſen haſt, um den Betreffenden zu compromittiren. Wir wollen auch gegen ihn loyal verfahren, und er braucht nicht die falſche Anſicht vom Gegentheil zu erhalten. Wie ſind nur gegen Bismarcks Mittel. Wenn Du nichts beſonderes haſt, brauchſt Du natürlich nicht zu kommen, obwohl dort wohl jetzt Nichts zu thun iſt. Schreibe mir mit dem Courier zurück.

Kiel, 21. November 1864. Samwer.

123. Lorentzen an Samwer. 1864, 22. November, Berlin. Unterredung mit Bamberg. Entſcheidung über deſſen Vorſchlag offen gelaſſen. Einlenken in Beziehung auf die Entfernung der Bundestruppen wahrſcheinlich. Gerücht von der Ernennung Wydenbrugks zum Miniſter in Bayern. Prinz Woldemar noch nicht eingetroffen. Ahlefeld will Beſuch beim König machen.

Lieber Freund. Steindorff wird berichtet haben, daß Bamberg geſtern gleichfalls hier war und geſtern Abend zu mir kam, aber abgewieſen wurde, weil ich ihn nicht mit Steindorff zuſammenkommen laßen durfte. Später gegen 11 Uhr Abends kam er wieder und blieb bis nach 1 Uhr in der Nacht. Er referirte mir über ſeine Unterredungen in Kiel im weſentlichen daſſelbe, was ich bereits durch Steindorff wußte. Bamberg hatte, ehe er zu mir kam, vorher ſeinen hieſigen Geſchäftsfreund aufgeſucht und deſſen Anſicht eingeholt. Derſelbe hatte gemeint, die Sache laße ſich auch wohl durch ein Gut machen; aber es ſei nothwendig, daß er, ehe er überhaupt das Geſchäft beginnen könne, vorher die früher bezeichnete Abſchlagsſumme in Händen haben müße; denn da er dem Betreffenden gegenüber die perſönliche Garantie übernehmen müße, ſo müße er eine materielle Sicherheit in Händen haben, daß es von unſerer Seite ernſt gemeint ſei. Ich habe mich Bamberg gegenüber ſehr vorſichtig gehalten, und es ſogar zweifelhaft gelaßen, ob ich mich überhaupt darauf einlaßen wolle, die Sache bei dem alten Herzog von Auguſtenburg in Anregung zu bringen. Wenn wir uns über die moraliſchen Bedenken hinwegſetzen und nur uns durch die Zweckmäßigkeit

des Verfahrens bestimmen lassen wollen, so ist offenbar die Hauptfrage, ob die Person, welche Bamberg zur Vermittlung mit dem Betreffenden benutzen will, richtig gewählt ist.

Aber über diesen Punkt wollte Bamberg keine Auskunft geben, wenigstens jetzt noch nicht. Er meinte, später, wenn die Sache in Gang komme, werde es ja wohl nothwendig werden, daß ich unmittelbar mit seinem Geschäftsfreund verhandle. Aber dieser habe es zur conditio sine qua non gemacht, daß er nicht eher genannt werde, als bis durch Zahlung der genannten Abschlagssumme die Sicherheit vorhanden sei, daß das Geschäft wirklich gemacht werde. Bamberg reist heute wieder nach Paris ab. Ich habe ihm gegenüber Alles vorläufig unentschieden gelaßen. Ich habe ihm gesagt, daß ich mir die Sache erst ruhig und sorgfältig überlegen müße, und daß ich außerdem, auch wenn ich in der Sache entschieden wäre, doch nicht sofort nach Kiel würde abreisen können, weil ich in den nächsten Tagen aus anderen Gründen hier bleiben müße. Da er nun pressirt ist und möglichst bald wieder in Paris sein muß, so kann er den Verlauf hier nicht abwarten. Ich habe ihm gesagt, daß, falls der alte Herzog sich geneigt zeigen sollte, auf die Sache einzugehen, er (Bamberg) ja immer wieder hercitirt werden könne. Damit war er schließlich einverstanden und wird also heute Abend abreisen. Ich glaube, recht gehandelt zu haben, daß ich mich nicht überrumpeln und mich nicht in ein Geschäft forciren ließ, welches vielleicht nützlich, vielleicht aber auch tödtlich sein kann, daß ich mir aber doch auch ein etwaiges Eingehen auf die Sache vollkommen offen ließ. Wir haben jetzt vollkommen acht Tage Zeit, ehe ich Bamberg wieder etwas brauche wissen zu laßen.

So weit hatte ich geschrieben, als ich Deinen Brief[1]) vom gestrigen Tage erhielt, den mir Sievekry brachte, der, durch Truppenzüge aufgehalten, erst heute Nachmittag hier eingetroffen ist. Damit ist die Sache also abgeschlossen. Ich würde nun vielleicht Bamberg noch vor seiner Abreise orientiren können, obgleich ich natürlich unter keiner Bedingung mit ihm gesehen werden darf. Indeß ich fürchte, dann bleibt er hier, um einen

[1]) Nr. 122.

neuen Sturm auf mich zu versuchen. Abgesehen davon halte ich es doch für besser, daß er in der Ungewißheit abreist. Die Natur der Sache bringt es mit sich, daß die spätere schriftliche Ablehnung sich ganz im Allgemeinen halten muß und sich neben der Anerkennung der guten Absicht darauf beschränken kann, ihm anzuzeigen, daß seine Rückkehr hierher in dieser Angelegenheit nicht erforderlich sei. Du läßt mich Deine Ansicht hierüber wohl wissen.

In der hiesigen Situation hat sich nichts geändert. Ein sehr bemerkenswerthes Symptom ist das offizielle Dementi, welches der gestrige Staats-Anzeiger der offiziösen Norddeutschen Allgemeinen Zeitung in Betreff der Entfernung der Bundestruppen aus Holstein hat zu Theil werden laßen. Es scheint mir das ein Zeichen, daß man in diesem Punkt hier einlenkt und dem Wiener Kabinet nachzugeben im Begriff ist oder schon nachgegeben hat. Es ist zwar bekannt, daß Braß oft auf eigene Faust bramarbasirt, und daß man auf seine Redensarten nicht immer Häuser bauen kann. Aber darum wird er doch nicht immer gleich offiziell dementirt, und wenn man sich dazu entschließt, so ist dies ein Zeichen, daß Braß sich diesmal doch gar zu weit verhauen hat. Weil die Bamberg'sche Affaire heute meine Zeit sehr in Anspruch genommen hat, habe ich über diese Frage heute keine Erkundigungen einziehen können, will es aber morgen nachholen.

Soll denn Wydenbrugk nun doch noch Minister des Auswärtigen in Baiern werden, wie heute die Zeitungen melden? Von Morier höre ich, daß Stocker zum 1. Dezember hierher kommt und hier vorläufig bleiben wird, doch nicht im Dienst, sondern privatim; doch soll dies nicht bekannt sein. — Prinz Woldemar hat noch immer kein Lebenszeichen von sich gegeben, und auch in den Zeitungen ist noch keine Spur von ihm. Ich denke, Ahlefeldt könnte sich demnach jetzt wohl zur Audienz melden. In diesen Tagen, während der Truppendurchzüge, wird er doch nicht empfangen, und unterdessen wird Prinz Woldemar ja wohl eintreffen. Ahlefeldt wollte darüber heute selbst an Seine Hoheit schreiben.

Über alles Andere wird Steindorff mündlich berichtet haben.

Lorentzen.

124. Lorentzen an Samwer. 1864, 23. November, Berlin. Bambergs Vorschlag abgelehnt. Bamberg damit einverstanden. Hoffnung Simons, schlesw.-holst. Konsul in Paris zu werden. Prinz Woldemar noch nicht eingetroffen.

Lieber Freund. Die flüchtigen Zeilen, welche ich meinem gestrigen Briefe beilegte, habe ich geschrieben, während der Courier schon in meinem Zimmer auf Abfertigung wartete. Sie enthalten den ersten Eindruck, den mir die im Augenblick vorher erhaltene Anzeige [Bamberg's] gemacht hatte, daß er nicht, wie am Tage vorher verabredet war, nach Paris abreisen, sondern in Kiel das Resultat meiner eventuellen Reise nach Dresden abwarten wolle. Nach reiflicher Überlegung war ich der Ansicht, daß, da das Geschäft doch nicht gemacht werden solle, es richtiger sei, Bamberg nicht länger im Ungewissen zu lassen, sondern die Sache gleich heute definitiv abzulehnen. Ich bin daher heute Vormittag zu ihm gegangen und habe ihm gesagt, daß nach meiner Überzeugung sein Vorschlag nicht acceptabel sei, und daß ich wenigstens denselben weder bei dem alten Herzog von Augustenburg noch sonst irgendwo empfehlen könne. Ich habe ihm die Ablehnung in einer Form mitgetheilt, die ihn nicht verletzen konnte, und meine Motive waren ihm auch soweit einleuchtend, daß wir als die besten Freunde geschieden sind. Die Sache ist also für jetzt definitiv beseitigt, und Bamberg reist heute Abend nach Paris ab.

Er gab mir heute zu verstehen, daß unser anderer Pariser Geschäftsfreund E. S[imon] darauf speculire, schleswig-holsteinischer Consul in Paris zu werden. Er (B[amberg]) wolle zwar seinem Freunde hierin nicht in den Weg treten und wünsche dies ausdrücklich zu erklären. Aber er wolle nur rathen, daß man sich in Kiel nicht voreilig binden, und falls also E. S[imon] eines schönen Tags mit einem solchen Ansuchen in Kiel erscheinen solle, so möge man doch nicht im Voraus ein Versprechen geben. Ich habe geantwortet, daß dies wohl nicht zu besorgen sei, da in Kiel der unbedingte Grundsatz gelte, jetzt keine solche erst nach der Anerkennung einzulösende Versprechungen zu geben. Ich habe dabei angedeutet, daß dies in diesem Falle wohl um so weniger geschehen werde, weil, wie mir scheine, auf die fragliche

Stelle bereits begründetere Ansprüche als die des S[imon] bestehen. Aber man muß das Fell des Bären nicht verkaufen, bevor derselbe erlegt sei. Zu dem, was Geffcken gestern über die letzten österreichischen Vorschläge und über die Aufnahme, welche dieselben hier gefunden haben, berichtet hat, weiß ich heute nichts hinzuzufügen.

Vom Prinzen Woldemar ist noch immer keine Spur zu entdecken.

Lorentzen.

125. Lorentzen an Samwer. 1864, 24. November, Berlin. Unterredung zwischen Geffcken und Benedetti. Goltz gegen die Annexion. Karolyi bestreitet das Provisorium unter Prinz Friedrich Karl. Prinz Woldemar angekommen. Brief des Herzogs übergeben. Hannover für Oldenburg. Geffcken nächste Woche nach Hamburg. Zeit für die Reise nach Dresden.

Lieber Freund. Geffcken hat gestern eine ausführliche Unterredung mit Benedetti gehabt, deren Quintessenz sich jedoch sehr kurz wiedergeben läßt. Benedetti hatte gleich zu Anfang erklärt, er sei über die Frage der Herzogthümer noch nicht vollständig orientirt, und mit Bismarck habe er erst eine flüchtige und rein formelle Unterredung gehabt; er hatte sich dann erkundigt, wie hier die Sache stehe. Nachdem Geffcken geantwortet, daß hier der Gedanke der Annexion wieder mehr in den Vordergrund zu treten scheine, äußerte Benedetti, daß ihn dies sehr verwundere, denn von Goltz habe er das Gegentheil gehört; vor seiner Abreise von Paris habe er sich an Goltz gewandt und ihn gebeten, ihm einen Überblick über diese Frage zu geben; Goltz habe nun aber den Gedanken der Annexion weit abgewiesen, und er (Benedetti) glaube nicht, daß Goltz ihn habe auf falsche Fährte leiten wollen. Darauf hat Geffcken geantwortet, daß Graf Goltz sich immer als entschiedener Gegner der Annexion zu erkennen gegeben habe, woraus es sich wohl erklären laße, daß Bismarck ihn nicht in seine letzten Gedanken einweihe. Geffcken hat darauf weiter die Momente entwickelt, aus denen sich ergiebt, daß Bismarck auf die Annexion hinarbeitet. Benedetti hat aufmerksam zugehört, doch in seinen eigenen Äußerungen sich sehr reservirt gehalten.

Heute hat Geffcken eine Unterredung mit Graf Karolyi gehabt, über die aber nicht sehr viel zu melden ist. Karolyi äußerte sich zwar sehr entschieden Augustenburgisch und betonte, daß seit Erscheinen der Oldenburgischen Denkschrift in Wien die Ansprüche des Großherzogs nicht mehr ernsthaft genommen würden; aber es war über die schwebenden Unterhandlungen nichts aus ihm herauszubringen; er sagte nur, man sei sich in Wien vollkommen bewußt, daß dort der Schwerpunkt der Frage ruhe, und an ein Provisorium unter Prinz Friedrich Karl sei nicht zu denken.

Prinz Woldemar ist heute hier angekommen. Ich habe ihm den schon seit einigen Tagen hier liegenden Brief Seiner Hoheit übergeben, aber ihn nur sehr flüchtig sprechen können, da er heute sehr in Anspruch genommen war. Da der König heut Abend nach Minden fährt und erst übermorgen früh zurückkommt, so werde ich morgen wohl Gelegenheit haben, den Prinzen ausführlicher zu sprechen. Heute habe ich von ihm nur gehört, daß Graf Platen dem Prinzen Isenburg gesagt hat, seit der Einreichung der oldenburgischen Denkschrift sei es doch klar, daß, wenn überhaupt von Erbansprüchen an die Herzogthümer die Rede sein könne, doch jedenfalls der Augustenburger keine Ansprüche habe. Daß Hannover für Oldenburg sei, wußten wir ja schon lange. Neu wäre in dieser Äußerung nur die offenbare Schwenkung zur Annexion.

Geffcken sagte mir heute, er werde in nächster Woche, wahrscheinlich Montag, nach Hamburg reisen und dort wohl den größten Theil des Dezembers bleiben. Bis dahin wird auch Prinz Woldemar wohl wieder abreisen. Ich könnte also in nächster Woche den Besuch bei Beust machen, falls dies noch für richtig gehalten wird. Lorentzen.

126. Samwer an Lorentzen. 1864, 26. November, Kiel. Bericht Wydenbrugks. Benedettis Forderungen an Bismarck. Einwirkung auf die Nationalzeitung. Lorentzen hier erwünscht; vorher ist Ahlefeld zu instruieren. Brief an den König ausgeschlossen.

Lieber Freund. Die heutige Beilage[1]) des Wydenbrugk'schen Berichts zeigt eine große Gefahr. Ich bitte zu überlegen, was

[1]) Wydenbrugk berichtet über eine Unterredung, die er am 23. November mit Herrn v. Biegeleben gehabt hat. Welche Kriegslist Herr

geschehen kann, damit Bismarck verhindert werde, weiter und detaillirter hinauszugehen.

Ich erfuhr sicher, daß Benedetti doch allerdings die schleswig-holsteinische Angelegenheit schon mit Bismarck besprochen hat. Er forderte Beschleunigung und Handeln nach den Wünschen des Landes. Der für die Franzosen durchschlagende Gesichtspunkt ist: Bleibt Preußen mit Österreich und Bund hier in einem neuen Provisorium, so hat Österreich stets ein Mittel, im gegebenen Falle einer italienischen Verwicklung sich das Kriegsbündniß Preußens, zu dem der König doch neigt, durch das Preisgeben der Herzogthümer zu sichern. Benedetti ist Italianissimo.

Recht schlimm ist es, daß die National-Zeitung jetzt wieder anfängt, auf uns als nicht genug concedirend loszuschlagen. Setze die Leute doch auf den richtigen Standpunkt. Sie sind ja guten Willens, und es handelt sich jetzt ja gar nicht darum, was die Herzogthümer concediren wollen, sondern ob sie existiren sollen.

Ich soll Dir noch schreiben:

1. Du mögest, so bald als Prinz Woldemar weg ist, oder er den König gesehen hat, und nichts dringliches sonst vorliegt, auf einen oder zwei Tage herüber kommen, vorher aber Ahlefeldt für die Audienz mit dem König instruiren, wobei davon auszugehen ist, daß Ahlefeldt nicht im Stande sein wird, etwas Positives beim König durchzusetzen oder einen dauernden Eindruck zu hinterlassen, es also nur darauf ankommt, ihn abzuhalten, Verkehrtes zu sagen.

---

v. Bismarck unter Anderm anwendet, um Österreich abzuhalten, sich bestimmt für S. Hoheit zu engagiren, zeigt folgendes: Auf einige Bemerkungen von meiner Seite, die auf ein entschiedenes Vorgehen Österreichs auf dem betretenen Wege gerichtet waren, ging v. Biegeleben aus sich heraus und sagte, Herr v. Bismarck giebt uns zu verstehen, daß, wenn Preußen sich bestimmt für den Herzog aussprechen und seine sofortige Anerkennung betreiben wollte, dieser ihm Gott weiß welche Zugeständnisse machen würde. Dabei sah er mich prüfend und fragend an. Ich erwiderte im Ton größter Entschiedenheit und tiefsten Überzeugung: Ich glaube es nicht, daß der Herzog so etwas thun würde. Die Art, wie ich antwortete, schien Eindruck auf von Biegeleben zu machen.

2. Wenn Geffcken bei der Berathung auf den Einfall kommen sollte, daß der Herzog einen Brief an den König schreiben solle, um Bismarcks Spiel aufzudecken, so bitte, bewahre uns nur vor solchem Unsinn.

Kiel, 26. Nov. 1864. Dein Samwer.

127. Lorentzen an Samwer. 1864, 27. November, Berlin. Die gegenwärtige Sachlage. Das Verhältnis der Großmächte zu einander und zur schleswig-holsteinischen Frage. Entfernung der Bundestruppen scheint gewiß. Neutralität des Herzogs. Preußisch-österreichische Verwaltung in den Herzogtümern wahrscheinlich. Die Aufgabe der herzoglichen Landesregierung: Die Frage, ob die Stände für den Herzog eintreten werden. Die Konzessionen. Bismarcks ungünstige Meinung über Lorentzen. Wäre seine Rückkehr nach Kiel nicht besser? Prinz Woldemar noch nicht mit dem König gesprochen.

Lieber Freund. Herr v. Ahlefeldt hat seinem Bericht über die Unterredung[1]), die er vorgestern Abend mit Herrn v. Bismarck gehabt hat, bereits diejenigen praktischen Schlußfolgerungen hinzugefügt, zu welchen ihm jenes Gespräch Veranlaßung gab. Obwohl ich mich in allen Punkten den von Herrn v. Ahlefeldt entwickelten Ansichten anschließen muß, so habe ich doch nicht unterlassen wollen, auch meinerseits die Resultate meines Nachdenkens über die gegenwärtige Sachlage vorzutragen. Das Verhältniß der beiden deutschen Großmächte zu unserer Frage scheint mir in diesem Augenblicke folgendes zu sein. Österreich will vor allen Dingen die baldige definitive Erledigung der ganzen Sache, am liebsten durch Einsetzung des Herzogs, aber eventuell, falls der Großherzog von Oldenburg leichter durchzusetzen sein sollte, auch durch Einsetzung des Oldenburgers. Österreich wünscht nur, sich aus der Affaire herausziehen zu können; aber es kann dies nicht, so lange die Annexion noch eine Möglichkeit ist. Also muß es dringend wünschen, daß bald durch Erledigung der Erbfolgefrage die Annexion außer Frage komme. Auf den Weg, auf dem dies erreicht wird, wird es Österreich erst in zweiter Linie ankommen. Man wird in Wien vorziehen, mit dem Bunde Hand in Hand zu gehen. Aber wenn ohne den Bund ein schnellerer Erfolg in Aussicht steht, so wird

[1]) s. Gebauer, S. 134.

man dort ohne großes Bedenken auch ohne den Bund zu Ende zu kommen suchen. Denn auch nach dem Ministerwechsel legt man offenbar in Wien größeres Gewicht auf die Erhaltung der preußischen Allianz, als auf das Zusammengehen mit dem Bunde. Man will dort offenbar Preußen nicht um des Bundes willen brüskiren, sondern man will höchstens den etwaigen Bismarck'schen Extravaganzen die Spitze abzubiegen versuchen. Während Österreich das größte Gewicht auf die baldige definitive Erledigung legt, hat Preußen augenblicklich nur die seinen Wünschen entsprechende Gestaltung des Interimistikums im Auge. Also will es vor allen Dingen und unbedingt die Entfernung der Bundestruppen und der Bundeskommissäre aus Holstein. Und dieses Ziel wird Preußen erreichen, daran kann kein Zweifel bestehen. Der Exekutionsbeschluß war von Anfang an eine Schwäche und Dummheit des Bundes, und dies rächt sich jetzt. Aber selbst wenn die Frage über die fernere Berechtigung der Bundestruppen in Holstein weniger verworren wäre, würden sie doch hinausgeschafft werden, sei es mit Güte, sei es mit Gewalt. Preußen hat sich jetzt militärisch schon so weit engagirt, daß an ein Zurückweichen nicht mehr zu denken ist.

Aber man will auch hier nicht gerne mit Österreich brechen. Dies beweist unter Anderem auch die Sendung des Fürsten Hohenzollern nach Wien, der offenbar die Antwort des Königs auf das vom Grafen Karolyi übergebene Schreiben des Kaisers überbracht hat. Was liegt unter diesen Umständen näher als ein Compromiß? Österreich concedirt die Entfernung der Bundestruppen aus Holstein, und Preußen verspricht dafür, zu einer beschleunigten Erledigung der Erbfolgefrage seinerseits mitzuwirken. Es ist klar, daß bei einer solchen Einigung Preußen sehr im Vortheil ist. Denn es gewinnt einen unmittelbaren Erfolg, während Österreich nur eine Aussicht auf Berücksichtigung seiner Wünsche erhält. Aber dennoch scheint mir diese Wendung die wahrscheinlichste zu sein.

Betrachten wir die verschiedenen Möglichkeiten, die sich aus dem Vorgehen Preußens ergeben können. Des gutwilligen Zurückgehens der Hannoveraner scheint man hier ziemlich sicher zu sein. Das Verhalten der Sachsen wird wohl in der Hauptsache

von den Beschlüssen abhängen, die in Wien gefaßt werden. Diese können dreifacher Natur sein. Man kann in Wien entweder 1. sich dem preußischen Andrängen auf Entfernung der Bundestruppen anschließen, wenigstens in so weit, daß man in Dresden zur Nachgiebigkeit räth, oder man kann 2. beschließen, bei dem Conflikt zwischen Preußen und Sachsen rein passiver Zuschauer zu bleiben, oder endlich man kann 3. sich dem Vorgehen Preußens gegen den Bund aktiv widersetzen. Die dritte Eventualität würde, wenn beide Theile hartnäckig bleiben, zum Bürgerkriege führen. Aber ich glaube nicht daran, daß es zu solchen Extremen kommt. Weder hier noch in Wien wünscht man den Bruch der bisherigen Allianz. Ehe in Wien ein solcher Beschluß gefaßt werden könnte, müßte ein anderes Verhältniß zu Frankreich gewonnen sein. Die zweite Alternative ist mir ebenso unwahrscheinlich; es scheint mir der militärischen Ehre nicht zu entsprechen, daß die Österreicher in Holstein sich auf's Zusehen beschränken, während die Sachsen von den Preußen herausgeworfen werden. Vielleicht hätte dem Grafen Rechberg ein solches Auskunftsmittel annehmbar erschienen. Von Graf Mensdorff glaube ich es nicht.

Also bleibt nur die erste Alternative, daß nämlich auch Österreich in Dresden auf Zurückziehen der Bundestruppen dringt. Was in den beiden ersten Fällen Sachsen gethan haben würde, mag dahin gestellt bleiben. Aber zum Widerstand gegen die beiden Deutschen Großmächte zu rathen, die Verantwortlichkeit wird Herr v. Beust nicht übernehmen wollen. Also scheint mir als die wahrscheinlichste Wendung die, daß binnen acht Tagen die Sachsen und Hannoveraner gutwillig abziehen, und daß gleichzeitig auch Könneritz und Nieper verschwinden, ohne daß es dazu einer Schwadron Dragoner bedarf.

Was unsere Stellung zu diesem ganzen Vorgang betrifft, so weiß ich keinen anderen Rath zu geben, als daß der Herzog absolut neutral bleiben muß und in keiner Weise andeuten darf, daß er mit der einen oder anderen der agirenden Parteien mehr oder weniger sympathisirt. Dieses Drama liegt ganz außerhalb unseres Einflusses, und jeder Versuch, auf den Verlauf desselben einzuwirken, könnte der Sache des Herzogs nur schaden. Dieses

Ungewitter muß sich erst verzogen haben, ehe wir wieder agiren. Ich weiß nicht, aus welchem Grunde Herr v. Bismarck gegen Herrn v. Ahlefeldt angedeutet hat, der Herzog möge suchen, auf die Entfernung der Sachsen hinzuwirken. Sonst wird uns hier jede Beziehung zu den mittelstaatlichen Höfen zum Vorwurf gemacht. Da ist es doch eine sonderbare Zumuthung, daß der Herzog gerade jetzt seinen Einfluß in Dresden in einer Richtung geltend machen solle, die ihm die Feindschaft des Herrn v. Beust und der übrigen mittelstaatlichen Regierungen zuziehen müßte; — und noch dazu ohne Nutzen; denn das ist doch wohl klar, daß der Beschluß in Dresden nicht mit Rücksicht auf den Rath des Herzogs gefaßt, sondern durch ganz andere Erwägungen bestimmt wird.

Noch viel weniger aber als eine Einwirkung zur Entfernung der Bundestruppen würde ich irgend eine Thätigkeit oder Äußerung anrathen können, aus der gefolgert werden könnte, daß wir die Bundestruppen dort zu halten wünschen. Die Gründe dafür liegen auf der Hand. Da es unzweifelhaft ist, daß die Bundestruppen auf die eine oder andere Art hinauskommen, so hätten wir uns für eine verlorene Sache engagirt und hätten denen, die das Heft in Händen behalten werden, einen erwünschten Vorwand gegeben, uns anzuschuldigen.

Die nächste Sorge nach der Entfernung des Bundes aus Holstein wird die Einrichtung der Verwaltung sein. Da ich überzeugt bin, daß Preußen und Österreich gegen die Bundestruppen cooperiren werden, so glaube ich auch, daß die Competenz der beiden Schleswig'schen Commissäre einfach auf Holstein und Lauenburg übertragen werden wird. Die andere Möglichkeit, daß die herzogliche Landesregierung aufgefordert werden könne, die Verwaltung Holsteins selbstständig fortzuführen, hat Herr v. Bismarck nur für den Fall erwähnt, daß Österreich mit Preußen nicht cooperiren und also auch nicht geneigt sein würde, die preußisch-österreichische Verwaltung auf Holstein auszudehnen. Sollte aber dieser Fall wirklich eintreten, so würde ich allerdings glauben, daß es unbedingt gerathen ist, daß die bisherige herzogliche Landesregierung die Verwaltung fortführt und sich dabei nicht durch etwaige Skrupel wegen der den Bundesorganen

angethanen Gewalt irre machen läßt. Ich gehe noch einen Schritt weiter und meine, daß, wenn die beiden Schleswigschen Commissäre die oberste Zivilgewalt auch für Holstein und Lauenburg übernehmen, auch dann die herzogliche Landesregierung suchen sollte, für Holstein in Funktion zu bleiben, und zu Zedlitz und Lederer in dasselbe Verhältniß zu treten, in welchem sie bisher zu Könneritz und Nieper stand. Es bleibt immer von der größten Wichtigkeit, daß die Verwaltung in befreundeten Händen bleibt. Vielleicht ließe sich schon jetzt auf dieses Ziel hinwirken, natürlich in Wien.

Wenn nun der Bund aus Holstein beseitigt, und die neue Verwaltung eingerichtet sein wird, so wird der Augenblick gekommen sein, wo Preußen sein Versprechen einlösen und mit Österreich zur schleunigen Erledigung der Erbfolgefrage cooperiren muß. Indeß, wer den bisherigen Verlauf der Sache sorgfältig beobachtet hat, der wird es nicht für unwahrscheinlich halten, daß dann wieder neue Schwierigkeiten auftauchen, welche das Ende verzögern. Namentlich ist die juristische Prodecur, welche mit Rücksicht auf den Kaiser von Rußland erforderlich sein soll, noch immer nicht aufgegeben, und kann je nach den Umständen sehr weitläufig werden. Dann kommt es darauf an, welche Festigkeit Österreich beweisen wird. Noch mehr aber, glaube ich, wird dann die Sache in der Hand des Landes selbst liegen. Man wird dann endlich nicht länger umhin können, die Stände zu berufen, und die Frage wird dann sein, ob diese mit Festigkeit und Einmüthigkeit die Einsetzung des Herzogs verlangen und sich weigern werden, mit einer anderen Regierung als der des legitimen Landesherrn für die Begründung auf die Dauer berechneter Zustände zusammen zu wirken. Hier wird, wie mir scheint, der Kern der Frage liegen, und auf diesen Punkt sollte man schon jetzt sein Augenmerk richten.

Inzwischen wird Bismarck für den Fall, daß die Annexion sich nicht erreichen läßt, die Frage der Concessionen weiter verfolgen. Aber diese Frage liegt jetzt, wie mir scheint, weniger zwischen dem Herzog und Preußen als zwischen Preußen und Österreich. Da Österreich die Hand in der Sache behält, so muß Preußen sich mit ihm über die Punkte, die zugestanden

werden sollen, verständigen. Da nicht zu besorgen ist, daß Österreich in seinen Zugeständnissen über die vom Herzog bereits concedirten Punkte hinausgeht, so liegt der Schwerpunkt der hierüber bevorstehenden Verhandlungen eigentlich zwischen Preußen und Österreich.

Dies ist, was ich über die allgemeine Lage denke. Es bleibt mir noch übrig, in der Kürze meine Ansicht über die Bemerkungen auszusprechen, zu denen Herr von Bismarck sich in Beziehung auf mich persönlich veranlaßt gesehen hat. Es ist möglich, daß Herr von Bismarck über mich ungünstige Berichte gehört hat, die sich entweder auf meine frühere Betheiligung an liberalen Zeitungen oder auf meine Beziehungen zu Herrn v. Beust stützen können. Es ist aber auch möglich, daß er nur mich fortzuschaffen und Herrn von Ahlefeldt zu isoliren wünscht. Im ersteren Falle könnte man den Versuch machen, ihn umzustimmen; im letzteren wäre jeder solcher Versuch überflüssig, vielleicht schädlich.

Nehmen wir den ersten Fall an, so könnte Herr v. Ahlefeldt an Bismarck ein Billet schreiben und ihm sagen, er (Ahlefeldt) habe die Äußerungen Bismarcks über mich nochmals erwogen, er bleibe aber bei der Ansicht, daß Bismarck über mich falsch berichtet sei und würde es sehr dankbar anerkennen, wenn Bismarck mir Gelegenheit geben möchte, ihm gegenüber persönlich mich über diejenigen Punkte, die er mir zum Vorwurf mache, auszusprechen. Möglich ist es, daß er mich dann empfängt, wahrscheinlich aber nicht. Eben so ist es möglich, aber nicht wahrscheinlich, daß es mir gelingt, ihn umzustimmen. Bleibt aber diese ungünstige Meinung über mich bei Bismarck bestehen, so entsteht die Frage, ob ich nicht besser thue, Berlin zu verlaßen, weil ich durch meine bloße Anwesenheit die Stellung des Herrn von Ahlefeldt verschlechtern könnte. Ich bitte über alle diese Punkte um Instruktion. Herr von Ahlefeldt würde eventuell gern bereit sein, in der angegebenen Weise an Bismarck zu schreiben.

Ich habe diesen Brief Herrn v. Ahlefeldt vorgelesen, welcher sich ganz mit demselben einverstanden erklärt hat.

Prinz Woldemar hat bis jetzt noch keine Gelegenheit gehabt, eingehender mit dem König zu sprechen. Er hoffte, es heute zu können, wo er bei dem König zur Tafel ist. Aber da ich den Prinzen erst heute Abend 9 Uhr sehen kann, so muß ich den Bericht hierüber bis morgen verschieben.

Lorentzen.

128. Samwer an Lorentzen. 1864, 28. November, Kiel. Brief des Herzogs an Ahlefeld angekündigt. Nachricht aus Wien über Preußens Flottenwünsche. Die Stimmung in Österreich. Die Stellung des Königs. Lorentzens Kommen erwünscht. Ansicht von Prinz Woldemar erbeten. Einwirken auf Sachsen oder den Bund unmöglich.

Der Herzog wird morgen an Ahlefeldt schreiben. Wir stimmen im Wesentlichen mit Dir überein. Wir können nur neutral bleiben, müssen überhaupt als ehrliche Leute durch die Welt zu kommen suchen. Indessen erfordert die Form der Antwort doch nähere Überlegung.

Ein Telegramm aus Wien sagt, daß die Flottenwünsche Preußens nicht bis zur Conskriptionsbefugniß gehen, auch diplomatische Vertretung nicht gewünscht wird. Ferner, daß man sich einig sei, eine schleswig-holsteinische Flagge einzuführen.

Den Österreichern scheint es sehr ernst zu sein. Ich zweifle auch, daß sie in ein Provisorium von nicht genau bestimmter Dauer willigen, kurz daß sie irgend eine Thür offen laßen. Zu Deinen Eventualitäten kommt noch eine vierte, die daß Österreich seine bons offices zur Räumung anwendet und gleichzeitig den Antrag auf Anerkennung beim Bunde stellt. Daß es irgendwie zum Äußersten komme, ist nicht anzunehmen. Wie Bismarck, nur etwas gemäßigter in der Form, spricht auch Mensdorf. Indeß man wird sich beiderseits wohl verständigen. Nur scheint es fast, daß diesmal das nöthige Maß von Festigkeit in Wien vorhanden ist. Wydenbrugk wenigstens scheint zufrieden zu sein, und er hat auch in schlechten Zeiten nichts verschwiegen.

Sehr wichtig ist, daß der König nicht zu allem bereit ist, was man von ihm verlangt. Dieß Element ist nie außer Acht zu lassen. Doch genug dieser Aphorismen. Du hast mir nicht

über Dein Kommen[1]) geschrieben. Der Herzog wünscht sehr, daß Du auf ganz kurze Zeit, wenn auch nur für einen Tag herüberkommst. Es läßt sich manches nicht schriftlich behandeln.

Über das weitere persönliche morgen.

Laß uns auch die Ansichten des Prinzen Woldemar wissen. Du weißt, wie viel Werth wir auf dieselben legen.

Um den ersten Satz dieses Briefes nicht einem Mißverständniß auszusetzen, bemerke ich, daß es nicht möglich ist, daß wir auf Sachsen oder die Landesregierung einwirken. Die letztere würde Preußen allein nur gehorchen. Dazu kommt, daß wir es nicht wollen können.

Kiel, 28. November 1864. Samwer.

129. Lorentzen an Samwer. 1864, 28. November, Berlin. Die verschiedenen Gerüchte über die Stellung Österreichs zur Frage der Entfernung der Bundestruppen. Prinz Woldemar abgereist, ohne etwas vom Könige erfahren zu haben. Wohin soll der Brief an ihn geschickt werden? Stimmung in Berlin. Bismarcks Gedanken bei der Forderung, der Herzog soll zur Entfernung der Bundestruppen mitwirken. Die brandenburgischen Ansprüche. Prinz Christian. Bismarcks Hetzen in Österreich. Benedetti über Bismarcks Annexionsgedanken. Besuch bei Zabel.

Lieber Freund. So lange die jetzige Krisis dauert, schwirrt es hier von Gerüchten. Prinz Woldemar wollte gestern Abend wissen, Österreich habe schon so weit nachgegeben, daß es — gegen Preußens Zusicherung, die Erbfolgefrage zu beschleunigen und nur im Einklang mit Österreich zu lösen — in die Entfernung der Bundestruppen gewilligt habe. Nur verlange Österreich, daß die Sache durch den Bund gemacht werde; deshalb wolle Österreich einen betreffenden Antrag, nämlich die Exekution für erledigt zu erklären und die Bundestruppen zurückzurufen, am Donnerstag in Frankfurt einbringen. Preußen dagegen würde für den Abmarsch der Bundestruppen einen Termin setzen, welcher für die obige Erledigung durch den Bund

[1]) Darüber spricht Lorentzen an Samwer im Privatbrief vom 28. November. Er glaube, daß es gut sei, den Verlauf der jetzigen Krisis hier abzuwarten, wenigstens das akute Stadium. Auch müßte er jedenfalls vorher noch eine Antwort auf seinen Brief vom 27. November haben.

Zeit laßen würde. Der Brief des Königs, den Fürſt Hohenzollern nach Wien überbracht hat, ſoll die Zuſicherung erhalten haben, daß Preußen nur mit Zuſtimmung des Kaiſers von Öſterreich über das Schickſal der Herzogthümer entſcheiden werde. Im ganzen wird dies wohl die Lage ſein; für das Einzelne aber läßt ſich nicht einſtehen, da es ein Reſumé deſſen iſt, was Prinz Woldemar geſtern in Hofkreiſen gehört hat. Andererſeits dagegen hat Graf Chotek geſtern noch in diplomatiſchen Kreiſen verſichert, Öſterreich werde die Entfernung der Bundestruppen nicht zugeben; Benedetti hat die Überzeugung vom Gegentheil ausgeſprochen, und Graf Hohenthal iſt, nachdem er eine Unterredung mit Bismarck gehabt, nach Dresden abgereiſt, um mit Beuſt zu konferiren.

Prinz Woldemar iſt geſtern Abend nach ſeinem Gut[1]) in Poſen abgereiſt. Ich war noch bis 10 Uhr Abends bei ihm. Er hat geſtern den König geſehen, der ſehr guter Laune und gegen ihn (den Prinzen) ſehr liebenswürdig geweſen war, aber jedes Geſpräch über ernſthafte Gegenſtände vermieden hatte. Der Prinz will die Rückreiſe nach Mainz nicht über Berlin, ſondern über Dresden machen. Es fragt ſich, was ich unter dieſen Umſtänden mit dem heute Morgen aus Kiel mir zugegangenen Briefe an den Prinzen anfangen ſoll. Da ich ſeine Poſener Adreſſe nicht kenne und auch hier nicht zu erkunden weiß, ſo weiß ich nicht, wohin ich den Brief nachſchicken ſoll. Soll ich ihn nach Mainz ſchicken? oder wohin ſonſt?

Die allgemeine Stimmung hier, von den höchſten Kreiſen bis tief unten läßt ſich mit zwei Worten charaktiriſiren: man iſt berauſcht vom Kriegsruhm und man bramarbaſirt jetzt gegen die „Sächſer“. Außerdem iſt es gelungen, in weiten Kreiſen die ſchlummernde Raubgier zu wecken. Doch beſteht daneben noch immer der Zweifel, ob die Sache wohl möglich iſt, d. h. wegen der Machtverhältniſſe ausführbar. Auf ſittlichen Skrupel ſtößt man ſehr ſelten.

Ich habe lange darüber nachgedacht, weshalb wohl Bismarck die ganze Eröffnung am Freitag an Ahlefeldt gemacht

[1]) Woinowicz bei Storchneſt.

hat. Denn natürlich ist es ihm doch nicht darum zu thun gewesen, die Mitwirkung des Herzogs zur Entfernung der Sachsen und zur Bildung einer neuen Regierung zu gewinnen. Das kann doch nur Vorwand sein. Ich denke mir, er sieht die Möglichkeit voraus, daß er die Anerkennung des Herzogs wird zugeben müßen, und für diesen Fall will er sich im Voraus decken und will nachher sagen können, daß er die Sache gewollt und gemacht und vorhergesagt habe. Gleichzeitig aber wird er fortfahren, die Annexion zu betreiben, so lange sich dafür irgend eine Chance bietet. Ein neuer Beweis dafür ist, daß jetzt plötzlich der alte Helwing'sche[1]) Kohl wieder aufgewärmt und als eine neue große Entdeckung ausposaunt wird. Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß dies in Folge einer officiell ausgegebenen Parole geschieht. Da über dieses Sachverhältniß nur sehr wenige Leute genügend aufgeklärt sind, so möchte ich empfehlen, daß dieses Thema demnächst in der Presse behandelt werde. Es würde hauptsächlich nachzuweisen sein, daß es sich nicht um eine neue wissenschaftliche Entdeckung, sondern um einen längst widerlegten Unsinn handelt.

Ich höre, daß Prinz Christian seit gestern hier ist. Da ich aber aus einer Äußerung des Prinzen Woldemar abgenommen habe, daß Prinz Christian mich zu ignoriren wünscht, so habe ich denselben auch nicht aufgesucht.

Ich habe heute Morgen Deinen Brief vom 26.[2]) d. M. nebst einem Auszug aus einem Wydenbrugk'schen Bericht erhalten. Die Gefahr, daß Bismarck uns gegen Österreich verräth, besteht seit April, und es giebt dagegen keine Garantie als sein eigenes Interesse. Was den von Wydenbrugk berichteten Vorfall betrifft, so wäre es ja auch möglich, daß Biegeleben, ohne etwas Bestimmtes zu wißen, nur Wydenbrugk hat ausholen wollen. Das halte ich fast für das Wahrscheinlichste. — Benedetti hat Geffcken später wieder gesprochen und hat ihm erzählt, er habe nun ausführlicher mit Bismarck gesprochen, und dieser habe sich entschieden nicht annexionistisch geäußert; er habe speziell hierauf

[1]) Dr. E. Helwing, Die Erbansprüche des Königl. Preußischen Hauses an die Herzogthümer Schleswig-Holstein 1846.

[2]) Nr. 126.

sondirt. — Ich will sehen, daß ich Zabel einmal unbemerkt sprechen kann; aber auf die Redaktion der National-Zeitung darf ich nicht gehen; sonst steht morgen in den officiösen Blättern, daß die Agenten des Herzogs mit der Opposition konspiriren.

Lorentzen.

130. Samwer an Lorentzen. 1864, 30. November, Kiel. Fehlen des Telegramms, daher keine Antwort an Ahlefeld. Nachricht für eine eventuelle Unterredung Ahlefelds mit Bismarck. Bericht aus Wien. Verhalten der Nationalzeitung. Leitartikel der Kieler Zeitung.

Lieber Freund! Bis jetzt ist noch kein Telegramm von Dir angekommen. Daher auch noch keine Antwort des Herzogs an Ahlefeld.

Für den Fall, daß Bismarck ihn inzwischen zu sich rufen sollte, soll ich Dir für Ahlefeld schreiben, derselbe möge sagen, daß er nicht um eine Antwort gebeten habe und daher auch keine erwarte, zumal die Dinge sich ja jetzt friedlicher gestaltet, der supponirte Fall also gewiß nicht eintreten werde. Die rasche Einladung Ahlefelds bestätigt Deine Vermuthung über die eigentlichen Zwecke der Entrevenüe mit Bismarck.

Das Neueste aus Wien liegt bei[1]). Offenbar ist manches Beabsichtigte nicht geschehen. Indeß zeigt sich doch noch Widerstand in Österreich.

Die National-Zeitung wird recht schlimm. Ich soll dich bitten, doch dahin zu wirken, daß sie vernünftiger wird.

Die Kieler Zeitung enthält heute einen gut geschriebenen Leitartikel, der entschieden gegen Preußen Partei nimmt. Wir stehen mit demselben in keiner Verbindung.

Kiel, 30. Nov. 1864. Samwer.

---

[1]) Wydenbrugk an Samwer. 29. November. Vorgestern Anfrage von Berlin, ob Österreich dem Antrag auf Zurückziehen der Bundestruppen zustimme, sonst werde Preußen allein vorgehen. Gestern telegraphische Antwort, Pflicht und Ehre verbiete, Bundesgenossen wie Feind zu behandeln. Schon zugegeben, daß Grund der Exekution aufgehört. Man werde dem Antrag zustimmen, wenn zugleich Herzog anerkannt und eingesetzt werde. Heute zeigt Sachsen an: es werde morgen (Dienstag) vom Bund Rückzug der Truppen vorschlagen, wenn Großmächte Erbfolgefrage erledigen. Österreich wird dementsprechend sich für Herzog am Bund erklären.

131. Lorentzen an Schleiden. 1864, 1. Dezember, Berlin. Bevorstehende Ernennung Schleidens zum hanseatischen Ministerresidenten. Hoffnung auf Wiedersehen. Lorentzen bleibt zunächst in Berlin. Auseinandersetzung über Politik auf eine persönliche Zusammenkunft verschoben. Lorentzens Ansicht von Preußens Beruf.

Lieber Schleiden. Nach dem, was ich von Geffcken höre, scheint mir Ihre demnächstige Ernennung zum hanseatischen Ministerresidenten in London nicht mehr zweifelhaft. Nachdem die Regierungen einig sind, werden die Bürgerschaften wohl beistimmen. Ich freue mich aufrichtig, daß Sie in Europa bleiben. Ich hoffe, daß wir uns bei Ihrer bevorstehenden Reise nach dem Norden nicht wieder verfehlen, wie bei Ihrem letzten Besuch in Kiel. Hoffentlich werden wir uns entweder hier in Berlin oder in Hamburg begegnen. Ich gehe heute auf einige Tage nach Kiel, komme aber bald hierher zurück und werde dann vermuthlich noch einige Zeit hierbleiben. Wenn Sie hier durchkommen, werden Sie bei Geffcken ja erfahren, ob ich hier bin.

Ich schreibe Ihnen heute eigentlich nur, um Sie über die Ursache meines bisherigen Schweigens aufzuklären[1]). Die Erörterung der politischen Fragen verspare ich lieber auf eine hoffentlich baldige mündliche Unterhaltung. Mit der Art, wie Sie die deutschen Dinge und das Verhältniß zu Preußen ansehen, kann ich mich nicht vollkommen einverstanden erklären. Aber die Auseinandersetzung hierüber müßte viel gründlicher und ausführlicher sein, als es mir heute in diesem flüchtigen und unter der Vorbereitung zur Reise geschriebenen Brief möglich wäre. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich nicht für das jetzige preußische System schwärme. Aber von dem Beruf des Staates Preußen habe ich stets eine hohe Vorstellung gehabt, die durch den Verlauf der schleswig-holsteinischen Frage während des letzten Jahres nur noch erhöht ist. Sie dürfen aber deshalb nicht glauben, daß ich zum preußischen Vasallenthum geneigt wäre. Es giebt hier eine sehr scharfe Grenze, über die wir uns,

[1]) Schleidens Brief vom 8. November hatte man Lorentzen nicht nachgeschickt; erst am 29. November hatte er ihn erhalten.

glaube ich, mündlich leicht verständigen würden und hoffentlich bald verständigen werden.

Also auf hoffentlich baldiges Wiedersehen.

Ihr Lorentzen.

132. Samwer an Lorentzen. 1864, 7. Dezember, Kiel. Die Universität gegen die Unterordnung unter die Regierungsänderung. Uneinigkeit in der Landesregierung. Verbitterte Stimmung. Stellung der offiziösen Presse in Wien. Ahlefeld soll mit Bismarck sprechen. Die Frage, ob der Herzog das Land verlassen soll. Roggenbachs Bemerkung über die zurückhaltende Stellung des Herzogs. Die neue Regierungsform. Klage des Herrn v. Zedlitz über die Doppelregierung in Holstein.

Lieber Freund. Die Geschichte der letzten Woche, soweit sie nicht aus den Zeitungen zu ersehen ist, ist folgende.

Montag Abend forderte ein Adjudant des Prinzen Friedrich Karl die Bekanntmachung der bekannten Proklamation über die Regierungsänderung von der herzoglichen Landesregierung. Diese erklärte sich hierzu bereit und publicirte noch in der Nacht, ohne erst die Landescommissäre zu fragen.

Die Civilcommissäre Österreichs und Preußens haben nun von der Landesregierung und einzelnen Behörden Erklärungen gefordert, wodurch völlige Unterordnung und bereite Unterstützung verlangt wird. Dieses Versprechen würde nicht leicht von Jemand verweigert werden, leider aber haben die Commissäre in der Aufforderung zu dieser Erklärung Bezug genommen auf ihre Bekanntmachung, in der sie davon sprechen, daß der Zukunft des Landes nicht präjudicirt werden dürfe. Davon ist nun die Folge gewesen, daß die Universität sofort am selben Tage, an welchem sie die Aufforderung erhielt, die beiliegende Erklärung[1])

[1]) Sie trage Bedenken, die Zusicherung in der verlangten Fassung abzugeben, weil der Ausdruck „daß der Entscheidung über die Zukunft der Herzogthümer in keiner Weise vorgegriffen werde" zu unbestimmt sei. Es könnte darunter möglicherweise nur das dem Vernehmen nach von einer Partei im Königreich Preußen verfolgte Bestreben, die Herzogthümer jenem Königreich zu incorporiren oder die Anerkennung der vermuthlichen Ansprüche des Großherzogs von Oldenburg eingeschlossen sein, Bestrebungen, gegenüber denen völlig unthätig zu sein wir uns nicht verpflichten können." Dagegen sind sie völlig bereit, der faktischen Besitzergreifung Österreichs

abgegeben hat, während die Gerichte ohne Weiteres einfach willige Unterordnung und bereite Unterstützung versprochen haben. Die Universität ist, ohne mit einem von uns zu sprechen, vorgegangen. Beide Wege waren möglich, und ich glaube nicht, daß der der Universität, welche die Meinung der Commissäre offenbar, was die Fassung betrifft, nicht richtig gefaßt, große Nachtheile bringen wird. Die Geistlichkeit wird wohl ähnlich verfahren.

Die Landesregierung ist bis jetzt noch nicht einig über das, was sie thun soll. Muthmaßlich indeß wird die Mehrzahl, wenn nicht alle, unter dem Titel des Systemwechsels (Demonstrationen usw.) ihre Entlassung nehmen, sich indessen bereit erklären, einstweilen die Verwaltung fortzuführen. Das Alles in anständiger Form und so, daß die Einzelnen als Lokalbeamte bleiben können. Diesen Weg hat Zedlitz, so scheint es, als den besten selbst gewünscht. Wir haben natürlich alles gethan, um die Landesregierung zum Bleiben zu bewegen; wenn sich dieselbe indeß bereit erklärt, die Verwaltung fortzuführen, so kommt es schließlich auf dasselbe hinaus, als wenn sie bliebe.

Ob noch eine starke Bewegung folgen wird, hängt namentlich davon ab, ob die Commissäre Conflikte herbeiführen werden. Die Stimmung ist sehr verbittert und sehr fest. Die Rede Seydel's [1]) hat sehr gereizt.

Von Wien haben wir keine Nachricht, als daß die offiziöse Presse den Befehl hat, die Rechte des Herzogs energisch zu vertheidigen, und daß man fest sei. Über den Stand der Verhandlungen, worauf doch jetzt viel ankommt, gar Nichts. Auch deshalb, denke ich, wird es recht gut sein, wenn Herr v. Ahlefeldt Bismarck spricht, weil aus seinen Äußerungen doch etwas über den Stand der Dinge zu entnehmen sein wird.

Nicht unmöglich wäre es, daß bei einem solchen Gespräche Herr v. Bismarck sagte, die einfachste Art, Conflikte zu vermeiden,

und Preußens sich unterzuordnen, wenn damit der Zweck verfolgt wird, der Erklärung vom 28. Mai „der Vereinigung der Herzogthümer in einem Staate unter der Souveränität des Erbprinzen von Augustenburg" Geltung zu verschaffen.

[1]) Regierungspräsident a. D., Ober-Bürgermeister von Berlin.

würde sein, wenn der Herzog das Land verlasse. Dann könnte Herr v. Ahlefeldt offen sagen, die Lage des Herzogs, wenn er im Lande bleibe, sei schon seit fast einem Jahre nichts weniger als angenehm, und sie sei nur durch das Gefühl des Herzogs von seinen Pflichten für das Land motivirt. Diese Pflichten dauerten so lange, bis Preußen sich für den Herzog ausgesprochen habe; es würde schon genügen, daß Herr v. Bismarck ihm (Herrn v. Ahlefeldt) erkläre, daß er wirklich das Recht des Herzogs anerkenne d. h. die verpflichtende Zusicherung gäbe, daß der Herzog das Land erhalte. Dann wolle er (Ahlefeldt) dem Herzog rathen zu gehen.

Sollte Herr v. Bismarck darauf eingehen und eine Erklärung abgeben, so würde Herr v. Ahlefeldt am Besten thun, dieselbe zur Mittheilung an den Herzog und um in dieser sicher zu gehen, in seine Schreibtafel zu fassen, vorzulesen und die Fassung, wenn auch nur mündlich, genehmigen zu lassen. Später könnte dann nach Genehmigung durch den Herzog die verpflichtende Form erfolgen. Es versteht sich von selbst, daß, wenn Herr v. Bismarck nicht in sehr bestimmter Weise die Forderung stellt, daß der Herzog das Land verlasse, Herr v. Ahlefeldt jenes Ansinnen nicht stellen darf, und daß es überhaupt besser ist, daß dieser Punkt nicht erörtert wird. Meines Erachtens kann der Herzog nur das Land verlassen, wenn er demselben die Versicherung geben kann, daß das Recht desselben und das eigene anerkannt ist.

Bismarck giebt natürlich jene Zusicherung nicht ab.

Nicht ohne Einfluß ist bei Bismarck eine Bemerkung Roggenbach's gewesen. „Sie werden zugeben, daß Ihnen der Herzog und die Seinigen wenig Anlaß zu irgend einer Beschwerde geben. Denken Sie sich in ihre Lage. Sie wollen sie annektiren, und sie thun nichts weiter als sich zu wehren und doch sehr gemäßigt." Bismarck lachte und gab die Richtigkeit der Bemerkung ausdrücklich zu.

Die Commissäre wollen keine gemeinsame Regierung bilden, sondern auch für Holstein das bürokratische System der vortragenden Räthe einführen, wodurch feindliche Notabilitäten Gottlob auszuschließen sind. Kiel Sitz der Regierung, was sehr

gut, wenn auch etwas unbequem ist. Zedlitz jammert über das bisherige doppelte Regiment in Holstein. Du weißt, daß der Herzog sich nie in die Regierung eingemischt hat.

Kiel, 7. Dezember 1864. Samwer.

133. Lorentzen an Samwer. 1864, 12. Dezember, Berlin. In Folge der Briefe aus Kiel hat Ahlefeld um Audienz bei Bismarck ersucht. Lorentzens Stellung zur Erklärung der Kieler Universität. Die Landesregierung solle ähnlich vorgehen. Verwahrung gegen die Besitztheorie schädlich. Der König hat das Entlassungsgesuch Geffckens gebilligt. Stellung zur Annexionsfrage. Österreichischer Ministerrat in Sachen der Concessionen.

Lieber Freund! Der Brief Seiner Hoheit an Herrn v. Ahlefeldt, sowie Dein Brief[1]) an mich sind heute Morgen in unsere Hände gelangt. Ich habe alles sorgfältig mit Ahlefeldt durchgesprochen, und derselbe hat dann sogleich heute an Herrn v. Bismarck das schriftliche Ersuchen um eine Unterredung gerichtet. Er wird sich natürlich in allen Punkten streng nach den erhaltenen Instruktionen richten; namentlich haben wir uns noch darüber besonders verständigt, daß Herr v. Ahlefeldt die Frage wegen der Entfernung des Herzogs aus Holstein unter keinen Umständen von sich selbst aus zur Sprache zu bringen hat, daß er auch besser thun wird, eine etwaige leichte Andeutung Bismarcks zu überhören, und daß er nur dann, wenn Bismarck in sehr bestimmter Weise die Forderung der Entfernung stellt, in der von Dir angegebenen Weise antworten soll. Was das Verhalten des Landes gegenüber der jetzigen Wendung betrifft, so scheint mir das Richtigste dieses zu sein, daß man den jetzt eingetretenen Zustand als einen faktischen ohne Widerspruch anerkennt, daß man die Diskussion über die Rechtsbasis desselben (Besitztheorie aus Artikel III) möglichst vermeidet, dagegen aber die praktischen Ziele des ganzen Kampfes sich nicht um ein Haar breit verrücken läßt. Aus diesem Grunde scheint mir die Erklärung der Universität nicht nur nicht schädlich, sondern geradezu nützlich. Ich finde sie in jeder Hinsicht vortrefflich, und ich sehe nicht ein, warum die Landesregierung sich

[1]) Nr. 132.

nicht mit einer ähnlichen Erklärung aus jeder Verlegenheit retten will. Das Bleiben der Regierung ist ein so großer praktischer Nutzen, daß dagegen kleine Bedenklichkeiten zurücktreten müssen. Eine einstweilige Fortführung der Geschäfte ist doch sehr weit von dem wirklichen Bleiben entfernt. Die Hauptsache ferner ist folgende. Wenn die Regierung jetzt ihre Entlassung nimmt und nur einstweilen die Geschäfte fortführen will, so ist das ein Schritt, der außerhalb Holsteins ziemlich unverständlich sein würde. Es würde das als eine Parteinahme für den Bund, oder vielmehr nur für die Mittelstaaten erscheinen, und in den Augen der großen Majorität der Nation hätte die Regierung sich damit in's Unrecht gesetzt. Eine Erklärung dagegen, wie die der Universität, erkennt die neue Ordnung der Dinge bereitwillig an und verwahrt sich nur gegen ein leicht mögliches Mißverständniß. Wenn die preußisch-österreichischen Kommissaire hingegen einschreiten wollen, so setzen sie sich in's Unrecht. Kurz, die Erklärung der Universität wird überall einen guten Eindruck machen. Wenn die Regierung ihre Entlassung nimmt, so werden die Freunde unserer Sache dies nicht verstehen, vielleicht sogar mißbilligen; den Feinden aber öffnet man dadurch die Bahn für ihre Operationen in Holstein. Aber ich wiederhole, daß ich jede Verwahrung gegen die Besitztheorie aus Artikel III widerrathe. Das kann praktisch nichts mehr nützen und dient nur dazu, hier die Stimmung zu verbittern, nicht nur bei Bismarck, sondern auch beim König selbst. Es ist keine Frage, daß die akute Wendung gegen die Bundesexekution hier durch Beust's Erörterungen gegen Artikel III veranlaßt ist. Es versteht sich ferner von selbst, daß alle etwaigen Erklärungen im Sinne der Universität durchaus aus eigener Initiative hervorgehen müssen und in keiner Weise vom Herzog oder von dessen Umgebung veranlaßt sein oder auch nur scheinen dürfen.

Geffcken, der seine Entlassung von Oldenburg erhalten hat, hat heute sein Abberufungsschreiben dem König überreicht. Er wollte heute selbst darüber an den Herzog schreiben, und ich kann also darüber hinweggehen. Das einzig Wichtige, was in der Audienz vorgekommen ist, war, daß der König sein Ver-

halten gebilligt hat, sowie eine Äußerung Bismarcks über den Kanal. Zum oldenburgischen Gesandten hier soll der bisherige Kabinettssekretär des Großherzogs, Herr v. Beaulieu-Marconnay bestimmt sein. Über den Stand der Verhandlungen zwischen Preußen und Österreich weiß ich nichts neues. Aber es scheint, daß eine gewisse Verschnupfung im Anzuge ist. Hier besteht in der politischen Welt eine doppelte Strömung. Vom Ministerium aus wird noch immer der annexionistische Gedanke vertreten. Dagegen versichern die großen Gesandten (Benedetti, Karolyi, Nothomb), die Annexion sei ein überwundener Standpunkt. Morier habe ich heute verfehlt. Ich will sehen, von ihm morgen etwas über den europäischen Stand der Sache zu erfahren. Schleiden hat kürzlich an Geffcken geschrieben, er habe bei Roggenbach einen Bericht, vermuthlich von Edelsheim, gelesen, wonach Graf Mensdorff die Räthe seines Ministeriums zu einer Berathung über die Concessionsfrage versammelt haben soll; über das Resultat meldet er nur, daß man sich gegen eine diplomatische Convention, sowie gegen jede Militärconvention, die über die Gleichheit der Organisation hinausgehe, erklärt habe. Lorentzen.

134. Lorentzen an Samwer. 1864, 12. Dezember, Berlin. Besuch in Primkenau. Reise des Herzogs und der Herzogin nach Berlin aufgegeben. Antipreußische Gesinnung des Herzogs. Das eventuelle Geschenk an Bismarck.

Über meinen Besuch in Primkenau wird der Herzog von Augustenburg wohl bei erster Gelegenheit ausführlicher an Seine Hoheit schreiben. Das Wichtigste ist, daß die alte Frau Herzogin nicht mehr daran denkt, in diesem Jahre nach Berlin zu kommen, und daß also der Herzog, der nur in Begleitung seiner Gemahlin hatte hierher kommen wollen, jetzt auch diese Reise aufgegeben hat. Dagegen wird die alte Frau Herzogin wahrscheinlich im Anfang des nächsten Jahres auf einige Zeit hierher kommen; auch werden die Prinzessinnen sie wohl begleiten; dagegen glaube ich nicht, daß der Herzog mitkommen wird. Ich meinerseits möchte bei der entschiedenen und stark prononcirten antipreußischen Richtung des Herzogs nicht dazu

rathen. Der jungen Frau Herzogin habe ich klar zu machen gesucht, weshalb Seine Hoheit in diesem Augenblick das Land unbedingt nicht verlassen dürfe. Ich hoffe, daß mir dies einigermaßen gelungen ist. Die übrige herzogliche Familie denkt über diesen Punkt ganz correkt. Ich habe in diesen Tagen auch Gelegenheit gehabt, mit dem alten Herzog wegen des Geschenks für Bismarck zu sprechen. Der Herzog war auch der Meinung, daß es gut sei, Bismarck vorher wissen zu laßen, daß ihm ein gutes Geschenk zugedacht sei. Aber er hielt es nicht für gerathen, über diesen Gegenstand vorher mit dem König von Preußen zu sprechen; denn der König sei sehr eifersüchtig auf Bismarck, und wenn man ihm vorher etwas davon sage, so könne Alles verraten werden. Jedenfalls könne er (der Herzog) darüber nicht mit dem König sprechen. Dagegen hielt er es für gut, falls sich eine geeignete Person dazu finden laße, Bismarck direkt wissen zu laßen, daß einige Freunde sich vereinigt haben, ihm sofort nach des Herzog Friedrichs Etablirung ein angemessenes Geschenk zukommen zu laßen. Die Bamberg'sche Affaire, die ich dem Herzog erzählt habe, hielt er mit uns für Schwindel. Lorentzen.

135. Samwer an Lorentzen. 1864, 13. Dezember, Kiel. Die Unterordnung der Landesregierung und des Obergerichtes. Die Gesandten der Großmächte und die Annexionsfrage.

Lieber Freund. Das Verhältniß mit der Landesregierung ist, daß sie erklärt hat, sich auf Grund ihrer Instruktionen unterzuordnen, und zugleich darauf aufmerksam gemacht hat, daß sie erwarte, nicht Befehle zu bekommen, welche mit ihrer Vergangenheit im Widerspruch stehen, widrigenfalls sie die Entlassung nehmen müßten.

So ungefähr. Hiernach bleibt die Landesregierung, und Herr v. Ahlefeldt kann, wenn er Bismarck sieht, nur sagen, er sei gekommen, um dies zu referiren, und daß dies Bleiben der Landesregierung in seinen Wünschen liege.

Es hat sich vorgestern noch im letzten Augenblick der Entschluß zu bleiben herausgestellt. Wir haben nur auf das Handeln der Landesregierung eingewirkt und enthalten uns sonst jedes Einwirkens.

Das Ober-Gericht hat einfach erklärt, „es ordne sich unter". Wie ist es zu verstehen, daß die großen Gesandten die Annexion als überwundenen Standpunkt ansehen. Wie ist das möglich?

Kiel, 13. Dezember 1864. Dein Sammer.

136. Lorentzen an Sammer. 1864, 14. Dezember. Ahlefeld noch keine Einladung zu Bismarck. Unterredung mit Morier über Gegenkonzessionen an Österreich; er hält die Einsetzung des Herzogs für sicher. Annexion ausgeschlossen. Bismarcks Ansicht über die Stellung des zukünftigen Herzogs. Die öffentliche Meinung in Berlin. Veröffentlichung des Wortlautes der Kieler Erklärung.

Lieber Freund. Bis heute Mittag hatte Herr v. Ahlefeldt infolge seines vorgestrigen Schreibens noch keine Einladung zu Herrn v. Bismarck erhalten. Inzwischen habe ich Deinen gestrigen Brief[1]) erhalten und an Ahlefeldt mitgetheilt, und das Nöthige mit ihm durchgesprochen. Der Brief Seiner Hoheit an Ahlefeldt, wegen dessen Steindorff gestern telegraphirt hat, ist gestern früh richtig eingetroffen.

Neues weiß ich heute kaum zu melden. Ich habe gestern mit Morier gesprochen. Über den jetzigen Stand der Unterhandlungen zwischen Preußen und Österreich wußte er nichts. Aber er versicherte, daß Österreich für die Einwilligung in die Entfernung der Bundestruppen eine Gegenconcession von Preußen in Bezug auf das Definitivum erhalten habe, obgleich er nicht genaues angeben könne, worin diese Gegenconcession bestehe. Auf meine Frage, wie die Sache sich jetzt aus europäischem Gesichtspunkt ausnehme, antwortete er, er sei der Überzeugung, daß der Herzog das Land bekommen werde. Annexionen seien nur möglich mit Zustimmung der betreffenden Bevölkerung; ihm scheine keine Aussicht vorhanden, daß Bismarck diese erlange. Wenn aber die Zustimmung der Bevölkerung zu erlangen sei, so würden die europäischen Schwierigkeiten der Annexion — von Österreich abgesehen, das aber leicht durch irgend eine Verwicklung engagirt werden könne — nicht groß sein. England sei zwar jetzt für den Herzog und würde ihn, sobald er die

[1]) Nr. 135.

Regierung antrete, ohne Zweifel sogleich anerkennen; aber es werde sich möglichst wenig in die Sache mengen; denn es habe sich einmal die Finger verbrannt und wünsche das nicht zum zweitenmal zu thun. Ferner sagte mir Morier, Bismarck stelle die Sache — wahrscheinlich gegen Napier — jetzt so dar: Niemand habe ein Erbrecht auf das Ganze; auf einen Theil habe Christian IX. Erbansprüche gehabt, in welche jetzt Preußen und Österreich eingetreten seien; auf einen anderen Theil habe der Herzog Ansprüche, auf einen dritten der Großherzog von Oldenburg. Da nun aber fest stehe, daß das Land nicht getheilt werden solle, so könne die Entscheidung nicht auf bloß rechtlichem Wege erfolgen, sondern das Successionsrecht müsse aus politischen Rücksichten ergänzt, eventuell korrigirt werden. Der künftige Landesherr der Herzogthümer werde also auf keinen Fall ausschließlich kraft seines eigenen Rechtes eintreten, sondern er werde in der Hauptsache ein aus politischen Gründen zur Macht gelangter Fürst sein, wie Viktor Emanuel in Italien. Dieses Raisonnement stimmt ja freilich mit der längst bekannten Absicht überein, zunächst soweit als möglich die Rechtsfrage zu verwirren und als dunkel darzustellen.

Die öffentliche Meinung hier ist gänzlich roh und verwildert. Man trifft nur selten auf Jemanden, der ein Bewußtsein davon hat, daß es sich bei der ganzen Sache auch noch um ein Recht handelt. Meistens hält man hier die Sache damit erledigt, daß Preußen das Land in Besitz hat, und daß Niemand zu erblicken ist, der den Besitz streitig machen könne. Aber die hiesige Stimmung ist ein schwankendes Rohr, und sie wird eben so leicht wieder umschlagen, wenn das Land selbst nur fest bleibt. Der entscheidende Wendepunkt wird nach meiner Überzeugung in der Haltung der Stände liegen, sobald diese, was doch auf die Dauer nicht unterbleiben kann, offiziell einberufen werden.

Ich sehe, daß die Schleswig-Holsteinische Zeitung bereits eine ziemlich genaue Inhaltsangabe von der Erklärung der Universität enthält. Ich würde es für das Richtigste halten, daß nunmehr bald der Wortlaut der Erklärung auf irgend eine Weise an die Öffentlichkeit gelangt. Lorentzen.

137. Sammer an Lorentzen. 1864, 15. Dezember, Kiel. Anfrage, ob Stockmar dort ist. Mohls Bericht über die Pläne Pfordtens. Gegenkonzessionen Österreichs bezweifelt. Entscheidung bei den Ständen. Telegramm wegen Stockmar erbeten.

Lieber Freund! Ich habe Morier vor 2 Tagen gebeten, mir mitzutheilen, ob Stockmar dort ist, indeß keine Antwort erhalten. Ich bitte Dich, zu ihm zu gehen und Dich zu erkundigen, eventuell wann er kommt. Es liegt sehr viel daran.

Ferner: lies Morier den letzten Mohl'schen Bericht[1]) über die Pläne Pfordten's vor. Denn was Mohl schreibt, beruht

[1]) Das Schreiben, im Mohl'schen Nachlaß im Concept aufbewahrt, ist datiert vom 12. Dezember. . . . Ich kann nicht umhin, den von dem bayrischen Ministerpräsidenten beabsichtigten Schritt (Einladung der Mittelstaaten zu einer Conferenz nach München) für höchst bedeutend zu erachten und zwar sowohl für die deutschen Angelegenheiten im Allgemeinen als für die Sache Sr. Hoheit insbesonders. Leider muß ich beifügen, daß ich den Schritt auch für höchst gefährlich ansehe. Herr v. d. Pfordten beabsichtigt, darüber kann keine Spur von einem Zweifel sein, die Bildung neuer Trias mit einer gegen Preußen gerichteten Spitze und unter bayrischer Leitung. Daß es dabei nicht bloß auf Phrasen und auf einen Schein abgesehen ist, verbürgt der ganze Charakter des Mannes, sein fanatischer Haß gegen Preußen und seine abergläubische Meinung von der Macht und Zukunft Bayerns. Und nicht verhehlen darf man sich, daß er bei einer gegen preußische Suprematie gerichteten Unternehmung nicht nur Bayern unbedingt für sich hat, sondern daß ihm auch das von Preußen so muthwillig verletzte Sachsen sowie die Furcht vor Preußen bei der großh. hessischen und bei der nassauischen Regierung zur Seite stehen wird. Auch bei Württemberg ist solches wahrscheinlich, doch ist bei den noch unklaren Verhältnissen daselbst nicht mit solcher Bestimmtheit zu sprechen.

Hieraus ist wohl vor Allem der Schluß zu ziehen, daß die Einladung zu einer Conferenz jedenfalls einen Erfolg haben wird. Wenn auch die norddeutschen Staaten mit Einschluß von Kurhessen, sodann, wie ich annehme, Baden sich nicht betheiligen werden, so wird doch immerhin eine Anzahl erscheinen und auch Beschlüsse fassen. Damit ist dann freilich an sich nicht gesagt, daß diese Beschlüsse nothwendig auch eine bedeutende Folge haben müssen; schon wiederholt sind die Verabredungen der Mittelstaaten schließlich in den Sand verlaufen. Allein nachstehende Gründe scheinen dafür zu sprechen, daß diesmal die Dinge anders stehen. Freilich wird zunächst der Verlauf davon abhängen, wie sich Österreich zu dem bayrischen Unternehmen verhält. Findet es in einer organisirten Mittelstaatpartei einen sichereren Alliirten für seine auswärtige und seine deutsche Politik, als ihm die Fortsetzung der preußischen Allianz gewährt, unterstützt es also nachdrücklich

auf der genaueſten Kenntniß der Perſönlichkeit und wahrſcheinlich in allen Theilen auf den eigenen Worten Pfordten's. Es könnte doch Moriers Landsleuten und Vorgeſetzten bei dieſer Perſpective eines neuen bellum Germanicum etwas ängſtlich werden, und

und aufrichtig die Bildung eines Trias; ſo iſt an einem Zuſammenſchließen Süddeutſchlands und an entſchiedenem Vorgehen gegen Preußen am Bunde nicht zu zweifeln. Hält ſich Öſterreich dagegen ferne, ſo wird freilich wohl das Zutrauen in das materielle Gelingen und vielleicht ſchon die formelle Theilnahme eine kleinere ſein. Allein daß ſelbſt in dieſem Falle Herr v. d. Pfordten ſein Projekt ganz aufgäbe, glaube ich nimmermehr. Meine Überzeugung iſt vielmehr, daß er, von Öſterreich verlaſſen, eine Art von Rheinbund zu ſtiften verſuchen und zu dem Ende ſelbſt vor einem Bündniſſe mit Frankreich nicht zurücktreten wird, und ich habe ſehr beſtimmte Gründe, dieſes letztere anzunehmen. Verläuft nun aber die Sache auf die eine oder die andere Weiſe, ſo ſteht Deutſchland vor einer verhängnißvollen Kriſe. Preußen wird ein ſolches Vorgehen Bayerns und ſeiner Verbündeten, gehöre nun Öſterreich dazu oder nicht, ruhig nicht hinnehmen. Es mag ſein, daß der Streit noch eine Zeitlang am Bunde und in den Bundesformen geführt wird; allein es ſcheint eine innere Nothwendigkeit in dieſem bitteren Antagonismus zu liegen, daß der eine oder der andere Theil ſich im Laufe der Sache für ausgeſchieden aus dem Bunde erklärt; und ich wenigſtens glaube, daß zu einem ſolchen Schritte ſowohl der preußiſche als der bayriſche Miniſterpräſident ohne große Anſtrengung ſich entſchließen könnte; vom Letzteren glaube ich es ſagen zu müſſen.

Dann iſt natürlich zum Kriege nur noch ein kleiner Schritt, wenn er nicht ſogar gleichzeitig eintritt. Welcher menſchliche Verſtand kann dann aber auch nur ahnen, wie der Verlauf, die Dauer und das Ende ſein würden? Je länger man den Stand der Dinge betrachtet, deſto größer wird die Ähnlichkeit der Sachlage mit der vor dem 30jährigen Kriege, und ich geſtehe, daß eine geringe Hoffnung für Deutſchland einem ähnlichen Schickſal zu entgehen, vorhanden zu ſein ſcheint. Da ſich nichts in der Welt ganz auf die nämliche Art wiederholt, ſo ſind die Faktoren zum Theil allerdings andere; allein in der Mehrzahl der Beziehungen ſcheint mir eine ſchreckliche Analogie ſtattzufinden. Wenn nun aber unglücklicher Weiſe die Dinge im großen Ganzen ſo liegen, welchen Einfluß wird dies auf die Durchführung der Rechte Sr. Hoheit haben? Ich kann mich auch hier trüben Anſchauungen nicht entſchlagen. Die verhängnißvolle Thatſache iſt ja, daß die in Ausſicht genommene Trias ihre erſte Thätigkeit gegen Preußen in betreff der Erbſchaftsfrage zeigen wird. Wenn dieß nun auch vorausſichtlich die Beſchleunigung eines formellen Beſchluſſes der Bundesverſammlung zur Folge haben kann und wird, ſo iſt auf der anderen Seite zu fürchten, daß eben dadurch ein gewaltſamer Entſchluß Preußens ebenfalls beſchleunigt wird, da nun den eigenen Annexionsgelüſten auch noch der Haß gegen die

sie in der guten Richtung etwas mehr Energie entwickeln. — Daß Österreich eine Gegenconcession in Betreff des Definitivum erhalten hat, bezweifle ich durchaus. Wir würden das von Wien aus wissen. — Ich glaube nicht, daß der Wendepunkt in der Berufung der Stände liegen wird, denn ich nehme an, daß man sich wohl hüten wird, die Stände zu berufen, ehe und bevor die Sache entschieden ist. Gegen die Bismarck'sche Theilungstheorie ist doch immer die Erklärung vom 28. Mai das sicherste Mittel.

Der Grund, weshalb die Stände nicht freiwillig zusammentreten, ist, weil man sicher annehme, daß über den sogenannten Anschluß an Preußen ein heftiger Streit und vielleicht eine entscheidende Mehrheit dagegen herauskommen würde.

Der Herzog wünsche wegen Stockmar bald benachrichtigt zu werden. Bitte, telegraphire daher, wenn er da ist: „Eveline befindet sich besser", wenn er nicht da ist: „Eveline befindet sich nicht besser", wenn er erwartet wird: „Eveline wird am ...ten verreisen."

Bitte zu telegraphiren[1]) mit Unterschrift eines weiblichen Namens an Fräulein F. Hülsen, Kiel, Friedrichstr. 16.

Kiel, 15. Dezember 1864. Dein Samwer.

---

eine Anerkennung Beschließenden zugefügt wird, und nun gar keine Rücksichten mehr nöthig scheinen werden. Und sollte dieß auch nicht die unmittelbare Folge sein, so wird doch gewiß die Lust zu einer definitiven Abmachung nicht gesteigert, schon aus Trotz. Selbst günstige Absichten der Verbündeten — ich wollte, diese Absichten wären auch ganz reine zu nennen — können unter diesen Voraussetzungen zum Übel werden. Sie werden vielleicht finden, daß ich zu schwarz sehe, und daß mein Kassandraspruch nicht durch eine höhere Erleuchtung berechtigt sei. Gott gebe es. Gern will ich gegenüber von Thatsachen als ein ängstlicher alter Mann erscheinen und mich belehren lassen, daß die Welt doch besser ist, als ich sie dafür hielte. Ein Bedürfniß aber war es mir, meine Anschauungen über die Sachlage aufrichtig und unverweilt mitzutheilen, denn unter keinen Umständen halte ich es für das richtige Verfahren, die Augen absichtlich zu schließen, um Unwillkommenes und Gefährliches nicht zu sehen. Damit wohl vereinbar ist der Entschluß, auszuharren beim Rechte bis zum letzten Augenblicke; und daß ich den habe, darf ich wohl nicht erst versichern.

[1]) Darunter von Lorentzens Hand: Am 16. Abends telegraphirt: „Eveline befindet sich nicht besser" Mathilde.

138. Lorentzen an Sammer. 1864, 15. Dezember, Berlin. Ahlefeld bei Bismarck geweſen. Lorentzens Anſicht über Bismarcks Äußerungen. Bericht Mohls. Projekte des Herrn v. d. Pfordten. Erklärung der Landesregierung.

Lieber Freund. Das geſtrige Geſpräch[1]) mit Herrn v. Bismarck, über welches Herr v. Ahlefeldt direkt an Seine Hoheit berichtet hat, liefert zwar keine große Ausbeute; aber es iſt doch in ſo fern wichtig, als alles, was Bismarck geäußert hat, auf der ſtillſchweigenden Vorausſetzung beruht, daß die Anerkennung des Herzogs demnächſt bevorſteht. Die Situation, die ſich aus Bismarcks Äußerungen ergiebt, ſtimmt der Hauptſache nach mit demjenigen überein, was Graf Mensdorff an Wydenbrugk nach deſſen Bericht vom 11.[2]) d. M. geäußert hat. In Wien wartet man auf die Antwort Preußens, und hier werden, wie Bismarck ſagt, jetzt im Kriegs- und im Handelsminiſterium die Vorſchläge in Betreff der Conceſſionen ausge-

[1]) ſ. Gebauer, S. 135.

[2]) Ich komme eben von einer langen Beſprechung mit Graf Mensdorff auf der Staatskanzlei. Derſelbe ſagte 1. wir haben in Berlin den Standpunkt eingenommen, der ſchon unſerer Erklärung vom 28. Mai auf der Londoner Conferenz zu Grunde lag, nämlich den Erbprinz von Auguſtenburg als den beſtlegitimirten zu erklären.

2. Wir erwarten jetzt von Preußen noch immer eine Antwort und haben ſie erinnert. Ich habe auch mit Baron Werther vor ſeiner Abreiſe in einer ganz beſtimmten Weiſe geſprochen. Derſelbe iſt aber eine conciliante Natur, und es iſt ihm nicht angenehm, die Sachen ſo darzuſtellen, daß er ſich dabei in Conflikt befindet.

3. Die ferneren Folgen einer Annexion Schleswig-Holſteins in Deutſchland anerkennend, ſagte Graf Mensdorff, gerade deshalb, weil auch Herr v. Bismarck dies weiß, iſt es ſo ſchwer, zu einem Abſchluß zu kommen. Wir können natürlich die Hand dazu (d. h. zur Annexion) nicht bieten. Wir werden eben ſehen, ob es möglich iſt, unter Beibehaltung unſeres guten Einvernehmens mit Preußen es zu verhindern, und werden uns bemühen, daß es nicht zum Äußerſten kommt. Und nachdem er von den unberechenbaren Tendenzen Napoleons, ſelbſt von der Möglichkeit eines frühen Todes desſelben und dem Werth, ſich für ſolche Fälle mit Preußen geeinigt zu wiſſen, geſprochen hatte, kam er auf den Punkt, von dem er ausgegangen war, zurück und ſagte, es liegt uns alſo viel daran, daß Preußen von der Einverleibung der Herzogthümer abgehalten wird, ohne daß es zum Äußerſten kommt. Freilich, ſetzte er zögernd hinzu, wenn es gar nicht anders geht, ſo würde es dann doch zu dieſem Äußerſten kommen müſſen.

arbeitet, für welche man zunächst die Zustimmung Österreichs verlangt. Mir scheint diese Situation nicht ungünstig; namentlich deshalb, weil der Herzog auf diesem Wege der Gefahr entgeht, die immer in einer heimlichen Verständigung. mit Preußen liegt, welche zu gleicher Zeit leicht den Anschein einer Hintergehung Österreichs und der Mittelstaaten gewinnt. So wie jetzt die Sachen gehen, übernimmt Österreich gewißermaßen die Deckung des Herzogs gegen den Bund und gegen die Mittelstaaten. Was Österreich an Concessionen für Preußen zugesteht, das kann der Herzog nicht verweigern — so viel wird selbst der verstockteste Particularist zugestehen. Andererseits entsteht durch die jetzigen Verhandlungen für Preußen gegenüber Österreich die — vielleicht formelle, jedenfalls moralische — Verbindlichkeit, nicht mehr vom Herzog zu verlangen als was Österreich zugestanden hat. Ich denke, diese Verbindlichkeit wird formell festgestellt werden. Denn ich kann die österreichischen Staatsmänner nicht für so kurzsichtig halten, daß sie die Möglichkeit eines Separatabkommens zwischen dem Herzog und Preußen nicht vorausseben und deshalb im Voraus ausschließen sollten. Ferner dürfen wir nicht übersehen, daß man hier eben so wenig mit Österreich zu brechen wünscht, wie man in Wien mit Preußen zu brechen wünscht, und daß die Sache also wahrscheinlich auf ein Kompromiß hinauslaufen wird. Aus diesem Grunde bin ich auch der Meinung, daß Mohl in seinem Berichte vom 12.[1]) d. M. Gespenster sieht. Ich hoffe, daß man in Wien die Allianz mit Preußen für wichtiger halten wird, als die mit den Mittelstaaten; ohne Österreich aber werden die Triasprojekte des Herrn v. d. Pfordten auf ein ohnmächtiges Frondiren hinauslaufen. Eine wirkliche Rheinbundpolitik ist jetzt unmöglich. Dazu ist die Nation politisch zu feinfühlig. Wer eine solche Politik in der That versuchen wollte, dem würde sie den Hals kosten.

Die Erklärung[2]) der Landesregierung an die oberste Civilbehörde scheint mir nicht sehr glücklich gefaßt. Abgesehen

[1]) Nr. 137 Anmerkung 1.

[2]) Mit Beziehung auf das Schreiben der obersten Civilbehörde hätten sie alle Beamten aufgefordert, ihre Erklärung einzusenden. Auch sie selbst

davon, daß sie sehr gewunden ist und nicht den Eindruck einer klaren und festen Überzeugung macht, so scheint mir das Schlimmste, daß den preußisch-österreichischen Commissären Absichten suggerirt werden, die bis jetzt nicht konstatirt sind, und die man viel klüger thäte nicht zu suggeriren. Denn eine noch verschämte böse Absicht wird um so leichter die Scheu vor dem offenen Tageslicht verlieren, je mehr sie als bekannt vorausgesetzt wird. Lorentzen.

139. Lorentzen an Samwer. 1864, 17. Dezember, Berlin. Antwort betreffend Stockmar. Ahlefeld hat dem Kronprinzen seine Abreise angezeigt. Der Mohl'sche Bericht. Einzug der Garden. Stimmung in Berlin.

Lieber Freund. Deinen Brief vom 15.[1]) d. M. erhielt ich erst gestern Abend 7 Uhr. Ich habe darauf sofort telegraphirt, daß Stockmar nicht hier ist. Dies hatte mir Morier schon vor einigen Tagen gesagt. Wie er mir sagte, befindet sich Stockmar wieder weniger gut und hat deshalb nicht, wie früher beabsichtigt war, hierher kommen können. Ich vermuthe, daß Deine Anfrage

ordnen sich ihr als der höchsten Regierungsgewalt unter und werden ihren Anordnungen folgen. Sie erlauben sich aber einige Bedenken auszusprechen, die sich ihrem Bleiben in ihrer jetzigen Stellung entgegenstellen möchten.

„Die sich darbietenden Schwierigkeiten beruhen in der Stellung, die wir in unserer Eigenschaft als obere Verwaltungsbehörde des Herzogthums Holstein unter anderen Verhältnissen zur Landessache eingenommen haben. Wir können uns nämlich nicht verhehlen, daß mit der Übernahme der Regierung von seiten der hohen obersten Civilbehörde eine Änderung eingetreten ist, und es läßt sich auch wohl schwerlich verkennen, wie wir uns dabei in einer wesentlich anderen Lage befinden, als die übrigen Beamten des Landes. Je mehr wir das Gefühl in uns tragen, nach bester Überzeugung gehandelt zu haben, desto unerläßlicher scheint es uns, nicht mit unserer Vergangenheit in Widerspruch zu treten.

Uns liegt die Absicht fern, unnöthige Schwierigkeiten zu machen. Wir glauben aber, für den Fall, daß wir bis weiter noch in Funktion bleiben sollen, mit den obigen Bemerkungen die ebenso dringende als ehrerbietige Bitte verbinden zu dürfen, daß in dieser Zeit nicht von uns die Ausführung von Maßregeln verlangt werde, die mit unserem bisherigen Verhalten im Widerspruch stehen.

Kiel, den 11. Dezember 1864. (Aus den Mohl'schen Papieren.)

[1]) Nr. 137.

mit der gestrigen Ankunft des Kronprinzen zusammenhängt. Aber da ich nichts weiter über den Zweck weiß, so kann ich auch nichts weiter dabei thun.

Ahlefeldt hat gestern dem Kronprinzen seine Anwesenheit und seine bevorstehende Abreise angezeigt, ohne jedoch um eine Audienz zu bitten. Dies schien durch die Verhältnisse geboten. Sollte der Kronprinz ihn in Folge davon noch rufen lassen, so würde Ahlefeldt, falls er nicht noch einen besonderen Auftrag erhält, nur im Allgemeinen die Lage der Sache berichten, ohne daran irgend einen Antrag zu knüpfen.

Ich wollte Morier heute den Mohl'schen Bericht über die Projekte Pfordten's mittheilen; aber ich habe ihn leider verfehlt. Indeß glaube ich nicht, daß die Sache auf ihn einen sehr tiefen Eindruck machen wird. Er wird darüber urtheilen, was hier alle vernünftigen Leute meinen, nämlich daß die Würzburger, so lange Österreich sich ihnen nicht anschließt, sich darauf beschränken werden, die Faust in der Tasche zu machen.

Übrigens ist heute Einzug der Garden. Deshalb ist alles berauscht von Kriegsruhm und für verständige Erörterungen unzugänglich. Aus Kiel habe ich heute nichts erhalten.

Lorentzen.

140. Sammer an Lorentzen. 1864, 17. Dezember, Kiel. Lorentzens Anwesenheit in Kiel nicht nötig. Grund für dieses Herkommen. Brief des Herzogs an den Kronprinzen. Bitte, nach Weihnachten zu kommen. Ahlefelds Abreise genehmigt.

Lieber Freund! Der letzte Brief Ahlefelds, der die Lage einigermaßen günstig erscheinen läßt, macht Dein Kommen überflüssig. Es war die Absicht des Herzogs gewesen, vorzüglich Dich zu instruiren, um entweder mit Stockmar oder in dessen Abwesenheit direkt mit dem Kronprinzen über eine vorzunehmende Garantie zu sprechen. Jetzt wird der Herzog an den Kronprinzen schreiben.

Daß Du Weihnachten dort bleibst, war ja schon unter uns abgemacht, und habe ich jetzt mit dem Herzog darüber gesprochen und soll Dich bitten, am Morgen des 3. Weihnachtstages, 27. hier zu sein.

Der Herzog läßt Ahlefeld sagen, daß er einen Brief nicht mehr zu erwarten habe und gern abreisen kann.

Kiel, 17. Dezember 1864. Dein Samwer.

141. Samwer an Lorentzen. 1864, 18. Dezember, Kiel. Die Verträge mit den Korrespondenten in Paris. Pläne v. d. Pfordtens. Berlin und Wien. Stellung der Kammer zu der schleswig-holsteinischen Frage zu wissen gewünscht. Die Bildung einer gemeinsamen Regierung. Plessens Berufung nach Flensburg.

Lieber Freund! Bitte, die neuen Verträge mit den französischen Correspondenten abzuschließen.

Es ist allerdings sehr unwahrscheinlich, daß Pfordten wirklich zur Ausführung seiner Pläne kommt; worum es sich nur handelt, ist, daß er sie überhaupt hat. Dies unterliegt keinem Zweifel und ebensowenig, daß die Baiern, indeß auch wohl sie allein, ganz bereit sind, auf eine solche Politik einzugehen. Was aber ihn betrifft, so schwankt seine Politik zwischen dem Staatsmann und dem Aventurier.

Der Stand der Dinge zwischen Wien und Berlin läßt sich günstig auffassen, wenn die Vorschläge bona fide gemacht werden; wenn nicht, so würde Wien ablehnen, und die Sache würde insofern recht schlecht stehen, als die Partei der Annexion Oberwasser erhalten würde.

Da bis zum 14. Januar die Verhandlungen schwerlich beendet sein werden, so ist es von Interesse zu wissen, wie die Parteien der Kammern sich zu der schleswig-holsteinischen Frage stellen werden. Bitte schreibe hierüber. Was die Commissäre in Betreff der Bildung einer gemeinsamen Regierung vorhaben, wissen wir nicht. Verdächtig ist Plessens Berufung nach Flensburg.

Kiel, 18. Dezember 1864. Samwer.

142. Lorentzen an Samwer. 1864, 20. Dezember, Berlin. Brief Samwers an Morier anscheinend geöffnet. Moriers Ansicht über den Bericht Mohls stimmt überein mit der Lorentzens. Entscheidung bei Berlin und Wien. Der neue Handelsvertrag und Österreichs Stellung zu demselben. Lorentzens Verhältnis zu Bismarck. Tag seiner Abreise. Die Abmachung mit den Correspondenten in Paris. Über die Stellung der Parteien in der Kammer noch kein Urteil möglich. Ohnmacht derselben.

Lieber Freund. Herr von Ahlefeldt, der gestern Abend abgereist ist, wird Dir einen Brief von Morier mitgebracht haben, den dieser mir gestern Morgen zur sicheren Weiterbeförderung zuschickte. Er schrieb mir dabei, daß ein Brief von Dir an ihn deutliche Spuren, daß er geöffnet sei, an sich getragen habe. Ich habe seitdem eine lange Unterredung mit Morier gehabt; ich brachte das Gespräch auf die mittelstaatliche Politik und las ihm bei der Gelegenheit den Mohl'schen Bericht über die Pfordten'schen Projekte vor. Ich habe mich dabei bemüht, möglichst wenig selbst eine Ansicht zu äußern und nur Morier's Ansichten zu erfahren. Was er mir sagte, war die vollständige Bestätigung dessen, was ich Dir vor wenigen Tagen geschrieben habe. Morier meinte, der Mohl'sche Bericht liefere einen Beweis dafür, wie sehr durch die Bundestagsluft selbst der Geist eines gescheuten und wohlmeinenden Mannes umnebelt werden könne. Die Mittelstaaten seien vollständig ohnmächtig, so lange ihre preußenfeindliche Politik nicht durch Österreich getragen werde, und zwar durch ein kraftvolles Österreich mit einem Manne wie Schwarzenberg an der Spitze. Daran aber sei für jetzt gar nicht zu denken. Österreich halte fest an der preußischen Allianz und werde sicherlich dieselbe nicht mit einer mittelstaatlichen Politik vertauschen. Auch habe der Herzog am wenigsten Ursache, dies zu wünschen.

Denn was auch immer die Folgen einer neuen Bregenzer Coalition[1]) sein möchten, sicher werde Preußen den Kampf gegen dieselbe mit der Annexion der Herzogthümer beginnen. Indeß für jetzt stehe diese Eventualität nicht in Aussicht, und die Mittelstaaten (d. h. Baiern und die wenigen, die Pfordten für sich gewinnt) würden wohl allein bleiben. Dann seien sie ohnmächtig und könnten nichts nützen, höchstens reizen und dadurch schaden. Glücklicherweise aber habe Bismarck gegen Pfordten und Genossen die nöthige Verachtung und werde sich durch sie nicht in Aufregung setzen laßen. Der einzige Weg,

[1]) Am 11. Oktober 1850 fand in Bregenz eine Zusammenkunft des Kaisers von Österreich mit den Königen von Bayern und Württemberg statt, worauf die Demonstration gegen Preußen erfolgte, die zum Vertrag von Olmütz führte. s. v. Sybel I, S. 426.

auf dem die Mittelstaaten möglicherweise eine Bedeutung erlangen könnten, sei der einer Allianz mit Frankreich. Aber dazu würden die betreffenden Staatsmänner vielleicht die Gewißenlosigkeit, sicher nicht den Muth haben; hauptsächlich deshalb nicht, weil sie dann den Boden im eigenen Lande verlieren würden. Denn wie stark auch der Preußenhaß in einzelnen Mittelstaaten sein möge, so weit gehe er nirgends, selbst in Baiern nicht, daß dort eine neue Auflage des Rheinbundes gebilligt würde. Das Wünschenswertheste sei, daß die Mittelstaaten ganz still sitzen; denn durch jede Aktion könnten sie uns schaden. Sollte jedoch das mittelstaatliche Lager sich irgend wie regen, so sei für den Herzog dringend geboten, daß er sich ganz neutral verhalte; denn jeder Anschein von Hinneigung zu den Mittelstaaten könne für ihn tödtlich werden. Sobald die Mittelstaaten aggressiv würden, habe Preußen Recht, wenn es sich wehre, selbst durch etwaige Annektirungen.

Dies ist möglichst getreu der Inhalt seiner Expektorationen. Ich kann nur hinzufügen, daß ich in allen Grundanschauungen mit ihm übereinstimme.

Morier war der Meinung, daß die Entscheidung der Frage jetzt nur zwischen Berlin und Wien liegt. In dieser Hinsicht machte er mich darauf aufmerksam, daß der jüngste Abschluß zwischen Preußen und Frankreich in der Handelspolitischen Frage für uns vielleicht eine günstige Wendung befördern kann. Bekanntlich ist von den von Österreich gewünschten Modificationen des Handelsvertrages durchaus nichts erreicht; namentlich ist der Artikel 31 ganz unverändert geblieben. Nicht nur ist keine principielle Abänderung desselben zugestanden, sondern auch keine Ausnahme von dem Princip desselben. Bekanntlich hatte Bismarck früher solche Ausnahmen an Österreich in Aussicht gestellt. Aber er scheint dabei Komödie gespielt zu haben, weil er vorher wußte, daß Frankreich keine solche Ausnahme zugestehen werde. Nach dem jetzigen Abschluß mit Frankreich wird Österreich zum Zollverein höchstens immer nur in die Stellung einer meist begünstigten Nation kommen können, aber jede exceptionelle Stellung ist ausgeschlossen. Österreich wird also in einem Punkte, in welchem von hier aus eine Erwartung

erregt war, bitter enttäuscht. Da man nun aber hier doch auch die österreichische Allianz zu erhalten wünscht, so wird man suchen, die Pille zu versüßen und wird vielleicht in der schleswig-holsteinischen Frage etwas nachgiebiger gegen Österreich sein.

Ahlefeldt wird über seine Unterredung mit Bismarck mündlich berichtet haben. Ich halte es für besser, mich um Bismarck gar nicht zu bekümmern, falls ich ihm nicht etwas ganz Besonderes sagen soll. Ich werde übrigens, Deinem Brief vom 17.[1]) gemäß, am 26. d. M. Abends hier abreisen und am 27. Morgens in Kiel eintreffen.

An Simon und Schöler[2]) will ich gerne schreiben, muß mir aber dazu ihre Adresse ausbitten. Da keine Zeit zu verlieren ist, so bitte ich, mir dieselbe umgehend zu schicken. An Bamberg sind wir wenigstens bis Ende Februar verpflichtet, monatlich 3500 Frcs. zu bezahlen. Also kommen für jetzt nur Simon und Schöler in Betracht. Ich würde vorschlagen, Simon vorläufig 3000 Frcs. monatlich anzubieten und die Verbindung mit Schöler entweder ganz abzubrechen oder ihn mit etwa 500 Frcs. monatlich abzufinden.

Wie die Parteien der Kammern sich zu der schleswig-holsteinischen Frage stellen, ist für jetzt noch sehr schwer zu sagen. Das hängt vor allen Dingen davon ab, ob eine Einigung über den inneren Streit zu Stande kommt oder wenigstens in ernsthafte Aussicht genommen wird. Dies ist zwar nicht wahrscheinlich, aber nicht unmöglich. Ich weiß nur, daß man sich auf verschiedenen Seiten mit dem Gedanken trägt, ein Compromiß auf der Grundlage zu schließen, daß die Kammer in der Militärfrage nachgiebt, und dagegen die Regierung das Budgetrecht der Kammer anerkennt. Wenn in dieser oder ähnlicher Weise ein Compromiß zu Stande kommt, so ist zu besorgen, daß die Kammer leichter geneigt sein wird, das Geschenk der Herzogthümer aus den Händen Bismarcks anzunehmen. Denn es ist leider wahr, daß Manche nur deshalb gegen die Annexion sind, weil sie einen solchen Machtzuwachs für Preußen nicht einem

[1]) Nr. 140.

[2]) Die Correspondenten in Paris.

Bismarck'schen Ministerium zu verdanken haben wollen. Indeß, wie gesagt, dies ist der unwahrscheinlichere Fall. Wahrscheinlicher ist, daß Regierung und Kammer sich nicht einigen, daß der Kammer zwar ein Budget vorgelegt wird, aber daß schon vor der Berathung desselben ein principieller Streit über das Budgetrecht entbrennt, der die Schließung der Kammer herbeiführt. In diesem Falle wird es kaum dazu kommen, daß die Kammer sich über die schleswig-holsteinische Frage ausspricht, auch aus dem Grunde nicht, weil sowohl in der Fortschrittspartei als auch im linken Centrum, welche die entschiedene Mehrheit bilden, die Meinungen für und gegen Annexion gespalten sind. Wegen einer auswärtigen Frage wird man die so nöthige Einigkeit in den inneren Fragen nicht stören wollen. Für uns ist es jedenfalls das Wünschenswertheste, daß die Kammer die schleswig-holsteinische Frage entweder gar nicht oder möglichst indifferent berührt. Denn wenn sie, was aber nicht zu besorgen ist, sich für den Herzog ausspricht, so würde es heißen „da seht ihr den Kandidaten der Demokratie", und es wäre zu besorgen, daß die Parole „nun erst recht nicht" bis in die höchsten Spitzen Anklang fände. Spräche aber die Kammer sich für Annexion aus, so würde man ein solches Votum utiliter acceptiren. Der Kammer geht es wie den Mittelstaaten. Sie ist absolut ohnmächtig und kann uns höchstens noch durch Stillsitzen nützen. Jede Aktion würde schädlich sein. Lorentzen.

143. Lorentzen an Samwer. 1864, 21. Dezember, Berlin. Gespräch mit Bismarck über die Pensionierungsfrage. Zuziehung eines schleswig-holsteinischen Fachmannes zu der internationalen Kommission wäre nötig.

Hochgeehrter Herr Geheimrath. Ew. Hochwohlgeboren haben mir das an Herrn von Wydenbrugk erlassene Schreiben vom 17. d. M. abschriftlich mitgetheilt und mich zu gleicher Zeit aufgefordert, auch meinerseits in Erfahrung zu bringen zu suchen, wie es sich mit dem fraglichen Gegenstand verhält. Ich habe Gelegenheit gefunden, über das Thema mit Herrn v. Bismarck zu sprechen, aus dessen Äußerungen sich etwa folgendes ergiebt.

Es existire über die Frage der Pensionirung keine andere Bestimmung als der bekannte Artikel 15 des Friedensvertrages. Nach den dort aufgestellten Grundsätzen (die bisher in den besonderen Budgets des Königreiches oder der Herzogthümer aufgeführten Pensionen werden auch ferner von dem betreffenden Theil für sich getragen; die bisher gesammtstaatlichen Pensionen werden nach der Bevölkerungszahl repartirt) werde die Frage durch eine in Kopenhagen zusammentretende internationale Commission im Einzelnen zu regeln sein. Diese Commission werde sowohl die Pensionsberechtigung der Einzelnen zu prüfen, als auch die Vertheilung der Pensionslast zwischen Dänemark und den Herzogthümern zu bestimmen haben. Was die Frage der Pensionirung der entlassenen schleswig'schen Beamten betreffe, so habe durch die von Christian IX. vollzogene Entlassung der Entscheidung der internationalen Commission nicht vorgegriffen werden können. Durch diesen Akt Christians IX. werde also die Sachlage für die Herzogthümer nicht geändert. Die Commission werde zu prüfen haben, in wie weit die betreffenden Beamten pensionsberechtigt seien, und soweit dies in Betreff der entlassenen schleswigschen Beamten anerkannt werde, werde die bezügliche Pensionslast allerdings von den Herzogthümern getragen werden müssen.

Aus dieser Sachlage ergiebt sich die Wichtigkeit der bevorstehenden internationalen Commission, und ich möchte deshalb zur Erwägung anheim geben, ob nicht darauf hinzuwirken wäre, daß dieser Commission von Seiten der Herzogthümer ein Fachmann als technischer Rathgeber der deutschen Bevollmächtigten beigegeben werde. Die Motivirung eines solchen Wunsches würde bei der Menge der in Betracht kommenden Detailfragen sehr einfach sein. Man müßte aber darauf bestehen, daß der betreffende Fachmann officiell zugezogen werde. Ein bloß officiös zugelaßener Rathgeber könnte nichts nützen, vielleicht selbst schaden. Die Delegirung würde wohl am besten durch die oberste Civilbehörde geschehen können. Lorentzen.

144. Lorentzen an Samwer. 1864, 22. Dezember, Berlin. Die Lage in Kurhessen. Oetkers Partei wünscht Annexion oder wenigstens bundes-

staatliches Abhängigkeitsverhältnis von Preußen. Schleswig-Holstein würde Präzedenzfall sein. Vorsicht gegen Oetker. Sein Vorschlag, die Anerbietungen Preußens zu veröffentlichen. Pfordtens Zirkularnote. Die schwierige Stellung des Herzogs. Gerücht, Oldenburg will seine Ansprüche an Preußen abtreten. Der Artikel 31 des Handelsvertrages. Der Besuch des Prinzen von Hohenlohe beim Herzog. Gutachten der Kronsyndici.

Lieber Freund. Die Nachrichten, welche neuerdings über die Wendung der kurhessischen Dinge verlauten, haben mich veranlaßt, gestern nochmals Oetker aufzusuchen, der noch immer hier ist, aber in diesen Tagen nach Basel zurückkehren wird. Ich habe ihm mit der nöthigen Vorsicht über den Stand der Dinge einiges gesagt. Was ich dagegen erfahren habe, ist im Wesentlichen Folgendes. In Kurhessen ist durch die lange Mißregierung die Sache dahin gediehen, daß man den Kurfürsten auf die eine oder andere Weise unschädlich zu machen wünscht. Eine Partei wünscht die Braunschweiger Procedur zu wiederholen, den Kurfürsten durch den Bundestag für regierungsunfähig erklären zu laßen und auf diesem Wege zu einer Regentschaft zu gelangen. Eine andere Partei, zu der Oetker gehört, setzt auch hierauf kein großes Vertrauen und wäre geneigt, zu einem noch radikaleren Mittel zu greifen. Am liebsten wäre diesen wohl die einfache Annexion an Preußen, und es wäre ihnen ganz erwünscht, wenn durch einige mittelstaatliche Spektakel eine gewisse Verlockung für Preußen gegeben würde. Wenn dies nicht zu erreichen ist, dann wünschen sie ein bundesstaatliches Abhängigkeitsverhältniß von Preußen und hoffen für ein solches Verhältniß ein Präcedenz in der Lösung der Herzogthümerfrage zu gewinnen, dessen Anwendung auf Kurhessen dann durch die vereinte Aktion kurhessischer Liberalen und Bismarckscher Feldjäger durchzusetzen wäre. Dies ist der Grund, warum Oetker so sehr die Förderung unserer Sache wünscht. Einmal wünscht er das Präcedenz in seinem Sinne und zweitens scheint ihm, daß man hier in die kurhessische Sache nicht ernsthaft hineingehen wird, so lange man noch mit der schleswig-holsteinischen zu thun hat. Dies sind in der Hauptsache die Pläne, die er hier verfolgt, und die er mir mit Andeutungen, die hinlänglich verständlich waren, bezeichnet hat. Ich glaube, danach Recht gehabt

zu haben, wenn ich, wie ich schon am 16. November berichtete, vorsichtig gewesen und auch jetzt geblieben bin. Um die Sache rascher vorwärts zu treiben, meinte Oetker, wir sollten die Anerbietungen, die der Herzog an Preußen gemacht hat, veröffentlichen und damit die öffentliche Meinung in Deutschland wieder für uns gewinnen. Ich habe die Bedenken, die dagegen sprechen, angedeutet, übrigens gesagt, ich würde es überlegen und eventuell in Kiel anregen. Ich brauche aber wohl nicht hinzuzufügen, daß ich den Gedanken in dieser Weise für absolut unausführbar halte.

Andererseits aber glaube ich allerdings, daß wir bald auf den Punkt kommen werden, wo wir überlegen müßen, wie die wirkliche Stellung des Herzogs zu den preußischen Interessen ohne Schaden bekannt werden kann. Nichts schadet der Sache des Herzogs in Deutschland so sehr und hat ihr so sehr geschadet, als daß man sein Interesse mit dem mittelstaatlichen identificirt. Ich höre heute, daß Pfordten wirklich ein Cirkular an die Mittelstaaten erlaßen hat, in welchem arge Dinge vorkommen sollen, namentlich von einer „ehrenvollen Anlehnung an's Ausland". Je wirkungsloser dies in den Sand verrinnt, desto besser. Durch ihr Ankämpfen gegen die Concessionen befördern die Mittelstaaten nur die Annexion; denn je mehr Hindernisse sich der Befriedigung der wirklichen preußischen Interessen entgegenstellen, desto mehr wächst hier der Appetit auf das Ganze.

Was hat das Gerücht zu bedeuten, daß Oldenburg eventuell seine Ansprüche an Preußen cediren will? Sollte der Großherzog seine eigene Aussichtslosigkeit eingesehen haben und zu diesem Verzweiflungsweg fähig sein? Von Rußland würde dieser Plan vielleicht befördert werden.

In Beziehung auf die letzten Verhandlungen über den Handelvertrag kann ich noch folgendes nachtragen. Artikel 31 bestimmt bekanntlich, daß der Vertrag auf jeden deutschen Staat Anwendung findet, welcher später dem Zollverein beitritt. Hierzu hatte Österreich beantragt, das Wort „deutschen" zu streichen, offenbar um sich den Eintritt Gesammtösterreichs in den Zollverein offen zu halten. Preußen hatte sich dazu verstanden,

dieſen Wunſch an Frankreich zu befördern, weil es vorauswußte, daß er abgelehnt würde. Dies iſt denn auch in der allerbeſtimmteſten Weiſe geſchehen. Aber dabei hat Frankreich hier erklären laßen, daß, wenn vielleicht ſpäter die Herzogthümer dem Zollverein beitreten ſollten, es gegen die Ausdehnung des Vertrages auf Schleswig nichts einzuwenden haben würde.

Was hat denn der Prinz Hohenlohe beim Herzog gewollt? Mich hat dieſer Beſuch etwas beunruhigt. Oder iſt das ein gutes Zeichen? Lorentzen.

Ich ſehe ſo eben, daß nun doch die Kronſyndici ein Gutachten ausarbeiten ſollen. Damit wird dann allerdings die Sache unabſehbar.

145. Samwer an Lorentzen. 1864, 23. Dezember, Kiel. Der geöffnete Brief. Pfordtens Politik. Samwer gegen dieſelbe. Morier ſoll England auf die Schädlichkeit dieſer Beſtrebungen aufmerkſam machen. Befragung der Kronſyndici. Die Schwierigkeit für den Herzog, ſich offen für Preußen zu erklären. Oldenburgs Ceſſion. Hohenlohes Beſuch. Samwers Reiſe nach Gotha. Des Königs Geſinnung. Bitte um die Namen der Kronſyndici.

Lieber Freund. Wenn Morier meint, daß der letzte Brief von mir geöffnet ſei, ſo ſähe ich gern das Couvert.

In Betreff des Mohl'ſchen Berichtes und Moriers muß ein Mißverſtändnis obwalten. Über die Schädlichkeit der mittelſtaatlichen Regungen ſind wir ja vollſtändig einverſtanden, und ſchon vor 3 Wochen habe ich in Vorausſicht derſelben an Wydenbrugk geſchrieben, man werde doch wohl von Wien aus verhindern, daß Pfordten Preußen reize. Wie weit die Beſtrebungen Pfordtens in die Wirklichkeit treten werden, wieviel Muth er hat, wie weit er ſein Baiern auf ſeiner Seite hat — das ſind Sachen, über die Morier bei mangelnder Kenntniß der Perſon und des Landes wohl am Wenigſten Urtheil hat. Daß wir neutral bleiben müſſen, iſt das Minimum; meine perſönliche Anſicht geht dahin, wenn möglich, uns gegen dieſe Politik zu erklären. Morier ſollte, das war unſere Meinung, ſeine Regierung auf die Gefahr dieſer Beſtrebungen aufmerkſam machen, weil dieſelben allerdings wenigſtens die Möglichkeit einer europäiſchen Ruheſtörung enthalten, und ſeine Regierung nichts mehr als dieſe

fürchtet. Dein heutiger Brief d. 20.[1]) zeigt nun schon den Anfang der „ehrenvollen Anlehnung an das Ausland". Will man jene Gefahren vermeiden, so muß man auf Abschluß dringen.

Die Befragung der Kronsyndici zeigt, was Bismarck will, oder es müßte, was ich indeß nicht glaube, ein Schreckschuß für Österreich sein, um es in Betreff der Concessionen geneigter zu machen. Merkwürdig ist, daß Benedetti fest an Erledigung der Sache glaubt.

Gewiß ist es ein großes Unglück, daß der Herzog mit der mittelstaatlichen Politik identificirt wird. Auch ich denke schon lange daran, wie es möglich ist, den Preußen die Augen zu öffnen. Die Nationalzeitung und wenige sonst haben sie ja offen, aber die Masse bleibt in jenem Irrthum. Die ganze Frage reducirt sich darauf, ob es unvortheilhaft ist, daß wir die öffentliche Meinung in jenem Irrthum laßen, oder daß wir Österreich zu verlieren Gefahr laufen. Indeß jedenfalls kann man doch den Leuten der Presse den schon von den Offiziösen klar gestellten Punkt injungiren, daß Preußen alle Versuche des Herzogs, zu einem Abschluß durch Verhandlungen zu kommen, mit der Thesis abweist, es müsse erst mit Österreich fertig sein. Ich soll Dich bitten, doch den dortigen und namentlich Frensdorff und Bardeleben das klar zu machen. Frensdorff ist z. B. in seiner heutigen Correspondenz ganz verwildert.

Daran, daß Oldenburg Preußen seine Ansprüche je cediren wird, glaube ich nicht. Der Großherzog hat doch das fürstliche Hausgefühl nie verläugnet.

Prinz Hohenlohe hat nur einen vetterlichen Besuch gemacht oder hat vielleicht zum Verlassen des Landes rathen sollen. Er that dieß wenigstens, indeß gab es sogleich wieder auf.

Der Herzog treibt mich, schon heute nach Gotha zu gehen. Hast Du etwas, was von Interesse sein könnte, so schreibe an mich dahin, Adresse Holtzendorff. Ich werde von Gotha aus auch Matzdorff und Stockmar besuchen. Der Kronprinz schreibt, daß der König noch durchaus festhalte.

---

[1]) Nr. 142.

Bitte hierher an Steindorff sofort die Namen der Kronsyndici zu schicken.

Kiel, 23. Dezember 1864. Samwer.

146. Geffcken an Lorentzen. 1864, 30. Dezember, Berlin. Der Inhalt des Heffterschen Gutachtens. Die Fragen an die Kronsyndici. Preußen und Österreich. Bismarcks Note nach Hamburg in der Telegraphenfrage. Ankunft Schleidens. Englands Stellung zu Augustenburg. Abraten, auf der Reise nach Hamburg Kiel zu berühren.

Wertheſter Herr Doktor. Das Hefftersche Gutachten ist nicht 1846, sondern 1851 zugleich mit dem Pernice'schen ausgearbeitet, aber nicht einmal eingereicht, weil es zu Conclusionen kam, welche Manteuffel nicht erwünscht waren. Über den Inhalt variiren die Angaben von Droysen und Gruner, die es beide gelesen zu haben angaben. Ersterer meint, es habe die Herzogthümer dem Augustenburgischen Hause zugesprochen mit Ausnahme des Gottorpschen Antheils an Schleswig, der Dänemark, und Pinneberg-Ranzau, das Dänemark und Gottorp gemeinsam zuerkannt sei. Gruner dagegen sagt, das Gutachten betreffe nur Holstein, wo er Pinneberg-Ranzau Dänemark, den Rest Augustenburg zugesprochen. Er hofft, mir aber in einigen Tagen das Gutachten in einer Abschrift mitteilen zu können unter der Bedingung, daß ich keine Copie davon nehme.

Die Fragen an die Kronsyndici sind folgendermaßen gestellt

1. welchen Werth haben die Ansprüche der verschiedenen Prätendenten auf die im Frieden vom 30. Oktober abgetretenen drei Herzogthümer?

2. welchen Werth haben die preußischen Erbansprüche?

3. welche Rechte resultiren für Preußen aus dem Frieden vom 30. Oktober?

Lassen Sie dies aber, bitte, nicht bekannt werden. Es scheint sich zu bestätigen, daß der Kaiser von Österreich die Annahme der Adresse verweigert; in gewisser Beziehung bin ich jetzt Pessimist und wünsche, daß Bismarck es so grob macht, daß Mensdorffs Geduld bald am Ende ist. Er hat in der Telegrafensache eine brutale Note an Hamburg gerichtet, in der er droht, er werde die Ausführung nicht dulden. Mensdorff

hat aber Halbhuber instruirt, die materielle Ausführung der Verträge nicht zu hindern. Österreich gegenüber entschuldigt er seine Verschleppung damit, daß durch die Bundesverwaltung alles so außer Rand und Band gekommen, daß erst wieder eine heilsame Zucht eingeführt werden müsse, doch ist man schwerlich in Wien dadurch düpirt.

Schleiden ist doch gekommen und war vorgestern und gestern hier. Der englische Gesandte hat sich gegen ihn durchaus augustenburgisch ausgesprochen und nur gesagt, Englands Interesse sei auch nicht gegen Annexion. Schleiden sowohl wie andere haben mir dringend gerathen, bei meiner Rückkehr nach Hamburg nicht nach Kiel zu gehen, weil dort alles ausspionirt und hierher berichtet werde. Grüßend Ihr Geffcken.

147. Twesten an Lorentzen. 1864, 30. Dezember, Berlin. Die Kronsyndici. Ihr wahrscheinlicher Ausspruch. Die Widerstandskraft der Herzogthümer. Erklärung im Abgeordnetenhause über Schleswig-Holstein nicht ratsam. Artikel in der Nationalzeitung. Gruß an Tempelty. Brief an Francke.

Geehrter Herr. Die Namen der sämmtlichen Kronsyndici werden Sie inzwischen aus der Nationalzeitung entnommen haben, es sind nicht Viele darunter, die einen öffentlichen Charakter zu verlieren hätten, trotzdem wird das Gutachten dem Herzog gewiß nicht jedes Recht absprechen. Aber die ganze Procedur, das dadurch bedingte Hinausschieben, das Zusammentreffen mit der Scheel-Plessenschen Adresse bestätigt die direkten Andeutungen, daß man den Ausspruch erwartet: Niemand ist berechtigt auf das Ganze. Man denkt hauptsächlich an den ehemals Gottorpschen Theil von Holstein, und ich fürchte, man kann nach der alten Lehre von der Cession an den König und Erbprinzen auf den Erfolg rechnen, daß der Gottorpsche Antheil dem Großherzog von Oldenburg, das Übrige dem Herzog zugesprochen wird. Dann hat man Recht gegen Recht, Untheilbarkeit und Landesrecht gegen widersprechendes Fürstenrecht und damit einen Conflikt, wo in Ermangelung des Rechtes die Macht entscheidet.

An dem Aushalten der Herzogthümer würde ich an sich nicht zweifeln, aber wenn eine unsinnige Theilung mit Überverschuldung und unerträglichen Bedingungen der Annexion

gegenüber gestellt wird, könnte die Widerstandskraft doch vielleicht gebrochen werden, vorausgesetzt, daß die allgemeine Lage die Annexion ohne auswärtigen Krieg gestattet.

Wenn ich eine Erklärung des hiesigen Abgeordnetenhauses über die Schleswig-Holsteinische Frage zu vermeiden wünsche, so ist es nicht aus Besorgnis vor annexionistischen Gelüsten Einzelner, sondern weil ich fürchte, ein Auftreten des Hauses gegen die Bismarksche Politik könnte dieser gerade zum Siege beim Könige verhelfen.

Die Artikel der Nationalzeitung gegen die Oldenburger Ansprüche etc. habe ich geschrieben. Ich wünsche hier wenigstens Vorwände des Rechts nach Möglichkeit abzuschneiden. Im übrigen sind wir ja zur Zeit vollkommen machtlos.

Bitte, grüßen Sie Tempelty von mir. Einen Brief an Francke erlaube ich mir wieder einzulegen, weil ich es für sicherer halte, nicht direkt an Francke zu adressiren.

Leben Sie wohl und lassen Sie mich gelegentlich einmal wieder von Ihnen hören. Ihr sehr ergebener

Berlin, 30. Dezember 1864. Twesten.

148. Lorentzen an Schleiden. 1865, 12. Februar, Kiel. Lorentzen ist bestimmt, die Korrespondenz mit Schleiden zu führen. Bitte, ihm nach Berlin hin zu antworten. Gespräch Schleidens mit Goltz über die preußischen Forderungen. Lorentzens Befürchtungen. Die Verschleppung der Erbfolgefrage. Stimmung im Lande. Einwirken auf Frankreich und England. Verbindung mit englischen Parlamentsmitgliedern.

Lieber Schleiden. Lorentzen teilt ihm zunächst mit, daß man ihm die ihm sehr erfreuliche Aufgabe zugedacht hat, die Correspondenz mit ihm zu unterhalten und bittet, die Antworten nach Berlin zu adressieren.

Ihre letzten Mitteilungen waren uns außerordentlich interessant, ganz besonders Ihr Gespräch mit Graf Goltz. Nur fürchte ich, daß Goltz die Dinge etwas optimistisch ansieht. Er ist von jeher ein Gegner der Annexion gewesen, und ich glaube deshalb kaum, daß Bismarck ihn in seine letzten Absichten eingeweiht hat. Verlangt Preußen wirklich nicht mehr, als was Graf Goltz Ihnen als die preußischen Forderungen bezeichnet hat, so wird nur das Recht der Matrosenaushebung in Schleswig-Holstein

auf einige Schwierigkeiten ſtoßen. In Wien wird man wahrſcheinlich nur die Matroſenwerbung zugeſtehen wollen. Die übrigen Bedingungen würde man in Wien wohl annehmen, und hier würde ſowohl der Herzog als auch das Land zu einem ſolchen Maaß von Conceſſionen gern bereit ſein. Aber, wie geſagt, ich fürchte, daß Graf Goltz die Dinge zu günſtig anſieht. Wie mir ſcheint, ſpielt Bismarck gleichzeitig auf zwei Karten. In letzter Inſtanz will er noch immer die Annexion und hat ſie ſicherlich nicht aufgegeben. Aber er ſieht die Möglichkeit, daß dies vielleicht nicht auszuführen iſt, und er hält ſich deshalb noch immer die andere Möglichkeit offen, auf einen Staat Schleswig-Holſtein von mehr oder minder beſchränkter Selbſtſtändigkeit und mit mehr oder minder ausgedehnten preußiſchen Hoheitsrechten einzugehen. Oſtenſibel bezeichnet er das letztere Programm als ſein Ziel. Aber die Verhandlung darüber läßt er nicht aus der Stelle kommen, um ſo die Sache ins Unendliche zu verſchleppen. Während deſſen hofft er, das Land, das bis jetzt noch ganz tapfer iſt, (cf. die 50000 Unterſchriften der Kieler Erklärung) mürbe zu machen. Dann findet ſich vielleicht einmal eine Gelegenheit, wo Öſterreich anderweitig engagirt iſt, und wo Preußen zuſchnappen kann. In dieſem Augenblicke iſt alſo die Lage die, daß hier die Regierung in den Händen von zwei Mitbeſitzern iſt, von welchen Öſterreich den Herzog einſetzen, Preußen in letzter Inſtanz annektiren möchte. Keine der beiden Mächte iſt ſtark genug, der andern ihr Programm aufzuzwingen; aber keine kann auch ohne die Zuſtimmung der anderen Macht ihr eigenes Programm durchführen. So halten ſie ſich gegenſeitig in der Schwebe, und ein Ende iſt eigentlich garnicht abzuſehen, wenn nicht von außen irgend ein Moment hinzukommt, wodurch die eine Seite das Übergewicht erhält.

Für die nächſten Tage iſt ja nun endlich die Mittheilung der formulirten preußiſchen Forderungen nach Wien in Ausſicht geſtellt, nachdem man mit der Formulirung dieſer Forderungen in Berlin mehrere Monate vertrödelt hat. Wir werden alſo bald ſehen, wie die Forderungen lauten, und ob Goltz richtig vorhergeſagt hat. Ich erwarte, daß die Forderungen unannehmbar ſein werden, und daß die Frage in Wien nur ſein wird, ob

man sie als principiell unannehmbar sofort zurückweisen oder sie als wenigstens zur Verhandlungsbasis geeignet betrachten soll. In letzterem Falle stehen wir wieder vor einer langwierigen Unterhandlung. Neben dieser Concessionsfrage geht nun noch die Erbfolgefrage her, welche wo möglich noch mehr verschleppt wird. Vorläufig haben die Kronsyndici die Aufgabe, das Gewissen des Königs, der noch immer einige Skrupel gegen die Annexion haben soll, dadurch zu beruhigen, daß sie das Erbfolgerecht in absolute Verwirrung bringen.

Dies ist meine Auffassung der Sachlage. Wie Sie sehen, ist dieselbe nicht allzu rosig. Dennoch habe ich immer guten Muth, so lange nur das Land sich selber treu bleibt. Denn man annektirt nicht gegen den Willen der Betreffenden. Aber ich sehe noch einen sehr langen Kampf vor uns. Sehr zu Hilfe kommen würde es uns, wenn die europäischen Mächte anfingen, etwas auf Abschluß zu drängen. Dabei können auch Sie uns sehr helfen, wenn Sie hier und da ein gutes Wort fallen lassen. Für Frankreich, scheint mir, wäre der Gesichtspunkt geltend zu machen, daß die Annexion auch möglich ist, ohne daß die beiden deutschen Großmächte sich entzweien, indem nämlich Preußen an Österreich Zusicherungen in Italien macht, und daß dann die Annexion die Allianz von Preußen und Österreich fester kittet, vielleicht zur Herstellung der heiligen Allianz führt. Für England müßte man zeigen, daß die Annexion dazu führt, daß Frankreich Compensationen verlangt, und daß also darin die Gefahr des europäischen Krieges liegt. Eventuell würde auch in England wohl das Gespenst der heiligen Allianz wirken. Sollte es nicht möglich zu machen sein, daß die Frage in antiannexionistischem Sinne im Parlament zur Sprache gebracht wird. Sie kennen ja Kinglake und Sir Henry Verney. Aber der Beste dazu wäre Osborne. Er ist der Talentvollste unter unseren Freunden und hat am meisten das Ohr des Hauses. Nur müssen Sie, wenn Sie mit ihm sprechen, nicht außer Acht lassen, daß er weniger aus Interesse für die Herzogthümer als aus Feindschaft gegen Palmerston agirt.

Kennen Sie Mr. Oliphant? Sonst will ich Sie mit ihm in Verbindung bringen. Sie werden in ihm einen außerordentlich

liebenswürdigen, geiſtreichen und unſerer Sache ganz ergebenen Mann kennen lernen, der ſowohl in diplomatiſchen als auch in publiciſtiſchen Kreiſen ſehr gute Verbindungen hat und ſehr nützlich wirken kann.

Der Herzog hat mir aufgetragen, Ihnen ſeine Empfehlungen zu beſtellen; eben ſo Francke und Samwer. Leben Sie wohl und laſſen Sie mich bald von ſich hören.

Mit beſten Grüßen Ihr Lorentzen.

149. Samwer an Lorentzen. 1865, 18. Februar Kiel. Die Geſchichte der Konzeſſionen durch Gruner an Goltz berichten. Brief Schleidens an Francke. Introduktionsbrief an Osborne iſt ihm zu ſenden. Vermeidung politiſcher Geſpräche durch den König.

Lieber Freund. Es iſt nach den Zeitungen zu erwarten, daß Graf Goltz in dieſen Tagen nach Berlin kommt. Guter Freund von ihm iſt Gruner[1]), und ich ſoll Dich daher auffordern, dieſem, damit er klar ſehe, die ganze Geſchichte wegen der Conceſſionen zu erzählen. Er muß Dir aber vorher das Wort geben, Nichts davon an irgend Jemand zu erzählen. Auch nicht an Goltz. Wenn Gruner den Hergang weiß, wird er ſich gegen Goltz ſchon in dem richtigen Sinne äußern.

Hierbei die Abſchrift eines an Francke gerrichteten Briefs[2]) Schleidens. Schicke ihm doch den Introduktionsbrief für Osborne, möglicher Weiſe kommt derſelbe doch vor Oſtern nach London.

---

[1]) Juſtus Karl von Gruner ſ. Allgem. deutſche Biogr. Bd. XLIX, S. 598 ff.

[2]) Der Brief iſt datirt vom 14. Februar. Schleiden berichtet in dieſem u. A. auch, daß Latour auch heute noch der Anſicht ſei, daß Bismarck vollſtändig maître de la situation ſei. Seinen Nachrichten zufolge ſoll Bismarck ſogar den König mehr und mehr auf ſeine Seite hinziehen, während anderſeits der Kronprinz damit gedroht haben ſoll, Berlin zu verlaſſen, falls die Annexion durchgeſetzt werde. Latour behauptet ferner, daß Öſterreich es nicht wagen könne, es auf einen Bruch mit Preußen ankommen zu laßen, weil es dann Italien zu fürchten habe, das ohne Geld eher Krieg führen, als ſeine Armee von 200000 Mann länger in Frieden erhalten könne, auch wohl wiſſe „que les alliances se fermeront, aussitôt que la guerre aura éclaté.“ — Frankreich halte inzwiſchen an ſeiner bisherigen Politik feſt, wünſche die consultation des voeux des populations

Bitte Herrn v. Ahlefeldt zu sagen, daß der König sehr oft selbst die Gesandten der Großmächte auf einem Balle nicht anredet, politische Gespräche aber von den Mitgliedern der königlichen Familie selten bei dieser Gelegenheit geführt werden.

Kiel, 18. Februar 1865. Dein Samwer.

150. Lorentzen an Samwer. 1865, 21. Februar, Berlin. Gespräch mit Geffcken und Aegidi. Kauf des Hamburger Korrespondenten. Zahlung an die Hamburger Nachrichten. Lord Russells Depesche. Annexionsstimmung in Berlin. Die preußischen Bedingungen. Brief des Herzogs an den Kronprinzen. Über die Ankunft von Goltz nichts erfahren. Bitte um Instruktion wegen der Mitteilungen an Gruner. Ahlefeld eingeladen. Einführungsschreiben für Schleiden an Osborne.

Lieber Freund. Da ich am Freitag Abend sowohl Geffcken als Aegidi[1]) in Hamburg verfehlte, so war ich gezwungen, den Sonnabend in Hamburg zu bleiben und bin deshalb erst am Sonntag hier angekommen.

In Hamburg habe ich am Sonnabend mit Aegidi, Rekhoff und Geffcken gesprochen. Mit ersteren beiden sprach ich über den Hamburger Correspondenten. Die Sache geht vorwärts und hat gute Aussichten. Am Freitag Abend war eine Versammlung gewesen, über welche Aegidi direkt nach Kiel schreiben wollte. Das Zustandekommen der Sache scheint gesichert. Ich habe mit Aegidi und Rekhoff verabredet, daß Sieneſen zunächst 20 Aktien (à 1000 Mark Banco) nimmt. Eventuell, falls das Zustandekommen der Sache davon abhängig sein sollte, habe ich Aegidi ermächtigt, auf irgend einen andern Namen noch 4 Aktien = 5000 per Condt zu nehmen. Doch waren sowohl Aegidi als auch Rekhoff der Ansicht, daß dies nicht nothwendig, und daß es nicht einmal erforderlich sei, bis zur Summe von 20000 per Banco = 25000

und vor Allem, daß dieselbe zur Retrocession des nördlichen Schleswig an Dänemark führen möge.

Schleiden spricht dann davon, daß Graf Bernstorff mit einer gewissen Ängstlichkeit vermeidet, sich mit ihm über die schleswig-holsteinische Frage zu unterhalten. Lorentzen bittet er, ihm eine Empfehlung an Osborne einzusenden.

[1]) Ludwig Karl James Aegidi s. Bettelheim Biographisches Jahrbuch, Bd. VI, S. 264.

per Condt zu gehen. Alle Zusicherungen gelten aber natürlich nur unter der selbstverständlichen Voraussetzung, daß die Sache bis zum 1. April d. J. zu Stande kommt und wirklich ins Leben tritt.

Was den Herrn bei den Hamburger Nachrichten betrifft, so habe ich über ihn ausführlich mit Aegidi gesprochen. Demnach erscheint es mir, daß seine Wirksamkeit mehr nur darin bestehen kann, Böses zu verhindern, als positiv Gutes zu bewirken. Indeß bei der Wichtigkeit der Hamburger Nachrichten kann selbst diese negative Thätigkeit von Bedeutung werden, und mir scheint deshalb, daß eine kleine Aufmunterung seiner guten Gesinnung nicht unzweckmäßig sein würde. Aber ich würde nicht rathen, die ganze ihm etwa zugedachte Summe ihm auf einmal zukommen zu lassen. Richtiger scheint mir, daß ihm vorläufig etwa 200 Thlr. Preuß. Courant = 500 per Condt gegeben werden mit der Aussicht auf Wiederholung, falls sich eine Besserung in der Haltung der Zeitung zeigt. Das Geld müßte an Aegidi geschickt werden. Jede Spur einer direkten Beziehung zwischen Kiel und dem Betreffenden müßte ausgeschloßen bleiben. Aegidi ist mit diesen Vorschlägen ganz einverstanden. Übrigens hat die Ausführung gar keine Eile und Aegidi hat jedenfalls nicht so unmittelbar eine Antwort erwartet.

Geffcken, der bis Anfang März noch in Hamburg bleiben wird, wußte nichts Neues. Die Depesche Russell's[1]) nach Wien hielt er nach seinen Informationen für entschieden apokryph. Dasselbe meint hier Morier, den ich heute ausführlich gesprochen habe. Aber er leidet noch immer an Podagra, kann deshalb

[1]) Si l'Autriche, pour maintenir son alliance avec la Prusse concédait à cette puissance le droit de disposer à son gré du sort des duchés de l'Elbe, elle amenerait en Europe des complications de la plus haute gravité et dont le responsabilité lui incomberait tant naturellement . . .

Le sort des duchés ne peut être réglé légalement que par la conféderation Germanique, tante puissance qui s'arrogerait le droit de disposer de ces pays sans l'aveu de la diète, commetterait un arte arbitraire contre le quel il y aurait toujours, tôt ou tard à revenir . . . 27. Januar 1865. (Aus den Mohl'schen Papieren.)

nicht ausgehen und ist in Folge davon nur mangelhaft unterrichtet. Er meinte, Russell scheue das Feuer wie ein gebranntes Kind und werde deshalb nicht gerne die Hand wieder hineinstecken. Aber er wollte sich erkundigen und mich wissen laßen, was er erfährt. Er meinte, wenn überhaupt eine solche Depesche existire, so sei es immerhin wahrscheinlicher, daß sie nach Wien gerichtet sei, als nach Berlin. Aber er war mehr geneigt, die ganze Existenz der Depesche zu bezweifeln. Dann wäre die Frage, ob von französischer Seite die Absicht besteht, uns zu düpiren, damit wir uns weiter avanciren als richtig wäre.

Hier herrscht allgemeiner Annexionsschwindel im höchsten Grade des Paroxysmus. Thatsächlich neues habe ich noch nicht viel erfahren können, außer daß Prinz Christian gestern wissen wollte, daß die preußischen Bedingungen jetzt endlich formulirt nach Wien abgegangen sind. Derselben Meinung sind Morier und Stockmar, doch wußten beide nichts über den Inhalt. Morier sprach davon, daß die Abtretung von Kiel und Flensburg verlangt sei; er wußte aber nicht, ob das heißen sollte die Abtretung der beiden Städte oder der Häfen ganz oder theilweise, oder der Häfen nebst den Städten. Stockmar hattte etwas davon gehört, daß die Abtretung von Rendsburg verlangt sei. Aber alles dieses ist nur loses on dit und beruht auf keinen sicheren Quellen. Darüber waren Beide einverstanden, daß die Forderungen in Wien als unannehmbar erscheinen würden, und daß nur die Frage sein werde, ob Österreich dieselben als principiell unannehmbar sofort ohne Unterhandlung zurückweisen oder sich wenigstens dazu verstehen werde, einige Male darüber hin und her zu schreiben.

Der Brief an den Kronprinzen, den ich mitgebracht habe, hat, wie ich heute von Stockmar höre, einen sehr guten Eindruck gemacht, und der Kronprinz hatte die Absicht, denselben seinem Vater vollständig mitzutheilen. Er versprach sich davon einen günstigen Erfolg.

Dein Brief vom 18.[1]) ist am Sonntag hier gleichzeitig mit mir eingetroffen. Ich höre hier nirgends etwas davon, daß Goltz

[1]) Nr. 149.

hier erwartet werde. Ich bitte um Inſtruktion, ob ich Gruner die ganze Geſchichte wegen der Conceſſionen ſelbſt für den Fall erzählen ſoll, daß Goltz nicht kommt. Mir ſcheint das nicht ganz unbedenklich. Wichtig wäre es andererſeits wegen Schleinitz[1]), der neuerdings etwas unſicher werden ſoll. Gruner könnte die beſſere Kenntniß der Thatſachen vielleicht benutzen, um Schleinitz feſtzuhalten.

Von Ahlefeldt weiß ich nichts neues, als daß er heute den Finanzminiſter zu ſehen hoffte, und daß er zu morgen zu einem Ball bei Karolyi eingeladen iſt.

An Schleiden will ich gleich morgen den Introduktionsbrief für Osborne ſchicken. Nützen wird es ihm freilich wenig. Es kommt alles darauf an, daß Schleiden ſich ſelbſt in das richtige Verhältniß zu Osborne zu ſetzen weiß. Denn Osborne hat nicht das mindeſte Intereſſe für die Herzogthümer. Sein treibendes Motiv iſt Feindſchaft gegen Palmerſton, und wer ihm Waffen gegen Palmerſton liefert, der iſt ſein Mann. Lorentzen.

151. Lorentzen an Samwer. 1865, 22. Februar, Berlin. Brief an Stockmar beſorgt. Die Mitteilungen an Gruner. Zuſammenkunft mit Zabel. Ahlefeld morgen zum Hofball geladen.

Lieber Freund. Der Brief an Stockmar, der heute früh bei mir eintraf, iſt ſofort ſicher an ſeine Adreſſe beſorgt. Stockmar ſagte mir, ſo weit er wiſſe, ſeien die Forderungen nach Wien abgegangen, und in ſo fern komme alſo der Inhalt des Briefes post festum. Allein da die Sache ohne Zweifel nochmals zwiſchen Berlin und Wien hin und her gehen werde, ſo werde ſich noch immer Gelegenheit bieten, den Brief zu benutzen.

Gruner habe ich zweimal verfehlt. Da es ausdrücklich dementirt iſt, daß Goltz demnächſt hierher kommen werde, ſo werde ich die Geſchichte wegen der Conceſſionen nicht an Gruner erzählen, falls ich nicht den ausdrücklichen Auftrag erhalte, ſelbſt ohne Rückſicht auf die Reiſe von Goltz Herrn v. Gruner in's Geheimniß zu ziehen. Zu heut Abend habe ich eine Zuſammenkunft mit Zabel verabredet.

[1]) Freiherr v. Schleinitz, Staatsminiſter und Miniſter des Königl. Hauſes.

Herr v. Ahlefeldt hat den Steckbrief, den Dr. Steindorff hinter mir erlassen hat, heute richtig erhalten. Neues wußte er nicht, außer daß er eine Einladung zu einem Hofball zu morgen Abend erhalten hat.

In dem diplomatischen Kasino äußerte neulich Graf Blome-Salzau, er sei in Verlegenheit, durch wen er seine Gemahlin solle bei Hofe vorstellen laßen, durch den dänischen Gesandten gehe es doch nicht mehr, und durch den hannover'schen gehe es auch nicht, ich weiß nicht aus welchem Grunde. Der sächsische Gesandte meinte darauf, es sei nichts einfacher als das. Graf Blome müsse sich an Herrn von Ahlefeldt wenden. Blome war wüthend, aber Graf Hohenthal hatte die Lacher auf seiner Seite.

Lorentzen.

152. Sammer an Lorentzen. 1865, 23. Februar, Kiel. Die Mitteilungen an Gruner. Besuch bei Herrn v. Tettau wegen der Kronsyndici. Aufforderungen an Frensdorff. Hoffnung auf Annahme der Kieler Vorschläge in der Delegiertenversammlung. Buschs Nachrichten. Die Erklärung der Kreuzzeitung.

Lieber Freund. Ich habe Dir eine Menge Einzelheiten zu schreiben:

1. Du mögest Gruner einiges über die Concessionen mittheilen. Die Gränze wird da liegen, wo aus dem Verschweigen ein Mißtrauen entstehen würde, und diese Gränze würdest Du in dem Gespräche mit ihm selbst am Besten finden können. Hast Du aber besondere Gründe zu vermuthen, daß Gruner gegenüber den Österreichern und Mittelstaaten es mißbrauchen würde, so mögest Du dieselben angeben.

2. Du mögest Herrn v. Tettau[1]) aufsuchen und ihm ein bischen von hier erzählen und ihn gebrauchen, um wegen der Kronjuristen in der Gesellschaft etwas zu erfahren. Wo er wohnt, weiß ich nicht, denn die Adresse des beifolgenden Briefes[2]) ist schwerlich die der Wohnung. Aber jedenfalls ist er dort zu erfragen. Tettau weiß von Nichts; ist als geborener Sachse ein Bischen österreichisch gefärbt. Aus dem beiliegenden Auszug

[1]) Generalleutnant Hans Bernhard v. Tettau.

[2]) Nicht vorhanden.

seines letzten Briefes[1]) kannst Du speziell Anlaß nehmen, wegen der Kronjuristen zu fragen.

3. Du mögest Frensdorff bessern, der mit voller Bestimmtheit schreibt, daß dem Herzog von den Kronjuristen nur ein Drittel des Landes zugesprochen werden werde, und ihn fragen, wer der unabhängige vornehme Mann sei, von dem er schreibt, daß er versichert habe, man werde das Recht des Herzogs unbedingt anerkennen. Auch möge er doch Ahlefelds Hoffahrten mit obligater Phrase in die Zeitungen bringen.

ad 2 noch nachträglich, ob das wegen Uhden[2]) genau sei. Tettau kann nur Spürhund sein.

Sonst nichts neues. Es scheint doch zu hoffen, daß die Delegirtenversammlung am Sonntag die Kieler Anträge annimmt. Sicher ist es nicht. Busch[3]) hat nach Bremen geschrieben, wir wollten keine Verständigung mit Preußen. Muthmaßlich wird er Ähnliches an die Nationalzeitung schreiben. Die heutige Erklärung der Kreuzzeitung, daß keine Differenzpunkte zwischen Preußen und Herzog existirt hätten, ließe sich doch wohl ausbeuten, um den blinden Nationalen die Augen zu öffnen.

Mit besten Grüßen an Herrn v. Ahlefeld

Kiel, 23. Februar 1865. Dein Samwer.

---

[1]) Datirt Berlin, 20. Februar 1865. Es ist nicht einen Augenblick zweifelhaft, daß das Gutachten der Kron-Syndici entscheidend auf die Königliche Entschließung einwirken wird. Staatsminister a. D. Uhden, einer der Kron-Syndici, äußerte sich neulich, daß nach seiner Ansicht das geforderte Gutachten nur günstig für Ew. Hoheit ausfallen, die Abgabe desselben sich indeß „nach Umständen" noch sehr verzögern könne. Ohne in diesen Umständen etwas anderes als die Masse des zu prüfenden Materials finden zu wollen, glaube ich doch, daß nach Umständen ebenso gut jenes Gutachten beschleunigt werden könnte, worauf namentlich die Haltung des Wiener Cabinets von Einfluß sein dürfte. Mehr als einen offenen Krieg fürchtet man hier den Bruch der bisherigen Beziehungen mit Österreich, der eine völlige Isolirung Preußens zur Folge haben würde.

[2]) Karl Albrecht Alexander v. Uhden s. Allg. deutsche Biographie, Bd. XXXIX, S. 765.

[3]) Julius Hermann Moritz Busch s. Bettelheim, Bibliogr. Jahrbuch Bd. 4, S. 20.

153. Lorentzen an Samwer. 1865, 24. Februar, Berlin. Standpunkt Preußens in der Konzessionsfrage. Österreichs wünschenswerte Stellung dazu. Forderungen noch nicht nach Wien abgegangen. Busch getroffen, seine Äußerung über die Politik in Kiel. Gespräch mit Zabel über die Haltung seiner Zeitung. Einladung für ihn und Matthäi. Samwers Aufträge sollen ausgeführt werden. Zusammenkunft mit Benningsen verabredet. Einfluß desselben auf die Schleswig-Holsteinische Zeitung.

Lieber Freund. Aus der Provinzial-Correspondenz ergiebt sich nun ja mit vollkommener Deutlichkeit der Standpunkt der preußischen Regierung hinsichtlich der Concessionsfrage. Man will hier ein möglichst großes Maaß von Concessionen vor jeder Festsetzung über die Successionsfrage unbedingt von Österreich zugestanden erhalten. Dies wäre dann ein sicherer Gewinn und das Streben nach Annexion liefe noch immer nebenhin. Ich meine, die Haltung Österreichs, welche wir dagegen zu wünschen haben, wäre folgende: möglichste Nachgiebigkeit in dem Materiellen der Concessionen, möglichst liberale Interpretation dessen, was man dort unter bundesmäßiger Lösung versteht, aber unbedingtes Festhalten an dem Grundsatz, daß die Concessionsfrage nur gleichzeitig mit der Successionsfrage erledigt werden kann, also unbedingte Weigerung, irgendwelche besondere Concessionen an Preußen definitiv zuzugestehen, so lange nicht zu gleicher Zeit ein fest bindendes Übereinkommen über die Person des künftigen Souveräns der Herzogthümer getroffen werden kann. — Übrigens ergiebt sich aus der Prov.-Correspondenz auch, daß die Forderungen noch nicht nach Wien abgegangen sind, sondern erst in nächster Woche abgehen sollen. Also war Stockmar falsch unterrichtet.

Busch ist seit vorgestern hier. Zufällig begegnete ich ihm unmittelbar nach seiner Ankunft auf der Straße. Er war noch sehr aufgeregt und erzählte mir, in Kiel segele man jetzt unbedingt im österreichischen Fahrwasser. Ich sagte ihm, er sehe Gespenster. Aber er blieb dabei und behauptete, ich würde auch hintergangen; weil Du meine nationale Gesinnung kennst, werde hinter meinem Rücken österreichische Politik getrieben. Ich sagte ihm, er sei total verrückt. Indeß ist hiernach wohl anzunehmen, daß er hier erheblich wühlen wird. Vorläufig habe

ich ihm bei Zabel einen Riegel vorgeschoben, der für einige Zeit vorhalten wird. Ich habe Zabel über die Sachlage soviel erzählt, als nothwendig war, um ihn wieder ganz auf unsere Seite zu bringen. Aber er erklärte mir dabei allerdings, daß eine Zeitung immer einige Rücksicht auf die öffentliche Meinung nehmen müße, und daß er nicht allzu scharf gegen die Annexion, die nun hier einmal die unbedingt herrschende Strömung ist, werde angehen können. Aber jedenfalls wird er sie nicht befürworten. Da aber für die Haltung der National-Zeitung Matthäi mindestens ebenso wichtig ist wie Zabel, so habe ich beide zu Sonntag zu mir eingeladen und will dann sehen, wie weit ich mit Matthäi komme, der aber freilich ein ziemlich harter Kopf ist.

Die in Deinem gestrigen Briefe enthaltenen Aufträge betreffend Gruner, Tettau und Frensdorff werde ich schleunigst ausführen. Zu heute Abend habe ich eine Zusammenkunft mit Benningsen[1]) verabredet, der gerade hier ist. Vielleicht läßt sich durch ihn ein moderirender Einfluß auf die Thorheiten unserer Flensburger Doktrinären vermitteln, — wenn nur auch andererseits die Particularisten à la Neergaard[2]) nicht gar zu stupiden Unsinn vorbringen. Denn durch nichts wird das Annexionsfieber in Deutschland mehr gesteigert, als durch die Pöbelhaftigkeiten der Schleswig-Holsteinischen Zeitung. Mit besten Grüßen

Lorentzen.

154. Samwer an Lorentzen. 1865, 25. Februar, Kiel. Abschrift eines Briefes von Wydenbrugk. Busch's veränderte Stellung zu Augustenburg. Ansicht, daß der Herzog im österreichischen Fahrwasser sich befände. Einfluß auf die Weserzeitung nötig. Österreich soll Gegenvorschäge machen. Herzog als Vermittler.

Lieber Freund. Hierbei eine Abschrift eines Stücks eines Wydenbrugk'schen Briefes.[3]) Ich habe dieselbe auch an Stockmar direkt geschickt.

---

[1]) Rudolf von Benningsen s. Bettelheim, Biogr. Jahrbuch VII, S. 267.

[2]) Advokat in Kiel.

[3]) Wydenbrugk berichtet, man gebe sich in Österreich Mühe, den Kaiser für eine andere Politik zu gewinnen. Österreich — so insinuirt

Busch ist wirklich toll und wohl nicht bloß moralisch verrückt. Er soll in letzter Zeit stark getrunken haben. Auch uns Fernstehende beobachteten die Veränderung. Nach Bremen hat

man — ist auf eine falsche Fährte gerathen, indem es für die Augustenburgische Lösung eintritt. Dieselbe, wenn realisirt, werde nicht zu dem Grad von Selbständigkeit führen, den man überhaupt bei einem kleineren oder mittleren deutschen Staate voraussetzen dürfe. Der Erbprinz von Augustenburg lavire jetzt, zwischen verschiedenartige Einflüsse gestellt, so gut es gehen wolle. Er werde, wenn er zur Regierung komme, es aus naheliegenden Gründen zu vermeiden suchen, sich den extremen preußischen Einflüssen in die Arme zu werfen. Aber seine schwankende Stellung als bisher noch nicht regierender Fürst, die Mittel ferner, auf die er als Prätendent fortwährend verwiesen sei, um die tonangebenden Leute im Lande und damit das Land selbst an seinen „allerdings gewichtigen Rechtsansprüchen" fest zu halten, werde zu demselben Ziele führen, nur etwas später. Er werde, als Herzog eingesetzt, dem combinirten Einfluß Preußens und derjenigen Partei folgen müssen, welche sich nur dem Grade nach etwas von jener extremen unterscheide. Den Politikern dieser Richtung sei es um zweierlei zu thun. Einmal um die Form der Einwilligung des Herzogs und des Landes. Sodann darum, daß die Abtretung von Regierungsrechten an Preußen nicht zu weit gehe. Sie möchten dabei im guten Glauben sein, daß das erhalten werde, was sie Selbständigkeit des Landes nennen. Aber sie vergäßen, daß in dieser Gemeinschaft Schleswig-Holstein von Anfang an thatsächlich so abhängig von Preußen würde, daß der Herzog z. B. in allen gemeinsamen deutschen Fragen kaum in der Lage sein würde, in jedem einzelnen Falle seine Entschlüsse nach seiner wirklichen Überzeugung und nach dem Interesse seines Hauses und seines Landes zu fassen. Sie vergäßen überdies, daß ein solches ganz einseitiges Verhältniß bei dem Temperament und der Tendenz Preußens im Verlaufe der Zeit nothwendig weiter und zuletzt zur Annexion oder zu einem allgemeineren Kriege führen müsse.

Dem gegenüber sei es viel richtiger, sich auf die Seite Oldenburgs zu stellen, durch vertrauliche Mittheilung der Nation eine Bundesmajorität für Oldenburg zu schaffen, und die in Schleswig-Holstein auf Grund des Friedensvertrages eingenommene Stellung absolut festzuhalten, bis ein wirklich selbständiges Schleswig-Holstein — ein anderes wolle der Großherzog von Oldenburg nicht — gesichert sei.

Wolle dies aber Österreich nicht, dann sei es in der That noch politischer, sich mit Preußen auf Grund der Annexion abzufinden, als alle Kräfte auf die Augustenburg'sche Lösung zu verschwenden. Dieselbe könne Schlimmeres bedeuten als die Annexion selbst. Eine Vermengung der Regierungsbefugnisse, die wenigstens in allen gemeinsamen deutschen Fragen so viel bedeute, wie die Annexion selbst, werde von Anfang an nicht ausbleiben. Diese Halbheit könne aber unter gewissen Umständen eher über

er geschrieben, wir wollten keine Verständigung, und uns überhaupt noch, wie er konnte, geschadet. Dabei habe ich auch Äußerungen erfahren, daß er nicht ohne Ähnlichkeit mit der das Schiff verlassenden Ratte ist. Schließlich bin ich zur Einsicht gekommen, daß wir am Ende wirklich im österreichischen Fahrwasser sind. Nicht bloß Busch, sondern auch vernünftige weise Leute hier sind im Ernst der Ansicht. Da Preußen die Nation, Bismarck aber Preußen repräsentirt, müßen die Herzogthümer jede Bedingung, welche Bismarck fordert, jede auch die nach ihrer Ansicht verkehrteste erfüllen.

Dieser Doktrinärismus wird dann freilich bald hier ein Ende nehmen, wenn nur erst die preußischen Forderungen bekannt werden.

Neben Zabel und Matthäi müßte auch Benningsen bearbeitet werden, um die Weser-Zeitung vernünftig zu machen.

Wydenbrugk ist geschrieben worden: wenn Österreich die Vorschläge nicht annehmen könne, so möge es doch jedenfalls Gegenvorschläge im geneigten Sinne machen. Wenn dies geschähe, könnte der Herzog dann eine Art Vermittlerrolle einnehmen? Es wäre das ja wohl möglich, vorausgesetzt, daß man in Preußen das Concessionssystem ernstlich wollte.

Gruß an Ahlefeld. Samwer will morgen an ihn schreiben.

Kiel, 25. Februar 1865. Dein Samwer.

155. Lorentzen an Samwer. 1865, 25. Februar, Berlin. Die Fortschrittspartei ist Bismarcks wegen gegen Annexion. Stellungnahme im Abgeordnetenhause zweifelhaft. Ohnmacht des Abgeordnetenhauses. Bedauern Benningsens über die particularistischen Strömungen in den Herzogtümern. Gute Gesinnung des Herzogs. Äußerung des

---

Schleswig-Holstein hinausgreifen und anstecken als die Annexion, welche mehr abschrecke. Endlich bleibe schließlich die Annexion doch nicht aus, und bis dahin entstände aus dem ganzen Arrangement nur Stoff für bedenkliche deutsche Wirren. Die Hauptsache aber sei, daß Preußen, wenn es unter gewissen Voraussetzungen die Augustenburg'sche Lösung auf das Andringen Österreichs zugebe, sich letzterem nicht verpflichtet, sondern unbillig behandelt fühle, während es sich für die Gestaltung der Annexion verpflichtet erachten und solches in internationalen Beziehungen nicht nur tatsächlich bethätigen, sondern auch manches ausdrückliche Zugeständniß machen werde.

Kronprinzen über die Stellung des Königs zum Herzog. Verſuch, über das Gutachten der Kronſyndici etwas zu erfahren. Verweiſung auf Ahlefelds Bericht. Tettau kommt erſt nächſte Woche.

Lieber Freund. Aus einer durchaus zuverläſſigen Quelle erfahre ich folgendes, was mir auch noch von einer anderen Seite beſtätigt wird. Vor einigen Tagen haben einige der leitenden Mitglieder der Fortſchrittspartei eine Zuſammenkunft gehalten, um ſich darüber zu berathen, welche Stellung das Abgeordnetenhaus zur ſchleswig-holſteiniſchen Frage und namentlich zur Annexion einzunehmen habe. Es ſind etwa 12 Abgeordnete anweſend geweſen, darunter Unruh[1]), Virchow[2]), Schulze-Delitzſch[3]), Mommſen[4]), Franz Duncker[5]), Jacoby[6]), Hoverbeck[7]), Forckenbeck[8]) u. ſ. w. Ich höre, daß Tweſten[9]) nicht dabei war. Mit Ausnahme von Mommſen haben ſich alle Anweſenden gegen die Annexion ausgeſprochen. Mommſen, der eigentlich für die Annexion war, ließ ſeine Anſicht fallen, weil er ſah, daß er damit keinen Anklang fand. Allein der Grund, weshalb die Andern gegen die Annexion waren, iſt nicht ſehr tröſtlich. Sie wollen nicht dazu beitragen, daß Bismarck einen Erfolg erreiche, durch welchen ſein Syſtem mehr als durch irgend etwas ſonſt würde befeſtigt werden. Was nun ferner die Frage betrifft, ob das Abgeordnetenhaus ſich überhaupt mit der Sache beſchäftigen ſolle, ſo ſind bei jener Berathung die Stimmen ſehr getheilt geweſen. Man hat ſich die auf der Hand liegenden Bedenken nicht verhehlt; namentlich, daß es mißlich ſei, in einem Augenblicke, wo die Einigkeit der liberalen Parteien ſo nöthig iſt, eine Frage anzugreifen, in welcher die Liberalen unter ſich

[1]) Hans Viktor v. Unruh ſ. Allg. deutſche Biogr., Bd. XXXIX, S. 312.

[2]) Rudolf Ludwig v. Virchow ſ. Bettelheim, Biograph. Jahrb. VII, S. 352.

[3]) Franz Hermann Schulze ſ. Allg. deutſche Biogr. XXXIII, S. 18.

[4]) Theodor Mommſen ſ. Bettelheim Biogr. Jahrbuch IX, S. 441.

[5]) Franz Duncker, 1822—1888. Beſitzer der Volkszeitung.

[6]) Johann Jacoby ſ. Allg. deutſche Biogr. XIII, S. 620.

[7]) Leopold Freiherr v. Hovenbeck ſ. Allg. deutſche Biogr. L, S. 483.

[8]) Max v. Forckenbeck ſ. Allg. deutſche Biogr. XLIII, S. 630.

[9]) Karl Tweſten ſ. Allg. deutſche Biogr. XXXIX, S. 34.

gespalten sind. Andererseits ist wieder geltend gemacht, daß doch das Abgeordnetenhaus eine so vitale Frage, wie die schleswig-holsteinische, nicht ganz unerwähnt lassen könne, ohne sich in seinem Ansehen herabzusetzen. Den meisten Anklang hat schließlich die Ansicht Virchow's gefunden, daß man eine Debatte über die schleswig-holsteinische Frage zwar nicht vom Zaune brechen, aber daß das Haus die nächste Gelegenheit benutzen solle, wo sich die Sache ungezwungen zur Sprache bringen läßt, also z. B. bei der Verhandlung über die zur Bestreitung der Kriegskosten aus dem Staatsschatz genommenen Summe von fünf Millionen oder bei dem bald zu erwartenden Bekanntwerden der jetzt formulirten Forderungen. Ein eigentlicher Beschluß ist nicht gefaßt, und wenn es überhaupt zu einer Debatte im Hause kommt, so werden darüber doch noch einige Wochen hingehen. Unterdessen will man suchen, die liberalen Parteien im anti-annexionistischen Sinne zu einigen. Wenn in der Fortschrittspartei zwölf der angesehensten Führer gegen die Annexion einig sind, so werden sie wohl die Masse mit sich ziehen; obgleich es immer möglich ist, daß bei dieser Gelegenheit Waldeck[1]) nebst seinen näheren Freunden sich von dem Gros der Fortschrittspartei absondert. Die Altliberalen, bei denen namentlich Graf Schwerin[2]) maßgebend ist, sind gegen die Annexion, und im linken Centrum soll bis jetzt die Stimmung verhältnißmäßig noch etwas mehr als in der Fortschrittspartei gegen die Annexion sein. Also ist hiermit die Wahrscheinlichkeit gegeben, daß, wenn die Sache im Hause zur Verhandlung kommt, die Majorität sich gegen die Annexion, wenn auch nicht direkt für den Herzog, aussprechen wird. Eine andere Frage aber ist, ob wir dies wünschen sollen. Ich habe darüber die größten Bedenken, über die ich bereits in einem früheren Bericht geschrieben habe. Das Abgeordnetenhaus wird wohl einmal wieder zur Bedeutung kommen, vielleicht früher, als man denkt. Aber gegenwärtig ist es ohnmächtig. Seine Beschlüsse haben thatsächlich keine andere Bedeutung als die Resolutionen eines politischen Club. Ein Votum des Hauses

[1]) Benedikt Franz Leo Waldeck s. Allg. deutsche Biogr. XL, S. 668.

[2]) Graf Maximilian Heinrich Karl Anton Kurt v. Schwerin-Putzar s. Allg. deutsche Biogr. XXXIII, S. 429.

gegen die Annexion würde dieselbe nicht verhindern, nicht einmal erschweren, sondern eher erleichtern. Man würde dasselbe benutzen, um dem König einzureden, wie sehr man Recht hatte, den Herzog als Candidaten der Demokratie zu bezeichnen. Auch würde es natürlich nicht an der Insinuation fehlen, daß die Abgeordneten der Fortschrittspartei von Kiel aus inspirirt seien, um der Regierung Verlegenheiten zu bereiten. Endlich hege ich keine großen Erwartungen von einer Debatte, in welcher die Gegner der Annexion ohne genaue Kenntniß der Sache und ohne Interesse für den Herzog nur von ihrer Feindschaft gegen Bismarck geleitet werden. — Ich stelle diese Fragen zur Erwägung anheim. Vorläufig werde ich darüber hier überhaupt keine Ansicht äußern. Viel kann von unserer Seite überall nicht geschehen, um eine Debatte zu befördern oder zu verhindern. Aber wenn es in Kiel für passend gehalten wird, so könnte ich, natürlich mit der größten Vorsicht, hier und da wohl eine Einwirkung versuchen.

Gestern Abend habe ich eine lange Unterredung mit Benningsen gehabt. Er ist sehr verständig und sehr gut gesinnt, bedauert aber die partikularistischen Strömungen, die jetzt in den Herzogthümern die Oberhand zu gewinnen scheinen, weil sie die Annexion gewissermaßen rechtfertigen würden. Ich habe ihn darüber zu beruhigen und ihm klar zu machen gesucht, daß Preußen durch sein Verhalten den Particularismus hervorruft, daß aber dieser augenblicklich verschwinden würde, sobald Preußen sich ernstlich mit dem Herzog verständigen wollte. Außerdem habe ich ihm von der Geschichte der Concessionen so viel angedeutet, als gefahrlos geschehen konnte. Er war dadurch sehr befriedigt und ist sicherlich in seiner guten Gesinnung dadurch befestigt.

Mit Frensdorff habe ich gesprochen. Der unabhängige vornehme Mann, von dem er schreibt, ist der Kronprinz, der vor kurzem bei einer Hoffestlichkeit zu einigen Officieren getreten ist, die sich eben über Politik und über die Schleswig-Holsteinische Frage unterhielten und auf Befragen äußerten, die Annexion sei doch wohl die beste Lösung. Darauf soll der Kronprinz gesagt haben, sein Vater werde die Rechte des Herzogs nicht verletzen. Diese Äußerung sei Bismarck zu Ohren gekommen, der dann gesagt haben soll, das sei ganz richtig; und er habe

dies dann in der Weise erläutert, wie dies in jener Correspondenz ausgeführt ist. Auch die Äußerung über ein Drittel des Landes, das durch die Kronjuristen dem Herzog werde zugesprochen werden, soll dabei gefallen sein. So will Frensdorff gehört haben. Die Sache wird sich wohl so verhalten; aber natürlich ist dies nur in der gewöhnlichen frivolen Weise in den Wind gesprochen.

Mit Müllenhof[1]) habe ich gesprochen. Er will sehen, ob er von Homeyer[2]) etwas erfahren kann; wenn es möglich ist, auch von Heffter[3]), zu dem er kein großes Zutrauen hat; es sei gut, daß derselbe durch sein früheres Votum etwas gebunden ist. Homeyer, der jetzt eifrig mit der lauenburgischen Erbfolge beschäftigt ist, hatte neulich zu Müllenhoff gesagt, die Frage sei furchtbar verworren, man komme dabei auf sehr interessante wissenschaftliche Probleme, aber das schließliche Ergebniß werde wohl sein, daß Niemand begründete Ansprüche auf Lauenburg habe. Über Schleswig-Holstein hatte er sich nicht geäußert.

Herr v. Ahlefeld wollte über seine Hoffestlichkeiten, welche Frensdorff in der Kölnischen Zeitung schon erwähnt hat, selbst berichten.

Herr v. Tettau ist in Dresden und kommt erst in nächster Woche zurück. Ich habe den Brief an ihn nebst meiner Karte in der Wilhelmstraße 38 abgegeben, wo er aber nicht wohnt. Man sagte mir, daß er gar keine feste Wohnung in Berlin hat.

Mit den besten Grüßen Lorentzen.

156. Samwer an Lorentzen. 1865, 27. Februar, Kiel. Schweigen der Kammern über die schlesw.-holst. Frage erwünscht. Die preußischen Forderungen. Die Delegierten-Versammlung in Rendsburg. Artikel für die Nationalzeitung erwünscht. Ahlefelds Bleiben in Berlin notwendig. Wie soll sich der Herzog jetzt zum Lande und zu den Großmächten stellen?

Lieber Freund. Was Du über die Beschlüsse der Fortschrittspartei schreibst, ist sehr interessant und in gewisser Weise

[1]) Karl Viktor Müllenhof s. Allg. deutsche Biogr. XXII, S. 494.
[2]) Karl Gustav Homeyer s. Allg. deutsche Biogr. XIII, S. 44.
[3]) August Wilhelm Heffter, s. Allg. deutsche Biogr. XI, S. 250.

erfreulich. Wir sind ganz darüber einverstanden, daß, wenn es irgend zu erreichen sein wird, es das Beste ist, daß die Kammer über die schleswig-holsteinische Frage schweige. Wirke dahin, so weit Du kannst.

Eine Stelle Deines Briefes ist uns aufgefallen. Du meinst, die Kammer werde vielleicht früher als man denkt, wieder zur Bedeutung kommen. Ich soll Dich fragen, ob anzunehmen ist, daß dies bald etwa in diesem Jahre noch der Fall sein könne.

Beiliegend die preußischen Forderungen [1]), wie sie mir von Gotha, also ohne Zweifel von Berlin stammend zugehen. Ich möchte sie für im Wesentlichen richtig halten, bitte sie aber mit großer Vorsicht zu gebrauchen, damit, wenn sie falsch sind, wir nicht verantwortlich gemacht werden. Das amüsanteste an denselben ist, daß Nichts von Bundesstaatlichem darin ist, außer dem wegen der Aushebung. Es wäre gut, wenn Frensdorf darauf aufmerksam würde.

Die gestrigen Beschlüsse in Rendsburg werden eine weitere Verwirrung zur Folge haben. Es wäre gut, wenn die geschlagene Mittelpartei zu einem Compromiß mit den Anschließlern übergehen könnte. Mit besten Grüßen

Kiel, 27. Februar 1865. Dein Samwer.

Ich bitte Dich dringend, den Leuten von der National-Zeitung das richtige Verständniß der Dinge, die hier im Volke vorgehen, zu geben; daß wir doch nicht mit den Particularisten gehen, sondern eben unsre Freunde versucht haben, sie allmählich herüberzuziehen. Mache doch einen kleinen Artikel aus der beiliegenden Schilderung [2]).

---

[1]) 1. Kiel und Eckernförde, Hafen und Befestigungen nicht nur zur See. 2. Militär-Convention wie Gotha (Minimum). 3. Marineaushebung von Preußischen Behörden. 4. Canal mit alleiniger Oberhoheit. Besatzungen an einigen Stellen. 5. Preußisches Post-, Telegraphen- und Eisenbahnwesen mit Beamten nur an Preußen verpflichtet. Die Forderungen wurden am 22. Februar an Werther abgesandt. Sie sind abgedruckt bei Jansen-Samwer S. 442—443.

[2]) In der Hauptversammlung am Sonntage waren etwa 200 Delegirte anwesend, die Mehrzahl Holsteiner, in Vertretung von cr. 130 Vereinen. Advokat Wiggers präsidirte. Die sogen. Römersche Partei verhielt sich lediglich beobachtend, weder an den Anträgen noch an der Debatte nahmen

Ahlefeld schreibt, er werde wohl bald überflüßig sein. Mach ihm doch klar, daß er ganz auf die Dauer dort bleiben muß, daß er in der Rolle eines regelmäßigen Gesandten ist, dessen Abreise als ein Zeichen der Erkaltung der guten Beziehungen aufgefaßt wird.

Dann soll ich Dich noch auffordern, über die Frage Dein Gutachten zu geben: wie sich der Herzog von dem Augenblicke an stellen soll, wo die preußischen Forderungen bekannt werden, und zwar sowohl dem Lande gegenüber als in seinen Beziehungen zu Preußen und Österreich (Wydenbrugk).

Ich schreibe Dir dieß vertraulich, weil die Berichtserforderung eigentlich an Herrn v. Ahlefeld gehen müßte, das aber Verzögerung zur Folge haben würde. Du kannst proprio motu Herrn v. Ahlefeld eine solche Begutachtung vorschlagen und auch seine Meinung hineinziehen. Als preußische Forderungen müssen die vorliegenden gedacht werden.

---

sie Antheil. Eine Resolution des Dr. Andresen aus Reinbek, welche in naiver Weise den Standpunct Römers adoptirte, wurde auf die Tagesordnung gesetzt, aber im Verlaufe der Debatte gegenüber der allgemeinen Indignation zurückgezogen. Nachdem die einzelnen Anträge motivirt waren, zogen die Altonaer ihre Anträge zu Gunsten eines mit den Kielern geschlossenen Compromisses zurück. Dasselbe bestand in dem Kieler Antrage mit einer Protestation gegen die Annexion, gegen die Personal-Union mit Preußen, gegen die bedingungslose Unterordnung unter Preußen. Bei der Abstimmung ging wie gebräuchlich der allgemeine Antrag dem speciellen voran, also der Vorschlag von Stemann dem Compromisantrag der Altonaer und Kieler. (Stemann hatte beantragt: Wir stellen es dem Herzoge und der Landesvertretung auch anheim, die im Interesse Deutschlands mit Preußen einzugehenden Staatsverträge abzuschließen.)

Bei namentlicher Abstimmung ergab sich für jenen eine Mehrheit von 120 gegen 80, darunter die Ausschußmitglieder, die Kieler Delegirten, die Führer der Altonaer, die meisten Schleswiger. Damit war alles übrige beseitigt. Sämmtliche Mitglieder des bisherigen Ausschusses Dr. Ahlmann u. Professor Hänel incl. erklärten eine Wiederwahl nicht annehmen zu wollen. In den neuen Ausschuß wurden gewählt: Jessen-Altona, v. Neergaard-Kiel, Hansen-Grumbye, Raben-Apenrade, Ed. Baudissin-Friedrichshof, Bokelmann-Müssen, Witt-Büsum, Kallsen-Flensburg, May-Altona, Schlichting-Kiel. Der Sitz des Ausschusses wird wahrscheinlich nach Altona verlegt werden, s. auch Jansen-Sammer S. 435—447 u. Hedemann-Heespen. Aus meinem Leben. Von Althufner Baasch. Zeitschr. f. Schl.-Holst. Gesch., Bd. XLI, S. 125. Irrtümlich ist hier die Versammlung auf den 8. Mai verlegt.

157. Steindorff[1]) an Lorentzen. 1865, 28. Februar, Kiel. Die Abstimmung in Rendsburg. Die Ansicht von Steindorffs Vater. Austritt desselben aus dem Verein. Gründung eines nationalen Klubs in Kiel.

Lieber Herr Doktor. In dem Referate über die Delegirten-Versammlung, welche Ihnen gestern zugeschickt wurde, ist ein Versehen passirt. Es fehlt darin das Ergebniß der Gesammtabstimmung, welche vorgenommen wurde, nachdem der Vorschlag des Herrn Stemann[2]) die berichteten 120 Stimmen erhalten hatte. Es wurde nämlich schließlich die sogenannte 40er Erklärung mit diesem Stemannschen Zusatze fast einstimmig (203 gegen 5) angenommen. In der Minorität befanden sich u. A. mein Vater[3]) und Kaufmann H. D. Lange[4]). Mein Vater sieht die Sachlage jetzt so an: der Compromiß, den er und seine näheren Freunde mit den hiesigen Demokraten versucht haben, hat sich als unausführbar erwiesen und ist daher hinfällig. Die jetzige Resolution der Delegirtenversammlung entspricht in keiner Weise dem nationalen Standpunkt, den er (mein Vater) stets eingenommen hat, und für den er die öffentliche Meinung des Landes zu gewinnen wünscht. Der Schleswig-Holsteinische Particularismus beherrscht jetzt unzweifelhaft das Vereinswesen; es ist jetzt constatirt, daß die Vereine in ihrer Majorität Organe der particularistischen Partei sind. Somit wird es für alle diejenigen, welche eine Ausgleichung erstreben zwischen dem Rechte des Landes und dem Interesse der Nation, eine gebieterische Pflicht, sich von dieser Gesellschaft zum mindesten loszusagen. Ob und wie die Bildung einer nationalgesinnten Mittelpartei zu erreichen ist, würde eine weitere Frage sein.

Das ist die Ansicht, welche mein Vater aus Rendsburg mitgebracht hat. Da ich glaubte, daß dieselbe Ihnen von Interesse sein würde, so habe ich sie Ihnen nicht vorenthalten wollen. Natürlich wird der Conflikt, den die „Einstimmigkeit" wohl nur dem oberflächlichsten Blick vertuscht, zunächst in den Lokalvereinen zum Austrag kommen. Schwerlich werden sich

[1]) Über ihn Allgem. deutsche Biogr., Bd. LIV, S. 464 ff.
[2]) Johann Peter Stemann, Untergerichtsadvokat in Segeberg.
[3]) Magnus Friedrich, Allgem. deutsche Biogr., Bd. XXXV, S. 697 ff.
[4]) Kaufmann in Kiel.

Hänel, Ahlmann, Lange, mein Vater und viele Andere noch länger dazu verstehen, einem Verein anzugehören, in dem Herr von Nergaard dominirt.

In der vorigen Woche ist von den genannten Herren versucht worden, einen Club zu bilden, der die nationalgesinnten Elemente des gebildeten intelligenten Theils der hiesigen Bürgerschaft vereinigen soll, in einem bestimmten Gegensatze zu dem Schleswig-Holsteinischen Vereine und dem sogenannten Montagskränzchen, wo alles durcheinander gerührt ist. Der Bürgermeister, mehrere Senatoren und Stadtverordnete, einige Professoren, Kaufleute und Ärzte cr. 20 Personen waren auf eine Einladung erschienen. Ein loses Statut wurde angenommen. Senator Reiche, der unter den Anwesenden der Römerschen Richtung am nächsten stand, regte die Frage an: welche Stellung der Landesvertretung bei der Festsetzung des Verhältnisses zu Preußen zukomme. Er selbst wollte das Recht der Stände als ein wesentlich formales aufgefaßt sehen und vertrat den Standpunkt einer Oktroyirung im Falle ständischen Widerstandes. Nachdem ihm aber entgegen gehalten war 1. daß diese Frage zur Zeit nicht praktisch sei, 2. daß es eben die Aufgabe dieses Clubs sein werde, dahin zu wirken, daß in einer künftigen Ständeversammlung der nationale Standpunkt zur Geltung komme, erklärte er sich damit völlig einverstanden, und sah kein Hinderniß mehr, dem Club beizutreten. Ich hoffe, daß damit der Anfang gemacht ist, aus dem gerade unter den jetzigen Umständen etwas gedeihliches herauskommen kann. E. Steindorff.

158. Samwer an Lorentzen. 1865, 1. März, Kiel. Aufträge vom Herzog. Sprengung der Partei Römer. Neue Parteibildungen zu erwarten. Gruß an Ahlefeld.

Lieber Freund. Der Herzog trägt mir auf, Dir zu schreiben

1. Wolff scheine noch nicht der Verabredung gemäß instruirt zu sein.

2. Ob die beiden Privataufträge erledigt seien.

3. Die Personen, die Du sehen solltest, (Beseler wurde namhaft gemacht) möchtest Du doch bald sehen, da die Uhr abzulaufen beginne.

Von hier ist Nichts zu schreiben. Die Partei Römer ist ganz zersprengt, und Römer [1]) steht mit Johannsen[3]) und Apotheker Lehmann[3]) ganz allein. Rave[4]), Wiggers[5]) und die übrigen haben sich zurückgezogen. Es will mir fast scheinen, als ob sich neue Parteibildungen vorbereiten, doch wird daüber noch einige Zeit vergehen.

Mit besten Grüßen für Herrn v. Ahlefeld, dem ich morgen das an Wydenbrugk abgehende Dementirungsschreiben schicken werde, ganz

Kiel, 1. März 1865. Dein Samwer.

159. Lorentzen an Samwer. 1865, 1. März, Berlin. Die preußischen Forderungen. Stellung des Herzogs ihnen gegenüber ist jetzt schwer zu entscheiden. Einzelne Vorschläge hierüber. Erklärung des Herzogs, daß er zu den Vorgängen in Rendsburg keine Verbindung gehabt habe, ist nötig. Bitte um Übersendung von Flugschriften gegen den Herzog. Unterbrechung durch Stemann und Twesten. Ahlefeld auf dem Hofball.

Lieber Freund! Über den Inhalt des letzten nach Wien gerichteten Briefes weiß König Wilhelm nichts. So versichert v. Stockmar, der also auch nichts weiß. Ich bin also auf die aus Kiel erhaltene Mitteilung, sowie auf die Zeitungen angewiesen. Ich halte die Angaben der Neuen freien Presse für richtiger, als was ihr aus Gotha erfahren habt. Auf jeden Fall wäre die Gothaer Version sehr unvollständig und lückenhaft; es sind darin manche Dinge, die unbedingt gefordert sein werden, ganz unerwähnt gelaßen z. B. Rendsburg und Zollverein. Unter solchen Umständen ist es sehr schwer, schon jetzt sich eine klare Vorstellung über die Stellung zu bilden, welche der Herzog den preußischen Forderungen gegenüber, sobald dieselben bekannt geworden sein werden, am richtigsten einnehmen wird. Die

[1]) August Peter Christian Römer, Untergerichtsadvokat in Elmshorn, s. a. Tiedemann, Aus sieben Jahrzehnten I, S. 248 u. Preuß. Jahrbücher 1865, S. 430.

[2]) Joseph Christian Gustav Franz Johannsen, Untergerichtsadvokat in Neumünster.

[3]) Johann Carl Heinrich Lehmann, Apotheker in Rendsburg.

[4]) Christian Theodor Rave, Untergerichtsadvokat in Itzehoe.

[5]) Paul Gerhard Friedrich Wiggers, Untergerichtsadvokat in Kiel.

vollständige Beantwortung dieser Frage ist offenbar von der Kenntniß der Forderungen abhängig. Für jetzt, so lange uns diese Kenntniß abgeht, ist es nur möglich, sich über einige Principien in Betreff des künftigen Verhaltens zu verständigen. Als solche würde ich folgende vorschlagen:

1. bis die Forderungen bekannt sind, verhält sich der Herzog durchaus schweigsam.

3. was früher, im April und Juni vorigen Jahres zwischen König Wilhelm und dem Herzog vorgegangen ist, wird jetzt als durchaus antiquirt betrachtet; durch die Art und Weise, wie Preußen die Sache seitdem behandelt hat, hat es selbst es unmöglich gemacht, auf jene früheren Vorgänge zurückzukommen.

3. ich würde aber dennoch rathen, an den Principien, welche jenen Vorgängen zu Grunde liegen, unbedingt festzuhalten, weil sie an und für sich richtig sind. Ich würde weiter gehen und mich zu diesen Principien, auch dem Kaiser v. Österreich gegenüber, offen bekennen, und ich würde also demgemäß sowohl Wydenbrugk als auch v. Ahlefeld gleichmäßig instruiren. Eine weitere Fortführung der Komödie gegenüber dem Kaiser von Österreich und den Mittelstaaten ist kaum möglich; wenn sie versucht wird, so bringt sie uns in den Ruf der Doppelzüngigkeit und entfremdet uns unsere einzigen wirklichen Freunde, nämlich die nationalliberale Partei, welche schon jetzt zweifelhaft wird, weil sie glaubt, Dich mit Beust und v. d. Pfordten in einen Topf werfen zu müssen.

4. dem Lande gegenüber würde ich rathen, daß der Herzog über seine wirklichen Meinungen keinen Zweifel läßt, daß aber übrigens sowohl er selbst als auch Du und Francke — sich in den Streit der Parteien nicht einmischen — nicht bloß scheinbar, sondern wirklich nicht.

5. als Maaßstab für die Beurtheilung der preußischen Forderungen würde ich aufstellen: was zur Sicherung der Machtstellung gegen außen gefordert wird, würde ich unbedingt zugestehen, wie schwer es auch erscheinen mag. Was dagegen darüber hinausgehend als unnütze Einmischung in die innere Verwaltung erscheint, wie die preußische Übernahme des Post- und Telegraphenwesens, würde ich ebenso bestimmt zurückweisen.

6. alles dieſes aber würde ich rathen, nur in Inſtruktionen an Ahlefeld und Wydenbrugk, von denen aber jede Einiges verlauten könnte, auszuſprechen, aber nicht in feierlichen öffentlichen Erklärungen, durch welche man ſich unbedingt bindet.

Nach dem Ausgang der letzten Rendsburger Verſammlung lege ich beſonderen Werth darauf, daß der Herzog nicht in den Streit der Parteien hineingezogen werde. Dazu iſt aber nothwendig, daß ſowohl er als auch ſeine Freunde ſich nicht ſelbſt hineinmiſchen. Den Blödſinn, der in Rendsburg [1]) aufgeführt iſt, kann natürlich hier Niemand vertreten. Das Einzige, was möglich iſt, iſt die Erklärung, daß der Herzog ganz außenvor ſteht und die partikulariſtiſche Strömung beklagt, aber ſie nicht hindern kann, ſo lange ſie durch das zweideutige Verhalten Preußens gefliſſentlich hervorgerufen und genährt wird. In dieſem Sinne habe ich mich hier nach verſchiedenen Seiten auch gegen die Leute von der National-Zeitung ausgeſprochen.

Es würde mir lieb ſein, noch eine Anzahl von Traktätchen, wie ſie jetzt im Lande verbreitet werden, zu erhalten. Ich kann ſie hier gut verwerthen. Solche, die möglichſt viel Schmutz auf den Herzog werfen, würde ich am beſten benutzen können.

Ich wurde während des Schreibens durch Stemann und dann durch Tweſten unterbrochen und muß den Brief jetzt abſchicken. Ich behalte mir vor, morgen über einige Punkte zu ſchreiben. Ahlefeld iſt geſtern wieder auf einem Hofball geweſen.

Mit beſten Grüßen. Lorentzen.

160. Samwer an Lorentzen. 1865, 2. März, Kiel. Der Herzog wird wahrſcheinlich bei den Mittelſtaaten bleiben. Franzöſiſche Artikel. Frankreich gegen Abtretung von Nordſchleswig für die Annexion. Artikel in der Nationalzeitung dagegen erwünſcht. Zedlitz und die renitenten Paſtoren in Nordſchleswig. Aufmerkſamkeit der National-zeitung auf dieſe Frage zu lenken.

Lieber Freund. In Betreff Deines heut erhaltenen intereſſanten Briefes bin ich doch darüber ſehr zweifelhaft, ob, wenn die Wahl zwiſchen Öſterreich und unſern alten Freunden geſtellt wird, wir uns offen für letztere ausſprechen ſollen. Ich

[1]) ſ. Janſen-Samwer, S. 436.

habe den Herzog darüber noch nicht gesprochen, aber zweifle nicht, daß er eine nähere Begründung sehr wünschen wird.

Indessen wäre es ja wohl möglich, daß diese alten Freunde etwas zur Vernunft kommen.

Der Constitutionel bringt einen Artikel aus Hamburg, dessen Genesis Du aus der Beilage ersehen wirst[1]). Die France kennt schon einen geheimen Tractat hierüber. Die französische Depesche vom 30. Dezember ist klar genug. Auch dem Blöden muß es klar sein, daß Frankreich bereit ist, für die Abtretung des nördlichen Schleswig die Annexion zu gewähren, und daß andererseits Bismarck mit diesem Plane wenigstens in Verbindung steht. Es ist schwerlich möglich, daß dieser Gegenstand von andern Blättern besser besprochen werde, als von der National-Zeitung, welche ganz außerhalb des Verdachtes steht, mit uns in Verbindung zu stehen, und welche andererseits im vorigen Jahre am Stärksten gegen die Theilung war. In welcher Weise sie es besprechen will, darüber werden diese Leute sich selbst am Klarsten sein; sie haben ja wesentlich auch noch ein anderes Parteiinteresse im Spiel. Ich muß es Dir überlassen, ob Du ihnen mittheilen willst, was ich soeben von Schleswig erfahre, daß Zedlitz (anders Halbhuber) seit längerer Zeit nicht zu bewegen ist, in Nordschleswig Absetzungen vorzunehmen. Bekannt ist es, daß er die renitenten Pastoren in Anlaß der verweigerten Friedenspredigt im November nicht absetzte.

Für uns am Günstigsten wäre es, wenn die Leute darauf hinwiesen, was denn doch die Wahrheit ist, 1. daß diese Frage gar nicht auftauchen konnte, wenn man den Herzog seit Juli bis jetzt einsetzte, 2. daß der Grund der Forderung Frankreichs

[1]) Simon schreibt aus Paris vom 27. Februar, macht Samwer auf den Artikel aufmerksam: er kommt von oben, und man legt großen Werth darauf. Ich bin der Ansicht, daß Sie in der deutschen Presse dieses preußisch-eiderdänische Project gebührend denunziren. In Berlin hat man die Mittelstaaten verdächtigt, sich an das Ausland anzulehnen. Herr v. Bismarck scheint das Mittel nicht zu verschmähen. Frankreichs Zugeständniß ist aber immer nicht ernst; denn man glaubt hier zu wissen, daß der König von Preußen in die Abtretung Nordschleswigs nicht willigen wird.

darauf basirt: ihr erhaltet die Herzogthümer ohne allen Rechtsgrund, also könnt ihr auch was abgeben, 3. der Herzog, indem er aus Erbrechtstitel Nordschleswig erhält, steht außerhalb dieser Forderung.

Ich bitte Dich, auf diesen Gegenstand die Leute von der National-Zeitung aufmerksam zu machen und einige Artikel zu veranlaßen.

Kiel, 2. März 1865. Dein Samwer.

161. Lorentzen an Samwer. 1865, 2. März, Berlin. Debatte im Abgeordnetenhause nicht wahrscheinlich. Schaden der Rendsburger Versammlung. Die Kammern und die Regierung. Tettau weiß nichts neues. Die angebliche Depesche Lord Russells. Gespräch mit Dunker; er ist versteckter Anhänger Bismarcks. Droysen im Stillen Anhänger des Herzogs. Die Kronsyndici. Stemann auf der Durchreise gesprochen.

Lieber Freund. Ich hoffe, daß es für's erste nicht zu einer Debatte im Abgeordnetenhaus kommen wird. Ich habe nach verschiedenen Seiten mich bemüht, der Ansicht Geltung zu verschaffen, daß eine solche Debatte eher schaden als nützen würde. Übrigens bestätigt mir auch Twesten, daß die Majorität des Abgeordnetenhauses bis jetzt noch gegen die Annexion ist. Aber er verhehlte mir dabei nicht, daß solche Vorgänge, wie die letzte Rendsburger Versammlung, das Lager der Annexionisten in unglaublichem Maaße verstärken. Denn den Gedanken, daß erst ein souverainer Mittelstaat konstituirt und mit diesem über die Concessionen verhandelt werden solle, halten hier selbst unsere besten Freunde für Blödsinn. Damit darf man gar nicht kommen, wenn man hier überhaupt noch gehört werden will. Wenn das Land sich in dieses Programm fest verrennt, so werden alle unsere bisherigen Freunde in Deutschland sagen, es sei besser, die Schleswig-Holsteiner zu annektiren, da man mit solcher Bornirtheit sich doch nicht verständigen könne. Ich bemühe mich hier, den Leuten klar zu machen, daß das ganze Vereinswesen eine oberflächliche Hautkrankheit ist, und daß alle verständigen Leute einen Ekel dagegen empfinden, aber daß diese erst zum Vorschein kommen, wenn es sich nicht blos um theoretische Streitigkeiten, sondern um praktische Fragen handelt.

Was ich neulich beiläufig geäußert habe, daß das Abgeordnetenhaus vielleicht früher, als man denkt, wieder zur Bedeutung kommen werde, beruht auf einer allgemeinen Erwägung der Sachlage. Aber ich möchte nicht eine bestimmte Ansicht darüber aussprechen, ob das in diesem oder im nächsten Jahre oder vielleicht erst nach einigen Jahren der Fall sein wird. Wenn die Abgeordneten so kurzathmig sind, daß ihnen darauf viel ankommt, so sind sie natürlich verloren. Aber das glaube ich nicht. Der Verlauf dieser Session liegt ja klar vor. An eine Einigung über die Militärvorlage ist nicht zu denken; also kommt auch kein Budget zu Stande. Die Folge davon ist, daß auch alle Finanzvorlagen der Regierung, namentlich die Anleihen und Staatsgarantien für Eisenbahnen usw. abgelehnt werden. Dies wird unbedingt und ohne Ausnahmen geschehen. Also wenn auch noch Vorlagen über Erweiterung der Marine, über Canal und Hafenbauten u. dergl. kommen sollten, so wird dafür kein Pfennig bewilligt. Nun hat zwar die Regierung noch so viele disponible Mittel, daß sie noch einen zweiten dänischen Krieg ohne außerordentliche Bewilligungen führen könnte. Indeß es sind doch immer außerordentliche Bedürfnisse da, die jetzt aus den laufenden Einnahmen befriedigt werden müssen. Je länger also dieß Verhältnis dauert, desto mehr nähert man sich österreichischen Finanzzuständen. Zuletzt wird der Conflikt sich in die Frage zuspitzen, ob eine Anleihe ohne Genehmigung der Kammer möglich ist. Die eigentlichen Feudalen wünschen diese Consequenz, um die Verfassung vollends zu zerbrechen. Aber die Regierung sieht dem doch mit einiger Sorge entgegen, und es fehlt nicht an Zeichen, daß der Regierung eine Verständigung erwünscht wäre, während die Feudalen eine Erweiterung des Conflikt wünschen. Indeß da die Regierung nicht die mindeste Concession bietet, so ist natürlich für die nächste Zukunft an keine Verständigung zu denken, und ebenso wenig an einen Sieg des liberalen Princips. Wenn keine außerordentlichen Zwischenfälle eintreten, so wird es eben darauf ankommen, wer den längsten Athem hat. Herrn v. Tettau habe ich gesprochen. Er ist aber sogleich wieder nach Dresden gereist, wo sein Vater krank ist, und wo er deshalb vorläufig bleiben wird. Unter

ſolchen Umſtänden konnte er von hier nichts neues wiſſen. Indeß beſtätigte er mir die früher von ihm gemeldete Äußerung Uhdens als genau und zuverläßig; er wollte ſie von einem Herrn gehört haben, dem Uhden ſelbſt es geſagt.

Aus der Antwort Lagard's im engliſchen Unterhaus ergiebt ſich nun alſo doch mit Beſtimmtheit, daß die angebliche Depeſche Ruſſell's nach Wien apokryph war. Ich komme auf die Frage zurück. Welchen Zweck kann der Agent Frankreichs dabei haben, wenn er uns mit falſchen Aktenſtücken düpirt, da er doch nicht ſelbſt düpirt ſein kann.

Ich habe Duncker[1]) geſehen, auch ſeine Frau[2]). Ich habe mit ihnen darüber geſprochen, daß in Folge des jetzigen Thauwetters die Straßen ſehr ſchmutzig ſind. Ich verſuchte wohl, andere Themata anzuſchlagen, aber er war verſtockt und hinterhaltig. Im Grunde ſeines Herzens iſt er ſicher ein Anhänger des Bismarckkultus, aber aus Rückſicht auf den Kronprinzen tritt er nicht offen damit heraus. Auch den anderen befreundeten Hiſtoriker — wir wollen ihn Plutarch[3]) nennen — habe ich geſprochen. Der iſt naiver und liebenswürdiger und raiſonnirt gerne. Wir ſind ausführlich auf das Thema der Annexion gekommen. Er iſt verſchämter Anhänger derſelben. Gegen Andere, wo er ſich weniger genirt fühlt, ſoll er noch beſtimmter mit der Sprache herausgehen. Ich ſuchte von ihm etwas über die Anſichten der Kronſyndici zu erfahren. Er meinte, der Eine[4]), der für Schleswig-Holſtein den Bericht ſchreiben ſoll, werde wohl im Ganzen auf ſeine frühere Anſicht zurückkommen; der Andere[5]), der mit Lauenburg zu thun hat, habe ihm daſſelbe geſagt, was ich ſchon früher berichtet habe.

Stemann war geſtern auf der Durchreiſe von Stettin nach Schleswig bei mir. Er äußerte ſich ſehr verſtändig und wohlgeſinnt.

Mit beſten Grüßen Dein Lorentzen.

---

[1]) ſ. Allg. deutſche Biogr. Bd. XLVIII, S. 171.
[2]) Charlotte geb. Gulike.
[3]) Droyſen.
[4]) Heffter.
[5]) Homeyer.

162. Samwer an Lorentzen. 1865, 4. März, Kiel. Die Vereine und der Herzog. Die Quellen der Russell'schen Depesche. Brief an Stockmar. Bitte, den Inhalt mit ihm und Ahlefeld zu besprechen.

Lieber Freund. Ich habe Deinen Brief erhalten und füge zu dem Brief an Herrn von Ahlefeld nur noch hinzu, daß Du mit vollem Grund versichern kannst, daß die Vereine lediglich durch die Annexionsbestrebungen in ihren Particularismus getrieben sind, und daß sie jedem Rufe des Herzogs alsbald folgen würden. Daß das erstere so kommen werde, hat ja Busch in der National-Zeitung und der Norddeutschen Zeitung immer voraus gesagt. Die National-Zeitung hätte ja vollen Stoff, lediglich den ungeschickten Manövern der Officiösen die Schuld in die Schuhe zu gießen. Die Stellen aus der Russell'schen falschen Depesche vom 27. Januar stammen aus Wien; die beiden andern Analysen aus London. Es existirt irgendwo offenbar eine Fälschungsfabrik.

Bitte beiliegenden Brief sicher an Stockmar zu besorgen. Er behandelt die Fragen der nunmehr gegenüber der eintretenden neuen Sachlage einzuhaltenden Politik. Es wird gut sein, wenn Du dieselbe mit ihm besprichst sowie mit Herrn v. Ahlefeld.

Kiel, 4. März 1865. Dein Samwer.

163. Lorentzen an Samwer. 1865, 5. März, Berlin. Unterredung mit Beseler. Seine Ansichten. Klage über den Partikularismus in den Herzogtümern. Andere Ratgeber beim Herzog. Die Kronsyndici Heffter, Homeyer, v. Bernuth, Daniels. Russische Erklärung über den Londoner Traktat. Die Konzessionsverhandlungen an Gruner mitgeteilt. Vollständisches Überraschtsein desselben. Dank für das Vertrauen des Herzogs.

Lieber Freund. Nach einigen mißglückten Versuchen, Georg Beseler[1]) zu treffen, habe ich jetzt eine lange Unterredung mit ihm gehabt. Er ist sehr wohlgesinnt, in der Erbfolgefrage durchaus korrekt, übrigens für Concessionen an Preußen in ganz verständiger Weise. Er verlangt durchaus keine übermäßigen Concessionen. Zugleich klagte er sehr über die particularistische Strömung in den Herzogthümern, gab aber bereitwillig zu, daß durch das Verhalten Preußens der Particularismus

[1]) s. Allgem. deutsche Biogr. XLVI. S. 445.

gefliſſentlich hervorgerufen werde. Dabei meinte er indeß, es ſei doch ſchlimm, daß der Herzog das Land nicht feſter in der Hand habe, und ſetzte mir dann auseinander, daß es gut ſein würde, wenn der Herzog ſich andere Rathgeber wählen möchte. Da er, wie er mir ſagte, ſeine Anſichten über dieſen Punkt bereits im vorigen Herbſt Sr. Hoheit perſönlich vorgetragen hat, ſo brauche ich dieſelben nicht zu wiederholen. Als ich ihm unter anderm auch die Schwierigkeit entgegenhielt, andere geeignete Perſonen zu finden, meinte er, man ſolle es einmal mit Ahlefeld-Ueterſen verſuchen. — Specieller ging ich mit Beſeler auf das Thema der Kronſyndici ein. Was ich von ihm erfahren konnte, iſt im Weſentlichen folgendes. Beſeler ſagte mir, er ſehe Heffter zwar täglich, aber er vermeide es grundſätzlich, mit ihm über die ſchleswig-holſteiniſche Frage zu ſprechen, wenn Heffter nicht davon anfange. Heffter habe kürzlich erklärt, er werde noch in dieſem Monat (März) mit dem Referat fertig ſein, und das ſei auch wohl möglich, da Heffter ziemlich raſch arbeite. Zu welchen Concluſionen Heffter wohl kommen werde, darüber wußte Beſeler nichts beſtimmtes, er meinte aber, Heffter ſei ziemlich biegſam und werde ſich wohl accommodiren; er werde zwar nicht ſolches Zeug wie Pernice vorbringen, weil er ſeine wiſſenſchaftliche Reputation nicht werde verlieren wollen; deshalb werde er die brandenburgiſchen Anſprüche, die Jedermann hier für lächerlich halte, gewiß wohl nicht urgiren; dagegen ſei es wohl möglich, daß er für den großfürſtlichen Antheil von Holſtein die oldenburgiſchen Anſprüche nebſt der Aequivalenttheorie und für Schleswig die Anſprüche Chriſtian's IX., alſo jetzt Preußens und Öſterreichs anerkennen werde, ſo daß, wenn daneben die Anſprüche der ſonderburgiſchen Linie auf den königlichen Antheil von Holſtein anerkannt würden, damit die eigentliche Aufgabe der Kronſyndici, die möglichſte Verwirrung der Rechtsfrage, erfüllt wäre.

Homeyer habe nur mit Lauenburg zu thun; da dieſes doch ohne Zweifel an Preußen fallen werde, ſo ſei hier die Erörterung der Erbfolgefrage von geringerem Intereſſe; urſprünglich ſei Homeyer das Referat über Schleswig-Holſtein zugedacht geweſen; aber er habe ſich darum gedrückt, und ſo ſei es an Heffter

gekommen. Von großem Interesse ist, daß Homeyer neulich geäußert hat, er halte die Planck'sche Schrift[1]) über die oldenburgischen Ansprüche für unwiderleglich. — Der uns günstigste unter den Kronsyndicis scheint der frühere Justizminister v. Bernuth zu sein. Dieser hat, wie Beseler versichert, und wie mir auch Gruner bestätigt, sich sehr sorgfältig in die Sache hineingearbeitet und ist in seinen Ansichten durchaus korrekt. Er würde, falls dies sich später als zweckmäßig erweisen sollte, ganz der geeignete Mann sein, ein Separatvotum abzugeben, und er würde sich dazu auch wohl geneigt finden laßen. Eventuell würden sich ihm wohl Jähnigen[2]) und Blömer[3]) anschließen. Ich habe einen Augenblick daran gedacht, ob ich suchen sollte, mit Bernuth direkt in Berührung zu kommen. Aber ich fürchte, er könne dadurch stutzig werden, und jedenfalls scheint es mir unnöthig, da Bernuth sich selbst mit Beseler in Beziehung gesetzt hat, und dieser in der Rechtsfrage vollkommen korrekt und sicherlich eine viel bessere Autorität ist, als ich. — Schließlich will ich noch erwähnen, daß Daniels[4]) neulich gesagt haben soll, die brandenburgischen Ansprüche seien nicht besser als die oldenburgischen, und die oldenburgischen seien gar nichts werth. Daniels ist bekanntlich ein verrückter Querkopf. Ich habe die Ansicht äußern hören, er sei verdrießlich darüber, daß nicht ihm, sondern dem jüngsten Kronsyndikus das Referat übertragen sei, und werde nun vielleicht, indem er sich für die augustenburgischen Ansprüche erkläre, der Regierung einen Schabernak spielen.

Was ich oben über Bernuth, Blömer und Jähnigen berichtet habe, hat mir Gruner bestätigt, der aber außerdem nichts über die Kronsyndici[5]) wußte. Doch wollte er in diesen Tagen Heffter besuchen und sehen, ob er etwas erfahren könne. Gruner wollte außerdem aus einer angeblich guten Quelle von einer neuerdings abgegebenen russischen Erklärung wissen, etwa

[1]) Zur Würdigung der Oldenburger Denkschrift. Kiel 1865.

[2]) Wirkl. Geh. Ober-Justizrat, Vize-Präsident des Obertribunals.

[3]) Ober-Tribunalsrat.

[4]) Professor, Ober-Tribunalsrat.

[5]) Über das Gutachten der Kronsyndici s. den Abschnitt bei Jansen-Samwer, S. 478 ff.

dahin gehend: Der Londoner Traktat sei zwar thatsächlich hinfällig, aber nicht in seinen rechtlichen Folgen. Christian IX. sei in Folge des Londoner Traktats rechtmäßiger Inhaber der Regierungsgewalt in den Herzogthümern gewesen und habe dieselben also auch mit voller Rechtskraft weiter cediren können. Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß eine solche Erklärung nicht allein mit dem Vorbehalt des Warschauer Protokolls, sondern auch mit der Cession an Oldenburg, wie dieselbe auch clausulirt sein möge, in Widerspruch stehen würde; daß also Rußland dadurch sich in Widerspruch mit sich selbst setzen und einen Unsinn erklären würde; daß ferner kein politischer Grund zu ersehen sei, warum Rußland so geradezu der preußischen Annexionspolitik in die Hände arbeiten sollte. Gruner gab dies alles zu, blieb aber dabei, daß seine Quelle sehr gut sei und jedenfalls die Wahrheit wissen könne. Schließlich meinte er doch, er wolle sich näher erkundigen und werde eventuell mich wissen lassen, was er in Erfahrung bringe. — Übrigens habe ich, der mir ertheilten Ermächtigung gemäß, die Geschichte der Beziehungen zwischen dem Herzog und Preußen in Betreff der Concessionen ziemlich vollständig an Gruner erzählt, natürlich nachdem er mir vorher die vollständigste Diskretion zugesichert hatte. Ich habe mich dabei von neuem überzeugt, wie wenig selbst gut orientirte Politiker eine Ahnung von dem wahren Sachverhalt haben. Gruner war vollständig überrascht und wie aus den Wolken gefallen. Ich habe ihm geradezu gesagt, daß ich ihm dies Alles in Folge einer ausdrücklichen Ermächtigung Sr. Hoheit mittheile. Er hat mich beauftragt, seinen Dank für das ihm geschenkte Vertrauen auszusprechen, und er war sehr erfreut, daß er nun in Stand gesetzt sei, die Überzeugung, welche er schon bisher mehr instinktiv vertheidigt habe, jetzt mit voller Sachkenntniß zu vertreten.

Über einige andere Punkte behalte ich mir vor, morgen zu schreiben.

Mit besten Grüßen Lorentzen.

164. Lorentzen an Samwer. 1865, 6. März, Berlin. Die Regelung des Gehalts an Bamberg.

Hochgeehrteſter Herr Geheimrath.

Auf Ihr gefälliges Schreiben vom 3.[1]) d. M. betreffend die finanziellen Beziehungen zu Herrn Bamberg, beeile ich mich, Ihnen folgendes zu erwidern. Herr Bamberg war unzweifelhaft nicht berechtigt, für März dieſes Jahres irgend eine Summe auf Herrn Ahlmann zu ziehen. Denn die ihm gegebene Zuſicherung reicht nur bis Ende Februar dieſes Jahres. Dennoch würde ich empfehlen, die 3500 Frcs. für März noch zu bezahlen. Man kann ein ſolches Verhältniß nicht gut von heute auf morgen abbrechen. Man muß wenigſtens einige Wochen vorher dem Betreffenden angezeigt haben, daß man das Verhältniß aufzulöſen oder zu modificiren wünſcht. Läßt man einen Monat beginnen, ohne daß vorher eine ſolche Anzeige erfolgt iſt, ſo berechtigt man den anderen Theil zu der Annahme, daß das Verhältniß fortbeſtehen ſoll. Ich bin alſo der Meinung, daß wir zwar nicht rechtlich, aber gewiſſermaſſen moraliſch verbunden ſind, die 3500 Frcs. pro März noch zu zahlen.

Auch kommt es doch darauf an, das Verhältniß nicht auf unfreundliche Weiſe zu löſen, und eine Zurückweiſung eines von ihm ſchon ausgeſtellten Wechſels würde Bamberg natürlich gegen uns erbittern.

Für die Zukunft bin ich dagegen ganz damit einverſtanden, daß, wenn nicht ein gänzlicher Abbruch, ſo doch eine ſehr erhebliche Reduktion den Verhältniſſen durchaus angemeſſen. Denn

[1]) Bamberg hätte in Paris die Summe von 3500 Frcs. für den Monat März auf Banquier Ahlmann gezogen. Das laufende Gehalt ſei Herrn Bamberg bis Ende Februar zugeſtanden geweſen; für den Fall, daß bis zu dieſem Termin die Löſung der ſchleswig-holſteiniſchen Frage in der gemeinſam gewünſchten Weiſe erreicht ſei, ſollte der Contrakt auf weitere 6 Monate verlängert werden, im andern Falle eine neue Vereinbarung getroffen werden.

Einen gänzlichen Abbruch des Verhältniſſes hält Samwer nicht für rathſam, wohl aber eine Einſchränkung der Summe. Die Mitteilungen Bambergs ſeien ſeit einiger Zeit von ganz geringer Wichtigkeit; er ſei vergeblich bemüht, den Mangel an Inhalt durch piquante Form zu erſetzen. Samwer ſieht den Vorſchlägen Lorentzens entgegen, da dieſer bis jetzt die Beziehungen zu Bamberg geregelt habe.

Kiel, 3. März 1865.

die Dienste, welche Herr Bamberg leistet, stehen nicht entfernt in einem Verhältniß zu den dadurch verursachten Kosten. Die Frage würde also nur sein, ob man das Verhältniß ganz abbrechen oder nur die Zahlungen beschränken will. Im ersteren Falle würde ich rathen, ihm noch für zwei Monate, also für März und April die bisherigen Summen also je 3500 Frcs. zu zahlen, aber ihm dabei gleich jetzt zu eröffnen, daß mit Ende April das Verhältniß aufhören werde. Im letzteren Falle würde ich rathen, ihm für März noch die 3500 Frcs. zu geben, von Anfang April an aber ihm monatlich etwa 1000 Frcs. anzubieten bis auf Weiteres. Der letztere Weg ist vielleicht vorzuziehen, weil man ihn dadurch doch noch immer in guter Laune erhält. Aber auch in diesem Falle müßte ihm die betreffende Eröffnung gleich jetzt gemacht werden, wenigstens vor der Mitte des laufenden Monats. Daß es unter allen Umständen gerathen ist, den bitteren Kern der Pille durch einige freundliche und anerkennende Worte zu versüßen, versteht sich wohl von selbst. Auch wäre es wohl gut, eine Andeutung einfließen zu lassen, daß man sich vorbehalte, nach der Anerkennung seine ganz besondere Dankbarkeit zu beweisen. Lorentzen.

165. Lorentzen an Samwer. 1865, 6. März, Berlin. Äußerung des Königs über sein Verhältnis zu Österreich. Gespräch mit Dunker über Anträge der Mittelstaaten beim Bund. Bericht Wydenbrugks über seine Unterhaltung mit Gramont. Rückgabe Nordschleswigs an Dänemark unmöglich. Frage, was bei Enthüllungen der Kreuzzeitung über die Beziehungen der Augustenburger zur franz. Presse zu tun ist, kann nicht beantwortet werden. Ahlefeld amtsmüde, wird über sein Gespräch mit Karolyi selbst berichten. Schleswig-holsteinische Frage wird im Abgeordnetenhaus nicht angeschnitten. Ankunft Rantzaus mit Briefen

Lieber Freund. Von Dr. Wolff[1]) hörte ich Folgendes: ihm habe am Sonnabend Jemand, der im unmittelbarsten Vertrauen des Königs sei und diesem näher stehe als alle Minister, gesagt „Laßen Sie sich nicht irre machen durch einige Reibungen, die noch zwischen dem hiesigen und dem Wiener Kabinet eintreten werden; die Sache wird wohl noch ein Paar mal zwischen Wien und Berlin hin und hergehen; aber die beiden Monarchen

[1]) Bernhard Wolff s. Allg. deutsche Biogr. LV, S. 661.

sind über die Minister hinweg einig, und es wird auf der preußischen Grundlage zum Abschluß kommen. Wolff wollte mir nicht sagen, wer der Mann sei; ich habe nur aus anderen Andeutungen entnommen, daß er zur Militärpartei gehört. Wolff, der seine Leute sehr gut zu taxiren weiß, sagte mir außerdem, daß dieser Mann ihn seit 15 Jahren noch nie getäuscht habe und auch jetzt ihn gewiß nicht habe täuschen wollen.

Ich habe vorgestern nochmals mit Duncker gesprochen, welcher meinen Besuch erwiderte. Das Gespräch war schon eingehender und wandte sich vom Wetter auf die zweckmäßigste Richtung des Kanals zwischen Ost- und Nordsee. Außerdem wollte Duncker gerne wissen, ob wohl die Mittelstaaten einen Schritt beim Bund beabsichtigten; er kam wiederholt auf diese Frage zurück. Aber ich wußte darüber natürlich nichts und konnte mich auf das notorische Faktum berufen, daß seit langem gar keine Beziehungen zwischen Kiel und den Mittelstaaten bestehen, wobei ich übrigens meine Überzeugung nicht verhehlt habe, daß, so lange Österreich nicht mitgeht, die Mittelstaaten nichts weiter können, als ihre eigene Ohnmacht noch deutlicher dokumentiren.

Wolff ist der Verabredung gemäß in Betreff der künftigen Beschränkung seiner Depeschen genau instruirt. Über die Erledigung der beiden Privataufträge schreibe ich an Herrn v. Rumohr[1]).

Den Bericht Wydenbrugks[2]) über seine Unterredung mit dem Herzog von Gramont habe ich, der erhaltenen Instruktion gemäß, ganz für mich behalten und Ahlefeld nichts davon mitgetheilt. Was den hierauf zu fassenden Beschluß betrifft, so ist es für mich unzweifelhaft, daß es sich nur darum handeln kann, dieser Verlockung in einer möglichst höflichen Weise aus dem Wege zu gehen. — Alle Insinuationen, daß hier ernsthaft daran gedacht werde, durch Rückgabe Nordschleswigs die Zustimmung Europas zur Annexion zu erkaufen, halte ich meinerseits für

[1]) Der Privatsekretär des Herzogs.

[2]) Vom 25. Februar 1865. Ist in Abschrift vorhanden: Der Herzog solle sich Frankreich gegenüber zur Abgabe eines Teils von Schleswig verpflichten, ohne etwas davon nach Berlin oder Wien zu melden.

Verleumdung. Selbst wenn Bismarck vielleicht fähig sein sollte, so weiß er doch recht gut, daß der König niemals darin einwilligt. Deshalb glaube ich auch das nicht, was am Schluß des Wydenbrugk'schen Berichts über Werther[1]) erzählt wird. Auf die Frage, was wir thun sollen, falls in der Kreuzzeitung Enthüllungen über unsere Beziehungen zur französischen Presse erfolgen sollten, weiß ich wirklich im Voraus nicht zu antworten. Wir stehen in so fern gut, als wir zu keiner Zeitung direkte Beziehungen haben, und wenn also behauptet würde, daß gewisse Blätter von uns gekauft seien, so könnten wir dies einfach in Abrede stellen. Im übrigen ist zu hoffen, daß E. Simon vorsichtig gewesen ist. Sollte er etwa angegriffen werden, so müßte ihm auch die Antwort überlassen werden.

Herrn v. Ahlefeld habe ich meine Briefe Nr. 5 und 6 (vom 1. und 2. März)[2]) vorgelesen, und er hat mich ermächtigt, ausdrücklich zu berichten, daß er mit den dort entwickelten Ansichten namentlich über die künftig vom Herzog einzunehmende Stellung einverstanden sei. Übrigens war Herr v. Ahlefeld gestern sehr mißmuthig und meinte, länger als bis Ende dieses Monats werde er hier nicht aushalten. Ich stellte ihm vor, daß sein Weggehen als ein Bruch des Herzogs mit Preußen werde aufgefaßt werden, und daß die bloße Thatsache seiner Anwesenheit in Berlin schon von Nutzen sei. Dies gab er zu, aber meinte, der Herzog könne ja einen Anderen schicken. — Er wollte über ein Gespräch, das er vorgestern mit Graf Karolyi gehabt hat, selbst berichten, und wird bei der Gelegenheit wahrscheinlich etwas von seinem Wunsch einfließen lassen. Ich hoffe, daß dies nur eine vorübergehende Verstimmung ist, habe es aber doch nicht unerwähnt lassen wollen.

In Abgeordnetenkreisen befestigt sich die Ansicht, daß eine Debatte über die schleswig-holsteinische Frage jetzt nicht opportun wäre. Es wird also wohl nicht dazu kommen.

---

[1]) Baron Werther habe ihm (Gramont) ausdrücklich gesagt, Preußen werde, wenn es seine Zwecke im Übrigen vollständig erreichen könne, wegen Rückgabe eines guten Theils von Schleswig keine Schwierigkeiten machen.

[2]) Nr. 159 und 161.

So eben kommt Graf Rantzau und bringt Deinen Brief vom 4.[1]) d. M. nebst der Einlage an Stockmar. Ich werde diese zunächst abgeben und, falls ich Stockmar treffen sollte, auch gleich über seine Ansichten berichten können.

Mit besten Grüßen Lorentzen.

166. Schleiden an Lorentzen. 1865, 12. März, London. Vorschlag, die Fragen der Herzogtümer zu trennen und einzeln zu behandeln. Vorteile und Nachteile dieses Vorschlags.

Eine Unterredung, die ich gestern Abend über die Schleswig-Holsteinische Frage hatte, veranlaßt mich, wieder einige Zeilen an Sie zu richten, obwohl ich Ihnen erst am 7.[2]) schrieb. Man machte mich darauf aufmerksam, daß es vielleicht das geeignetste Mittel sein würde, den Preußischen Annexionsgelüsten ein paroli zu bieten, wenn man die Frage Holsteins und Schleswigs getrennt behandle, Österreich alle aus seinem Mitbesitz entspringenden Rechte an Holstein sofort an den deutschen Bund cedirte, und dieser dann den Erbprinzen von Augustenburg sofort als Herzog von Holstein anerkenne, wodurch dieser in den Stand gesetzt würde, dann als Bundesfürst auch die Hilfe des Bundes anzurufen, um in seine Rechte in Schleswig und eventuell in Lauenburg eingesetzt zu werden. Der Vorzug dieser Behandlung der Sache besteht darin, daß das Ausland gegen eine solche

[1]) Nr. 162.

[2]) Er spricht in diesem Briefe u. A. auch von den preußischen Forderungen. Wir werden jedenfalls abwarten müssen, ob Graf Goltz Recht hatte, wenn er meinte, Bismarck würde nur deshalb viel fordern, um etwas ablassen zu können. Mein Vertrauen zu Österreichs Festigkeit ist leider sehr gering, und ich glaube auch nicht, daß es so leichtes Spiel haben würde, wie Sie anzunehmen scheinen, wenn es sich entschlösse, den Antrag auf Anerkennung des Herzogs am Bunde zu stellen. Preußen ist zu weit gegangen, um vor den äußersten Consequenzen zurückweichen zu können. Dem Muthigen gehört die Welt. Bismarck ist energisch, und der König hat Ehrgefühl und ist schwach und impressionabel, wenn man ihn zu behandeln weiß, wie Bismarck es versteht. Die Zähigkeit der Herzogtümer ist in meinen Augen die beste, wenn nicht die einzige Garantie für einen leidlichen Ausgang. Daß die preußische Begehrlichkeit dort den Particularismus so stark geweckt hat und wecken mußte, ist zu beklagen, aber ich freue mich doch Ihrer Versicherung, daß das Volk ausharren würde.

Verfügung über das Bundesland Holstein keinerlei Einwendung erheben könnte, und Preußen genöthigt würde, entweder offen mit dem Bunde zu brechen und es auf Bundesexekution also auf einen Krieg mit dem übrigen Deutschland ankommen zu lassen oder nachzugeben. Der Besitz von Schleswig allein ohne Holstein ist ersichtlich für Preußen ohne Werth. Andererseits läßt sich nicht verkennen, daß eine, wenn auch nur temporäre Trennung Schleswigs von Holstein (denn an eine Retrocession auch nur eines Fußes breit Schleswiger Landes an Dänemark wird natürlich nicht gedacht) große Schattenseiten hat . . .

Schleiden.

167. Lorentzen an Samwer. 1865, 14. März, Kiel. Ahlefelds Bericht über seine Unterredung mit Bismarck. Mohls Ansicht über Kübecks Reise nach Wien.

Lieber Freund. In Berlin ist es mit dem bekannten Auftrag an Ahlefeld[1]) viel schneller gegangen, als wir dachten. Gestern Morgen erhielt Ahlefeld die betreffende Instruktion, meldete sich sofort bei Bismarck und wurde schon zu gestern Abend angesagt, hat auch nach der Unterredung noch gestern Abend Zeit gehabt zu berichten. Die Unterhaltung ist sehr kurz gewesen. Bismarck hat erklärt, daß, wenn gleich bisher eine Mittheilung der preußischen Forderungen, so lange dieselben als Gegenstand schwebender Unterhandlungen zu betrachten gewesen seien, nicht zulässig erschienen, doch dieser Grund jetzt wegfalle, da Österreich abgelehnt hätte. Er für seine Person habe daher nichts gegen die gewünschte Mittheilung und sehe auch kaum ein Bedenken gegen eine Veröffentlichung. Er könne indeß die Mittheilung nicht ohne Weiteres zusagen, sondern müßte darüber erst beim Könige anfragen. Er werde darüber baldigst eine Benachrichtigung an Ahlefeld gelangen lassen. Wir können also wahrscheinlich bald das Aktenstück erwarten. Sobald ich darüber Gewißheit habe, erhälst Du telegraphische Nachricht.

Mohl schreibt, aber lediglich als seine persönliche Vermuthung, daß Kübecks Reise nach Wien mit einem Minister-

[1]) s. Jansen-Samwer S. 451.

wechsel in Zusammenhang stehen könne; die Mehrzahl der Bundesgesandten aber glauben, die Reise beziehe sich auf die mittelstaatlichen Pläne.

Hier nichts neues. Mit besten Grüßen Lorentzen.

168. Samwer an Lorentzen. 1865, 15. März, Gotha. Das Unternehmen in Hamburg. Äußerungen des Kronprinzen gegen die Annexion. Besuch bei Warnstedt. Seine Arbeit. Hannover fürchtet Preußen. Benningsens Ansicht über die Konzessionen. Verständigung zwischen dem Herzog und dem Großherzog von Oldenburg angeregt.

Lieber Freund. In Hamburg habe ich mich nur kurz aufgehalten, indessen von unserm jungen Freunde doch erfahren, daß das bewußte Unternehmen festgestellt und am 1. April in Wirksamkeit treten wird. Für den Fall, daß noch etwas fehlen sollte, habe ich ihn ermächtigt noch zuzutreten, aber er wird davon nur im äußersten Falle Gebrauch machen.

Derselbe erzählte mir übrigens nach dem Referate eines kurhessischen Ministers, daß der Kronprinz von Preußen auf seiner neulich in jene Gegenden unternommenen Reise alle Welt durch ein ganz rücksichtsloses und herausforderndes Sprechen gegen Annexion und für den Herzog verblüfft hat.

In Hannover sah ich Warnstedt[1]). Derselbe hat noch seine Arbeit[2]) nicht abgeschlossen, sondern will auch noch die brandenburgischen Ansprüche zugleich untersuchen. Er hat in dieser Hinsicht wahrhaft Überraschendes zu Tage gefördert und wird den Nachweis liefern, daß diese Ansprüche vorzubringen lediglich möglich war, indem man das Wesentlichste verschwieg. In dieser Hinsicht wird die Arbeit allerdings vollkommen entscheidend werden, so daß die Kronsyndici nicht im Stande sein werden, irgend etwas, und sei es auch nur Nebelhaftes, zu behaupten.

In Hannover ist man, so sagen übereinstimmend Warnstedt und Benningsen, nur von der Furcht vor Preußen beherrscht und wird so ziemlich alles, was es wünscht, thun. Dieser Gedanke der Furcht hat sich namentlich des hannoverschen

[1]) s. Allgem. deutsche Biogr. Bd. XLI, S. 179.

[2]) Erschienen 1865 in Hannover unter dem Titel: Die Oldenburger und Brandenburger Erbansprüche auf die Herzogthümer Schleswig-Holstein.

Bürgermeisters[1]) bemächtigt, der fürchtet, daß ihm Preußen sein ganzes Vermögen wegnehmen will und daher sich auch gegen die Annexion der Herzogthümer durchaus nicht sträubt.

Benningsen war außerordentlich verständig. Seine Meinung ging dahin, daß die verständigen Leute in Berlin mit den schon in Aussicht gestellten Concessionen vollkommen zufrieden sein würden, wenn sie davon erführen, daß das Pronunciamento ebensowenig rathsam sei, als ein allmäliges Durchsickern, sondern daß man bis zum Frühjahre jedenfalls in dem bisherigen Verfahren beharren könne. Es komme doch sehr auf Österreichs Meinung an, und man solle dieselbe nicht wegen der Meinung der Gesellschaft „Germania" auf's Spiel setzen, zumal die letztere in ihrer Mehrzahl und besseren Elementen die Verhältnisse nicht unrichtig beurtheilen. Nachmittag werde ich Stockmar sehen, der dann freilich wohl eine andere Meinung haben wird . . .

Schließlich noch, daß unserm Hamburger Freunde ich den alten Plan hinsichtlich einer Vereinigung mit dem Großherzog von Oldenburg vorgelegt habe. Er meint, dieser Plan könne sehr wohl auf Erfolg rechnen; er müsse ihm aber vom Herzog direkt gebracht werden. Denn des Großherzogs ungemeiner Hochmuth werde ihn denselben verwerfen lassen, wenn Andere damit kämen. Ich habe natürlich diesen Weg verworfen. Unser Freund wollte es sich näher überlegen, wie es etwa in anderer Weise zu machen sei.

Gotha, 15. März 1865. Dein Samwer.

169. Samwer an Lorentzen. 1865, 20. März, Gotha. Der sächsische Antrag beim Bunde. Reise nach Karlsruhe. Ausbleiben von Lorentzens Telegramm. Beitrag für Warnstedts Schrift.

Lieber Freund. Hierbei ein gestern eingegangener Bericht[2]) von Löwenfels, der einiges Licht über den beabsichtigten Antrag

[1]) H. Rasch.

[2]) Ew. Excellenz! Herr Staatsminister v. Beust haben mich heut in den Stand gesetzt, Ew. Excellenz mittheilen zu können, daß demnächst an den Königl. Sächsischen Gesandten Herrn v. Karlowitz zur Beförderung an die Großherzogliche und die Herzoglich Sächsischen Regierungen der Antrag gelangen wird, welchen Bayern, nachdem sich Herr v. d. Pfordten zu dem früher vereinbarten alleinigen Vorgehen seiner Regierung nicht entschließen konnte,

am Bunde giebt. Indeſſen iſt noch nicht klar, ob Öſterreich zuſtimmen wird.

Ich gehe heute Nachmittag nach Karlsruhe und hoffe, Roggenbach zu beſtimmen, ſich nicht auszuſchließen . . .

Neues weiß man hier nicht. Das Ausbleiben Deines Telegramms[1]) iſt mir nicht ganz verſtändlich. Will Bismarck das Gewünſchte[2]) nicht hergeben, ſo würde ſich der in meinem letzten Briefe vorgeſchlagene Plan nicht ändern.

Möglicherweiſe wird noch vor meiner Rückkehr ein Brief von Warnſtedt eingehen, der, um die beabſichtigte Schrift wohlfeiler zu machen, für die Verlagshandlung einen Beitrag von 200 Thalern wünſcht. Ich habe ihm denſelben beſtimmt in Ausſicht geſtellt.

Gotha, 20. März 1865. Samwer.

---

nunmehr in Gemeinſchaft mit Sachſen am Bunde einbringen wird. Dieſer ſeit Monaten vorbereitete Antrag, gegen welchen Öſterreich eine Einwendung nicht erhebt, iſt auf die nunmehrige Einſetzung des Herzogs Friedrich von Auguſtenburg in die Regierung der Elbherzogthümer gerichtet und wird von den preußiſchen Forderungen gänzlich abſehen.

Se. Excellenz qualificirten denſelben als eine Recognoscirung, hauptſächlich dienlich, um die beiden deutſchen Großmächte zu einer definitiven und deutlichen Präciſirung ihrer Stellung und Abſichten gegenüber der Schleswig-Holſteiniſchen Souveränitätsfrage zu veranlaſſen.

Obwohl der Herr Staatsminiſter behaupteten, dem Reſultate der Abſtimmung mit großer Gemüthsruhe entgegen zu ſehen und nur dann demſelben die Majorität für geſichert halten, wenn Öſterreich ſich für denſelben erklärt, ſo verfehlen Sie doch nicht, auf die große Bedeutung hinzuweiſen, welche für den Fortbeſtand der deutſchen Bundesverhältniſſe in der Verwerfung jenes Antrages liege, indem in dieſem Falle die bereits unhaltbar gewordene Bundesverfaſſung ganz zerfallen, und jeder Staat ſich genöthigt ſehen werde, die Sicherheit ſeiner Exiſtenz irgend wie und irgend wo zu ſuchen. Einer ſogenannten Agitation für den Antrag iſt Herr v. Beuſt ganz abgeneigt, glaubt aber der 6 Stimmen, welche in dem letzten Bundesbeſchluß zuſammengingen, gewiß ſeyn zu können. Die Erreichung der Majorität liege aber, wie geſagt, in der Hand Öſterreichs . . .

Dresden, den 18. März 1865.

[1]) ſ. Nr. 167.

[2]) Den Aufſchluß über die Februarbedingungen.

170. Hänel an Lorentzen. 1865, 23. März, Kiel. Die Versammlung des 36er Ausschusses. Lorentzen soll in gewissen Punkten Einfluß auf die Vertreter auszuüben suchen. Samwers Rückkehr erwartet. Lorentzen nach Kiel.

Verehrter Herr Doctor. Im Auftrage Seiner Hoheit theile ich Ihnen folgendes mit. Die Zusammenkunft[1]) des 36er Ausschusses mit dem Ausschusse der schleswig-holsteinischen Vereine mag vielleicht nicht ganz ohne günstige Wirkung auf gewisse Kreise des Abgeordnetenhauses sein. Aber sicherlich ist das Moment nicht ohne Bedenken. Die Versammlung wird zweifelsohne leicht zu einem gewissen Compromiß führen, dessen Inhalt wesentlich mit dem Standpunkt übereinstimmen würde, der eintretenden Falles von hier aus eingenommen werden müßte. Es liegt auf der Hand, daß dann den späteren Schritten der Eindruck des Nachhinkens des Beeinflußtseins von dieser Seite ankleben würde.

Unter diesem Gesichtspunkte erscheint es unter allen Umständen als das vortheilhafteste, wenn die Zusammenkunft sich mit einem Meinungsaustausche ohne größere Resultate, also ohne bestimmte Resolutionen und Beschlüsse abwickelte. Gestaltete sich die Sache anders, so wäre es wenigstens wünschenswerth, daß die betreffenden Beschlüsse nicht präjudicierlich erscheinen. Sie dürften nicht auf das Einzelne (Militär-Marineconvention, Zollverein) eingehen, sondern sich mit einer allgemeinen Formulirung begnügen, die etwa das Princip des Selbstbestimmungsrechtes verbunden mit einer Anerkennung die Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Anschlusses an Preußen combinirte. Insbesondere wäre es wichtig, die unklaren und verwirrenden Bezeichnungen des Bundesstaates zu vermeiden. Es käme also darauf an, die Besonderheit der vorliegenden Verhältnisse anzuerkennen und etwa für die Zukunft die bundesstaatliche Unterordnung Schleswig-Holsteins unter die deutsche Centralgewalt als eine Forderung

[1]) Die Versammlung tagte am 25.—27. März. Sie verwarf die Ableistung des Fahneneides an den König von Preußen, die Aushebung der Mannschaften und einseitige Übertragung der Preußischen Armeeorganisation und die Verwaltung des Zoll-, Post- und Telegraphenwesens durch andere als die eigene Landesbehörde, s. Jansen-Samwer S. 448.

hinzustellen. In dieser Richtung würde es wünschenswerth sein, Ihren Einfluß zu verwenden, wobei natürlich jedes persönliche Hervortreten ängstlich zu vermeiden wäre.

Geheimrat Samwer wird Sonnabend früh zurückkehren, und Seine Hoheit läßt Sie bitten, sich für Sonntag Abend reisefertig zu machen. Mit den besten Grüßen

Ihr Hänel.

171. Samwer an Lorentzen. 1865, 6. April, Kiel. Reisepläne für Lorentzen. Ahlefelds Bleiben in Berlin nötig. Stimmung des Königs zu erforschen. Anfrage an Stockmar, ob ein Besuch des Herzogs zweckmäßig wäre.

Lieber Freund. Nachricht, daß er morgen Abend nach Kiel kommen solle; er werde von dort wohl weiter nach Wien müssen.

An Ahlefeld soll er sagen, daß grade die Procedur des Bundestages es nothwendig mache, daß der Herzog ihn bitten müsse, in der nächsten Zeit auf eine Reise in die Heimath zu verzichten. Eine solche Reise würde schlimm aufgefaßt werden und großen Schaden thun.

Sieh doch zu, ob Du nicht morgen im Laufe des Tages erfahren kannst, was der König über die Ansichten des Herzogs denkt. Es wäre das sehr wichtig zu wissen. Auch bitte, mit Stockmar zu sprechen, was er nun meint, daß nach einem günstigen Decrete des Bundestags geschehen könnte. Ob ein persönliches Hinkommen des Herzogs noch immer bedenklich wäre.

Kiel, 5. April 1865. Dein Samwer.

172. Samwer an Lorentzen. 1865, 11. April, Kiel. Reise nach München zu v. d. Pfordten. Bismarck beim König gegen den Herzog. Schritte auf Anerkennung sollen in München nicht getan werden. Einführungsschreiben an v. d. Pfordten. Der Großherzog von Oldenburg Kandidat Preußens. Besprechung mit Wydenbrugk über die Frage der Entfernung des Herzogs aus Holstein und des Großherzogs von Oldenburg. Reise nach München muß möglichst rasch angetreten werden. Die Entstehung des Bundesbeschlusses. Vertrauliche Behandlung der Instruktion vom 31. März.

Lieber Freund. Ich soll Dir schreiben, daß Du baldmöglichst nach München gehen mögest, um Pfordten zu sprechen.

Deine Aufgabe wird ihm gegenüber nur sein, das Schreiben vom 31.[1]) v. Monats an Ahlefeld ihm zu übergeben und zu erläutern.

Etwas weiteres wird bei Pfordten wohl kaum nöthig sein, ich meine, auf Anerkennung zu dringen dürfte nicht ohne einige Gefahr sein. Bismarck ist jetzt eifrig beschäftigt, den König gegen den Herzog einzunehmen; er benutzt dazu, wie wir ja wissen, die alten abgestandenen Geschichten. Er würde ohne Zweifel eine Anerkennung seitens der Münchener in jeder Weise so ausbeuten, daß diese Renitenz und bedrohende Haltung derselben wie der Mittelstaaten überhaupt nunmehr Preußen zwingen müsse, und es ihm zur Selbsterhaltungspflicht mache, sich gegen den Herzog zu erklären.

Daß Bismarck so handeln wird, ist ja wohl sicher, ob er damit durchdringt, ist ja freilich unsicher, indeß die Gefahr ist größer als am Ende der zu erlangende Vortheil. Denn darüber kann ja kein Zweifel sein, daß nicht bloß Pfordten, sondern auch sein Herrscher so weit gebunden ist, als dieß überhaupt der Fall sein kann, daß daher die Festmachung durch Anerkennung kaum noch der schon bestehenden etwas hinzufügen würde. Von denselben Gesichtspunkten ausgehend sollen auch an dem dritten in Frage gestandenen Orte keine Schritte auf Anerkennung geschehen, obgleich die Verhältnisse daselbst kaum so günstig wie in München liegen.

Die Ansicht also, welche Deiner Instruktion an Beust zu Grunde lag, existirt gegenwärtig hier nicht mehr. Was Beust betrifft, so hat er ja auch schon eigentlich die Anerkennung übernommen.

Was nun Pfordten anbetrifft, so wird der beiliegende Brief, den Du mit der erforderlichen Adresse versehen kannst, Dir die Einführung gewähren. Das Schreiben vom 31. v. M. ist demselben eingeschlossen. Neues ist nicht passirt. Nur die Bestätigung, daß der Großherzog von Oldenburg jetzt ins Auge gefaßt wird, der sich ganz mit den preußischen Vorschlägen einverstanden erklärt habe.

Beste Grüße an Wydenbrugk.

Kiel, 11. April 1865. Dein Samwer.

[1]) Abgedruckt bei Jansen-Samwer, Beilage Nr. 48.

P. S. Die Abschrift des Schreibens an Pfordten liegt bei.

Sprich mit Wydenbrugk darüber 1. wie man in Wien die Nachricht aufnehmen werde, daß die Absicht Preußens dahin gehe, den Herzog aus den Herzogthümern zu entfernen, und 2. was man etwa dagegen zu thun geneigt sein möchte.

Wydenbrugk soll vorläufig noch keine Schritte deshalb thun, dieselben müßten hier erst gebilligt werden.

Die Art der Entfernung aus den Herzogthümern würde wohl die sein, daß der König an den Herzog schreiben würde, und wenn das nichts hilft, daß mit Umgehung der Civilbehörde und speciell Halbhubers gewaltsam vorgegangen würde.

Die Vorwände würden der schlechten Gesinnung der Schleswig-Holsteiner entnommen werden, welche dem Herzog zugeschrieben wird. Herzog Christian wurde vorgestern vom König gesagt, daß der Herzog oder seine Leute dahin streben müßten, diese schlechte Gesinnung zu verbessern, sonst müßte er andere Maßregeln ergreifen.

Sehr wichtig wird denn noch, daß Du mit Wydenbrugk wegen des Großherzogs von Oldenburg sprichst. Der Plan dürfte sein: Österreich zu sagen, wir sind mit dir über die Concessionen einig, wenn du uns den Großherzog von Oldenburg giebst. Die Versuchung wäre für Österreich sehr stark, aber wir sind ja darüber klar, daß, wenn es sie nicht besteht, es sein Spiel entschieden verliert.

Du mußt sobald möglich nach München reisen. Am Besten sogleich, dann kannst Du ja, wenn Wydenbrugk Mensdorff erst später sprechen sollte, über Wien zurückreisen.

Frag doch einmal Wydenbrugk, ob Roggenbachs Ansicht begründet ist, daß derselbe mit Beust und Pfordten den Bundesbeschluß hervorgerufen habe. Schließe anliegenden Brief mit einem irrelevanten Siegel und bitte Pfordten, durchaus das Schreiben vom 31. v. Monats als vertraulich zu behandeln.

173. Schleiden an Lorentzen. 1865, 3. Mai, London. Freude über die Absicht, die Stände zu berufen. Meinung Latours, daß Bismarck offiziell diesen Antrag noch nicht ausgesprochen hat. England wird Bismarck nicht unterstützen. Bedauern, daß er von Kiel aus nicht besser unterrichtet worden ist.

Lieber Lorentzen. Sie sind, wie ich höre, von München[1]) und Wien nach Kiel zurückgekehrt, und so will ich einen neuen Versuch machen, unsere Correspondenz wieder in Gang zu bringen, obwohl Sie meine Briefe vom 7. u. 12.[2]) März unbeantwortet gelassen haben.

Der neuen wichtigen Wendung in der Angelegenheit der Herzogthümer freue ich mich natürlich aufrichtig und gebe mich der Hoffnung hin, daß doch noch ein leidlicher Ausgang erreicht wird, wenn Österreich sich mit der Berufung der Stände nach dem Wahlgesetz von 1848 mit oder ohne Modificationen, ohne zu langes Zögern einverstanden erklärt. Latour behauptet allerdings noch gestern, daß Preußen einen formellen Antrag wegen Berufung der Stände bis jetzt in Wien nicht gestellt, sondern nur in allgemeiner Weise den Gegenstand zur Berathung gebracht hat. In der Sache ändert dies m. E. nichts, obwohl der Gedanke nahe liegt, daß Herr von Bismarck sich bei seiner neuen mehr kühnen als einsichtigen Wendung ebenso verrechnet haben könnte, wie er das unzweifelhaft bei seinen Frankreich gemachten Avancen gethan hat. Die Gefahr eines Krieges, in dem Preußen allein stehen würde, hat er dadurch allerdings abgewendet, aber wenn die Herzogthümer, sobald sie zu Worte kommen, ihre Pflicht thun, wird er jedenfalls viel an seinen ursprünglichen Forderungen nachlassen, und sich vielleicht und hoffentlich mit noch wenigerem begnügen müssen, als das Programm der Vertreter Schleswig-Holsteinischer Vereine und des 36er Ausschusses als Verhandlungsbasis bezeichnete. Von hier hat er keinerlei Unterstützung zu erwarten. Lord Russell ist entschlossen, England nicht von neuem in dieser Sache zu engagiren. Er hat in Wien zu einer Verständigung mit Preußen rathen lassen und Lord Napier instruirt, sich völlig passiv zu verhalten, selbst die Berufung der Stände, die man unzweifelhaft gern sieht, weder zu billigen noch zu mißbilligen . . .

Er (Schleiden) hätte hier mehr thun können, „wenn ich einigermaßen über die eigentliche Stimmung der Herzogthümer,

[1]) s. darüber Jansen-Samwer, S. 456.
[2]) Nr. 166.

die ich natürlich als preußenfeindlich schildere, und über die Politik des Herzogs unterrichtet gewesen wäre". Aber über die Verhandlungen zwischen dem Herzoge und Preußen habe er nur durch die Zeitungen erfahren, und Francke, der ihm am 31. März geschrieben habe, habe sich wohl nicht für berechtigt gehalten, ihm Mittheilungen zu machen. Er bittet, ihn im Interesse der guten Sache au fait zu halten.

Mit freundlichem Gruße. Schleiden.

174. Lorentzen an Samwer. 1865, 9. Mai, Berlin. Die Stimmung bei den Abgeordneten. Mistrauen gegen die Kieler Politik. Entfremdung der öffentlichen Meinung. Die Instruktion an Ahlefeld macht großen Eindruck. Veröffentlichung derselben unbedingt nötig. Gründe dafür. Schneller Entschluß muß gefaßt werden. Geffcken und Stockmar für Veröffentlichung.

Lieber Freund. Ich habe diese Tage benutzt, um mit verschiedenen Abgeordneten zu sprechen und ihnen, so weit als zulässig, die Thatsachen mitzutheilen. Ich will nur beiläufig bemerken, daß dies ein sehr zeitraubendes Geschäft ist, da man oft viele vergebliche Wege machen muß, ehe man Jemanden trifft. Denn die Herren sind fast den ganzen Tag entweder in der Plenarsitzung oder in Commissionen oder des Abends in Fraktionen.

Bei Allen, die ich gesprochen habe, mache ich dieselbe Erfahrung. Sie sind keine Freunde Bismarcks und möchten nicht gerade zur Vergewaltigung der Herzogthümer mitwirken. Aber noch größer ist ihr Mißtrauen gegen die Kieler Politik, welche durchaus in dem Ruf des Partikularismus steht und für österreichisch-würzburgisch gilt. Alle Versicherungen helfen dagegen nicht viel. Dieser Glauben ist so fest geworden, weil von hier die Verläumdung unablässig thätig gewesen ist und den ganzen Markt beherrscht, während in Kiel die Rücksicht auf Österreich und die Mittelstaaten das Hervortreten mit dem wahren Sachverhalt nicht als zulässig erscheinen ließ. So ist die öffentliche Meinung uns mehr und mehr entfremdet worden. Dem gegenüber kann man nur mit Thatsachen, nicht mit Phrasen, etwas ausrichten. Aber das Aktenstück vom 31. März wirkt geradezu

Wunder. Jeder, dem ich es vorlese, hat die Empfindung, wie wenn ihm der Staar gestochen wird. Ich begegne überall der vollsten Billigung der Instruktion, sowohl nach Form als nach Inhalt. Die erste Frage, welche dann immer erfolgt, ist die, weshalb das Aktenstück nicht veröffentlicht werde; die Folge davon, versichert man, werde die völlige Umstimmung der öffentlichen Meinung in Preußen sein. Ich wende dagegen die schwebende Natur der Frage und dergleichen ein. Aber nach wiederholter Erwägung muß ich doch sagen, daß mir die Gründe für die Veröffentlichung weit stärker zu sein scheinen als die gegen dieselbe. Als Gründe gegen dieselbe werden angeführt die Rücksicht auf die öffentliche Meinung in Österreich und die Rücksicht auf Bismarck, den man jetzt, bei seiner günstigeren Disposition, nicht reizen möchte. Für den ersteren Grund habe ich nun einmal kein Verständniß. Die öffentliche Meinung in Österreich hat für die Herzogthümer nicht mehr zu bedeuten, als die öffentliche Meinung in Holstein für die Wallachei. Für Österreich ist unsere Sache lediglich ein Gegenstand der Ministerialpolitik, aber nicht, wie in Preußen, ein Gegenstand der populären Wünsche. Was zweitens die Rücksicht auf Bismarck betrifft, so muß man erwägen, daß er nicht aus Liebe zu uns, sondern aus Noth seine Schwenkung gemacht hat. Daraus folgt, daß man ihm zwar für den Rückzug goldene Brücken bauen, aber zugleich ihm ein Wiedereinlenken auf den früheren Weg möglichst versperren muß. Sobald es ihm möglich ist, wird er auf den Weg der Annexion zurückkehren, mögen wir ihn gereizt haben oder nicht. Durch die Veröffentlichung aber wird offenbar die Rückkehr zur Annexionspolitik erschwert, weil jeder Vorwand dafür ihm entzogen wird. Man kann sogar fragen, ob er durch die Veröffentlichung wirklich gereizt werden würde. Wenn es mit der jetzigen Wendung wirklich Ernst ist, so muß ihm die Veröffentlichung vielmehr erwünscht sein, weil der Herzog dadurch fester an dies Programm gebunden wird, und weil ihm selbst es erleichtert wird, das Aufgeben der Annexionspolitik nicht als einen Rückzug erscheinen zu lassen. — Ferner ist zu erwägen, daß die Abgeordneten ihre Kenntniß dieses Aktenstückes nur sehr schwer und sehr unvollkommen verwerthen können, falls sie uns

nicht schaden wollen. Denn wenn sie mehr als die allgemeine Kenntniß, die man aus den Zeitungen haben kann, durchblicken laßen, so würde es heißen, daß wir mit der Opposition konspiriren, und dann hätten wir Bismarck sicher gereizt. Wenn aber das Aktenstück in den Zeitungen steht, so kann Jeder sich darauf berufen. — Endlich würde es auch für die Partheiführer seine Schwierigkeiten haben, das Gros der Fraktion umzustimmen, so lange sie nicht das Hauptdokument, worauf sie selbst ihre Ansicht stützen, vorlegen können. Wichtiger aber noch als alle diese einzelnen Gründe ist für mich die allgemeine Betrachtung der Lage. Die Sache des Herzogs ist in die Höhe gekommen, weil sie nicht allein identisch mit dem nationalen Interesse war, sondern auch dafür gehalten wurde. Sie ist dann wieder gesunken, weil es gelungen war, sie in der öffentlichen Meinung von dem nationalen Interesse zu trennen. Keine Waffe Bismarck's ist gefährlicher gewesen als diese, und je ängstlicher wir mit unserer wahren Meinung zurückhalten, desto bereitwilliger wird jede Verleumdung geglaubt. Durch dies eine Aktenstück kann die Verleumdung todtgeschlagen werden, und der Herzog erscheint wieder als der Träger der nationalen Idee, während man ihn jetzt für ihren Gegner hält.

Ich bitte also, die Frage der Veröffentlichung nochmals zu erwägen. Aber der Entschluß muß schnell gefaßt werden. Denn wenn das Aktenstück noch auf die bevorstehende Marine-Debatte einwirken soll, so muß es einige Zeit vorher bekannt sein. Und die Marine-Debatte kann nicht wohl später sein als Ende der kommenden Woche oder Anfang der nächstfolgenden. — Ich brauche kaum zu erwähnen, daß Geffcken noch immer sehr entschieden auf Publikation drängt; aber auch v. Stockmar, mit dem ich soeben gesprochen habe, billigt meine Gründe und ist mit der Veröffentlichung jetzt einverstanden; er wollte selbst in diesem Sinne schreiben.

Mit besten Grüßen L.

175. Samwer an Lorentzen. 1865, 10. Mai, Kiel. Antwort auf seinen Vorschlag nach Rückkehr des Herzogs. Seine Bedenken. Die preußische öffentliche Meinung. Seine persönliche Ansicht. Bitte, mit Ahlefeld zu sprechen. Reise nach Hamburg.

Lieber Freund. Dein Vorschlag wegen Veröffentlichung soll ernsthaft erwogen werden. Ich kann Dir aber keine Antwort vor Sonntag versprechen. Denn der Herzog ist heute zu seinem Vater gereist und wird übermorgen Abend erst zurück sein. Er wird sich den Gegenstand indeß auch überlegen. Du weißt, mein einziges Bedenken ist Österreich in Verbindung mit dem Umstande, daß die Stände im Allgemeinen ihre Pflicht thun werden. Ich habe an Stockmar darüber geschrieben, bitte, mit ihm zu sprechen. Würde sich die ganze öffentliche Meinung Preußens auf den Kopf kehren, so wäre es etwas Anderes. Du irrst übrigens wohl in einem Punkte. Das Aufsteigen fand statt Dank der Einstimmigkeit der ganzen Nation, das Niedersteigen wegen ihres Haders. Die preußische öffentliche Meinung hat zum Aufsteigen am wenigsten genützt. Was Du jetzt national nennst, ist es freilich ohne Zweifel; aber nur ein Parteibegriff, giltig nördlich der Mainlinie.

Übrigens bin ich persönlich recht geneigt zum Hervortreten. Bitte auch mit Ahlefeld über den Gegenstand zu sprechen.

Hier nichts Neues; auch nichts von außen.

Freytag werde ich in Hamburg sein.

Kiel, 10. Mai 1865. Dein Samwer.

176. Steindorff an Lorentzen. 1865, 10. Mai, Kiel. Die Stellung der Abgeordneten zu den Februar-Bedingungen soll erkundet werden. Diskussion über den Brief vom 22. Februar ist zu vermeiden. Bitte um baldige Antwort und um die Denkschrift über die Kriegskosten.

Lieber Herr Doctor. Im Auftrage Samwers soll ich Sie fragen, ob zu besorgen wäre, daß die Stände Preußens sich für die Wünsche engagirten, welche Bismarck in dem bekannten und jetzt den Abgeordneten vorgelegten Briefe aus dem Februar ausgesprochen hat. Steht ein derartiges Votum zu erwarten, so kann es wohl nur vermieden werden, wenn nun auch unser Brief veröffentlicht wird.

Ich habe Samwer auf diesen Punkt aufmerksam gemacht, weil ich sonst in der That nicht einsehe, wie die Stände es vermeiden können, sich in irgend einer Weise für die Wünsche Bismarcks auszusprechen, da sie die Annexion nicht unterstützen

wollen, aber schon ihrer Hintermänner wegen sich auf die reine Negative nicht beschränken können. Haben sie aber des Herzogs Brief, so können sie die Wünsche Bismarcks auf sich beruhen lassen, was für alle Theile wünschenswerth ist. Ich würde eine Diskussion auf Grund des Briefes vom 22. Februar[1]) für ein großes Unglück halten, weil mir die Annexion immerhin leichter durchführbar erscheint als dieses unnatürliche System.

Samwer bittet um baldige Antwort; ich selbst um ein Exemplar der Denkschrift und der Vorlage über die Kriegskosten.

Bestens grüßend Ihr Steindorff.

177. Lorentzen an Samwer. 1865, 10. Mai, Berlin. Die Gründe zur Veröffentlichung der Instruktion an Ahlefeld auch durch Twesten bestärkt. Die Veröffentlichung würde Roggenbach oder er übernehmen. Denkschrift wird geschickt werden. Die Besprechung der schleswig-holst. Frage im Abgeordnetenhaus sicher, im Herrenhaus zweifelhaft. Das Heffter'sche Gutachten. Gespräch mit Tempelty. Abrechnung mit ihm jetzt nicht günstig. Besuch bei Keudell scheint nicht nötig. Ein Aufsatz in den Preußischen Jahrbüchern.

Lieber Freund! Die Gründe, die ich gestern für die Veröffentlichung der Instruktion vom 31. März angeführt habe, werden jetzt noch durch die Kriegskostenvorlage verstärkt. Nachdem jetzt Preußen seine Depesche vom 22. Februar und die nach Wien gerichteten Forderungen officiell veröffentlicht hat, kann um so weniger ein Bedenken dagegen vorliegen, daß nunmehr auch die Stellung, welche der Herzog zu diesen Forderungen einnimmt, in authentischer Form bekannt werde. Ich bin in dieser Ansicht noch mehr bestärkt nach einer langen Unterredung, die ich heute mit Twesten gehabt habe, der sehr gut gesinnt ist und auch für den Verlauf der Debatte im Abgeordnetenhause die besten Hoffnungen hat, aber noch zugleich die beste Garantie für ein günstiges Votum des Hauses in der Veröffentlichung des Schreibens vom 31. März findet. — Wenn die Veröffentlichung beschlossen wird, so könnte sie wohl durch Roggenbach besorgt werden. Eventuell wäre auch ich im Stande, die Sache etwa im Schwäbischen Merkur so zu besorgen, daß die Fäden unbedingt vor ihm abreißen.

[1]) s. Jansen-Samwer S. 442.

Die Kriegskostenvorlage werde ich einschicken, sobald sie gedruckt ist. Auch wird Twesten ein Exemplar an Francke schicken.

Wahrscheinlich wird nun die schleswig-holsteinische Frage zweimal im Hause zur Sprache kommen, einmal bei der Marinevorlage und dann bei den Kriegskosten. Doch steht die geschäftliche Behandlung der letzteren Vorlage noch nicht fest und wird erst nach dem Druck entschieden werden. Die Marinekommission hat bis jetzt absichtlich gezögert, um erst die Kriegskostenvorlage abzuwarten. Jetzt wird sie wohl rasch zum Schluß kommen. Um so dringlicher ist die Entscheidung über die Frage der Veröffentlichung.

Ob die schleswig-holsteinische Frage im Herrenhaus überhaupt zur Sprache kommt, hält Gruner heute noch für ungewiß. Die Marinevorlage wird wahrscheinlich gar nicht an's Herrenhaus kommen, weil sie im Abgeordnetenhause abgelehnt wird. Wie es mit der Kriegskostenvorlage gehen wird, kann man noch nicht mit einiger Bestimmtheit sagen. Aus eigener Initiative wird das Herrenhaus die Sache wohl nicht anfassen. Über das Heffter'sche Gutachten wußte Gruner heute noch nichts bestimmtes, hoffte aber, bald etwas zu erfahren. Er wollte nur gehört haben, daß Heffter in Beziehung auf einige Theile von Holstein das Erbrecht des Herzogs anerkannt, im Übrigen alles in suspenso gelaßen habe, so daß allein die politische Zweckmäßigkeit entscheiden müsse.

Über mein Gespräch mit Tempelty[1]) wegen der Instruktion werde ich morgen schreiben. Ich möchte aber doch rathen, nicht gerade diesen Punkt zur Abrechnung mit ihm zu benutzen, zumal wenn die Instruktion veröffentlicht werden soll. Auch wäre gerade jetzt ein Bruch mit ihm nicht opportum, da er dann im Abgeordnetenhause allerlei Verhetzungen anstiften könnte.

Daß ich zu Keudell[2]) gehe, halte ich nicht für richtig, erstlich, weil er willenloses Instrument ist, und zweitens, weil ich gerade jetzt mehr der Abgeordneten wegen hier bin und

[1]) Kabinetsrat des Herzogs von Coburg und ehemaliger Sekretär des Berliner Fortschrittsvereins.

[2]) Robert v. Keudell s. Bettelheim, Biogr. Jahrbuch, Bd. X, S. 306ff.

mich also von den ministeriellen Kreisen besser ganz fern halte. Den Aufsatz in den neuesten Preußischen Jahrbüchern[1]) habe ich gelesen. Das ist wohl von Ungern-Sternberg[2]) und Busch zusammen gebraut; als spiritus rector wird dabei Duncker fungirt haben. Ich hoffe, morgen Stockmar zu sehen, und werde dann mit ihm darüber sprechen. Die beste Widerlegung wäre meines Erachtens die Veröffentlichung der Instruktion vom 31. März. Wenn ich Simson[3]) sehe, will ich bei ihm den Gedanken anregen, ob nicht die Häupter der Alt-Liberalen die Preußischen Jahrbücher, welche ja jetzt Bismarck'sche Politik machen und in den Ton von Gödsche verfallen, geradezu als ihr Organ desavouiren können.

Ganz Dein Lorentzen.

178. Lorentzen an Samwer. 1865, 12. Mai, Berlin. Gespräch mit Stockmar über die Veröffentlichung der Instruktion. Briefe von Steindorff. Beantwortung derselben. Die Denkschrift über die Kriegskostenvorlage. Die Krongutachten. Olshausen hier. Leitung der Jahrbücher. Zusammenkunft mit Simson verabredet.

Lieber Freund! Ich habe Deinen gestern erhaltenen Brief an Stockmar gegeben, der darauf schon gestern Abend durch Bunsen[4]) geantwortet haben wird. Du kennst also bereits das Ergebnis unserer Unterredung. Wir sind bei der Meinung geblieben, daß die Gründe für die Veröffentlichung überwiegen. Jedenfalls sind die Vortheile des Bekanntwerdens sicher und unzweifelhaft. Die Gefahren sind, wenn auch ihre Möglichkeit nicht bestritten werden soll, nur hypothetisch. Nachdem Österreich das Schreiben selbst einigermaßen verdaut hat, wird es wohl auch das Bekanntwerden herunterwürgen.

Heut früh erhielt ich gleichzeitig zwei Briefe von St[eindorff], einen vom 10.[5]) und einen vom 11.[6]). Die in dem ersteren

[1]) Band XV, Seite 542—569 „Die Zukunft Schleswig-Holsteins".

[2]) Eduard Freiherr v. Ungern-Sternberg, Publizist und Politiker.

[3]) Martin Eduard Sigismund v. Simson s. Allg. deutsche Biogr. LV, S. 348 ff.

[4]) Georg v. Bunsen s. Bettelheim Biogr. Jahrbuch I, S. 34 ff.

[5]) Nr. 176.

[6]) Bitte an Lorentzen, sich Olshausen's anzunehmen, da es nicht bedeutungslos sei, ob dieser sich für die Freiheit oder für Bismarck ausspräche.

angeregte Frage ist im Grunde schon durch meine früheren Schreiben erledigt. Man kann darauf immer ja nur hypothetisch antworten. Aber so viel ist doch unbedingt klar, daß die Abgeordneten geradezu dahin gedrängt werden, sich für die preußischen Februarforderungen auszusprechen, wenn nicht ein annehmbares Anerbieten von unserer Seite in authentischer Form vorliegt. — Zum Theil wird die Entscheidung über die Veröffentlichung auch von dem Inhalt der Kriegskostenvorlage abhängen. Diese ist noch nicht fertig gedruckt. Es liegen erst einige Aushängebogen vor. Wie ich höre, ist in der beigefügten Denkschrift besonderes Gewicht auf die Ansprüche Christian's IX. gelegt, dessen Recht nicht auf dem Londoner Traktat, sondern auf dem Thronfolgegesetz von 1853 beruhe. Es soll auch behauptet sein, die schleswig'schen Stände hätten dies Gesetz anerkannt. Diese Theorie, die im Januar schon einmal aufgestellt wurde, wurde damals im Altonaer Merkur widerlegt. Ich möchte bitten, mir von den betreffenden Nummern des Altonaer Merkurs mehrere Exemplare zu schicken.

Von Gruner höre ich heute, daß, nachdem das Homeyer'sche Gutachten über Lauenburg schon vor längerer Zeit ausgegeben ist, nunmehr auch das Heffter'sche über Schleswig-Holstein unter die Kronsyndici vertheilt ist. Über den Inhalt wußte er noch immer nichts, als daß es in seinen Resultaten sehr unbestimmt sei, Alles in's Ungewisse stellen soll. Die Kronsyndici sollen nun die beiden Vota studiren, dann soll am 7. Juni eine Art von gemeinsamer Berathung stattfinden.

Theodor Olshausen[1]) ist seit einigen Tagen hier. Ich habe ihn gestern, aber nur flüchtig, gesprochen. Er wird bis Ende dieses Monats hier bleiben, dann Anfang Juni auf wenige Tage nach Holstein gehen, dann für den Sommer nach der Schweiz, später nach Amerika zurück. Auf Politik bin ich mit ihm noch nicht gekommen. Es macht mir den Eindruck, daß er nicht die Neigung hat, sich jetzt in unsere Sache einzumischen.

Duncker hat eine gewisse allgemeine Oberleitung bei den Preußischen Jahrbüchern, die jetzt wohl noch direkter ist, da

[1]) Theodor Olshausen s. Allgem. deutsche Biogr. XXIV, S. 330.

Wehrenpfennig[1]) verreist ist. Sonst kenne ich keine speciellen Data, aus denen sich seine Betheiligung bei dem betreffenden Aufsatz ergäbe.

Simson ist jetzt wieder hier. Ich habe auf morgen eine Zusammenkunft mit ihm verabredet. Lorentzen.

179. Lorentzen an Samwer. 1865, 15. Mai, Berlin. Erklärung betreffend Tempeltey. Gespräch mit Simson; auch er für Annexion. Wenig Vertrauen zu Samwer und Francke. Unterredung mit Mommsen, Eindruck der Instruktion. Seine Bedingungen, unter denen er wieder zum Herzog halten wolle. Scharfe Verurteilung der Kieler Politik. Die preußischen Jahrbücher. Nochmals die Veröffentlichung der Instruktion.

Lieber Freund. Meine Erklärung wegen Tempeltey folgt hierbei[2]). Ich wiederhole aber, daß ich wegen solcher Geschichten ihn nicht hinterher verstimmen möchte. Entweder rechne gründlich mit ihm ab und schaffe ihn fort oder laß ihn wegen Kleinigkeiten ungeschoren. Mit Simson habe ich sehr lange und eingehend gesprochen und habe ihm alles Wesentliche mitgetheilt, auch die Vorgänge vom vorigen April und Juni. Er ist in der Hauptsache durchaus korrekt d. h. in der Rechtsfrage und in dem entscheidenden Widerstand gegen jede Vergewaltigung. Aber auch er hält die Annexion für die wünschenswertheste Lösung, giebt aber zu, daß Preußen selbst durch seine widerspruchsvolle Politik die Annexion unmöglich gemacht und die Herzogthümer

[1]) Dr. phil. und Dr. ing. Wilhelm Wehrenpfennig, Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrat, Leiter des literarischen Büros 1829—1903.

[2]) Herr Kabinetsrath Tempeltey besuchte mich in Kiel am 28. April d. J. am Tage vor seiner Abreise nach Berlin und Gotha. Wir sprachen über die Instruktion an Herrn v. Ahlefeldt vom 31. März, und Herr Tempeltey fragte mich, ob ich meine, daß er dieselbe in Berlin dem Abgeordneten Franz Duncker ohne Gefahr vorlesen könne. Ich antwortete mit der Gegenfrage, ob er denn ein Exemplar der Instruktion besäße. Nachdem er dies bejaht hatte, antwortete ich ihm, daß mir nicht gerade ein großes Bedenken dagegen zu bestehen scheine, daß Franz Duncker die Instruktion kennen lerne; nur müße diesem dabei die strengste Diskretion zur Pflicht gemacht werden, und namentlich dürfe er seine Kenntniß in keiner Weise in der Volkszeitung erwähnen.

Berlin, 15. Mai 1865. Lorentzen.

in eine Lage gedrängt hat, in welcher ein Eingehen auf die preußiſchen Pläne ehrlos und gewiſſenlos wäre. Außerdem ſagte er mir, daß er und ſeine Partei wenig Vertrauen zu Samwer und Francke hätten. Das Mißtrauen gegen letzteren ſtamme noch aus der Frankfurter Zeit, wo die ſchleswig-holſteiniſchen Abgeordneten ſelbſt es geweckt hätten. Samwer ſcheine ihnen zu ſehr zu fineſſiren und könne keinen Entſchluß faſſen; er komme ihn vor etwa wie Radowitz.

Auch mit Th. Mommſen habe ich eingehend geſprochen. Sein Standpunkt iſt ja bekannt. Ich gab ihm das Schreiben vom 31. März zu leſen. Daſſelbe machte doch einen bedeutenden Eindruck auf ihn. Er ſagte mir, er habe ſchon davon gehört, aber habe ſich doch nicht gedacht, daß es ſo weit gehe. Zwar müße er in einzelnen Punkten, namentlich in der Militärfrage mehr verlangen. Aber immerhin ſei es ein ſehr wichtiger Schritt, und eine Verſtändigung auf dieſer Grundlage ſei wohl möglich. Er ſeinerſeits werde wieder vollkommen herzoglich werden, vorausgeſetzt, daß zwei Bedingungen erfüllt würden; nämlich 1. müſſe das Schreiben veröffentlicht werden, bis dahin könne Niemand ſich darauf berufen, auch ſei es bis dahin nichts als eine abgelehnte Propoſition, welche eben dadurch jede Bedeutung verloren habe, und an welche der Herzog nicht länger gebunden ſei; durch die Veröffentlichung werde es ein politiſches Programm, für welches der Herzog ſich für die Zukunft engagire; — ferner 2. ſei nothwendig, daß Wydenbrugk und Samwer entlaſſen werden; Wydenbrugk, weil er die Inkarnation des großdeutſchen Gedankens ſei und alſo mit dem Syſtem dieſes Schreibens nicht Hand in Hand gehen könne, und Samwer, weil, ſo lange dieſer an ſeinem jetzigen Poſten ſei, Jedermann glaube, daß man bei erſter Gelegenheit wieder durch eine Hinterthür entſchlüpfen werde. Nach langen Erörterungen gab er zu, daß dieſe Anſicht über Samwer vielleicht nicht richtig ſei; aber ſie beſtehe einmal, und das ſei im Erfolg daſſelbe. Auf meine Bemerkung, daß wir doch nicht alle Brücken hinter uns abbrechen können, ſo lange Preußen ſich durchaus abſtoßend erhalte, antwortete er, das eben ſei die kleinliche Politik, durch die wir uns unſere beſten Freunde entfremden.

Über den Ton der Preußischen Jahrbücher äußern die anständigen Altliberalen sich durchaus indignirt. Simson sprach mit großer Entrüstung darüber, daß so elender Klatsch in einem Blatte stehe, das als Organ der Altliberalen gelte. Eine öffentliche Desavouirung schien ihm ganz angebracht; sollte es nicht dazu kommen, so wird er persönlich es wohl in der Kammer thun bei der Debatte über die Kriegskostenvorlage. Diese Debatte wird nun freilich die Bismarck'sche Politik streng verurtheilen; aber der Kieler Politik werden noch weniger Lorbeeren geflochten werden, zumal da unsern Freunden die beste Waffe zu unserer Verteidigung vorenthalten bleiben soll. Wenn in der Veröffentlichung irgend eine Gefahr für den Herzog läge, so hätte Bismarck das Schreiben schon längst veröffentlicht. Aber er läßt im Gegentheil die Existenz desselben officiös dementiren. Mit besten Grüßen Dein Lorentzen.

180. Samwer an Lorentzen. 1865, 17. Mai, Kiel. Bitte, Twesten völlig einzuweihen. Seine Ansicht über den Inhalt des Referats für die Kammer. Wünsche um Erhaltung von Einzelheiten werden sofort erfüllt werden. Nordschleswig nicht vergessen. Zedlitz's Verhalten gegen die Dänen. Über die Kriegskostenfrage spätere Mitteilungen. Die Veröffentlichung der Instruktion.

Lieber Freund. Da Twesten Referent ist, dürfen wir wohl hoffen, daß es möglich wird, die Gesichtspunkte, von denen wir von Anfang an ausgegangen sind, zur Anerkennung und richtiger Würdigung zu bringen. Es wird freilich zu dem Ende nothwendig sein, ihm vollkommen genau alles Wesentliche der ganzen Geschichte offenzulegen, und Du kannst dieses thun, vorausgesetzt, daß Du die Überzeugung hast, daß Twesten die Verhandlungen mit dem Könige und Kronprinzen nicht auf die Tribüne bringen oder an Andere mittheilen wird. Diese Persönlichkeit hat mir immer den Eindruck gemacht, als könnte man in dieser Beziehung sicher sein.

Hast Du diese Überzeugung, so wird es richtig sein, ihn rückhaltslos das ganze Gewebe von Nichtswürdigkeit durchschauen zu lassen, mit welcher der Herzog und das Land behandelt sind. Wir haben keine Ursache, vor einem Mann wie Twesten, wenn er die nöthige Diskretion beobachtet, ein Geheimniß zu haben.

Du wirst ihm dann zugleich die von uns verfolgte Politik, welche durch den jeweiligen Stand der öffentlichen Meinung und der Macht Preußens bedingt gewesen ist, klar machen müssen, die Ohnmacht der öffentlichen Meinung der Majorität in Preußen und der Kammer, welche ja nicht einmal in den eigenen Lebensfragen irgend etwas durchzusetzen vermag, die Nothwendigkeit, auf Österreich so lange Rücksicht zu nehmen, als Preußen die Annexion will, die früher bestandene, jetzt Gottlob ziemlich beseitigte Gefahr aus der Mitbewerbung des Großherzogs, die Schwenkungen in der Meinung des Landes über die Concessionen.

Nach meiner Ansicht muß das Referat auf ein Tadelsvotum antragen, eine Rechtfertigung des früheren Kammerbeschlusses enthalten und die richtige Politik empfehlen, rectius dieses Alles müßte der Antrag der Commission und später der Beschluß der Kammer enthalten. Die Momente eines solchen, ohne die Resolutionsform, enthält die Beilage[1]), und ich bitte Dich, diesen

[1]) Die Ereignisse haben gelehrt, daß nur dadurch die preuß.-östreichische Politik nicht zur abermaligen Überlieferung der Herzogthümer an Dänemark geführt hat, daß die Regierung später diese Politik aufgab und die von dem Hause der Abgeordneten empfohlene Politik zu der ihrigen zu machen wenigstens angefangen hat.

Die Ursache der gegenwärtigen unbefriedigenden Lage der schlesw.-holst. Angelegenheit liegt aber darin, daß diese Politik nur zu einem Theile befolgt worden ist. Die gegenwärtige Politik der Königlichen Regierung ist zu tadeln wegen ihrer Ziele, Mittel, Erfolge.

Als Ziel erscheint die Einverleibung eines deutschen Landes gegen seinen Willen oder die Schöpfung eines Vasallenstaats, welche eben so sehr den deutschen als preußischen Interessen widerspricht. Als Mittel die Berufung auf die von der deutschen Nation und Preußen selbst verworfenen Rechte des gegenwärtigen Königs von Dänemark.

Die bisherigen Erfolge dieser Politik sind gewesen eine tiefgehende Erbitterung der Herzogthümer gegen Preußen und das Mißtrauen der Bevölkerung von Deutschland.

Dagegen ist bisher kein einziger von denjenigen Vortheilen erreicht, welche, wie sich unzweifelhaft herausstellt, schon sehr frühzeitig erreicht werden konnten, wenn die gegenwärtig von der Regierung beabsichtigte Berufung der schleswig-holsteinischen Stände nach dem Wahlgesetz von 1848 schon vor einem Jahre erfolgt wäre. Vielmehr wird durch die Politik der Regierung die Erreichung aller Vortheile, und selbst die Loyalität der Regierung in Aufrechterhaltung der Integrität der Herzogthümer in Frage gestellt.

Gedanken geltend zu machen. Nur am Schluß wird das Mißtrauen wohl noch ein Weiteres verlangen als die pure Einsetzung des Herzogs.

Was aber, wie weit man darin gehen zu müssen glaubt, dieß vermag man von hier aus nicht zu beurtheilen, und ich möchte durch einen etwas über das Bedürfniß hinausgehenden Vorschlag nicht dazu beitragen, die Einsetzung des Herzogs hinauszuschieben. Sieh zu, wie weit Du kommst.

Sehr viele Dinge werden, obwohl sie in den Zeitungen gewesen sind, Twesten unbekannt sein. Ich bitte Dich nöthigenfalls, von uns das Erforderliche zu requiriren. Wir können ja die betreffenden Blätter oder Darstellungen schicken.

Nordschleswig wird nicht zu vergessen sein. Ich spreche soeben Stemann, der mir von Zedlitz's Verhalten zu den Dänen viel erzählt hat. Die Berlingsche Zeitung soll über die Audienz der dänischen Deputation bei den Commissairen sehr interessantes Detail enthalten.

Über die Kriegskostenfrage werde ich Dir noch ausführlicher schreiben; nur jetzt, daß es m. E. sehr wohl gethan wäre, wenn die Kammer oder wenigstens die Häupter etwas von Gerechtigkeitssinn und Edelmuth zeigten und nicht das Ausplünderungssystem der Regierung begünstigten. M. E. haben nach Recht und Billigkeit die Herzogthümer nur ihren Matrikularbeitrag zu bezahlen, und alles Weitergehende ist eben Prellerei.

Was die Veröffentlichung anbetrifft, so begreife ich ja sehr wohl, daß Du gerade auf jenem Boden das Wünschenswerthe derselben empfindest. Auch hätten wir keine Bedenken dagegen, wenn nicht an drei Stellen die Fassung etwas weiter, als nach Süden hin wünschenswerth ist, ginge. Aus diesem Grunde halten wir eine voraufgehende Analyse für nöthig. Das Ganze kann

---

Die der Regierung zu empfehlende Politik würde sein: baldige Beendigung der schleswig-holsteinischen Angelegenheit durch Einsetzung des vom Volke anerkannten Herzogs Friedrich VIII. unter der Voraussetzung, daß derselbe bereit sein würde, mit Preußen auf Grund seiner Instruktion vom 31. März einen Vertrag abzuschließen.

dann nachfolgen, wenn dieselbe vorauf gewirkt hat. Diese Nachfolge wird, wie die Sachen jetzt stehen, noch vor der Verhandlung erfolgen.

Kiel, 17. Mai 1865. Dein Samwer.

181. Lorentzen an Samwer. 1865, 18. Mai, Berlin. Einverständnis mit Twesten. Zuverlässigkeit seines Charakters. Die Veröffentlichung der Instruktion ist zur Kenntnis der Abgeordneten nötig. Rasche Entscheidung verlangt, sonst wird es zu spät. Ablehnung der Marinevorlage. Virchow Berichterstatter. Einwendungen gegen die Kriegskosten unmöglich. Steindorffs Wunsch ist besorgt.

Lieber Freund. Mit Twesten[1]) habe ich bereits gestern in der gewünschten Richtung ausführlich gesprochen und das beste Entgegenkommen gefunden. Nach der heute früh erhaltenen Ermächtigung werden ich ihm die Thatsachen nun noch vollständiger mittheilen, also namentlich auch die Vorgänge zwischen König Wilhelm und dem Herzog. Ich habe in der Hinsicht nicht das mindeste Bedenken. Denn Twesten ist durchaus zuverläßig und diskret und wird keinen Mißbrauch mit seiner Kenntniß treiben, und weder öffentlich noch privatim weiter mittheilen, was er unter der Bedingung der Diskretion erfährt. Was nun speziell die mir mitgetheilten Gedanken, die einer Resolution des Hauses zu Grunde zu legen sein möchten, betrifft, so glaube ich wohl, daß ein Tadel der Bismarck'schen Politik aus den angedeuteten Gründen von der Kommission empfohlen und vom Hause angenommen werden kann. Wenn aber zugleich gewünscht wird, daß das Haus die Einsetzung des Herzogs auf Basis des Schreibens vom 31. März verlangen soll, so setzt das doch unbedingt die Publicität dieses Schreibens voraus. Denn auf eine unbekannte Basis hin kann Niemand etwas beschließen. Auch muß das Schreiben schon einige Zeit vor der Verhandlung bekannt sein; denn solche Resolutionen kommen nicht von heute

[1]) Twesten war in der Budgetkommission zum Referenten über die Kriegskostenvorlage gewählt worden, was Lorentzen als sehr günstig hielt. Da er persönlich mit ihm gut stand, hatte er am 16. Mai Samwer angefragt, ob er etwa dessen Aufmerksamkeit auf besondere Punkte richten solle.

auf morgen zu Stande; sie reifen langsam in Kommissionen und Fraktionen, und wenn die Geschichte erst einmal verfahren ist, so ist sie schwer wieder in das richtige Gleis zu bringen. Ich sehe mit großer Befriedigung aus Deinem heut erhaltenen Brief, daß die Veröffentlichung nun doch noch erfolgen soll. Aber ich warne dringend vor dem zu spät. Wenn man die Kammer erst in die Irre gehen läßt, so kann eine nachträgliche Veröffentlichung nichts mehr nützen. Ich mache dabei auch auf folgendes aufmerksam. Die schleswig-holsteinische Frage wird nicht allein bei der Kriegskostenvorlage, sondern auch bei der Marinevorlage zur Sprache kommen. Die Marinekommission hat gestern ihre Berathungen beendigt; sie hat beschlossen, die Ablehnung der Vorlage zu beantragen, ohne irgend eine Resolution zur Annahme zu empfehlen. Alle vorgeschlagenen Resolutionen, die wenigstens eine theilweise Billigung der Ziele der Regierung aussprechen, sind in der Minderheit geblieben. Im Plenum des Hauses ist die Ablehnung der Vorlage natürlich unzweifelhaft; aber über die Frage, ob nicht eine Resolution hinzuzufügen sei, wird sich eine lebhafte Debatte erheben. Es kommen hierbei zwei große Principienfragen zur Sprache. Die innere wegen des Budgetsrechtes und die äußere wegen des Besitztitels auf den Kieler Hafen. Wegen dieser zweiten Sache kommt unsere ganze Frage in die Debatte hinein, und es ist möglich, daß das Haus sich hier schon in einer Weise engagirt, welche später für die Kriegskostenvorlage präjudicirlich ist. Man kann noch nicht einmal sagen, welche der beiden Debatten wichtiger werden wird. In der Marinesache ist Virchow Berichterstatter, und ich baue natürlich auch bei ihm vor. Aber ich rathe dringend, bei dem Zeitpunkt der Veröffentlichung darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Marinedebatte jetzt sehr nahe bevorsteht.

In Betreff der zu erstattenden Kriegskosten scheint mir die Denkschrift in Kiel falsch verstanden zu sein. Die hier aufgeführten Summen sind nicht identisch mit dem Betrage, dessen Erstattung von den Herzogthümern beansprucht wird. Also sind Einwendungen gegen die einzelnen Summen von unserer Seite noch gar nicht zulässig; höchstens können wir einige Principien in Betreff der Abrechnung anregen. Was mir Steindorff gestern

in Betreff einer von Francke gewünschten Veröffentlichung schrieb, ist schon besorgt und wird demnächst in einigen Zeitungen erscheinen[1]). Lorentzen.

182. Sammer an Lorentzen. 1865, 19. Mai, Kiel. Vertrauen zu Twesten. Abschriften der Hauptschriftstücke stehen zur Verfügung. Der Artikel der Kreuzzeitung über den Vertrag vom 16. Januar. Brief an Ahlefeld. Analyse über die Instruktion. Stellung der Presse dazu. Freese und Matthäi sollen ihre Ansichten aussprechen. Die Kriegskosten. Simson und Mommsen. Die Abgeordneten und die Annexionsfrage. Die preußischen Offiziere in Kiel. Rückschritt des Preußentums in den Herzogtümern.

Lieber Freund. Wir sind nach Deinen Äußerungen über Twesten vollkommen damit einverstanden, daß Du ihm alles mittheilst. Nur muß ich zwei Bemerkungen beifügen. 1. Du mußt, soweit der Kronprinz implicirt ist, zuvor Stockmar fragen, dem ich gleichzeitig darüber schreibe. 2. In diesen Dingen hilft nach unserer langen Erfahrung halbes Vertrauen nicht viel, mitunter Nichts; ja sogar Mündliches nicht viel. Sollte es nicht wünschenswerth sein, daß Du Twesten Abschriften der hauptsächlichen Schriftstücke mittheilst? ich meine derjenigen, welche zwischen Herzog und König gewechselt sind. Eine Indiskretion liegt nach dem Bruch von Treu und Glauben, der von der anderen Seite begangen ist, nicht darin, wenn wir uns gegen die Entstellung der Thatsachen wehren, welche man gegen uns begeht.

Es wird uns sehr lieb sein zu erfahren, wie ein verständiger Mann, wie Twesten über die vor dem September liegenden Vorgänge urtheilt, und ob er an unseren Handlungen Ausstellungen zu machen hat.

Du wirst gesehen haben, daß die Kreuzzeitung jetzt den Vertrag vom 16. Januar und natürlich in lügenhafter Weise

[1]) Man wünschte, Lorentzen solle durch Freese einer Zeitung schreiben lassen: Preußen hat nach Wien erklärt, 1. daß von den konkurrierenden Verfassungen keine an sich und ohne Sanktion des zukünftigen Landesherrn eine unanfechtbare Rechtsbeständigkeit hat; 2. daß die gegenwärtig vorhandenen Abgeordneten nach dem inzwischen erfolgten Wechsel der Landesherrschaft nicht mehr als wirklich zur Vertretung des Landes berufen gelten können.

zur Sprache bringt. Ich bitte Twesten zu rathen, die Vorlesung dieses Vertrages zu fordern, oder wenigstens die Vorlegung des Artikels 5[1]). Derselbe soll jetzt auch schon das Los von Dänemark enthalten!! Es ist aber für ihn wesentlich, daß das Haus denjenigen Artikel kenne, welcher die bestehenden Verhältnisse zwischen Preußen und Österreich regelt. Laß Freese auch in der Presse davon sprechen.

Über die Veröffentlichung der Instruktion habe ich auch Ahlefeld geschrieben. Es war natürlich die Voraussetzung bei meinem Schreiben vom 17.[2]), daß dieselbe vorher veröffentlicht werde. Der Zeitpunkt, nicht das Ob der Veröffentlichung ist überhaupt ja nur in Frage gewesen. Die Analyse wirst Du wohl morgen lesen. Ich möchte glauben, daß es gut sei, wenn dann Freese hervorhebe, wie ausreichend diese Concessionen seien. Kannst Du nicht verhindern, daß die National-Zeitung sie als nicht genügend bezeichne. Wenn bei diesen Leuten noch Vernunft etwas Werth ist, so müßen sie begreifen, daß besser als die besten Zugeständnisse, die man erzwingt, solche sind, die man freiwillig gewährt erhält. Die einen sind gefährdet, die andern sicher.

Ich bitte, überhaupt alles anzuwenden, damit der Moment der Veröffentlichung benutzt werde, um einen Umschlag der Meinung hervorzurufen. Freese wird in dieser Hinsicht von großem Nutzen sein können. Vergiß aber nicht Matthäi.

Die Kriegskosten — dieß gegen Deine Bemerkung — lassen sich von uns in der Summe noch nicht angreifen, weil die Denkschrift die von uns zu fordernden noch nicht ausscheidet. Wohl aber läßt sich schon jetzt sagen, daß es sowohl gegen das Recht als die Billigkeit als die Ehre ist, wenn man die armen Herzogthümer überhaupt mit Kriegskosten belegen will. Ich werde Dir noch Bemerkungen darüber schicken.

Also Simson im Grunde des Herzens auch Annexionist und nur nicht eigentlicher Spitzbube! Mommsens Äußerung von der Entfremdung der „besten Freunde" erinnert mich lebhaft

[1]) Die beiden Mächte werden das künftige Verhältniß der Herzogthümer in gemeinsamen Einverständniß ordnen und jedenfalls die Erbfolgefrage in gemeinsamen Einvernehmen entscheiden.

[2]) Nr. 180.

an die von Busch und L. Reventlow oft gehörte Äußerung, daß die Flensburger unsere besten Freunde seien.

Es ist überhaupt bei der Kammer festzuhalten, daß mit einzelnen Ausnahmen ihnen allen die Annexion das Liebste wäre, und daß sie nur, sei es durch Haß gegen Bismarck sei es durch Furcht vor den liberalen Consequenzen davon abgehalten werden. Moralische und deutsch-politische Gründe existiren für sie ja wohl nicht. Wir werden von diesen Gesichtspunkten aus auch mit den Leuten zu rechnen haben.

Kiel, 19. Mai 1865. Dein Samwer.

P. S. Das Verhältniß der preußischen Offiziere tritt immer mehr in das altbekannte dänische Stadium ein. Sie erscheinen schon nicht mehr in der Harmonie.

Herwarth[1]) beklagt die furchtbaren Rückschritte, die Preußen in den letzten Momenten gemacht habe, meint aber: in 10 Jahren würde das Land schon mürbe werden.

183. Lorentzen an Samwer. 1865, 20. Mai, Berlin. Twesten in alle Einzelheiten eingeweiht. Das Mitgeben der Abschriften nicht ratsam; vorlesen würde genügen. Analyse genügt nicht; für Veröffentlichung höchste Zeit. Die Kriegskostenvorlage. Annexionswunsch ganz allgemein. Olshausen.

Lieber Freund. Ich hatte gestern wieder Gelegenheit, ausführlich mit Twesten, der bei mir zu Mittag aß, zu sprechen, und ich habe mich in Folge Deines Briefes vom 17.[2]) autorisirt gehalten, gegen ihn ganz offen zu sein. Ich habe ihm daher schon gestern auch die Vorgänge zwischen König Wilhelm und dem Herzog von April und Juni in den Hauptzügen erzählt. Die Sache machte einen großen Eindruck auf ihn, und er war höchst indignirt über die von der preußischen Seite bewiesene Perfidie. Von dem Kronprinzen von Preußen habe ich ihm gestern noch nichts gesagt, außer daß der Brief[3]) König Wilhelms vom April vorigen Jahres an den Kronprinzen gerichtet gewesen

[1]) Karl Eberhard v. Herwarth von Bittenfeld, s. Allg. deutsche Biogr. L, S. 261.

[2]) Nr. 180.

[3]) Abgedruckt bei Jansen-Samwer, S. 714 f.

sei. Indeß da dieser Brief ausdrücklich zur Mittheilung an den Herzog bestimmt war, so ist dies ja ganz unbedenklich und läßt noch keine näheren Beziehungen zwischen dem Kronprinzen und dem Herzog erkennen. Nach Deinem heut erhaltenen Briefe werde ich nun vorläufig über den Kronprinzen nichts weiter gegen Twesten erwähnen, sondern darüber erst mit Stockmar sprechen. Meinerseits halte ich freilich die vollste Offenheit Twesten gegenüber für unbedenklich, aber immerhin ist es wohl besser, den Kronprinzen nicht weiter zu erwähnen, als zum Verständniß des Zusammenhanges unbedingt nöthig ist, und mir scheint, daß er mit dieser Kautel fast ganz außenvor bleiben kann.

Auf Deine Frage wegen Mittheilung von Abschriften der wichtigsten Stücke an Twesten meine ich folgendes. Ich würde doch nicht dazu rathen, Abschriften der hauptsächlichsten zwischen König Wilhelm und dem Herzog gewechselten Schriftstücke aus den Händen zu geben. Nicht als ob ich irgend befürchtete, daß Twesten damit wissentlich einen Mißbrauch treiben werde. Aber vor irgend einem unglücklichen Zufall oder auch vor einer Unvorsichtigkeit ist man doch nie sicher. Und wenn irgend etwas davon verlautete, daß solche Papiere sich in den Händen eines Mitgliedes der Fortschrittspartei befinden, so wäre das vollkommen tödtlich. Aber etwas anderes ist es, wenn ich ihm die betreffenden Schriftstücke vorlese. Dann lernt er sie in ihrer authentischen Faßung kennen, das Vertrauen gegen ihn ist also voll und ganz. Daß wir aber solche Papiere nicht aus den Händen geben wollen, wird ihm als einem verständigen Mann ganz einleuchtend sein. Dies ist also mein Vorschlag, und wenn derselbe genehmigt wird, so bitte ich mir die betreffenden Schriftstücke baldthunlichst mit einer sicheren Gelegenheit zuzustellen.

Hinsichtlich der Veröffentlichung kann ich nur dem beistimmen, was Geffcken in dem anliegenden Briefe[1]) schreibt. Die Analyse ist freilich recht ausführlich; aber die Wirkung des Textes wird

[1]) Anbei ein Brief an Samwer, den Sie gefälligst befördern wollen, nachdem Sie ihn gelesen. Wenn doch endlich die Unentschlossenheit in Kiel aufhören wollte. Samwer rettet sich von einem Scheingrund in den andern, bloß um den Entschluß zu vermeiden. Mit bestem Gruß

12. Mai 1865. Ihr Geffcken.

dadurch abgeschwächt, was indeß von euch wohl gewünscht sein mag. Auf jeden Fall laß es jetzt rasch vom Stapel laufen. Der richtige Moment ist fast schon verpaßt. Wenn selbst Leute wie Hohenthal[1]) die Veröffentlichung anrathen, so kann doch keine Gefahr darin sein. Auch Twesten fragt mich täglich, warum denn noch immer die Publikation nicht erfolge. Die Officiösen aber mokiren sich und können nicht einmal ihre Schadenfreude darüber verbergen, daß man in Kiel sich vor seinem eigenen Schatten fürchtet.

In Betreff der gegen die Herzogthümer künftig aufzustellenden Kriegskostenrechnung ist die gegenwärtige Vorlage ganz unpräjudicirlich. Dies steht ausdrücklich in der Denkschrift, und auch Twesten sagt mir, daß darüber gar kein Zweifel sein könne. Ferner kann man schon jetzt mit ziemlicher Bestimmtheit vorhersagen, daß der Schlußantrag der Regierung — die stattgefundene Verwendung der respektiven Summen aus den Überschüssen und aus dem Staatsschatz zu genehmigen und die Verausgabung der noch zu verrechnenden Summen zu bewilligen — von dem Landtage pure abgelehnt werden wird. Die ganze Vorlage wird nur der Anlaß einer großen politischen Debatte werden, bei welcher die Gegensätze stark gegen einander platzen werden. Aber auf das Einzelne der Rechnung wird man schon deshalb nicht genau eingehen, weil man die ganze Forderung principiell zurückweist. Noch viel weniger wird man geneigt sein, sich mit der gegen die Herzogthümer noch nicht einmal aufgestellten Rechnung zu beschäftigen. Ich meine also, daß man unseren Freunden für jetzt nicht mehr zumuthen soll, als gewisse allgemeine Grundsätze der Billigkeit auszusprechen. Es scheint mir besser, daß sie den Hauptaccent auf die politische Seite der Sache legen und den Nachweis führen, wie die wahren Interessen Preußens leicht hätten gesichert werden können, wenn die Regierung eine ehrliche Politik hätte führen wollen, daß aber durch die herrschende Perfidie die preußischen Interessen mehr gefährdet als gewahrt werden.

---

[1]) Karl Adolf Graf von Hohenthal-Knauthain, sächsischer Geschäftsträger s. Allg. deutsche Biogr. XII, S. 696.

Wenn Du Simson nach dem, was ich berichtet habe, auch zu den Annexionisten rechnest, so giebt es in Preußen gar keine Antiannexionisten. Denn für wünschenswerth halten Alle die Einverleibung der Herzogthümer. Nur geben viele zu, daß sie nicht möglich sei, ohne ehrlos und gewißenlos zu werden.

Th. Olshausen ist hier schon viel verständiger und gemäßigter geworden. Lorentzen.

184. Lorentzen[1]) an Samwer. 1865, 22. Mai, Berlin. Bericht über die Sitzung der Budgetkommission.

Lieber Samwer. Da Bismarck nicht persänlich in der Kommission erschien, war die heutige Sitzung nicht von besonderem Interesse.

Abeken erklärte, man erwarte vom Herzog eine bestimmte Äußerung über die Forderungen vom 22. Februar; Preußen habe ihm keine Anträge zu machen, werde sich auf kein Markten und Feilschen einlassen, im Briefe vom 31. März seien nur vage Bemerkungen enthalten. Auf weitere Frage gab er zu, daß die veröffentlichte Analyse des Briefes wohl ziemlich richtig sei, und auf Vorhalt, daß die Erklärung doch recht eingehend sei, erklärte er, die Regierung sei nicht in der Lage, mit dem Erbprinzen von Augustenburg zu verhandeln, da er noch nicht legitimirt, noch nicht anerkannt sei. Die Stände wolle Preußen berufen, um bindende sichernde Erklärungen über das künftige Verhältniß der Herzogthümer zu Preußen zu erhalten. Dabei gab er zu, Modificationen der Forderungen vom 22. Februar in einzelnen Punkten seien nicht ausgeschlossen, im wesentlichen halte die Regierung daran fest.

Über das Wahlgesetz von 48 oder 54 habe die Regierung in dem ersten Antrag nach Wien keine Entscheidung getroffen, jetzt halte sie der Rechtscontinuität wegen an dem Wahlgesetz von 54 fest, obwohl Österreich davon zurückgetreten. Die darnach berufenen Stände sollten nur das Wahlgesetz von 48 sanktioniren, damit die danach zu berufende Versammlung sowohl mit unzweifelhafter Autorität bekleidet als wirklicher Ausdruck des Landes sei.

[1]) Aus einer Abschrift in den Mohl'schen Papieren.

Nebenbei stellte er die Behauptung auf, das Thronfolgegesetz sei in den Herzogthümern publicirt, es sei zwar fraglich, ob dasselbe ohne Zustimmung der Stände rechtsgültig sei, aber als Besitzer auf Grund desselben sei Christian IX. und nach dessen Cession Preußen und Österreich bestberechtigt, bis ein besseres Recht nachgewiesen sei. Lorentzen.

185. Samwer an Lorentzen. 1865, 22. Mai, Kiel. Die Abschriften und deren Vorlesung für Twesten. Seine Ansichten über die Grundsätze bei der Kriegskostenvorlage im Interesse Preußens. Die Exekutionskosten. Das Heffter'sche Gutachten. Separatnote erwünscht. Die Okkupationskosten.

Lieber Freund. 1. Daß die Abschriften, welche in den nächsten Tagen an Dich abgehen werden, von Dir nicht aus den Händen gegeben werden dürfen, daß Du sie Twesten höchstens bei Dir zu lesen geben darfst, versteht sich ganz von selbst. Er darf sich auch nicht einmal Notizen daraus machen. 2. Die Grundsätze, welche ich, wenn ich Referent in der Kriegskostenfrage wäre, im Interesse Preußens und meiner persönlichen Ehre aussprechen würde, sind folgende: Allerdings darf Preußen nicht die Kriegskosten tragen, außer soweit ein besonderer Verpflichtungsgrund dafür vorliegt, aber ebenso wenig dürfen dieselben den Herzogthümern aufgebürdet werden, außer insofern für sie ein besonderer Verpflichtungsgrund vorliegt, denn, wenn eine große Nation zu ihr gehörige Länder von einer widerrechtlichen Occupation des Auslandes befreiet, so ist es gegen die Ehre derselben und ohne Beispiel, daß sie die Kosten eines deshalb geführten Krieges den zurückgewonnenen Ländern auflegt, sondern sie trägt diese Kosten selbst und läßt sie die zurückgewonnenen Länder nur nach Verhältniß tragen.

Dieser Grundsatz ist für den Fall eines Bundeskrieges von der Wiener Schlußakte anerkannt; daß es nicht zu einem förmlichen Bundeskrieg wegen Schleswigs kam, war nur die Schuld des von der österreichisch-preußischen Politik im Widerspruche mit der Mehrheit des Bundes, der Nation und des preußischen Abgeordnetenhauses eingeschlagenen antinationalen Politik, welche nicht auf Befreiung, sondern auf Personalunion

Schleswig-Holsteins gerichtet war. Ohne den Rechtsbruch vom 14. Januar 1864 würde der Receß wegen der Kosten nur gegen den Bund gerichtet werden können, aber es kann dies auch jetzt allein mit rechtlicher Basis geschehen, denn Preußen und Österreich haben in der Bundessitzung vom 14. Januar 1864 als Zweck des Krieges „die Geltendmachung der Rechte des deutschen Bundes auf Schleswig[1])" bezeichnet. Wenn, wie nicht zu bezweifeln, damals eine Art negotiorum gestio stattgefunden hat, so hat sie stattgefunden für den deutschen Bund, nicht für Schleswig-Hostein. Wenn man nicht Lust hat, diese nach meiner Ansicht vollkommen richtige Deduktion im Interesse der Herzogthümer anzuerkennen, so wird man vielleicht geneigt sein zu finden, daß sie ganz genügend ist, als Angriffswaffe gegen Bismarck zu dienen. Der Friedensvertrag verpflichtet als res inter alios acta die Herzogthümer natürlich zu Nichts.

Ich bitte Dich Seitens des Referenten eine Äußerung hervorzurufen, welche dem Plan, die Herzogthümer mit Schulden zu überbürden, entgegentritt.

In Betreff der Exekutionskosten, welche nach der Denkschrift auch den Herzogthümern, wenigstens Holstein aufgebürdet werden, bitte ich zu beachten, daß der Beschluß vom 7. Dezember 1863[2]) gegen Christian IX. als Herzog von Holstein gerichtet, zugleich den Vorbehalt der Erbfolge enthielt, eine contradictio in adjecto, welche den Charakter der Exekution aufhebt, jedenfalls insofern es sich um privatrechtliche Verpflichtungen Holsteins handelt. Die Beschlüsse vom 25. Februar[3]) und 2. Juni 1864[4]) haben anerkannt, daß der Bund, wenn er sein Vorgehen Exekution nannte, doch nur dem Herzog von Holstein, und zwar nicht Christian IX. eine Hülfeleistung gewährte, die dieser zu fordern und daher nicht zu bezahlen hatte. Der Rechtsgrund zur Tragung der Exekutionskosten ist das Delict, welches die Exekution verschuldet hat.

---

[1]) s. Aktenstücke zur deutsch-dänischen Frage, Nr. 1449, S. 579.
[2]) s. über den Verlauf der Sitzung Jansen-Samwer S. 147 f.
[3]) s. Jansen-Samwer, S. 259.
[4]) s. ebendort S. 317.

Der Herzog wünſcht, daß Du Dich nach dem Inhalt des Heffter'ſchen Gutachten erkundigſt und darauf hinwirkſt, daß die Gutgeſinnten unter den Kronſyndici Separatvota ſich vorbehalten. Es hat das auch das Gute, daß der Abſchluß der Arbeit verzögert wird; wenn Bismarck erſt wirklich einlenkt, ſo iſt dieſelbe doch überflüßig.

Für die Koſtenfrage kommen auch noch die Occupationskoſten in Betracht. Es würde gut ſein, wenn Tweſten darauf hinwieſe, daß die Erſtattung derſelben, da die Occupation weder im Intereſſe des Landes noch dem des Bundes ſtattfinde, ſondern nur im Intereſſe der Annexion, mehr als zweifelhaft ſei.

Kiel, 22. Mai 1865. Dein Samwer.

186. Samwer an Lorentzen. 1865, 24. Mai, Kiel. Anſicht Stockmars über eine Äußerung v. d. Pfordtens erbeten.

Nachſtehendes[1]) ſagte Pfordten kürzlich zum Erbprinzen von Reuß! Bitte, ſprich doch einmal mit Stockmar über dieſe ganze Frage (aber nur gegen Stockmar erwähne dieſer Pfordten'ſchen Schwäche) und ſchreibe Deine Anſicht darüber.

Kiel, 24. Mai 1865. Dein Samwer.

187. Samwer an Lorentzen. 1865, 24. Mai, Kiel. Die Vermittlung des Königs von Sachſen. Lorentzen ſoll darüber mit Beuſt verhandeln. Die Einſetzung des Herzogs ohne Befragen der Stände. Anfragen über die Kammer und Äußerung Abekens. Das Verfügungsrecht Preußens über die ſchleswig-holſteiniſchen Truppen. Nachrichten über den Gang der Verhandlungen erwünſcht. Geffckens Gedanken über die Inſtruktion als Verhandlungsbaſis. Publiciſtik Freeſes. Einführungsbrief an Stavenhagen ſteht zur Verfügung.

[1]) „Da die Stände der Herzogthümer bald einberufen werden würden, ſo hielte er es für gut, wenn der Herzog es in Überlegung zöge, ob es nicht für ihn gerathen ſei, während der Wahlen, und ſolange die Verſammlung tage, das Land zu verlaſſen; materiellen Schaden würde eine zeitweilige Entfernung des Herzogs der Sache deſſelben nicht bringen; dagegen würde es moraliſchen Nutzen bringen, wenn jeder Schein einer Beeinflußung der Wahlen und der Verſammlung Seitens des Herzogs wegfiele, und dadurch den Gegnern der Vorwand genommen würde, über unberechtigte Einflüſſe zu klagen; wenn es zu erwarten ſtehe, daß von Berlin aus dem Herzog der Wunſch zu erkennen gegeben werde, er möge das Land verlaſſen, ſo ſei es vielleicht gut, das praevenire zu ſpielen.

Lieber Freund. Halbhuber[1]) dringt sehr darauf, daß der König Johann von Sachsen veranlaßt werde, sich vermittelnd zwischen den König von Preußen und den Kaiser von Österreich zu stellen, bevor noch dieselben im nächsten Monate zusammenkommen. Er wünscht namentlich, daß der König Johann den Kaiser fest mache, damit er die rasche Erledigung der Erbfolgefrage ohne Stände durch Einsetzung des Herzogs fordere und durchsetze.

Es versteht sich von selbst, daß der Herzog sich nicht mit einem solchen Ansinnen nach Dresden wenden kann. Dagegen ist der Gedanke auch nicht von der Hand zu weisen. Deshalb soll ich Dir schreiben, Dich zu einer Reise nach Dresden bereit zu machen. Du würdest Beust sprechen und gelegentlich, als nicht von hier, sondern von Dir kommend die Idee einer solchen Einwirkung des Königs auf's Tapet bringen. Es wird sich dann zeigen, wie weit sie ausführbar ist.

Ich schreibe Dir heute darüber, weil sich die Gelegenheit darbietet. Du brauchst Dich mit der Sache nicht zu übereilen, denn die Reise des Königs von Preußen steht noch nicht nahe bevor. Für den Augenblick ist es wichtiger, daß Du dort die Abgeordneten vernünftig machst. Wenn Du reisen kannst, wirst Du es ja wohl einige Tage vorher anzeigen können, damit ich Dir noch etwaiges Weitere schreibe.

Wenn ich übrigens oben der Idee Halbhubers, die Einsetzung des Herzogs auch ohne Befragung der Stände zu fordern, erwähnte, so versteht es sich von selbst, daß die Befragung der Stände von uns nicht aufgegeben wird. Läßt sie sich ohne Befragung derselben erreichen, desto besser.

Ich habe soeben Deinen Brief[2]) von gestern erhalten. Die Beilage stellt die Sache klarer, als es die Zeitungen thun. Warum ist aber der Vertrag vom 16. Januar 1864 nicht zur Sprache gekommen? Mir scheint, für die Kammer muß dies der wichtigste Punkt sein.

[1]) Baron Halbhuber, österreichischer Zivilkommissar. Vgl. über seine Tätigkeit v. Tiedemann a. a. O. I, 432 ff.

[2]) Nr. 184.

Und wagt denn Niemand, einfach zu erklären, daß die preußischen Forderungen absurd, kränkend und frech sind!

Ein Punkt bedarf der speciellen Aufklärung. Nach den Hamburger Nachrichten sprach Abeken von einer „Verschiedenheit der preußischen Forderungen in der Vorlage und in der Depesche vom 22. Februar". Was ist da für eine Vorlage gemeint?

Nach den Zeitungen hat Twesten gesagt, daß es darauf ankomme, die Truppen der Herzogthümer unbedingt zur Verfügung Preußens zu erhalten. Du weißt, daß gegen Oberbefehl im Kriege und Dislokationsrecht im Frieden, wenn auch ein beschränktes, der Brief[1]) an den Kronprinzen sich nicht erklärt. Bei solchen Plänen ist nur die Gefahr vorhanden, daß die schleswig-holsteinische Sache dadurch zum Spielball der deutschen Uneinigkeit noch mehr als schon bisher wird. Das Verfügungsrecht über die Truppen kann nicht ohne den Bund eingeräumt, wenigstens so weit Holstein in Betracht kommt. Ob der Bund solches gewährt, ist zweifelhaft. Also würde sich die Sache nutzlos bis dahin aufschieben, daß der Bund consentirt.

Will Twesten zum Ende kommen, so darf er also entweder solche Forderungen nicht stellen, oder er muß verlangen, daß der Herzog seine Einwilligung dazu gäbe unter Vorbehalt der Zustimmung des Bundes und damit die Einsetzung erfolge, nicht aber die Zustimmung abgewartet werde.

Die National-Zeitung freilich scheint das Provisorium so lange hinausschieben zu wollen, bis irgendwo ein Loch in die Bundesverfassung gemacht ist.

Wir sind über den ferneren Gang der Verhandlungen in der Commission und im Hause sowohl was Formen und Zeit, als auch was den Inhalt betrifft, gänzlich im Dunkeln. Bitte, uns doch eine Idee darüber zu geben.

Die Idee Geffckens, daß das Abgeordnetenhaus als Verhandlungsbasis die Instruktion vom 31. März bezeichne, ist gewiß das Beste. Ist das zu erreichen? Bitte zu beachten, daß man den Bund nicht einmische und dadurch Bismarck Anlaß zu neuen Verzögerungen gebe.

[1]) Vom 29. März 1865. Abgedruckt bei Jansen-Samwer, Beilage Nr. 47.

Kann Freese nicht auch noch für andere Zeitungen als die Elberfelder schreiben? etwa für den Hamburger Correspondenten? Ich gebe Dir für ihn anheim: Wie kann von Rechtscontinuität der Stände von 1854 die Rede sein, wenn Bismarck in der Depesche vom 17. April[1]) sagt, die Verfassung von 1854 sei erloschen und ebenso das Mandat der Ständeabgeordneten.

Nach den Zeitungen scheint der alte Stavenhagen[2]) ja in der Commission sehr unvernünftig gewesen zu sein. Bunsen sagte mir, er sei vernünftig. Du wirst ihn ja wohl von Gotha her kennen. Sonst kann ich Dir einen Introductionsbrief schreiben.

Kiel, den 24. Mai 1865. Dein Samwer.

188. Hänel an Lorentzen. 1865, 26. Mai, Kiel. Samwer mit Geschäften überhäuft. Neergard ohne Lorentzens Bericht eingetroffen. Nachrichten über Eindruck der Instruktion erwartet. Aufzählung verschiedener Gesichtspunkte für Twesten.

Geehrter Herr Doktor. Samwer ist mit Geschäften überhäuft und beauftragt mich zu schreiben.

v. N[eergaard] traf gestern hier ein, allein ohne Bericht, auf welchen hinsichtlich Ihres Briefes vom 23. gehofft wurde.

Hier ist man gänzlich unorientirt, aber sehr gespannt, welchen Eindruck die Instruction vom 31. März auf die Abgeordnetenkreise gemacht hat. Lediglich um ihretwillen geschah die Veröffentlichung, und von ihnen hängt es ab, wie und wo man etwa in der Presse den gemachten Eindruck verbessern und verstärken kann, worauf man sich überhaupt gefaßt machen muß. Bismarck pausirt, so scheint es; über die Rückantwort nach Wien ist Nichts bekannt; er bereitet offenbar eine neue Combination vor. Dabei ist die Haltung des Abgeordnetenhauses für ihn von höchster Bedeutung. Werden die Concessionen vom 22. von dort selbst gefordert und protegirt, so wird das ein werthvolles Material sein, um die Annexion schärfer in's Auge fassen zu können. Wo nicht, nicht.

[1]) s. Jansen-Samwer S. 463.

[2]) Friedrich Karl Leopold Stavenhagen s. Allgem. deutsche Biogr. XXXVI, S. 533.

Daraus erklärt sich, denke ich, zur Genüge die hiesige Spannung. Auch die an Twesten mitgetheilten Aktenstücke müssen ja ihre Wirkung gethan haben.

Für Twesten werden ja die einschlagenden Gesichtspunkte von Ihnen genügend entwickelt sein. Das Folgende wiederhole ich, aber füge ich hinzu, damit sich die entscheidenden Gesichtspunkte in der Diskussion womöglich vollständig herausstellen.

1. Interpellation über den Vertrag vom 16. Januar 1864; Benutzung dessen, was man weiß, um nachzuweisen, daß, wenn Unbilliges verlangt wird, entweder an Österreich weitgehende Conpensationen bewilligt werden müssen, oder die Frage der Herzogthümer nur durch ihre Erhebung zu einer europäischen gelöst werden kann.

2. Interpellation über die Enthüllungen der Weser Zeitung hinsichtlich eines Bündnisses mit Frankreich im Zusammenhang gebracht mit den geräuschvollen Bemühungen Preußens für das Nordende Schleswigs. Die Gefahr, in welcher dieses Nordende fortwährend schwebt, wird mit Schärfe zu betonen sein und vor der Annahme von Zeitungsübertreibung zu warnen sein.

3. Die Richtigkeit der Bemerkung der National-Zeitung von gestern ist in das richtige Licht zu stellen. Die Frage müßte für jeden Abgeordneten nahe liegen, ob denn der Herzog gegenüber dem jetzigen Regiment irgend mehr thun konnte, als er that. In doppelter Beziehung. Einmal gegenüber der zugeknöpften Haltung Preußens, welche für keinen Menschen einen anderen Hintergedanken haben konnte als den der Annexion, wie das Gewissen jedes Abgeordneten zugestehen wird. Sodann aber gegenüber der Thatsache, daß sich mit einem ehrlichen und liberalen Regimente Verträge der weitgehendsten Art schließen lassen, in dem Vertrauen, daß Mängel und Unbestimmtheiten nicht zu unerträglichen Übergriffen und zu den Operationen einer in ihren inneren und äußeren Beziehungen genügend gekennzeichneten Tendenzpolitik gemißbraucht werden. In Verhältnissen, wie die fraglichen, welche diesem Mißbrauche im höchsten Grade und bis in das kleine Detail der Verwaltung ausgesetzt sind, war eine weitere Hinausrückung der Grenzlinie gegenüber dem

Einfluße Bismarcks mit den Pflichten nicht nur gegen das Land sondern auch gegen eine andere politische Grundanschauung nicht zu vereinigen. Der Herzog hat zugestanden, was er gewissenhafterweise als im Lande durchsetzbar ansah. Sollte in diesem Sinne nicht die Nationalzeitung, soweit es ihr Standpunkt zuläßt, weiter agiren können?

Die Stellung Bismarcks zur Ständefrage müßte in die Diskussion gezogen werden. Der Nachweis der Unzulänglichkeiten beziehentlich Widerrechtlichkeiten der 54er Stände wird für Twesten leicht sein. Die Rechtscontinuität für eine ad hoc berufene Versammlung ist nichtssagende Phrase. Sie zu begründen, ist einfach eine innere Verfassungsfrage für den künftigen Souverän.

Ihr sehr ergebener Hänel.

189. Lorentzen an Samwer. 1865, 26. Mai, Berlin. Verhandlung mit einzelnen Abgeordneten. Aufsuchen derselben in ihren Wohnungen. Der fernere Gang der Verhandlungen in den Kommissionen und im Abgeordnetenhaus. Kriegskostenvorlage. Marinefrage. Kieler Hafen. Bitte um drei Denkschriften über das dänische Thronfolgegesetz, die preußische Politik und das Entgegenkommen des Herzogs. Vorschläge der Bearbeiter. Das Hefftersche Gutachten. Der Beginn der Beratungen der Kronsyndici. Stockmar einverstanden mit den Verhandlungen mit Twesten. Bei Zabel Gespräch mit dem Oberbürgermeister Seydel. Prinz Christian gesprochen. Antworten auf die Fragen in Samwers Brief. Olshausen. Bamberg.

Lieber Freund. Ich bin während der letzten Tage ununterbrochen beschäftigt gewesen, mit solchen Abgeordneten, die muthmaßlich auf den Gang der Debatte einigen Einfluß haben werden, zu verhandeln und sie günstig zu stimmen. Da ich, um die Aufmerksamkeit nicht allzu sehr auf mich zu lenken, nicht gerne zu dem Ende in's Abgeordnetenhaus gehe, wo man ohnehin auch weder mit Muße noch ungestört sprechen kann, so muß ich die Herren in ihren Wohnungen aufsuchen, was sehr zeitraubend und mit vielen vergeblichen Wegen verknüpft ist. Ich habe deshalb in den letzten Tagen nicht geschrieben, auch hatte ich in der That wenig Veranlassung zu schreiben, da meine jetzige Aufgabe hier mehr darin besteht, Mittheilungen zu machen und Aufklärungen zu geben, als selbst etwas zu erfahren.

Da ich aus Deinem gestrigen Briefe[1]) sehe, daß Dir der fernere Gang der Verhandlungen in der Commission und im Haus nach Form, Zeit und Inhalt unklar ist, so will ich darüber gleich vorweg folgendes bemerken. Für das Haus liegt jetzt eine zwiefache Veranlassung vor, sich mit der Frage der Herzogthümer zu beschäftigen, nämlich 1. die Marinevorlage und 2. die Kriegskostenvorlage. Die Marinevorlage ist schon vor 8 Tagen im Ausschuß dadurch erledigt, daß der Ausschuß beschlossen hat, die Ablehnung der Vorlage und die Verwerfung aller von verschiedenen Seiten vorgeschlagenen Amendements und Resolutionen dem Hause anzurathen; — also pure Ablehnung. Der Bericht ist vorgestern im Ausschuß festgestellt nnd wird wohl morgen ausgegeben werden. Ich werde sogleich ein Exemplar einschicken. Berichterstatter ist Virchow. Die Verhandlung im Plenum wird muthmaßlich Dienstag oder Mittwoch nächster Woche sein. Es ist ganz unzweifelhaft gewiß, daß die Vorlage der Regierung abgelehnt wird, weil man 1. dieser Regierung, so lange das Budgetrecht nicht hergestellt ist, überhaupt keine Anleihe bewilligen könne, und weil 2. nicht ersichtlich sei, wann und wie Preußen den Kieler Hafen erworben habe, das Haus aber nicht die Anlage von Befestigungen auf fremdem Territorium beschließen und ebenso wenig auf die Möglichkeit hin, daß der Hafen erworben werde, ein Gesetz votiren könne. Möglich ist, daß dabei noch irgend eine Resolution etwa in dem Sinne des dritten Abschnitts des beiliegenden[2]) Virchow'schen Antrages hinzugefügt wird. Auf jeden Fall ist klar, daß bei Gelegenheit der Kieler Hafenfrage die ganze schleswig-holsteinische Angelegenheit in die Debatte gezogen werden kann. Dies liegt um so näher, weil an die versuchte Besitzergreifung des Kieler Hafens im vorigen Monat sich der Umschwung der preußischen Politik knüpfte, und weil die Abgeordneten nicht leicht der Versuchung widerstehen werden, diesen ersten leicht vorüberstreifenden Schatten von Olmütz zu beleuchten. Die politische Frage wird also bei dieser Gelegenheit zur Sprache kommen; aber in welcher Ausdehnung, das ist schwer zu sagen. Die Abgeordneten selbst wissen noch nicht mit

[1]) Nr. 187.

[2]) Nicht vorhanden.

Bestimmtheit zu sagen, ob die Hauptdebatte der politischen Frage sich mehr an die Marine oder an die Kriegskostenvorlage anschließen wird. Wahrscheinlich ist jedoch, daß bei der Marinevorlage nur ein Vorgefecht, und daß die Hauptschlacht erst bei der Kriegskostenvorlage geliefert wird. — Was nun diese letztere Vorlage betrifft, so wird ihre Behandlung und Erledigung im Ausschuß absichtlich verzögert werden, bis die Marinevorlage im Plenum erledigt ist. Der Grund hierfür liegt auf der Hand. Berichterstatter bei den Kriegskosten ist bekanntlich Twesten. Wie es nun mit dieser Vorlage weiter gehen wird, ist noch nicht bestimmt zu sagen, weil die Erledigung der Marinevorlage dafür zum Theil präjudicirlich ist. Der Antrag der Regierung geht bekanntlich dahin, daß der Landtag die stattgehabte Verwendung der namhaft gemachten Summen als Kriegskosten nachträglich genehmige. Dieser Antrag wird ohne Zweifel abgelehnt. Fraglich ist auch hier nur, ob noch politische Resolutionen beigefügt werden sollen. Möglich ist, daß hier ein allgemeiner Tadel der ministeriellen Politik, namentlich der Allianz mit Österreich ausgesprochen wird; auch wird vielleicht hervorgehoben, daß das baldige Ende des Provisoriums dringend wünschenswerth ist und dabei auch die Frage der Landesvertretung — dann wo möglich mit Bezeichnung des Wahlgesetzes von 1848 — hingewiesen; auch wird vielleicht gesagt, daß Preußen gewisse Vortheile erreichen müße, und in diesem Zusammenhange wäre es vielleicht durchzusetzen, daß das Schreiben vom 31. März als eine angemessene Basis bezeichnet wird. Alles dies sind Möglichkeiten; aber bestimmt läßt sich hierüber um so weniger etwas vorhersagen, als alle diese Fragen noch gar nicht in den Fraktionen vorberathen sind. Ich kann deshalb auch immer nur nach der augenblicklichen Lage operiren. Sehr wahrscheinlich ist nur, daß die Majorität nicht für Annexion sein wird, weil die Trauben sauer sind, und weil sie Bismarck diesen Erfolg nicht gönnen. Aber die positive Aufstellung einer bestimmten Politik in präcisen Resolutionen hat deshalb ihre großen Schwierigkeiten, weil alle Fraktionen bei dieser Frage in sich gespalten sind, aber ihre Spaltung nicht gerne öffentlich dokumentiren wollen. In solcher Lage liegt es nahe, sich auf die bloße Negation, in der

man einig ist, d. h. auf die Ablehnung der Regierungsvorlage zu beschränken. Aber selbst in diesem Falle wird doch die ganze Politik in die Debatte hineingezogen werden. — Über die Zeit dieser Debatte kann man bis jetzt nur sagen, daß sie nicht vor Pfingsten sein wird. Denn wenn der Ausschuß sich auch sehr beeilt, so wird er doch nicht vor Ende der nächsten Woche fertig werden, und also kann die Debatte im Hause nicht früher sein als in der zweiten Hälfte der Pfingstwoche.

Falls nämlich das Haus bis dahin überhaupt noch beisammen ist. Denn alles vorher Gesagte gilt nur unter der Voraussetzung, daß nicht die Session geschlossen wird, ehe es überhaupt zu einer solchen Debatte kommt. Ein ganz plötzlicher Schluß der Session wäre aber nicht unwahrscheinlich, und seit einigen Tagen spuckt es davon vor. Bismarck hatte gehofft, wenigstens für seine auswärtige Politik eine gewisse Stütze im Abgeordnetenhause zu finden. Zu dem Ende wurden diese Vorlagen gemacht. Aber diese Hoffnung ist fehlgeschlagen. Die Ablehnung beider Vorlagen ist schon jetzt vollkommen sicher. An der Debatte kann Bismarck nicht viel gelegen sein. Das gewünschte Geld wird ihm ohnehin nicht bewilligt, und die formelle Beendigung der Budgetberathung im Abgeordnetenhause ist eben nur eine formelle Frage. Denn da das Budget, wie es aus dem Abgeordnetenhaus kommen wird, im Herrenhaus selbstverständlich abgelehnt wird, so muß das nicht mehr ungewohnte budgetlose Regiment für das nächste Jahr doch fortdauern. Und da man sich einmal an die Sünde gewöhnt hat, so scheut man auch nicht mehr den Schein derselben. Also, wenn es aus anderen Gründen bequem ist, so ließe sich wohl denken, daß die Session noch vor beendeter Budgetberathung eines schönen Tages geschlossen wird.

Indeß dieses ist sehr ungewiß, und bis jetzt müssen wir doch unsere Maßregeln auf den Fall einrichten, daß es wirklich zu einer großen politischen Debatte im Abgeordnetenhaus kommt. Um auf diesen Fall gerüstet zu sein, bitte ich mir so schnell als irgend möglich drei Exposé's oder Druckschriften zu schicken, welche folgende Themata behandeln müßten.

1. Nachweis, daß das däniſche Thronfolge-Geſetz von 1853 für die Herzogthümer nicht rechtsbeſtändig geworden iſt (cf. Kriegskoſtenvorlage pag. 5). Die Argumente ſind ja bekannt. Fehlende Zuſtimmung der Stände, der Agnaten und des Bundes. Hauptgewicht auf die Stände zu legen, denen das Geſetz nicht vorgelegt iſt. Nachweis, daß die ſchleswigſchen Stände (1853/54) und ebenſo die holſteiniſchen Stände nicht nur nicht zugeſtimmt, ſondern ſpäter ausdrücklich proteſtirt haben, die ſchleswigſchen 1860, die holſteiniſchen mehrmals. Beſonders hervorzuheben, ob das Geſetz von 1853 in den Herzogthümern in der gewöhnlichen Form officiell publicirt ſei. Hierauf ſoll Heffter in ſeinem Gutachten an die Kronſyndici Gewicht gelegt haben. Jedenfalls kann man ein Erbfolgegeſetz nicht durch beiläufige Erwähnung einſchmuggeln.

2. Nachweis, daß die preußiſche Politik ſeit November 1863 nicht konſequent geweſen iſt, ſondern voll von Widerſprüchen (zur Widerlegung der Kriegskoſtenvorlage pag. 4). Alſo vor dem Tode Friedrichs VIII. Eiderprogramm. (Verhandlungen mit Blixen, Fincke. Depeſche von Paget bei Aegidi Nr. 1169); dann Geſamtſtaat auf der Baſis von 1851/52 mit Gültigkeit des Londoner Traktats; dann Perſonalunion, dann Trennung der Herzogthümer von Dänemark und Ungültigkeit des Londoner Traktats ſowie Nichtberechtigung Chriſtians IX. (Erklärung Bernſtorffs vom 12. Mai 1864, wiederholt 30. Juni bei Aegidi Nr. 1662); dann Herzog von Auguſtenburg (23. Mai, in Frankfurt genehmigt 2. Juni); dann plötzlich hat der Herzog kein Recht; dann Schwanken zwiſchen Annexion durch Erſchleichung, brandenburgiſche Anſprüche und Großherzog von Oldenburg; ſchließlich iſt die däniſche Theorie adoptirt, wonach alſo Chriſtian IX. alles Recht hatte und alſo cediren konnte.

3. Nachweis, daß der Herzog es nie an Entgegenkommen hat fehlen laßen, und daß hier in Berlin an den betreffenden Orten kein Zweifel darüber hat ſein können. Hier wären, nachdem das Aktenſtück vom 31. März veröffentlicht iſt, nur diejenigen zum großen Theil ſchon dort erwähnten Thatſachen zuſammenzuſtellen, welche in der Debatte berührt werden dürfen. Alſo alles, was perſönlich zwiſchen dem Herzog, Kronprinzen und

König von Preußen vorgegangen ist, wäre wegzulaßen. Das kann ich, wo es zulässig ist, mündlich ergänzen. Dagegen könnte, was im März 1864 zwischen v. Ahlefeldt und Bismarck vorgegangen ist, wohl schon erwähnt werden. Dann vom September 1864 an Alles ziemlich vollständig in chronologischer Folge.

Ich würde diese drei Exposé's gerne selbst machen, wenn ich das vollständige Material hier hättte, und wenn nicht die nothwendigen persönlichen Beziehungen zu den Abgeordneten mich in unaufhörlicher Bewegung hielten, die mir jede zusammenhängende Arbeit unmöglich macht. — Ich erlaube mir, über die wünschenswertheste Faßung noch folgende Bemerkungen hinzuzufügen. Vor allen Dingen müßten alle drei Denkschriften möglichst schnell, spätestens etwa Mitte der nächsten Woche fertig und in meinen Händen sein. Je kürzer sie sind, desto besser; in scharfen, kurzen Sätzen, mit Anführung der authentischen Beweisstellen. Bei der Abfassung ist immer zu beachten, daß sie bestimmt sind für gescheute und sehr beschäftigte Leute, die keine Zeit haben, lange Denkschriften zu lesen.

Wenn ich mir noch einen Vorschlag hinsichtlich des Verfassers erlauben darf, so würde ich für Nr. 1 Planck vorschlagen, für Nr. 2 Dich oder Hänel, Nr. 3 könnte wohl Steindorff nach Anweisung machen; es kommt bei Nr. 3 nur darauf an, wie viel an thatsächlichem Material befreundeten Abgeordneten in die Hand gegeben werden darf. Ich denke mir jedes Exposé etwa vier Seiten lang, abgesehen natürlich von den Beweisstücken, nicht mehr, denn sonst läuft man Gefahr, daß die Herren es nicht lesen.

Allerdings läuft man Gefahr, eine überflüssige Arbeit zu machen, falls die Session plötzlich geschlossen wird, und die Sache also garnicht zur Verhandlung kommt. Doch darauf muß man es wagen. Auch gilt dies nur für Nr. 2 und 3. Denn das Exposé Nr. 1 dachte ich mir auch nützlich für die Kronsyndici. Wie ich von Gruner höre, hat Heffter alles Übrige ziemlich in's Ungewisse gestellt, aber das Hauptgewicht auf das Gesetz von 1853 gelegt, welches auf formal gültige Weise zu Stande gekommen sei. Also würde ich vorschlagen, das Exposé Nr. 1 auch mit Rücksicht hierauf so abzufaßen, daß es einigen gutgesinnten

Kronsyndici in die Hände gespielt werden kann. Ich würde deshalb auch um einige Exemplare mehr bitten. Da die Beratung der Kronsyndici am 8. Juni beginnt, so wäre auch aus diesem Grunde Eile nothwendig.

Stockmar ist mit dem, was ich am 20. dieses Monats über die bei Mittheilungen an Twesten zu beobachtende Schranke geschrieben habe, ganz einverstanden; ich werde es also danach verhalten. Gestern früh habe ich die betreffenden Abschriften erhalten, habe aber Twesten seitdem noch nicht gesehen.

Gestern ist mir nach vielen Versuchen endlich gelungen, Zabel einmal in seiner Wohnung anzutreffen. Während ich mit ihm im besten Zuge war, kam der Oberbürgermeister Seydel[1]), der wohl in kommunalen Dingen dasselbe wollte, was ich in schleswig-holsteinischen. Die Folge war, daß wir uns gegenseitig hinderten. Mir war das Zusammentreffen nur in so fern interessant, als Seydel, der jetzt ganz ein Mundstück Bismarck's ist, mit großem Behagen auseinandersetzte, daß die Annexion noch lange nicht aufgegeben, und daß es bei der Berufung der Stände darauf abgesehen sei, eine Stimmung für die Annexion aus dem Lande selbst hervorgehen zu laßen. Ich sagte ihm, daß Bismarck, bei aller sonstigen Anerkennung seiner Verdienste, doch offenbar im eigenen Lande mit der Volksvertretung kein Glück gehabt habe, und daß ich fürchten müße, mit der schleswig-holsteinischen Landesvertretung werde es ihm nicht besser gehen als mit den preußischen Abgeordneten.

Ich habe gestern die Ehre gehabt, den Prinzen Christian, der auf der Durchreise hier war, kurze Zeit zu sehen.

In Betreff meiner Reise nach Dresden erwarte ich noch nähere Anweisung. Für jetzt muß ich wohl hier bleiben, so lange die Abgeordneten noch hier beisammen sind. Auch ist ja keine Eile, da der König von Preußen und der Kaiser von Österreich sich ja nicht vor Mitte nächsten Monats sehen werden. Wenn ich die Sache als ganz von mir ausgehend bei v. Beust in Anregung bringen soll, so müßte ich auf eine Erholungsreise

[1]) Regierungspräsident a. D., Oberbürgermeister von Berlin.

nach Dresden zu kommen ſcheinen. Vorläufig gebe ich anheim, daß der Herzog nicht verſäumen ſollte, dem König von Sachſen einen Gratulationsbrief zur Geburt des erſten Enkels zu ſchreiben. Das würde ihn für das Spätere vielleicht geneigter machen.

Über den Vertrag vom 16. Januar wie überhaupt über alle Beziehungen zu Öſterreich hat Abeken ſich ausgeſchwiegen. So lange nicht Bismarck ſelbſt zum Vorſchein kommt, fragt Niemand ordentlich, weil man im Voraus weiß, daß man keine ordentliche Antwort bekommt. Wenn Du Dich darüber wunderſt, daß kein preußiſcher Abgeordneter die preußiſchen Forderungen für „abſurd, kränkend und frech“ erklärt, ſo kennſt Du das hieſige Terrain nicht. Mit einer ſolchen Erklärung würde ſich jeder preußiſche Abgeordnete für alle Zukunft unmöglich machen. Alle Zeitungen über Commiſſionsſitzungen ſind ſehr ungenau und unzuverläſſig. Wenn Abeken wirklich von einer Verſchiedenheit der preußiſchen Forderungen in der Vorlage und in der Depeſche vom 22. Februar geſprochen hat, ſo kann nicht die Kriegskoſtenvorlage gemeint ſein, welcher ja die Depeſche vom 22. Februar beigefügt iſt, ſondern nur etwa die Marinevorlage, welche nur einen ſpeciellen Punkt betrifft.

Die Erklärung des Grafen Bernſtorff vom 12. Mai 1864 habe ich ſchon oft benutzt; ſie iſt mit Balan zuſammen wiederholt am 30. Juni. Freeſe wird gewiß gern für den Hamburger Courier ſchreiben; er muß nur von Dir aufgefordert werden; am beſten direkt, allenfalls durch mich.

Stavenhagen kenne ich recht gut und hatte mir ihn ſchon unter denen, die vernünftig zu machen ſind, notirt. — Bunſen habe ich mehrmals vergeblich aufgeſucht. Er hat noch nichts von ſich hören laßen. — Theodor Olshauſen wird wahrſcheinlich am nächſten Freitag nach Hamburg und von dort zu einem kurzen Beſuch nach Kiel gehen, aber, wie ich glaube, ſich aller Einmiſchung in die vorliegenden Fragen enthalten. — Die früher gewünſchte Nummer des Altonaer Merkur habe ich in fünf Exemplaren erhalten. Dieſelben ſind ſofort durch Gruner verwerthet.

Unser Pariser Blutsauger Bamberg ist nun glücklich hier eingetroffen. Gestern hat er mich verfehlt. Ich habe ihn mir zu heute Abend bestellt. Ich hatte immer gehofft, diesem Vampyr noch irgendwie auszuweichen.

Mit besten Grüßen Lorentzen.

190. Hänel an Lorentzen. 1865, 27. Mai, Kiel. Eintreffen des Berichtes. Wunsch über Nachrichten über den Standpunkt der einzelnen Abgeordneten. Die Denkschriften. Modifikation des Artikels 3 des Virchow'schen Antrages: Begriff der norddeutschen Flotte. Die Stellung zur Kriegskostenvorlage. Gerücht von der Schließung des Hauses. Anfrage wegen eines Berichtes Lorentzens nach Berlin aus der Londoner Zeit.

Verehrter Herr Doktor. Soeben ist Ihr Bericht[1]) eingetroffen. Derselbe giebt über den gegenwärtigen Stand der Commissionsverhandlungen und über die noch wenig durchsichtige Entwicklung in den dazu erwartenden Kammerverhandlungen Auskunft. Sehr wünschenswerth wäre es für hier zu wissen, welche Gesichtspunkte die einzelnen Abgeordneten geltend machen, um ihren Standpunkt zu begründen, und welchen Eindruck denselben die von Ihnen entwickelten Gesichtspunkte und Thatsachen machen. Die gewünschten Denkschriften sollen, sobald irgend thunlich, in Ihre Hände gelangen. Natürlich wird Nr. 3 (Beweis des Entgegenkommens des Herzogs) noch einer näheren Erwägung und Feststellung bedürfen.

Sollte bei der Marinevorlage noch eine Resolution wie die Virchow'sche in Aussicht stehen; bestimmter gesagt, wie der 3. Absatz des Virchow'schen Antrages, so wäre es doch gewiß von großer Bedeutung, wenn eine Modification im Sinne einer größeren deutschen Auffassung bewirkt würde. Es liegt dies in der Tendenz der deutschen Fortschrittspartei, in ihrem augenfälligen Interesse und könnte auch uns nur erwünscht sein. Die Modification würde die Betheiligung der Elbherzogthümer an den Kosten und der Bemannung der preußischen Flotte als ein Durchgangsstadium zu charakterisiren haben. Motiv und Zweck bleibe die Anbahnung einer norddeutschen Flotte. Preußen

[1]) Nr. 189.

beginnt sich im Interesse Deutschlands die Führerschaft der Flotte zu erwerben, aber es muß dies in Formen und auch materiell in solcher Weise thun, daß sich eine Erweiterung der Marineconvention auf die übrigen Staaten vernünftigerweise erwarten läßt. Dies wird nicht der Fall sein, wenn man das Verhältniß lediglich als ein Tributverhältniß zur specifisch preußischen Flotte und zwar in definitiver Weise characterisirt. Eine solche Fassung sollte sich ohne Gefährdung des nächsten praktischen Zweckes leicht finden lassen.

Bei dem Durcheinander der Ansichten bezüglich der Kriegskostenvorlage ist es wohl das Wünschenswertheste, eine rein negative Resolution aus den Verhandlungen der Kommission hervorgehen zu sehen. Eine positive Formulirung würde wahrscheinlich nur den stärkeren Widerspruch hervorrufen, die Zerrissenheit und damit zugleich die Ohnmacht des Hauses in dieser Frage blos legen, um schließlich wahrscheinlich doch mit einer Negation zu endigen. Würden sich freilich die Ansichten mehr und mehr in dem uns günstigen Sinne klären und konzentriren, so könnte man zunächst an eine Resolution gegen die Fortdauer der Provisorien und auf Einberufung der Stände von 48 denken. Erst in letzter Instanz würde es wohl richtig sein, an eine Anknüpfung an das Schreiben vom 31. März zu denken. Denn offenbar ist dieser Versuch durch den zur Zeit noch im stärksten Grade zu erwartenden Widerspruch der gefährlichste. Oder sollte doch der Eindruck des Abgeordnetenhauses für das Aktenstück günstiger sein, als ich voraussetze?

Das Gerücht der Schließung des Hauses beruht wohl mehr auf dem Heimweh der einzelnen Abgeordneten, als auf thatsächlicher Voraussetzung. Die Kommödie mit dem Herrenhause wird man wohl als Ruhekissen für das Gewissen des Finanzministers wieder aufführen. Schließlich noch eine Anfrage: Dr. Ahlmann sprach neulich mit Amtmann Jürgensen. Derselbe wollte von einer Note oder Depesche von Ihnen aus den Zeiten der Londoner Versammlung wissen, welche im Auftrage des Herzogs nach Berlin gerichtet, sich für die Theilung Schleswigs sehr entschieden ausgesprochen haben soll. An wen dieselbe gerichtet sei, war unbekannt. Sicher ist, daß diese Erzählung

gebraucht wird, um den Herzog zu diskreditiren. Der ganze Zusammenhang des Gesprächs ergab, daß Zedlitz diese Geschichte bei Jürgensen angebracht hatte. Ist Ihnen nun bekannt, ob Sie irgend etwas geschrieben haben, was für diese Erzählung irgend welchen thatsächlichen Anhalt abgeben kann?

Ihr sehr ergebener Hänel.

191. Lorentzen an Samwer. 1865, 28. Mai, Berlin. Die Forderung Bambergs. Die zukünftige Haltung der preußischen Jahrbücher. Brief Hänels. Die Erwerbung des Kieler Hafens. Die Anfrage von Zedlitz über Lorentzens angeblichen Brief nach Berlin. Lorentzens Ansicht von der Aussage Pfordtens über den eventuellen Fortgang des Herzogs aus Kiel. Lorentzen unter Anklage des Preßvergehens.

Lorentzen gibt Nachricht über eine Unterredung, die er mit Bamberg gehabt habe. Dieser hatte im Interesse der augustenburgischen Bestrebungen über 5000 Francs ausgegeben und bat jetzt um Rückerstattung dieser Summe. Lorentzen fragt an, wie man sich in Kiel zu dieser Forderung stelle.

Ich höre von Gruner und anderen Altliberalen, daß Maßregeln getroffen sind, um die Preußischen Jahrbücher zu einer anständigen Haltung zu nöthigen; so etwas wie im April- und Maiheft, werde nicht wieder vorkommen. Ich habe heute früh einen Brief von Professor Hänel vom gestrigen Datum[1]) erhalten. Ich werde die gegebenen Winke bestens benutzen. Der Hauptpunkt in dem dritten Absatz des Virchow'schen Antrages scheint mir, daß betont ist, der Kieler Hafen müsse durch Vertrag mit den Herzogthümern erworben werden. Hiergegen werden die Annexionisten sich mit aller Kraft wehren, und wenn der Satz in dieser Fassung durchgeht, so hat die Politik der Regierung eine vollkommene Niederlage erlitten. Alles andere, namentlich die stärkere Betonung einer preußischen oder deutschen Flotte scheint mir cura posterior. Denn das ist ja doch nur Theorie, und wenn man nachträglich solche Änderungen hineinbringen will, so weckt man nur die großpreußische Opposition. Mit den Bemerkungen über die Kriegskostenvorlage bin ich ganz einverstanden. Man muß nach den Umständen sehen, was sich machen läßt.

[1]) Nr. 190.

Was Amtmann Jürgensen an Dr. Ahlmann über mich gesagt hat, ist ganz leeres Gerede. Es existirt dafür kein thatsächlicher Anhalt. Ich habe während der ganzen Zeit der Londoner Conferenz über die Frage der Theilung Schleswigs nie eine Silbe geschrieben, außer an Dich nach Kiel. Nach Berlin habe ich während der ganzen Zeit keine Briefe geschrieben mit Ausnahme von Familienbriefen. Daß ich nun gar im Auftrage des Herzogs eine Note oder Depesche nach Berlin gerichtet haben sollte, ist ja purer Blödsinn. Dagegen habe ich in London häufig sowohl mit Beust als auch mit den beiden Agenten Preußens über die Theilung Schleswigs gesprochen und zwar im ähnlichen Sinne wie in meinen Briefen nach Kiel. Aber ich habe alles immer nur als meine persönliche Meinung, nicht im Auftrage des Herzogs gesagt. Wenn also Zedlitz wirklich von solchen Dingen spricht, so kann dies höchstens den Anhalt haben, daß in den Berichten der preußischen Agenten irgend etwas der Art erwähnt ist. Aber ich bin auch mündlich immer sehr vorsichtig gewesen und habe nie mehr zugestanden, als eine Theilung, in so fern die Betreffenden zustimmen.

Mit besten Grüßen Lorentzen.

Privatim. Ich habe Stockmar in diesen Tagen nicht gesehen und habe also mit ihm noch nicht über das sprechen können, was v. d. Pfordten kürzlich über das Wünschenswerthe einer Reise des Herzogs gesagt hat. Ich kann heute nur meine persönliche Meinung sagen. Als der Herzog in dem Manifeste an die Conferenz vom 16. April vorigen Jahres[1]) erklärte, für den Fall einer Befragung der Bevölkerung das Land verlassen zu wollen, um jeden Schein einer Pression zu vermeiden, stand die Frage zwischen Christian IX. und dem Herzog. Christian IX. war außer Landes, und wenn der Herzog gleichfalls fortging, so stellte er nur die Gleichheit her. Jetzt liegt die Frage zwischen dem Herzog und der Annexion von Preußen. Ohne Zweifel aber hat Preußen sich viel breiter in den Herzogthümern etablirt als der Herzog. Wenn man also verlangt, daß der Herzog, um keine Pression auszuüben, sein bescheidenes Plätzchen verlaßen

[1]) Abgedruckt Jansen-Sammer S. 711—714.

ſoll, ſo liegt es doch nahe, daß dann auch ſein mächtiger Gegenprätendent mit ſeinem ganzen Apparat an Militär und Civil für ſo lange das Land verlaßen muß, um auch ſeinerſeits jeden Schein der Preſſion zu vermeiden. Das ſcheint mir für jeden Unbefangenen einleuchtend, und das würde ich rathen auf jede Zumuthung zu antworten.

Du wirſt Dich erinnern, daß meine Schrift über den Londoner Traktat im Dezember 1863 konfiscirt wurde. Seitdem hatte ich nie wieder davon gehört und hielt die Geſchichte für vergeſſen. Zu geſtern wurde ich nun ganz unvermuthet auf's Stadtgericht geladen und erfuhr hier, daß ich mich auf pag. 32 und 46 des Verbrechens der Beleidigung des Miniſters v. Manteuffel in Beziehung auf ſeinen Beruf ſchuldig gemacht haben ſoll. Ich erklärte, ich hätte nur eine objektive Beurtheilung der damaligen Politik, welche jetzt ja auch Herr v. Bismarck thatſächlich verurtheilt habe, ausgeſprochen. Übrigens habe ich auch Verjährung eingewendet, weil Preßvergehen innerhalb ſechs Monaten verjähren. Die geſtrige Vernehmung war nur, um zu konſtatiren, daß ich der Verfaſſer ſei. Jetzt geht die Sache vor den Staatsanwalt, welcher zu entſcheiden hat, ob er eine Anklage erheben oder die Sache auf ſich beruhen laßen will. Dies muß man nun abwarten. Sollte es wirklich zu einer Anklage kommen, ſo halte ich es für das Richtigſte, die Sache nicht tragiſch, ſondern möglichſt kühl, geräuſchlos und geſchäftsmäßig zu behandeln. Ich würde die Sache dann einem Rechtsanwalt übergeben und mich nicht weiter darum bekümmern. Das Schlimmſte, was dabei herauskommen kann, iſt eine kleine Geldſtrafe.

192. Samwer an Lorentzen. 1865, 30. Mai, Kiel. Die weitere Korreſpondenz wird Hänel führen, da er Urlaub nehmen muß. Lorentzens Unterſuchung über den Londoner Traktat. Freude über den Marine-Kommiſſionsbericht.

Lieber Freund. Da ich die ausgedehnte Correspondenz nicht mehr zu bewältigen vermag, wird künftig Profeſſor Hänel an Dich ſchreiben, und ich bitte Dich, ihm zu antworten. Die $1\frac{1}{2}$jährige angeſtrengte Arbeit hat mein Nervenſyſtem ziemlich zu Grunde gerichtet, und ich muß wohl ſchon ſehr bald den

Rath befolgen, den Du mir schon diesen Winter gabst, mich einmal auf 4 Wochen von aller Arbeit und allem politischen Treiben zu dispensiren und Natur und Familie genießen. Mein Wunsch geht dahin, möglichst bald nach Pfingsten das zu thun. Ich denke, die Kammer wird wohl nicht lange nach Pfingsten aus sein.

Deine Untersuchung wegen des Londoner Traktats charakterisirt die Gesellschaft dort. Es ist ja wohl bloß darauf abgesehen, den Herzog zu chikaniren. Deiner Ansicht in betreff der Entfernung des Herzogs wird vollkommen beigetreten. Ich habe in diesem Sinne an Ahlefeld geschrieben.

Doch wird Hänel Dir über alles Geschäftliche schreiben. Ich will nur noch meine Freude über den Marine-Commissionsbericht aussprechen. Das ist alles, was sich nur erwarten ließ.

Kiel, den 30. Mai 1865. Dein Samwer.

193. Hänel an Lorentzen. 1865, 30. Mai, Kiel. Bericht über die Marinevorlage. Des Herzogs Bereitwilligkeit zu Concessionen. Schwierigkeit, die Vorgänge am 1. Juni zu verwerten.

Verehrter Herr Doktor. Der Commissionsbericht über die Marinevorlage ist seit gestern in unsern Händen. Er ist unerwartet günstig. Wer ist aber die eine dissentirende Stimme?

Wenn Ihnen gegenüber von fehlenden Garantien für etwaige Abmachungen mit dem Herzog gesprochen wird, so sind deren von Ihnen leicht aufzuzählen. Die Bereitwilligkeit zu ihrer Gewährung ist ja am 31. März ausgesprochen. Auf ein Reaktionsrecht Preußens im Falle der Nichteinhaltung der Concessionen dürfte insbesondere hinzuweisen sein.

Bei der Erörterung der species facti im Streit zwischen dem Herzog und Preußen sind die Vorgänge am 1. Juni die schwierigsten. Sie sind am besten ganz außen vor zu laßen. Denn jede Erwähnung im Abgeordnetenhause würde Bismarck leicht benutzen können, um daran lügenhafte Behauptungen zu knüpfen, auf die vom Herzog nach Lage der Sache nicht geantwortet werden kann. Bismarck würde gezwungen, seinen

Bericht an den König bis auf's äußerste zu vertheidigen, und unsere Angriffsmittel sind ohne starke Indiskretionen gar nicht zu brauchen.

Hier wird erzählt, daß die äußerste Linke beschlossen habe, die ganze Frage bereits bei Gelegenheit des ersten Berichtes in die Debatte zu bringen, um die Kräfte nicht zu zersplittern. In diesem Fall ist es durchaus nothwendig, daß Twesten seine Vertheidigungsrede bereits am ersten Termine halte.

Mit besten Grüßen Ihr Hänel.

194. Lorentzen an Hänel. 1865, 31. Mai, Berlin. Debatte über die Marinefrage in Aussicht. Sollte Debatte eintreten, wird Twesten sich beteiligen, Virchow die Hauptrolle übernehmen. Eventuelle Resolutionen. Aussprache mit Bamberg. Stavenhagen ohne Einfluß. Freese bereit, für die Augsburger Allgemeine zu schreiben. Olshausen reist nach Kiel. Bitte, ihn nicht zu beeinflussen.

Geehrter Herr Professor. Vielleicht wird morgen im Abgeordnetenhause die Debatte über die Marinevorlage sein. Wenigstens glaubte man dieses gestern. Doch konnten weder Virchow noch Freese, die ich gestern Vormittag, noch Twesten, den ich gestern Abend sah, mir darüber vollkommen sichere Auskunft geben. Das hängt noch von Verständigungen der beiden betreffenden Kommissionen unter einander und mit dem Präsidenten ab und wird nicht vor dem Schluß der heutigen Plenarsitzung entschieden werden. Wenn die Marinevorlage morgen auf die Tagesordnung kommt, so ist es wahrscheinlich, daß die politische Seite der Frage ziemlich stark hineingezogen wird. Es wäre selbst möglich, daß diese Debatte wichtiger wird, als die nach Pfingsten zu erwartende über die Kriegskostenvorlage. Indeß hatte Virchow gestern noch nicht die Absicht, die Sache, soweit an ihm liegt, in diese Richtung zu lenken. Indeß den Lauf einer parlamentarischen Debatte hat kein Einzelner in der Hand. Wenn die Debatte morgen einen großen politischen Charakter annimmt, so wird auch Twesten sich daran betheiligen. Das hat er mir gestern bestimmt gesagt. Die Hauptrolle würde aber morgen Virchow zufallen, und dieser ist in unserem Sinne eigentlich noch korrekter d. h. weniger spezifisch preußisch als

Tweſten. Ich werde während der Debatte im Hauſe ſein und Virchow will mir einen Platz verſchaffen, an welchem es Beiden möglich iſt, einander Mittheilungen zukommen zu laßen. Wird die ganze Frage morgen in die Debatte gebracht, ſo werden vielleicht auch ſchon Anträge auf Reſolutionen, die ſich nicht auf die Marine beſchränken, geſtellt. Ich habe bereits mehrere ſolche embryoniſche Entwürfe geſehen. Die Gedanken der Majorität laufen auf baldige Beendigung des Proviſoriums durch Conſtituirung des ſchleswig-holſteiniſchen Staates, nebſt gewiſſen mehr oder weniger präciſirten Conceſſionen an Preußen. Wenn man nicht vorzieht, ſich ganz in der Negation zu halten, ſo wird wohl eine Reſolution von ähnlicher Tendenz angenommen werden. Sie ſehen, wie ſehr Alles, was die Taktik betrifft, ſchwankend iſt. Solche Dinge verſchieben ſich von einem Tage zum andern, und man kann daher immer nur nach der augenblicklichen Lage operiren. Den heutigen Abend werde ich noch beſtens benutzen.

Mit Bamberg, den ich wahrſcheinlich noch heute ſehe, werde ich in dem bezeichneten Sinne ſprechen.

Der eine Unvernünftige in der Marine-Commiſſion iſt Stavenhagen, der aber keinen Einfluß hat.

Wiederholung seiner Bitte um möglichst kurze Exposé's.

In dem Sinne des mir mitgetheilten Artikels über die allgemeine Wehrpflicht habe ich auch Freeſe veranlaßt zu ſchreiben. Könnte außer dem Hamburger Correſpondenten nicht auch die Augsburger Allgemeine Zeitung veranlaßt werden, Freeſe zum Correſpondiren aufzufordern? Dieſer wäre dazu gern bereit.

Theodor Olshauſen wird morgen nach Hamburg abreiſen und wird wohl in wenigen Tagen in Kiel ſein. In Beziehung auf ihn rathe ich dringend eine ſehr vorſichtige Haltung an, d. h. vor allen Dingen die Vermeidung jedes Scheins, als ob man ihn beeinflußen wolle. Ich glaube, es wäre beſſer geweſen, Neergaard neulich nicht hierher zu ſchicken. Olshauſen iſt viel zu geſcheut, als daß er die Abſicht nicht merken ſollte. Ihm ſeine Anſichten ausreden zu wollen, iſt Thorheit. Ich hoffe noch immer, daß er ſich in die ſchleswig-holſteiniſche Politik nicht hineinmiſchen und der Öffentlichkeit gegenüber ſich neutral

verhalten wird. Aber jeder Versuch, ihn zu beeinflußen oder ihm andere Ansichten unterzuschieben, als er wirklich hat, würde nur die entgegengesetzte Folge haben und würde ihn provociren, sich öffentlich für Annexion zu erklären. Lorentzen.

195. Hänel an Lorentzen. 1865, 1. Juni, Kiel. Skizze über das Thronfolgegesetz. Virchow soll die beschämende Forderung, der Herzog soll das Land verlassen, zur Sprache bringen. Freeses Anerbieten betr. die Augsburger Zeitung. Vorsicht in der Verbindung mit Virchow.

Verehrter Herr Doktor. Die Ansetzung der Marinedebatte auf heut war uns überraschend, weil wir die bezügliche Notiz in der National-Zeitung übersehen hatten. Damit werden die gewünschten Exposés etwas verspätet sein. Ich schicke Ihnen auf jeden Fall noch heute die kurze Skizze über das Thronfolgegesetz. Sie ist allerdings rechtlich deducirend, aber anders war die Sache nicht zu fassen. Die Daten über das Verhältniß des Thronfolgegesetzes zum Bunde, der betreffenden Abstimmungen der beiden Provinzialstände und der preußischen offiziellen Äußerungen über die Ungültigkeit des Gesetzes folgen in selbständigen Abschnitten nach. Es wäre freilich besser gewesen, wenn Planck die Zeit zur Übernahme gehabt hätte.

Daß jetzt die Abreise des Herzogs aus den Herzogthümern für die Entscheidung des Friedens von höchster Wichtigkeit ist, bedarf keiner Bemerkung. Sollte nicht Virchow, den auch ich für den besten Advokaten halte, auf die beschämende Kleinlichkeit solcher Schritte, beschämend für die ganze Familie des Königs von Preußen und gegenüber den nobleren Intentionen des Hauses Österreich aufmerksam machen können.

Hinsichtlich etwaiger Correspondenzen Freeses an die Augsburger Allgemeine Zeitung wüßte ich nur die Vermittlung Wydenbrugks und werde dieselbe angehen.

Mit den besten Grüßen Ihr Hänel.

P. S. Ich gewinne noch Zeit, einige Notizen zu meinem heutigen Briefe hinzuzufügen.

Der Herzog läßt Sie bitten, bei Ihrer Anwesenheit im Abgeordnetenhause die Verbindung mit Virchow nur in sehr

vorsichtiger Weise zu unterhalten. Die preußischen Freunde würden den Fall gehörig auszubeuten wissen.

Hinsichtlich der Abreise des Herzogs aus den Herzogthümern sind Ihre Ansichten vollkommen die Unsrigen. Bei einer Einwirkung auf Virchow in dem oben angegebenen Sinne muß man sich von Anfang an dagegen rüsten, daß Bismarck dem Herzog das Eindrängen in die Mitverwaltung der Herzogthümer vorhält. Ich meine, daß gerade gegen diese Anschuldigung sich sehr wirksame und drastische Widerlegungen finden lassen, die Sie Virchow für alle Fälle besonders suppeditiren würden.

196. Steindorff an Lorentzen. 1865, 2. Juni, Kiel. Anfrage des Berliner Stadtgerichts, ob Lorentzen schon einmal in Untersuchungshaft gewesen wäre. Antworten darauf.

Lieber Herr Doktor. Wie Samwer heute sicher erfahren hat, ist vom Berliner Stadtgericht sowohl an das Glückstädter Obergericht als an den hiesigen Magistrat die Anfrage gerichtet worden, ob Sie sich bereits einmal in Criminal-Untersuchung befunden haben. Zugleich ist um Zusendung der betreffenden Akten gebeten worden. Das Glückstädter Ober-Gericht hat geantwortet, daß Sie allerdings in einer Zeit, als die Herzogthümer ihre Selbständigkeit damals gegen Dänemark hätten vertheidigen müssen, wegen Betheiligung an dieser Bewegung vier Mal in Criminaluntersuchung gezogen, diese Untersuchungen aber durch den König abolirt worden seien. Akten[1]) sind nicht beigelegt. Sollte das Stadtgericht in Betreff derselben sein Ersuchen wiederholen, so wird das Obergericht auf den Rath von Samwer die Sache in die Länge ziehen und erst nach einiger Zeit antworten. Dasselbe hat er dem hiesigen Magistrat gerathen. Hoffentlich sind Sie damit einverstanden.

Mit bestem Gruß Steindorff.

---

[1]) Die Akten befinden sich im Königl. Staatsarchiv zu Schleswig A. III. 90, betr. die wider den Obergerichtsadvokaten Wilhelm Beseler aus Schleswig wegen seines Verhaltens in einer am 20. Juni 1846 stattgefundenen öffentlichen Versammlung zu Neumünster und wider den Dr. phil. Carl Lorentzen aus Kiel als Verfasser einer in dieser Versammlung beschlossenen Adresse an die holsteinische Provinzialständeversammlung verhängte Untersuchung. 1846—1866.

197. Hänel an Lorentzen. 1865, 10. Juni, Kiel. Termin der Verhandlung über den Commissionsbericht zu wissen gewünscht. Vertrag vom 16. Januar 1864 soll erwähnt werden. Umstimmigkeit zwischen Bismarck und Manteuffel.

Lieber Herr Doktor. Sie sollen an die Frau Gräfin Luckner telegraphiren, an welchem Tage die Verhandlungen vor dem Abgeordnetenhaus über den Bericht der Commission beginnen. Es bezieht sich dies auf Ihre projectirte Reise nach Dresden zu Herrn v. Beust.

Der Bericht für das Abgeordnetenhaus erwähnt mit keiner Silbe den Vertrag zwischen Österreich und Preußen vom 16. Januar 1864. Es wird das größte Gewicht darauf gelegt, daß einer der Abgeordneten hierüber an Bismarck eine förmliche Anfrage stelle, womöglich einen Antrag auf Verlegung des Vertrages einbringe.

In Gotha ist erzählt worden durch Schack[1]), daß sich jetzt der ganze Streit zwischen Bismarck und Manteuffel bewege. Stockmar könnte vielleicht darüber Auskunft geben.

Ihr Hänel.

198. Lorentzen an Hänel. 1865, 10. Juni, Berlin. Bericht über die Kriegskostenvorlage. Baldige Debatte darüber. Morgen Zusammenkunft mit Twesten. Brief des Herzogs an Stockmar gegeben. Das Schreiben des Königs an Stockmar wegen des Abschiedsgesuches des Herzogs. Unterredung mit Prinz Christian, dem er über Alles Mitteilung gemacht hat.

Geehrter Herr Professor. Den Bericht über die Kriegskostenvorlage, welcher erst heut Abend ausgegeben wird, werden Sie bereits heute früh erhalten haben. Es gelang mir gestern Abend spät, durch Fr[eese] ein Exemplar aufzutreiben, welches hoffentlich noch rechtzeitig auf den Hamburger Bahnhof gelangt ist. Die Debatte im Hause wird am Dienstag sein. Ich bitte also, was in Beziehung darauf etwa noch gewünscht wird, mir umgehend zukommen zu laßen, weil sonst keine Zeit mehr ist, es zu verwerthen. Ich glaube, daß das Haus, wie die Kommission, sich auf die reine Negation (Ablehnung des Regierungsantrages)

[1]) Hans Wilhelm v. Schack s. Allg. deutsche Biogr. XXX, S. 489.

beſchränken wird. Möglich, aber nicht wahrſcheinlich iſt, daß noch eine Reſolution hinzugefügt wird, welche auf baldige Herbeiführung des Definitivum, mit beſtimmten, mehr oder weniger präciſirten Vortheilen für Preußen dringt. Ich habe heute im Abgeordnetenhauſe flüchtig mit Tweſten geſprochen. Man kommt dort in dem Conflux nie zu einem ungeſtörten Geſpräch. Aber zu morgen haben wir eine Zuſammenkunft verabredet, wo wir einige Stunden ungeſtört ſein werden, und wo ich die ganze Sache nochmals gründlich mit ihm durchſprechen kann. Auch Simſon hoffe ich morgen zu ſehen. Nach allem, was ich höre, fürchte ich jedenfalls nicht, daß eine uns unerwünſchte Reſolution im Hauſe durchgeht. Ich bitte, dem Herzog zu ſagen, daß ich den für den Kronprinzen beſtimmten Brief heute früh an Stockmar gegeben habe, welcher ihn weiter beſorgen will. Über einzelne von König Wilhelm an Stockmar gerichtete Zeilen wird Letzterer bereits direkt an Samwer geſchrieben haben. Der König erklärt darin, daß er Stockmars Brief an den Herzog durch ſeinen gleichzeitigen Brief[1]) als antiquirt betrachte, daß er aber mit der Antwort wegen der Frage über das Abſchiedsgeſuch warten werde, bis er den in Ausſicht geſtellten Brief des Herzogs erhalte. Letzterer iſt nun, wie ſich aus Obigem ergiebt, bereits an den König unterwegs.

Prinz Chriſtian iſt heute früh hier angekommen. Ich habe ihn bereits geſehen und lange mit ihm geſprochen. Ich habe ihn über das, was König Wilhelm und der Kronprinz geſchrieben haben, ganz au fait geſetzt mit den erforderlichen Kautelen in betreff der Diskretion. Da Prinz Chriſtian nicht wohl vermeiden kann, bei König Wilhelm eine Viſite zu machen, ſobald dieſer (muthmaßlich am Montag) zurückgekehrt ſein wird, ſo ſchien es uns das Richtigſte, daß er ganz unbefangen ſei und nichts davon wiſſe, was König Wilhelm geſchrieben hat, und noch weniger, was der Herzog zu antworten beabſichtige.

Ganz Ihr ergebener Lorentzen.

199. Lorentzen an Hänel. 1865, 12. Juni, Berlin. Geſpräch mit Tweſten. Ablehnung der Regierungsvorlage wahrſcheinlich. Simſon verreiſt. Die Beratungen der Kronſyndici. Eventuelle Reiſe Freeſes nach Kiel.

[1]) Vom 1. Juni. Abgedruckt Janſen-Samwer, Beilage Nr. 49.

Geehrter Herr Professor. Ich habe gestern sehr eingehend mit Twesten gesprochen. Ich denke, daß er bei der Debatte sich ganz korrekt zeigen wird. Nach allem was ich höre, ist das Wahrscheinlichste die reine Ablehnung der Regierungsvorlage, ohne hinzugefügte Resolution. Es werden wohl einige Resolutionen eingebracht werden, aber keine hat Aussicht auf die Majorität. Als sicher betrachte ich, daß keine uns ungünstige Resolution durchgeht. Die Verhandlung wird aber sicher wohl zwei Tage währen. Twesten wird den Vertrag vom 16. Januar vorigen Jahres zur Sprache bringen. Er durchschaut jetzt vollständig die Perfidie Bismarcks, und seine preußischen Neigungen sind dadurch ziemlich paralysirt.

Simson ist seit Pfingsten verreist und wird wohl auch morgen noch nicht hier sein. Das ist ganz im Charakter der Altliberalen.

Ich sprach gestern auch lange mit Beseler. Die Kronsyndici halten täglich Beratungen; doch werden sie wohl erst in 14 Tagen zu einem Schluß kommen. Heffter ist, wie es heißt, zu gar keinem Resultat gekommen, er stellt nur die Erwägungsgründe, meist in dem Sinne, wie Bismarck es wünscht, zusammen und giebt die Entscheidung den Übrigen anheim. — Ein Minoritätsvotum ist wahrscheinlich, Beseler versichert, daß Bismarck ganz dazu gerüstet ist. Homeyer hat sich neulich über die Frage der Gesammtbelehnung ganz korrekt ausgesprochen; auch hat er gesagt, es sei eine Thorheit, an der Geltung der Primogenitur im sonderburgischen Hause zu zweifeln.

Freese würde wohl geneigt sein, nach Kiel zu gehen, sobald die Stadtgerichtsferien beginnen werden, was sehr bald ist. Ich denke, dies wäre unter der Firma einer Badereise recht nützlich. Ich bitte um Instruktion, auch ob ich eventuell ihm Ersatz der Reisekosten anbieten soll. Lorentzen.

200. Hänel an Lorentzen. 1865, 12. Juni, Kiel. Der Brief des Königs von Preußen an Geffcken. Die Kriegskostenvorlage. Reise nach Dresden zu Beust jetzt nötig. Besprechung der Situation. Österreichs Schwäche. Die Folgen einer eventuellen Zusammenkunft des Königs mit dem Kaiser von Österreich. Einwirken des Königs von Sachsen auf den Kaiser. Brief des Königs von Preußen an den

Herzog. Die eventuelle Entfernung des Herzogs aus den Herzogtümern und Österreichs Stellung dazu. Die Frage der Kriegskosten. Nach Dresden Bericht in Kiel. Anfertigung des Rechtsgutachtens über die Untertanenschaft.

Geehrter Herr Doktor. Die Mittheilung des Briefes des Königs von Preußen an Geffcken läßt sich nach Ihren Bemerkungen nicht umgehen. Sie wollen also dieselbe machen, jedoch die Einschärfung unbedingter Diskretion in den feierlichen Formen veranstalten.

Der Bericht über die Kriegskostenvorlage ist wiederum günstig. Ich meine, daß einfache Ablehnung ohne Resolution das unbedenklichste ist. Für die Diskussion weiß ich zu dem Besprochenen Nichts hinzuzufügen. Wegen des Vertrages vom 16. Januar 1864 werden Sie ja das Mögliche noch veranlassen. Sobald als es irgend der Stand der Diskussionen über die Kriegskostenvorlage gestattet, läßt der Herzog Sie ersuchen, sich zu Beust nach Dresden zu begeben. Sie werden bei Beust die ganze Sachlage durchzusprechen haben, um zu sehen, wieweit man unterrichtet ist. Ein besonderes Gewicht wird auf die Vorgänge vom 21.[1]) v. M. in Berlin gelegt werden müssen, und die Mittheilungen in den Grenzen erfolgen dürfen, wie sie Ihnen bekannt sind. Die Tendenz scheint im Lager Österreichs und der Mittelstaaten zu herrschen, diese Vorgänge ziemlich leicht zu nehmen und sie den gewöhnlichen Aufwallungen Preußens beizuzählen. Um des besonderen Verhältnisses willen, in dem aber jetzt für diese Frage der König zu Bismarck steht, ist das gewiß wenig gerechtfertigt. Ihre wahre Bedeutung allerdings erhält die Situation erst durch die fortdauernde Schwäche Österreichs. Der Gedanke, daß es bisher doch immer nur im Einzelnen nachgegeben habe, die Entscheidung der Hauptsache aber nicht präjudicirt habe, ist in seinen Erfolgen bisher so schädlich gewesen, daß es leicht ist, seine Verderblichkeit nachzuweisen. Das Festhalten an dieser Methode ist tödtlich. Unter diesem Gesichtspunkte wird die noch keineswegs aufgegebene Zusammenkunft des Königs mit dem Kaiser von Österreich in

[1]) An diesem Tage fand eine Sitzung des Staatsrats statt. Siehe darüber Jansen-Samwer, S. 469.

das rechte Licht zu setzen sein. Die Sympathien des Kaisers sind noch immer für die Verbindung mit Preußen. Mensdorff ist unsicher, jedem stärkeren Einflusse zugänglich und offenbar an Energie und selbständigem politischen Denken Bismarck weit untergeordnet. Wie bedeutsam unter diesen Umständen eine persönliche Einwirkung des Königs von Sachsen auf den Kaiser sein würde, wird Beust selbst leicht in die Augen springen. Es wird darauf ankommen, ihn selbst auf diesen Plan hinzuleiten. Denn natürlich läßt sich in dieser Richtung ein bestimmter Antrag nicht gut stellen. Vielmehr werden im Allgemeinen die Mittel zu untersuchen sein, welche gegen die schädlichen Wirkungen der Zusammenkunft als wirksam gelten können. Unter ihnen wird die von uns angeregte sich im Verlauf des Gespräches natürlich ergeben.

Von dem Brief des Königs von Preußen an den Herzog darf natürlich Beust Nichts erfahren. Aber er wird aufmerksam gemacht werden können, daß man sich täglich auf einen solchen Brief gefaßt mache. Die Instruktion für Wydenbrugk werden Sie hierbei mittheilen. Ich lasse zu dem Ende eine Abschrift nehmen und besonders abgehen.

Es wird darauf aufmerksam gemacht werden müssen, wie gerade dieser Punkt, die Entfernung aus den Herzogthümern, auf der Zusammenkunft wird berührt werden. Der Kaiser müßte sich hierbei mit Entschiedenheit benehmen. Thue er es nicht, so werde in der Meinung aller Welt mit gutem Grunde der Punkt als erreicht angesehen werden, von dem ab die volle Niederlage Österreichs eine Nothwendigkeit sei schon darum, weil Niemand mehr an den Ernst der Vertheidigung und den Wunsch des Sieges glauben werde. Halte umgekehrt Österreich jetzt endlich den Zeitpunkt für erreicht, wo es mit rücksichtsloser Entschiedenheit den Plänen Preußens entgegentritt, so werde sich mit aller Wahrscheinlichkeit eine große Krisis vermeiden lassen. Je weiter sich Preußen für seine Pläne engagirt, je mehr es sich Täuschungen über die allgemeine Lage und über die Disposition Österreichs hingebe, desto unvermeidlicher wird diese Krisis, mag man den schließlichen Erfolg da oder dort vermuthen.

Die Frage der Kriegskoſten wird einen beſonderen, nicht weniger wichtigen Gegenſtand des Geſpräches bilden. Die Geſichtspunkte hierfür ſind kürzlich folgende. Die Kriegskoſten dürfen nicht als Quantum für jedes Bundesmitglied, ſondern als Quote beſtimmt werden. Jedes Bundesmitglied hat ſo viel zu tragen, als ſeine Quote betragen würde, falls die Kriegskoſten die Koſten für einen vom Bunde geführten Streit wären. Außerdem aber müßte noch nach dem gewöhnlichen Maaßſtabe der Vertheilung diejenige Quote der Kriegskoſten, welche Preußen und Öſterreich eigentlich zu tragen hätten, über den Bund vertheilt werden.

Ein förmlicher Beſchluß des Bundes wird über die Kriegskoſtenfrage nicht herbeigeführt werden können. Es handelt ſich um ſolche Laſten hierbei, die außerhalb der Kompetenz des Bundes liegen, alſo um jura singulorum. Bei ſolchem bedarf es der Zuſtimmung jedes Betroffenen, und kein Beſchluß bindet. Iſt das richtig, dann wird es ſich fragen, ob überhaupt die ganze Sache bei dem Bunde angeregt werden ſoll. Weit unbedenklicher und ſachgemäßer wäre freie Vereinigung der Betreffenden.

Wenn Sie Ihren Zweck in Dresden erreicht haben, dann werden Sie gebeten, ſofort über Wittenberge nach Kiel zu gehen. Das Rechtsgutachten über die Unterthanenſchaft iſt aber ſo ſchnell als möglich zu bewerkſtelligen, und Sie würden dafür ſorgen müſſen, daß es auch in Ihrer Abweſenheit, falls dies nicht vorher ſchon geſchehen, beendigt und an die gehörige Adreſſe abgefertiget würde.

Ihr ſehr ergebener Hänel.

201. Lorentzen an Hänel. 1865, 14. Juni, Berlin. Ablehnung der Regierungsvorlage. Äußerung Bismarcks über die Unterredung mit dem Herzog. Öffentliche Entgegnung unvorteilhaft. Geffckens Anſicht über das Abſchiedsgeſuch des Herzogs. Tettau fragt nach Verbleib eines Briefes und gibt den Rat, der Herzog ſolle dem Könige einen Beſuch machen.

Lieber Herr Profeſſor. Die Sitzung dauerte geſtern Abend bis 10 Uhr. Der allgemeine Eindruck iſt der einer großen Niederlage der Regierung, die für dieſe um ſo unangenehmer

sein muß, weil Bismarck sich zuletzt noch die äußerste Mühe gegeben hatte, wenigstens irgend eine positive Resolution vom Hause zu erlangen. Für den Wagener'schen[1]) Antrag stimmten zwischen 30 und 40 Mitglieder, nicht mehr. Das Abgeordnetenhaus hat also die Annexion absolut verdammt. Der Michaelis'sche[2]) Antrag hatte von Anfang an keine Aussicht auf Majorität; aber er würde wohl eine ziemlich anständige Minorität erlangt haben, wenn nicht Bismarck ihn für annehmbar erklärt hätte. Dieser eine Umstand genügte, um viele Stimmen, die sonst für den Antrag gewesen wären, diesem abwendig zu machen. Das Resultat war, daß für den Antrag der Regierung nur die Feudalen und einige Katholiken stimmten, im ganzen 30–40 Stimmen, und daß alle sonstigen Anträge mit fast derselben Majorität abgelehnt wurden. — Unter diesen Umständen bin ich der Meinung, daß die gestrige Äußerung Bismarck's über die Unterredung vom 1. Juni vor. Jahres unbeachtet bleiben kann. Was ich gestern darüber geschrieben[3]) habe, war das flüchtige Resultat des ersten Eindrucks, geschrieben während einer Unterbrechung der Sitzung. Was unter den obwaltenden Umständen darauf geantwortet werden konnte, ist durch Löwe[4]) und Twesten gesagt worden. Die Replik Bismarck's ist meiner Ansicht nach jetzt, wo der Schwerpunkt wieder mehr nach Wien fällt, uns eher günstig.

---

[1]) Wagener, Geh. Regierungs-Rat in Berlin.

[2]) Mitredakteur der National-Zeitung in Berlin.

[3]) Bismarck hat heute (13. Juni) öffentlich auf der Tribüne wiederholt, was damals die officiösen Blätter behaupteten, nämlich der Herzog habe am 1. Juni alle Concessionen abgelehnt, und als er (Bismarck) in allgemeinen Zügen ein Bild der preußischen Forderungen entwickelt habe, habe der Herzog geäußert, dann sei es besser, wenn Preußen sich gar nicht in die Sache gemischt hätte; Niemand habe ja die Preußen gerufen, und die Herzogthümer hätten allein die Sache besser durchgeführt. Er sagte dies in diesem Zusammenhange, daß er meinte, das Drohen mit der Annexion sei doch unter allen Umständen zu etwas gut gewesen; denn vor einem Jahre (am 1. Juni) sei der Herzog noch von jedem Zugeständnis so weit entfernt gewesen; jetzt sei er schon räsonabler (31. März), aber doch noch nicht weit genug. Die Erklärung hat einen großen, uns ungünstigen Eindruck gemacht. Den Wenigen, welche die Wahrheit wissen, ist der Mund verschloßen. Höchstens können sie in allgemeinen Andeutungen antworten. —

[4]) Dr. med. Löwe in Berlin.

Ich würde also heute rathen, die Sache lieber auf sich beruhen zu laßen. Denn eine Antwort, die doch Bismarck eine bewußte Unwahrheit vorwerfen müßte, würde hier reizen und in Wien nichts nützen. Was aber die öffentliche Meinung in Preußen betrifft, so habe ich mich überzeugt, daß man hier mit Allem zufrieden ist, was Bismarck schaden kann, und daß man das höchste Interesse des Staates darin sieht, das gegenwärtige Ministerium keine Erfolge erlangen zu laßen.

Ich habe heute Geffcken über den Brief von König Wilhelm erzählt, natürlich nach vorheriger Zusicherung der strengsten Diskretion. Auch sprach ich mit ihm über die Antwort und äußerte mich im Sinne meines Entwurfs. Er war im ganzen einverstanden, nur meinte er, das Abschiedsgesuch solle lieber nur eventuell gefaßt werden, nämlich nur für den Fall, daß König Wilhelm darauf beharre, zwischen den fraglichen beiden Verhältnissen einen Conflikt der Pflichten zu erkennen.

Herr v. Tettau fragt nach dem Verbleib eines im April aus Dresden an Samwer gerichteten Briefes. Er sucht Lorentzen einzureden, der Herzog solle, um einen Gegencoup gegen den Großherzog von Oldenburg zu führen, unerwartet den König von Preußen mit einem Besuch überraschen.

Ihr sehr ergebener Lorentzen.

202. Hänel an Lorentzen. 1865, 14. Juni, Kiel. Bitte um Übersendung eines stenographischen Berichtes über Bismarcks Äußerung. Eine ausführliche Antwort ist nötig. Vortheile und Nachtheile einer solchen. Die einzelnen Formen für die Antwort. Rücksicht darf nicht mehr genommen werden.

Verehrter Herr Doktor. Das jetzt eben abgesandte Telegramm ersucht Sie, Ihre Reise nach Dresden auf so lange zu verschieben, als unumgänglich ist, um das durch Bismarcks Äußerung Erforderliche zu thun.

Es ist höchst wünschenswerth, daß Sie durch irgend einen der Abgeordneten sich sofort Abschrift sei es des Mutterprotokolls oder, falls dieses schon festgestellt ist, des stenographischen Berichtes über die fragliche Äußerung Bismarcks verschaffen. Die

Abschrift bitte ich sofort hierher gelangen zu lassen. Vielleicht können Sie einem der befreundeten Abgeordneten eine hiesige Adresse angeben, falls die Abschrift sich doch verzögerte.

Sodann werden Sie ersucht, mit Stockmar die ganze Sache gründlich durchzusprechen und hiernach erst abzureisen.

Ich bin vollkommen Ihrer Ansicht, daß der preußischen Äußerung Bismarcks gegenüber, die wohl zugleich die stärkste ist, die in dieser Richtung gethan, ein Stillschweigen unmöglich ist, daß anonym-öffiziöse Zeitungsartikel nicht genügen, sondern daß eine Widerlegung in hoch offizieller Form erfolgen muß.

Der Inhalt einer solchen Erklärung läßt sich nach dem bis jetzt Vorliegenden natürlich nur im Allgemeinen bestimmen. Sie kann weiter oder enger gefaßt werden. Bei weiterer Fassung müßte auf die Vorgänge vor dem 1. Juni zurückgegangen, und mithin in den Grundzügen das Verhältniß und die Correspondenz zwischen dem Herzog und dem König offen gelegt werden. In diesem Zusammenhange würde offenbar die behauptete Äußerung schon in sich als unglaubwürdig erscheinen und die Deduktion, daß der Herzog erst durch Drohen mit Annexion erweicht sei, hinfällig werden.

Von dem bekannten Gespräche zwischen dem Herzog und Bismarck würde das Grundmotiv, welche jede Einigung scheitern ließ, die Theilung Schleswigs, darzulegen sein. Eine solche weite Erklärung würde die begonnene Klarlegung vollenden. Ihre Bedenken sind einmal, daß sich daran leichter eine weitergehende Polemik und das Hervorsuchen aller möglichen abgethanen Dinge knüpfen kann; und sodann, daß im gegenwärtigen Augenblick, wo die Feindschaft mit Preußen unvermeidlich ist, weder Österreich noch die Mitglieder des Bundes vor den Kopf gestoßen werden dürfen. Faßt man die Entgegnung enger, genau auf das Gesagte sich beschränkend, so glaube ich, daß dieselbe nothwendig an Schärfe ersetzen müßte, was ihr an Breite und historischer Erklärung abginge. Die Sachlage ist in dieser Beziehung so günstig, daß man immerhin erwarten darf, die Majorität würde die Lüge da finden, wo sie liegt. Die enge Fassung vermeidet die angeführten Nachtheile der Breite, sie konzentrirt den Streit-

punkt und läßt weitere Diskussionen nicht zu. Wenn die Fassung aber nicht eine sehr glückliche ist, wird sie für Preußen eher schmerzlich sein als die andern. Übrigens wird die Form einer eben so eingehenden Erwägung bedürfen, als der Inhalt. Es läßt sich denken:

1. Brief des Herzogs an den König, um Bismarck zum Widerruf zu vermögen. Ist offenbar nicht praktikabel.

2. Brief des Herzogs an Bismarck. Er macht die Sache zu persönlich und erschwert die rasche Veröffentlichung.

3. Brief des Herzogs an Ahlefeld mit der Instruktion, zu Bismarck zu gehen, ihm die betreffenden Erläuterungen zu geben. Die Publikation wäre hier nicht ausgeschlossen, es würde aber immer ein persönliches Gespräch in den Mittelpunkt gestellt, was seine Gefahren hat. Die Verzögerung läge in Bismarcks Hand, selbst die Vereitelung.

4. Eine Rede des Herzogs. Sie ließe sich gewiß leicht machen. Sie hat immerhin den Charakter des Zufälligen, empfiehlt sich aber dadurch, daß Gleiches mit Gleichem vergolten wird. Person gegen Person steht sich auch hier gegenüber.

5. Eine Erklärung sämmtlicher Beamten des Herzogs oder Francke's allein. Ich habe die meiste Neigung zu Nr. 5; ich bemerke aber, daß die Durchsprechung noch nicht stattgefunden, und besonders ist die Ansicht des Herzogs gänzlich unbekannnt.

Ich zweifle nicht, daß sich sowohl rücksichtlich des Inhaltes als hinsichtlich der Form noch mancherlei Gesichtspunkte finden lassen werden, die Sie, der allein den vollen Eindruck empfangen hat, mit Stockmar erörtern werden. Das Resultat der Besprechung wäre natürlich so ausführlich als möglich mitzutheilen.

Ich selbst habe den Eindruck, daß, wenn es gelingt, die Sache geschickt anzufangen, der ganze Vortheil nach Kiel fallen wird. Auf keinen Fall, so scheint mir, darf Rücksicht auf Preußen, den König oder Bismarck davon abhalten, den Kampf mit Nachdruck aufzunehmen. Die Zurückhaltung hat ihre Unverschämtheit groß gezogen.

Mit besten Grüßen Ihr Hänel.

203. Lorentzen an Hänel. 1865, 16. Juni, Berlin. Äußerung Bismarcks soll unbeantwortet bleiben. Die Gründe dafür. Twesten hat das Nötige gleich gesagt. Die Entschlüsse der Kronsyndici. Gerücht, daß Manteuffel in die Herzogtümer gehen wird. Bewilligung der Februarforderungen durch das Herrenhaus. Abreise nach Dresden.

Lieber Herr Professor. Ich habe gestern nur noch Zeit gefunden, kurz zu melden, daß Stockmar mit mir dahin übereinstimmt, man solle die Äußerung Bismarcks unbeachtet laßen. Ich trage heute unsere Gründe nach. Der Inhalt einer Gegenerklärung des Herzogs kann weiter oder enger gefaßt werden, wie Sie ganz richtig bemerken. Wählt man eine weitere Faßung, welche auf die Vorgänge vor dem 1. Juni zurückgreift und die Correspondenz zwischen dem Herzog und König Wilhelm in ihren wesentlichen Momenten offen darlegt, so hat man den Vortheil, die bewußte Wahrheitswidrigkeit Bismarcks ganz bestimmt beweisen zu können. Denn das leuchtet dem blödesten Verstande ein, daß der Herzog nicht am 1. Juni etwas hat ablehnen können, was er schon im April zugestanden hatte. Daß man durch einen solchen Nachweis Bismarck und den König reizt, schlage ich unter den obwaltenden Umständen nicht hoch an. Aber viel größer als jeder mögliche Vortheil einer solchen Erklärung ist der unbedingt damit verbundene Nachtheil, daß wir Österreich und die Mittelstaaten vor den Kopf stoßen in einem Augenblick, wo gerade auf ihren guten Willen und ihre Festigkeit alles ankommt. Den Schritt vom 31. März haben sie entweder gebilligt oder wenigstens sich gefallen laßen als eine durch den Drang der Umstände gebotene äußerste Concession. Ein Bekanntwerden der Vorgänge vom April v. J. würde sowohl Österreich als auch die Mittelstaaten im höchsten Grade verstimmen, weil sich daraus ergiebt, 1. daß man hinter ihrem Rücken sich mit Preußen zu verständigen gesucht und also sie während der ganzen Zeit getäuscht hat und 2. daß der Herzog, wenn er schon damals solche Zugeständnisse machte, nicht der Noth gehorchte, sondern dem eigenen Trieb. Und dies würden sie nicht verzeihen. Die Vorgänge jener Zeit sollen später der Geschichte nicht vorenthalten werden, aber jetzt dürfen sie noch nicht bekannt werden. Mit einer Publikation jener Vorgänge würde man

im jetzigen Augenblick den Plänen Bismarck's geradezu Vorschub leisten.

Also bleibt nur die enger gefaßte Erklärung, welche sich speziell auf das Gesagte beschränkt. Nun aber weiß ich nicht, ob eine solche Erklärung überhaupt möglich ist, d. h. ob es möglich ist, einfach zu leugnen, daß eine solche oder ähnliche Äußerung überhaupt vorgekommen sei. Stockmar meinte, der Herzog hätte wirklich etwas der Art gesagt, nur in einem ganz anderen Zusammenhange; wenigstens wollte Stockmar selbst gehört haben, daß der Herzog etwas Ähnliches zum Kronprinzen gesagt habe. Und ich selbst meine mich zu erinnern, daß der Herzog mir einmal gesagt hat, bei Gelegenheit der Erörterung über die Theilung Schleswigs und über die Kriegskosten sei wohl eine Äußerung gefallen, welche übertrieben und entstellt zu einer solchen Behauptung, wie sie jetzt Bismarck aufgestellt hat, vielleicht Anlaß geben könnte. Wenn dies so ist, so könnte eine Gegenerklärung, auch wenn man sie gerne in engen Grenzen halten will, doch nicht ganz einfach gefaßt werden. Sie müßte nach verschiedenen Richtungen hin verklausulirt sein, und dann nützt sie eben nur wenig oder nichts.

Was unter den obwaltenden Umständen geantwortet werden konnte, hat Twesten, der sich inzwischen mit mir verständigt hatte, sogleich gesagt, und hat dadurch eine Replik Bismarck's hervorgerufen, die nach meiner Ansicht uns geradezu günstig ist. Denn sie giebt zu, daß die Differenz sich damals wohl mehr auf die Theilung Schleswigs bezogen habe, und wenn Bismarck zugleich behauptet, daß der Herzog in seinen Anerbietungen noch hinter Österreich zurückgeblieben sei, so haben wir — meiner Ansicht nach — jetzt gar keine Ursache, dem entgegenzutreten.

Alles kurz zusammengefaßt: Die Erklärung Bismarck's schadet uns nur bei solchen, die ohnehin schlecht gesinnt sind, und die auch durch eine Gegenerklärung nicht umgestimmt werden. Dagegen kann eine Gegenerklärung sehr leicht uns bei solchen, die noch gut gesinnt sind, schaden. Also unterbleibt sie besser.

Sollte dennoch etwas geschehen, so würde es sich um die Form handeln. Hier sind wir der Meinung, daß die von Ihnen

unter 1. 2. und 5. bezeichneten Formen unbedingt wegfallen müßen. Bei 1 und 2 haben Sie selbst schon die Gegengründe angegeben. Gegen 5 spricht, daß die Betreffenden nicht zugegen gewesen sind, und also nur im Auftrage des Herzogs würden erklären können, was dieser ihnen gesagt hat. Da scheint es doch besser, daß der Herzog selbst das Nöthige erklärt, falls er eine Entgegnung für erforderlich hält. Also bleiben nur die unter 3 und 4 angedeuteten Wege. Wird der Weg 3 gewählt, so wird Bismarck gegen Ahlefeldt bei seiner Behauptung bleiben, und Ahlefeldt ist bei einem solchen Gespräch unbedingt im Nachtheil. Bei dem Wege 4 ist sicher vorauszusehen, daß Bismarck bei erster Gelegenheit öffentlich widersprechen wird; dann kann der Herzog wieder nicht schweigen, und die Folge würde sein, daß Bismarck und der Herzog sich gegenseitig öffentlich Lügen vorwerfen und am Ende sich noch würden schießen müssen.

Also für jetzt lieber nichts. Auch v. Ahlefeldt und Geffcken, mit denen ich heute sprach, sind derselben Ansicht.

Die Kronsyndici haben mit 17 gegen 1 Stimme (Daniels) die brandenburgischen Erbansprüche für unbegründet erklärt. Dagegen haben sie mit 11 gegen 7 Stimmen das Recht Christian's IX. aus dem Thronfolgegesetz von 1853 anerkannt. Jetzt sind sie mit den oldenburgischen Ansprüchen beschäftigt; ob sie darüber schon zu einem Entschluß gekommen sind, habe ich nicht erfahren können. Prinz Christian erzählte mir heute, er habe von Rintelen[1]) gehört, daß Manteuffel nun doch nach den Herzogthümern komme, Herwarth werde das IV. Armeekorps erhalten und Schack werde Chef des Militärkabinets. Geffcken, dem ich dies wiedererzählte, meinte, das sei Alles reine Erfindung; denn Manteuffel werde bestimmt das vierte Armeecorps erhalten.

Heute kommt ganz unvermuthet unsere Frage im Herrenhaus vor und zwar durch ein Amendement, welches gestern Abend erst Arnim-Boytzenburg und Below zum Budget eingebracht haben, und worin die preußischen Forderungen vom 22. Februar gebilligt werden. Es soll ein Gegencoup gegen

[1]) Appellations-Gerichts-Präsident in Münster.

das Abgeordnetenhaus damit geführt werden. Die Annahme ist natürlich unzweifelhaft. Ich war heut früh deshalb bei Gruner, um ihn womöglich zu veranlaßen, das Wort dagegen zu ergreifen. Leider traf ich ihn auf dem Sofa liegend an Kolik leidend und unfähig auszugehen. Vielleicht wird Bernuth sprechen, aber natürlich ohne Erfolg. Ein Votum des Herrenhauses gegen uns hat wenigstens das Gute, daß dann die öffentliche Meinung sich wieder mehr für uns wenden wird. — Ich reise heute Abend nach Dresden ab.

Mit den besten Grüßen Ihr Lorentzen.

204. Samwer an Lorentzen. 1865, 14. Juli, Kiel. Abschrift eines Schreibens an Wydenbrugk soll Herrn v. Beust übermittelt werden mit der Bitte, die darin ausgesprochenen Gedanken auch seinerseits nach Wien zu melden. Festhalten der herzoglichen Regierung an ihren Grundsätzen. Lorentzens Rückkehr nach Kiel gewünscht.

Lieber Freund. Beiliegend erhälst Du ein soeben an Wydenbrugk abgegangenes Schreiben[1]) in Abklatsch, und ich soll Dich bitten, sofort nach Empfang dieses an Herrn von Beust nach Dresden zu schreiben und zwar ihn von der neuesten Wendung zu unterrichten und ihn aufzufordern, soweit er es vermag, seinen Einfluß aufzubieten, um Wien zu stärken. Du kannst dabei ja auf die Argumente des Schreibens an Wydenbrugk Bezug nehmen. Vergiß nicht hinzuzufügen, daß wir selbst auf die Gefahr hin, von aller Welt für unvernünftig gehalten zu werden, in keinem Punkt nachgeben werden.

Es erregt die Frage, ob Du nicht hinübergehen solltest, indeß schien es dem Herzog besser, daß Du bloß schriebest, um früher wieder hier zu sein, und soll ich Dich bitten, hierher übermorgen Sonntag Morgen zu kommen, d. h. dann hier zu sein.

Gruß an Geffcken, kann er etwas nach Wien thun, im selben Sinne, wie Wydenbrugk angewiesen ist zu handeln, so wird das sehr dankenswerth sein. Sonst giebt es Nichts Neues.

[1]) Betreffend die am 12. Juli geschickte „Sommation" Preußens an Österreich.

Gleichzeitig geht ein Dementi von mir an die Kreuz-Zeitung in puncto Nordschleswigs. Solch ein Lügen ist doch maßlos!

Meine besten Empfehlungen an Deine Frau.

Kiel, 14. Juli 1865. Dein Sammer.

205. Lorentzen an Hänel. 1865, 19. Juni, Dresden. Gespräch mit Beust über die Entfernung des Herzogs. Beusts günstiges Wirken in Wien. Brief an Wydenbrugk vorgelesen. Morgen nochmalige Zusammenkunft. In der Kriegskostenvorlage gemeinsames Vorgehen mit Pfordten.

Lieber Herr Professor.

Erst heute ist es mir gelungen, Beust zu sehen, der am Sonnabend nicht anzutreffen war und gestern nicht in der Stadt war. Heute habe ich lange mit ihm gesprochen, und er war sehr liebenswürdig. Wir erörterten die Sachlage im Allgemeinen, verweilten aber namentlich lange bei der Frage der Entfernung des Herzogs aus den Herzogthümern. Beust sagte mir, er habe selbst zwar nicht in Berlin, wie behauptet worden ist, aber doch in Wien im günstigen Sinne gewirkt und glaube, dort zu größerer Festigkeit etwas beigetragen zu haben. Ich meinte, es sei doch gut, wenn der Kaiser noch mehr gekräftigt würde, namentlich falls er nächstens mit dem König von Preußen zusammen kommen sollte. Diese Zusammenkunft hielt indeß Beust, wenigstens für jetzt für unwahrscheinlich. Er fragte mich dann, wie der Herzog über die Sache denke. Ich gab ihm darauf den Brief an Wydenbrugk. Er laß ihn aufmerksam durch und drückte während des Lesens wiederholt seine volle Zustimmung aus. Dann sagte er mir, er möchte diesen Brief gern seinem Herrn zeigen und mich darnach noch einmal sehen; auch wolle er mir einen Brief an den Herzog mitgeben. Dies konnte ich doch nicht ablehnen und habe also versprochen, morgen Nachmittag noch einmal wieder zu kommen. Ich werde also nicht vor übermorgen früh von hier abreisen können. Über die Kriegskosten habe ich mit Beust gesprochen; er ist im Allgemeinen gut gesinnt und zu allem Billigen bereit; aber er will in dieser Sache gerne gemeinsam mit v. d. Pfordten handeln, den er im Laufe des Sommers zu sehen hofft. — Näheres mündlich. —

Mit besten Grüßen Ihr ergebener Lorentzen.

206. Geffcken[1]) an Lorentzen. 1865, 28. Juli, Schlangenbad. Dank für die Mitteilungen aus Wien. Das Ignorieren der Drohungen scheint Schwäche zu sein. Bismarcks Vorgehen. Napoleons Politik und seine Stellung zu Preußen. Der Wunsch nach der Rheingrenze. Die Antwort Österreichs auf die preußische Depesche. Das Regensburger Ministerkonseil. Bismarck und Pfordten.

Vielen Dank, lieber Herr Doktor, für Ihre Mittheilungen aus Wien. Daß mit dem Nachgeben für das Definitivum und sofort im Provisorium etwas zu erreichen, nur ein neuer Winkelzug von Bismarck beabsichtigt wird, darüber kann kein Zweifel sein, und ich glaube kaum, daß man sich in diesem Punkte auf der Staatskanzlei täuscht. Dagegen fürchte ich, daß hinter dem von Biegeleben empfohlenen vornehmen Ignoriren der Gewaltdrohungen doch ein gut Theil Schwäche steckt oder wenigstens Unentschlossenheit. Es wird sich ja nun zeigen, was man zu dem Mey'schen[2]) Fall sagt, welcher doch wohl den Wienern beweist, daß Bismarck sich nicht scheut, faktisch anzugehen, sondern wenn man sich mit bloßen Protesten begnügt, nächstens seine Hand nach höheren Häuptern ausstrecken wird. An sich ist jener Coup wieder ein so plumper Mißgriff wie nur möglich, der die Erbitterung im Volke nur schürt und den kleinen Israeliten zum Märtyrer macht. Was unter solchen Umständen Bismarck von Pfordten[3]) gewollt hat, ist ziemlich räthselhaft; von dem Antrag am Bunde erwarte ich nichts, so lange Österreich sich nicht zur Initiative entschließt.

---

[1]) Einen ganz ähnlichen Brief erhielt Samwer und gibt von seinem Inhalt am 4. August Lorentzen Nachricht. Er fügt dem hinzu: daß Busch nun sogar Freytag Correkturen angedeihen läßt, ist mir amusant. Freytag, der sich vergebens bemüht hat, einen andern Redakteur zu bekommen, hat Busch jetzt hierher kommen lassen, um sich mit ihm auseinanderzusetzen, und will, wenn Busch sich nicht fügt, selbst die Redaktion übernehmen.

Se. Hoheit der Herzog wollte ihm die Incognito-Adresse des Prinzen Christian schicken lassen. Dann will er über Karlsruhe, wo er Roggenbach sprechen will, nach Kissingen zur Kur.

[2]) Die Verhaftung des Dr. Mey, des Herausgebers der „Schleswig-Holsteinische Zeitung" in Altona. s. Jansen-Samwer, S. 501.

[3]) Über die Zusammenkunft Bismarcks mit Pfordten in Salzburg s. Jansen-Samwer, S. 500ff. 512.

Es war doch wieder eine von den Bismarckschen Unbegreiflichkeiten, durch Eulenburg[1]) von einer Krisis und Sommation zu sprechen, während nichts dergleichen im Werke.

Im ganzen scheinen mir die krampfhaften Gewaltstreiche (Abgeordnetenfest, Mey, Freese[2])) doch ein Zeichen innerer Schwäche.

Von hier kann ich Ihnen natürlich nichts erzählen, nur das Eine war mir von Interesse, daß Cousin (der bekannte Philosoph, mit dem ich meine Pariser Beziehungen erneuert) welcher allein von den Orleanisten den Kaiser häufiger sieht und von ihm über Politik gehört wird, mich versichert hat, Napoleon werde sich nie mit Bismarck einlassen, er lasse ihn gewähren, weil er sicher sei, daß Bismarck nie gegen Frankreich sein werde, aber er sei sich vollkommen klar darüber, daß Bismarcks Unternehmen gegen den Willen der Nation mit der Gewalt zu agiren, über kurz oder lang scheitern müsse. Cousin machte kein Hehl daraus, daß Napoleon wie jeder Franzose die Rheingrenze wünsche, aber er werde nie auf derartige Anerbietungen Bismarcks eingehen, selbst wenn sie die Sanktion des Königs hätten, denn er wisse, daß ein solcher Handel eine Erregung in Deutschland hervorrufen werde, welche das Gelingen unmöglich machen, vielmehr doch zu einem Kriege führen müsse, den er (Napoleon) durchaus vermeiden wolle. Die Phrase von der bekannten Drouynschen Depesche (24. Februar), une guerre avec l'Allemagne serait la guerre la plus eclamiteuse, que la France pouvrait entreprendre, sei vom Kaiser selbst diktirt.

Soeben erhalte ich von meinem Vertreter in Berlin folgendes: die österreichische Antwort auf die letzte preußische Depesche läßt die aufs neue angeregte Entfernung des Herzogs sowie aber auch andererseits die Einsetzung desselben durchaus unerwähnt, stimmt dagegen der preußischen Depesche bei, daß der jetzige

[1]) Graf zu Eulenburg, Minister des Innern.

[2]) Dr. Freese, Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, der sich in Kiel aufhielt und von hier aus in der Presse tätig war, erhielt am 25. Juli von Zedlitz den Befehl, binnen 24 Stunden das Land zu verlassen, widrigenfalls er mit Militär an die preußische Grenze geschafft und bei seiner Rückkehr verhaftet würde. s. Jansen-Samwer S. 502.

Zustand in den Herzogthümern nicht dauern könne und ein Auskunftsmittel nöthig sei. Als solches schlägt sie vor, daß man die österreichisch-preußischen Rechte den Herzogthümern gegenüber, sowie die der beiden Mitsouveräne unter einander durch ein zu treffendes Abkommen genau fixiren, sodann aber die Regierung der Herzogthümer von nun an ganz in der Weise führen, wie dieselbe von einem definitiven Souverän zu führen sein würde, mithin auch z. B. Soldaten aushöbe und eine schleswig-holsteinische Armee formirte (damit will man wohl die Besetzung des Landes durch öster.-preußische Truppen überflüßig machen), auf diese Weise werde, sobald genau festgestellt worden, welche Kategorien von Maßregeln der Zustimmung beider Souveräne bedürfte, ein großer Theil der bisherigen Übelstände zu beseitigen sein.

Diese Depesche ist der Anlaß des Regensburger Ministerconseils geworden, welches ein den österreichischen Propositionen günstiges Resultat ergeben haben soll.

Was die Conferenz mit Pfordten betrifft, so liegt ihrer Veranlassung der Irrtum Bismarcks zu Grunde, als ob Pfordten im Grunde den preußischen Ansprüchen nicht ungünstig sei. Die Besprechung wird ihn wohl aufgeklärt haben.

Mit besten Grüßen Ihr Geffcken.

206a. Lorentzen an v. d. Pfordten. 1865, 31. Juli, Kiel. Dank für seine Benachrichtigung über die Eröffnungen des Herrn v. Bismarck. Des Herzogs Entgegenkommen gegen Preußen. Die Aufforderung an den Herzog, das Land zu verlassen. Bitte, ihm eine Unterredung zu gewähren.

Hochgeehrtester Herr Staatsminister. Ew. Excellenz geehrtes Schreiben vom 24. d. M. ist, da Geheimrath Samwer eine Erholungsreise macht und seit acht Tagen von hier abwesend ist, an mich gelangt. Ich habe mich beeilt, dasselbe zur Kenntniß Sr. Hoheit des Herzogs zu bringen, und ich gebe mir die Ehre, Ew. Excellenz zunächst folgende vorläufige Mittheilung zu machen.

Mit dem lebhaftesten Dank haben wir hier von dem Antrag Kenntniß genommen, welcher am Donnerstag in Frankfurt

geſtellt worden iſt, und welchen Sie die Güte hatten, uns mitzutheilen. Dieſer erneute Beweis der Theilnahme, welche Ew. Excellenz den Herzogthümern und ihrem bedrohten Rechte ſchenken, wird uns in dem nie erſchütterten Vertrauen auf den endlichen Sieg der gerechten Sache noch mehr beſtärken.

Ew. Excellenz haben ſodann die Güte gehabt, uns von den Eröffnungen, welche Herr v. Bismarck Ihnen in Salzburg in Betreff unſerer Haltung gegen Preußen gemacht hat, Kenntniß zu geben. Es war uns nicht neu, von jener Seite Vorwürfe wegen einer angeblich ſchroffen Haltung gegen Preußen zu vernehmen, während wir im Gegentheil überzeugt ſind, in nachgiebigem Entgegenkommen gegen Preußen ſoweit als irgend zuläſſig und mit den Intereſſen der Herzogthümer und Deutſchlands vereinbar iſt, gegangen zu ſein. Herr v. Bismarck hat Ew. Excellenz geſagt, der Herzog ſolle, ſtatt auf ſein angebliches Recht zu pochen, ſich an das Gemüth Sr. Majeſtät des Königs wenden. Nun aber hat der Herzog von Anfang an gerade dieſes, was Herr von Bismarck vermißt, unabläßlich gethan. Aber er hat es zugleich zu beklagen, daß, ſo oft er glaubte, auf den König einen günſtigen Eindruck gemacht zu haben, es den fortgeſetzten Bemühungen des Herrn v. Bismarck gelungen iſt, das Gemüth ſeines Herrn wieder von dem Herzog abzuwenden. Ich erinnere nur an die kürzlich im Staatsanzeiger veröffentlichte Relation über die Unterredung vom 1. Juni vor. Jahres. Das richtige Maaß von ſubjektiver Färbung, welches hier der Erzählung beigemiſcht iſt, iſt offenbar nur darauf berechnet, das Gemüth des Königs zu verbittern, während der Herzog gerade damals geglaubt hatte, auf den König einen günſtigen Eindruck gemacht zu haben.

Gewiß wäre es nicht klug, wenn der Herzog Preußen gegenüber nur auf ſein Recht pochen wollte. Aber noch viel weniger kann er doch zugeben, daß er kein eigenes Recht beſitze, und daß Preußen und Öſterreich durch den Wiener Frieden die rechtmäßigen Souveräne der Herzogthümer ſeien. Der Herzog würde damit das Recht Chriſtians IX. anerkennen, er würde ſeine eigene Vergangenheit Lügen ſtrafen, er würde ſich ſelbſt allen Boden unter den Füßen fortziehen.

Der Herzog hat es stets als eine seiner vornehmsten Aufgaben betrachtet, dahin zu wirken, daß die schleswig-holsteinische Frage, in welcher früher für ganz Deutschland ein Einigungspunkt zu liegen schien, jetzt nicht der Anlaß eines gefährlichen Zwiespaltes in Deutschland werde. Er konnte sich nicht verhehlen, daß diese Frage friedlich nur durch ein gütliches Einvernehmen und also durch gegenseitige Nachgiebigkeit beider Großmächte gelöst werden kann. Er hat sich deshalb bemüht, einen vermittelnden Einfluß in der Differenz zwischen Preußen und Österreich zu gewinnen. Auf diesem Gedanken beruhte das Schreiben an Herrn v. Ahlefeld vom 31. März dieses Jahres, welches ich die Ehre hatte, im April Ihnen mitzutheilen. Ich darf Ew. Excellenz daran erinnern, daß Sie damals zwar im Ganzen mit der Politik, welche jenem Schreiben zu Grunde lag, einverstanden waren, aber doch meinten, in einzelnen Punkten sei der Herzog in seinen Anerbietungen wohl etwas zu weit gegangen; während dagegen in Berlin diese Anerbietungen als völlig ungenügend die schroffste Zurückweisung fanden.

Ähnlich verhält es sich mit allen übrigen Beziehungen zu Preußen. Was Herr von Bismarck jetzt vorzugsweise mit aller Energie betreibt, ist die Entfernung des Herzogs aus dem Lande. Außer seinem Recht hat der Herzog keine andere Kraft, als in der Treue und Anhänglichkeit der Herzogthümer. Von dieser Wurzel seiner Kraft will Herr v. Bismarck ihn losreißen, und daß der Herzog sich dazu nicht freiwillig versteht, das wird ihm jetzt als trotzige Haltung gegen Preußen zum Vorwurf gemacht. Ich kann mich in Betreff der Gründe, welche den Herzog zum unerschütterlichen Festhalten gerade in diesem Punkt veranlaßen, auf ein früheres Schreiben von Geheimrath Samwer beziehen, und Ew. Excellenz selbst haben ja durch den Ausdruck Ihrer vollen Übereinstimmung noch mehr die Überzeugung gekräftigt, daß der Herzog freiwillig das Land nicht verlassen dürfe.

Herr v. Bismarck hat Ihnen auch über die völlig „ungeeignete Art" gesprochen, in welcher der Herzog den letzten Brief[1]) Sr. Majestät des Königs beantwortet habe. Das Ungeeignete

[1]) Vom 1. Juni. s. Gebauer S. 150.

wird wohl nur darin beſtanden haben, daß der Herzog ſich einer Aufforderung, das Land zu verlaßen, nicht gefügt, daß er die Zumuthung, die Schleswig-Holſteiner von allen ihm freiwillig geleiſteten Gelöbniſſen zu entbinden, eben ſo höflich wie entſchieden abgelehnt, und daß er einen Vorwurf des Königs, welcher zwiſchen der jetzigen Haltung des Herzogs und ſeiner Stellung als preußiſcher Officier einen Widerſpruch der Pflichten finden wollte, mit einem eventuellen Abſchiedsgeſuch beantwortet hat.

Ich bedaure, daß die gegenwärtige briefliche Mittheilung nicht wohl dazu geeignet iſt, näher in das Einzelne dieſer Beziehungen, die doch ſehr diskret behandelt ſein wollen, einzugehen. Aber ich hoffe, daß ſich binnen Kurzem eine Gelegenheit finden wird, Ew. Excellenz eine mündliche Mittheilung zu machen, denn die Andeutungen, mit welchem Ew. Excellenz Ihr geehrtes Schreiben vom 24. d. M. ſchließen, und der Rath, welchen Sie uns ertheilen, läßt eine mündliche Beſprechung als ſehr wünſchenswerth erſcheinen. Gewiß ſind wir mit Ew. Excellenz vollkommen davon überzeugt, daß man kein Mittel der Verſtändigung unverſucht laſſen ſoll, um, wenn dennoch eine unheilbare Kriſis ausbricht, ein ruhiges Gewiſſen zu haben. Andererſeits aber darf man ſich die Gefahr nicht verhehlen, daß, wenn der Herzog nach Berlin kommt, bevor die Grundlagen einer Verſtändigung zwiſchen Preußen und Öſterreich gewonnen ſind, dies leicht mißbraucht werden könnte, um die Sache noch mehr zu verwirren und das Gemüth des Königs noch mehr dem Herzog zu entfremden. Ew. Excellenz werden es natürlich finden, daß in einer Frage, bei welcher ſo mannigfache Rückſichten in Betracht kommen, noch kein feſter Entſchluß hat gefaßt werden können. Auf jeden Fall würden, wenn die von Herrn v. Bismarck vorgeſchlagene Reiſe nach Berlin unternommen werden ſollte, vorher gewiſſe Cautelen getroffen werden müſſen. Neben der bereits Ew. Excellenz gemachten Zuſicherung, daß die perſönliche Freiheit des Herzogs auf preußiſchem Gebiet nicht werde beeinträchtigt werden, würden noch einige andere Vorfragen zu erledigen ſein. Der Herzog giebt ſich der Hoffnung hin, daß Ew. Excellenz eventuell Ihre gütige Vermittlung in Beziehung auf dieſe Punkte nicht verſagen werden. Die beſte Gelegenheit dazu

würde sich ja bei Ihrer nach Beendigung der Gasteiner Badekur bevorstehenden Zusammenkunft mit Herrn v. Bismarck bieten.

Vorher aber würde mir eine Besprechung mit Ew. Excellenz sehr wünschenswerth sein, und Sie würden durch eine kurze Benachrichtigung, wann und wo ich in der nächsten Zeit Sie sicher antreffe, mich zu Dank verpflichten. Vielleicht würde es dann auch für Ew. Excellenz von Interesse sein, Sich durch eine Einsicht in die oben erwähnten Aktenstücke davon zu überzeugen, ob dem Herzog mit irgend einem Schein von Recht der Vorwurf gemacht werden kann, daß er es an Entgegenkommen gegen Preußen habe fehlen laßen.

Ich bitte die Versicherung der ausgezeichneten Hochachtung zu genehmigen, mit welcher ich zeichne Ew. Excellenz ergebenster

Lorentzen.

207. Geffcken an Lorentzen. 1865, 5. August, Schlangenbad. Dank für den Brief vom 2. August. Österreich und die Pläne Bismarcks. Englands Politik. Gespräch mit Thiers über die auswärtge Politik Napoleons. Verlängerter Aufenthalt in Schlangenbad.

Herzlichen Dank, lieber Herr Doktor, für die interessanten Nachrichten Ihres Schreibens vom 2ten, das mir gestern Abend zuging; sie sind mir um so werthvoller, als ich hier augenblicklich ziemlich auf Zeitungen und die Nachrichten meines Vertreters reducirt bin, der wenig Quellen hat. Es ist unbegreiflich, daß Österreich die Krisis so passiv hat herankommen lassen, die Bismarckschen Pläne waren so transparent, und wäre ihnen Mensdorff im Winter gleich scharf durch einen Antrag auf Anerkennung des Herzogs entgegen getreten, so bin ich überzeugt, der König wäre stutzig geworden und hätte eingelenkt. Realisirt sich Mensdorffs Hoffnung durch die Entlassung Bismarcks, so ist allerdings mehr gewonnen, als je auf anderm Wege hätte geschehen können, soweit ist man ja unzweifelhaft in Wien, daß man keine Verschleppungen, mezzo termino und verhüllte Annexion will, und die Versicherung Biegelebens, die Oldenburgische Candidatur sei nur Fallstrick, ist besonders beruhigend, denn das Nachgeben in dieser dynastischen Frage wäre das verderblichste von allem gewesen, und die Sache ist jetzt

auf dem Punkt, den Chotek mir früher so bezeichnete, daß, je höher die Spannung steige, desto bessere Chancen für die Augustenburgische Sache seien.

Es ist mir noch nicht klar, was unter dem „entschiedenen und solidarischen Eintreten mit Baiern und andern befreundeten Staaten", auf das Blome[1]) nach Biegelebens Äußerungen hinarbeiten soll, verstanden ist. Ich bleibe in dieser Beziehung bei meinem ceterum censeo, Österreich muß dem offenen Bruch des Condominats Preußens gegenüber, seine Truppen dem preußischen Oberbefehl entziehen und sich von allen Verbindlichkeiten lossagen. Darauf mit Baiern ꝛc. die Übertragung der holsteinischen Stimme auf den Herzog beantragen; ich bin sicher, daß dann sofort die Anerkennung Napoleons und Englands folgt, und dann ist Bismarck schwerlich in der Lage, den König zum Bruch zu treiben. Palmerston namentlich, der nach seinem Wahlsiege nicht mehr daran denkt, zurückzutreten, wird sehr geneigt sein, durch einen derartigen gemeinsamen Akt zu zeigen, daß England nicht auf alle auswärtige Politik verzichtet hat, und wird sich dabei in Übereinstimmung mit der Königin finden. Halten Sie diesen Punkt im Auge und suchen Sie dahin einzuwirken. Wie die Dinge sich stellen, wenn es zum Kriege kommt, ist schwer zu sagen, bliebe der Kampf auf die beiden Großmächte beschränkt, so bin ich überzeugt, wird Preußen geschlagen. Aber wäre eine solche Beschränkung wahrscheinlich?

Ich hatte darüber gestern ein eingehendes Gespräch mit Thiers, der ganz auf österreichischer Seite steht. Er meinte, letzteres dürfe sich nicht sehr auf die günstigen Versicherungen Napoleons verlassen; es sei vollkommen richtig, daß Goltz bisher keinerlei Erfolg gehabt, komme es aber wirklich zum Kriege, so könne sich die Sache doch anders stellen. Italien sei die Lieblingsschöpfung des Kaisers, er arbeite unablässig an der Consolidirung des neuen Staates, und da die Verhandlungen mit Rom schlechterdings nicht vorwärts wollten, so sei es sehr möglich, daß sich der Wunsch des Kaisers darauf richte, etwas

[1]) Der österreichische Gesandte in München, Graf Adolf Blome-Salzau. s. Jansen-Samwer S. 504.

in der venetianiſchen Frage zu thun, und er Italien in eine Allianz mit Preußen gegen Öſterreich gehen laſſe.

Mir will dies nicht recht einleuchten; einmal kommt dieſes faire quelche chose du côté de la Vénétie immer darauf hinaus, das Feſtungsviereck zu nehmen und die Provinz zu erobern. Dies aber wird die italieniſche Armee nicht fertig bringen, und Napoleon kann ſich neben Mexiko auf keine zweite italieniſche Campagne einlaſſen. Andererſeits würde ein Eintreten für die Bismarckſche Art zu annektiren der ganzen bisherigen Politik Napoleons in der Frage widerſprechen, da ja noch geſtern der Moniteur an die Entſcheidung durch die Bevölkerung appellirte.

Die Sache iſt mir alſo nicht glaublich, und ich glaube, daß Thiers ſich durch ſeinen Haß gegen den Kaiſer, deſſen Blick in auswärtiger Politik er zu gering anſchlägt, beeinflußen läßt.

Da mein hieſiger Arzt auf Verlängerung der Kur bis zum 23. beſteht, ſo kann ich hernach nicht mehr wohl nach Sylt gehen, ſondern werde Blankenberghe gebrauchen.

Mich weiterer Fütterung empfehlend

Ihr Geffcken.

208. Lorentzen an Samwer. 1865, 8. Auguſt, Kiel. Brief vom 4. Auguſt erhalten. Wenig Nachrichten über das Verhältnis zwiſchen Preußen und Öſterreich. Wydenbrugks Briefe. Abſchrift einer Korreſpondenz mit Pfordten. Lorentzens Reiſe nach München. Zuſammentreffen mit Samwer in Eiſenach erwünſcht. Geffckens Brief. Buſch. Denkſchrift über Nordſchleswig. Die Inkognito-Adreſſe des Prinzen Chriſtian. Erklärung der Kreuzzeitung.

Lieber Freund. Deinen Brief vom 4.[1]) d. M. habe ich vorgeſtern erhalten. Ich antworte Dir ſo, daß Du bei Deiner Rückkehr von Karlsruhe dieſen Brief vorfindeſt.

Über den Verlauf der großen Kriſis zwiſchen Preußen und Öſterreich wiſſen wir hier wenig mehr, als was ſich aus den Zeitungen ergiebt. Wydenbrugk ſchickt aus Vorſicht ſeine Briefe immer auf Umwegen, wovon die Folge iſt, daß wir durch ihn ſelten neue Nachrichten, meiſtens nur Anſichten und Reflexionen erfahren. Doch iſt der Grundton aller ſeiner Berichte und der

[1]) ſ. Nr. 206, Anmerkung 1.

von ihm deferirten Unterredungen, daß Österreich sich hinter die in seinen letzten Anerbietungen eingenommene Stellung nicht zurückdrängen lassen wird. Und dem scheint ja auch der im letzten Conseil zu Wien gefaßte Entschluß zu entsprechen. Wenn Österreich hierbei beharrt, so stehen wir in sehr kurzer Zeit vor der Alternative eines offenen Bruches zwischen Preußen und Österreich oder der Entlassung Bismarcks. In Wien hält man letzteres für wahrscheinlicher.

Das Wichtigste, was abgesehen von dieser großen Krise uns hier beschäftigt hat, ersiehst Du aus der abschriftlich anliegenden Correspondenz mit Pfordten[1]) und dem betreffenden Schreiben an Wydenbrugk. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß wir es mit einer Finte von Bismarck zu thun haben, den Herzog nach Berlin zu locken, um ihn dort vollends zu verderben. Allein die von Pfordten angebotene Vermittlung konnte doch nicht wohl geradezu abgelehnt werden. Also wurde diese Form gewählt, zumal da eine Unterredung mit Pfordten auch aus anderen Gründen wünschenswerth schien. Pfordten hat nun geantwortet, daß er den ganzen Monat in München sei und mich sehr gern sehen werde. Wydenbrugk antwortet heute, daß er und Biegeleben ganz mit unserer Auffassung einverstanden seien: nach der Verständigung Preußens und Österreichs könne eine Reise des Herzogs nach Berlin nützlich sein; vorher sei sie schädlich. Ich werde nun also in den nächsten Tagen nach München fahren müssen. Sehr gut wäre es, wenn wir uns unterwegs treffen könnten. Vielleicht richtest Du Deine Kissinger Tour so ein, daß wir von Eisenach an eine Strecke zusammenfahren. Dann kannst Du mir Deine Karlsruher Nachrichten mittheilen, und wir können die ganze Sachlage durchsprechen. Ich werde zu dem Ende, sobald die Zeit meiner Reise fest steht, an Frau Ministerialräthin Braun telegraphiren: Die Trauung wird am . . . . Vormittag (oder Nachmittag) sein. Mathilde. Das Datum bezeichnet den Tag, wo ich durch Eisenach komme. „Vormittags" heißt, daß ich mit dem früh 7 Uhr 55 Min. dort

[1]) Liegt nicht bei. Vergl. darüber: Gebauer, Herzog Friedrich VIII., S. 156. 157. s. auch die Beilage Nr. 54, 55 in Jansen-Samwer.

abgehenden Zuge fahre. — „Nachmittag" heißt, daß ich um 3 Uhr 16 Min. Nachmittags von Eisenach weiterfahre.

Was Geffcken Dir geschrieben hat, hat er wörtlich übereinstimmend auch an mich gelangen lassen.

Busch scheint noch nicht zu Raison gebracht zu sein. Wenigstens ist die Nummer vom 4. August noch sehr heiter über „Peter Forchhammer". Die Denkschrift über Nordschleswig liegt bei; ebenso die Depesche über den Oldenburger.

Die Inkognito-Adresse des Prinzen Christian erhälst Du aus Nienstädten, wo der Herzog gegenwärtig ist.

Auf die wiederholte Erklärung der heutigen Kreuzzeitung über den Agenten des Herzogs, der die Rückgabe Nordschleswigs angeboten haben soll, mußt Du, meine ich, persönlich antworten. Denn sie straft Dich persönlich Lügen. Wir können uns hier nicht gut hineinmischen. Ich meine, Du müßtest etwa so schreiben: „Ich wiederhole, daß mir von einer solchen Erklärung eines von hier Beauftragten nichts bekannt ist. Ich ersuche also die Kreuzzeitung, entweder ihre Quelle oder den betreffenden Agenten zu nennen oder ihre Behauptung zurückzunehmen".

Mit herzlichen Grüßen Dein Lorentzen.

209. Geffcken an Lorentzen. 1865, 18. August, Schlangenbad. Dank für den Brief vom 9. August. Die Konvention von Gastein. Das neue Regiment in den Herzogtümern. Bismarcks Hoffnung auf Frankreich. Napoleon soll durch Cousin gegen Bismarck eingenommen werden. Klage von Beust über seine Stellung zu Berlin und Wien. Baldige Abreise Geffckens.

Besten Dank, lieber Herr Doktor, für Ihre interessanten Nachrichten vom 9. d. M., die nun freilich hinter dem Gasteiner Abkommen zurücktreten. Ich kann von hier aus natürlich nicht mit Sicherheit auf die Motive schließen, welche Österreich bewogen, einem solchen Arrangement zuzustimmen, durch das die Krisis doch nur verschoben wird; sieht man dies ein und will man, wie die Zeitungen meinen, nur erst über die augenblicklich nothwendigen Finanzoperationen hinaus sein? Daß Mensdorff gegen die zweite Sendung Blomes war, spricht dafür. Was das neue Regiment in den Herzogthümern betrifft, so wird es

abzuwarten sein; würde Halbhuber durch Blome ersetzt, so wäre das jedenfalls schlimm. Übrigens ist Bismarcks Sieg auch keinesfalls sehr groß, denn es scheint sicher, daß, während er den Bruch entschieden wollte, der König davon zurückgetreten ist, und mit einigen Maßregelungen von Presse und Vereinen kommt er nicht sehr viel weiter, wogegen er sich nach der Übereinkunft jeder einseitigen Maßnahmen zu enthalten hat. Das wird er natürlich doch nicht thun, und sehr bald müssen sich Streitigkeiten über die Anwendbarkeit der Landesgesetze erheben. Mensdorff kann sich dies unmöglich verhehlen und muß wohl nur auf die günstigere Gestaltung der Dinge im Innern Österreichs rechnen, denn wenn er überhaupt nachgeben wollte, so konnte er es jetzt einfacher thun. Bismarck rechnet offenbar nur auf irgend ein europäisches Ereigniß und hat trotz alledem wohl noch nicht die Hoffnung auf Frankreich aufgegeben. Ich habe deßhalb mit Cousin noch vor dessen Abreise eine eingehende Unterhaltung gehabt und ihm gerathen, den Kaiser zu warnen, sich mit Bismarck einzulassen. Napoleon brauche denselben nicht, wenn er nicht einen großen venetianischen Krieg anfangen wolle. Dagegen bedürfe er Österreichs unbedingt, wenn er die Venetianische Frage anders als mit den Waffen anfassen wolle, bedürfe es, wenn etwas nach den Verhandlungen zwischen Italien und Rom kommen sollte und könne es für den Orient nicht entbehren. Cousin ging ganz auf diese Gesichtspunkte ein und nahm mit den Worten Abschied: je verrai l'imperateur avant son depart pour Biaritz et je lui dirai tout cela, du reste ce n'est pas son habitude de se mettre avec les impopulaires.

Beust hat gegen einen meiner Freunde geklagt, man wolle in Wien nicht verstehen, daß nur durch die Verbindung mit den Mittelstaaten Österreich siegreich aus dem Kampfe hervorgehen könne. Er sei fast so schlecht in Wien wie in Berlin angeschrieben. Der Kaiser wiege sich in dem Irrtum, allein Preußen die Spitze bieten zu können.

Am 22. verlasse ich Schlangenbad und gehe nach Blankenberghe (Belgien). Adr. Pension Verhargen.

Yours Geffcken.

210. Stemann an Lorentzen. 1865, 31. Auguſt, Schleswig. Kiel Sitz der öſterreichiſchen Regierung. Gedrückte Simmung in Schleswig. Zoll,- Poſt- und Telegraphenweſen in Holſtein den Öſterreichern übertragen. Zuſammengehen der beiden Regierungen. Räumung von Gottorff.

Verehrter Freund.

In der Vorausſetzung, daß Sie noch in Kiel weilen, beeile ich mich, Ihnen mitzutheilen, daß Herr von Halbhuber geſtern aus Wien die Nachricht erhalten hat, Kiel werde Sitz des Gouverneurs von Gabelentz und der holſteiniſchen Landesregierung werden. Ich glaube, daß die Wahl dieſes Ortes, ſo wie die Dinge einmal liegen, eine glückliche zu nennen iſt, und daß Kiel jedenfalls vor Altona den Vorzug verdient. Die beiden Leſſer[1]), Wennecker und ich werden wohl mitgehen, Rumohr bleibt hier bei Zedlitz und Chriſtenſſen beabſichtigt nach Flensburg zurückzukehren. In Klagen über die traurigen Zuſtände will ich mich nicht ergehen. Sie werden beſſer wie ich wiſſen, ob und welche Hoffnungen wir noch hegen dürfen. Hier iſt die Stimmung eine ungemein gedrückte. Halbhuber, der ſich mit Zedlitz über die Auseinanderſetzung gar nicht einigen konnte, hat geſtern noch Herrn v. Manteuffel nach langen Kämpfen doch endlich das Zoll-, Poſt- und Telegraphenweſen in Holſtein abgerungen, welches die Preußen auf Grund des Beſitzſtandes feſthalten wollten. Für das Beſtehen gemeinſchaftlicher Angelegenheiten zeigt auch Halbhuber wenig Sinn, die Regierung iſt jedoch nach Kräften angewandt, ihn von der Nothwendigkeit der Gemeinſchaft in allen denjenigen Angelegenheiten zu überzeugen, welche vormals von beiden Miniſterien collegialiſch behandelt wurden. Bis zum 14. Abends ſoll Gottorff geräumt ſein, bei den vielen dazu erforderlichen Vorbereitungen eine nicht ganz leichte Aufgabe. Am nämlichen Tage, nicht früher, wird Gabelentz in Kiel eintreffen.

Mit den beſten Grüßen Ihr treu ergebener

Stemann.

211. Lorentzen an Hänel. 1866, 1. Februar, Berlin. Schlechtes Verhältnis zwiſchen Preußen und Öſterreich. In Wien wird Einſetzung des Herzogs als einzige Löſung betrachtet. Verſtimmung der Miniſter

[1]) Mitglieder der ſchleswig-holſteiniſchen Landesregierung.

der Mittelstaaten. Das Abgeordnetenhaus. Die Entscheidung des Obertribunals.

Lieber Herr Professor.

Die neueste Äußerung der Provinzial-Correspondenz, welche bei Gelegenheit der neulichen Altonaer Versammlung es als fraglich bezeichnet, ob Österreich die seiner Wahrung in Holstein anvertrauten Rechte der beiden Condominii wirklich ernstlich wahrnehmen wolle und offenbar wieder auf eine schärfere Zuspitzung der Verhältnisse zu Österreich hindeutet, gab Geffcken Veranlassung, die Sachlage mit Karolyi zu besprechen. Dieser hat sich fester und entschiedener ausgelassen, als es sonst seine Gewohnheit ist. Er bestätigte, daß das Verhältniß wieder eben so schlecht sei wie kurz vor Gastein, wenn auch ein Conflikt wohl noch nicht unmittelbar in Aussicht stehe. Aber Bismarck könne die Stagnation und Erfolglosigkeit seiner äußeren Politik auf die Dauer nicht ertragen. Auf keinen Fall werde er es ruhig abwarten können, daß er bei den in diesem Jahre bevorstehenden Neuwahlen wieder in der absolutesten Minorität bleibe. Er werde vorher einen großen Coup versuchen und sein (Bismarcks) Wunsch sei wohl, denselben gegen Österreich zu richten. Aber Österreich werde sich nicht einschüchtern lassen. Es werde solange in Holstein bleiben, als Preußen in Schleswig bleibe, bis Preußen sich zu annehmbaren Bedingungen über die künftige Constituirung des Landes verstehe. Auch sehe man in Wien vollkommen klar, daß der Herzog die einzige mögliche Lösung außer der Annexion sei, daß also der Herzog der einzige Schutz gegen die Annexion sei, und daß nur hierin der Grund der preußischen Erbitterung gegen den Herzog liege. Also könne man in Wien den Herzog nicht fallen laßen; aber man wünsche allerdings für jetzt nicht Preußen zum Conflikt zu reizen. Wenn aber Preußen jetzt einen Krieg gegen Österreich versuche, so werde das nur dazu beitragen, die Lösung der ungarischen Frage zu erleichtern und Österreichs Stellung nach außen zu verstärken. — So etwa hat Karolyi sich ausgesprochen, der bekanntlich erst kürzlich in Carlsruhe gewesen ist. Geffcken hat daraus den Eindruck empfangen, daß die Idee der Compensation in Wien als unausführbar aufgegeben sei.

Über die hiesigen Stimmungen höre ich theils von Geffcken, theils von Ahlefeld und anderen Folgendes. Die kleinen Minister sind verstimmt, verdrießlich, eher etwas kleinmüthig, weil sie weder ein noch aus sehen. v. Platen hat neulich bei einem Diner gegen Vertraute geäußert: „Dem Ministerium gehe der Hintere mit Grundeis". v. Mohl ist auch übler Laune, aber mehr zornig, wüthend und wünscht den König von Preußen zum Bruch mit Österreich zu treiben.

Im Abgeordnetenhause steht übermorgen die Debatte über Lauenburg bevor. Sonst beschäftigen sich die Abgeordneten in diesen Tagen nur mit der neuesten Entscheidung[1]) des Obertribunals über die gerichtliche Verantwortlichkeit der Abgeordneten und haben für nichts Anderes Sinn.

Ganz Ihr ergebenster Lorentzen.

212. Steindorff an Lorentzen. 1866, 6. Februar, Kiel. Verzögerung der Abreise Samwers. Der Artikel im Altonaer Merkur vom 5. Februar und die Bekanntmachung Manteuffels wegen der Bestätigung der Concessionen. Folgen dieser Maßregel. Die Denkschrift am Bunde. Mohls Briefwechsel mit den Gesandten von Preußen und Mecklenburg.

Lieber Herr Doktor. . . . Samwer konnte auch am Freitage nicht abreisen, da des Herzogs Bruder ihn vorher noch ein Mal zu sprechen wünschte. Da ich nicht weiß, ob Sie eine inländische Zeitung zu Gesichte bekommen, so schicke ich Ihnen als Anlage Abschrift des Merkur Artikels[2]) vom gestrigen Tage, den wir für einen Fühler halten, und dessen Inhalt die Norddeutsche Allgemeine Zeitung laut telegraphischer Mittheilung für eine „Augustenburgische Erfindung" erklärt; sodann auch Abschrift der Manteuffelschen Bekanntmachung[3]) betreffend die Einsendung von Concessionen, Privilegien, Donationen ꝛc. zur Confirmation.

[1]) Vom 29. Januar. s. Jansen-Samwer S. 563.

[2]) Die Proklamation des Königs von Preußen an die schl.-holst. Behörden zunächst gerichtet mit der Aufforderung zur Personal-Union. Nach Eingehen auf die Verhältnisse in den Herzogtümern, die ihre Selbstständigkeit mit allen Mitteln wehren wollen, kommt der Verfasser zum Schluß zur Meinung, wenn das Land wirklich annektiert werden soll, dann muß es eine Real-Union, keine Personal-Union werden.

[3]) Datiert vom 1. Februar 1866. s. Jansen-Samwer S. 563.

Durch diese flagrante Verletzung der Gasteiner Convention will man offenbar Österreich provociren, gleichzeitig aber von wichtigen Elementen der Schleswigschen Bevölkerung eine thatsächliche Anerkennung König Wilhelms als Landesherrn erschleichen, schlechtgesinnte chikaniren und für die Conservirung des Feudalismus ein günstiges Präjudiz schaffen. Wie ich höre, werden sämmtliche sogenannten Krüger auf dem Lande, Mühlenbesitzer, Buchdrucker, Herausgeber von Zeitungen, namentlich aber auch die Landschaft Eiderstädt, deren Communalverfassung auf einem Privileg beruht, davon betroffen. Die Sache ist also in jeder Beziehung von großer Wichtigkeit und kann unter Anderm den preußischen Liberalen deutlich machen, weßhalb die Regierung sich so lebhaft für die Personal-Union interessirt. Herr von Kübek hat in der letzten Bundestagssitzung eine Mittheilung auch eine vertrauliche über die eingegangene Denkschrift nicht gemacht, sondern dieselbe sogleich bei den Mitgliedern des Ausschusses in Umlauf gesetzt, von denen keine Anstände erhoben worden sind. Er hat daher dem Herzoge den Empfang der Denkschrift bestätigt. Dagegen ist Herr von Mohl durch die Mittheilung des an ihn gerichteten Schreibens vom 3. Januar, die Titulatur betreffend, an seine Collegen mit dem preußischen und dem mecklenburgischen Gesandten in eine eigenthümliche Correspondenz verwickelt worden. Beide schickten das betreffende Schriftstück zurück; Herr von Savigny in höflicher Form mit dem Bemerken, daß dasselbe weder nach Form noch Inhalt zur Übermittlung an einen preußischen Gesandten geeignet sein könnte: Herr von Wickede mit der Erklärung, „daß er sich außer Stande sehe, dieser injuriösen Skriptur durch Einsendung an seine Allerhöchste Regierungen eine weitere Verbreitung zu geben". Herr von Mohl hat beiden treffend erwidert, und namentlich dem Mecklenburgischen Junker die „injuriöse Skriptur" gehörig eingetränkt.

Mit den besten Grüßen Ihr ergebenster E. Steindorff.

213. Lorentzen an Hänel. 1866, 6. Februar, Berlin. Geringes Interesse der Abgeordneten. Versuche Lorentzens, für günstige Stimmung zu wirken. Die Auffassung über die Stände. Die Aussichten der Personalunion.

Lieber Herr Professor. Ich habe die letzten Tage benutzt, um mit vielen der mir bekannten oder befreundeten Abgeordneten zu sprechen. Im Allgemeinen ist jetzt geringes Interesse für unsere Sache. Der Beschluß des Obertribunals beherrscht jetzt die Gemüther. Erst wenn die Debatte hierüber, die am Freitag sein wird, vorüber ist, wird man auch wieder mit anderen Dingen sich eingehender beschäftigen. Für jetzt kann ich über die Stimmung in unserer Sache nur so viel sagen:

1. jede Anleihe oder sonstige Geldforderung wird unbedingt abgelehnt;

2. ob dabei die positive Meinung des Abgeordnetenhauses in irgend einer Resolution oder sonst wie ausgedrückt wird, ist sehr fraglich, weil die Meinungen innerhalb jeder einzelnen Fraktion zu sehr auseinander gehen.

3. Ich habe versucht, darauf hinzuwirken, daß, wenn man sich auch nicht über ein bestimmtes Programm in Beziehung auf die Constituirung der Herzogthümer und deren künftiges Verhältniß zu Preußen aussprechen wolle, man doch wenigstens das Präjudiz der Befragung des Landes an die Spitze stellen und auf Berufung der Stände dringen könne. Darauf erhalte ich meistens die Antwort: die Stände seien doch absolute Particularisten, und wenn die Kammer auch das System der Regierung für abscheulich halte und nicht unterstützen wolle, so könne sie doch auch dem Particularismus nicht in die Hände arbeiten. Es wird also besonders darauf ankommen, diese Auffassung zu bekämpfen und womöglich eine Erklärung für die Berufung der Stände doch noch durchzusetzen.

4. Da Bismarck bei der Lauenburgischen Debatte vorzugsweise die Personalunion auch in Bezug auf Schleswig-Holstein betont hat, ein Gedanke, der in der Kammer auf den stärksten Widerstand stoßen wird, so bemühe ich mich, überall klar zu machen, daß in den Herzogthümern nur die Junker der Siebzehner-Adresse für die Personalunion sein würden, weil sie davon im Innern Erhaltung ihrer ständischen Vorrechte und sonstigen Rumpelkrams, außerdem für sich diplomatische Carrieren und hohe Staatsämter in Preußen erwarten, daß aber die große

Majorität des Landes die Personalunion noch viel entschiedener zurückweisen würde als die vollständige Incorporation.

Alle diese Fragen werden sicher nicht früher zur Sprache kommen als bei der Verhandlung über die Marinevorlage, für die aber noch nicht einmal die Kommission gewählt ist. Bis jetzt ist nur beschlossen, daß dafür eine besondere Kommission von 21 Mitgliedern gewählt werden soll.

Ihr Lorentzen.

214. Steindorff an Lorentzen. 1866, 14. Februar, Kiel. Bericht von Wydenbrugk über den preußisch-österreichischen Depeschenwechsel. Notiz von der Instruktion Karolyis. Samwer in Gotha. Hänel krank. Lorentzen nach Kiel verlangt.

Lieber Herr Doktor. In dem anliegenden Bericht[1]) von Herrn von Wydenbrugk vom 11. d. M. sind die ersten Angaben über den positiven Inhalt des letzten preußisch-österreichischen Depeschenwechsels enthalten. Bisher war alles nur Vermuthung oder vage Allgemeinheiten. Von der Instruktion Karolyis vom 10. Januar, auf die von Wydenbrugk Bezug nimmt, giebt die gleichfalls anliegende Notiz eine zuverlässige Analyse. Wie ich höre, steht dieselbe bereits in der „Neuen Frankfurter Zeitung" und hat nur noch ein Interesse als Bestätigung der Zeitungsnachricht.

Samwer wird jetzt wohl in Gotha sein und Ende der Woche zurückkehren. Hänel ist seit vorgestern unwohl. Da er hierdurch verhindert ist zu arbeiten, könnte dies möglicherweise den Herzog veranlassen, Sie an einem der nächsten Tage telegraphisch zu bitten, nach Kiel zu kommen. Derselbe äußerte gestern, es sei ohnedies verabredet, daß Sie auf kurze Zeit nach Kiel zurückkehren, sobald Samwer wieder da sei.

Ihr ergebenster Steindorff.

---

[1]) Graf Mensdorff äußert sich über die an Baron Werther gerichtete Note, wovon dieser Graf Mensdorff Abschrift gegeben hat, sie sei im Corporalton geschrieben, und der bekannte Kreuzzeitungsartikel könne als eine Art Abklatsch derselben gelten. Denn es wird darin allerdings gesagt, durch Gestattung der Altonaer Versammlung und dergl. werde die Revolution von Österreich begünstigt, und seinem Verfahren wird gelegentlich das Prädikat „Lauheit" gegeben.

215. Lorentzen an Hänel. 1866, 14. Februar, Berlin. Österreichs ablehnende Antwort. Österreichs Festhalten an der augustenburgischen Kandidatur. Die voraussichtliche preußische Politik. Die Verhandlungen zwischen Preußen und Hamburg wegen des Postregals in Hamburg. Die Marinevorlage. Über Schleswig-Holstein wird ein besonderer Antrag vorbereitet. Stimmung der Abgeordneten gegen Bismarck. Die Folgen der Entscheidung des Obertribunals. Samwer in Gotha.

Lieber Herr Professor.

Die ablehnende Antwort Österreichs auf die letzte preußische Depesche wird gestern hier eingetroffen sein. Wenigstens hat Karolyi noch vorgestern an Geffcken gesagt, die Antwort Österreichs sei noch nicht hier und werde erst am nächsten Tage erwartet. Doch kannte Karolyi schon den Inhalt und bestätigte, daß sie ablehnend, sogar recht scharf und bestimmt ablehnend sei. Österreich erklärt darin, daß es jede preußische Einmischung in die innere Verwaltung Holsteins ablehnen müsse, wie es selbst sich jeder Einmischung in die preußische Verwaltung Schleswigs enthalte, obgleich dieselbe offen das Ziel der Annexion verfolge. Die Gasteiner Convention regele das Provisorium, bis man sich über das Definitivum verständige und ohne demselben zu präjudiciren, und bis dahin sei Österreich in Holstein ebenso unabhängig, wie Preußen in Schleswig. Wie Karolyi erzählt, hat er dieser Auffassung entsprechend noch kürzlich dem Grafen Bismarck bemerklich gemacht, daß, wenn Österreich für das Definitivum an der augustenburgischen Candidatur festhalte, Preußen sich um so weniger darüber als über eine Verletzung des preußischen Condominiums beschweren könne, da ja er (Graf Bismarck) selbst im Abgeordnetenhause die Personalunion mit Preußen öffentlich als das Ziel der preußischen Politik bezeichnet habe; ein Ziel, welches doch mit der Aufrechterhaltung der österreichischen Condominatrechte nicht vereinbar sei. Auf Geffckens Frage, was nun Preußen wohl in Folge dieser Ablehnung thun werde, antwortete Karolyi, seiner Meinung nach nichts, es werde vorläufig wieder beim Alten bleiben. Es sei allerdings möglich, daß Bismarck bei dem täglich schroffer werdenden inneren Conflikt die Stagnation seiner auswärtigen Politik nicht ertragen können und deshalb den Versuch machen werde, Österreich einzuschüchtern oder den Bruch herbeizuführen. Aber dabei werde er sich doch

verrechnen: „Wir wissen sehr wohl", sagte Karolyi, „daß wir Preußen nicht aus Schleswig herauswerfen können; aber ebenso wenig kann Preußen, ohne einen großen Krieg zu wagen, uns aus Holstein werfen. Und diesen zu wagen, wird es sich doch bedenken. Denn es würde dann ganz isolirt sein. Das übrige Deutschland, die Westmächte billigen unsere Auffassung der Frage, und was die Drohung mit einer preußisch-italienischen Allianz betrifft, so wissen wir, daß Frankreich für einen solchen Fall Italien nicht gestatten wird, uns anzugreifen".

Auch in einer kürzlich an Karolyi erlassenen Instruktion, welche auch an Metternich und von diesem an Drouyn de Lhuys mitgetheilt ist, ist der rein provisorische und dem Definitivum in keiner Weise präjudicirende Charakter der Gasteiner Convention streng hervorgehoben. Dies hat Benedetti kürzlich gegen Bismarck erwähnt. Dieser hatte sich darauf mit großer Erbitterung gegen Österreich ausgelassen und unter Anderm behauptet, in Gastein habe Österreich eine ganz andere Sprache geführt; als er (Bismarck) damals Bedenken getragen, auf die Propositionen Österreichs einzugehen, habe Graf Blome[1]) ihm zugeredet, er solle doch nur vorläufig Lauenburg annehmen; dies sei nur der erste Schritt, und die Welt gewöhne sich dann allmählig an den Gedanken, daß auch die schleswig-holsteinische Frage durch eine Geldentschädigung an Österreich gelöst werde. Diese Sprache des österreichischen Unterhändlers, versichert Bismarck, sei für ihn das Motiv gewesen, auf die Gasteiner Convention einzugehen, sonst würde er schon damals es zum Bruch getrieben haben. — Dagegen versichert Karolyi, der österreichische Unterhändler habe keine solche Versprechungen gemacht, und meint, die Welt werde nun wohl bald einsehen, daß Österreich mit der Gasteiner Convention kein so schlechtes Geschäft gemacht habe, wie man anfangs glaubte.

Die Verhandlung zwischen Preußen und Dänemark wegen der Post in Hamburg ist trotz des österreichischen Protestes fortgeführt und jetzt so weit gediehen, daß ein Vertragsentwurf fertig vorliegt, aber noch nicht unterschrieben und paraphirt ist. Die Hauptbestimmungen sind folgende: Dänemark erhält von

[1]) Graf Adolf v. Blome-Salzau, Österreichs Gesandter in München. S. über ihn Jansen-Samwer S. 504.

Preußen 300 000 Thaler baar und in einer Zahlung; dafür verkauft es an Preußen sein angebliches Recht auf Beförderung der Post von Hamburg nach Dänemark und Schweden. Die Postbeförderung nach den Herzogthümern wird in dem Vertrage nicht erwähnt. Das Haus in Hamburg wünscht Preußen nicht zu erwerben, weil es selbst dort ein Haus besitzt, und die obige Summe ist also ausschließlich für das angebliche Postrecht. Der Fachmann, der von preußischer Seite unterhandelt, Philippsborn [1]), hat bei der ganzen Sache die größten Bedenken, hat wiederholt remonstrirt und handelt nur nach ausdrücklichen Befehlen aus dem Bismarckschen Cabinet, wo man die Sache natürlich mehr aus dem politischen als aus dem postalischen Interesse beurtheilt. Es fragt sich, ob man trotz des österreichischen und hamburgischen Widerspruchs abschließen wird. Wie ich höre, sucht man von Hamburgischer Seite darauf hinzuwirken, daß Österreich in Kopenhagen mit der Nichtratifikation der Abmachungen der Liquidationskommmission drohe, falls Dänemark über das angebliche Postrecht einen einseitigen Vertrag mit Preußen schließe.

Im Abgeordnetenhause wird die Marinevorlage vielleicht schneller und kürzer erledigt werden als erwartet wurde. Die betreffende Commission hat heute eine Sitzung. Virchow, der bekanntlich Referent ist, sagte mir vor einigen Tagen, er wolle vorschlagen, daß nicht schriftlich, sondern nur mündlich Bericht erstattet werde. Die Regierung habe gar keine neuen Gründe vorgebracht, alle Gründe gegen ihre vorjährige Vorlage seien noch in Kraft, die Sache sei so einfach und die Ablehnung so selbstverständlich, daß ein kurzer mündlicher Bericht genügen werde. Wenn diese Ansicht, wie wohl möglich ist, in der Commission Beifall findet, so kann die Verhandlung im Plenum schon sehr bald stattfinden. Die Ablehnung der geforderten Anleihe ist unter allen Umständen unzweifelhaft. Wenn das abgekürzte mündliche Verfahren beliebt wird, so wird das Haus sich wahrscheinlich darauf beschränken, die Forderung der Regierung mit einem einfachen Nein zu beantworten. Die politische Seite der schleswig-holsteinischen Frage wird dann wahrscheinlich bei dieser

[1]) General-Post-Direktor.

Gelegenheit nicht berührt werden, wenigstens nicht in einer Resolution Ausdruck finden. Aber wie es scheint, ist man nicht abgeneigt, die schleswig-holsteinische Frage in einem besonderen Antrag zur Sprache zu bringen. Ich habe darüber bereits mit mehreren der einflußreichsten Abgeordneten gesprochen, und die Sache ist vorläufig in Fluß gebracht. In diesen Tagen wird darüber bei Löwe eine private Vorbesprechung stattfinden. Ich suche darauf hinzuwirken, daß der Hauptaccent auf die Selbstbestimmung des Landes und also auf die Berufung der Stände gelegt werde, und ich halte es wohl für möglich, daß ein darauf gerichteter Antrag die Majorität des Hauses erhalte. Dies scheint mir die Hauptsache. Wenn außerdem noch etwas zu erreichen ist, so ist es vielleicht eine Erklärung gegen die Personalunion, die als eine Ausgeburt des Junkerthums sehr verdächtig und verhaßt ist; trotz der Thorheiten, welche gerade über diesen Punct die Volkszeitung vorbringt. Jedenfalls wird in der Debatte die Personalunion stark bekämpft werden, auch wenn es nicht gelingen sollte, eine sie verurtheilende Resolution durchzubringen. — Überhaupt finde ich die Stimmung im Hause merklich besser als im vorigen Jahre. Der täglich schroffer werdende innere Conflikt kommt uns sehr zu statten. Mehr und mehr bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß ein Erfolg Bismarcks nach außen nicht dem Staat, sondern nur dem System zu Gute kommen würde, und daß es also vielmehr im Interesse des Staates liegt, auch die auswärtige Politik der Regierung zu bekämpfen. Der Beschluß des Obertribunals hat nun vollends dem Faß den Boden ausgeschlagen und hat zwischen der Regierung und allen Liberalen, auch den gemäßigsten, eine unübersteigliche Kluft gezogen. Es ist kaum zu sagen, wie stark und allgemein die Verurtheilung dieses Schrittes ist. Unter den Obertribunalräthen, die für den bekannten Beschluß gestimmt haben, ist Heffter wohl der Einzige, der eine gewisse Reputation zu verlieren hat, und dieser soll in Gefahr stehen verrückt zu werden, weil er die allgemeine Verachtung, der er begegnet, nicht ertragen kann.

Aus Gotha höre ich von Frau von Holtzendorff, daß Sammer dort heute oder morgen erwartet wird.

Mit bestem Gruß Ihr ergebener Lorentzen.

216. Lorentzen an Professor Hänel. 1866, 17. Februar, Berlin. Preßangriffe auf Geffcken. Adresse aus Itzehoe ist ihm wenig angenehm. Einwirken auf Schlichting und Neergaard. Anfrage, wer Strathmann sei. Schreiben der holsteinischen Ritterschaft an Bismarck.

Lieber Herr Professor.

Sie werden in den Zeitungen den Angriff der ministeriellen Blätter auf Dr. Geffcken und dessen Antwordt bemerkt haben. Es mußte unter den obwaltenden Umständen für Geffcken sehr wichtig sein, daß nun nicht dennoch Adressen aus den Herzogthümern an ihn kommen. Um so unangenehmer war er überrascht, heute eine Adresse aus Itzehoe zu erhalten. Dieselbe bezieht sich auf Beschlüsse der schleswig-holsteinischen Vereine von Itzehoe und Umgegend und ist nur mit dem einen Namen „H. J. Strathmann“ [1]) unterzeichnet. Mir ist dieser Herr nicht bekannt. Geffcken wird die Adresse noch mit heutiger Post an Herrn Strathmann zurücksenden und gleichzeitig sowohl die Adresse als auch seine ablehnenden Schreiben in der Kreuzzeitung und in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung veröffentlichen. Sie werden beide Schriftstücke in diesen Blättern finden. Die Adresse bezieht sich nur auf Geffcken's Rücktritt als oldenburgischer Gesandter und ist also ihrem Inhalte nach nicht unangenehm. Allein schon die bloße Thatsache einer solchen Adresse, ganz abgesehen von ihrem Inhalt, ist unerwünscht. Die Gründe liegen auf der Hand. Ich habe heute über den ganzen Fall mit Geffcken gesprochen. Wir waren beide der Meinung, daß es sehr dringlich sei, dahin zu wirken, daß nicht weitere ähnliche Adressen nachfolgen. Ich meine, dies müsse sich durch Neergaard [2]) oder Schlichting [3]) leicht bewirken lassen. Ferner wäre es erwünscht, zu wissen, wer H. J. Strathmann ist, und ob die mit seinem Namen gezeichnete Adresse wirklich auf einem Beschluß von schleswig-holsteinischen Vereinen beruht, oder ob sie vielleicht nur eine Falle für Geffcken hat sein sollen.

[1]) Lehrer in Itzehoe. „ein ordentlicher Mann und eifriger Patriot.“ nach Steindorffs Brief vom 20. Februar.

[2]) Richard Neergaard, Advokat in Kiel.

[3]) M. Schlichting, Lehrer in Kiel.

Das Schreiben[1]) der holsteinischen Junker an Bismarck wird hoffentlich einen ähnlichen Rückschlag hervorrufen, wie seiner Zeit die 17er Adresse die 40er Erklärung veranlaßte.

Mit bestem Gruß Lorentzen.

217. Geffcken an Lorentzen. 1866, 20. Februar, Berlin. Böse Folgen der Adreßsache. Befehl an ihn aus Hamburg, sich von der augustenburgischen Partei fernzuhalten. Bitte, Samwer von diesem Befehl Mitteilung zu machen. Aufhören des Briefwechsels. Stockmar Mittelsperson.

Mit bestem Dank die Einlage zurück. Die Adreßsache hat doch die Unannehmlichkeit für mich gehabt, daß man mir von Hamburg geschrieben, man setze bestimmt voraus, daß ich keinerlei direkte Beziehungen zur Augustenburgischen Partei habe. Ich bitte Sie daher, mir nicht mehr zu schreiben und auch Samwer ein gleiches zu sagen; was wir einander wissen lassen wollen, kann ja durch Stockmars Hände gehen. Sie wissen, daß meine Gesinnungen dieselben bleiben, indeß muß ich dem Verlangen des Senates Rechnung tragen, und hoffentlich wird diese Reserve nur kurze Zeit dauern. Bitte, schreiben Sie an Samwer dies gleich auf sicherem Wege.

Der Ihrige Geffcken.

218. Steindorff an Lorentzen. 1866, 20. Februar, Kiel. Anliegend Bericht von Wydenbrugk über den preußisch-österreichischen Depeschenwechsel. Diskretion nötig. Bedauern über die Nennung Geffckens bei der Versammlung in Itzehoe. Stellung Strathmanns. Ankunft Samwers. Auszüge aus Briefen von Wien und Berlin. Hänels Gesundheit. Tod von Leonore Hegewisch.

Lieber Herr Doktor. Wydenbrugk hat uns die beifolgende[2]) Analyse des preußisch-österreichischen Depeschenwechsels geschickt. Es liegt derselben, wie Wydenbrugk schreibt, ein im größten Vertrauen erfolgtes sehr langsames Vorlesen der betreffenden Noten zu Grunde, wobei er einzelne Notizen machen und dann das Ganze nach dem Gedächtnis ergänzen konnte. Er hat die Analyse nur noch nach Karlsruhe mitgetheilt und bittet um die diskreteste Behandlung . . .

Wie Karolyi telegraphisch nach Wien gemeldet hat, nahm Bismarck die Österreichische Antwort sehr ruhig auf.

[1]) Abgedruckt bei Jansen-Samwer S. 557.
[2]) Liegt nicht bei.

Schlichting sowohl als Neergaard[1]) bedauern die bekannte Taktlosigkeit sehr; beide erklären, erst aus der Zeitung von dem Schreiben Strathmanns Kunde erhalten zu haben, sonst würden sie es unterdrückt haben. Neergaard war in der Versammlung zu Itzehoe am 28. v. Monats, wo Landschreiber Fischer-Benzon aus Krempe die Lobrede auf Geffcken hielt und den Antrag stellte, der Vorsitzende möge diesem die Anerkennung der Versammlung schriftlich ausdrücken, zugegen gewesen, hatte es aber, wie er selbst einräumt, vergessen, den Vorsitzenden aufzufordern, die Sache auf sich beruhen zu lassen.

Der vorliegende Ausschnitt[2]) aus den Itzehoer Nachrichten vom 30. vor. Monats giebt eine im Wesentlichen richtige Darstellung des Vorganges. Der Herr Strathmann ist Lehrer in Itzehoe, ein ordentlicher Mann und eifriger Patriot. Geffcken hat natürlich Weiteres nicht zu befürchten.

Sammer ist heute Morgen eingetroffen. Gleichzeitig kam ein Brief von Ihnen an, der ihm sogleich zugestellt worden ist.

Der Vollständigkeit wegen schicke ich Ihnen noch die Auszüge eines Wiener Berichtes vom 8.[3]) und eines Berliner ohne

[1]) Als Mitglied des engeren Ausschusses der schlesw.-holst. Vereine.

[2]) Die in Frage kommende Stelle lautet: Herr v. Fischer-Benzon . . . kommt darnach, mit Hinweis auf die sprichwörtlich gewordene Holstentreue auf die Treue eines Nicht-Schleswig-Holsteiners, des Hamburger Gesandten in Berlin, Dr. Geffcken, der dem Großherzog von Oldenburg unter großen pecuniären Opfern im vorigen Jahre seine Dienste gekündigt habe, das Präsidium zu einer Dankesäußerung gegen Dr. Geffcken auffordernd.

[3]) Die betreffende Depesche, welche die preußischen Forderungen enthielt, soll am 2. d. M. daher eingetroffen sein und die sofortige Abreise des Grafen Mensdorff nach Pesth veranlaßt haben, nachdem durch Baron Biegeleben der Entwurf einer ablehnenden Antwort ausgearbeitet war, welcher der höchsten Genehmigung Sr. Maj. des Kaisers unterbreitet werden sollte. Das Resultat der ersten längeren Berathung in Pesth sei hierauf die telegraphische Weisung des Grafen Mensdorff an die Staatskanzlei gewesen, die von Baron Biegeleben ausgearbeitete Antwort unverändert an Graf Karolyi abgehen zu lassen. Durch ein nachfolgendes zweites Telegramm von Pesth wurde jedoch die Expedition der Depesche wieder sistirt und die Ertheilung einer Antwort nach Berlin bis zur Rückkehr des Grafen Mensdorff in suspenso gehalten. Dieselbe ist nun gestern früh erfolgt, und es wurde in Folge hiervon noch im Laufe des gestrigen Tages eine neuausgefertigte Depesche an Graf Karolyi expedirt, welche die preußischen

Datum, die uns Mohl kürzlich mitgetheilt hat. Beide kommen wohl über Karlsruhe.

In Hänels Befinden ist keine Änderung eingetreten: der Fieberzustand dauert fort.

Am Sonntag Vormittag ist Leonore Hegewisch ganz sanft entschlafen. Die Beerdigung findet am Donnerstag statt.

Ihr ergebenster Steindorff.

219. Steindorff an Lorentzen. 1866, 21. Februar, Kiel. Ankunft seines Briefs. Samwer wird antworten. Benningsen möchte das, was er erfährt, dem Herzog mitteilen. Nachricht aus Paris über die spätere Neutralität zwischen Frankreich und Österreich. Stellung des Herrn v. d. Goltz.

Lieber Herr Doktor. Ihr Brief vom gestrigen Datum[1]) ist angekommen.

Samwer wird Ihnen nächstens schreiben; für heut läßt er Sie durch mich bitten, dafür Sorge zu tragen, daß Benningsen, was er über den Stand der Dinge erfährt, an den Herzog gelangen lasse.

Aus Paris wird berichtet, daß nach Ansicht des österreichischen Gesandten Frankreich bei einem ausbrechenden Conflikte vorläufig eine Österreich günstige Neutralität beobachten, später aber, da der Ausgang des Kampfes nicht zweifelhaft sein könne, offen auf Österreichs Seite treten werde. Drouyn de Lhuys glaube nicht, daß Bismarck losschlagen werde, da die Politik desselben sich täglich neue Verlegenheiten schaffe. Graf Goltz sei wenig beliebt, weil er mehrfach etwas hart aufgetreten sei, und es wäre keine Freundlichkeit, wenn die französischen Zeitungen von ihm erzählen, er sei zum Minister ausersehen.

Kiel, 21. Februar 1866. Ihr ergebenster Steindorff

220. Steindorff an Lorentzen. 1866, 23. Februar, Kiel. Unklarheit über die Bedeutung der Schließung des Landtages. Stimmung der

---

Forderungen zwar auch ablehnt, und sich im Wesentlichen an den ursprünglichen Entwurf Biegelebens anschließen soll, jedoch in der Form modificirt und äußerst rücksichtsvoll gehalten sein soll, sodaß jeder Vorwand, als ob österreichischer Seits die Sache brüsquirt und zum Bruche hingetrieben worden sei, beseitigt werde.

[1]) Nicht bekannt.

Österreicher in Kiel. Erbitterung gegen die Achtzehner. Antrag des Statthalters auf Einberufung von Notablen. Gegenströmungen. Samwer muß sich wieder orientieren. Hänel noch krank.

Lieber Herr Doktor. Samwer läßt Sie bitten, es zu machen wie Karolyi, d. h. Augen und Ohren offen zu machen aber mit besserem Erfolg als dieser; namentlich wäre es ihm erwünscht, zu erfahren, welche Bedeutung Sie und die anderen Freunde der Schließung des Landtages für die auswärtige Politik Bismarcks beilegen. Hier ist man gänzlich im Dunkeln über das, was er nunmehr vornehmen wird.

Die hiesigen Österreicher sind persönlich tief verletzt durch die Achtzehner[1]), tragen aber Bedenken, eine verantwortliche Vernehmung derselben durch das Ober-Gericht zu veranlassen. Vom politischen Standpunkt beklagen sie es aber nicht, daß jene Herren sich ins Unrecht gesetzt haben. Zunächst sind fünf derselben, die sich bereits auf der Liste der einzuberufenden Notablen befanden, gestrichen worden. Leider wird dieses Projekt jetzt mit Eifer betrieben. Der Statthalter hat den Antrag auf Einberufung von fünfzehn Notablen im Laufe des Sommers zu vorbereitenden Arbeiten für das Büdget nach Wien geschickt und erwartet im Anfang der nächsten Woche Antwort. Wir hoffen, daß man in Wien die Gefährlichkeit des Experimentes wegen der wahrscheinlichen Rückwirkung des Beispiels auf Herrn von Manteuffel erkennen und dasselbe fallen lassen wird. Die nicht ritterschaftlichen Großgrundbesitzer und das Comité der bekannten Umschlagserklärung[2]) werden sich rühren, und im wesentlichen wird man erklären, daß man auf dem alten Standpunkt stehe.

Daß Samwer noch nicht geschrieben, hat seinen Grund dahin, daß er sich hier erst etwas orientiren muß.

In Hänels Befinden ist Besserung eingetreten, doch wird seine völlige Genesung noch etwas auf sich warten lassen.

Hoffentlich steht bei Ihnen alles gut.

Ihr ergebenster Steindorff.

[1]) Scheel-Plessen und 18 adelige Herren. Die Namen bei Jansen-Samwer S. 557.

[2]) Jansen-Samwer S. 556. 557.

221. Lorentzen an Samwer. 1866, 10. März, Berlin. Unterredung mit Keudell. Die Verhandlung mit Löwenberger. Klarlegung der preußischen Politik durch Keudell. Vermeidung des Krieges mit Österreich nur durch Verzicht des Herzogs möglich. Die Stellung des Herzogs zum Lande. Keudell will Bismarck Mitteilung über das Gespräch machen.

Nach mehreren vergeblichen Versuchen habe ich heute Herrn v. Keudell getroffen und habe mit ihm eine lange Unterredung gehabt, über die ich mir vorbehalten muß, morgen ausführlicher zu berichten. Heute habe ich nur noch Zeit, das Wichtigste zu berühren.

Keudell empfing mich mit vieler Liebenswürdigkeit als alten Bekannten von Rom her. Nach einigen gegenseitigen Bemerkungen über alte Reminiscenzen kam ich auf die Affaire Löwenberger[1]) zu sprechen. Keudell war vollständig unterrichtet; Löwenberger hatte die schriftliche Antwort Francke's vorgelegt. Ich sagte, ich sei sonst ermächtigt, ihm dieselbe mitzutheilen, aber dies sei dann ja überflüssig, wir hätten außerdem besorgt, daß Löwenberger über seine erste Unterredung mit Francke nicht genau berichtet habe, und daß man deshalb durch seine schriftliche Antwort, vielleicht sich überrascht gefühlt habe. Hierauf sagte mir Keudell, Francke's Verhalten sei ganz correkt gewesen; er habe es nicht anders erwartet, obgleich er es bedauere. Überrascht habe ihn nur, aus dem Schreiben zu ersehen, daß Löwenberger das erste Mal hinausgeworfen sei. Ich motivierte dies damit, daß er Francke beleidigende Zumuthungen gemacht habe. Keudell machte dagegen keine Einwendungen, sprach überhaupt von Löwenberger ziemlich wegwerfend, und da wir dieses Thema bald erledigt hatten, so bemerkte ich, daß mein eigentlicher Auftrag hiermit erfüllt sei. — Wir kamen nun aber auf ganz ungezwungene Weise in ein allgemeineres Gespräch. Keudell meinte gleich zu Anfang, wir könnten als alte Bekannte uns ja ganz frei aussprechen; es verstehe sich, daß jeder nur seine persönliche Meinung sage. Ich beschränke mich heut auf das Wichtigste aus seinen Äußerungen: daß Preußen noch auf

[1]) Stadtältester aus Lauban. s. Jansen-Samwer S. 565 und Gebauer S. 164. 165.

Verhandlungen auf der Grundlage, wie der Herzog sie wünsche, eingehe, halte er für ganz unmöglich. Dem Herzog gehe es wie mit den sibyllinischen Büchern. Preußen könne jetzt doch nicht mehr zurück; das müßte jedes Kind sehen. Auch wenn der König heute stürbe, und der Kronprinz zur Regierung käme, werde es ihm nicht möglich sein, auf ein Verhältniß einzugehen, wie wir es wünschen. Wenn Preußen es auf einen großen Krieg mit Österreich ankommen lasse, so werde es auch wohl über die Rechte — oder vielmehr die Ansprüche — des Herzogs hinweggehen. Und der Krieg sei unvermeidlich, wenn Österreich nicht nachgebe. Nicht Bismarck sei es, der dränge, sondern der König; Bismarck halte vielmehr zurück. Der Krieg sei vielleicht noch dadurch zu vermeiden, daß der Herzog verzichte; dann verliere Österreich den Halt; und darum habe der Verzicht des Herzogs jetzt noch einen Werth für Preußen; nach einigen Monaten vielleicht nicht mehr, wenn erst Blut geflossen sei, und die Kanonen gesprochen hätten. Und warum könne der Herzog nicht verzichten? Es sei doch nicht gegen die fürstliche Ehre. Auch die Hohenzollern hätten verzichtet. Ich antwortete, die Hohenzollern hätten auf ein Recht verzichtet, in dessen unbestrittenem Besitz sie waren, dem Herzoge muthe man zu, auf ein Recht zu verzichten, welches man ihm gleichzeitig bestreite; bei den Hohenzollern war es ein freiwilliges, beim Herzog würde es ein gezwungenes Opfer sein. Wir kamen nun auf eine längere Erörterung der Rechtsfrage, die ich hier übergehen kann. Dann kam Keudell wiederum auf das Wünschenswerthe eines Verzichtes zurück. Ich sagte darauf, das Land habe sich dem Herzog verpflichtet, aber auch der Herzog dem Lande, und wie das Land sich gebunden fühle, so fühle sich auch der Herzog gebunden. Wenn man ihm zumuthe, das Land von seinen Versprechungen und Eiden zu entbinden, so müsse auch er gleichzeitig durch das Land entbunden werden. Keudell meinte, der Herzog könne sich auf vis major berufen, und daß deshalb seine Versprechungen an das Land unausführbar seien. Ich sagte, daß ich vis major nicht als vorhanden erkennen könne, und auch, wenn sie vorhanden wäre, könne der Herzog durch die Gewalt wohl zurückgedrängt, aber nicht zum Aufgeben seiner Rechte gezwungen

werden. Aber von dem Votum der Landesvertretung könne er die weitere Verfolgung seines Rechts abhängig machen. Darauf meinte Keudell, die Landesvertretung sei selbst nicht frei, die Majorität habe sich an den Herzog gebunden; darauf könne es Preußen nicht ankommen lassen; oder ob ich meine, daß der Herzog die Ständemitglieder, die ihm gehuldigt, wenn die Versammlung berufen würde, für diese Entscheidung von ihrem Eide entbinden würde, so daß sie sich frei nach dem Interesse des Landes entscheiden könnten. Ich erwiderte, daß nach meiner persönlichen Überzeugung dies nicht unmöglich sei. Dieser Gedanke schien ihn anfangs sehr zu interessiren, später aber meinte er wieder, auch dazu sei es jetzt zu spät; die Dinge würden sich rascher entwickeln, als daß so etwas noch ausführbar sei; in wenigen Wochen könnten wir den Krieg haben.

Schließlich fragte mich Keudell, ob ich etwas dagegen habe, daß er von unserer Unterredung dem Grafen Bismarck Mittheilung mache. Ich antwortete, daß ich keinen andern Auftrag gehabt habe, als ihm die Mittheilung über Löwenberger zu machen, alles andere sei persönlicher Meinungsaustausch zwischen alten Bekannten; aber er wisse, daß ich dem Herzog sehr nahe stehe und dessen Ansichten kenne, und in diesem Sinne könne er dem Grafen Bismarck gern über unser Gespräch erzählen.

Beim Abschied fragte er mich nach meiner Wohnung, und ob ich noch einige Zeit hier bleibe.

Der Ton der Unterhaltung blieb trotz der großen sachlichen Gegensätze durchaus freundlich.

Morgen werde ich noch manches nachtragen.

Lorentzen.

222. Lorentzen an Samwer. 1866, 11. März, Berlin. Nachträge zum Gespräch mit Keudell. Der Löwenbergersche Vermittlungsversuch. Für Unterhandlungen ist es jetzt zu spät. Die Verzichtleistung des Herzogs. Die einfache Annahme der Februarbedingungen wäre nötig gewesen. Nichteingehen auf das Gutachten der Kronsyndici. Das Recht des Herzogs. Der Ernst der Lage. Keudell stellt seinen Besuch bei Lorentzen in Aussicht. Österreich scheint fest bleiben zu wollen. Die Politik Frankreichs. Baldige neue Note nach Wien.

Über mein gestriges Gespräch mit Herrn von Keudell habe ich das Wesentliche bereits gestern berichtet. Ich kann heute nur einiges nachtragen. Über die Löwenberger'sche Affaire kamen wir schnell und leicht hinweg. Da Löwenberger die schriftliche Antwort Francke's hier vorgelegt hat, so war dieser Theil meines Auftrags damit erledigt. Ich bemerkte nur noch, wir hätten befürchtet, Löwenberger möge über sein erstes Gespräch mit Francke ungenau berichtet haben. Es ergab sich nun, daß Löwenberger die Sache allerdings so dargestellt hat, als ob Francke hauptsächlich nur daran Anstoß genommen habe, daß Löwenberger nicht legitimirt sei. An einem solchen Blatt Papier habe doch die Sache nicht scheitern dürfen; also sei ihm die Vollmacht gegeben. Aber er (Keudell) habe von Anfang an keinen Erfolg davon erwartet, und die Antwort Franckes habe ihn nicht überrascht; nur das Hinauswerfen habe er nicht erwartet. Nachdem ich dies Verfahren Francke's in der Kürze motivirt hatte, meinte Keudell „darauf kommt nichts an; so ein Jude denkt, er könne ein gutes Geschäft machen, wird er dabei herausgeworfen, so tröstet er sich damit, daß es vielleicht anderswo besser geht." Hiermit war dieses Thema erledigt.

Das ganze folgende Gespräch hatte den Charakter einer leichten Conversation, eines privaten Meinungsaustausches zwischen alten Bekannten. Keudell selbst leitete das Gespräch damit ein, daß wir als alte Bekannte ja frei mit einander sprechen könnten, die Unterhaltung sprang daher vielfach hin und her, und wir kamen auf die verschiedensten Seiten der Frage zu sprechen. Es ist daher schwer, den Gang des Gespräches genau zu reproduciren. Um so einfacher ist der Gedankengang Keudell's. Ich suchte darauf hinzulenken, daß der Ausgleich mit Österreich nicht hoffnungslos sei, wenn Preußen sich nur auf Unterhandlungen über die Modalitäten der Constituirung einlassen wolle, und daß der Herzog bereit sein werde, einen solchen Ausgleich für Preußen möglichst zu erleichtern. Hierauf antwortete mir Keudell sofort, es sei unmöglich, daß Preußen sich jetzt noch auf solche Unterhandlungen einlaße; es habe sich zu sehr engagirt, es könne nicht mehr zurück und müßte das Ziel der Annexion erreichen. Auf meine Einwendung, daß Preußen sich doch nicht in officiellen

Aktenstücken für die Annexion und gegen den Herzog engagirt habe, verwies Keudell auf die jüngst veröffentlichte Antwort[1]) Bismarcks an den Grafen Reventlow-Altenhoff, die doch deutlich genug sei. Er fuhr fort, Preußen werde selbst den Krieg mit Österreich nicht scheuen, und die Entwicklung der Krisis werde sehr rasch vor sich gehen; der König dränge noch mehr als Bismarck, der vielmehr zurückhalte; aber der Krieg könne vielleicht noch vermieden werden, wenn der Herzog jetzt gegen Entschädigung verzichte; dann verliere Österreich die Basis seines Widerstandes. Preußen scheue den Krieg nicht, und wenn es denselben mit raschen glücklichen Schlägen zu Ende führe, so sei es ein Glück für Deutschland; aber es sei doch möglich, daß der Krieg sich in die Länge ziehe, und daß dann doch Napoleon das Heft in die Hände bekomme; deshalb habe ein Verzicht des Herzogs für Preußen jetzt noch einen Werth, nach einigen Monaten wahrscheinlich nicht mehr; der Herzog solle sich hüten, daß es ihm nicht gehe, wie mit den sibyllinischen Büchern. Seine Ansprüche würden immer weniger werth. Bis Gastein sei noch auf Grund der Februarforderungen ein Abkommen möglich gewesen. Die Antwort, die ich im August vorigen Jahres an Pfordten nach München gebracht habe, sei ein großer Fehler gewesen. Hätte der Herzog (Keudell sagte gewöhnlich der „Fürst", zuweilen auch der „Herzog") damals die Februarforderungen einfach acceptirt und dem König eine kleine Entschuldigung wegen Anmaßung von Souveränitätsrechten geleistet, so wäre er schon damals eingesetzt. Ich erwiderte, ob er denn wisse, daß Österreich damals die Februarforderungen zugegeben haben würde, und ob er wirklich glaube, daß auf solcher Basis ein lebensfähiger Staat gegründet werden könne, ob nicht vielmehr auf solcher Grundlage nur ein Scheinstaat entstehen werde, der in unaufhörlichem Ringen entweder verschlungen werden, oder sich die Selbstständigkeit wiedergewinnen müße. Er gab dies zu, aber meinte, bei dem vom Herzog in der Instruktion an Ahlefeld vorgeschlagenen Verhältniß werde es nicht anders sein, nur daß die Herzogthümer etwas mehr Widerstandskraft haben, und das

[1]) Vom 2. März s. Jansen-Samwer S. 564.

Ringen also etwas länger dauern würde. — Bei einer Wendung sprach er von den „Rechten" des Herzogs, korrigirte sich dann aber selbst und meinte, es könne nur von „Ansprüchen" die Rede sein; denn das Kronsyndikatsgutachten sei doch maßgebend. Als ich nun auf das Kronsyndikatsgutachten eingehen wollte, sagte er mir: „Ich gehöre zu den wenigen Leuten, welche sich aus Grundsatz mit der Rechtsfrage nie beschäftigt haben, denn ich habe von Anfang an geglaubt, daß darauf nicht viel ankommt; ich habe deshalb auch das Kronsyndikatsgutachten nicht gelesen. Worauf beruht denn überhaupt das Recht des Herzogs?" Ich sagte, auf demselben Grunde, auf dem überhaupt alles fürstliche Recht in Deutschland beruht, auf agnatischer Abstammung vom ersten Erwerber. Er meinte, das seien Gründe aus der Reichsverfassung und dem Lehnsrecht; auf solche Dinge müsse sich Preußen gar nicht einlaßen; wo ein Thron erledigt sei in Deutschland, müßten die Preußen einrücken und abwarten, wer sie wieder hinaustreiben wolle. Ich sagte, nach dieser Theorie sei es allerdings überflüssig, vom Recht zu sprechen; danach komme es nur noch auf Macht an. Er sagte: „Ja, der Junge ist ausgewachsen, und die Jacke ist ihm zu eng geworden. Überhaupt sind Recht und Politik nicht kongruent." Ich meinte, die Aufgabe des Staatsmannes sei es eben, Wege ausfindig zu machen, auf denen die Forderungen der Politik mit denen des Rechtes in Einklang zu bringen seien. Er meinte, das sei nicht immer möglich, und dann müßten die Interessen entscheiden. — Was wir über die Berufung der Stände und über die Möglichkeit, daß der Herzog diesen die Freiheit der Entscheidung durch Entbindung von ihren Versprechungen wiedergebe, gesprochen haben, habe ich gestern schon vollständig berichtet.

Der allgemein Eindruck, den ich aus dem Gespräch habe, ist der, daß Keudell daran gelegen war, mir den Ernst der Situation aus dem festen Entschluß Preußens, eventuell es auf einen Krieg ankommen zu lassen, mit möglichst starken Farben zu schildern, daß er aber auch gleichzeitig nicht verhehlen wollte, wie sehr Preußen gerade jetzt einen Verzicht des Herzogs wünsche.

Auf seine schließliche Frage, ob ich noch etwas hier bleibe, antwortete ich, ich wolle einen Jungen taufen laßen und hätte

mich deshalb auf einige Zeit in Kiel frei gemacht. Ich erwarte nun, daß Keudell mich nächstens besuchen wird; vielleicht wird es ein bloßer Privatbesuch sein, vielleicht auch entspinnen sich daraus weitere Anknüpfungen. Jedenfalls scheint mir, daß ich dieses hier werde abwarten müssen.

Von Geffcken höre ich, daß Österreich fortfährt, in der entschiedensten Form sich dahin zu erklären, daß es nicht zurückweichen werde. Auch an Metternich und Apponyi ist von Wien aus eine Depesche ergangen, in welcher dieser Entschluß auf's bestimmteste ausgesprochen wird. Apponyi hat diese Depesche Lord Clarendon vorgelesen, und so ist eine Kenntniß davon an Lord Loftus gekommen. Wie man nun hier weiter vorgehen wird, ist noch ganz im Dunkeln. Anfangs nach dem Conseil vom 28.[1]) vorigen Monats hieß es, man wolle erst durch Goltz nochmals in Paris sondiren laßen. Jetzt soll von diesem eine Depesche eingegangen sein, die im Allgemeinen eine neutralité amicale in Aussicht stellt. Man meint jetzt, daß demnächst eine Note nach Wien abgehen wird, welche die Entfernung des Herzogs und die Eröffnung von Verhandlungen über ein Definitivum auf Basis der Annexion mit Geldentschädigung an Österreich verlangt. Was dann auf die voraussichtliche Ablehnung erfolgen wird, darüber gibt es nur Vermutungen.

Lorentzen.

223. Lorentzen an Samwer. 1866, 14. März, Berlin. Die Vereinigung der Mittelstaaten. Stellung zu Hannover und Hessen-Kassel. Taktlosigkeit in der Presse gegen den Kronprinzen. Lorentzens eventuelle Reisen nach Dresden und München.

Lieber Samwer. Geffcken, den ich gestern Abend sprach, wollte wissen, die Mittelstaaten haben sich nunmehr über ein gemeinsames Verhalten geeinigt und zwar sollen Bayern, Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt und Nassau gemeinschaftlich in Wien erklärt[2]) haben, sie würden sich vorläufig bei dem Streit zwischen Österreich und Preußen ganz ruhig verhalten, sobald aber Österreich sich an die Bundesdirektion wenden und

[1]) s. Jansen-Samwer S. 577.

[2]) Über diese Verhandlungen s. Jansen-Samwer S. 582.

mit Beziehung auf § 11 des Bundesstatuts ihren Beistand in Anspruch nehmen sollte, so würden sie mit vereinten Kräften Österreich beistehen. Hannover, dem man nicht traute, hat man gar nicht um seine Zustimmung befragt, dagegen scheint es, daß man einen Versuch gemacht hat, Hessen-Cassel mit heranzuziehen, und daß dieses gegen Preußen geplaudert hat. Wenigstens scheint man in Berlin etwas erfahren zu haben.

Unsere Freunde sind sehr allarmirt wegen einer sehr taktlosen Notiz über den Kronprinzen, die in der schleswig-holsteinischen Zeitung steht, noch dazu durch fetten Druck ausgezeichnet. Ich höre, daß der Kronprinz das Blatt selbst an den König geben will, damit er es nicht von anderer Seite erhält. Ich habe das Blatt selbst nicht gesehen, aber ich halte es wohl für möglich, daß dies von Freese herrührt, welcher, zuweilen im Stande ist, durch blinden Eifer zu schaden. Allein es ist doch wichtig, daß des Kronprinzen Stellung geschont werde, und ich würde deshalb rathen, sowohl Freese, dessen Adresse Neergaard weiß, als auch die Leute von der schleswig-holsteinischen Zeitung avertiren zu lassen. Wir laufen sonst Gefahr, daß selbst des Kronprinzen Freunde kopfscheu werden. Auch Gruner war gestern über dieselbe Notiz ganz aufgeregt, weil darin einer seiner Freunde recht taktlos erwähnt ist.

Mir ist nicht klar, was ich jetzt in Dresden soll. Ich fürchte, ich könnte Beust, der ja wohl auf dem rechten Wege ist, jetzt recht ungelegen kommen. Etwas anders ist es mit v. d. Pfordten, der wohl einer kleinen Aufmunterung bedürfen mag.

Die Artikel der neuen Allgemeinen Zeitung über die deutsche Frage sollen wohl nur die Aufmerksamkeit von der brennenden Frage etwas ablenken, und die wirklichen Absichten maskiren. Was aber wirklich beabsichtigt wird, bleibt noch immer völlig im Dunkeln. Lorentzen.

224. Samwer an Lorentzen. 1866, 16. März. Kiel. Die Löwenbergersche Sache und Geffcken. Die Zeitungsnotiz über den Kronprinzen. Die Zwecke der Unterredung mit Keudell. Geffckens Meinung über die Mittelstaaten. Bund gegen Preußen. Reise Wydenbrugks nach München und Lorentzens nach Dresden überflüssig geworden. Verbindung des Prinzen Noer mit dem König und Bismarck. Nochmals die Notiz über den Kronprinzen.

Lieber Lorentzen. Aus der Beilage[1]) siehst Du, daß Geffcken sofort nach Deiner Mittheilung hingegangen ist und sie Karolyi mitgetheilt hat. In der Befürchtung, daß er der Versuchung nicht widerstehen könne, hatte ich gewünscht, daß er von der Löwenbergerschen Sache nichts erfahre, während Stockmar sehr gerne darum wissen konnte, weil er streng diskret ist. Ich bitte aber jetzt die Sache nicht noch schlimmer dadurch zu machen, daß Du Geffcken unsere Nachricht über Karolyis Bericht mittheilst. Es bleibt in diesem Falle nichts übrig, als sie ruhig gehen zu lassen und sich bei wirklich ernsten Sachen in Acht zu nehmen.

Die Sache mit dem Kronprinzen[2]) in der schleswig-holsteinischen Zeitung ist sehr schlimm, aber da sich der Correspondent

[1]) Abschrift eines Berichtes Wydenbrugks vom 12. März über die Abfertigung des Löwenbergerschen Antrages und das Einverständnis Österreichs mit dem eingeschlagenen Wege.

[2]) Es handelt sich um einen Originalbericht vom 9. März aus Berlin. Vor dem Ministerrath schrieb die Norddeutsche Allgemeine, es komme jetzt lediglich darauf an, sich mit Österreich, das man allerdings zur Expropriation von Holstein gebraucht habe, „auseinanderzusetzen" und jetzt nach dem Ministerrath schwärmt die Provinzial-Correspondenz über „tiefere Gemeinsamkeit" der Interessen Preußens und Österreichs. Vorher wurde das Volk aufgerufen, für Preußen gegen Österreich „ohne Wimperzucken" einzustehen, und jetzt nachher wird Österreich für die Politik der „conservativen Interessen" also für die Regierung gegen das Volk zu begeistern versucht. Es scheint doch, die Politik des alten Gerlach — Preußen Österreich Hand in Hand, Deutschland sonst aus Rand und Band — hat, vertreten durch Manteuffel, die Politik Bismarck-Roon wenigstens vorläufig zum Stehen gebracht. Ob ein Stehenbleiben ein Anlauf, ein Rücklauf, ein Rückgang ist, mag der unbefangene Beobachter, welcher ja auch für die „Provinzial-Correspondenz" Autorität ist, entscheiden. Vielleicht, daß die Kraftproduktionen der Staatsmänner Bismarck und Roon eine Zeitlang durch Anstrengungen im Ressort der sog. „kleinen Minister" abgelöst werden. Doch auch hier sind wir an der Grenze des Erreichbaren nahezu angelangt, zwischen den Wünschen der Feudalpartei und der Octroyirung eines Wahlgesetzes förmlicher Aufhebung der Verfassung oder sonstiger Überraschungen stehen zur Zeit noch die Gewissensskrupel des Königs und außerdem die bestimmten (noch jüngst dem Abgeordneten Sauken-Julienfelde wiederholte) Erklärung des Kronprinzen, in diesem Falle unter öffentlicher Protesterhebung nach England abreisen zu wollen. Den letzteren Schritt hat auch die Kronprinzessin in der rückhaltlosesten Weise als im Interesse ihrer Kinder liegend in-

auf Sauken-Julienfelde beruft, so geht sie doch uns wahrlich nichts an. Ich habe darüber an Stockmar beiliegenden Brief geschrieben. Verfasser ist wahrscheinlich Freese, den ich schon längst auf die Gefährlichkeit solches Hineinziehens des Kronprinzen aufmerksam gemacht habe.

Was die Unterredung mit Keudell betrifft, so ist die Absicht bei dem ganzen Schritte abgesehen von Löwenberger gewesen 1. daß von uns ein letzter Versuch gemacht werde, die Geneigtheit zu constatiren, einen Ausgleich zu erleichtern 2. zu sehen, ob vielleicht ein solcher herbeigeführt werden könne. Letzteres erschien uns allen ziemlich hoffnungslos.

Es kommt uns nun weniger darauf an, was Keudell über die Sachlage denkt, wie interressant es auch an sich ist, sondern darauf, daß jene Bereitwilligkeit (namentlich Reise des Herzogs zum Könige, Entlassung der Rathgeber, Verhandlung auf der früheren Grundlage) auch wirklich ausgesprochen seien. Deine Berichte äußern sich aber darüber nicht, ebenso wenig darüber, ob Du Keudell das über die persönliche Ansicht des Herzogs von Bismarck gesagt hast. Es sind das wirklich nicht advokatische Argumente, und wenn sie es sind, und Du sie als Instruktion ohne Einwendung hinnimmst, so müssen sie doch auch, wenn es sachlich möglich ist, ausgeführt werden. Das uns aber Wesentliche ist zu wissen, ob die in Parantheſe stehenden Punkte von Dir vorgebracht sind, und sehen wir darüber noch einer Nachricht entgegen. Was Geffcken über die Mittelstaaten sagt, ist der Tendenz nach richtig. Das Correktiv enthalten die Beilagen[1]). Es scheint so, als ob eine dentsche Coalition gegen Preußen auf diesem Wege in der Bildung begriffen ist, und es ist wenigstens möglich, daß der Friede dadurch erhalten wird. Die beabsichtigte Reise Wydenbrugks nach München sowie Deine nach Dresden ist durch jene Nachrichten

Aussicht gestellt! Ich erwähne dieses als durchaus zuverlässig und beachtenswerth, obwohl ich im Übrigen der Meinung bin, daß ein Volk seine Zukunft nicht auf kronprinzlichen Liberalismus, sondern auf eigene Thatkraft stellen soll. In dieser Beziehung wird jetzt jedem Gelegenheit geboten zu zeigen, was seine Gesinnungstüchtigkeit werth ist.

[1]) In demselben Briefe spricht Wydenbrugk von dem bayerischen Rundschreiben und der Entgegnung Österreichs.

überflüssig. Deine sollte nur Aufklärung über die Absichten verschaffen, indeß das scheint mir jetzt erreicht.

Hierbei noch ein Nachtrag zu Nör[1]). Dabei aber eine Notiz, über welche wir gern Klarheit haben möchten, die aber mit großer Diskretion behandelt werden muß, nicht bloß in Bezug auf Geffcken, sondern überhaupt.

Der Prinz hatte die Absicht, an den König von Preußen zu schreiben. Er bat mich, den Brief zu entwerfen — Beschwerde über die Militärbehörden. Als ich ihn gestern verließ, war er mit dem Entwurf sehr zufrieden und wollte ihn heute abschicken[2]).

Nun höre ich hier, daß der Prinz gestern einen Brief an Bismarck geschrieben hat, von dem er mir nichts gesagt hat, und dessen Absendung er vor mir geheim gehalten wissen wollte. Hast Du eine Möglichkeit, darüber etwas zu erfahren, was der Brief enthielt[3])? Ich sehe nur die durch Keudell und vielleicht durch Stockmar.

An Stockmar kann ich nicht mehr schreiben. Setze ihm doch auseinander, daß es nicht ohne Schwierigkeit für uns ist, Leuten wie May unser großes Interesse daran zu zeigen, daß dem Kronprinzen nicht Dinge zugeschrieben werden, welche diese Leute für ebenso lobenswerth als richtig halten. Der Artikel liegt bei. Ich bezweifle sehr, daß der Kronprinz Sauken das gesagt hat, und meine, daß Sauken berichtigen könnte. Aber durch die Angabe der Quelle sind wir wirklich hors de combat.

Kiel, 16. März 1866. Dein Samwer.

225. Lorentzen an Samwer. 1866, 17. März, Berlin. Ein englischer Vermittlungsversuch. Die Mitteilung Karolyis über die Löwenberger'sche Frage nach Wien. Die Zeitungsnotiz über den Kronprinzen. Das

---

[1]) Gemeint sind die Vorgänge bei der Beisetzung des Prinzen Friedrich von Noer s. Jansen-Samwer S. 571 ff.

[2]) Abgedruckt bei Jansen-Samwer S. 573.

[3]) Am nächsten Tage klärte der Prinz Samwer darüber auf. Der Prinz hatte einen Brief an General Manteuffel geschrieben (Jansen-Samwer Beilage 58) und hat eine Abschrift davon an Bismarck geschickt. — Übrigens wird er wohl schon nächste Woche nach England abreisen. Der Brief an den König soll abgegangen sein; derselbe ist dann allerdings in einem anderen Tone als der an Manteuffel geschrieben.

Verhältnis des Herzogs zu Preußen sehr schlecht. Erfolg nicht mehr zu hoffen. Brief des Prinzen Friedrich von Noer an Bismarck.

Lieber Sammer. Über einen englischen Vermittlungsversuch, der auch bereits in den Zeitungen andeutungsweise erwähnt ist, höre ich von Stockmar folgendes: Lord Clarendon hat an Lord Loftus einen Privatbrief geschrieben, worin dieser aufgefordert wird, in versöhnlichem Sinne mit Bismarck zu sprechen. Letzterer hat darauf ausweichend geantwortet; er habe gesagt, Preußen und Österreich seien allerdings nicht mehr in den Flitterwochen, aber man falle doch nicht gleich von einem Extrem in's andere, und das Verhältniß zwischen beiden sei ähnlich dem, welches Richelieu einst gegen eine Maitresse, deren er überdrüßig war, bezeichnet habe mit den Worten: nous ne nous aimons plus. Lord Loftus hat darauf auch mit dem König gesprochen und scheint bei diesem einen größeren Eindruck gemacht zu haben. Wenigstens hat der König gegen den Kronprinzen davon gesprochen, daß die Königin Viktoria wohl eine Aussöhnung zwischen Preußen und Österreich versuchen könne, damit es nicht zu einer förmlichen Scheidung komme. Natürlich wird von Graf Russells Seite die Sache eifrig betrieben, und es wird vielleicht bald ein Brief des Kronprinzen an die Königin von England abgehen.

Die Nachricht, welche Karolyi über die Löwenberger'sche Sache nach Wien geschickt hat, muß auf einer anderen Quelle beruhen, als auf meiner Mittheilung an Geffcken. Denn seit meiner letzten Rückkehr aus Kiel habe ich Geffcken zuerst am 10. dieses Monats gegen Abend gesehen, und ich habe ihm also früher kein Wort über die Löwenberger'sche Affaire sagen können. Der betreffende Bericht Karolyis ist aber schon am 11. dieses Monats früh in Wien eingetroffen, wie sich aus dem Schreiben Wydenbrugks ergiebt. Also muß Karolyi von der Sache gewußt haben, ehe ich sie überhaupt gegen Geffcken habe erwähnen können. Abgesehen davon hätte ich sie gegen Geffcken gar nicht verschweigen können, weil er schon etwas davon wußte, allerdings ziemlich ungenau. Denn Prinz Christian hatte sowohl zu Geffcken als auch zu Lord Russell sich mit vielem Behagen über die Sache geäußert, aber er hatte den Thatbestand nicht ganz korrekt dargestellt, und mir blieb also nichts übrig, als an

Geffcken den wirklichen Sachverhalt zu erzählen. Den Verdacht, in dem man ihn hat, werde ich ihm natürlich nicht mittheilen.

Daß die Zeitungsnotiz über den Kronprinzen von Freese herrührt, ist mir jetzt, nachdem ich das Blatt gelesen, nicht zweifelhaft. Daß die Leute in Kiel hierbei ganz unschuldig sind, ist natürlich für jeden vernünftigen Menschen vollkommen klar. Es handelt sich nur darum, den Unvernünftigen jeden Vorwand zu nehmen. Deshalb wäre es vielleicht gut, nach Altona wissen zu lassen, daß sie besser thun, den Kronprinzen ganz außen vor zu halten. Der Kronprinz hat die Notiz an den König mit der Bemerkung geschickt, daß natürlich kein wahres Wort daran sei. Darauf ist nichts weiter erfolgt. Übrigens ist Stockmar ganz verständig und sagt mir, daß auch der Kronprinz ganz eben so sei. Der Alarm scheint mehr von Normann ausgegangen zu sein.

Was die Unterredung mit Keudell betrifft, so habe ich ihm ganz bestimmt gesagt, ich wisse, daß der Herzog noch immer bereit sei, auf den früheren Grundlagen eine Ausgleichung zwischen Preußen und Österreich zu versuchen, und daß, wenn dies gelingen sollte, er gern bereit sein werde, persönlich durch jeden irgend zulässigen Beweis das Eingehen hierauf zu erleichtern. Hierauf antwortete mir Keudell, dies sei ein nach seiner Überzeugung längst und vollständig überwundener Standpunkt, von dem nicht mehr die Rede sein könne, und auf den Preußen sich nicht mehr einlaßen werde. Auch der Standpunkt der Februarforderungen sei jetzt überwunden; bis zum Juli v. J. oder bis Gastein sei ein Abschluß auf Grundlagen der Februarforderungen möglich gewesen; seitdem nicht mehr. Hätte ich für meine Äußerungen über eine Ausgleichung auf der früheren Basis auch nur ein halbes Ohr gefunden, so wäre ich gewiß auf das Einzelne eingegangen. Da dies nicht der Fall war, so hielt ich den Satz meiner Instruktion für maßgebend, wonach es von den Umständen abhängen soll, in wie weit ein Eingehen in Einzelheiten möglich sei. Mit Anerbietungen wie die Entlassung der Rathgeber, konnte man vielleicht vor $1^1/_2$ Jahren einen Eindruck machen; jetzt würden dieselben mit Hohn zurückgewiesen werden. Wenn man solche Dinge jetzt vorbringt, so setzt man sich nur einer schnöden Antwort aus. Aufrichtig gesagt, habe ich vielmehr

den Vorwurf besorgt, daß ich über meine Instruktionen hinausgegangen sei als den umgekehrten, denn was ich über die Möglichkeit einer Eidesentbindung gesagt habe, geht viel weiter, als die Instruktion. Ich habe dies aus eigner Verantwortung gesagt, weil mir im Verlauf des Gesprächs schien, daß hier vielleicht ein Punkt sei, wo ein Hacken eingeschlagen werden könne. Allein ich glaube auch nicht einmal, daß dieses von irgend einem Erfolg sein wird. Bismarck muß entweder sein Ziel erreichen, oder er muß fallen. Praktisch war es von gar keinem Werth, ob etwas mehr oder weniger Detail vorgebracht wurden. Wenn es sich lediglich um die Rechtfertigung für ein künftiges Blaubuch handelt, so schließt das plus, das angeboten ist, das minus in sich.

Über den Brief[1]) des Prinzen Friedrich von Noer an Bismarck etwas zu erfahren, wird sehr schwierig sein; doch will ich es versuchen. Lorentzen.

226. Steindorff an Lorentzen. 1866, 20. März, Kiel. Bericht aus Karlsruhe über die Verbindung Österreichs mit Württemberg. Edelsheims Politik. Übereinstimmung zwischen Beust und v. d. Pfordten. Zusicherungen Bismarcks an Beust. Hannover gegen Preußen. In der Anlage Brief Samwers an Wydenbrugk über die provisorische Verordnung vom 11. März.

Lieber Herr Doktor. Aus Karlsruhe haben wir Folgendes über die Antwort erfahren, welche Varnbüler[2]) dem Schreiben v. d. Pfordtens ertheilt hat. Der Sache nach kommt es darauf hinaus, daß Varnbüler für ein Zusammengehen von Österreich und Württemberg ist: er sei ganz einverstanden mit Pfordten in betreff der Nationalcalamität eines Krieges zwischen Österreich und Preußen und über die Form einer Bundesexekution gegen den, welcher den Frieden breche; allein er glaube, daß die Dinge nicht nach den langsamen Proceduren der Bundesgesetze gehen können, und daß man zutreffenden Falles die Radien überspringen müsse. Weitere Vorschläge macht er nicht, nur meint er, daß die Staaten des

[1]) s. Nr. 224, Seite 475, Anm. 3.

[2]) Friedrich Karl Gottlob Freiherr Varnbüler von und zu Hemmingen. s. Allg. Deutsche Biogr. Bd. XXXIX, S. 492. ff.

7. 8. 9. Armeecorps sich über ein gemeinschaftliches Handeln verständigen sollten.

Edelsheim will sich gar nicht aussprechen, um freie Hand zu behalten. Er hat wiederholt in Wien wissen lassen, man solle dort eine feste Position nehmen, damit er wisse, woran er mit Österreich sei; auf Zusagen an Österreich, ehe dieses sich ausgesprochen habe, lasse er sich nicht ein. Er ist sehr mißtrauisch gegen Pfordten und meint, dieser habe bereits mit Bismarck fest abgeschlossen.

In Karlsruhe will man wissen, daß Beust mit Pfordten ganz einverstanden sei. Jemand, der Beust nahe steht, hat allerdings kürzlich erzählt, Bismarck habe Sachsen sehr beruhigende Zusicherungen gemacht, wenn es im Falle des Krieges es weder mit Preußen noch mit Österreich halten wolle. Auf den betreffenden Freund von Beust hatte diese angenehme Aussicht einigen Eindruck gemacht.

Andererseits erzählt von Hoffmann[1]), daß selbst Platen erklärt habe, er wolle jetzt nicht mehr mit Preußen gehen.

Anliegend[2]) schicke ich Ihnen eine Kritik der Zuchthausverordnung vom internationalen Standpunkt. Dieselbe ist einem Schreiben Samwers an Wydenbrugk entnommen.

Samwer läßt fragen, ob unsere Freunde gar nichts neues wüßten. Ihr ergebenster Steindorff.

---

[1]) Der Civiladlatus des Freiherrn von Gablentz.

[2]) Wenn ich heut auf die Zuchthausverordnung des Königs von Preußen für das Herzogthum Schleswig zurückkomme, so geschieht es nicht, um über die juristische und moralische Seite des Aktenstückes ein Wort zu verlieren, dessen bedarf es nicht bei dem evidenten consensus omnium. Aber die Zuchthausverordnung giebt namentlich vom internationalen Standpunkt aus den Anlaß zu Erwägungen von unzweifelhaft practischer Bedeutung.

1. Der König von Preußen behauptet darin den Besitz eventueller, nicht provisorischer Souveränitätsrechte über beide Herzogthümer. Österreich hat es bisher verneint, daß den beiden condomini solche Rechte zuständen. Hieraus folgt zunächst, daß der König von Preußen den Versuch gemacht hat, seinem Verbündeten, dem Kaiser von Österreich eine Meinung zu octroyiren, die dieser bisher bestritten hat. Will nun Österreich nicht, daß aus dem Schweigen über diese Auffassung Preußens seine, Österreichs, Zustimmung gefolgert werde, so wird es unumgänglich nothwendig sein, daß Österreich seinerseits gegen jene staatsrechtliche Auffassung Protest erhebe.

227. Steindorff an Lorentzen. 1866, 21. März, Kiel. Nachrichten aus Wien über die Anfrage wegen der preußischen Rüstungen und eventueller Losſagung vom Gaſteiner Vertrag. Bitte um preußiſche Freimarken.

Lieber Herr Doktor. Geſtern traf ein Brief von Wydenbrugk ein, der nur eine kurze Notiz von Intereſſe enthielt. Öſterreich habe in Berlin anfragen laſſen, was die Rüſtungen zu bedeuten hätten, und habe von dieſer Anfrage die ihm befreundeten Mittelſtaaten in Kenntniß geſetzt.

Heute berichtet Wydenbrugk in einem Briefe vom 18., daß in Wien eine telegraphiſche Antwort auf jene Anfrage eingetroffen ſei, dieſelbe gehe dahin,: es ſei durchaus unrichtig, daß Preußen rüſte, auch nicht ein Mann ſei mehr als gewöhnlich einberufen. Mit größerem Rechte könne Preußen fragen, weshalb Öſterreich ſeine Militärmacht in Böhmen durch Dislocirungen an Regimentern verſtärke.

Eine weitere Anfrage war von Wien ergangen, ob ſich Preußen, wie es ſcheine, von dem Gaſteiner Vertrage losſagen wolle. Darauf hat Graf Bismarck erklärt, auf dieſe mündliche

---

Ich bemerke hier beiläufig, daß ſowohl der Statthalter als auch Herr v. Hoffmann die Anſicht ausgeſprochen haben, die Verordnung ſei eigentlich gegen ſie gerichtet; die Ausdehnung auf Holſtein bedeute, daß ſie die Complicen ſeien, wenn in einer holſteiniſchen Stadt eine Erklärung für den Herzog erfolge. Und leider bietet die neue Etappenconvention der preußiſchen Regierung die formellen Handhaben, um einer ſolchen Anwendung der Verordnung auf holſteiniſchem Boden militäriſchen Nachdruck zu geben.

Als eine weitere Folgerung ſtellt ſich heraus, daß die Verordnung den Gaſteiner Vertrag gröblich verletzt. So wenig wie die öſterreichiſche Regierung kennt dieſer Vertrag Souveränitätsrechte, welche den contrahirenden Mächten definitiv in den Herzogthümern zuſtänden. Liegt alſo Öſterreich daran, aus dem durch Gaſtein geſchaffenen Verhältniß herauszutreten, ſo wird es auch von dieſem Geſichtspunkte aus durch einen Proteſt von der Vertragsverletzung ſeitens Preußens Act nehmen und ſich die Freiheit des Handelns für die Zukunft wahren können. Endlich hat Preußen durch dieſen Schritt die Interpretation verletzt, welche es ſelbſt nach den weſtmächtlichen Äußerungen über die Gaſteiner Convention vom 29. Auguſt und 14. September dieſem Vertrage gegeben hat. Preußen wird nicht mehr behaupten können, daß es den Gaſteiner Vertrag als proviſoriſch dem Definitivum nicht präjudicirend betrachte.

2. Die freie Meinungsäußerung der Bevölkerung, welche bisher von den Weſtmächten gefordert iſt, wird durch dieſe Verordnung unmöglich gemacht.

Anfrage könne er nur einfach mit „nein“ antworten. Wenn er schriftlich befragt würde, würde er motivirt antworten.

Ich soll Sie bitten, mir demnächst eine Anzahl preußischer Postmarken à Stück drei Silbergroschen zu schicken für Briefe aus Kiel, die von guten Freunden mitgenommen und in Preußen auf die Post gegeben werden können. Ich meine, daß zunächst für zwei Thaler genügen dürfte.

Mit bestem Gruß Ihr Steindorff.

228. Lorentzen an Samwer. 1866, 24. März, Berlin. Eventuelle Anträge des Baron v. Kübeck beim Bunde. Europäische Einmischung nicht unmöglich. Die Königin von Württemberg gegen Bismarcks Politik. Friedliche Stimmung in Berlin. Gerücht einer Ministerkrisis.

Lieber Freund. Von Geffcken, den ich gestern Abend sah, hörte ich folgendes. Er wollte wissen, daß Kübeck bereits zwei fertige Anträge vollständig formulirt in der Tasche habe, um sie auf eine einfache Weisung aus Wien sofort am Bunde einbringen zu können. So lange Preußen nicht agressiv verfahre und sich innerhalb der Gasteiner Convention halte, werde Kübeck die beiden Anträge nicht zum Vorschein kommen laßen. Nach dem ersten aggressiven Schritt Preußens aber werde er sofort telegraphisch angewiesen werden, dieselben einzubringen. Der erste Antrag verlange auf Grund des Artikels 11 die Intervention oder Cooperation des Bundes, der zweite gehe auf Anerkennung des Herzogs für Holstein. Der zweite Antrag sei, wie Geffcken wissen wollte, hauptsächlich auf Verlangen v. d. Pfordten's hinzugefügt, welcher, wenn er und seine Freunde sich für Österreich engagiren sollten, eine Garantie verlangt habe dafür, daß Österreich dann auch wirklich für das Recht eintreten und nicht schließlich doch sich sonst irgendwie abfinden laßen werde. — Außerdem wollte Geffcken wissen, daß eine europäische Einmischung ernstlich im Anzuge sei. Zunächst suche England sich darüber mit Frankreich zu verständigen, und die Sache werde in Paris eifrig verhandelt. Vielleicht könnte unser dortiger Freund veranlaßt werden, darüber einmal bei Fürst Metternich anzufragen; denn von Drouyn de Lhuys wird er wohl wenig erfahren. Geffcken wußte durchaus nichts genaueres, meinte aber, die Sache könne

wohl auf eine europäiſche Conferenz hinauslaufen, welche beſonders von England, aber auch von Frankreich gewünſcht werde. Hiermit würde übereinſtimmen, was nach einem heutigen Pariſer Telegramm Drouyn de Lhuys zu Goltz geſagt haben ſoll.

Geffcken erzählte mir ferner, die Königin Olga von Würtemberg, welche kürzlich auf einer Reiſe nach Petersburg hier durchkam, habe ſich ſehr entſchieden gegen die Bismarck'ſche Politik ausgeſprochen; ſie habe geäußert, die auguſtenburgiſche Löſung ſei die einzige verſtändige, und ſie wolle ſuchen, in dieſem Sinne auf ihren Bruder, den Kaiſer, und auf Gortſchakoff einzuwirken.

Die Stimmung im Allgemeinen nimmt hier in den letzten Tagen eine entſchieden friedliche Wendung. Man kommt allmählich zu der Einſicht, daß ein großer Krieg ein zu theurer Preis für die Annexion ſein würde, zumal wenn man dagegen die Vortheile hält, welche ſich ohne Krieg erreichen laſſen. Auch die Börſe, welche zu Anfang der Woche ſehr allarmirt war, ſo daß eine ſtarke Baiſſe eintrat, glaubt nicht mehr an den Krieg, und ſeit geſtern gehen die Courſe wieder in die Höhe. Es verbreitet ſich die Anſicht, daß Bismarck der Verſtändigung mit Öſterreich werde zum Opfer gebracht werden, wogegen man dann aber für einen für Öſterreich angenehmen Premierminiſter allerlei Gegenconceſſionen erwartet. Dieſe Dinge liegen in der Luft, ohne daß man die Quelle dafür nachweiſen kann.

Dein Lorentzen.

229. Lorentzen an Samwer. 1866, 25. März, Berlin. Preußens Rundſchreiben an die deutſchen Regierungen. Die öffentliche Meinung gegen Bismarck.

Wie ich heute höre, ſoll geſtern ein preußiſches Cirkular[1]) an die ſämmtlichen preußiſchen Geſandten abgegangen ſein, welches Öſterreich anklagt, den Gaſteiner Vertrag zu brechen, und erklärt, Preußen könne nicht mehr paſſiv den öſterreichiſchen Rüſtungen zuſehen, ſondern müſſe ſich vorſehen, nicht wie 1850 unvorbereitet betroffen zu werden. Alſo ſcheint es Bismarck gelungen zu ſein, den König wieder einen Schritt weiter zu treiben. Auch iſt darüber wohl nie ein Zweifel geweſen, daß

[1]) ſ. Janſen-Samwer S. 582.

Bismarck nicht stille stehen, sondern bis zum Äußersten vorgehen wird, d. h., soweit er den König bringt. Aber der Strom der öffentlichen Meinung ist jetzt gegen ihn und zwar nicht bloß gegen seine innere, sondern auch gegen seine auswärtige Politik.

Mit besten Grüßen Dein Lorentzen.

230. Lorentzen an Samwer. 1866, 29. März, Berlin. Der Artikel in der Provinzial-Korrespondenz. Mobilmachungen. Die öffentliche Meinung glaubt an den Frieden. Bismarcks Pläne.

Die gestern von mir angedeutete akutere Wendung hat in dem gestrigen Artikel der Provinzial-Correspondenz bereits ihren Ausdruck gefunden. Diese halboffizielle Auslassung hat natürlich den Zweck, auf Österreich als den provozirenden Theil die Schuld zu wälzen, daß nun auch Preußen zu militärischen Gegendemonstrationen schreitet. Daß man nicht solche Sprache führt, wenn nicht bereits militärische Maßregeln beschlossen sind, ist selbstverständlich. Ich höre, daß zunächst die Armirung der sächsischen und schlesischen Festungen und die Kriegsbereitschaft von drei Armeecorps, des IV., V. und VI. beschloßen ist und wahrscheinlich sehr bald verkündet werden wird. Bezeichnend ist, daß in dem Artikel der Provinzial-Correspondenz der auf dem anliegenden[1]) Blatt gesperrt gedruckte Satz ursprünglich stand, dann während der Ausgabe zwei Stunden lang sistirt ward, und dann schließlich wieder genehmigt wurde. Die Folge davon ist, daß in den meisten Zeitungen dieser Satz fehlt. Dadurch, daß derselbe schließlich doch genehmigt ist, erhält der Artikel erst seine volle Schärfe. Man meint, die vorübergehende Sistirung des Satzes sei dadurch veranlaßt, daß auf einen Augenblick aus Wien ein friedlicherer Wind geweht habe. Doch ist dies nur Hypothese. — Die öffentliche Meinung fährt trotz alledem fort, an den Frieden zu glauben. Sie hält die militärischen Demonstrationen nur für Mittel, um bei der schließlichen Transaktion sich günstigere Chancen zu sichern. Indeß bei Bismarck ist es ohne Zweifel voller Ernst, denn bei jeder Transaktion sowohl einer günstigen als einer ungünstigen, würde er das Opfer

[1]) Nicht bekannt.

sein. Auch wird er gewiß, wenn es überhaupt zum Kriege kommt, die schleswig-holsteinische Frage nur als Handhabe betrachten, um noch größere Dinge in Fluß zu bringen.

Dein Lorentzen.

231. Samwer an Lorentzen. 1866, 31. März, Kiel. Vermittlungsidee durch England vertagt. Ausgleichung mit Österreich nicht unmöglich. Samwer krank. Lorentzens Rückkehr nach Kiel wahrscheinlich. Direkte Verbindung mit Wydenbrugk nötig. Hoffnung auf die Friedensströmung in Preußen.

Lieber Lorentzen. Deine Briefe vom 27[1]) und 29[2]) erhalten. Da die Vermittlungsidee (durch England) in einige Ferne tritt, ist das Übersenden[3]) allerdings für den angegebenen Zweck nicht nothwendig. Indessen kann es überhaupt sehr bald nothwendig werden, sich über eine Ausgleichung mit, sei es nicht mit England, so mit Österreich zu verständigen. Und es käme dann darauf an, sich nicht überraschen zu lassen. v. Hoffmann spricht mir wiederholt davon, unsere Meinung über eine solche Basis kennen zu wollen. Ich bitte Dich, mir also in Betreff des Übersandten Deine und Stockmars Meinung zu sagen, wobei es sich von selbst versteht, daß es sich wesentlich nur um die Frage der inneren Schlüssigkeit handelt.

Leider bin ich stark erkältet und soll Dich für den Fall eines Krankwerdens auf ein rasches Zurückkommen vorbereiten. Indessen auch für den Fall, daß Du auch noch sehr kurz da bleibst, bitte ich, Dich mit Wydenbrugk in direkte Verbindung zu setzen und ihm alles Mittheilbare möglichst rasch mitzutheilen. Da er Berlin nicht näher kennt, wirst Du ihm wohl mitunter Einzelnes verdeutlichen müssen.

Auf die Friedensströmung im preußischen Volke lege auch ich das größte Gewicht. Wenn sie aber entscheidend wirken soll, müssen die Demonstrationen viel größeren Umfang und größere Intensivität annehmen, müssen sich namentlich angesehene

[1]) Nicht bekannt.

[2]) Nr. 230.

[3]) Ein in Chiffren geschriebener Brief, den Lorentzen an Stockmar übergeben sollte.

und keiner Parteistellung angehörende Leute dabei betheiligen, und die Resolutionen und Petitionen direkt gegen die Annexion gerichtet sein. Der Anblick, den dieser preußische Annexionsliberalismus jetzt gewährt, ist aber wahrhaft kläglich.

Kiel, 31. März 1866. Dein Samwer.

Ich habe noch einiges hinzuzufügen:

Mohl schreibt unterm 28. d. M., der preußische Gesandte in Stuttgart habe am 27. an den dortigen Minister der auswärtigen Angelegenheiten die Frage gestellt, wessen sich Preußen zu Württemberg zu versehen habe. Als Motiv der Frage wurde angegeben, Österreich rüste in gefährlicher Weise, mit dem Bunde sei doch nichts anzufangen, Preußen zu Gegenrüstungen genöthigt, müsse sich also an die Einzelnen halten. v. Varnbüler hat sogleich geantwortet mit Berufung auf den Bundesstandpunkt und zwar in sehr spitzer Weise. Mohl meint, selbst Mecklenburg scheine sich auf den Bundesstandpunkt stellen zu wollen; Preußen könne sich keine Illusionen machen über die Antworten, die es erhalten werde.

Mit bestem Gruß Ihr Steindorff.

232. Lorentzen an Samwer. 1866, 2. April, Berlin. Überreichung einer formellen Note Österreichs an Bismarck. Situation unverändert.

Lieber Freund. Die einzige Nachricht von Wichtigkeit, welche ich heute mittheilen kann, ist folgende: Karolyi hat vorgestern eine formelle Note[1]) an Bismarck gerichtet, in der er unter Bezug auf das preußische Cirkular vom 24. v. Monats im Auftrage der kaiserlichen Regierung erklärt, dieselbe sei von jeder aggressiven Absicht gegen Preußen fern, eine solche würde gleichmäßig den Gesinnungen des Kaisers gegen den König, wie dem Artikel 11 der Bundesakte widersprechen. Er sei aber auch beauftragt zu erklären, daß nunmehr die kaiserliche Regierung eine analoge Zusicherung hinsichtlich der Absichten Preußens gegen Österreich erwarte. Die Antwort hierauf ist nun abzuwarten. Im Übrigen ist die Situation unverändert.

Lorentzen.

[1]) Vom 31. März. s. Jansen-Samwer S. 585.

233. Lorentzen an Samwer. 1866, 6. April, Berlin. Der Inhalt der preußischen Antwort auf die österreichische Note vom 31. März. Bismarcks Einwirken auf den König. Gegendruck durch die Königin Witwe. Der Ministerpräsident Manteuffel in Berlin gewesen. Schwankende Haltung des Königs. Krieg oder Thronwechsel. Die einzigen Möglichkeiten. Die Entstehung der österreichischen Note vom 31. März. Die Bundesreformpläne Preußens; die Berufung des Parlaments. Antworten einzelner Regierungen auf das Rundschreiben vom 24. März. Die englische Vermittlung. Seine Ansicht über diesen Versuch. Österreichs Standpunkt zu den Konzessionen in der schlesw.-holst. Frage. Brief von Rumohr. Schreiben an Wydenbrugk.

Lieber Freund. Die preußische Antwort auf die österreichische Note vom 31. vorigen Monats wird vorgestern Abend von hier abgegangen sein. Ohne Zweifel wird dieselbe rasch veröffentlicht werden. Der Inhalt läßt sich mit ziemlicher Sicherheit aus der neuesten Provinzial-Correspondenz entnehmen. Die Schuld der entstandenen Beunruhigung wird auf die mit so großer Heimlichkeit umgebenen österreichischen Rüstungen geschoben; von der jetzigen Zusicherung, daß ein offensives Auftreten gegen Preußen nicht beabsichtigt sei, wird gern Akt genommen; ebenso wird die entsprechende Zusicherung gegeben, daß auch Preußen nicht offensiv verfahren wolle. Dabei soll eine Andeutung hinzugefügt sein, daß, um auf die jenseitige Zusicherung bauen zu können, die Thatsachen dem entsprechen, also namentlich die Rüstungen eingestellt und auf den früheren Fuß zurückgeführt sein müßten; so lange dies nicht geschehen sei, müßten auch in Preußen die angeordneten Rüstungen fortgesetzt werden. So ungefähr wird der Inhalt sein. Die Situation ist also dadurch wenig geändert. Man ist sich sachlich in keinem Punkte näher gekommen. Jeder Theil sucht möglichst feierlich den Verdacht einer offensiven Absicht von sich abzuwälzen, und der Unterschied ist nur der, daß die preußische Versicherung der Friedfertigkeit nirgends Glauben findet. Unterdessen wirken hier dieselben Strömungen fort. Bismarck, für den die Annexion nicht allein ein Zweck ist, sondern zugleich ein Mittel, um dadurch zu dem gewünschten Bruch mit Österreich zu gelangen, sucht den König fortwährend zu erhitzen; zu diesem Zwecke wird auch die Note vom 31. vorigen Monats benutzt; die übertriebensten Nachrichten über Truppenanhäufungen

in Böhmen werden täglich für den König zusammengestellt, und daneben dient die Note Karolyis als ein Mittel, den „verruchten" Charakter der Wiener Politik in das rechte Licht zu stellen, welche, während sie sich zum Sprunge rüste, zugleich die friedfertigsten Versicherungen gebe. Von der andern Seite sucht hauptsächlich die verwittwete Königin zu wirken. Ich höre, daß es auf ihren Antrieb in der That im Werke war, den General Münster-Meinhövel in außerordentlicher Mission nach Wien zu schicken. Doch ist dieser Plan bereits wieder aufgegeben. Auch spricht man davon, der frühere Ministerpräsident von Manteuffel [1]), der einige Tage hier war, sei auf den Wunsch der verwittweten Königin hergekommen, um eine Mine gegen Bismarck zu legen. Ob dies richtig ist, muß ich dahingestellt sein laßen, jedenfalls ist Manteuffel schon wieder abgereist, und auch dieser Versuch würde also keinen Erfolg gehabt haben. Der König selbst schwankt hin und her; er will das Ziel der Annexion, aber er will noch nicht die Mittel; er möchte die Frucht einer That, die zu thun er sich doch scheut. So liegen die Dinge hier jetzt; die Frage ist, ob der König zuletzt sich noch zu den Mitteln entschließt, zu denen Bismarck ihn treiben möchte, oder ob er das Ziel, das nur mit solchen Mitteln zu erreichen ist, lieber aufgiebt. Eine dritte Alternative wäre noch die, daß man es damit versucht, Bismarck fallen zu laßen und durch dieses Opfer Österreich zu einem Gegenopfer zu bewegen. Dies ist die Eventualität, die ich am meisten fürchte, vorausgesetzt, daß der König es überhaupt für möglich hält, ohne Bismarck seine innere Politik fortzusetzen und die Militärorganisation ohne offenen Staatsstreich aufrecht zu erhalten. Der latente Staatsstreich, der durch Bismarck's Verdienst verfassungsmäßig geworden ist, ist natürlich seit langer Zeit nicht mehr anstößig. — Das Resultat ist: Wenn Österreich fest bleibt, und wenn der König Bismarck für unentbehrlich hält und sich zu keinem andern Ministerium entschließen kann, so sehe ich keine anderen Möglichkeiten, als entweder den Krieg oder einen Thronwechsel; hält dagegen der König Bismarck für entbehrlich, so kann er entweder versuchen, durch die Opferung

[1]) Otto Theodor v. Manteuffel s. Allg. deutsche Biographie Bd. XX, S. 260 ff.

Bismarck's die Annexion von Österreich zu erkaufen, oder er muß zugleich mit Bismarck auch die Annexion fallen laßen. Die letztere Eventualität halte ich für die am wenigsten wahrscheinliche.

Über die Entstehung der Note vom 31. vorigen Monats höre ich von Geffcken noch folgendes, was dieser aber der allerstrengsten Diskretion empfiehlt. Der Rath zu dieser Note sei also von Benedetti gegeben. Karolyi habe nämlich in voriger Woche zu Benedetti gesagt, er sei eben im Begriff zu Bismarck zu gehen und mit Beziehung auf die preußische Depesche vom 24. vorigen Monats zu versichern, daß Österreich keine offensiven Absichten habe. Darauf habe Benedetti dringend gerathen, er solle dies schwarz auf weiß fixiren und zwar in der friedlichen Form einer Note. Hierauf habe Karolyi in Wien vorgefragt und sofort die Zustimmung nebst dem Text der zu übergebenden Note erhalten. In dieser habe Karolyi auf eigene Verantwortung ein Wort geändert. In dem von Wien gesandten Entwurf habe nämlich gestanden: „indem der Unterzeichnete anheimgiebt, die Note dem König zu unterbreiten". Statt „anheimgiebt" habe Karolyi gesetzt „ersucht". Wie wohl angebracht diese kleine Verschärfung war, zeigt der weitere Verlauf. Denn Bismarck hat die Note, die ihm am Sonnabend Mittag zugegangen war, erst am Sonntag Mittag unter den gewöhnlichen laufenden Sachen dem König zugeschickt, so daß dieser von anderer Seite früher, als durch seinen Minister, von der Existenz der Note hörte. Dies soll doch der König ein wenig übel genommen haben.

In dem neuesten mir heute zugegangenen Bericht Wydenbrugks vom 3. dieses Monats wird erwähnt, Bayern beabsichtige, an die preußische Depesche anknüpfend, hier anfragen zu lassen, welche Bundesreformvorschläge Preußen in petto habe. Diese Frage hat der bayrische Gesandte hier im Anfang dieser Woche gestellt. Darauf hat, wie ich höre, Bismarck im Allgemeinen mit Beziehung auf das bekannte preußische Programm vom 22. September 1863[1]) geantwortet, namentlich aber die Dringlichkeit der Berufung eines deutschen Parlamentes betont[2]), welches jedenfalls bis zum 1. Juli dieses Jahres zusammentreten müße.

[1]) Nach der Eröffnung des Frankfurter Fürstentages.

[2]) S. darüber Jansen-Samwer S. 587.

Als Graf Montgelas[1]) hierauf erwiderte, daß die Regierungen doch jedenfalls sich vorher über ein dem Parlament vorzulegendes Reformprojekt verständigt haben müßten, hat Bismarck geantwortet: Die Hauptsache sei, daß zunächst nur die Berufung des Parlaments zu einem nahen Termin festgestellt werde; dann liege schon darin ein compelle, daß man sich auch über die Vorlagen verständige.

Es bestätigt sich vollkommen, daß selbst Mecklenburg die preußische Depesche vom 24. vorigen Monats mit Berufung auf Artikel 11 beantwortet hat. Hannover und Kurhessen haben geantwortet, sie hielten den supponirten Fall eines Bruches zwischen Preußen und Österreich für unmöglich. Den preußischen Intentionen günstig scheint keine einzige Antwort zu sein.

Über das mir zugesandte Vermittlungsprojekt[2]) habe ich vorgestern lange mit Stockmar gesprochen. Er meinte, das Ganze

[1]) Der bayrische Gesandte in Berlin.

[2]) I. Österreich räumt Preußen in den Herzogthümern folgende Vortheile ein:

1. die der Convention von Gastein.
2. die in der preußischen Note vom 22. Februar geforderten territorialen Abtretungen in Schleswig.
3. Defensiv- und Offensivbündnis mit dem künftigen Souverän als Herzog von Schleswig.
4. für beide Herzogthümer Militär- und Marine-Convention, welche Bundespflicht Holsteins nicht berührt; gegen diese Vortheile verzichtet Preußen auf Kriegskosten.

II. Räumung Schleswig-Holsteins von österreichischen und preußischen Truppen. Ordnung werden Gensdarmen und schleswig-holsteinische Corps aufrecht erhalten.

III. Einsetzung einer provisorischen Regierung für beide Herzogthümer, deren drei Mitglieder von Österreich, Preußen und entweder Großbritannien oder deutschem Bund ernannt werden.

IV. Provisorische Regierung wird eine Landesvertretung wählen lassen.

V. Provisorische Regierung wird Convention der Genehmigung der Vertretung unterwerfen.

VI. Wenn das Projekt nicht angenommen wird, wird Convention von Gastein bleiben.

VII. Wenn dagegen Genehmigung erfolgt, so wird die Versammlung aufgefordert werden, den Fürst zu bezeichnen, welchen sie als Souverain betrachtet.

VIII. Convention wird der Genehmigung dieses Fürsten unterworfen, und wenn er es genehmigt, überträgt provisorische Regierung ihm Regierung.

sei auf einen Fall berechnet, für welchen die Voraussetzungen noch nicht eingetreten seien; auch sei es ganz unbestimmt, ob und unter welchen Modalitäten sie etwa eintreten; daher sei es müßig, sich mit einem solchen Plan im Einzelnen zu beschäftigen. Mit Beziehung auf den früheren Gedanken, dieses Projekt an England durch Vermittlung des alten militärischen Sekretärs der Königin Viktoria gelangen laßen, machte Stockmar noch darauf aufmerksam, daß dieser alte gentleman in recht schlechtem Verhältniß zu Anker steht, indem nämlich Anker auf ihn eifersüchtig ist; woraus dann folgt, daß alles, was auf dem projektirten Wege nach England gelangt, wenigstens bei Anker nicht auf gute Aufnahme rechnen dürfte. — Ebenso wenig hielt Stockmar das Projekt für jetzt zur Mittheilung an den Kronprinzen geeignet; für alle etwa künftig möglichen Eventualitäten könne man sich nicht Pläne im Voraus machen.

Was meine Ansicht betrifft, so kann ich im Allgemeinen auf meinen im Anfang dieses Briefes entwickelten Ansichten über den Charakter der hiesigen Situation verweisen. Für Bismarck ist ein solches Projekt unannehmbar. Da er den Grundgedanken nicht ernsthaft acceptiren kann, so würde es sich, wenn man einen solchen Plan vorbringt, nur darum handeln, ob man ihm damit eine Falle legen kann, oder ob er nicht vielmehr derartige Projekte benutzen würde, um den Gegnern eine Falle zu legen. Das letztere würde ich für wahrscheinlicher halten. Einen wirklichen Erfolg von dem Vorbringen solcher Projekte kann man, so lange Bismarck Minister ist, meines Erachtens nicht erwarten. Alles, was ich über das Projekt bemerke, betrachte ich auch also nur als geltend für die Eventualität, daß Bismarck beseitigt wird. Nach diesen Prämissen bemerke ich folgendes: Das Projekt enthält Vorschläge theils in bezug auf die materielle Grundlage des künftigen Verhältnisses der Herzogthümer zu Preußen, theils in bezug auf den modus procedendi. Was den modus procedendi betrifft, so finde ich gegen den Vorschlag nichts zu erinnern, in so fern derselbe darauf berechnet ist, für Preußen eine möglichst anständige und unanstößige Form des Rückzuges zu ermitteln. Aber andererseits ist doch klar, daß Preußen, wenn es diesen modus procedendi acceptirt, bereits

zum Rückzug entschlossen sein muß. Denn man darf doch keinem preußischen Staatsmann die Stupidität zutrauen, nicht einzusehen, daß bei einem solchen Verfahren, wo Preußen schon in der provisorischen Regierung in der Minorität ist, eine Lösung im herzoglichen Sinne herauskommen muß. Der Vorschlag ist also berechnet auf die Eventualität eines kleinen Olmütz. Für einen solchen Fall aber soll man, meine ich, den Dingen nicht die Spitze abbrechen; man soll nicht Österreich, welches dann doch Sieger sein würde, durch allzu nachgiebige Vorschläge vor den Kopf stoßen. Was Österreich concedirt, dagegen müßen wir, wo möglich, nichts einzuwenden haben. Aber wir müßen uns hüten, Österreich zu Concessionen bewegen zu wollen, die ganz außerhalb seines politischen Systems liegen, die demselben vielmehr widersprechen. Von diesem Gesichtspunkte aus finde ich gegen die in dem Projekt unter I 1 und I 4 gemachten Vorschläge nichts zu erinnern; dagegen sehe ich nicht, warum wir die Initiative in Beziehung auf I 2 ergreifen sollen, und im allerhöchsten Grade bedenklich finde ich den Vorschlag unter I 3. So etwas mag Preußen vorbringen, und wenn Österreich es acceptirt, so müssen wir es uns vielleicht gefallen laßen; aber niemals dürfen wir selbst mit solchen Vorschlägen kommen, durch welche wir unsere letzten Freunde gegen uns mißtrauisch machen würden. Wir dürfen kein anderes Programm haben als die Aufnahme Schleswigs in den Bund; ist dies nicht durchzusetzen, so können wir das minus uns allenfalls aufdringen laßen, aber wir dürfen nicht im Voraus andeuten, daß wir uns jedes Verhältniß würden gefallen lassen, wenn es nur nicht das völlige Verschlungenwerden sans phrase ist.

Noch vor wenigen Tagen hat Karolyi zu Gefficken gesagt, Preußen könne jeden Tag die augustenburgische Lösung haben mit den Concessionen, zu denen sich Österreich schon bereit erklärt habe, und die in der Gasteiner Convention vorgezeichnet seien; wolle Preußen mehr, so sei das nur durch Krieg zu erlangen; dies sei der entschiedene Standpunkt Österreichs. Unter solchen Umständen haben wir keine Ursache, Österreich wieder kopfscheu zu machen.

Gestern früh habe ich durch einen Courier, der nach Primkenau ging, einen Brief von Rumohr[1]) nebst den darin bezeichneten Anlagen[2]), und heute früh seinen Brief vom 5.[3]) nebst Abschrift einer kurzen Notiz von Wydenbruck vom 3.[4]) erhalten. Ich möchte wissen, ob eine kurze Notiz von uns, vier Zeilen, die ich vorgestern Abend abgeschickt habe, gestern richtig in Kiel eingetroffen ist, in Rumohrs Briefe ist sie nicht erwähnt. — An Wydenbrugk habe ich geschrieben, daß ich seine Berichte regelmäßig abschriftlich aus Kiel erhalte, und daß ich

[1]) F. v. Rumohr, der Privatsekretär des Herzogs.

[2]) Briefe aus Frankreich und Schreiben Samwers an Wydenbrugk vom 3. April über einen neuen Versuch des „unermüdlichen Stadtältesten Löwenberger" beim Kaufmann Caesar Godeffroy in Hamburg; man sei, so habe er gesagt, in Berlin bereit, wenn S. Hoheit der Herzog verzichte, eine allgemeine Abstimmung in den Herzogthümern vornehmen zu lassen, um die Zustimmung der Bevölkerung zur Personalunion zu erreichen. Nach Rücksprache in Kiel ist dem Löwenberger von Godeffroy mitgeteilt worden, daß er sich nicht weiter kümmern brauche.

[3]) Rumohr berichtet darin: Man erfährt aus Stuttgart, daß dort von einem Abgeordneten Hölder (Julius Hölder s. Allg. deutsche Biographie Bd. L, S. 446) eine kleinere Versammlung von Abgeordneten von verschiedenen süddeutschen Staaten auf künftigen Sonnabend vorgeschlagen worden sei, um in diesen Ständeversammlungen gleichzeitig den Antrag auf eine gewaffnete Neutralität zu stellen. Ob die Sache zu stande kommen wird, ist wohl fraglich. In Stuttgart selbst hat der Gedanke Widerspruch gefunden, weil dies nur Wasser auf Bismarcks Mühle wäre, und weil keine schlechtere Politik getrieben werden könnte, als in diesem Falle neutral zu bleiben, wo dann schließlich der Friede auf Kosten der Neutralen gemacht werden könnte. Ob Hölder, welcher bekanntlich das Haupt der kleindeutschen Partei in Württemberg ist, diesen Plan im Interesse von Preußen gefaßt hat oder in der thörichten Hoffnung, den Süden vom Kriege fern zu halten, oder nur aus Eitelkeit, muß dahin gestellt bleiben.

[4]) Nach Biegelebens Ansicht habe Österreich jetzt freie Hand in seinen Schritten am Bund und in Holstein. Eine Antwort auf die letzte Note sei von Bismarck noch nicht erfolgt. Das Verhältnis zu den Mittelstaaten bessere sich. Bayern beginne zu rüsten. Bayern verlange, Preußen möge behufs etwaiger Verständigung die Bundesreformvorschläge, die es in petto habe, sofort mittheilen. Der Gedanke sei, Graf Bismarck in seiner eigenen Schlinge zu fangen und einigen Staaten, die sich jetzt noch zu ihm hielten, ihre natürliche Stellung wiederzugeben. Man habe deshalb in Wien nichts gegen den Versuch. Die Ankunft wurde ihm durch Privatschreiben Samwers vom 6. April angezeigt.

ihn also nur um direkte Mittheilung solcher thatsächlichen Notizen bitte, die mir hier von Wichtigkeit sein können. Ich bitte also, mit der Zusendung seiner Berichte fortzufahren.

Mit besten Grüßen Lorentzen.

234. Lorentzen an Samwer. 1866, 10. April, Berlin. Verschärfung der Lage. Rückantwort aus Wien. Rußlands Versuche in Wien für die Erhaltung des Friedens. Handschreiben des Zaren. Versammlung des Nationalvereins. Glückwunsch an Frau Herzogin.

Lieber Freund. Die Situation, die einen etwas mehr stagnirenden Charakter anzunehmen schien, hat sich seit gestern wieder erheblich verschärft. Die preußische Antwort hat in Wien höchlich verletzt, und der Reflex davon zeigt sich schon in den dortigen Zeitungen. Auch ist vollkommen richtig, daß hier bereits eine österreichische Rückantwort[1]) eingetroffen ist. Graf Karolyi wird darin angewiesen, die Erwartung auszusprechen, Preußen werde nach dem Austausch der Erklärungen, daß keiner von beiden angreifen wolle, die militärischen Ordres für die Mobilisirung zurücknehmen, Österreich habe nichts der Art zu thun, da es nicht gerüstet. Karolyi hat diese Depesche gestern um 3 Uhr Bismarck vorgelesen; Bismarck hat, wie Geffcken gehört hat, nichts geantwortet, sondern auf den König verwiesen. — Was Österreich mit diesem Zug beabsichtigt hat, ist mir nicht ganz klar. Gewiß wird hier dadurch vorläufig Bismarck's Stellung verstärkt, der nicht unterlassen wird, mit dieser Handhabe den König zu weiterer Mobilisirung zu reizen. Auch die öffentliche Meinung, die sonst im besten Zuge war, wird hierdurch wohl etwas verschnupft werden.

Über die Schritte, welche Rußland hier und in Wien gethan hat, hörte ich folgendes: Vor einiger Zeit wurde hier von russischer Seite eine Eröffnung gemacht, welche im Allgemeinen das Unglück eines Krieges hervorhob und zum Frieden mahnte, jedoch ohne bestimmte Vorschläge zu machen. Von hier wurde geantwortet, man sei hier ganz friedfertig, aber von Wien werde fortwährend provocirt, und wenn also Rußland für den Frieden wirken wolle, so möge es in Wien Vorstellungen machen.

[1]) Vom 7. April s. Jansen-Samwer S. 585.

Darauf ist sowohl hier als auch in Wien ein Schreiben des Kaisers von Rußland überreicht, in Wien bekanntlich durch General Richter, hier durch den Prinzen Georg von Mecklenburg-Strelitz, den der König am ersten Ostertag empfangen hat. General Richter scheint gar nicht in Berlin gewesen zu sein; wenigstens hat er hier keinen Auftrag gehabt. Die entgegenstehenden Nachrichten sind falsch. Über den Inhalt dieses Schreibens weiß ich nicht mehr, als was auch schon anderweitig berichtet ist; sie befürworten dringend die Erhaltung des Friedens, ohne eine eigentliche Vermittlung anzutragen. In dem nach Wien gerichteten Schreiben soll besonders die Zurückziehung der Truppen von der Grenze empfohlen sein, damit Preußen nicht gereizt werde. Der Kaiser von Österreich soll dem General Richter geantwortet haben, Österreich habe nicht gerüstet, könne also auch nicht entwaffnen.

Morgen Abend werden die hiesigen Mitglieder des National-Vereins eine Versammlung halten, betreffend Kriegsgefahr und Bundesreform. Ich denke, die Sache wird gut verlaufen. Wahrscheinlich Resolutionen gegen den Krieg, für die Selbstbestimmung der Schleswig-Holsteiner; schwerlich direkt gegen Annexion.

Meine Glückwünsche in Beziehungen auf die Entbindung Ihrer Hoheit der Frau Herzogin habe ich mir erlaubt, gleich am Sonntage zu telegraphiren.

Mit besten Grüßen Lorentzen.

235. Samwer an Lorentzen. 1866, 14. April, Kiel. Verschiedene Anfragen über die Lage der Dinge.

Bester Freund. Kannst Du denn Nichts über die Art erfahren, in der die österreichische Depesche beanwortet werden wird? Es ist eine unheimliche Stille in Berlin. Ist es die Stille vor dem Sturm, oder kann Bismarck den König nicht weiter in den Krieg bringen? Stockmar und Geffcken werden doch irgend welche Vermuthungen über die Absichten in dieser Hinsicht sowohl als in Betreff der Bundesreform haben. Bei der Bundesreform kommt Alles auf die eigentliche Absicht an.

Ferner wie stellt sich die Meinung in der Kreuzzeitungspartei? Es müssen doch darüber Indizien auch anderer als in

der Kreuzzeitung vorliegen? Ist die Letztere überhaupt noch Organ der Partei? Ist nicht Aussicht, daß Armin-Boitzenburg und Andere gegen diesen letzten Coup sich rühren?

Wydenbrugk schreibt soeben, daß Österreich Vorlagen der preußischen Reform-Pläne verlangen wird, nicht aber Opposition machen wird, und daß Pfordten fest sei. Wie verhält sich Benedetti zu dem Reformplan?

Den Artikel „aus der Mark" brauchst Du nicht näher zu kennzeichnen. Er fiel uns sogleich auf, und wir vermutheten mit Sicherheit, daß er von Twesten sei. Aber was ist Twestens nicht publicirte Ansicht über die Stellung seiner Partei und der Lage? Die Nationalzeitung ist ja in fortwährendem Schwanken.

Kiel, 14. April 1866. Dein Samwer.

236. Lorentzen an Samwer. 1866, 15. April, Berlin. Der preußische Vorschlag auf Bundesreform. Bismarcks wahrscheinliche Absicht. Seine Erwartung auf die Zustimmung der öffentlichen Meinung. Das Projekt selbst noch gar nicht ausgearbeitet. Die Grundlinien des Programms. Das allgemeine Wahlrecht. Die Stellung des Bundes zum preußischen Antrag. Napoleons Unwillen über den Reformplan. Die letzte österreichische Depesche. Bismarcks Stellung erschüttert. Schwierigkeit, einen Nachfolger zu finden.

Lieber Freund. Darüber scheint die ganze Welt einig zu sein, daß der preußische Antrag auf Bundesreform so wie auf Berufung eines deutschen Parlamentes nicht ernsthaft gemeint, sondern nur ein diplomatischer Schachzug ist, durch welchen etwas Anderes als der darin angegebene Zweck erreicht werden soll. Welches aber die wirkliche Absicht sei, das ist sehr schwer zu sagen, und die Ansichten darüber gehen außerordentlich weit auseinander. Am meisten begegnet man hier der Meinung, daß Bismarcks Absicht sei, bei dem Bruch mit Österreich, zu dem er zu es treiben wünscht, zugleich die Frage zu verallgemeinern und durch Hereinziehen der deutschen Frage den Krieg zur Begründung der preußischen Suprematie über Norddeutschland zu benutzen. Indeß mir scheint, daß hiermit nichts erklärt wird. Das ist ja allerdings gewiß, daß Bismarck auch abgesehen von der Annexion den Bruch mit Österreich wünscht, um dadurch die deutsche Frage in Fluß zu bringen. Allein zu dem Ende

gebraucht er doch nicht das Parlament. Denn von dem Augenblicke an, wo der Krieg ausbricht, handelt es sich doch nicht mehr bloß um die Herzogthümer, sondern um viel größere Dinge. Die schleswig-holsteinische Frage kann der Anlaß eines Krieges zwischen Preußen und Österreich werden, aber sobald der Krieg ausgebrochen ist, würde sie nicht mehr das alleinige, nicht einmal das hauptsächliche Objekt desselben sein. Durch den Krieg wird eo ipso die Frage verallgemeinert; dazu bedarf es gar keines Parlaments. — Eine andere Ansicht ist, daß durch den Antrag vom Kriege abgelenkt, gewißermaßen ein Rückzug markirt werden soll; da Bismarck daran verzweifle, den König zum Kriege mit fortzureißen, so wolle er nun versuchen, durch das Parlament eine militärische Suprematie Preußens über Norddeutschland zu gewinnen und werde sich dann damit begnügen, daß die Herzogthümer in ein ähnliches Verhältniß der militärischen Unterordnung zu Preußen treten, wie auch die übrigen norddeutschen Staaten; durch den Antrag würde also der Rückzug von der Annexion eingeleitet und verdeckt werden sollen. Ich habe diese Ansicht ernstlich entwickeln hören z. B. von Twesten, welcher dabei aber selbst zugiebt, daß dies ein großer Rechnungsfehler Bismarcks sein würde. Denn eben so wenig wie die Annexion, würde sich die militärische Suprematie über Norddeutschland ohne Krieg durchführen laßen. Aber dieß weiß Bismarck gewiß viel genauer als wir. Über einen solchen Punkt kann er sich nicht verrechnen, und deshalb kann ich auch diese Erklärung nicht für richtig halten. — Diejenigen, welche eine möglichst geringe Vorstellung von Bismarck haben, meinen, daß er nichts weiter beabsichtige als die ohnehin komplicirte Frage noch mehr zu verwirren und seine Gegner durch diese ganz unerwartete Wendung zu desorganisiren und zu betäuben. Aber hierbei übersieht man, daß er durch diesen Schritt seine nächsten Freunde noch vielmehr desorganisirt und verdrießlich macht. Die sauer süße Miene, mit der die Kreuzzeitung sich noch immer die Stirn reibt, konnte doch nichts Überraschendes haben, auch nicht für Bismarck. — Aber über etwas Anderes konnte Bismarck sich vielleicht täuschen, weil er ganz unfähig ist, mit sittlichen Faktoren zu rechnen; er wird einen anderen Eindruck auf die öffentliche

Meinung erwartet haben; er wird geglaubt haben, daß, wenn Preußen die Fahne des deutschen Parlaments mit direkten allgemeinen Wahlen erhebt, dies wie ein elektrischer Funke zünden, daß die Begeisterung der Nation auch die widerwilligen Regierungen auf die Seite Preußens treiben werde. Ich meine, diesen von ihm erwarteten Enthusiasmus hat er auspressen wollen. Dabei hätte er dann nur übersehen, daß sein Name allein schon genügt, um allen Enthusiasmus und allen Glauben an irgend eine redliche Absicht todtzuschlagen. Statt der erwarteten Wirkung findet er nichts als ungläubiges Kopfschütteln und allerlei kühle Reflexionen über die wirklichen Zwecke, die durch diesen überraschenden Schachzug verhüllt werden sollen. Wenn ihm selbst dabei einiges Interesse nicht versagt wird, so ist dies doch nur etwa dasjenige Interesse, welches man auch einem Kunstreiter schenkt; man fragt sich zuweilen, ob er wohl den Hals brechen wird, aber mit besonderer Achtung wird man trotz der Verwogenheit der Sprünge nicht erfüllt.

Nach meiner Überzeugung hat Bismarck mit dem Antrag schon jetzt ein großes Fiasko gemacht, da der erwartete Eindruck gänzlich ausgeblieben ist. Aber die Ernüchterung wird noch größer werden, wenn erst der Inhalt des preußischen Reformprojekts etwas genauer bekannt wird. Bis jetzt soll dasselbe noch nicht einmal ausgearbeitet sein, so sehr hat man sich mit dem Einbringen des Antrags überstürzt. Aber die Grundlinien stehen doch schon fest, und was davon verlautet, ist nicht sehr einladend. Danach wäre das preußische Programm eine eigenthümliche Verquickung der Triasidee mit der Mainlinie. In Norddeutschland bis zur Mainlinie sollte die militärische und diplomatische Führung an Preußen fallen; über die südwestdeutschen Staaten würde Bayern eine Art von Hegemonie erhalten; Österreich erhielte dann die Erlaubniß, seinen Schwerpunkt nach Pesth zu verlegen. Die Absicht hiermit Bayern zu ködern, liegt auf der Hand. Aber niemand glaubt doch, daß Pfordten mit so plumpen Mitteln zu gewinnen sein würde. — Über das allgemeine Wahlrecht höre ich, daß beabsichtigt wird, zwar das aktive Wahlrecht unbeschränkt sein zu laßen, dagegen die Wählbarkeit an einen sehr höheren Zensus zu knüpfen.

Rechnet man dazu Regierungskandidaten und die sonstige aus der modernen französischen Praxis zu entnehmende Maschinerie, so kann man begreifen, wie Bismarck hoffen kann, bei dieser Wahlmethode besser seine Rechnung zu finden als bei einem mäßigen Census. Vielleicht hat Bismarck noch einmal wider Willen den Verdienst, den doktrinären Demokraten klar zu machen, daß das allgemeine Wahlrecht zwar nicht, wie er selbst sagt, dem konservativen, aber noch viel weniger dem liberalen Princip förderlich ist, sondern vielmehr dem Absolutismus und Cäsarismus. — Wenn Bismarck die Zeit dazu behält, so könnten wir die praktische Probe hierfür nicht zwar bei den Wahlen für das deutsche Parlament, wohl aber bei den Wahlen für den preußischen Landtag erleben, denn es hat große Wahrscheinlichkeit für sich, daß nach Bismarcks Plan in dieser Copie der napoleonischen Idee die nächste Entwicklung des inneren Confliktes vorgezeichnet ist; daß er damit umgeht, von dem Dreiklassensystem an die Massen zu appelliren und durch ein Bündniß der Feudalen mit den Proletariern die Bourgoisie zu erdrücken.

Falls er nämlich Zeit dazu behält, denn es könnte sein, daß dieser verfehlte Schritt seine Stellung ernsthaft erschüttert. Was den weiteren Verlauf dieser Angelegenheit betrifft, so ist hier unter den mittelstaatlichen Diplomaten die allgemeine Ansicht die, daß man am Bunde sich bereit erklären wird, mit Preußen auf Verhandlungen über das einem künftigen Parlament etwa vorzulegende Reformprojekt einzugehen, daß man es aber ablehnen wird, die Berufung des Parlaments noch vor der Einigung über die Vorlage zu beschließen. Damit ist dem preußischen Antrag die Spitze abgebrochen, und derselbe wird klanglos im Sande verrinnen. Dieses Schicksal hätte nur abgewendet werden können, wenn irgend daran zu denken wäre, daß ein allgemeiner Enthusiasmus der Nation die Regierungen zu einer anderen Haltung zwinge. Aber außer von einigen Doktrinären in Baden und Nassau habe ich noch nirgends etwas von herzlicher Zustimmung bemerkt. In Preußen ist die reaktionäre Partei verstimmt, alle Übrigen sind kühl und skeptisch. Von der Art, wie man hier räsonnirt, giebt der gestrige Kladderadatsch, der ja sonst mehr ein Bismarck'sches Organ ist, das treueste Bild.

Über die Wirkung nach außen hin läßt sich noch nicht viel sagen. Indeß erzählte man mir, daß Napoleon, der ja allerdings jeder unitarischen Bewegung in Deutschland abgeneigt ist, diesen plötzlichen Schritt sehr übel genommen habe, vielleicht auch deshalb, weil er nicht liebt überrascht zu werden. Man wollte wissen, Napoleon habe schon am Montag Abend bei irgend einer Festlichkeit in den Tuilerien den Grafen Goltz bei Seite genommen, habe ihm seine Überraschung ausgedrückt und ihm gesagt, diese Maßregel sei grave, inopportune, et contraire aux interêts de la France. Goltz habe darauf sofort einen Courier hierher geschickt. — Benedetti hat, wie mir versichert wird, bis jetzt noch keine Instruktionen in Beziehung auf das deutsche Parlament.

Die letzte österreichische Depesche ist von hier noch nicht beantwortet. Charakteristisch ist, daß man von beiden Seiten jetzt sich bemüht, diese Depesche als minder scharf darzustellen, als sie wirklich war. Hier wurde sie zuerst als „Sommation" bezeichnet. Dann erhielten die Offiziösen Ordre, sie als weniger scharf zu charakterisiren. Also wird wohl Bismarck gefunden haben, daß sie beim König nicht in der gewünschten Weise auszubeuten war. Andererseits aber ist auch zu erkennen, daß man von Wien aus die Bedeutung dieser Depesche abzuschwächen sucht, vielleicht weil von verschiedenen mittelstaatlichen Seiten zu erkennen gegeben ist, daß man den Schritt für zu stark halte. Geffcken, dem die Depesche vorgelesen ist, versichert mir, dieselbe gehöre zu den stärksten diplomatischen Aktenstücken, die ihm überhaupt bekannt seien; auch seien bei der Gelegenheit Bismarck und Karolyi sehr heftig an einander gerathen; Bismarck habe, als ihm die Depesche, in welcher auf verschiedene mündliche Äußerungen von ihm Rücksicht genommen wird, vorgelesen sei, heftig remonstrirt, Karolyi habe die Richtigkeit seiner Berichte vertheidigt; schließlich habe Bismarck erklärt, er werde mit ihm (Karolyi) nur noch schriftlich verkehren. — Karolyi hat gesagt, zwischen Preußen und Österreich könne kein Friede sein, so lange der „Mann von Blut und Eisen" am Ruder sei.

Nach allen diesem scheint mir allerdings, daß Bismarck's Stellung etwas erschüttert ist. Auch die eigentlichen Hofkreise

wenden sich gegen ihn. Er würde noch mehr in's Schwanken gerathen, wenn sich nur ein Nachfolger finden ließe. Am meisten ist noch immer von Graf Goltz die Rede; aber dieser will zwar auch die Annexion, aber er verlangt eine Versöhnung im Innern, wozu sich der König nicht verstehen kann, weil ihm die dreijährige Dienstzeit gleich dem Dogma von der unbefleckten Empfängniß ist. Mit besten Grüßen Lorentzen.

237. Lorentzen an Samwer. 1866, 17. April, Berlin. Ablehnende Antwort Preußens nach Wien. Die bayrische Vermittlung. Bismarcks Krankheit. Krisengerüchte.

Leider kann ich heute wenig mehr melden, als was auch schon aus den Zeitungen bekannt ist. Daß die preußische Antwort[1]) vorgestern nach Wien abgegangen ist, hat der Staatsanzeiger schon gemeldet. Über den im Allgemeinen ablehnenden Inhalt kann nach den Bemerkungen der ministeriellen Blätter kein Zweifel sein. Genaueres habe ich heute noch nicht erfahren können. Stockmar kennt das Aktenstück noch nicht, hat aber gehört, daß auf eine recht scharfe, der österreichischen entsprechende Motivirung ein verhältnißmäßig nicht sehr scharfes Conclusum folgt. Es scheint eine Art von Zurückschiebung der Forderung zu sein. „Da von beiden Seiten die aggressive Absicht geleugnet sei, so erwartet man, daß nun auch von österreichischer Seite durch Thatsachen eine entsprechende Gesinnung manifestirt werde." Über die bayrische Vermittlung[2]) höre ich, daß gleich nach dem Eintreffen der letzten österreichischen Depesche Pfordten direkt an Bismarck telegraphirte, er beschwöre ihn, nicht zu antworten, bevor ein von ihm (Pfordten) abgeschicktes Memoire eingetroffen sei. Hierauf ging man ein, theils weil es zum System gehört, Pfordten durch Schmeicheleien zu gewinnen, theils weil man ohnehin die Antwort nicht zu übereilen wünschte. Das bayrische Memoire, welches dann Montgelas übergeben hat, enthielt außer allgemeinen Abmahnungen vom Kriege den praktischen Vorschlag einer beiderseitigen Demobilisirung. Ein gleicher Vorschlag wird

[1]) Auf die österreichische Depesche vom 7. Dezember. s. Jansen-Samwer S. 591.

[2]) s. Jansen-Samwer S. 589.

ohne Zweifel nach Wien gegangen sein, und man erzählt sich hier, Österreich habe geantwortet, es sei dazu bereit, wenn Bayern die Garantie übernehmen wolle, daß es nicht unvorbereitet angegriffen werde; zu einer solchen Garantie aber sei Pfordten doch nicht bereit gewesen.

Die Krankheit Bismarcks ist mehr als bloße Maske; am Sonnabend ist er wirklich bettlägerig gewesen. Seit Sonntag ist eine Besserung eingetreten. Es soll „fliegende Gicht" sein. — Trotz des Dementis der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung dauern die Gerüchte über Ministerkrisis fort. Zum Theil entstehen diese Gerüchte wohl aus Bismarcks Krankheit. Aber wenn auch nicht eine akute, so besteht doch eine Art von latenter Krisis. Dem König wird täglich von verschiedenen Seiten die Nothwendigkeit einer Änderung des Ministeriums dringend vorgestellt, namentlich von den Damen. Das hat zunächst nur den Erfolg, daß der König immer sehr verdrießlich wird. Aber die Wirkung würde wohl stärker sein, wenn sich nur ein passender Nachfolger finden ließe. Über v. d. Goltz habe ich bereits geschrieben und hervorgehoben, was gegen ihn spricht. Sonst ist auch noch vom Herzog von Ujest[1]) die Rede, welcher in der That seit einigen Tagen in Berlin ist; dies würde dann wohl eine zweite Auflage des Ministeriums Hohenlohe sein. Kurz, die Dinge stehen hier sehr in der Schwebe.

Mit besten Grüßen Lorentzen.

238. v. Rumohr an Lorentzen. 1866, 28. April, Kiel. Nachricht, daß Österreich bereit sei, Holstein unter gewissen Bedingungen an Preußen abzutreten.

Geehrtester Herr Doktor. Von beachtenswerther Seite wird behauptet, Österreich habe einen neuen Plan: den Besitz von Holstein an Preußen abzutreten, vorausgesetzt, daß es die Verwaltung im Namen des Bundes führen und den Herzog wohnen lasse, sowie unter Vorbehalt der Erbfolgefrage.

Es wird hinzugefügt, daß dies die Veranlassung zu Blomes Reise nach Wien gewesen sei. Sammer glaubt nicht an diesen

[1]) Hoyo Herzog von Ujest, Fürst zu Hohenlohe-Öhringen, Generalmajor.

Plan, hält es aber immerhin für möglich, daß vielleicht Blome oder einer seiner Genossen ähnliche Ideen hege. Wollte Österreich wirklich Holstein abtreten, so hätte dies weit besser und anständiger vor einem Vierteljahr geschehen sein können[1]).

Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebener

Rumohr.

239. v. Rumohr an Lorentzen. 1866, 26. Mai, Kiel. Anfrage wegen Einnahmen Preußens und Bereithaltung von Geldern für den Krieg. Das Recht der Kammern, die Anleihen zu bewilligen.

Geehrtester Herr Doktor. Man ist hier nicht ganz im Klaren darüber, wie lange die pekuniären Mittel Österreichs und Preußens es den beiden Staaten erlauben werden, gerüstet einander gegenüber zu stehen. In dieser Beziehung wäre es sehr wünschenswerth zu erfahren, wie viel baares Geld Preußen zur Verfügung hat, und wie hoch sich die Kosten der aufgestellten Armee täglich belaufen. Die Kammern sollen gesetzmäßig am 8. August wieder zusammentreten. Wäre es wohl möglich, daß dieselben früher einberufen würden, weil die Bewilligung von Anleihen nicht bis zu jenem Termin anstehen kann; wenn man hoffen dürfte, daß die Kammern vor Ausbruch des Krieges zusammentreten, so wäre es möglich, daß durch ihre Kundgebungen der Krieg ganz vermieden würde. Was denkt die Regierung zu thun, wenn die Kammern ihre Zustimmung zur Anleihe verweigern?

Über diese Fragen wünscht der Herzog durch Sie nähere Auskunft zu erhalten.

Ihr ergebenster Rumohr.

240. Lorentzen an Samwer. 1866, 27. Mai, Berlin. Die Einladung zum Kongresse nach Paris. Hoffnung auf Zustandekommen der Konferenz. Einladung an den Bund. Preußen gegen Beust als Gesandten, würde Pfordten vorziehen. Fortgang der Rüstungen. Dauer der Konferenz. Truppenmärsche durch Berlin. Voranstellung der schleswig-holsteinischen Frage auf der Konferenz.

Von Geffcken höre ich, daß gestern die französische Einladung[2]) zur Konferenz hier angekommen ist; die englische und

[1]) S. über diesen letzten Versuch Österreichs Jansen-Samwer S. 592.
[2]) Vom 24. Mai.

russische würden heute erwartet. Wahrscheinlich werden die drei Einladungsdepeschen morgen gleichzeitig übergeben werden. Um für Österreich die Sache leichter zu machen, ist Venetien nicht geradezu erwähnt, sondern in einer allgemeinen Floskel (Sicherung der Interessen Italiens) versteckt. Auch ist die von Frankreich ursprünglich beabsichtigte Garantie der weltlichen Herrschaft des Papstes auf Englands und Rußlands Wunsch fortgeblieben, und so ist auch dieser Stein des Anstoßes für Italien beseitigt. Es besteht kaum noch ein Zweifel an dem Zustandekommen der Conferenzen, zu denen auch der Bund eingeladen wird, der also demnächst einen Bevollmächtigten zu ernennen haben wird. Preußen wird seinen ganzen Einfluß aufbieten, um die Wahl Beust's zu verhindern. Dagegen wird man sich hier Pfordten eher gefallen laßen. Man rechnet hier, daß die Conferenz in den ersten Tagen der nächsten Woche eröffnet wird. Da die Rüstungen auf allen Seiten mit größter Anstrengung fortgesetzt werden, und man doch nicht lange sich in voller Waffenrüstung gegenüberstehen kann, so ist es klar, daß man auf der Conferenz entweder sehr rasch sich auf eine gemeinsame Basis verständigen muß, welche Aussicht auf Erfolg verspricht und die gleichzeitige Abrüstung gestattet, oder daß die Conferenzen ein schnelles Ende nehmen, und daß aus ihnen der Krieg sich entwickelt. Das Letztere gilt hier für wahrscheinlicher. Man taxirt hier die Dauer der Conferenz auf etwa acht Tage, so daß also nach reichlich vierzehn Tagen der Krieg eröffnet würde. Bis dahin wird man auch hier mit den militärischen Vorbereitungen fertig sein. Es werden jetzt täglich gewaltige Truppenmassen durch Berlin südwärts befördert. Aber es ist sehr geschickt eingerichtet. Man merkt wenig davon. Die Truppen kommen gar nicht durch die Stadt, sondern fahren auf der Verbindungsbahn, häufig in der Nacht, außen herum.

Auf der Conferenz wird die richtige Taktik darin bestehen, daß man nicht die venetianische, sondern die schleswig-holsteinische Frage voranstellt. Kommt Venetien zuerst zur Sprache, so entsteht ein europäisches Concert gegen Österreich. Wenn dagegen die Frage der Herzogthümer zuerst erörtert wird, so erscheint Preußen als der Ruhestörer, zumal da wahrscheinlich

Bismarck durch seine Leidenschaft sich zu der Behauptung hinreißen laßen wird, daß der Bund über Schleswig-Holstein nicht mitzusprechen habe, da dies in Folge der Verträge von Wien und Gastein eine nur zwischen Preußen und Österreich schwebende Frage sei. Lorentzen.

241. Lorentzen an Samwer. 1866, 28. Mai, Berlin. Antworten auf einzelne Fragen des Herzogs. Preußens Baarmittel. Termin zur Berufung des Landtages. Keine Beeinflussung der Wahlen durch die Regierung. Bismarcks innere Politik. Kein Einfluß der Kammern auf den Ausbruch des Krieges.

Auf die Fragen des Herzogs ist eine bestimmte Antwort nicht möglich. Auf einige kann man nur approximativ antworten, über anderes kann man nur Vermuthungen haben. Meine Ansicht über diese Punkte ist folgende.

Vor der Mobilmachung stand der Regierung an baarem Geld zur Verfügung: Betrag des Staatsschatzes etwa 12 Millionen, Ertrag des Cöln-Mindener Handels etwa 28, zusammen also 40 Millionen Thaler. Dazu kommen die Kassen-Bestände in den verschiedenen öffentlichen Kassen, welche man jetzt auf's Äußerste erschöpfen wird; ferner die Steuer-Kredite, welche ohne Ausnahme gekündigt sind und eingezogen werden. Diese beiden Rubriken mögen zusammen 50 bis 60 Millionen betragen, so daß annähernd ein Baarwerth von gegen 100 Millionen unmittelbar vor der Mobilmachung anzunehmen ist. Die Mobilmachung taxirt man an einmaligen Kosten auf 20 Millionen und an laufenden Kosten auf $^1/_2$ Millionen täglich, also monatlich 15 Millionen. Also für einige Monate ist noch keine Noth. Dazu kommt nun der bekannte Grundsatz Bismarcks, man müsse das Geld nehmen, wo es zu finden sei. Zu finden ist aber noch manches, wenn man ohne Bedenken zulangt. Der Silbervorrath der Bank beträgt nach dem letzten Bankausweis 62 Millionen. Wie hoch die Capitalien der Seehandlung sich beläufen, weiß ich nicht. Außerdem besitzt der Staat noch die Ostbahn, die Niederschlesisch-Märkische Bahn, das Saarbrückener Kohlenrevier u. s. w. Da man hier über alle Verfassungsskrupel hinaus ist, so ist es ganz unberechenbar, wie viel Geld die

Regierung sich ohne die Kammern verschaffen kann. Noch schwerer ist zu berechnen, wie lange man in Österreich gerüstet warten kann. Aber obgleich man dort offenbar auf den Bankerott spekulirt, so wird Preußen die Sache doch wohl länger aushalten können. Und noch kurzathmiger als die österreichischen Finanzen, werden wohl die italienischen sein.

Was nun das Verhältniß der Kammern zu den Finanzbedürfnissen der Regierung betrifft, so muß der Landtag verfassungsmäßig spätestens am 7. August versammelt sein. Aber ich glaube, er wird früher, schon im Juli einberufen werden, da die Wahlen möglichst beschleunigt werden sollen. In diesem Punkt wird die Regierung ihre Verfassungstreue glänzend bewähren. Dies wird ihr um so leichter, weil der Termin der Auflösung absichtlich so bemessen war, daß im entscheidenden Moment das Land ohne Vertretung sein wird, und daß bei der Eröffnung der Kammern schon vollendete Thatsachen vorliegen. Der Krieg wird ganz gewiß früher ausbrechen, als die Kammern eröffnet werden.

Nun nimmt man hier allgemein an, daß das neue Abgeordnetenhaus von dem vorigen wenig verschieden sein wird. Es will mir fast scheinen, daß Bismarck dies wünscht. Denn bis jetzt merkt man nichts davon, daß die Regierung auf die Wahlen einzuwirken sucht, während sie früher die krampfhaftesten Anstrengungen machte. Wenn die Majorität des Hauses dieselbe wird, wie früher, so ist es sicher, daß sie dieser Regierung kein Geld bewilligen wird. Nicht einmal die oktroyirte Verordnung über die Darlehnskassenscheine wird nachträglich genehmigt werden. Viel weniger ist an Zustimmung zu irgend einer Anleihe zu denken. Bismarck erwartet dies offenbar nicht anders. Er kann sich darüber nicht täuschen. Auch ist es klar, daß er dem parlamentarischen System nicht die mindeste Concession machen wird. Da er die Partei nicht gewinnen kann, so will er sie vernichten. Er rechnet offenbar darauf, daß mit dem Krieg doch noch die altpreußische Kriegslust erwachen soll, und daß die öffentliche Meinung verdrießlich werden soll über die Kammer, welche sich mit dem Minister über Verfaßungsparagraphen zankt, während es sich um die

Existenz des Staates handelt. Ich glaube, Bismarck spielt nicht bloß nach außen, sondern zugleich nach innen ein hohes Spiel; er hofft bei dieser Gelegenheit auch nach innen den König über den Rubikon zu bringen. Rechnet er richtig, so wird er die Verfaßung zertrümmern, und unter dem Kriegslärm den Absolutismus restauriren. Rechnet er falsch, so rennt er sich hierbei den Kopf ein, und wir erleben dann nicht nur den Sturz des Ministeriums, sondern zugleich einen Thronwechsel.

Dies ist meine Auffassung der inneren Lage. Auf keinen Fall halte ich es für möglich, daß durch Kundgebungen der Kammern noch der Krieg vermieden werde, weil eben die Kammern vor Ausbruch des Krieges gar nicht zu Worte kommen werden. Lorentzen.

242. Lorentzen an Schleiden. 1866, 5. Juni, Kiel. Das Einrücken der preußischen Truppen bevorstehend. Das Archiv nach England gebracht. Der Überbringer an Schleiden gewiesen. Franckes Gruß. Sammer nach Frankfurt.

Lieber Schleiden. Ich schreibe Ihnen heute nichts über Politik; denn bevor Sie diese Zeilen erhalten, werden Sie viel genauer wissen, wie die Sachen stehen, als ich es Ihnen in diesem Augenblicke schreiben könnte. Sie werden also auch wissen, daß Preußen gedroht hat, die Einberufung der Stände mit sofortigem Einrücken in Holstein zu beantworten. Da nun das Einberufungspatent morgen früh publicirt werden soll, so dürfen wir annehmen, daß übermorgen die Preußen einrücken. Die schwache österreichische Brigade wird sich hier nicht halten können, und die Entscheidung liegt nun auf einem anderen Felde.

Unter diesen Umständen haben wir daran denken müssen, unsere Papiere rechtzeitig in Sicherheit zu bringen, schon deshalb, damit der künftigen Geschichtsschreibung das rechte Material nicht entzogen werde. Unbedingte Sicherheit schien uns gegenwärtig nur in England vorhanden zu sein; und wir haben dabei auf Ihre bewährte Freundschaft gerechnet, daß Sie die Sachen gerne in Verwahrung nehmen werden. Der Sicherheit wegen haben wir Alles weggeschickt, weil eine Aussonderung dessen, wodurch Niemand kompromittirt werden kann, in der

Eile nicht thunlich war. Indeß in dem Koffer ist dasjenige, was wir vielleicht bald wieder gebrauchen, und was wir also vielleicht noch vor dem definitiven Ende uns wieder zurück erbitten. In den Kisten dagegen sind nur solche Papiere, welche voraussichtlich bis nach der definitiven Erledigung dort stehen bleiben können.

Der Überbringer dieser Zeilen ist einer unserer Schreiber, Namens Walter. Er geht von Hamburg per Dampfer nach London und führt die sämmtlichen Papiere als Passagiergut mit sich. Er ist angewiesen, sofort nach seiner Ankunft in London sich direkt vom Schiff zu Ihnen zu begeben. Da er in London ganz unorientirt ist, so haben Sie wohl die Güte, ihm etwas mit gutem Rath zur Hand zu gehen; namentlich auch, damit nicht zum Zweck der Zollrevision die sämmtlichen Kisten durchwühlt werden. Walter ist angewiesen, vorläufig in London zu bleiben und in Betreff der Rückreise sich nach Ihren Instruktionen zu richten. Da wir nämlich noch nicht bestimmt wissen, wo wir zunächst unser Hauptquartier aufschlagen werden, so können wir ihm auch noch nicht sagen, wohin er von dort reisen soll. Ich behalte mir vor, Ihnen demnächst die Adresse zu schreiben, wohin Walter zu dirigiren ist. Bis dahin muß er dort bleiben, und ich darf ihn wohl für alle etwa vorkommende Fälle auf Ihren gütigen Rath und Beistand verweisen.

Francke läßt Sie bestens grüßen. Samwer ist gestern in Folge einer dringenden Einladung[1]) des Großherzogs von Baden nach Frankfurt gereist. Vermuthlich hat der Großherzog noch ein Vermittlungsprojekt. Aber ich glaube kaum, daß es noch möglich sein wird, dem rollenden Rad in die Speichen zu greifen.

Mit besten Grüßen Ihr Lorentzen.

243. v. Holtzendorff an Lorentzen. 1866, 6. Juni, Gotha. Preußens Beruf. Seine Trennung von Augustenburg. Persönliche Hochachtung des Herzogs. Dringender Rat, sich von Österreich zu lösen und zu Preußen zu treten. Die Einberufung der Ständeversammlung.

---

[1]) s. Jansen-Samwer S. 615. Gebauer, S. 171.

Lieber Freund. Es war mir innerlich unmöglich, Dir zu schreiben. Seit dem 9. April habe ich nicht gezweifelt, daß Österreich zum Kriege schreiten würde, denn die Reform würde es ohne Krieg nicht zugeben. In der ganzen Zwischenzeit hat eure gute, ehrliche Sache zum Aushängeschild gedient, um dem Kriege ein respektables Aussehen zu geben. Man wünscht die Welt zu einer Verwechslung der Begriffe „Ursache" und „Anlaß" zu bewegen und leistet hierin Achtungswerthes. Was perfide Brutalität begann, führt jetzt antideutscher Staats-Egoismus zu Ende. Ihr und euer gutes Recht dientet und dient zum Spielball für zwei Gegner, die ein ganz anderes Ziel im Auge haben als euch. Es kann und kommt darauf an, euch nicht täuschen zu lassen. Die reale Politik, die seit zwei Monaten verfolgt wird, geht darauf hinaus, Preußen — oder wie man zu sagen beliebt Bismarck — zu demüthigen, niederzuwerfen, zu verkleinern. Nach meiner Auffaßung als Deutscher ist dies ein selbstmörderischer Wahnsinn, eine schmachvolle Politik, deren politischen und ethischen Werth schon Tacitus bei den Germanen erkannt hat. Indessen die Zeit ist krank und neigt zum Wahnsinn und zum Selbstmord. Man muß die Dinge nehmen, wie sie sind, sie begreifen und darnach handeln. Wie ich als Preuße zu der Sache stehe, kann nicht zweifelhaft sein. Sophokles sagte: „Wer ein Land liebwerther als das Vaterland für sich erachtet, dem gestehe ich gar nichts zu. Nie als Freund erkenn ich, wen das Vaterland zum Feinde hat." Preußen ist jetzt auf das äußerste bedroht, zum Theil von denen bedroht, die nur unter seinem Schutze leben und gedeihen können, und die ohne diesen Schutz sehr bald zu elenden Heloten fremder Caesaren hinabsinken würden — vielleicht werden. Die schweren inneren Gebrechen Preußens steigern die Gefahr in fast unleidlichem Grade. In demselben Grade aber steigert sich die Anforderung, die das Vaterland an seine Söhne stellt. Die Aufgabe, die uns Preußen gestellt ist, scheint unermeßlich groß und ist schwer, aber, das ist meine Zuversicht, sie wird gelöst werden zum Segen Preußens zur Rettung Deutschlands. Das neu erfundene Dogma vom „preußischen Particularismus" und die Frehse'sche Unterscheidung vom „Berufe" und von der „Aufgabe" Preußens

sind zu krankhaft, um anders als in Clubs und fanatisirten Volksversammlungen Beachtung zu verdienen. Preußen ist kein Particularstaat, kein Stamm-Herzogthum, sondern das geeinigte halb Deutschland, und nur bornirte Stamm-Vermessenheit kann das leugnen und particularistische Staatsinteressen da sehen, wo eine Verschmelzung fast aller deutscher Particularinteressen zum Heile Deutschlands bereits vollzogen ist. Mag nun Herr Frehse in selbstschänderischem Spott und vaterlandsloser Entmannung die Aufgabe Preußens suchen, wo er will, er wird an dem Berufe Preußens, den in sich vollzogenen Verschmelzungsproceß auf jede mögliche Art von halb auf ganz Deutschland auszudehnen, nicht ändern. Die inneren schweren Leiden sind vorübergehender Natur; sie müssen und werden verwunden werden. Jede von außen uns auferlegte Demüthigung aber, jede Verkleinerung Preußens ist eine auch dem ganzen Preußen, dem halb Deutschland angethane Schmach, macht uns wehrlos und ehrlos. Und „nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre".

Dunkle Schlangenwege der Diplomatie, die unbemerkt das widerwillige Volk zum Kriege führten, verhüllte Ziele des Krieges und unerkannter Grund desselben, haben bisher in Preußen — zu seinem Ruhm und zu seiner Rechtfertigung gegen den angeblichen Particularismus und die angedichtete Raubsucht — das Aufflammen des Zorns verhindert. Alles dies wird sich bald klären, und die Welt wird dann die alte Schärfe und den ungetrübten Glanz des preußischen Stahls wieder erblicken. Österreich will den Krieg, nicht um euret-, sondern um der fortgesetzten Ohnmacht Deutschlands willen — nun es wird ihn voll haben und bis aufs Messer, die Politik aber, deren Ziel Demüthigung und Verkleinerung Preußens ist — es sei aus welchem Grunde, und zu welchem Zweck es sei — und zu deren Voraussetzungen 500000 Preußen-Leichen gehören, wird, wenn sie siegt, so Gott will, nur über meine Leiche noch disponiren können.

Die Treue gegen politische Grundsätze und alte Freundschaft veranlaßt mich zu dieser offenen Aussprache in der Stunde der Trennung. Die Hoffnung, mit euch noch länger zusammengehen

zu können, ist gering. Du weißt, mit welcher Freude ich eure nationale Sache begrüßt, mit welchem Eifer ich — was an mir ist — eurem guten, deutschen Recht gedient, mit wie treuer Sorge ich euch in euren schweren Prüfungen begleitet habe. Eure Sache war die gemeinsame Fahne der Nationalität und des Liberalismus, sie schien ausersehen zu sein, uns aus dem Parteihader, dem inneren Kampfe und dem kleinlich widerlichen Getriebe der particularistischen Anfeindungen hinauszuführen, der Ausgangspunkt zur deutschen Reform zu werden. Was ist aus ihr geworden! Politischer Unverstand, Mangel an Entschluß, Unfähigkeit zum Handeln auf der einen Seite, diplomatische Verschlagenheit, brutale Machthandhabung, Feindseligkeit gegen alles Liberal-Nationale auf der anderen Seite haben das ihre gethan, den stark ausgeprägten Particularimus der Euren bis zur Unerträglichkeit zu spannen und eine überspannte Rechthaberei zu erzeugen, die stark an Shylocks Schein erinnert. Der für Deutschland erhoffte Segen ist in Fluch verwandelt. Es ist heute kaum möglich, in dem verzerrten Fratzenbild das ehrliche Antlitz eurer rechten und gerechten Sache zu erkennen. Euch selbst, die ihr mitten drin steht, euch des guten Rechtes und der guten Absichten bewußt seid, mag es schwer, ja unmöglich fallen, euch von dieser Veränderung zu überzeugen. Nichts desto weniger hat sich dieselbe thatsächlich vollzogen, zuletzt mit rapider Geschwindigkeit, und die Euren trifft der Vorwurf, über das Daheim die Welt, über das Einzelne das Ganze vergessen zu haben.

Aber es ist nicht Zeit, weder zum klagen noch zum anklagen. — Das Kapitel möchte lang und umfassend werden. — Die Stunde der Entscheidung fordert klare Erkenntniß der realen Verhältnisse und entsprechendes Handeln.

Da sehe ich euch denn im Schutze Österreichs, das euch in angeborener Biederkeit und in bewährtem Sinn für Recht, Freiheit und Nationalität der mütterlichen Pflege des lieben Bundes überreicht.

Während Österreich das Schwert zückt, um deutsches Recht und deutsche Freiheit vor fremder Vergewaltigung und Unterwerfung zu bewahren, während der deutsche Bund seine Glieder

dehnt und mit dem Säbel raſſelt, und das grüne Gewölbe nach dem Königſtein überſiedelt, ſollen eure Stände beſchließen, daß eure Truppen bewaffnet, organiſirt und gegen Preußen geführt werden! — Man glaubt, aus einem ſchweren Traum zu erwachen, reibt ſich die Stirn: iſt denn Deutſchland verwandelt, hat ſich alles in ſeinen Gegenſatz verkehrt? oder iſt eben Deutſchland das Alte, das durch zweitauſendjährige Geſchichte nichts, gar nichts gelernt hat? Tacitus iſt es ja wohl, der über das currere in servitium ſehr beachtenswerthe, nie beobachtete Betrachtungen anſtellt! Ja wohl, ſie laufen alle in die Knechtſchaft und das Elend!

Aber es iſt überflüſſig, Dir dies vorzuhalten, Dich mit ſolchen Betrachtungen heimzuſuchen; ich weiß, daß nicht allein die Schwierigkeit und die Gefahren eurer Lage, ſondern auch deren Unnatürlichkeit Dich ſchwer belaſtet, Deinen Geiſt und Dein Gemüth quält. In noch höherem Maße erregt der Herzog meine lebhafteſte Teilnahme. Ich kenne ſein treues Herz, ſeinen edlen Patriotismus und ſeine Hochſinnigkeit und nicht allein als Parteimann, der die Verpflichtungen der für ihn eingetretenen liberalen Partei treulich erfüllt, in erſter Linie als Privatmann, der das Glück hat, im perſönlichen Verkehr die ſchönen Eigenſchaften des Fürſten kennen zu lernen, habe ich es ſtets für eine liebe Pflicht der Gerechtigkeit und Anhänglichkeit gehalten, ihn gegen die nichtswürdigen Verläſterungen und verleumderiſchen Angriffe zu vertheidigen, ſein hohes Pflichtgefühl und ſeinen geraden Rechtsſinn mit voller Hingebung zu vertreten. Ich ſuche mir vergeblich eine klare Vorſtellung zu machen von der Pein, die er empfinden muß bei dem Anblick des drohenden Unheils. Das Dilemma, in welches ſein deutſches Herz und ſeine politiſchen und perſönlichen Sympathien für Preußen in dieſem naturwidrigen Drangſal gerathen ſind, muß unleidlich ſein.

Weil ich aber dieß weiß, und weil ich von dem Grundſatze ausgehe, daß jede Unnatur der Verhältniſſe ſich rächt — darum ſage ich euch, reißt euch los von Öſterreich, löſet mit kühlem Kopf und ſicherer Hand die Bande, die euch zu erſticken drohen, und tretet in Reih und Glied dahin, wohin ihr gehört, zu Preußen. — Steht ihr denn wirklich im Schutze Öſterreichs,

ſeid ihr ihm Dank ſchuldig? Die Deutſchen glauben es, und die Euren bilden ſich's ein. Aber es iſt nicht wahr. Öſterreich rührt um euch nicht den kleinen Finger und geht mit euch — oder wie man ſagt, für euch — nicht einen Schritt weiter, als es ſeinem ausſchließlichen Spezialintereſſe gegen Preußen und dem daraus entſpringenden Wunſche, den Michelbund durch gemeinſames Sandſtreuen und Staubaufwühlen in Bewegung zu ſetzen, paßt. Solange es ſich um diplomatiſche Schachzüge und Abwehr Bismarckſcher Brutalitäten handelte, mochte ſich ein Anbändeln mit Nutzen auf Öſterreich rechtfertigen laſſen — nach meinem Geſchmack war es nie, indeſſen will ich nicht abſprechen, wo ich nicht klar ſehe, jetzt aber, wo die Kanonen eine andere Tonart anſchlagen und von Schachzügen keine Rede mehr iſt, wo eure Sache in den Hintergrund tritt und die wirkliche Urſache des Krieges — die deutſche Frage und ihre Totalität, wie ſie ſeit 18 Jahren von uns allen verſtanden und erſtrebt iſt — allein noch Geltung hat, wo hiernach ſich die Parteien zu erklären, die Rotten zu ordnen haben, jetzt iſt euer Platz nimmermehr bei dem Feinde Deutſchlands und deutſcher, proteſtantiſcher Freiheit, nicht bei Öſterreich und den Particular-Cabinetten, ſondern bei Preußens Volk und Fahnen.

Auch dieſer letzte Coup der Stände-Einberufung bei euch, die nach der Anerkennung der 49er Verfaſſung zudem ungeſetzlich iſt — wird von euch hoffentlich in ſeinem wahren Werth als Aushängeſchild gewürdigt. Man wünſcht der Welt vorzugaukeln, daß eure Sache der casus belli ſei; möglich, daß viele auf den Zopf beißen; aber darum wird die Sache ſelbſt und die Natur des Krieges nicht geändert. Wie ich höre, wird leider Preußen dagegen interveniren, wenn Du dies lieſeſt, wird es ſchon vollzogen ſein — ich würde für richtiger halten, die Sachen bei euch ruhig gehen zu laſſen und auch den Schein des Angriffs zu meiden. Aber, wie bemerkt, ich halte das Alles für Nebenſache, die Hauptſache bleibt, wo ſteht ihr in dem Kampfe um die Reform, um Freiheit und Einigung Deutſchlands? Öſterreich hat euch bisher gebraucht, jetzt mißbraucht es euch läſterlich, und ihr vollzieht nicht eine Art des Undankes à la Schwarzenberg, ſondern thut einen Schritt der Sach-Erkenntniß und der

Selbsterhaltung, wenn ihr, sei es zu Itzehoe, sei es anderswo und anderswie erklärt: wir wollen den Herzog Friedrich, aber halten zu Preußen und gehen nicht gegen Preußen. Ich habe Dir in der Bedrängniß meiner Seele geschrieben, denn das Scheiden wird mir herzlich schwer. Vielleicht sind die Würfel schon gefallen, wenn mein Brief Dir zu Händen kommt. Meine persönlichen Gefühle der Freundschaft für euch alte Freunde, die Verehrung gegen den Herzog werden stets unverändert bleiben. Verändert ihr aber die Front, so stehe ich gegenüber, und neben mir werden eure besten Freunde stehen, bessere Freunde als May und Frehse. Mein Rath ist, schießt nicht auf die Preußen, ihr schießt auf eigenes Fleisch und Blut — und schließlich schießen die Preußen schneller und sind ihrer mehr als ihr. Gott schütze Deutschland und euch, ihr Freunde. Dein Holtzendorff.

244. Francke an Lorentzen. 1866, 6. Juni, Altona. Aufregung Samwers. Aushalten bis zum Äußersten. Umgehende Antwort, ob er die Lage für gefährlich ansehe. Zeitungsartikel gegen Roggenbach.

Lieber Lorentzen. Der vorgestern durchgereiste Samwer war in einer Aufregung, wie ich ihn nie gesehen; seine Mittheilungen haben May veranlaßt, noch heute früh zu Schiff über England, Frankreich nach Süddeutschland zu gehen. Ich werde versuchen, auszuhalten bis zum Äußersten, obwohl Samwer auch für mich schon jetzt den Termin für höchst gefährlich hielt. Bitte möglichst umgehend per expreß zu bestellen, um Nachricht, ob Deine ruhigere Auffassung dazu stimmt. Kommt heute Abend keine Nachricht, unter Einschluß an Herrn B. Geske, Marktstraße, so nehme ich an, daß akute Gefahr noch nicht droht.

Außerdem läßt Samwer sagen: gegen Roggenbach sei ein erstes Communiqué in der Kieler Zeitung angebracht; dann sei an Wydenbrugk in Wien zu schreiben, er allein könne und müsse mit Namensunterschrift gegen Roggenbach vorgehen.

Im Übrigen schütze uns alle der Himmel! Menschenwitz ist zu Schanden geworden. Dein Francke.

245. Lorentzen an Herzog Friedrich. 1866, 8. Oktober, Berlin. Die Stimmung in Kiel und der Annexionsgedanke in Berlin. Preußen und Sachsen. Die Ernennung Beust's zum Minister des Auswärtigen in Österreich.

Gnädigſter Herr. Ew. Hoheit Schreiben vom 1. d. M. habe ich zu erhalten die Ehre gehabt. Mit der darin ausgeſprochenen Auffaſſung der Sachlage bin ich ganz einverſtanden: Jeder Zeitgewinn iſt immerhin ein Gewinn, auch wenn die Verſchiebung zunächſt uns als eine Galgenfriſt erſcheint. Allerdings ſehe auch ich hierin bis jetzt keine neuen Chancen. Im Gegentheil glaube ich, daß die Regierung die Verſchiebung der formellen Erledigung der Hauptſache um eines Nebenpunktes willen, wie doch die nordſchleswigſche Frage iſt, niemals zugegeben haben würde, wenn ſie nicht in der Hauptfrage d. h. in der Durchführung der Annexion ſich vollkommen ſicher fühlte. In Kiel bewegt man ſich, wie ich aus dortigen Briefen entnehme, noch in Träumen, als ob durch Kundgebungen aus dem Lande noch jetzt ein Eindruck auf das Abgeordnetenhaus gemacht werden könne dahin, daß dieſes die Annexion ablehne und dagegen die Befragung der Bevölkerung verlange. Daran iſt abſolut nicht zu denken. Die Zuſtimmung zur Annexion der Herzogthümer wird zu den erſten Beſchlüſſen des Abgeordnetenhauſes nach dem 12. November gehören. Hoffentlich wird die Mehrheit anerkennen, daß kein Rechtstitel hierfür ausfindig zu machen iſt, weder aus dem Recht der Eroberung, noch aus dem Recht Chriſtian's IX., noch ſonſt; und dafür, daß dieſes geſchehe, kann ich viel thun. Allein ſobald die Frage aus politiſchen Geſichtspunkten angeſehen wird, wird eine an Einſtimmigkeit grenzende Majorität für die Annexion ſtimmen. Die öffentliche Meinung beſchäftigt ſich mit dieſer Frage kaum noch, weil ſie dieſelbe als materiell abgemacht anſieht und die formelle Erledigung als ſelbſtverſtändlich betrachtet.

Am meiſten intereſſirt man ſich hier jetzt für Sachſen, und in dieſer Beziehung wirft man der Regierung zu große Schwäche und Nachgiebigkeit vor. Man denkt ſich hier Sachſen nur noch als preußiſche Provinz, und zweifelt auch gar nicht daran, daß es dazu kommt; nur geht das Verſchlingen den Leuten zu langſam von ſtatten. Wenn Beuſt wirklich, wie es heißt, öſterreichiſcher Miniſter des Auswärtigen wird, ſo wird dadurch die Stellung Sachſens gegen Preußen zunächſt noch erheblich erſchwert werden. Überhaupt fürchte ich, daß dieſe Ernennung Beuſt's

entweder zu spät kommt, oder zu früh. Wenigstens wird Beust das Rad der Annexion zunächst nicht mehr aufhalten.

Ew. Hoheit unterthänigster Lorentzen.

246. Lorentzen an Herzog Friedrich. 1866, 12. Oktober, Berlin. Die Hoffnungen in Kiel. Die Stimmung der Regierung und der Abgeordneten. Annexion sicher. Lorentzen bereit, eine Broschüre zu schreiben. Gedankengang des Inhalts. Sein politisches Bekenntnis in der Annexionsfrage. Antwort des Herzogs erbeten.

Gnädigster Herr. *Lorentzen dankt für den Brief vom 8. Oktober.* . . . Auch mir sind verschiedene Andeutungen aus Kiel zugekommen, wonach man dort an die Verschiebung der Entscheidung über die Annexionsvorlage allerlei abenteuerliche Hoffnungen knüpft. Ich habe mir bereits in meinem letzten Briefe vom 8. d. M. erlaubt, Ew. Hoheit meine Ansichten hierüber anzudeuten. Mir ist es kaum begreiflich, wie man aus der Vertagung irgend eine Hoffnung schöpfen kann, daß die Annexion noch verhindert werden könne. Mir beweist die Vertagung vielmehr das Gegentheil. Die Regierung fühlt sich sowohl hinsichtlich der faktischen Durchführung der Annexion als auch hinsichtlich der Abstimmung des Abgeordnetenhauses so absolut sicher, daß ihr dieser kleine Aufschub ungefährlich erschien. Sonst wäre es ein Leichtes gewesen, die Vertagung einige Tage später erfolgen zu lassen und die Annexion während des Einzugstaumels durchzudrücken. Allein man hielt dies nicht für nöthig. Man betrachtet die Herzogthümer als einen sicheren unbestrittenen Besitz, außerdem als einen theuer erkauften Besitz. Die öffentliche Meinung ist hierüber so einig und entschieden, daß es den Abgeordneten gar nicht möglich sein würde, gegen die Annexion zu stimmen, auch wenn sie wollten. Aber sie wollen auch gar nicht dagegen stimmen. Ich bin fest überzeugt, daß gleich nach dem 12. November die Annexion im Abgeordnetenhaus beschlossen wird, welche Broschüren wir auch inzwischen schreiben, und welche Kundgebungen auch aus den Herzogthümern erfolgen.

Ew. Hoheit sagen selbst, daß Sie die in den Herzogthümern neu entstandenen Hoffnungen nicht theilen, und ich brauche mich also über diese Seite der Sache nicht weiter zu verbreiten. Wenn nun Ew. Hoheit dennoch glauben, daß um der Meinung

des Landes willen während dieser Zwischenzeit irgend etwas geschehen müßte, und dazu meine Mitwirkung in Anspruch nehmen, so bin ich gewiß immer gern bereit, Ew. Hoheit zu Diensten zu sein, so weit mir dies irgend möglich ist. Ich bin deshalb bereit, eine Broschüre zu schreiben, die zur rechten Zeit fertig sein soll, und welche folgende beiden Sätze entwickeln würde:

1. Für die Annexion besteht kein Rechtstitel irgend einer Art. Dieser Satz wird freilich nur einer sehr kurzen Begründung bedürfen, da die Commission selbst im Grunde ihn zugesteht.

2. Der Herzog hat es nie an Bereitwilligkeit fehlen lassen, um auf bundesstaatlicher Grundlage zu einer Verständigung mit Preußen zu gelangen, und wenn es dennoch nicht zu einer Verständigung gekommen ist, so liegt die Schuld nicht an dem Herzog, sondern an der preußischen Regierung. Dies würde an der Hand der Thatsachen kurz, schlagend, rückhaltlos darzuthun sein.

Soweit bin ich also mit Ew. Hoheit einverstanden. Wenn nun aber weiter Ihr Wunsch dahin geht, daß die Broschüre auch ausführen soll, daß, wie keine rechtlichen, so auch keine politischen Gründe für die Annexion bestehen, und daß dieselbe weder im preußischen noch im schleswig-holsteinischen Interesse liegt, so bedaure ich, daß ich in diesem Punkte nicht mit Ew. Hoheit übereinstimme, und daß ich also dies nicht ausführen kann. Ew. Hoheit werden mir das Zeugniß geben, daß ich gegen Sie immer offen gewesen bin, und daß ich mit meiner Ansicht auch dann nicht zurückgehalten habe, wenn ich wußte, daß Ihnen dieselbe unangenehm war. So will ich auch jetzt kein Mißverständniß aufkommen lassen und Ew. Hoheit offen bekennen, daß ich jene Sätze nicht vertreten kann, weil sie meiner aufrichtigen Überzeugung nicht entsprechen, und weil ich, wenn ich sie dennoch vertreten wollte, mich sophistischer und rabulistischer Künste bedienen müßte. Ich denke mir, daß Ew. Hoheit durch dieses Bekenntniß nicht überrascht sein können, nachdem ich dieselbe Ansicht schon in dem Gutachten, welches ich Ihnen im Juli in München übergab, ausgesprochen und später wiederholt mündlich angedeutet habe. Ich habe die Annexion der Herzogthümer mit allen Kräften bekämpft, so lange irgend eine Aussicht war, daß Deutschland sich in bundesstaatlichem Sinne entwickele.

Diese Aussicht auf den deutschen Bundesstaat ist geschwunden, und das ist nach meiner Ansicht die große Bedeutung der Ereignisse dieses Jahres. Wer nicht überhaupt an der Zukunft Deutschlands verzweifeln will, hat nur noch die Aussicht auf den Einheitsstaat, welcher überdies die vollkommnere Form ist verglichen mit dem Bundesstaat, und den wir bisher nur deshalb nicht erstrebten, weil wir ihn nicht für erreichbar hielten. Jetzt hat sich gezeigt, daß der deutsche Einheitsstaat möglich ist, und durch die Thaten dieses Jahres hat Preußen die Aufgabe übernommen, denselben herzustellen. Was jetzt als sogenannter norddeutscher Bund gegründet wird, ist nur ein vorübergehender modus vivendi für ein hoffentlich kurzes Übergangsstadium. Je mehr die Sachen dazu angethan sind, daß Preußen die kleinen Staaten in Norddeutschland rasch auffaugt, desto besser ist es, damit dann bald der Süden an die Reihe kommen kann. Aus diesem Grunde ist es gut, daß von Anfang an möglichst wenig größere Scheinexistenzen in dem norddeutschen Bund sind, und deshalb wünsche ich jetzt, daß die Herzogthümer annektirt werden, obgleich es ein Unrecht ist, ebenso wie ich es wünsche, daß Sachsen zu Tode gequält wird, wenn es nicht bald von selbst einsieht, daß es besser ist, ein Theil Preußens zu sein als ein preußischer Vasallenstaat.

Dies sind die deutschen Gesichtspunkte, aus denen ich die Sache ansehe und die für mich immer in erster Linie entscheidend sind. Betrachte ich die Sache nun aber aus speciell schleswig-holsteinischem Gesichtspunkte, so kann ich begreifen, daß der Vollblut-Particularist einen selbstständigen Kleinstaat selbst auf Kosten der deutschen Einheit konstituiren möchte. Aber unbegreiflich ist es mir, wie Jemand lieber ein Preuße zweiter Klasse werden mag, als ein Preuße erster Klasse. Und weiter als bis zu Preußen zweiter Klasse würden wir es jetzt doch gewiß nicht bringen. Was endlich Ew. Hoheit selbst betrifft, so haben Sie dem Lande und Ihrer Pflicht gegen dasselbe die größten Opfer gebracht und sind gewiß bereit, wenn es Noth thut, noch größere zu bringen; allein dennoch möchte ich Ihnen das Opfer nicht zumuthen, daß Sie sich dazu hergeben sollten, als schleswig-holsteinischer Civilherzog sich nicht bloß vom König von Preußen,

sondern von jedem preußischen Militärgouverneur ununterbrochen auf die Füße treten zu lassen.

Das ist meine politische Auffassung. Von der Richtigkeit derselben bin ich so fest überzeugt, daß ich fest darauf vertraue, Ew. Hoheit werden bald mit mir übereinstimmen. So lange dieses noch nicht der Fall ist, halte ich mich wegen des Verhältnisses, in welchem ich während dieser Jahre die Ehre gehabt habe zu Ew. Hoheit zu stehen, verpflichtet, diese Ansichten nicht öffentlich zu erkennen zu geben, und auch privatim mich nur gegen sehr vertraute Freunde darüber auszusprechen. Allein eben so wenig kann ich etwas schreiben oder drucken lassen, was meinen Überzeugungen widerspricht. Wenn also Ew. Hoheit dieses nicht billigen, so bleibt mir nichts übrig als zu schweigen.

Demnach ist es mir unmöglich, aus politischen Gründen die Annexion zu bekämpfen. Aber auch abgesehen hiervon halte ich es nicht einmal für klug, wenn man jetzt in einer für die Kammer berechneten Broschüre versuchen wollte, auszuführen, daß die Annexion nicht im preußischen Interesse liege; daß dies völlig nutzlos wäre, habe ich schon oben gesagt. Man überzeugt damit keinen Menschen. Aber man nützt dadurch nicht nur nichts, sondern man schadet positiv. Denn der Leser wird durch solche Ausführungen, welche er darauf berechnet glaubt ihn zu übertölpeln, auch gegen das Übrige mißtrauisch, was sonst vielleicht Eindruck auf ihn gemacht haben würde. Aus diesem Grunde muß man, meines Erachtens, in der projektirten Broschüre nicht nur nicht die Annexion bekämpfen, sondern im Gegentheil gleich zu Anfang den Satz hinstellen, daß man die politische Notwendigkeit der Annexion vollkommen anerkenne, daß man begreife, wie die Abgeordneten nicht anders stimmen können, und daß man nicht die Absicht habe, auf ihr Votum irgend wie zu influiren, sondern nur Thatsachen klar zu stellen; worauf dann der oben angedeutete Inhalt folgen würde.

Ich bitte nun Ew. Hoheit zu erwägen, ob Ihnen eine solche Broschüre, wie ich sie schreiben kann, genehm ist, und in diesem Falle bitte ich, da Eile nöthig ist, mir ein einfaches „Ja" zu telegraphiren. Dann soll sie zur rechten Zeit fertig sein. Wenn

aber Ew. Hochheit mit Obigem nicht einverstanden sind, so müßte ich bittten, einen Anderen mit der Abfassung zu beauftragen.

Ehrfurchtsvoll verharrend Ew. Hoheit unterthänigster

Lorentzen.

247. Lorentzen an Herzog Friedrich. 1866, 19. Oktober, Berlin. Antwort des Herzogs. Die neue Broschüre.

Gnädigster Herr. Ew. Hoheit Schreiben vom 15. d. M. habe ich gestern zu erhalten die Ehre gehabt, nachdem mir in der Nacht vorher das telegraphische „Ja" zugegangen war. Ew. Hoheit haben vollkommen Recht, daß in einer Broschüre, welche wenigstens als indirekt von Ihnen ausgehend erscheint, nichts enthalten sein darf, was Ihren Überzeugungen nicht entspricht. Also ist dadurch unbedingt ausgeschlossen, daß die Annexion als eine politische Nothwendigkeit anerkannt werde. Da nun andererseits es mir unmöglich ist, aus politischen Gründen die Annexion zu bekämpfen, so ist die Folge, daß jede politische Tendenz ausgeschlossen wird, und daß eine Schrift entsteht, welche weder für, noch gegen die Annexion ist. Den Hauptinhalt würde also eine Geschichte der Verhandlungen von 1864 bilden müssen. Ich hatte mir, ehe ich Ew. Hoheit letztes Schreiben erhielt, bereits den Gedankengang hierfür zurecht gelegt, und ich dachte der preußischen Perfidie recht scharf und bestimmt zu Leibe zu gehen. Die Polemik in Betreff der Vergangenheit konnte um so schärfer sein, je mehr in der politischen Tendenz der Schrift der Gegensatz gegen den Partikularismus hervortrat. Da nun aber jetzt jede politische Tendenz wegfällt, so wird auch der Ton der Polemik herabgestimmt werden müssen, und das Resultat wird also sein, daß ein ziemlich mattes Produkt zum Vorschein kommt. Indeß dies läßt sich nun einmal nicht ändern. Aber es ist noch ein anderer Übelstand, der vielleicht das Erscheinen der Broschüre ganz verhindert. Zufolge Ew. Hoheit Schreiben vom 8. d. M. wollte Samwer mir unverzüglich eine Abschrift der Verhandlungen von 1864 schicken. Darauf habe ich mich nun bestimmt verlassen. Allein bis jetzt habe ich nichts erhalten, und da ich nicht weiß, wo Samwer gegenwärtig ist, so kann ich ihn auch nicht erinnern. Ganz ohne Aktenstücke, rein aus dem Gedächtniß, kann ich die Sache aber nicht schreiben.

Ich kann nicht dafür einstehen, daß ich mich jedes einzelnen Punktes unbedingt sicher erinnere. Nun aber ist doch gewiß das allerwesentlichste Erforderniß, daß in einer Schrift, welche, wie Ew. Hoheit selbst annehmen, indirekt auf Sie selbst zurückgeführt wird, hinsichtlich der Thatsachen nicht die kleinste Ungenauigkeit vorkommt. Die Schrift braucht nicht detaillirt zu sein, aber sie muß in dem, was sie enthält, absolut genau sein. Ich weiß nun nicht, wann die versprochene Abschrift eintrifft. Ich kann allenfalls noch 2 bis 3 Tage warten. Wenn sie dann nicht kommt, so wird schon der Zeit wegen die Abfassung der Schrift eine Unmöglichkeit werden. Ein Unglück kann ich freilich auch nicht darin sehen, wenn sie unterbleibt, zumal da, wie ich höre, Pastor Schrader und, wenn ich recht verstanden habe, auch Th. Griebel mit Widerlegungen des Commissionsberichtes beschäftigt sind. Ihre Arbeiten werden gewiß mehr im Geschmack unserer Landsleute sein als Alles, was ich schreiben könnte.

Was den Druck der Broschüre, falls dieselbe noch zu Stande kommt, betrifft, so halte ich irgend einen süddeutschen Ort für das Beste, am liebsten einen badischen, z. B. Heidelberg oder Mannheim. Dagegen scheint mir Basel und überhaupt die Schweiz nicht richtig. Es sieht aus, als hätte man sich damit aus Deutschland flüchten müssen. Wären Ew. Hoheit auf meine Idee eingegangen, daß die Schrift durchaus den Charakter einer privaten Meinungsäußerung tragen müsse, so hätte sie gerne in Berlin erscheinen können. Ich hätte selbst nichts dagegen gehabt, mich als Verfasser zu nennen. Allein für eine officiöse Auslassung ist Berlin jedenfalls nicht der Ort. — Zeitverlust kann durch Verhandlungen mit Buchhändlern und Druckern nicht entstehen, wenn, wie ich annehme, Ew. Hoheit die Schrift auf Ihre Kosten drucken lassen. Sonst würde sich ein Verleger wohl schwerlich finden.

Ich erwarte nur Ew. Hoheit Befehle in Bezug auf Zeit und Ort der gewünschten Zusammenkunft und werde dann immer bereit sein. Ehrfurchtsvoll verharrend

Ew. Hoheit unterthänigster Lorentzen.

Quellen und Forſchungen

zur

Geſchichte Schleswig-Holſteins

Herausgegeben

von der

Geſellſchaft für Schleswig-Holſteiniſche Geſchichte

Dritter Band

1. Aus Aufzeichnungen und Briefen über drei Jahrhunderte ſchleswig-holſteiniſcher Geſchichte
2. Erinnerungen aus ſchleswig-holſteiniſcher Geſchichte

Leipzig
In Kommiſſion bei H. Haeſſel Verlag
1915

Paul v. Klingenberg
1659? — 1723.

Alexander Tileman v. Heespen
1673—1738.

Graf Heinrich Reventlow
1763—1848.

Graf Chriſtian Reventlow
1807—45.

Aus Aufzeichnungen und Briefen

über drei Jahrhunderte schleswig-holsteinischer Geschichte.

Von **Paul v. Hedemann-Heespen.**

Leipzig.
In Kommission bei H. Haessel Verlag.
1915.

der französischen Kultur vorgeleuchtet; rasch war sie gefolgt. Der dritte Schreiber beginnt zu der Zeit, als der Tod Kaiser Josephs I. die Siege von Malplaquet und Audenarde ausgeglichen hatte und der Verbündete Frankreichs, Carl XII., in der Türkei wie verzaubert brütete. Europa begann vollständig zu werden. Rußland, vor einem Jahrzehnt im Grunde noch nicht vorhanden, ein polnisches Grenzland, trat so jäh und plötzlich als gefürchtete Großmacht des Nordens auf, daß man mit Recht jede Angriffspolitik dieses Reiches noch heute mit dem Testament Peters des Großen deckt. Schweden und Polen waren noch Großmächte, und von Preußen wußte man, daß nur das Zaudern seines Königs es abhielt, dasselbe zu werden. Den Dänen erschien die Landmacht des Zaren ebenso überlegen wie die Flotte der Schweden, und für Englands und Hollands Seemacht hatte man nur trübe Prophezeihungen neben der französischen Flotte. Das Kaisertum des westfälischen Friedens aber war nur noch eine unter den Großmächten, seine selbstverständliche Vormacht war ausgestrichen. Der Briefschreiber jener Zeit schreibt, ein in Dänemark angesessener Deutscher, deutsch; der selbstverständliche Fremdwörterreichtum ist ebenso selbstverständlich französisch. Die beiden letzten Briefwechsel 1801—41 sind schöne Muster jener deutschen Sprache, der die staatliche Erneuerung Deutschlands leider einen Vorsprung von 100 Jahren gelassen hat. In keiner unserer Aufzeichnungen erscheint das Dänische; wie Dänemark am Anfang unseres Zeitraums ein Randland Deutschlands war, so ist seine Sprache bis nicht lange vor dessen Ende auch eine Randsprache geblieben, sie war das, was das Plattdeutsche durch die Reformation geworden ist; beide gleichmäßig mußten sich vor der fremden hochdeutschen Kanzleisprache der fremden hochdeutschen Diener Johann des Jüngeren in den Staub drücken. Das Plattdeutsche hörte auf, zu den wichtigen Kultursprachen zu gehören, das Dänische hatte noch lange nicht begonnen, um eine Stellung unter ihnen zu kämpfen. Als man 1658 auf dem Rotschilder Kongreß um eine Sprache verlegen war, die alle Diplomaten verstanden, wählte man französisch; die selbstverständliche Umgangssprache der Deutschen oder Skandinavier unter einander wurde es freilich, wie wir sahen, erst später.

Unsere Schreiber waren Beamte. Zu Anfang waren die Beamten wie die Pastoren Landsknechte, sie vermieteten Feder und Treue nach Angebot und Nachfrage. Die Nachfrage war groß, die Bureaukratie begann, Luther hatte der Obrigkeit viele Aufgaben der zusammengebrochenen Geistlichkeit zugewiesen, und in katholischen Staaten kam man auf anderen Wegen zu ähnlichen Schlußfolgerungen. Neben den Rat der Stände trat die tägliche Arbeit der Beamten. Das dänisch-holsteinische Reich gehörte zum natürlichen Einwanderungsgebiet der oberdeutschen Federn. Meist ohne Stütze im Boden selbst, konnte niemand abhängiger von seinem Brotherrn sein; der Absolutismus fand die Kraft, die er brauchte, und er belohnte sie auch in strenger Auswahl gut genug, um den Andrang stärker und stärker anschwellen zu sehen; um 1720 prügelte man sich am liebsten um die Vakanzen; hundert Jahre später, als die Freizügigkeit vom Süden zurückging, war es aber im dänischen Gesamtstaat ganz anders; unser letzter Briefschreiber berichtet, wie unglaublich rasch wirkliche Tüchtigkeit emporstieg. Je vornehmer der Fürst war, desto eher fand er neben dem großen Staatsdienermarkt auch im eigenen Lande ausgezeichnete Beamtenkräfte, die ihm mit Ergebenheit dienten, ja im eigenen Adel. Herzog Hans der Jüngere konnte sich höchstens auf Hans Blomes Hilfe verlassen, der sein Nachbar auf Alsen war, aber die Könige und lange Zeit auch noch die Gottorffer lockten den Ehrgeiz der Ritterschaft.

Die Macht der Ritterschaft war bis gegen 1600 entscheidend. Der erste, der ihr grundsätzlich entgegentrat, war, sieht man von der Episode Philipps von Gottorff ab, Herzog Hans der Jüngere. Er war und blieb ihr Feind als Staatsmann wie als Nachbar; er kaufte sie aus, er vertrieb sie von den Jagden der säkularisierten Klöster, er prozessierte mit ihr vor allen Gerichten des Kaisers und des Landes, und die Folge war, daß seine Beamten sich bis zum Körperlichen mit ihr prügelten. Dieser Zustand war natürlich, wenn man denkt, wie der Adel Herzog Hans staatsrechtlich gedrückt hatte, aber er hat seine Früchte bis ins 19. Jahrhundert und grade da getragen. Im 16. Jahrhundert hatte die Ritterschaft die Macht,

im 17. hatten viele Kinder von ihr politischen Einfluß, im 18. nur noch einige auf dem Umwege über ihre gesellschaftliche Stellung, und im 19. ist etwa der Zustand des 17. wieder eingetreten. Zur Souveränität gehörte nach den Begriffen des 17. Jahrhunderts neben der Freiheit von der Vormacht der Stände auch Selbständigkeit in „Bündnissen", d. h. Anteil an der europäischen Politik. Jede Aussicht darauf hat der Stamm Herzog Hans' von Sonderburg vergeben, als der Herzog seine Lande in Herrschaften von privatrechtlichem Umfange nach seinem Tode verteilte; diese Tat rechtfertigte die politische Einschätzung der Landstände nachträglich.

Dänemark und Gottorff verließen rechtzeitig das mittelalterliche Lehnrecht und gingen zur modernen Primogenitur über, die sie den großen Kurfürstentümern gleich hielt, und die ihnen das Privatrecht des 18. Jahrhunderts im Fideicommiß abgesehen hat. Die Fähigkeit des Mittelalters, einig zu handeln, zum Teil eine Folge religiösen Gefühls, hat sich auf Holsteins Gebiet an der Hand echt religiöser Stimmungen noch bis über 1600 erhalten; diese Fähigkeit und dies Bedürfnis war bei Christian IV. und Herzog Friedrich III., Bruderenkeln, noch eine Macht und hörte mit dem Tode des ersteren vollkommen auf. Schon 1658 war es blos noch der Widerstand der Ritterschaft, verkörpert im Kabinett des Königs in der Person des Statthalters Friedrich Ahlefeld, was die Auflösung Schleswig-Holsteins in 2 europäische Staaten verhinderte; die letzte hochpolitische Tat der Ritterschaft auf $1^1/_2$ Jahrhunderte; die Herzogtümer blieben dank ihr eine Einheit. Gottorff war trotz 1658 ohnmächtig, aus eigener Kraft selbständig in Europa aufzutreten, während für den König das staatsrechtliche Band, das beide verband, nur ein Mittel war, den Herzog zu seiner Politik zu zwingen oder zu strafen. Gottorp machte es also wie alle Mindermächtigen in Europa; es schloß sich fest an eine fremde Großmacht. Dänemark war seit dem Westfälischen Frieden gefährlich eingekeilt zwischen das schwedische Stammland und Bremen-Verden und Pommern, die beide Holstein vom Süden bedrohten. Diese Stellung hat Dänemark nach einander Schonen und mittelbar die oldenburgischen Grafschaften

gekostet; eine ähnliche Lage setzte sich bis zum Verlust Norwegens fort. Hamburg war der Ort, wo Gottorp mit Schweden in Sicherheit sich heimlich und rastlos verschwören konnte. Der Weg vom Norden nach Hamburg war das Gebiet fürsorglichster dänischer Postspionage; ihr größter Fang war, als es 1715 Christian Erlund gelang, Korrespondenten des gefangenen Steenbock durch einen gefälschten, doppelseitigen Briefwechsel den Originalvertrag abzulocken, durch den der Gottorffische Administrator Tönningen 1713 an Steenbock eingeräumt hatte. Damals war der Zar von Gottorff ebenso angeführt wie Friedrich IV., aber schon 1722 hatte sich das Blatt gewandt, und derselbe Erlund konnte den abgesetzten Amtmann Juel aufs Hochgericht liefern, weil er norwegische Plätze im Frieden an den Schwiegersohn Rußlands ausliefern wollte.

Wird man bei dem Gottorff-schwedischen Verhältnis ungemein an die Rolle erinnert, die in diesen Tagen Belgien für 2 Großmächte gespielt hat, so war wieder Schweden der für Frankreich stets bereite Sturmbock, um Unruhen im Reich zu erregen, deren Wirkungen Dänemark und Holstein sich nie entziehen konnten; die russische Gefahr ist niemals so greifbar geworden, obschon sie fast ebensolange dauerte; es sind die Schwedenkämpfe, die auch in unseren Briefwechseln die wirtschaftlichen Folgen langer Kriege studieren lassen, die zeigen, wie auch damals endlich nach dem Frieden die hohen Offiziere blieben, Leutnants und Mannschaften massenhaft abgedankt wurden, damals um in Not oder anderer Herren Kriege, heute, um in einen bürgerlichen Beruf der Heimat zurückzukehren. Damals grasten und arbeiteten im Frieden und Kampfesstillstand die Pferde der Armee bei den Bauern, heute entblößt sich der Landmann im Kriege von Pferden für die Kavallerie. Die Artillerie- und Ingenieurwaffe war aber um 1720 noch ein Stück des Fußdienstes. Schon damals wußte der Feind sehr zu schonen oder sehr zu verheeren; und dieselbe Klage von heute gab es damals, daß die Kapitalbesitzer in Kriegszeiten das bare Geld in den Strumpf steckten und niemand es langen konnte. Aber das Verheeren war damals nicht die Regel wie heute; urgemütlich und stimmungsvoll gingen die Holsteiner 1801 in

den Krieg! Was den Krieg von heute anders erscheinen läßt, ist der Bruch mit der Ritterlichkeit des Mittelalters; die Begriffe eines engen Berufsstandes fallen ohne weiteres, wo der Bodensatz eines bigotten Proletariats oder die natürliche Anmut der Tropenvölker auf dem Kriegsschauplatz gleichen Rechtes miterscheint. Auch die Kreuzzüge kannten im Allgemeinen kein Völkerrecht zwischen dem fremdgläubigen Orient und der Christenheit. Geschlossener, als man mitunter annimmt, war selbst noch 1720 der Stand des adligen Offiziers auch der Krone gegenüber, garnicht zu vergleichen mit dem untertänigen Beamtentum des absoluten Königs. Wenn der Oberst Brockdorff damals seinen Bruder, den Major, fahrlässig tötete, und dann er und seines Bruders Erben für die Beurteilung der Tat jeder 2, der König auch nur 2 Kommissare bestellte, und diese darauf in der Minderheit blieben gegen ein kindlich mildes 4stimmiges Urteil der Bevollmächtigten des Privatklägers und des Beklagten, und endlich das höchste Gericht dies Urteil auch nur mit etwas Geld verschärfte, so zeigt das nicht blos die alte Wergeldauffassung bei Bluttaten, sondern auch, daß dem Landesherrn noch damals wie 1524 nicht viel mehr vorbehalten war, wie der Ehrenwert hochfürstlicher Prärogative; zum Unterschied freilich gegen früher griff man bei den hin und wieder immer vorgekommenen Bauernschindereien scharf durch; sie waren aber sehr vereinzelt geworden und erregten beim Adel Unwillen.

Die Barockzeit unserer Heimat ist noch wenig durch vertrauliche Mitteilungen bekannt geworden, aber auch die Vorwehen der Erhebung können, solange der Streit über ihre Bedeutung wogt, noch viel Licht vertragen. Zu den wertvollsten Veröffentlichungen gehört Friis' Briefwechsel der Bernstorffs mit Detlev Reventlow. Der untrügliche politische Instinkt der Schauenburger ist nicht mit ihrem Erbe auf die Oldenburger gekommen. Unter diesen ist der geschickteste Staatsmann wohl Friedrich IV. gewesen, im Innern wie im Äußeren, und als die Bernstorffs sein Werk fortsetzten, wurde das 18. Jahrhundert das glücklichste dieses Staates; im anderen Regentenhause hat das kühne Temperament des ersten Gottorffers sich bei seinen Nachkommen sparsam fortgesetzt und ist dann nie mit Besonnenheit verbunden gewesen, man denke

an Philipp, Friedrich IV. und den Zaren Nicolaus. Der politische Instinkt, der die Ritterschaft im 16. Jahrhundert leitete und seinen hohen Ausdruck in Johann und Heinrich Rantzau fand, zeigte im 17. vor allem in den Ahlefelds noch beachtenswerte Spuren, staatsmännische Talente wie Detlev Reventlow und Carl Plessen waren aber im 18. und 19. Jahrhundert vereinzelt. Grade darum ist es interessant, zu sehen, wie sich die politische Welt in den Augen des Sohnes und des Enkels des Oberkammerherrn spiegelte, doppelt interessant, wo wir eben seinen Urenkel, unseren langjährigen Landtagsmarschall Kurt Reventlou schweren Herzens begraben haben. Der Oberkammerherr hat 4 Söhne gehabt. Als die Krone 1802 die vorsichtigen Spuren Bernstorffischer Staatsweisheit im Innern unter einem starken äußeren Druck verließ, gab Kay Friedrich, der älteste, wiederum ihre Dienste auf, in denen er sich mit Recht als den berufenen Nachfolger und Dolmetscher der Ideen des großen Staatsministers gefühlt hatte. Die Persönlichkeit des 2. Bruders, des Grafen Friedrich auf Emkendorf, ist bekannt, die des jüngsten, Christian, nicht hervorgetreten. Der dritte, Heinrich, stimmte mit seinem frühreifen und begabten Lieblingssohn Christian in den beiden Hauptpunkten überein, daß die innere Verwaltung Friedrichs VI., dem sie beide persönlich tief anhingen, doch unhaltbar, und daß eine Konstitution die einzige Rettung wäre, wobei man die Erinnerungen der Landtage mit den Verheißungen der Bundesakte vereinigen müßte. Im Norden konnte man, selbst ohne ständischer Aristokrat zu sein, den Segen des Absolutismus bezweifeln. Das nahe Schweden hatte man zweimal aus einem Banne aufseufzen sehen, als der Absolutismus des störrischen Helden Karl XII. und der beiden letzten Gustave gebrochen war. Der Absolutismus war genau so gut wie seine Träger; Bernstorff war ihm anhänglich geblieben, auch als auf Friedrich V. bald die tolle Struensee-zeit gefolgt war; aber er war ein Fremder, die Rückkehr zu den Ständen erschreckte ihn mehr als die Kläglichkeit Christians VII., und Friedrich VI. war für ihn noch sein Schüler. Die Reventlows empfanden anders, als sie sahen, daß niemand dem beschränkten Selbstbewußtsein dieses letzteren die unwillkommene Wahrheit zu enthüllen vermocht hätte.

Unhaltbar war die Verwaltung Friedrichs VI. Hundert Jahre vorher war sein Ahnherr Friedrich IV. in jahrzehntelanger Arbeit dahin gelangt, Unredlichkeit und Mißbrauch auszurotten, die eine fremde Beamtenschaft in Habgier und Ehrgeiz immer mehr hatte eindringen lassen, wie fast überall auch in Norddeutschland. Das große Werk der Generallandesuntersuchung war gelungen. Aber es scheint, daß man mit den Gottorffischen Ämtern 1773 auch die Gottorffische Dienstpest mit übernommen hat. Bernstorff war grundsätzlich milde, und so scheint sich von Gottorp aus eine bodenlos verwahrloste Finanzverwaltung im ganzen Staat verbreitet zu haben. Ernst Schimmelmann wußte ihr nicht zu steuern, erst Christians VIII. Verdienst ist es, durchgegriffen zu haben. Friedrich VI. hat in seiner langen Regierung nach Bernstorff und seinem Schüler Cay Reventlow nur noch zwei Präsidenten der schleswig-holsteinischen Kanzlei bestellt; sein Nachfolger hat in reichlich acht Jahren nicht weniger als drei gesehen, Otto Moltke, Joseph Criminil und Carl Moltke, dem Schlendrian folgte die Hast und die Vorliebe für heimlich vorbereitete und unerwartete Entschlüsse von großer Tragweite.

Die Reventlows wollten Stände, und Heinrichs zweiter Sohn Fritz hat sich dann 1848 mit an die Spitze der Erhebung gestellt, die nicht nur für eine Verfassung überhaupt, sondern auch für eine selbständige Verfassung der Herzogtümer gestritten hat. Sein Sohn, in Preußen erzogen, gehört zu denen, die — mit landeskundiger Hand — unsere Heimat in die preußischen Verhältnisse überzuleiten gesucht haben. 1817 war es der Rastorfer Rantzau, der mit Heinrich Reventlou zusammen wegen der Verfassung zum König ging. Mit dem Staatsminister Konrad aber betraten die Rantzaus im 19. Jahrhundert die politische Bühne wieder, die sie mit dem 17. so ziemlich verlassen hatten; jetzt ist der Name wieder in aller Munde, während die Ahlefelds ihre große Rolle jetzt auf dänischen Boden verlegt haben. Es ist bezeichnend, wenn Christian Reventlow ausspricht, daß das Blut beider Geschlechter Rantzau und Reventlow in einem gewissen Gegensatz steht. Heute, wo beide viel bedeuten, ist es unverkennbar. Wie seit jeher steckt in den Rantzaus die bodenständige Kraft besonders, nicht unähnlich der

Art des Ostens. Kriegerische Tugenden, ständische Neigungen, wirtschaftliche Verdienste, ein fester Partikularismus sind ihnen eigen. Die Reventlows sind durch den königlichen Dienst vor 300 Jahren ins Land gekommen; anfangs von der Ritterschaft nicht anerkannt, fanden sie, den Plessens ähnlich, ihre Stütze am Staat, und die Staatsidee hat in ihnen ihre erleuchtetsten Vertreter gefunden, mit ihr auch Kulturideale, die überall erst langsam eine Volkstümlichkeit erwerben. Darum finden wir im 18. und 19. Jahrhundert viele Rantzaus in allen militärischen Graden, aber weniger Reventlows als Offiziere; darum sind die Rantzaus das große Vorbild für die Befreiung der Bauern, die Reventlows aber die einflußreichsten Zeugen des Pietismus im 18. Jahrhundert, im 19. aber jener Neoorthodoxie, die sich mit ihrem ursprünglich ärgsten Feinde, dem Pietismus, jetzt unter Harms verschmolz. Die neue Rechtgläubigkeit hatte die feierliche Steifheit des Barock verloren, wo der Hofmeister seine frühreifen Höflinge nicht nur in die Grundlehren der Staatswissenschaft, sondern besonders in korrekte Manieren einzuweihen hatte, wobei nur die Gefahr war, daß er das dienliche Parkett vor allem benutzte, eigene Triumphe einzuheimsen und von jenen Gefühlen Nutzen zu ziehen, die 1720 zwar nicht übergangen wurden, aber doch zuletzt kamen, wenn eine Ehe beredet wurde; die Liebe war mit der Rolle eines Motives bei einem Vermögensgeschäft voll zufrieden und wurde doch so oft beglückt.

Wir glauben heute im Zeichen des Verkehrs zu stehen, wir finden es kindlich, wenn die Hansastädte weitläufig mit Herzog Hans über einen Wildzaun in seinem neuerworbenen Amte Reinfeld verhandelten, der den Verkehr auf der Landstraße, ja die Schiffahrt auf der Trave hinderte, wir denken mit Mitleid an die Zeit der unsicheren Heerstraßen zurück, die abgedankte Söldner ebenso unsicher machten wie übergetretene Flüsse, aber grade die Tage von heute machen es doch fraglich, ob wir Völker einander durch den modernen Verkehr wirklich so nahe gekommen sind, wie es dem oberflächlichen Blicke scheint. Zu helfen wußte man sich auch damals; von Holland her kamen die Händler in Mengen, um

bis vom Lymfjord in ſtürmiſcher Winterzeit Magervieh zu kaufen und zu holen; man brauchte Zeit, aber fertig wurde man. Und wenn die letzten Briefe dieſer Sammlung den Blick auf die erſte holſteiniſche Eiſenbahn richten, ſo war der entſcheidende Fortſchritt doch zunächſt mit der Abhängigkeit von engliſchem Kapital zu erkaufen. Die Zeit, mit der unſere Sammlung beginnt, war reich bis zum Überfluß, die, wo ſie ſchließt, rang ſich mühſam aus einem Zuſammenbruch empor. Zwei Menſchenalter trennen die Gegenwart von ihr[1]).

[1]) Die erſten Denkwürdigkeiten dieſer Sammlung ſind aus Nr. 60 des öffentlichen Archivs zu Deutſch-Nienhof und eine Abſchrift des 17. Jahrhunderts; ob und wo das Original vorhanden iſt, habe ich nicht ermitteln können.

Curriculum Vitae et Vocationis nec non speculum lubricitatis Aulicae, quam comitantur molestiae innumerabiles et onera periculosissima et tandem odium pro laboribus siue Vndanck in fine laborum.

Conscriptum ao 1621 mense Junio.

(Von Dr. Zacharias Veling[1]).

Anno 1568 vff Martini bin Ich vonn meinen ſeligen Elltern vff die Hohe Schul nach Leiptzig vorſchickt wordenn, vnnd vff Michaelj Anno 1571 wieder abgefordertt. Hernacher vf des ſeligen Vatters guttachten mich in der Churfürſtlichenn Cantzley zu Cuſtrin vor einen Cantzeleyſchreiber drey Jahr lang gebrauchen laßen, nachmals nicht lenger Luſt gehabdt, in meiner Heimatt zu bleiben, ſondern mir fürgenommen, mich auſſerhalb Landts auch an andre Fürſtliche Höffe zu begeben, vnnd in der Weltt vmbzuſehenn, bin demnach vff Pfingſten Anno 1575 von meinem ſeligen Vatter an Hertzog Johans Albrechten zu Mekelnburgk, welcher vor allen andern Fürſten vor einen gelehrten Herrn beruemett, vnnd gedachter meinen Lieben Vatter, deßen Kuntt=ſchafft S. fg. von vielen Jahren hero gehabt, wie auch allen gelehrten ehrlichen Leütten vnnd Schreibern beſonders gnedig gewogen geweſen, vorſchrieben worden. Habe bey S. fg. alß=baldt Secretarien beſtallung vnnd einen ſolchen Vnterhalt be=kommen, daß Ich mir die Zeit meines Lebens keinen beßern Herrn wunſchen wollenn, wenn S. fg: mir nicht allzuzeitlich mit Tode abgangen wehren. Nach S. fg: abſterben ob gleich mein ſeliger Vatter mich an Keyſer Maximiliani Hoffe bey ſeinen allten Bekanntten zu Prage oder auch anderer Chur vnd Fürſten Hoffe zu befurdern gutte mittel vnd gelegenheit gehabt, vnnd

[1]) Nach A. H. Lackmann, Einleitung in die Schleswig=Holſteiniſche Hiſtorie II. 51 (1733), verglichen mit dem hierunter bis 1590 Erzählten kann als Verfaſſer dieſer namenloſen Denkwürdigkeiten niemand anders in Be=tracht kommen. Vgl. auch unten S. 27 Anm.

aber welchen ortt Ich ſelbſt erwehlen wurde, zu meinem eignen willkuer vnnd gefallen geſtellett, hab Ich doch allwege mich in dieſe mittnechtige Lender zu begeben, beſondere anmutige neigung gehabt, zu welcher behuf dan mein ſeliger Vatter mir vntterſchiedtliche Chur vnndt Fürſtliche Vorſchrifften[1]) vnnd Testimoniales von Marggraff Johans Georgen Churfürſten zu Brandenburgk, vnnd Hertzog Vllrichen Zu Meckellnburgk ꝛc. An die Kön. Mtt. zu Dennemarck ꝛc. König Friedrichen den andern, als auch die beiden Hertzogen zu Hollſtein, Hertzog Johanſen den Elltern zu Haderßlebe, vnndt Hertzog Adolffen zu Gottorff Chriſtlöblicher gedechtnus zu wege gebrachtt.

Als Ich mich nun mit ſolchen Vorſchrifften[1]) vff den weg gemachtt, vnndt auf Lübeck gereiſett, woſelbſt Ich meiner vorwantten einen Doctor Calixtum Schein Ober Syndicum daſelbſt angetroffen, bin Ich in erfahrung kommen, das Hochſtgedachte Kön. Mtt. zu Dennemarck ꝛc. vmb ſelbige Zeit zu Guſtrow bey vorhochgedachten Hertzog Vllrichen ſich erhielte. Habe derwegen mich daſelbſt hin begeben, vnnd dem Königlichen Secretarien, Elias Dyſenberger obberurte mich habende Cuhr vnndt Fürſtliche Vorſchrifften an Ihre Kön: Mtt. ꝛc. vberantworttett. Weil aber Ihr Kön: Mtt. eben deßen tages ſich mit den dreyen Hertzogen zu Mekelnburg, Hertzog Vllrichen, Hertzog Chriſtoffen, vnd Hertzog Carln, Brüdern geletzett, vnd folgendes tages nach Warnemunde verruckett, vonn dannen Ihr. Kön. Maytt. mit dero Königlichen Gemahlin nechſtvollgenden fruen morgens ſich zu ſchiff wieder ins Reich begebenn, Hab Ich auf meine vbergebene Vorſchrifften keinen beſcheidt bekommen können, auch nachzufolgen, keine luſt gehabt, vnnd mich mit den andern Vorſchrifften nach dem Landt zu Hollſtein gewendet, alda Ich im Durchzuge auf Lübegk obgedachten Syndicum D. Calixtum Schein wiederumb zu Rahte gefragett, ann welchen von den beiden Hollſteiniſchen Hoffen Gottorff oder Haderſchleb Ich woll zum beſten antreffen wurde. Darauff hatt er mich berichtet, weil es mit der Kön. Mtt: zu Dennemarck ꝛc. feil geſchlagen, vnnd ich im Landt zu Hollſtein mein Glück zu verſuchen geſinnett, hatte er gutte Kundſchafft mit

[1]) Vorſchrift = Fürwort.

einem vom Adell daſelbſt Hanß Blome genandt, welcher ietzo Ambtmann zu Gottorff vnd Schwabſtede, vnnd demnach beides an dem Fürſtlichen Gottorffiſchen Hoffe als auch in gantzen lande im großen anſehen, auch gelehrt vnnd den Schreibern, ſo etwas gelernett, gahr woll zugethan wehre, vnnd man bey ihnen mehr forderung als in Fürſtlichen Cantzleyen haben köndte, wie er dan ietzo ſeiner Schreiber einen zu einer reichen Freye in Eyderſtedte geholffenn, wodurch er über 20000 Thaler gebeßert wehre. Derwegen er gern ſehen möchte, Ich bey demſelbenn zu Dienſte gerahten köntte. Alß Ich nun alß einen Jungen Geſell allerley zu verſuchen mich vnterwunden; habe Ich ſeinem Rathe gefolgett, worauff er mir ein Schreiben an Hans Blomen mitgegeben, welcher eben zu der Zeit auf ſeinem Hoffe zu Sehdorff dreymeil wegs beim Lübeck belegenn, im Landt zu Hollſtein geweſenn. Als Ich nun daſelbſt angelangtt, vndt mich bey Hanns Blomen an Ihme auch meine vorige Dienſte vnnd gelegenheitt mit oberwenten Vorſchrifften zu erkennen gegeben, hatt er ſich alsbaldt darauff erklerett, da Ichs ein zeitlang mit Ihm verſuchen vnndt zu ſeinem Dienſte mich einlaßen wolte, ſo lang es mir ſelbſt gefallen oder gelegen ſein wurde, könte er woll ſtets gutte mittel vnnd bequemigkeit haben, mich alßdann weitter entweder an den königlichen oder auch obbemelter Fürſtlicher Hoffe einem zu befurdern, Darauf bin ich mit Ihme eins geworden, vnd weil Ich eine ehrliche Beſoldung vnnd gutten Untterhaltt, aldar gehabt, er mich auch nicht gern verlaſſen wollen. hab Ich mich bei Ihme biß in das Vierdte Jahr aufgehaltenn, Nachmals wie er mit Hochgedachts Hertzog Adolff Fg. dero Cantzlers Doctor Adams halben in Vnwillen gerahten, hatt er erſtlich vom Ambte Gottorff, nachmals auch vber etliche Monatt Zeit von Schwabſtedt abgedanckt, vnd ſich auff ſeine güter in Alßen begeben, worüber mir die Zeit bei Ihme lang geworden, das Ich meinen Abſcheidt gefordertt. Alß Ich nun inmittelſt offt nach Sonderburgk gekommen, vnd mit S. G. Hertzog Johannſen Hoffjunckern, Secretarien Peter Gandellfingern, dem Ambtſchreiber Hans Overmundt, vnnd Hanns Betken Bürgermeiſtern meinem Landßmann in Kundtſchafft gerahten, vnnd ſie vernommen, das Ich mich wieder nach meiner Heimatt zu begeben

willens gewesenn, haben sie mir den furschlagk gethan vnd gerahten, mich bey Hochgedachts Hertzog Johansen fg: in Dienst ein zu lassen, weill Sie S: fgl. dar zu woll geneigt wusten, inmaßen dan S. fgl: deßwegen auch selbst gnedig an mich geschriebenn, diß hab Ich mit Hanß Blomen in raht gestellett, welcher es sich nicht allein wollgefallen laßenn, sondern auch angezeigt, das er mich gern ümb künfftiger fernerer forderung willen auf der naheit zur Handt haben wolte, worauff Ich nun obgemelten Fürstl: Dienern das Jawortt von mir gegeben, vnnd dannoch vor erst eine Reise nach meine Heimatt fürgenommen.

Vollends mich Anno 1581. Sechswochen vor Ostern in Fg: Dienst zu Sonderburgk eingestellet. Vnnd ob mir woll anfenglich nur 100 ℔ Lübsch zu besolldung versprochen, da Ich doch dabeuor in den Chur vnnd Fürstlichen Brandenburgischen vndt Meckelnburgischen Cantzleyen (die accidentalia mit gerechnet) wie auch bey Hanns Blomen ein mehres gehabt, bin Ich doch damit zufrieden gewesen, vnd von einer Zeit zur andern von S: fg: selbst als auch Peter Gandellfingern vnd anderen auff alle gutte Befürderung vnnd vorbeßerung vertröstet worden.

Alß Anno 1582 nach absterben weilandt Hertzog Johansen des elltern zu Schleßwigk Hollstein ꝛc. die kön. Maytt: zu Dennemarck ꝛc. vnnd Hertzog Adolff zu Gottorff ꝛc. wegen der Landsteilung vber S. fg: hintterlaßene Lande vnd Embter vorglichen, vnd damals Ihre Kön. Mtt: ꝛc. Vnsern gnedigen Fürsten vnd Herrn, zu dießer Teilung vor S: fg: Drittenteil brüderlich mit vorstattet, vnnd deßwegen eine Zusammenkunfft zu Flensburgk angestellet, wozu Ihre Kön: Maytt: ꝛc. dero fürneme Abgesantten, Herr Neels Kaas Cantzler, Herr Peter Güldenstern Reichs Marschalck, vnnd Herr Mandrup Paßbergk deputiret, Fg: auch etzliche Landt Rehte zum beystande als Bendixts von Alefelden Probsten zu Preetz, Johan von der Wische zu Ollpeniß vnd Dietrich Blomen erbeten, ist diese handlung kurtz vor Ostern fürgenommen, vnnd etwa 8 Tage nach Ostern glucklich vullntzogen worden, vnnd seint Fg: vntterdeßen ab vnnd zu selbst etliche mahl zu Flensburgk gewesen, vnnd mit den Königlichen Rehten gutte Conuorsations

gepflogen, worüber man dan beyderseits etliche tage off den Rathhause zu Flensburg zusammen gekommen, vnd gerattschlaget, biß endlich off vorhergehende Rathserholung vnnd ratification der Kön: May 2c. Fgl: die Clöster Reinfeldt vnd RudiCloster neben andern güttern im Ampte Haderschlebe vnnd andere gefelle zu Ihren anteil zugeschlagen wordenn. Darauff hatt man in des alten Statthallters Heinrich Rantzowen Behausung angefangen, die Register vndt zwölffjährige Rechnungen von Reinefeldt, Rudi Closter vnd andern gütern zu überlegen, vndt daraus eine gewiße Ordnung der jährlichen Hebungen, welche Fg. zugeschlagen, zu stellen, womit etliche tage zugebracht worden. Zu solcher arbeit hatt der Stadthalter wegenn der Königlichen Rehte den Amptschreiber zu Flenßburgk Hanns Harttman neben zweyen andern Schreibern verordnett. Von F: G: wegen seint dabey gewesen Dietrich Blome, Peter Gandellfingern, Hanns Betke Bürgermeister zu Sonderburgk, vndt meine wenige Persohn, vnnd seint wir beiderseits alletage in des Statthallters Behausung wie gemelt zusammen gekommen, haben die Ambts Rechnungen vnnd Register mit einander durchgesehen, vnndt vberlegett, vnnd einen Außzug vnnd Tax daraus gemachtt, wie hoch Fgd: die jahrlichen Hebungen von obgedachten dero zugeteillten gütern an zuschlagen sein möchten, wobey dann etliche vonn F. G: Deputirten die wein: vnndt Bierkanne nicht feyren laßen, Ich aber, deßenn Gott mein Zeuge sein wirdt, getrewe fleisige auffachtung gehabtt, das Fgl: hierin nicht zu kurtz geschehen möchte, vnnd als vns obgedachte des Herrn Statthallters zu diesem werck verordnete Schreiber aus den Registern die Posten vnnd Perselen[1]) zugelesen, welche wir nachlegen vnnd vberrechnen sollen, hab Ich bey berechnung der Reinfelldischen einkommen mißduncken geschöpfft, das man Fg: hierunter zu vorschnellen vnnd dieselben jährlichen Hebungen zu hoch anzusetzen vermeinett, wie man den dieselben Reinfeldischen Hebungen vf 12000 ℔ Lübsch vnnd darüber steigern wollenn, derwegen Ich die Register, daraus man vns die vntterschiedlichen Perselen

[1]) Parcellen.

zugeleſen, ſelbſt vor mich genommen, fleißig durchgeſehn vnnd befunden, das es wegen etlicher vngewißen Intraden, die man vor gewiße Hebungen anſchlagen wollen, ſo hoch nicht kommen köntte, derwegen ſolcher anſchlag durch meine getrewe fleißige Vffſichtt, furſichtigkeit vnndt erinnerung nochmals moderiret vnd vmber Pahr Tauſentt marck geringer angeſtellet worden, wie ſolches meine hierüber gehalltene Protocoll vnd verzeichnuſſen, ſo noch heütigs tages bey der Cantzley vorhanden, außweiſen, womitt Ich damals anlaß gegeben, vndt ferner befurdertt, das die Reinefelldiſche einkommen Fgl: endtlich vnndt ſchließlich nicht höher alß 9644 ℔ angeſchlagen worden. Was nun daßelb Fgl: ſeithero Anno 1582 in dieſen 39 Jahren mehr getragen, vnnd S. fgl: dahero gebeßert, wirdt die Rechnung geben, ohne was ſolches noch von Jahren zu Jahren zu allen künftigen Zeitten Fgl: vndt dehro Erben vndt Nachkommen vor nutzen bringen kan, vnndt als der Königliche Statthallter deßen, was Ich als befunden, erinnertt vnd vrgirett, von ſeinen Schreibern berichtet worden, hatt er ſelbſt ein beſonder gefallen, daran getragen, vnnd dieſen meinen getrewen fleiß vndt aufffſichtt bey den Königlichen Rehten gerümett, welche ſich hernacher, alß Fgl: mich dieſer tractaten halben offt zu Ihnen geſchickt, alleweg zu Fg. beſten gantz günſtig gegen mir bezeiget, vnd gemeiniglich mit gutter resolution an fgl: wieder abgefertigtt.

Alß nach ſolcher abgehandeltten Teilung höchſtgedachte Kön: Mtt ꝛc. Anno 1584 beuttenſchafft mit Fgl: gepflogen vmb die güter zwiſchen Apenrade vndt Haderßlebe, hatt S. fgl: mich mit der Permutation Vorſchreibung welche die Reichs Rehte neben der Kön: Mtt. ꝛc. vorſiegeln ſollen, nach Wyburg in Juetlandt abgefertigtt, woſelbſt eben damals ein Rechtstag gehalten, vnd der ietzigen Kön. Mtt ꝛc. gehuldiget worden; da haben Ihr Kön: Mtt ꝛc durch dero Cantzler Neels Kaaſen, als auch hernacher durch Ihren vertrawlichen Cammerdiener Hanß Dreyen zu Ihrer Kön Maytt: Dienſten mich Vnterthenigſt zu begeben mir gnedigſt anmutten, vnd als Ich ſolches abgeſchlagen, mir zu anzeigung Ihrer Kön: Mtt. gnedigſten affection, durch gemellten Herrn Cantzler 20 Roſenobell gnedigſt vorehren, ſich

auch daneben zu aller Königlichenn gnad vnd gewogenheit erbieten laßen.

Nach der Zeit als F. G. etliche reisen außerhalb Lands zu dero Herrn vnnd Freunden gethan, vnnd an Chur vnd Fürstlichen Hoffen, da S. fgl: weg hin gefallen, nach Fürstlichenn gebrauch vorgleitett worden, hab Ich auf solchen Reisen bey annehmung vnnd abdanckung der Gleits Leütte von Fg: wegen das wortt thun vnd antwortt geben müßen, worauff einsmahls Fürst Hanns Georg zu Anhalt, welcher bei S. fgl: offen wagen gesesenn, vnd nach Leiptzig das gleitt gegeben, achtung gehabt, vnnd mir einen guldenen Ring verehren laßen.

Als Anno 1588 das Fürstliche Beylager zu Sonderburgk gehallten wordenn, vnnd Ich domals eine ledige Haußstete, dorauff Ich zu bawen gedachtt, gekaufft hatte, vnnd Höchstgedachte Kön: Mtt ꝛc auch zu dem Fürstlichenn Beylager anher gekommen, hatt dieselbe mir durch Ihren damaligen Secretarien Hanns Rastorffen gnedigst vormellden laßen, Nach dem sie mir gnedigst woll gewogen, hetten sie gern Vernommen, daß Ich dieser ortt in Fgl: Diensten zu vorbleiben, vnd mich heüßlich niederzulaßen bedacht were, vnnd mir dorauff das große schiff, so alhie bey der Stadt wehre, vull Gottlandisch Zimmer[1]) zu vorehren gnedigst angebotten welches aber dürch Ihrer Kön: Mtt ꝛc strax dorauff eruolgten tödtlichen abgang vorhindertt wordenn.

Als Anno 1590 die Königlichenn Reichs Rehte in Dennemarck wegen der ietzigen Kön: Mtt wie auch Philips Hochseliger zu Schleßwig Hollstein ꝛc zu Flensburgk die huldigung von der Landtschafft begerett, vnnd nach viellfalltigen tractaten erlangett, ist Fgl: auch nach Flenßburgk vorreisett, vnndt hatt mit den Reichs Rehten als Neels Kaas, Mandrup Paßberg vnnd Heinrich Ramelln wegen Ihres Interesse vnnd berechtigung zu solcher Huldigung, das dieselbe bey der Landschafft mit proponirett, vnnd S: fgl: dabey der gebühr respectiret werden möchte, erinnerung thun vnd tractiren laßen, zu welchen ende Fgl: die Königliche Rehte durch Doctor Lonnerstadt, Wulff Caspar von Wulfframstorffen vndt mich unter-

[1]) Bauholz.

ſchiedliche mahl beſchickt; da hatt D. Lonnerſtadt in ſeinem fürtrage vnnd beredung an die Rehte offt hallucinirett vnndt ſich dermaßen verſtoßen, das die Königlichen Rehte ſich doraus nicht entrichten können, ſondern mich allein zu ſich gefordertt, vnd begehrett, F. G. vnderthenig zu vormellden, weil ſie auß D: Lonnerſtadts anbringen S: fgl: meinung nicht ſonders vornehmen köntten, ſo beten ſie S: fgl: wollten mich allein zu ihnen ſchicken vnd entzwiſchen gehn laßen, ſo verhofften ſie viell ehr zu der expedition zu gelangenn, welchs auch geſchehn, vnnd ſie ſich hernacher aller rahtthetigen befurderung gegen Fgl: Ihres teils guttwillig erbotten vnnd erwieſenn.

Als F: G: Anno 1591 zu dero Tochtermannn Hertzog Friedrichen zu Lignitz eine Reiſe in die Schleſien gethan, ſeint eben damals Kayſerliche Commissarien zur Lignitz geweſenn, wegen des beſchwerlichen Schuldtweſens zwiſchen Hertzog Friedrichen vnnd der Landſchafft deßelben Fürſtenthumbs handlung zu pflegen, wobey dann die Key: Mtt: dürch ermellte Herrn Commissarien den allten Herrn von Prommitz, vnnd Herrn Niclaſſen von Rotenburgk ꝛc. auch ihr eigen interesse praetendiren, vnnd Hertzog Friedrichen ſelbſt faſt umb 1 Tonne Goldes wegen allter von viel Jahren hero vorſeßener[1]) Turcken vnnd andern ſtewern vnd dergleichen hohen anforderungen inſonderheit beſprechen laßen. Da iſt Fg. von Hertzog Friedrichen bittlich erſucht, Dero jemands zum beyſtand zuzuordnen, der mit S. fg. Rehten privatim zuſammen kommen möchte, die Keyſerliche proposition die Ich albereit neben Ihnen prottocolliren helffen, zu erwegen, die übergebene Vorzeichnuße berurter anforderungen zu beleuchtigen, Rechnung darüber zu zulegen, auf jedern Punct Hertzog Friedrichen gegennotturfft vnnd Berichtt zu ſtellenn, denſelben hernach den Keyſerlichen Commissarien zu insinuiren, mit Ihnen darauß zu conferiren, auf defalcation zu handeln vnndt daruntter S: fg: beſtes zu wißen ꝛc.

Da hatt fg. meine wenige Perſohn dazu verordnett, vnnd wie woll mir dz werck zu ſchwer geweſen, hab ich doch mit fleiſigen prottocolliren Vberrechnung, extrahirung der proponirten Punct

[1]) d. i. verſäumter.

vber das gantze schuldtwesen, vnnd andern tractaten neben Hertzog Friedrich Rehten mit den Keyserlichen Commissarien vndt der Landtschafft so viell mein geringer Vorstand erreichen können, das meine praestiret, darüber auch, wenn dagegen andre so neben mir offwartten sollen, des Truncks vnnd gutter Gesellschafft alß Beste wargenommen, des nachts woll schlaffschloß gelegenn, vndt den Sachen nachgedacht, viell mühe vnd sorge gehabt, vndt mich mit getrewem fleiß vndt sorgfelltigkeit dermaßen ertzeigt, das Hertzog Friedrichs Fgl: ein gnediges gefallen daran getragenn, vnd mich mit einem Fürstlichen Conterfey vorehret. Nach der Zeit, wan an diesem Hoffe pro tempore Fürstlicher Beylager, Kindttauffen, Gestereyen, Begrebnußen, vnd frembder Herrschafften schickungen fürgefallen, hab Ich wie menniglich bewußt, allweg ab vnd zu gehn, Fg: notturfft beides mundtlich vnnd schrifftlich anbringen, stellen vnd vbergeben müßen, vnnd ist mir noch niemals damit so vbellgelungen, als auf dem letzten Wurttenbergischen Beylager, alß Ich damals wegen der großen vngnad die Fg: vmb gar geringer vhrsach willen off mich geworffen, vnd sich mit hefftigen Zorn vber mich commouiret, hochbetrübt vnd perturbat gewesen

Anno 1592 als nach Hertzog Philipsen absterben, Hertzog Johan Adolffen zu Flensburgk gehuldiget worden, hatt Fgl: Burchart Dalldorffen vnd mich, dero notturfft aldar in offener Vorsamblung der Landtschafft zu vorrichten, dahin abgefertigtt; als wir nun dem Statthallter Heinrich Rantzowen zuvollge Fgl: Beuehl neben mundtlichen fürtrage Fg: proposition auch schrifftlich zugestellt, vnd das es offentlich abgelesen werden möchtte, gebeten, hatt sich der Statthallter deßelb erstlich anzunehmen vorweigert, nachmals aber gahr schlecht beantworttet, vnnd das S. fg: suchen unzeittig vormeldett, worüber Ich mir dürch gram vnndt vnmuht so viell zu Sinne gezogen, das Ich in eine beschwerliche tödtliche Kranckheit gerahten, vnndt zu Flensburg die achte woche liegen bleibenn.

Im selbigen Jahre bin ich hernacher neben Bartramb Sehstedten Ambtmanne zu Reinfellde zu weilandt Hertzog Willhelms zu Lüneburg ꝛc. Fürstlichen begrebnus nach Zelle verschickt wordenn, da wir dan nicht allein von S. fg. vnnd dero Fürstlichen Ge-

mahlin wegen der Fürſtlichenn Leichbegengnus beygewohnett, ſondern auch nach Vorrichtung derſelben neben Pfaltzgraff Carln zu Zweybruckt vnnd den andern Chur vnnd Fürſtlichen Geſantten etliche tag zu raht gehn vnnd von beſtellung der Lands Regierung als auch Vntterhalltung vnnd deputat der Jungen Herrſchafften deren eine zimbliche anzahl geweſen, tractiren helffen müßen, worüber dan mit den Fürſtlichen elltiſten Erben vndt der Luneburgiſchen Landtſchafft beſondere Vortrege aufgerichtett wordenn, welche von Fg: wegen wir beide neben höchgedachten Pfaltzgrafen den anderen Chur vnndt Fürſtlichen abgeſantten, Landt vnnd HoffRehten mit vntterſchreiben vnnd vorſiegelln mußen, ſo ſonder Zweifell noch heüttigs tages in den Fürſtlichenn archiuen zu Zelle vorhanden. Vnnd biß auf dieſe Zeit hab Ich mir an der ſchlechten beſolldung der 100 ℔ vber zehn Jahr lang gnügen laßen müßen, da haben Fg. allererſt auf Hanns Blomen vnderthenige bittliche erinnerung mir zu jahrlicher beſolldung 400 ℔ welche nach Reichsthalern, als dieſelbe hernacher geſtiegen, 114 thaler vnnd etliche ß außgetragen, zugeſagt,

A° 1593. als zwiſchen Hertzog Ernſten dem Regierenden Herrn zu Lüneburgk vnndt S. fg: Fraw Mutter der Fürſtlichenn Lüneburgiſchen wittwen, Fg. Schweſter, wegen Ihrer fg: Leibgedings ſtreitt für gefallen, vnnd die Zelliſchen Statthallter vnd Rehte Ihrer fg: deßfals allerhandt wiederwerttigkeitt bezeigett, vnnd daher große vneinigkeitt vnd hefftige vorbitterung zwiſchen beiden theilen entſtanden, hatt hochgedachtte Fürſtliche wittwe bei Fg: fleißig angehalltenn, das S. fg: Ihrer fg: hierin Bruderlichen beyſtandt leiſten vnndt iemands der Ihrigen (wobey Ich fg: meine wenige Perſohn nominatim fürgeſchlagenn) zu Ihrem Sohne Hertzog Ernſten abfertigenn, vnnd bey S. fg. fleißig Sollicitiren laßen wollte, darob zu ſein, das Ihrer fg: an den jahrlichenn intraden, zu dero Leibgeding gehörig, kein abbruch geſchehen möchte. Als Ich nun dahin geſchickt wordenn, hab Ich nach fleißiger erſehung der mengell vnndt grauaminum, welche Ihre fgl: mir ſchrifftlich vbergeben, bey hochgedachts Hertzog Ernſten Fgl: erhallten, das die allten Ambts Regiſter vonn etlichen Jahren ausgeſuchtt, von Statthalltern vnd Rehten

in meinem beysein ediret, vnnd gegen die Rechnungen vnnd Regiſter, welche man der fürſtlichen wittwen bey antretung dero Leibgedings Guter zugeſtellet, conferiret wordenn, da ſich dan mercklicher Vnterſcheidt vnd discrepantz befunden, welchs Ich bey dem Regierenden Herrn Hertzog Ernſten als auch den Fürſtlichen Statthaltern vnd Rehten vff der Fürſtlichen wittwen beuehl vnderthenig erinnern vnnd berichtten, daher auch großen vnwillen, haß vndt neidt auf mich laden müßen, vnnd demnach vff mein vnderthenigs anhalltenn von den Regierenden Herrn die anordnung geſchehen, das den alten Regiſtern geuolgett, vnnd Hochgedachte Fürſtliche wittwe zu Ihren gutten contentement zufrieden geſtellett, dadurch Ich fg: mit Statthallter vnd Rehten wiederumb vorſönet, vnnd dieſer ſtreitt auffgehoben worden, da dann Ihr fg: mir 10 Roſenobell gnedig vorehrt habenn.

Als Anno 1596 kurtz vor Oſtern, als F. G. von der Reiſe nach Alltenburgk zu der Fürſtlichenn Kindtauff bey Hertzog Johanſen zu Sachßen weimariſcher Linien ꝛc wieder zu rückgekommen, iſt zu Winßen vf der Luhe ein ſchreibenn von Hertzog Heinrich Julio Zu Braunſchweig vnnd darin Zeittung vom tödtlichem abſcheide Hertzog Philipſen zu Grubenhagen angelangtt; da hatt fg: alßbaldt von daraus dero Raht vnd Hoffmeiſter Paull Ramelln neben mir zurück geſchickt, der eröffnung des Fürſtlichenn Teſtaments, worin S. fg: Fürſtliche Kinder erſte Ehe zu Erben instituiret, beyzuwohnen, das Inuentarium vff ſieben Fürſtlichenn Heüſern, Hertzbergk, Catellenburgk, Oſterrode, Weſterhouen, Schwartzfeldt, Saltzdorhellden, Rodolffhauſen, vnnd dazu gehörigen herrlichenn Meyrhöffen vnndt Scheffereyen zu conficiren, vnd darauf haereditatem zu adiren. Als wir nun zu hertzberge, woſelbſt das Fürſtliche Teſtament asseruiret, angekommen, vnnd vns bey des verſtorbenen Hertzogen Rehten angegeben, auch alßbaldt Hertzog Heinrich Julij Fg: vnſere Ankunfft nach Wolffenbuttell notificirett, haben wir von S: fg: beuehl bekommen, das wir aldar biß vf weittern beſcheidt vorharren ſollten, ſeint alſo die Oſterfeyrtage vber in der herberge vffgehaltenn vnd von Hauſe geſpeiſett wordenn. Interim haben die Rehte occulta consilia agitirett,

wie mit der Inuentirung ſolle vorfahren werdenn, Poſt vber Poſt bey Tag vnd nacht nach Wolffenbüttel gehabt, vnnd ſich aldar beſcheidts erholett, entzwiſchen aber wan wir von dieſer Erbſchafft mit ihnen etwa communiciren, vnnd vns eins vnd anders erkündigen wollen ꝛc. ſich faſt frembt vnd vnwirß gegen vns angeſtellet, vnd vnſer gentzlich endtſchlagen, auch damals albereit in Hertzog Heinrich Julij beſtallung vnd mit gnaden gelldern vndt Vorehrungen vorſehen geweſen, das wir alſo von Beſchaffenheit dieſer haereditet gantz keine nachrichtung gehaben, ſondern auß ſolchen Praeludijs alßbaldt vornemen können, das wir nicht ſonders willkommen, vnnd man vns nicht viell zu willen wißen wurde, wie dan albereit vntter dem gemeinem Pöbell in ſelben Stetlin hin vndt wieder außgeſprengt, es wehre immer ſchade, das eine ſolche ſtatliche Fürſtliche Erbſchafft an barſchafft, golde vnd Silber, welchs ſich allein vber 150000 Thllr: erſtreckt ꝛc Item aller vorraht vff den Fürſtlichen Hauſern dergeſtalt in frembde hende kommen, vndt aus dem Lande gefürett werden ſollte, welchs mir ſehr nahe zu hertzen gangen, vnndt Ich tag vndt nacht dieſen handell nachgedachtt, wie man diß werck Fgl: zum beſten immer angreiffen vnd dermaßen darin vorfahren möchtte, das Fgl: an dieſer ſtattlichen Erbſchafft nicht benachteiligt wurden.

Inndeſſen iſt eine allte Wittwe daſelbſt wonhafft zu vns gekommen, vndt hatt nach ihres Bruders Sohne Valenntien Vthermölen ſo alhier bey Fg. erſt vor einen Hoff Balbierern gedienett, nachmals Stadtvogt gewordenn, fleißig gefragt; durch dieſe gelegenheitt, weill Ihr Mann hochgedachts nechſtverſtorbenen Hertzog Philipſen fgl: Hoffdiener vndt ein Holtzförſter geweſen, bin Ich mit ihr in Kuntſchafft gerahten, vnnd zum teil vf beſchehene fleißige nachfrage eins vnnd anders berichtet wordenn. Vollgends ſeint wir gen Wolffenbuttel vns einzuſtellen erfordertt, haben aber Hertzog Heinrich Julium nicht vorfefunden, ſondern ſeint von dem Marſchalck vndt den anweſenden Rehten vf das Fürſtliche haus loſirett, vnnd 8 tage lang cum summo taedio aldar aufgehallten worden,

Immittelſt ſeint Ihr fg: Hertzog Heinrich Julius auf den Sterbheüſern herumbgereiſet, vnd gegen eröffnung des Teſtaments

vnd confection des Inuentarij Ihres gefallens, wie es damit zuhallten vnd was man von der Erbschafft separiren sollte, disponiret, welchs vns sehr vordechtig gewesen. Endtlich als wir des langweiligen ocij überdrussig worden, seint wir wieder der Braunschweigischen Rehte willen wieder nach dem Hertzberge vorreisett, woselbst die vornemisten contenta haereditatis an statlicher barschafft, silber, Gollde, Kleinodien vnnd dergleichen asseruiret gewesen, vnnd aldar auffzuwartten vns entschloßen, auch beides bey Hertzog Heinrich Julio vnnd den Rehten vmb audientz vnnd expedition schrifftlich vnndt mundtlich zu sollicitiren nicht abgelaßenn. Vber etliche tage hernacher als der Hertzog zu Braunschweig aldar auch angelangt, ist nach erlangter audientz das Fürstliche Testamentt eroffnett, vnnd zu der Inuentation, wozu wir einen Notarien aus Hannover bey uns gehabt, geschritt wordenn, wobey sich befunden, das man uns als frembden vnd des Orts vnbekantten an vntterschiedlichen ortten sellzame Possen gerißen, vnnd hin vnd wieder viell schones haußgerahts vorstecket, welchs Ich durch fleißige außforschung hin vnd wieder bey gemeinen geringen Leütten vnd Dienern vf den heüsern in erfahrung gebrachtt, mich hin vnd wieder fleißig vmbgesehn, alle böhne[1]) und winckell durchgesuchtt, vnd auch auf den höchsten Taubenböhnen vntter den dechern allerley Fürstlichen Suppellectinen an zinnern, kupfern vndt meßingen gefeßen, Bettgewandt vnnd dergleichen haußgeraht zu etliche hundert thalern wert gefunden, herfür ziehen, vnnd zum Inuentario vorzeichnen laßen, womit Ich beides die Beambten vff denselben heüsern vnnd auch die Braunschweigischen zu der Inuentierung deputirten schamroht gemachtt, vnd durch solche trew fleißige genawe auffsichtt vnnd befurderung Fg: nutzen nicht wenig vngunst vff mich geladen. Daher auch die Braunschweigischen Wolffenbuttelische Deputirten, Cammer: vndt Renttmeister, Obervogt vnndt Hertzbergische ihnen zugeordnete Rehte vndt Diener in diesem vnd in den andern hernach eruollgten conuentibus beides vntter sich selbst als auch hernacher gegen Hertzog Heinrich Julium vber mich geklagt vndt gesagt, sie wollten mit dem andern Fg: ab-

[1]) Böden.

geſantten woll zu rechte kommen, aber der Teüffel hette den Hill-deßheim[1]) geſchaffen vnndt dahingeführet, der wehre allzu naſeweiß ꝛc. Waß als bey dieſer Inuentation, da ſich auß allen obgemeldten ſieben Fürſtlichen heüſern eine ſtatliche Fürſtliche Erbſchafft vnndt voller vorrath befunden, aber viell Dings vntterſchlagen worden, als auch vollgends bey den andren vndt dritten ſchickungen, im December 1596. vnd vff Faſtell abendt 1597. als man die Ampts Rech-nungen aufgenommen, liqdation debitorum gehallten vnd von die restitution dieſer Erbſchafft ernſtlich tractiret, wozu auch Fgl: auf dero bittlichs erſuchen von Chur vnd Fürſten vornemer Leüt zum beyſtandt zugeordnet geweſen, fürgelauffen, weiſen meine darüber gehalltene Prothocoll, dazu ich etliche Bücher Papier haben müßen, genugſamb auß, womit meine ſorgfelltigkeit vndt angewantter getrewer fleiß zu beſcheinen, bin auch zu meiner wiederkunfft von ſolchen Reiſen vnnd dabey außgeſtandener viellfelltigen ſorgen vnd gramnus anzuſehen geweſen, als hette Ich eine langwirige Kranckheitt außgeſtandenn.

A° ꝛc 1598. als F. G. zu dem Königlichenn Beylager nach Haderßlebe inuitirett, vnnd des andern tages nach der ehelichen vortrawung der jungen Königin die Brautgeſchenck in bey-ſein Ihrer Kön: Mtt: vnd deroſelben Fraw Mutter Königin Sophien wittwen ꝛc Marggraff Joachim Friedrichen, nachmals Churfürſten zu Brandenburgk ꝛc vnd S. fg. Gemahlin, Hertzog Johann Adolffen zu Gottorff vnd S. fg. Gemahlin, viel hoch-gedachts meines gnedigen Fürſten vnd Herrn vnnd S. fg. Gemahlin, als auch anderer Fürſtlicher vndt Grefflicher Per-ſohnen, anweſender anderer Herrſchafften, Geſantten vnnd für-trefflichen Rehte offeriret wordenn, habe Ich neben Burchart Dalldorffen, damaligen Hoffmarſchalck, alhie auch hervortreten vnnd bey vbergab F: G: muneris die berehdung thun müßen, worauff inſonderheit von den Königlichen vnd Hollſteiniſchen Rehten, die mich gekennett, achtung gegeben worden, Ich aber damit Gott Lob ehr vnd Ruhmb eingelegtt, daß nicht allein deßen von vielen Königlichen, Fürſtlichen Dienern im beſten gedachtt worden, ſondern auch hochgedachts Hertzog Joachim

[1]) Ein Sonderburger Rat dieſes Namens iſt nicht zu ermitteln; Veling mag aus Hildesheim ſein?

Friedrichs vnnd S. fg. Gemahlin fgg: meinen Bruder Auguſtinum Ihrer Churfl. G. Cammer Secretarium noch deßelben tages gefragt, ob er denſelben nicht kennete, welcher von Hertzog Johanſen ꝛc wegen das wortt gehallten, vnd als er berichtett, das wir gebrüder weren, hatt es Ihren Churfl. gg. aus dermaßen wollgefallen, hetten es ſich auch am geſichtt woll beduncken laßen, vnnd haben mich dorauff beiderſeits mit einem ſchönen Conterfey vnndt vbergulldten Pocall neben gnedigſter Vertröſtung alles Chur vndt Fürſtlichen fauors ꝛc vorehren laßen, dan Ihre Churf. vndt fgg. deren Hochlöblichſten Fürſtlichenn Elltern vnnd vorfahren, mein ſeliger vatter vnnd progoni weit vber Menſchen gedencken hero getrewlich gedienett, meine ehrliche fründſchafft ſehr woll bekandt geweſen, inmaßen auch höchſtgedachter Churfürſtinnen Fraw Mutter weiland Hertzog Heinrichen des Elltern Zu Braunſchweig ꝛc Tochter vnndt Marggraff Johanſen ꝛc Gemahlin mich vor ienen 68[1]) Jahren eigener Perſohn Zur Tauffe gehallttenn.

Als A° 1599 Fg. im Landt zu Hollſtein geweſen, vnndt die Stadt Lübeck vndt Hamburgk ſich abermahl wegen des Wildt Zaunes zu Reinefeldt, dadurch die gemeine heerſtraße zwiſchen beiden Stedten hergangenn, als auch wegen Fgl: newen Fehrprames vff der Trauen hochbeſchweret habenn, iſt zu beiden theilen vor gut angeſehn worden, weil S. fgl: ſelbſt auff der naheit zur ſtete geweſen, deßwegen zuſammenkunft vndt gütliche Unterrehdung anzuſtellen, vnd weil S. fg. damals niemandt anders bey ſich gehabt, haben ſie mich von Ahrnßböcke mit Instruction nach Reinfeldt abgefertigtt, neben dem Amptmanne Bertramb Sehſtedten mit der Stedte deputirten handlung zu pflegenn, Seint derwegen dieſelben zu vns vfs hauß gerückt vnnd pro dignitate tractiret, auch dieſe differentz, dermaßen zu einem gütlichen accord vnnd ſtilleſtandt gerahten, das hernacher in geraumer Zeit deßwegen nichts wiederwertigs oder thetlichs mehr fürgelauffen, biß hernacher A° ꝛc 1602 als die von Lübeck die überfart mit dem fehrprame denouo angefochten, durch

[1]) Wenn nicht ein Schreibfehler für 48 vorliegt (ſ. S. 13), ſo wird vom Schreibjahr der Denkwürdigkeiten ausgegangen ſein.

interposition der Kön. Mtt ꝛc eine Zusammen Kunfft deßwegen angestellett, worzu Ihre Kön. Mtt: dero ansehnliche Rehte Bendickts von Alefelden zur Lehmkule vnd Jurg Sehstedten zu Nordtseh, Fg: aber Doctor Mythobium vnnd mich deputirett, vnnd die Sache damals vollends bey geleggt, die Lübeckischen zu nachgebung des Fehrprames nach außführlicher deducirung Fg. berechtigung endtlich bewogenn, vnd dieser Zanck also gestillet wordenn,

Inn demselben 1599 Jahre ist F. G. neben dero Fürstlichen Gemahlin von weilandt Hertzog Johans Adolffen Zu Schleßwig Hollstein ꝛc zu Geuattern gebethen worden, vnnd haben den Stallmeister Heinrich von Brocke neben meiner wenigen Persohn zu vorrichtung des Geuatterstandes nach Gottorff abgefertigtt, womitt Ich Gottlob auch woll zu Rechte gekommen, vnd mir an Gottorfischen Hoffe alle gnade vnd ehr bezeigt, auch ein Fürstlich Conterfey vorehret wordenn,

Anno 1600. als Fg: im Landt zu Hollstein zu Arnßböcke gewesen, seint Fg. von Jürge Sehstedten zu Stenderup vnnd andern des orts benachbartten durch Detleff Rantzowen zum Kletkamp vnnd Christoff Rantzowen zu Quarnbecke wegen der Jagt in dem Ambt Ahrensböcke beschickt, vnnd mit vmbstendlicher anziehung derer von Adell Priuilegien instendiglich erinnert wordenn, ihnen darin keine behinderung zuzufügen. Wie nun S. fg. niemandt anders bey sich gehabt, ist mir in S. fg. namen die antwortt ex abrupto zu thun beuohlen wordenn, welchs Ich auch mit deducirung S. fg: Erbgerechtigkeit mögliches fleißes dermaßen vorrichtett, das S. fg. ein gnedigs gefallen darann getragen, Ich aber dadürch derer vom Adell große feintschafft vnnd vorbittrung auf mich geladen vnnd mir in vollgender Zeit Leibs vndt Lebens gefahr darauff gestanden, wie hieruntten ferner soll vormeldet vnd erwehnet werdenn. Imselbigen Jahre bin Ich von etlichen meinen mißgünstigen bey Fgl: vndt dero geliebten Gemahlin meiner gnedigen Herrschafft ex Diabolica plane malitia gahr böslich vnndt vnchristlich, wiewoll vnschüldig, traduciret wordenn, welche zwar kurtz darnach aus dieser Weldt abgeschiedenn, aber damit souiel zu wege gebrachtt, das die große vngnad vnnd vorbitterung bey Fg. so tieff eingewurtzeltt, das, so

lang sie im Leben sein, Ich es zu entgelten haben werde, vnd noch teglich mit wehmutigen hertzen entpfinde.

Was vor schmertzliche angst, maerores, aegritudines animi, hertzbetrübte sorge, furcht vnd gefahr Ich seithero außgestanden, vnnd noch, ist den lieben Gott am besten bekandt, der wolle mir auch wie biß hero ferner mit seiner gnaden, schutz, hülff, trost, vnd Rettung gnediglich beywohnen,

Vt caelum vt terra vt mundus me negligat omnis,
Vel soli curae sufficit esse DEO.

A° 1601 hatt Fg. mich an die Thumb Capitularn zu Schleßwig wegen einer permutation zu Schellde in Sundewitt abgeferttigt, woran S. fg. nicht ein geringes gelegen gewesen. Zu derselben hatt das sambliche Capittell schwerlich vorstehen, vnnd darin nicht bewillign wollenn, wann Ich nicht durch meine beide allte bekantten Abell Bernern vndt Berent Solltowen endtlich das Jawort erhalten vnd die Sache zu guttem ende befürdrett, deßen Fg. nicht wenig erfrewet wordenn.

Wann S. fg. von dero benachbartten vom Adell fürnemblich im Hertzogthumb Schleßwig, als deren etliche noch ihre Rittersitz vnnd güter in Alßen gehabt, auf Landt vnnd Quartal Gerichtten wegen allerhandt nachbarlicher Irrungen vnnd anderer Sachen vorklagt, vndt darauff wieder S. fg: vntterschiedliche mahl beschwerliche processe, Paenal mandate vnnd Monitorial schreiben außgebracht worden, hab Ich darauff iedeßmahl Fg: gegen notturffte, Exceptiones vnd Deductiones S. fgl: praetendirten Rechtens an die Kön: May: ꝛc vnnd Hertzog Johann Adolffen zu Gottorff als auch Herrn Statthallter vndt beides Königliche Hoff: vndt Fürstliche Hollsteinische Landt Rehte allein stellen vnndt vorferttigen, vndt darüber nicht geringe müh, beschwerung vnnd gefahr außstehen müßen, wiewoll Ich mich zu solchen wichtigen Sachen in vnnd alleweg zu schwach vndt gering erkennet; vnd nach in was hohen engsten vndt sorgen Ich darüber gestanden, vndt in meinem gemuth gekrencket worden, gebe Ich vorstendigen Leütten zu bedenckenn.

A° 1602. bin Ich neben Doctor Daniell Zöllnern zu Lübeck in Fgl: angelegenen vntterschiedlichen Sachen an dem Keyserlichenn Hoff nach Prag vorschickt, aldar wir gantzer acht-

zehn wochen vffgehallten vnd viell vnluſt erdullden müßen, zu forderſt iſt mir auff ſolcher Reiſe eine beſchwerliche Leibsſchade zugeſtanden, darüber ich 12 ducaten zuſetzen müßen.

Sobaldt Ich von derſelben Reiſe wieder zu Hauſe angelangtt, bin Ich mit dem fürſtlichen Ehgellde ins Landt zu Pommern an Hertzog Bugißlawen nach Bart vorſchickt wordenn, auff welcher Reiſe Ich ein Pferdt gemißet, vndt vnterwegs ſtehn laßen, vnd ein anders wieder kauffen müſſen, vnd iſt damals von hochgedachts Hertzog Bugißlawen Fgl: mir alle gnad vnnd ehr bezeigett, vnd zum aller erſten der Fürſtlichen heyrath halben mit Hertzog Philipſen, auch Gottſeligenn vnd Fg: Frewlein Sophien ietziger Fürſtlicher wittwen, welche damals auch bey Ihrer Schweſter zu Bart geweſen, mit mir vortrewliche vntterrehdung gepflogen wordenn, welche angeneme Zeittung Ich der erſte Fg: mitt zurückgebracht, auch von S. fg. Hertzog Bugißlawen zu anzeigung dero gnedigen affection reichlich begabt wordenn.

A° 1603. als die Kön: May ꝛc vnnd Hertzog Johann Adolffſenn ꝛc von der Stadt Hamburgk gehuldigt worden, bin Ich an den Raht abgefertigt, neben Doctore Memmio S. fg. darunter versirendes ius bey zuſprechenn, worauff wir gehöret, vnnd nach eruolgten abſchlage solenniter protestirett.

Als auch von ettlichenn Jahren hero nemblich in annis 1597. 1598. 1602. Fg. von den Regierenden herrn dieſer Fürſtenthume wegen etlicher vntterſchiedlicher Frewleinſtewren erinnert vndt vmb entrichtung derſelben durch Königliche vnnd Fürſtliche ſchreiben erſucht worden, hatt S. fg. iedeßmahl Ihre gegennotturfft dorauff ſchrifftlich eingewendett, welche arbeitt Ich auch allein vorrichten müßen. Endtlich alß S. fg. vorige eingeſchickte entſchulldigungen nichts helffen noch releuiren wollen, iſt A° 1603. von höchſt vndt Hochgedachten Regierenden herrn ein außführlich faſt ernſthafftes ſchreiben an Fgl. deßwegen eingekommen, welchs S. fg. ſich nichtt wenig zu gemüth gezogen, vnnd haben dorauff im Novembri deſſelben Jahres an Ihre Kön. Mtt ꝛc meine wenige Perſohn mit beyhabender Instruction vnndt mundtlicher werbung abgefertigtt, da mir dan von Ihrer Kön. Mtt: remotis consiliarijs regni et regijs ibi tunc praesen-

tibus geheime audientz, gnedigst ertheilet worden, bey welcher Ich durch Göttlichenn beystandt Fgl. notturfft dermaßen fürgetragenn, nachmals auch schrifftlich vbergeben, das Ihr Kön: Mtt: daßelb hilari vultu gahr gnedigst vnnd willdiglich an vndt zum besten vfgenommen, mich vff gnedigsten bescheidt vortröstett, vnndt Ihrer Königlichen Taffell in beysein dero Königlichen Gemahl vndt fürnehmer Reichs vnndt anderer Rehte vndt Amptleütt gewirdigt, Ihre vntterschiedliche Musicantten auff wartten laßen, vndt mit mir, der Ich als ein armer Schribent mich deßen viel zu unwerth erachtett allerley gesprech gnedigst gepflogenn auch vollgenden morgens durch Herrn Heinrich Ramelln vff meine werbung solchen bescheidt gnedigst geben laßen, dessen Ich nicht wenig erfrewett, vndt Fgl. dauon angeneme gutte Relation vnterthenig hintterbrachtt.

Schon domals bin Ich von einem Denischen vom Adell der Kön: Mtt: Schiffadmiraln Herluff Dahen, mit welchen Ich viell Jahr gutte Kundtschafft gehabt, vnnd zwar wie Ich mich beduncken laßen, aus anstifftung des Herrn Cantzlers Christian Friesen angesprochen worden, mich in Ihrer Kön: Mtt: Diensten einzulaßen, mit großen pollicitationibus, das Ich deßen merckhlich gebeßert sein, Ihr Kön: Mtt: ꝛc mir auch mein Hauß allhier tewr genug bezahlen wurde, welchs Ich aber mit gebürender bescheidenheit recusiret, vndt mit meinem von dem lieben Gott außuorsehenen, wiewoll beschwerlichen Beruff content gewesenn.

Als Fg. Anno 1606 zu der Fürstlichenn Begrebnus nach Stettin erfordert wordenn, haben S. fg. Ihren Raht Doctor Mythobium vorschrieben, vnd neben meiner wenigen Persohn dahin zu reisen deputiret. Er ist aber außentblieben, vnndt hatt mich in stich gelaßen, derwegen Ich allein die Reise vnnd was bei den ceremonijs exequalibus alß auch der nachgelaßenen Fürstlichen wittwen prouision halben zu bestellen gewesen, so viell Ich vermogt vorrichten müßen, wie woll Ich hierzu wenig ansehens gehabt, dennoch aber als ein Gesandter respectiret worden.

A° 1609 haben Fg. mich nach Copenhagen an Ihr Kön. Mtt. abgeferttigt wegen Fg. Testamentlichen disposition,

worüber S. fg. Ihrer Kön. Mayntt: guttachten und getrewen Raht vetterlich requiriren laßen, als auch wegen Hertzog Philipsen ꝛc vntterhalt am Königlichen Hoffe ꝛc inn welchen beiderley werbungen Ihre Kön. Mtt ꝛc mir auch in der Persohn gnedigst audientz vorstattet vnnd zur mahlzeit fordern, nachmals vber etliche tage darnach durch den Herrn Cantzler Cristian Friesen bescheidt geben laßen, worann S. fg. ein guttes genügen gehabt. Des andern tages hatt der Herr Cantzler mich vff seinen Hoff zur mahlzeit eingeladen, mir viell ehr, gunst vndt freündschafft erzeigett, vndt nachmals vortrewlich mit mir gerehdett, weill Ihr Kön Mtt ꝛc furnemister Secretarius Augustus Erich todts vorfahren, wolte er mir zu solchem vacirenden Dienst gern verholffen sehn, da es mir annemblich, auch dieselbige Besolldung, Monattgeldt vndt canonicat, das er gehabt, leichtlich zu wege bringen, neben erbietung aller andern gutten Befurderung ꝛc Ob mir nun woll vorhin woll bewust gewesen, das gedachte Augustus Erich meins Behalts vber 200 Rthlr Besolldung, vf 3 persohnen vnd 2 Pferde monatlich 16 Rthaler Kostgeldt vnnd ein stattlich Canonicat mit 22 Pawren gehabt, dazu seine accidentalia woll zweymahl so guth alß die Besolldung gewesen, hab Ichs doch abermals außgeschlagen, vnd von meiner gnedigen Herrschafft nicht absetzen wollen.

Wann zu Zeitten nachbarliche grentz Irrungen oder andere differentien bey fg. Ambtern fürgefallen, habe Ich neben Fg. Rehten gemeiniglich mit dabey sein auch an Zeitten woll allein, vndt woran wenig danck vndt gunst zu vordienen gewesen, allerhandt vnlust, müh vnd sorge ausstehen müßen.

Vnnd ob Ich woll vonn Jahren zu Jahren meiner Herrschafft verhaßet, vnnd von vielen Hoff dienern vnd andern, die ihr Datum einig vnd allein vf Herrn gnad gesetzt, vnd denen zu Lieb woll vordiente vnschuldigte Leütte verfolgen, vnd verdrücken helffen, gemeidett vnndt beleidigt worden, daher auch endtlich Fg. sich Meiner gantz entschlagen fürgenommen, worüber Ich dan etiam apud vilissimae sortis homines zu Hoffe in vorachtung gerahten, inmaßen auch S. fg. zwar nach der Zeit ansehnliche gelehrte Leütt von Adell zu Hoffe gnedig bestellet,

welchs, da es vor vielen Jahren geschehen[1]), derselben ein großes gefruchtett, hab Ich doch Anno 1615 wiedrümb zwey beschwerliche Reisen in windterlicher fast vngelegener Zeit vnd schrecklicher vngehewrer Kellte ins Landt zu Pommern vf mich nemen, vnd dabey fürgewesener Expedition Director sein müßen.

Erstlich kurtz vor Weynachten A° 1614, da F. G. letztes Frewlein erster Eh. Frewlein Elisabeth nach Stettin geschickt, vnd von Ihrer fg. beiden Gebrüdern Hertzog Johanns Adolffen vnnd Hertzog Philipsen als auch Frewlein Marien dahin begleitet worden.

Nochmals zum andern mahl gegen nechst vollgende Fastellabend nach Ruegenwalde zu dem Fürstlichen Beylager, aldar habe dem Fürstlichen Herrn Brüttigam Hertzog Bugißlawen Ich bey der vortrawung in beysein fünfzehen Fürstlicher Personen, alß auch großer Vorsamblung des fürnemisten Pommerischen Adels vnnd vieler Stedte Gesantten, vonn Fg. wegen die Fürstliche Brautt mit einer Beredung vberanttwortten vnnd beuehlen müßen, welchs von mir Gottlob dermaßen vorrichtet worden, das deßen nicht allein bey der Fürstlichenn Brauttaffell, vnnd allen andern Tischen im Sahle ruhmblich gedacht worden, sondern auch etliche fürneme Leüt von Adell vnnd der Stedte Gesantten in meine Herberge geschickt, nach meinem Nahmen fragen, vnd demselben anzeichnen laßen, wie auch etliche Fürstliche Gesantten, als sie von dem Fürstlichen Beylager wieder nach Hauße vorreißet, in den Herbergen zu Greifenhagen vndt Gollaw davon discuriret, welchs mich nachmals die Wirtte wieder berichtet habenn, inmaßen Ich auch die aldar anwesende Fürstliche Personen alle wegen Fg. separatim vntterthenig ansprechen, vnnd nach gehaltenen beylager das Inuentarium, wobey allerhandt difficulteten fürgefallen, vnd andre in dem Heyrats, abscheide vorleibte puncten expediren vnnd vorrichten müßen, welchs Ich citra affectationem et inuidiam will vorstanden haben, vnnd allein der vhrsachen halben alhie referiere, das Ich dannoch Fg. keine schande eingelegt, vndt mich dauor zum wenigsten hinwieder aller gnad

[1]) Zu ergänzen: wäre.

vnnd furderung billig ſolte zu vorſehen habenn, aber es gehtt mir wie leider an etlichen Höffen gebreüchlich, quod eius modi dexteritas et promptitudo in expediendis Principum negotijs sicuti et candor et probitas laudem qdem mereantur, sed plerumque despici et algere soleant. Daß kan Ich woll mit der wahrheit bezeügenn, inmaßen es leider die that an ihm ſelbſt dargibt vnd offentlich am Tage iſt, daß Ich auff dieſen beiden letzten Reißen ſouiell bekommen, welchs Ich die Tage meins Lebens nicht verwinden werde. Neben ſolchen allen hab Ich nichts weniger, wann kein Marſchalck, Raht oder dergleichen officirer vohanden geweſen, oder auch pro tempore neben Ihnen Fg gewerb vndt notturfft zum teill bey frembden, ſo bey Fg. etwas zu ſuchen gehabt, als auch allen Hoffgeſeinde, edell vndt vnedell, Rahte vndt Burgerſchafft in Stedten, auch Fürſtlichenn Beuehlhabernn auf den Embtern beſtellen, vnndt offt mit gutem oder böſen expediren vnndt vorrichten müßen, worann Fg. zu Zeitten viell gelegenn, vnndt allerhandt müh, vnluſt vndt wiederwerttigkeitt dabey zu gewartten geweſen, was vor müh vnnd fleiß Ich auch angewendett, mitt vorferttigung der ſchrifften in vntterſchiedlichen F. G. hochangelegenen wichtigen Sachen, welche den Fürſtlichen Geſantten, ſo Anno 1621. zu entpfahung der Reichßlehn an den Keyſerlichen Hoff vorſchickt, mitgegeben, vnnd der Key. Mtt: ꝛc ſelbſt eingehendigt worden, vnnd gantzer direction derſelben ſchickung, dauon iſt bey der Cantzley gutte nachrichtung vorhanden, vnndt habe Ich den Geſantten alles was ſie bey der Key: Mtt. proponirett, von Wortten zu Wortten fürgeſchriebenn.

Dieſe obuorzeichnete, vndt viell andere bey meinem viertzig järigen Dienſt vnnd auffwarttung mir obgelegene vndt außgeſtandene beſchwerungen, welche alle zu erzehlen zu weitleüfftig ſein würde, mir auch viell auß der Acht gekommen, werden mir bey allen Rechtliebenden vorſtendigen Leütten Zeügnus geben können, das Ich meiner gnedigen Herrſchafft mit trewen gedienett, vnd mir daßelb ſawr gnug werden laßenn.

Waß mir auch vor vnglück vnndt gefahr auff obberürten Reiſen mit ſchrecklichen fellen vnndt andern Zufellenn vnnd ſonſt vor wiederwerttigkeit zugeſtanden, iſt nicht noht, damit ad

Speciem zu gehn, könnten aber derselben mit verlust etlicher meiner Pferde, vorterbung wagen vndt Zeüges, schwechung meiner gesundtheitt et id genus alia genugsamb angezogen vnnd dargethan werden, wofür mir keine erstattung worden.

Alß mir einest im Decemb: anno 1597. vff einer Reise ins Landt zu Braunschweig zwey Pferde zugleich schadhafft wordenn, hab ich in reditu das eine zum Kiell stehn laßen, vnd ein andres kauffen müßen. Alß Ich neben Burchart Dalldorffenn seligen das Keyserliche Paenal mandat an die Hollsteinischenn Ritter vnndt Landschafft alß auch F. G. Exceptiones incompetentiae fori zu Schleßwig vf einem allgemeinen Landtage der Regierenden Herrschafft Statthalter vndt Rehten insinuiret, seint wir von denen, von der Landschafft sawr angesehen wordenn, deren etliche sich ohne schew vornemen laßen, wann man solche Gesantten, deren werbung zu schwechung ihrer Hollsteinischen Priuilegien vnnd freyheitten gereichtenn, aus dem fenster wurffe, wurde es woll dabey bleiben, vndt weder Hundt oder Hahn darnach krehen, seint auch damals mehr alß einmahl solche Gesellen, in vnser Herberge subornirett wordenn, welche in vuller weise besunders zu mir sich nötigenn, einsturmen, vndt stanck anrichten wollenn.

Dergleichen ist mir hernacher zum Kiehl, wann Ich vonn F. G. auff die vmbschlage vorschickt worden, mehrmals begegnett, daß Ich in etlichen nach einander vollgenden Jahren von etlichen jungen Hollsteinischen vom Adell per interualla in meiner Herberge zu später abendts Zeit, alß Ich meine Kleider abgethan, vndt mich zu Bette legen wollen, feindtlich vnd gantz vnuormuhtlich vberfallen, vndt mir die spitzen Rappire vff die bloße Haut gehalten worden, daß mir wahrlich das Lachen tewr, vnd Ich, wo es ohne des Lieben Gottes Schutz vnndt beystandt gewesenn, seithero vorlengst vorgeßen wehre.

Alß Ich wie obgemeldt auff etlicher Fgl. in Landt zu Hollstein benachbartten vom Adell der Jagt halben an S. fg. abgeordnete beschickung die antwortt gethan, vnnd dieselbe fast mit diesen formalibus gescherfft wordenn, Fgl: wolten das jenige was sie in Ihrem wammes hetten, daran wagen, ehr sie solchen einpaß vff dem Ihren leiden wollten, da hab ich bey denen

vom Adell ein ſolch bitter odium vndt auffſatz[1]) auf mich geladen, das es nicht hatt können vorgeßen werdenn, ſondern Ich alle ſchuldt tragen müßen, das Ich Fgl. in einem vndt dem andern mit den Proceſſen am Keyſerlichen Hoffe vnd andern wieder-werttigkeiten wieder die vom Adell vorhetzen hulffe.

Worüber ſich dieſes zugetragen, alß Ich anno 1603 vonn einer Reiſe aus Deütſchlandt auf dem Heimwege geweſen, iſt mir hartt für Preetz ein fürnemer vom Adell mit ſeiner Frawen im wagen ſitzend vnnd zweene vorreütter bey ſich habend begegnett, derſelbe hatt ſich im vorüber fahren wie er meiner anſichtig worden, gantz feindſelig erzeigt, den einen ſchenckell albereitt aus dem wagen gehabt vnndt mir zuſetzen wollen, daran er aber vieleicht von ſeiner Frawen vorhindertt; wie Ich mich nun im Vortfahren von meinem wagen fleißig vmbgeſehn, bin Ich gewar worden, das der eine reiſige Knecht, welcher vor ſeinem wagen geritten, mir nach gefolget, vnnd zwar dürch Preetz hin biß vff Kiell, vnnd als Ich albereit Kiel vorbey geweſen, hab Ich ihn hintter meinem wagen geſehen, wie Ich aber daraus leichtlich mutmaßen können, er vileicht etwas böſes im ſinne gehabt, bin Ich vf dem vorderen theil des wagens rücklings geſeßen, vnnd hab mein wagenrohr zur Handt genommen, vnnd ihn alſo ſtets im geſichtt gehallten. Wie er ſolchs geſehen, hatt er ſich ſtillſchweigendes gewendett, vnnd iſt davon geritten, daß es woll heißen mag misericordiae Domini quod non consumpti sumus.

Alß Ich A° 1606. auff die Fürſtliche Begrebnus nach Stettin vorreiſett, vnndt von newen Brandenburgk aus des morgens in der früe weggefahren, hatt ſich ein ſchwerer ſturm vnd ſchlagregen mit einem großen hagell gar plötzlich erhoben, ſo mir ſtarck vntter augen gewehett, da bin Ich an zwey wege gerahten, der eine iſt bergvntter gahr eng geweſen, welchen mein Gutſche, damit vns nicht iemandt im Hollenwege von vntten auff begegnen vndt vorhinderlich ſein möchte, nicht fahren wollen, der andre iſt oben neben hin nahe bey dem Hollenwege hergegangen, als nun der Gutſche[2]) demſelben wegen des ſchweren

[1]) d. i. Nachſtellung. [2]) d. i. Kutſcher.

Gewitters, so ihm vntter augen gangen, so eben nicht treffen können, seint wir dem hollen wege zu nahe gekommen, daß sich der wagen allbereitt vff die rechte seitte zu lincken[1]) beginnett, vnndt hartt an dem geweßen, das wir mit wagen vndt Pferden vber abgestürtzt wehren, als Ich aber einen starcken Jungen bey mir gehabt, ist derselbe eilents aus der seitten gesprungen, vnnd hatt den wagen in dem außtritt stehend bey den Knöpffen nach sich gezogen, vnnd wieder vber gelenckett, daher ihm auch das eine hinterste Radt einen hartten schlag auf den einen fuß gegeben, dauon er nicht geringen schaden bekommen, vndt wir also von den lieben Gott vor schweren vnglück gnediglich bewaret vnndt errettet wordenn.

Alß Ich A° 1607. von Fg. zu derselben Sohne Hertzog Alexandern nach der Becke in westpfahlen vff ienseitt Minden vorschickt wordenn, wegen S. fg. vnnd der Hertzogin den Geuatterstandt zu vorrichten, bin Ich erstlich in der vberfarht zu Blancken Nese vff der Elbe in nicht geringer Leibs gefahr gewesen, nachmals vff Jenseit Buxtehude an einen ortt geraten, da des vorigen tages von dreyen Reisigen ein angriff geschehen auff zweene gebrüder von Quernheim, welche 5000 Thaler bey sich gehabt, da dann die Reisigenn auf die beiden vom Adell feill geschoßen, der fürnembste aber vntter ihnen getroffen vnndt geblieben, dagegen sie den Knecht in der seitten außhengende in wagen erstochen vnndt die beiden vom Adell zwar dürch die Kleider getroffen, aber ohne schaden dauon gekommen, vnnd die strauch Reütter mit ihren langen Röhren abgetrieben vndt mit ihrem todten Knecht ins nechste dorff gekommen. Alß Ich nun daselbst des andern tages vorbey gefahren, seint mir auch etliche Landtstreicher begegnett, aber still vorüber paßiret, vnnd ist damals dieselbe straße voll Kriegsvolcks gewesenn, so im Niederlandt abgedanck. Ferner bin Ich zwischen vehrden vnndt Nienborch, alß Ich vff dißeitt Peterßhagen an einem hohen Vfer hart an der weßer hergefahren, vnndt mein Gutsche aus vnuorsichtigkeitt vber einen stein am wege liegend gefahren, vnndt angestoßen, dauon der wage einen schwang zu rechter

[1]) d. i. sich neigen.

Handt bekommen, bey einen Harr mit Pferde vndt wagen in die weſer geſtürtzt, wann der liebe Gott ſolch vnglück nicht verhütet hette, wie Ich auch auff der Rück-Reiſe zwiſchen Nienborch vndt vherden in einen böſen Wetter hergefahren, iſt des tages zuuor das Weßer ausgebrochen, weßhalben daß gantze lanndt vmbher auff ſein vnnd mit fürſchutten, Teichen vnnd Tammen hulfe thun, vndt großern einbruch abwenden müßen, vndt weil das ebene Landt, ſo ohne das halbe Marſch-gegen geweßen, baldt auff Jenſeitt Vehrden faſt eine halbe meil mit waßer vber ſchwemmet geweſen, vnd Ich dadurch fahren müßen, iſt mir abermahl nicht geringe gefahr darauff geſtanden, daß Ich leicht als der wege vnbewandertt, vndt da man den rechten weg nicht wißen oder treffen können, hette in graben oder auf vnebenem grunde vmbwerfen, zu ſtecken fahren, oder mich gahr nicht außwickelln können, zumahlen bey ſpäter abends Zeit, das Ich in demſelben gantzen refir gahr keine Leütt ſpühren, auch nicht von wagen abſitzen, oder des rechten weges die geringſte Kundt haben können, vnd haben ſich die Leütt zu Vherden höchlich verwundertt, wie Ich auß ſolchen badtſtuben ohne gefahr zu recht kommen können, das Ich alſo auf derſelben einen Reiſe viermahl in Leibs vnndt Lebensgefahr geweſen. Was mir auch auf meinen Reiſen in Fg. geſchefften zweymahl auff Jenſeitt Preetz wiederfahren, da mir das einemahl die Pferde auff der Brücken daſelbſt, als vns ein flug Genſe begegnett, vnnd vber vns her geflattert, ſchew vndt leüffiſch geworden, vndt Ich bey einem har mit Pferden vndt wagen abgeſtürtzt wehre, das auch die Leütt vf beiden ſeitten der brücken aus den heüſern gelauffen kammen, die Hende zuſammen geſchlagen, vnnd ein jemmerlich geſchrey geführett, Item als Ich auff ein ander Zeit mit wagen vnndt Pferden von einem berge zur rechten Handt vber vndt vber geſtürtzt, das mir der Poke[1]) mit zweyen langen Meßern vndt einen Preen[2]) im Vmbwerffen aus geſchoßen, Ich mit zweyen Laden, Kutſchen vnndt Jungen, Pferdt vnndt wagen berg ab vber vndt vber getummeltt, vnndt dannoch Gott lob, ohne daß Ich am rechten Schullderblatt ſchaden

[1]) d. i. Dolch. [2]) d. i. Pfriem.

bekommen, gnediglich erhallten wordenn, vndt also beide mahl den Todt voraugen gesehen, dauor muß Ich noch erschrecken, wann Ich doran gedencke.

Vor solche alle vnndt dergleichen außgestandene große müh, sorg vnndt gefahr, hab Ich ietzo vf mein allter allerhandt betrübnus, anfechtung, verfollgung, vngnad, feindschafft vnnd Hertzleidt teglich zu gewartten, vndt muß gedencken: Sis asinus quemcumque asinum ꝛc ita enim in quibusdam Aulis comparatum est / vt plerumque leuis quaedam offensiuncula vel mille fideliter praestitis officijs praeponderet, Ich kann mit wahrheit rehden, vnnd schreiben, das in denen Jahren, alß Ich noch etwa in gnaden gewesen, mir vntterschiedliche mahl hohe vorehrungen angebotten, wann Ich bey Fgl: diß oder ienes zuwege bringen könnte, dagegen Ich aber daßjenige, was bey S. fgl. gesuchtt werden wollen, aber nicht ex re Principis zu sein mich beduncken laßen, viell mehr getrewlich wiederrahten, vnnd dergleichen gunst vnd gabe nicht respectiren wollenn. Ich habe ein ehrlich Patrimonium in diß Landt gebracht, von etlich tausent thalern, muß aber bekennen, daß Ichs vbell angelegtt, vnndt ietzo nach vorwalltung viertzigjähriger beschwerlicher dienste, muß Ich noch jahrlich ahnsehnliche Summen vortzinßen, vnd wirdt mir offt fürgerückt, die hohe besolldung (400 ℔). Da Ich doch jahrlich vber 200 ℔ allein haben muß, meine fewrung damit zu erzeügen, vnnd seint durchaus keine accidentalia, dabey, welche alles den lieben Gott zu beuehlen; der vorgebe schuldt vnd vorleyhe gedulltt.

Aulica beneficia lenta, praecipites iniuriae,
Et bene qui meruit praemia, rarus habet.

Aus den Briefen des Gouverneurs Guſtav Adolph v. Baudiſſin († 1695)[1] an den oldenb. Canzleidirector Wilhelm Heespen († 1686).

Glückſtadt 18. 5. 1674[2]). Le Roy arriva icy le 15; Son Altesse notre Maistre le Duc de Gottorf le traitta soubs les tentes en passant Dannewerk; les tesmoignages damitiè ont estè, a ce que lon dit, fort succintes, lon ny a parlè d'aucune affaire, le Roy ayant toujours entretenu la Duchesse sa soeur; Mons. le President Kyhlman sest presenté au dessert; le Roy se levant de table . . . dans le moment que Mons. le President y est entré. Mons. le Comte Griffenfeldt ne luy a pas parlè non plus, si non un mot de civilitè. — Hamburg 18. 6. 1675. [Le president] n'attend [à Hambourg] qu'apres le retour de sa Santè, et que le Roy luy envoye un passeport et un trompette, pour aller rejoindre S. A. Mons. le Duc de Gottorp . . . Je doubte pourtant (entre nous) quil obtiene si tost les focces du Bon Dieu ny du Roy les seuretes, quil pretend, puisque le Grand chancelier se defiant de son indisposition a tesmoigne ne pouvoir rien comprendre a la Demande de Mons. le President sur le sujèt du Passeport et du Trompette. Mons. le Comte Anthoine [d'Aldenbourg] a fait une caravane jusques chez luy avant hier, pour tacher a le faire aller a Gottorp, mais en vain par les raisons susdittes; ce Mons. le President me dit quil navoit pas encor perdu lesperance que S. A. de Gottorp ne pourait devenir possesseur seul des comtees puisquil y a un echange sur le tapis, mais a vous dire le vray, il me semble quil ne scait pas plus que nous ce qui en sera a la fin. — Rendsburg 21. 6. 1675. On luy [au President] avoit envoyè un passeport et un trompette, . . . il est venu contre lattente

[1]) Vgl. Danſk Biogr. Lex. I. 601.

[2]) Vgl. zu dieſen Briefen auch Erich Graf v. Kielmannsegg: Familienchronik der Herren, Freiherren und Grafen von Kielmannsegg. 2. Aufl. 1910. S. 306 ff.

de tous les incredules a ce matin mesme jusques icy, a rendu dabord visite quoyqu'avec beaucoup de difficultè a cause de son indisposition a Mons. le Grand chancelier, ou ils ont estè en ferme eux deux seuls jusques sur les trois heures apresmidy, ayant aussy disnè teste a teste apres quoy il a passè jusques a Gottorp avec promesse de revenir dans deux Jours. Mons. nostre Stathalter[1]) na pas estè de la partie, comme lon lavoit assurè, quil y seroit le tiers, et jusques a present personne qu'eux deux scait ce qui s'est passè entre eux. Mons. le Stathalter est entierement persuadè, que Son Altesse de Gottorp guardera les comtees, a quoi je ne vois pourtant aucune apparence. — Ebenda 24. 6. 1675. S. A. fait offrir au Roy pour les comtees daß Ambt Tondern, Apenrade, Ekernvoerde et l'Isle de Femern, et tout le monde croit, qu'en y adjoutant encor quellque chose, que l'affaire s'achevera . . . Selon les apparences tout prend le train d'un accomodement et intelligence admirable . . . Mons. le Comte Anthoine travaille avec empressement . . . et massura . . . que laffaire est en tres bon Estat. — Rendsburg 28. 6. 1675. Les affaires ont pris un estat surprenant. — Ebenda 1. 7. 1675. Sa Majeste fait songer presentement a leur seurete . . . deux [Regiments d'Infanterie] partirent hier, pour servir de Guarnison pour le Roy dans la fortresse de Tonninguen, S. A. aura aussy cent hommes des troupes du Roy dans le Chateau de Gottorp . . . la repartition [des quartiers] a estè faite auff alle des Hertzogs ampter undt adelige Güter . . . lon continue aveq beaucoup de chaleur a faire des levees, et le Roy mettera assurement une grande armee sur pied. — Ebenda 5. 7. 1675. Lon parla dabort a la court du Soing, que le Roy auroit des apresent a temoigner a S. A. combien il sonhaitteroit doresenavant, de vivre dans une parfaite amitiè et estroite intelligence aveq luy, et que Sa Majeste luy donneroit des marques si reelles, que S. A. n'en pouroit plus doubter; lon croit, qu'apres quelques entrevues faittes aujourdhuy entre le Roy et le Duc S. A. partira dicy demain

[1]) Bis 1676 Lehnsgraf Friedrich Ahlefeld zu Langeland.

aveq toutes sortes de satisfactions, ce que je nauroy point de peine a croire, si Son Altesse poura oublier, ce qui s'est passè dans cette ville depuis huit jours; lon dit au reste toujours que c'est aveq le Consentement de S. A., que le Roy va envoyer un nombre de troupes dans les comtees.

Aus den Briefen des Conferenzrats Paul v. Klingenberg auf Heuriis in Jütland[1] († 1723) an seinen Schwiegersohn, den Conferenzrat Tileman v. Heespen in Schleswig († 1738).

17. 4. 1711. Meines geringen erachtens nach ſiehet es anitzo ſo wunderlich aus, alß es noch Zeit anfang des Krieges nicht gethan hat; und ſind die Hollender und Engelländer doch eintzig und allein ſchuldt, daß das neutralitets Corpus, ſo annoch invisibel iſt, nicht zur Stelle gekommen. — 14. 8. 1711. Ich ſolte davor halten, daß unſere Armee ihren March nach der Strelitziſchen Seite wirdt nehmen, den die passage bey Damgarten und Tribsee iſt etwas difficil, die erſtere wegen des breiten Moraſtes, und bey der andern passiage iſt das terrein nur eng, daß es ziemblichermaßen kann defendirt werden, wie dan auch, da der ſelige König letztmahl [1658] ſolche passage forcirte, unſere nicht konnten durchbrechen, ehe die Brandenburgiſche bey Lönckenitz die passage hatten forcirt, da hernacher die Sweden ihre retranchementen bei Damgarten und Tribsee verließen; an der Strelitzſchen Seite können wir auch näher die communication mit den Pohlen und Muſchovitern haben und den Sweden im Rycken gehen, imfall ſie den anderen die passage der Oder Stroms wollen disputiren . . . In Copenhagen iſt der Zuſtandt wegen der Krankheit nur ſchlecht[2], und ſollen unterſchiedliche Leute von dannen gereiſet und nach mahls auf dem Lande geſtorben ſeyn; Gott behüte in Gnaden, daß es ſich nicht weiter ſolte ausbreiten. — 17. 12. 1711. Herrn General-

[1]) Sohn des bekannten Generalpoſtmeiſters gleichen Namens auf Hanerau († 1690).

[2]) Der „Blutgang". Kuß, Jahrb. denkw. Nat. Ereign. II. (1826) 8ff.

lieutenant Rantzau[1]) gegen die Wismarische Guarnison befochtene victoire . . . Gott gebe, daß es der Stralsundischen Guarnison eben so ergehen möchte, den wo Sie den großen transport von Carlscron haben erhalten, werden Sie auch woll was tentiren. Durch diese action haben wir zum wenigsten in regard der für Stralsund stehenden Armee einen freien Rycken . . . ich solte nicht glauben, daß der Transport den Sweden in Stralsund und auff Rygen viel helffen werde, den Sie sindt doch nicht starck genug . . . den mit die 12000 Man transport troupen, welche ich doch nicht glaube, daß selbige in so vieler Manschafft bestehen, werden Sie nicht über 18 oder 19000 Man ausmachen, und ich solte der Meinung seyn, daß die davor liegenden troupen woll 30000 Mann solten starck seyn. Gott wende alles zum besten . . . Ich glaube nicht, daß unsere Flotte in See ist. Die Sweden haben bey dieser Zeit die avantage, umb gleich von Carlscroon hinüber nach Rygen den transport zu können befordern, mit ein Osten oder Sydosten Windt, welcher ein Zeit lang her hat gewehet, mit welchen Windt unsere Flotte nicht kan auskommen, zudehm hat unsere Flotte in den vielen Stürmen, so Sie in der See und unter Rygen . . . viel gelitten, die Sweden können auch aus Schonen genaue Nachricht von unserer Flotte Ein und auslaufen haben. — 24. 1. 1712. So Engellandt und Hollandt ohne den Kayser und andere Alliirten den Frieden schließet, wirdt es hinführo, wen sich wieder eine Gelegenheit von Franckreich eräuget, umb einen Krieg anzufangen, eine gewünschte Sache sein, indehm andere sich woll werden bedencken, ehe Sie Sich mit Ihnen durch eine Alliance in einen Krieg verwickeln, und wo sie anitzo den Kayser abandonniren, kann alle Welt ihr Verfahren klärlich absehen, indehm Sie anfänglich, da der König von Spanien sturb, nebst Frankreich die partage suchten, und nun König Carl Kayser geworden, werden Sie woll es auch dahin trachten zu bringen; daß Sie den Kayser Catalonien laßen, ist meinen Erachten nach vor den Kayser mehr beschwehrlich, indehm die nombreuse Guarnisons, so Er darin wirdt halten müssen, die

[1]) Jörgen, Dansk Biogr. Lex. XIII. 465 f.

Einkunffte zur Gnuge werden verſchlingen, und in Kriegeszeit kann er ohne Hulff von Engellandt und Hollandt keinen succurs dahin bringen; Gott gebe, daß der Krieg ſolange draußen zwiſchen Franckreich und den Alliirten continuiren möchte, biß wir erſt ein guten und reputirlichen Frieden konten erlangen; ſo möchte es nachher mit Ihren Frieden ausfallen, wie es wolle; weiln Prince Eugenius würklich nachher Engellandt abgeſegelt iſt, ſo wirdt er nebſt den Duc de Malborug doch trachten, womöglich die Machung des Friedens zu hintertreiben . . . Hier spargiret, als ob in Rensburg die contagion ſich auch ſolte geäußert haben. — 14. 6. 1712. Alhier liget noch die Cavallerie in guter Ruhe und haben ſeiter 14 Tage ihre Pferde aufs Graß geſchlagen; ich vernehme nicht, daß Sie annoch einige neue Mondierung bekommen. Die recruten von der Landt Milice, nemlig von 7 Eggen oder 140 t Hartkorn ein Kerl, marchirten vor 12 Tagen nachher Seland. — 26. 7. 1712. Die Swediſchen troupen auf den teutſchen Boden nicht ehender ruiniret, alß der König von Sweden nicht von Bender retournire. — 20. 9. 1712. Daß unſere Flotte, da die Swediſche mehr als dreymahl ſo ſtarck, indehm Sie 24 Schiffe von linie gegen 16 unſrige, und unter Ihnen 7 Dreydeckſchiffe und unter die unſrigen nur 3 Dreydeckſchiffe wahren, ſich biß an die Copenhagenſche Reede hat retirirt, iſt ſchon bekandt, und kann ich verſichern, nach den particularien, ſo mir davon zugeſchrieben, daß ſolche retirade in Geſicht der Feinde, da bede Flotten bey Bornholm nur auf eine Meil von einander wahren, mit größter prevoyance und conduite unſerer ſeits geſchehen iſt, wie denn vor und in der Reede von Amack und Saltholm die unſrige dergeſtalt in praensance des Feindes postiret worden, nemlich 8 große Schiffe Oſt und Weſt mit ein Spring auff Ihr Anckertauen vor die Reede zwiſchen Dragoe und Saltholm, und die übrigen 8 Syden und Norden langſt die Reede zwiſchen Amack und Saltholm, umb im Fale einige Swediſche Schiffe durch die erſten durchbrechen ſolten, Sie als dan von denen in der Reede gelegenen ſeitwerts konten canoniret werden, weßwegen die attaque Swediſcher Seiten nicht ohne großen hazard beydes wegen des großen Feuers und der Gründe konte

geschehen, also die Sweden zwar ziemblich nahe heransegelten, so auch die unsrigen in die Gedanken brachte, daß Sie würklich würden attaquiret haben, allein wie Sie unserer Flotte postirung sahen, wichen Sie vor das mahl wieder zurück. 4. 1. 1713. Die Relation von Oldesloe von der Bataille ist zwar ziemlich favorabel unsererseits auffgesetzet, es finden sich aber unterschiedliche passagen darin, worauß man zur Gnüge kan abnehmen, daß wir unsererseits völlig haben die bataille verlohren . . . Unter anderen ist auch in der bataille einer meiner hiesigen Nachbahrn, so nur eine Meil von mir wohnt, nemlich der H. Obriste Rosenörn geblieben, so ich von Hertzen beklage, den es wahr ein guter Man und braffer officir. — 25. 1. 1713. Zu 8000 ℳ [Brandschetzung] sol [Hadersleben von Steenbock] angesetzet seyn. Das Exempel von Altona machet alle Städte allarmirt. . . . Gott bewahre das Landt in Gnaden vor weiteren feindlichen Einfall, indehm die Armuth ohnedehm unter den Leuten groß ist, weiln die meisten durch die vielfeltigen Ausgaben seiter Anfang dieses Krieges dergestalt von Mitteln erschöpfet sindt, daß Sie ohne die großen Schulden, womit Ihre Guther beschweret sindt, sich kümmerlich müssen behelffen, wo Sie die von Ihro Königl. Maytt ausgebotene Contribution zu befreiung Ihrer Güther wollen abtragen, sodaß man den glücklich schätzen muß, so mit lauter Baarschafften, so er woll ausgesetzet, sitzet und diese gefehrliche conjuncturen mit einem indifferenten Auge kan ansehen; aber die so, wie vorgemelt mit Güthern sitzen und Ihre Mittel alleine darin bestehen, müßen, wie es auch gehet, fast die ganze Last tragen . . . 1. 3. 1713. Wir haben hier Gott sey Danck biß dato keinen feindlichen Einfall gehabt, der Zustandt aber des Landes und der armen Bauern ist elendig, indehm Sie nicht können zu Gelde machen, weiln So lange die Sweden in Holstein sindt, alle Handel und Wandel zwischen Leuten lieget. Der Rogken gilt hier wenig über 1 ℳ, der Gerste 2 Marck lübsch und der Haber 24 ß lübsch; die fetten Wahren sindt auch in einen wolfeilen preiß, indehm Sie für 1 T. Butter nicht über 8 ℳ wollen geben; dessen ohngeachtet wird spargiret, daß ein Verbot auf Ausführung des Korns und fetten Wahren sol gekommen seyn, welches ich aber noch nicht kan glauben,

den die Contributiones ſindt gahr hoch, ſodaß faſt die eine Ausgabe die andere nicht abwarten kan, und ſehe nicht, wo ſolches Verbot ſolte geſchehen, wo die Leute Geld zu den Ausgaben ſolten hernehmen; das eintzigſte, woran man ein Zeitlang in dieſen Kriege noch hat ein geſamletes Gelt machen können, iſt der Verkauff der Oxſen, ſo Gottlob auch vergangen Winter woll geſchehen iſt; anitzo aber machen die Kauffleute difficultet, die Oxſen abzuhohlen und ſolche zu bezahlen, indehm theils Ihre Weiden alß bey Husum und in Gegenden wie auch in Ditmarſchen durch die überſtauung des Waſſers verdorben ſindt, ſodaß dieſen Sommer keine Oxſen darauff können gegraſet werden, theils ſindt bang, daß die Oxſen Ihnen auff der Herausdrifft von den Sweden oder Muſchowitern abgenommen werden, und ſollen die Husumer ſich ſchon von Ihre geſchloſſene Contracten haben abgeſaget. Wo einige der Kauffleute annoch Ihre Oxſen wollen treiben, wie dan die Hollendiſche Kauffleute dazu resolvirt ſindt, ſo müßen die Verkäuffer alles Gelt für die Oxſen in Hamburg empfangen . . . Den bey dieſen Zeiten, da eine Vermögen- oder Kriegsſteuer auff die andere folget, will niemandt Gelt auslehnen, und die ſo ſolches haben, laßen es lieber in der Stille Rentesloß bey ſtehen. Man hat hier ſoviel wunderliche Zeitung, daß man faſt narriſch darüber werden ſolte, unter andern, daß die Sweden mit Ihrer Cavallery wehren über die Eider geſetzet, indehm ſie Ihre Pferde hatten hinter die Böthe oder kleine Farzeuge ſchwimmen laßen. — 26. 4. 1713. Es wundert mich, daß der H. Baron Göritz ſo groß acces zu Husum hat, wie man dan woll abnehmen kan, daß Er nebſt den Grafen von der Nat und [Graf Heinrich] Reventlau woll urſach ſindt von der einreumung von Tönningen, da ich nicht glauben kan, daß der Administrator allein ſolte dazu resolviret haben. — 12. 6. 1713. Die Herrn von Noblesse in Holstein wahren glücklich, daß Er (Steenbock) Ihnen mit Bezahlung der ausgeſchriebenen Contributionen ſolange Dilation gab, den ſonſten hatte er woll ein weit mehreres konnen an Gelde eintreiben; wie man damahlen spargirte, hette Flensburg dem Herrn Graf Steenbock müſſen eine Verehrung geben ohne die veraccordirte Brandſchatzung, nun kan Er wegen ſeiner Ver-

zehrung, indehm Ihm daſelbſt ſein quartier biß weiter ſoll angewieſen ſeyn, der Stadt etwas wieder gönnen, alſo daß die Zeiten wahrlich verenderlich ſeyn. — 27. 7. 1713. . . . ſoll der itzige König von Preussen mehr estime machen von Seine militair als civil bedienten, ſodaß Er allen Anſehen nach auch hinführo bei ereugender Gelegenheit nicht gahr ruhig ſeyn wirdt. — 23. 10. 1713. Der König hat den General Mensikoff und Flemming große Caressen erwieſen, auch Ihren principalen zu ſeinen größten Schaden zu ihre conquesten geholffen, wie Sie dan, wan unſer diversion beydes zu Waßer und zu Lande nicht wehre geweſen, woll ſoweit nicht damit gekommen wehren, allein was das Holsteiniſche Weſen angehet, deucht mir, daß Sie den König mehr entgegen als mit ſindt. — 1. 11. 1713 berichtet, daß die Heiliglander ein däniſches Schiff von Rinköbing hetten wechgenommen auf 6000 ℔ wardi; den Schiffer und die Botsleute haben Sie wieder an Landt geſetzet und Ihnen ein Thaler ohngefehr jeden zu Reiſegelt gegeben; mir deucht, daß ſolcher den Heligelandern woll wieder konte eingetrieben werden, indehm Sie wegen Ihre ſtetige Fiſcherey woll konten von Glucstadt und der Eider auß von die alda gelegene Königl. Fahrzeuge attrapirt werden. — 7. 1. 1715. In dieſer Gegend lag des Obriſten Levetzaus Curassier Regiment in quartier, ſo auch vor 6 Tage hinauß nach Holstein marchirt iſt, alſo dorten ein considerable Corpus wirdt geſamlet. — 12. 2. 1715. Das Göritzſche Duel ſoll ohne bluthvergießen abgegangen ſeyn, wie ich mich dan ſolches vorhin woll habe vorgeſtellet . . . Sonſten konte der Vorſchlag wegen den tauſch von Bremen gegen die fürſtliche Ämbter im Slesvigſchen ſich woll thuen laßen, und daß der Hertzog von Holstein wiederumb das Sachſen Lauenburgiſche dagegen bekehme, wiewohl letzteres gegen die Stiffter Bremen und Vehrden woll nicht zu compariren. — Das das große Heumagazin zu Rensburg mehrentheils ſolte verderben, iſt ein großer ſchade, ſo woll von ein verſehen, daß es nicht dicht genug auff einander gepackt, und der Heu-Diemen nicht gebuhrlich geſetzet iſt, muß herrühren, den es ſonſten inwendig lang ſich kan conserviren, ſolte etwas vorgenommen werden, ehe daß das Graß im Felde kehme,

würde ſolches nicht wenig daran hindern, und nun iſt alles auf dem Lande aufgezehret, ſodaß nichts ſonſten wieder zu bekommen. Diejenige, ſo die Ziehung der linie längſt der Trave, Stecknitz und Bille haben vorgeſchlagen, müßen ſolches beſt verſtehen, auch möglich dazu valable raisons haben, weiln aber ſolches ein district von 10 Meilen [= 75 km] iſt, und zu deßen Behauptung die armee gäntzlich müßte in ſo weiten district von einander separirt werden, ſo glaube woll, daß ſolcher Vorſchlag woll pro et contra werde disputirt werden, inſonderheit weiln die tägliche Erfarung (von den, was in brabandt, Flandern, beym Reihn, vor Turin und ſonſten passirt iſt bey dergleichen linien) giebt, daß es nicht allzeit zum beſten damit ausgefallen, wen Sie mit vigueur ſindt attaquirt worden . . . Kongl. Swediſche Caper Verordnung, worauß man auch zur Genüge kan abnehmen, daß Sie ſuchen die commercien in der Oſt See gäntzlich für Hollandt und Engellandt zu ruiniren, wie dan Franckreich albereits Ihnen in Spanien und Weſtindien als auch Portugal und Brasilien ſelbige ruinirt hat, welches den Selbige nationen, indehm alle Ihre Conservation in Treibung der Commercien beſtehet, ſchwerlich werden ſo hingehen laßen. — 23. 12. 1716. Die leib Bataillon von des Bergenhuſiſche Regiment nebſt Ihren Obriſten Huitfelt wie auch die Jütſche Landt milice iſt wieder im Sunde angelanget, da Sie ſchon Norwegen im Geſicht hatten, und haben große Gefahr ausgeſtanden, indehm Sie wegen des harten Sturms in einen Swediſchen Hafen mußten zwiſchen den Klippen einlauffen, alwo Sie von einem Kaaper und zwo Swediſche Brigantins 12 ſtunden lang wurden attaquiret, nachdehm Sie aber Selbige abgeſchlagen, und der Sturm Sich etwas legte, reterirten Sie Sich nach dem Sunde. — 8. 2. 1717. . . . ſehe unter andern, daß leider die Vieh Krankheit dorten in Holstein und Sleswigſchen ſtarck grassiret. — 16. 12. 1717. . . . ſcheinet es woll, daß die Oxſen Kauffleute wegen der hohen Preiſe, worin Ihnen zum Theil die Oxſen geſetzet, desperat ſindt geworden, und ſich nun opiniatriren, nicht zu ſolche Preiſe zu kauffen; ehe ſie aber mit die albereits gekauffte Oxſen abtreiben, vermuhte ich annoch, daß ſie ein gut Theil Oxſen werden kauffen, viele aber werden durch die Lenge

der Zeit, daß Sie solche auch wegen das knappe Futter in diesem Jahre nicht können biß zum Graß futtern, dergestalt mortificiret, daß Sie solche zu geringe Preisen an die Kauffleute ab und zu verkauffen. — 3. 6. 1718. . . . biß hiezu einen däniſchen informator bey meine beden Söhne, ſo 17 und 15 Jahre alt ſeyn, gehabt; weiln aber gerne einen teutſchen und dygtigen Menſchen, ſo meine Söhne ferner in den nöthigen studiis nach Ihren jetzigen alter und ſonderlich mit dehm, was zu einer guten Erziehung in historicis, und auch Ihnen einige fundamenta in politicis und iure Publico, ſo weit dergleichen junge Leute nachgerahde dienlich, konte mit einer guten manier beybringen, auch dabey ein Menſch, der nicht zu jung und von keiner weitläufftigkeit wehre. — 28. 7. 1718. . . . ich wehre auch faſt von der Meinung, daß Sich keiner resolviren würde, ſo weit hier herein in Jutlandt deßwegen zu reiſen. — 10. 10. 1718. Berichtet, daß die Schweden mit 18000 Mann in den Norden von Stift Drontheim eingefallen, wovon die Haupturſache: daß ein in den däniſchen Dienſten ſtehender Capitain, ein Liefländer von Geburt, eine ſchantze, ſo mit 300 Man und 18 Canonen verſehen wahr, worin er commandirte, verlaßen und zu den Sweden übergegangen iſt . . . Sie werden woll übel daſelbſt haußhalten, und inſonderheit die in Selbigen district ſich befindliche ſchöne Kupfer Bergwercke ſovil möglich ruiniren . . . werden doch nun und dan Güther zu zimbliche Preiſe verkauffet, ſo daß ich nicht begreiffen kann, wie Sie bey jetzigen Zeiten ſich zu ſo hohen Preiß können resolviren, ich meinerſeits wolte ein Theil meiner Guther gerne verkauffen, weiln Sie aber hier faſt ſo zu ſagen in extremo culo mundi liegen, kann man ſo baldt nicht dazu gelangen; den, wen man bey dieſen Zeiten mehr hat, als ein Guth, worauff man mit ſeiner Familie wohnen kann, ſolches hat man zuviel. — 22. 2. 1719. Mit den vielen Ratzenkraut und Daumſchrauben, ſo bey den Baron Görtz und Seine Leute iſt gefunden worden, hat woll nicht viel gutes ſollen ausgerichtet werden, wie woll auff erſterers den geſchriebenen Zeitungen nach eine Farbe geſetzet wirdt, daß damit Kupfer hatte ſollen weiß gemacht werden . . . [Ein Freier um Klingenbergs Tochter:] ob der gute Freundt unverheirathet oder

ein Witwer iſt, wie auch letztern Falls, ob Er von ſolcher Ehe Kinder imleben hat, wie auch ob ſolche wegen Ihr Mütterliches das Ihrige ſchon zugetheilet iſt, und was ohngefehr Selbiger Perſohn übrige freie Mittel nach abgezogenen Schulden Sich möchten betragen, imgleichen, ob ſolches in Ländereyen oder Barſchafften beſtehet, wie auch wo Er wohnhafft, und letztens (!) wer die Perſohn ſey. — 24. 4. 1719. . . . Herr Graf Callenberg den Hoff quitirt und die Droſtſchaft von Pinnenberg wieder annimbt, man hat auch spargiret, als wan der Herr Geheime Rath Lerque alle Seine chargen hatte resigniret. — 12. 7. 1719. [Klingenberg erhält] zwiſchen dem Herrn Oberſten Broctorf und dem von Ihne todtgeſtochenen Bruder dem Major Broctorf die königl. Commission, inſonderheit durch Abhörung von Zeugen[1]). — 18. 9. 1719. Was aber angehet die jehrliche anſtatt einer Gegenvermachung Ihr zugeſagte 500 Reichsthaler jehrlich, ſo melde, daß ich nimmermehr ſolches werde anderergeſtalt auff meiner Tochter wegen eingehen, alß daß Selbige Zeit Ihres Lebens unwiderſprechlich Ihr werden bezahlet, will alſo hierauff meines hochgeehrten Herrn Sohnes willige und endliche antwort erwarten . . . wie ich dan hiemit meine letzte Meinung und völlige resolution in dieſer affaire überſchreibe, auf daß man deß wegen ab oder zu einige Gewißheit könne treffen, ohne weiter mit einer deßwegen verdrießlichen Correspondence ſolche zu verlengern. — 4. 12. 1719. Berichtet, daß zu den je 2 Commiſſaren von wegen des Königs u. des Oberſten Brockdorff noch 2 für die Erben des Majors zugekommen ſeien: Etatsräte Woida und Krabbe. — 17. 1. 1720. Mir deucht, der Herr Cammerherr Broctorf profitiret wenig dabey, daß Ihm der übrige interessenten Antheil in der Bredstedtſchen dicage zugeurtheilet iſt, und die letzten möchten gewünſchet haben, daß Sie nimmer Sich hätten damit bemenget, da Sie dan vielleicht noch dieſe Stunde wehren conserviret, anſtat daß

[1]) Oberſt Henrik Brockdorff auf Grundet tötete am 20. April 1719 in Viborg ſeinen Bruder Schack auf Hvolgaard und Laage bei deſſen Handgemenge mit Kapitänleutnant Seyer aus Rörbaek. Vater der Brockdorffs war Generalmajor Detlev Brockdorff auf Grundet, verh. mit Sophie Dorothea v. Levetzow (Freundl. Mitteilung von Dr. Bobé in Kopenhagen).

ich woll glaube, daß Ihr Zuſtandt nur ſchlecht iſt . . . und wo das Landt entlich durch force von Gelt und Arbeitsleuten könte gewonnen werden, ſo wehre der Grundt nicht ſo beſchaffen, daß er die große albereit und weiter anzuwendende Unkoſten bezahlen werde . . . meines Erachtens iſt dergleichen entreprise nicht ungleich der Alchimisterei, alwo der zu erwartende große Gewin die Leuthe dahin disponiret, ſich Selber zu ruiniren. — 10. 4. 1720. Ich glaube ſchwerlich, daß bey den uneinigkeiten auf der Cammer des Königs Dienſt befordert wird . . . in Selandt iſt an etzliche Orten der Zuſtandt ſo ſchlecht, daß einige Proprietarien den Bauern müſſen monathlich ein gewißes deputat zu Ihren Unterhalt geben. — 18. 4. 1720. Das Commissions Urtheil in der Broctorfiſchen Sache wurdt d. 16. hujus von den 4 Commissaren, ſo der Oberſt Broctorf wie auch des ſeligen Major Broctorf Erben hetten ausgeboten, abgeſprochen, da dan ich und mein Collega, der Justice Rath und Landsdommer Braem, ſo von Ihro Konigl. Maytt. als Commissarien in dieſer Sache wahren verordnet, genötiget wurden, Ihnen nach hieſigen Rechten die abſprechung des Urtheils zu überlaßen und uns von der Commission zu separiren, indehm wir von differenter Meinung wahren, und ich nach Bewandtniß der Sachen dem Oberſten in eine considerable Straffe am König wie auch etwas an nechſtliegendes Hospital ſampt die Unkoſten an den General Fiscal nach mein votum Ihm hette zuerkennen wollen, auch daß Er wegen der blessure in des Majoren Seite Seinen Eid ſolte ablegen, daß Er weder wißentlich noch vorſetzlich ſolche Seinen Brudern hette zugefüget; obgemelte, vier Commissarien abgeſprochen urtheil ging dahin, daß, ohnegeachtet Sie in urtheil statuiren, daß der Major von den empfangenen Wunden ſey geſtorben, der Oberſt Broctorf dennoch ohne leiſtung des Eides oder Bezahlung von deß General Fiscals Proces unkoſten nur 20 Rthl ſoll bezahlen, muß es alſo dahin ſtehen, wie es weiter damit wirdt vor dem höchſten Gericht ablauffen, wohin die Sache woll weiter wirdt eincitiret worden; es iſt mir indifferent, wie es damit ausfelt; bey gebung von mein votum mußte ich in einer ſo importanten Bluth Sache ſo vil möglich mein Gewißen in acht nehmen . . . ſonſten hatte der Major drey Wunden,

nemlig im Kopf, Handt und Seite, und der Major in einer Aussage an etzliche zu Sich beruffene Männer entschuldigte den Bruder mit Vorgeben, daß Er Selbsten durch Einlauffung von des Obersten Degen in einer Seite schuldig daran wehre, berichtet aber, daß, Ehe er auff den Brudern eingeloffen, er einen Hieb im Kopfe habe bekommen, also daß die Umstende, da der Bruder, anstat daß er den Majoren solcher Gestalt die erste Blessure gieb, sich solte bey Zeiten aus der Cammer absentirt haben von seinen drucknen [trunkenen] Bruder, wodurch daß darauff erfolgende Unglück allermaßen hette vorgekommen können werden, also daß es nicht die Bewandtniß damit hat, so den Rechten nach zu einer Nothwehr oder Vandes Gierning, wie die andern Commissarien es ausdeuten, werde requiriret. — . 6. 1720. Sonsten solte ich fast zweifeln, daß der Graf [Hinrich Reventlau] hier in Diensten würklich wirdt employiret werden, indehm Er wie auch Görtz und Graf von der Nat ja so viele Sachen zu des Königes größten Schaden haben angerichtet; wen man aber das Wedderkopische exempel ansiehet, so kan vielleicht dieses auch arriviren. — 29. 7. 1720. Hette Preussen die Garantie mit über Sich genommen, so hette man desto mehr sich darauff verlaßen können, den Franckreich ist weit abgelegen, stehet auch dahin, wie lange Franckreich und Engellandts interesse einig bleibt. — 7. 8. 1720. Städte statt Cavallerie jetzt mit Infanterie belegt: für welche Sie das Brodt von den Rogken, so Ihnen aus die nechste Konigl. Magazins geliefert wirdt, sollen backen; wie es mit der Cavalleri weiter sol vorhalten werden, ob Sie, wie einige wollen, bey den Reuterbauern Ihr quartier wieder werden bekommen oder auch auf den zu Ihren quartier eingerichtete Höffe werden verbleiben, wirdt die Zeit weiter darthuen. — 1. 10. 1720. Berichtet von einem Streit (ohne näheres) zwischen Generalmajor Rosenauers Schwiegersohn Oberstleutt. v. Deden und dessen Bruder, dem Generalmajor u. dessen übrigen Geschwistern und Mutter (wird später verglichen[1]). — 23. 10. 1720. Sein Sohn Paul Christopher soll in die militärische Laufbahn: das erste

[1]) vgl. Danm. Adels Aarbog VIII, 115 f.

sentiment gehet dahin, umb unter die Guarde zu Fuß zu dienen, wofür ich auch allermaßen binn, dan derjenige, so profession vom Kriege gedencket zu machen, viel beßere fundament bekomt, wen er anfanglich zu Fuß dienet und dabey die Fortification, evolutiones und Attollerey auß dem Fundament erlernet, aber Paul Christopher iſt ſehr dafür portiret, umb unter die Cavallerey zu dienen. — 4. 11. 1720. In Hollandt ſollen die Oxſen begierig ſeyn, indehm die Seuche unter das Vieh gentzlich hat aufgehöret, auch die Meuße und Waſſer-Ratzen, ſo die Weiden vorige Jahre ſehr verdorben, auch ſindt vertilget worden. — 18. 11. 1720. Ich glaube woll, wo eine formelle Huldigung hinführo geſchiet, Solche auch woll die Ritterſchafft betreffen wirdt, indehm ich mich woll erinnere, daß, wie der ſelige König einmahl Possession von dem Hertzogthumb Sleswig fürſtlichen Theils nahme, ohngeacht daß damahlen keine tractaten deßwegen geſchloßen wehren, wonach es der ſelige König ſolte behaltenn, ſondern es hernach durch tractaten wiederumb wurde abgeſtanden, jedennoch die Ritterſchaft nebenſt den andern Stenden Ihro Königl. Maytt. muſte huldigen, da dan auf dem Sloße zu Gottorf nach gethaner Huldigung die gantze Ritterſchafft en corps dem Könige auffgewartet, und nachdehm der ſelige Herr Bendix Blum nomine der Ritterſchafft, ſo hinter Ihm ſtunden, eine ziemblich weitleuffige anrede wegen der Ritterſchafft hatte an Ihro Königl. Maytt gethan, wurde die gantze Ritterſchafft zum Handkuß admittiret, auf den Mittag darauff ſamptlich auf dem Schloß zu Gottorf tractiret, wobey ich damahlen bey ſolcher Gelegenheit nebenſt allen andern, ſo da von Königl. Bedienten und der Ritterſchafft zugegen wahren, zimblich berauſchet wurdt . . . Reduktion der Armee: Von jeder Compagnie Cavallerie gehen ab 19 Gemeine und der Wachtmeiſter, von jedem Regiment 4 Cornetten, von jeder Comp. Infanterie 12 Gemeine, ein Unteroffizier und die Adjudanten, bei der Landt militie: alwo unter den Gemeinen kein Abgang, weiln ſolche bey Friedenszeit dem Könige nichts koſten, gehen ab all Secondlieutenants. — 2. 12. 1720. Wegen Mangel an Futter hatte nur 230 Oxſen auf Dueholm, Lund und Blistrup auffgeſtellet, wovon 206 verkaufft und gab ohnedehm

4 in den Kauff und bekomme . . . 39 ℔ an Courant vor das pahr und eine discretion von 12 ducaten an Goldt. — 30. 12. 1720. . . . alſo daß Churlandt, Mechelnburg und Holſtein mit Muſſowitiſche Princessinnen verſehen wirdt, da es dan in Holstein was neues für die Leute wirdt ſeyn wegen derſelben Grigiſche Gottesdienſt. — 6. 1. 1721 . . . Da [Frankreich] woll die Guarantie hat ausgegeben, umb die Sweden wieder auf den deutſchen Boden zu bekommen. — 5. 2. 1721. Kann mich nicht erinnern, daß die Oxſen ſo gentzlich auffgekaufft ſind als dieſes Jahr und weiß keinen unverkaufften Stall. — 26. 2. 1721. Berichtet, dem Grafen Charles Ahlefeld habe für ſeine Güter in Seeland Graf Güldenſtein 180000 Rthlr. geboten. — 2. 4. 1721. Unterdeßen bekomt der Zaar durch die Heurathen mit Mechelburg, Holſtein und den Hertzog Alexander von Wirtenberg die Gelegenheit, daß Er ſtets den Niederſächſiſchen Creiß ſampt Pohlen und Sweden kan jalousie verurſachen, und vermehret inmittelſt dergeſtalt Sein See armatur, daß er die negotie von der Oſt See algemahlich wirdt an Sich ziehen. — 9. 4. 1721. In der Broctorfiſchen Sache ſol bey dem höchſten Gericht ein Urtheil ergangen ſeyn, daß, wen der H. Obriſt Broctorf 40 lodt Silber an des H. Majoren Erben und 200 ℔ unkoſten an den H. General Fiscalen bezahlt, er übrigens gäntzlich freygeſprochen; wegen meiner ſelbige Sache angehendt durch hin und wieder reiſen angewandte Unkoſten, ſo Sich über 200 ℔ betrugen, habe nicht das geringſte erhalten, ſodaß man durch dergleichen Verrichtungen baldt kan ruiniret werden. — 14. 4. 1721. Madame Rosenkrantz zu Sjöſtrup nach ihrem Willen Tags nach ihrem Tode ſtill beigeſetzt; der Witwer [Axel] der Melancholie nahe. — 5. 5. 1721. Er wird Sich wohl verhoffentlich erinnern, daß ich jeder Zeit ein Verlangen habe gehabt, umb hieſige kleine Ambtmanſchafft, wen es vacant würde, zu erlangen, binn aber ſo unglücklich geweſen, daß mir ſolches allemahl fehlgeſchlagen, den wie es nach ſeligen Jurgen Scheel Due abſterben vacant wurde, wahr ich eben von hier auff meine Reiſe nach Copenhagen zur Session des höchſten Gerichts, und bey meiner dortigen Ankunfft hatte die ſelige verwitwete Königin ſchon es vor H. Baron

Gerstorfen[1]) ausgebeten, und bey dieser letzten Verenderung, da der H. Justice Rath Birkenbusch das Ambt bekahm, geschahe es in den Tagen, da Ihro Hoheiten die Hertzogin zu Sleswig auf Schanderburg zur Fürstin wurde declariret, da dan der H. Baron Gerstorf, alda anwesendt, die Aalborger Stifftsambtmannschafft erhielte anstat des H. Baron Rodsteens[2]), so fast gegen Seinen Willen es mußte quitiren und eine Stelle im General Commissariat annehmen, die dan der H. Justice Rath Birkenbusch als ein domestique der Fürstin seligen Herrn Vatter, welchem die Fürstin auch selber gewogen wahr, solches Ambt an des H. Baron Gerstorfs stell wiederumb erhielte, ehe man wußte, daß es vacant wahr . . . nun ist nicht ohne, daß der H. Birkenbusch Selbige charge annoch würklich hat, nicht darauff zu reflectiren ist. Weiln aber, wie vorgemelt, die Hertzogin von Sleswig Ihm sonderlich gewogen ist, und der Dienst an Sich selbsten so schlecht ist, daß Er nicht, ohne daß Ihr. Kongl. Maytt Ihm dan und wan etwas außerhalb der gage verehren, davon kann subsistiren, indehm die jährliche gage nur 500 ℔ sich beträgt, . . . und Er in Tistedt muß jährlich Hauß heuren, feuren und sonsten anderes zur Seiner Haußhaltung für bahr Gelt einkauffen, auch Sein Vollmechtiger, indehm er Selber die Verrichtung nicht allermaßen kann vorstehen, Ihm wenigstens bey 100 ℔ jährlich kostet, und das extra, so Er mit fueg und gutes gewißen nehmen kann, ein gahr geringes importiret, also wehre Ihm woll damit gedienet, daß Er mit etwas besseren könte abgeleget werden, . . . auch mir, wen ich bey solcher Vorenderung diese Ambtmanschafft von Ihro Konigl. Maytt. allergnädigst mochte erhalten, dadurch geholffen würde, so doch ein geringes wehr in 34 Jahr geleistete Dienste ohne das geringste establissement davor zu genießen, so ich glaube fast ein exempel ohne exempel ist; . . . da ich doch hier im Lande und Ämbtern wohnnen, konte ich solchen gebuhrlich vorstehen und die geringe gage dabey vorlieb nehmen; ich habe vorhin schon bey 4 Jahren in des H. Baron Gerstorfs

[1]) Vergl. Dansk Biogr. Lex. V. 627. [2]) † 1714 vergl. ebenda XIV. 146.

Abweſenheit ſolche ambtmanſchafft auf Ihro Königl. Maytt. expressen Befehl administriret, da man allermaßen auf meinen Verrichtungen, beydes in der Cantzeley, Cammer und General Commissariat dergeſtalt zufrieden wahr, daß inmittelſt nicht das geringſte von meinen damahligen Verrichtungen contramandiret wurde . . . hofft auf Cammerherr Gabels Fürſprache (der jetzt Erſter Deputierter zum Seeetat geworden nach Baron Rantzau). — 27. 5. 1721. [Birkenbuſch] wahr A. 1718 auf Clausholm und Schanderburg, wie der König da wahr, alwo er meiſt alzeit wegen des vielen trinckens in der Döſe lieff. — 30. 6. 1721. Im Fall ich die Ambtmanſchafft bey einer vorfallenden Verenderung konte erhalten, dem Könige eine von Ihm an mir gnedigſt ausgegebene Obligation auff 1000 ℳ Cronen allerunterthänigſt offerirt werden mochte, wie ich den wegen erlangung dieſes geringen Ambtes ein mehreres, ohne was die beſtallung konte koſten, allerdings nicht darauff zu wenden gedencke. — 14. 7. 1721. Die Hoffmeiſters, die Sich große airs geben, ſindt auch dabey von vielen Einbildungen und bringen zu öffters denen, womit Sie reiſen, in große despensen, nur umb Sich ſelber deſto capabler zu machen. — 29. 10. 1721. Berichtet, daß der franzöſiſche Schwindler Lau [= Law], nachdem er in Frankreich Zahlloſe geprellt, nun ſein Glück in England verſuche, obgleich viele anitzo auch dorten durch die Syder See Compagnie actien in Armuth gerathen. — 3. 11. 1721. Berichtet, wie Axel Roſenkrantz ſeinen Sohn als Jagdjunker, vorläufig ohne Gehalt, anbringen will, wobei er Pferde und andere Equipage anſchaffen muß. Es iſt anitzo beſchwerlich vor junge Leute, zu etwas zu gelangen, und viele müſſen in der Hofnung große despensen machen und Ihre geringe ſonſt habende Mittel zuſetzen, und, wen Sie nicht gute Freunde und Patronen (haben), öfftermahls zu nichts gelangen können, wodurch Sie Ihre zugeſetzte Mittel können wieder restabliren, folgendergeſtalt gäntzlich Sich ruiniren. — 5. 1. 1722. Gerücht, daß Gf. v. d. Rath mit Gräfin Bielcke, Graf Cnuth mit einer Schweſtertochter Gf. v. d. Raths ſich verloben ſollen. — 16. 2. 1722. Schlechter Ochſenhandel, viel unverkauft. — 11. 3. 1722. Der vormahlige fürſtliche Graf [Heinrich] Reventlau ſoll zu Copenhagen angekommen

seyn, solte schwerlich glauben, daß auff der Cammer einige Verenderung vorgenommen wirdt; Reventlau würde das weiße Band, das sein jüngerer Bruder [Detlev] längst hat, leicht erhalten . . . man meint auch, daß der alte Geheime Rath [Christian] Lente den blauen Orden werde bekommen[1]), dan Ihm muß woll eine considerable douceur erwiesen werden, daß Er in so hohen Alter Sich hat bey Seinen schwächlichen Zustandt wollen resolviren, nach Copenhagen zu reisen. — 25. 3. 1722. Indehm Sie [die durchgegangene[2]) Comtesse Güldenstein] durch einen Königl. Laquaien in Schonen wieder eingeholet und nach Helsingburg gebracht ist, sol mir verlangen, ob die mariage mit dem Grafen Wedel, so Capitän von der Garde ist, womit Sie öffentlich soll versprochen seyn, noch Ihren vortgang gewinne; die großen mit Ihr erwartende Mittel möchten dazu etwas helffen, indeßen siehet man, daß, wie reich und glückselig Leute sich schetzen, Sie doch bald mit Verdrießlichkeiten können heimgesucht werden, und weiln es Seine eintzigste Tochter ist, muß woll der chagrin deßwegen desto größer seyn; dergleichen Begebenheiten scheinen woll eine imitation von dasjenige, was man vorhin möglich in Romanen gelesen, zu seyn. — 30. 4. 1722. Künfftige Woche muß hier von 170 t Hartkorn ein Soldat zu recroutirung der Landt Militie angeschaffet werden, da es dan viel leidlicher damit in Selandt zugehet, alwo von 340 t nur ein Kerl wird angeschaffet. — 18. 5. 1722. Neulich hat Geh. Rat v. Gersdorff Bramstrup auf Fühnen gekauft. — 1. 6. 1722. Rußland nimmt auf Grund des dänisch-schwedischen Friedens von Brömsebro von Dänemark Zollfreiheit im Sund für die 1720 im Nystadter Frieden von Schweden an es abgetretenen Untertanen in Anspruch, Preußen für die vormals schwedischen Pommern aber nicht. Kriegsgefahr! Es geschahe den Zaaren bey einreumung von Tonningen an die Sweden ja ein ebenso großes tort als uns und die andern alliirten . . . der Zaar [war] damahlen auff die Gottorfer so verbittert, daß

[1]) Bekam ihn auch damals, † 1725.

[2]) Mit dem Sohn des spanischen Gesandten Monteleone vgl. Dansk Biogr. Lex. VI. 365.

Er, wan unſer König nicht ſolches abgewehret hette, das gantze Hertzogthumb Sleswig Gottorfiſchen Antheils im Grunde ruinirt hette . . . Der junge Hertzog wirdt ſich ja ohnfehlbar in Gefahr von Seine übrige Ländereien annoch zu verliehren ſetzen, wen es mit des Zaaren Affairen nicht allerdings ſolte nach den Vorhaben ausfallen. — 5. 6. 1722. Im Fall zwiſchen den jungen Graf Danneskiold und der Comtesse Wedel eine mariage[1]) ſolte geſchloſſen ſeyen, iſt es wohl ein Zeichen, daß die vorige partey mit den Grafen Wedel und der Comtesse Güldenstein woll werde rückgängig werden, wie Sie den noch in Schonen bei den jungen Grafen von Monteleon, Ihrem amant, ſich ſoll auffhalten. — 29. 6. 1722. Wiederrät, von Lübeck nach Seeland über Fehmarn und Laaland zu fahren. Für eine Caleſche fehlte es an Schiffbrücken. Er kenne die Reiſe aus der Zeit, wo ſein Vater Güter in Holſtein und Laaland hatte. Weiln ich nur Reit Pferde mit mir hatte, muſten Selbige biß an den Rycken im Waſſer zu dem Schiffe gehen und wieder aus dem Waſſer auf in das Schiff gewunden und bey der wieder anländung muſte ſelbige auf 3 Faden Waſſer tief über Bort werffen, da Sie von Leuten, ſo ein Seil og (!) Strick an des Pferdes Halffter hatten feſtgemacht, wurden durch Schwimmen an das Landt weiter gebracht. Rät, zu Schiff von Travemünde nach Corſör zu gehen, ſich gut zu verproviantieren und den vierfachen Fährzoll im Fehmarnſund, bis Laaland (Roby-Rodby), Gulborgfähre nach Falſter und Gafuensfähre von Falſter zu ſparen . . . Frage, ob Graf Rantzau durch das Lau (Jüt. Lov) 5. Buch 2. Cap. 74 Art. verhindert werde, im Fall der erwieſenen Teilnahme am Mord ſeines Bruders ſein Erbe anzutreten, in welchem Falle er nicht Reichsgraf würde, ſondern unter däniſchem Recht als Graf von Lewenholm bliebe. — 23. 7. 1722. Auff Fehmarn befürchte nicht ſo gute Fahrzeug auch gute befahrene Leute zu haben als zu Lybeck. — 2. 9. 1722. Wegen der Religions Freyheit in Teutſchlandt nach Einhalt des Munſterſchen und Osnabruggiſchen Friedensſchluſſes glimmert das Feuer auch annoch unter der Aſchen. — 26. 10.

[1]) × 31. 7. 1724.

1722. Unterdeßen daß die Hollandiſche Kauffleute biß nach Weinachten in Hamburg lagen in Meinung, daß die Proprietarien deſto ehender zu einem guten Kauff vor Sie zu forciren, kaufften die Hamburger, Husumer, Ditmarſcher, Tönderer und andere das beſte Vieh weg. — 16. 11. 1722. Zar beſtrebt, die perſiſche Landſchaft Kilan [= Gilan] zu beherrſchen, von wannen all Persianiſche Seide, ſo ſonſten mit Caravanen über Aleppo und Smirna weiter durch alle nationes nach Europa abgehohlet wirdt; ob aber die Tyrcken und andere nationes ſolches mit gedultigen Augen anſehen, wen ſchon die Perser ſelbſten Ihm nicht widerſtehen wollen, . . . muß die Zeit geben; die Handel in der Oſt See iſt er faſt meiſter von, bringet Er auch durch dieſes Mittel den Süden Handel . . . an Sich, dan Er auch über das Caspiſche Meer den Chineſiſchen Handel und, was ſonſten in Persien felt, kan an Sich ziehen, ſo iſt der Hollander, Engellander, Venetianer und andere nationes Levantſche Handlung gantz dadurch ruiniret. — 13. 1. 1723. Der Proprietarius in Thy auf Westerwig Kloster, H. Assessor Mollerup [hat] vergangenen Jahres Früling ein von Seinen Bauern in eine espece von einen bey der Militie gebräuchlichen Polniſchen Bock wegen einiger Verſehen ſpannen laßen, worin er auch biß am anderen Tage gelegen, da er endlich, nachdehm er faſt todt und nicht konte ſprechen, wurdt in ein Bett getragen, worin er kurtz darauff crepirte; nachdehm wurde er in eine Kiſte geleget und in Grab auff dem Kirchhoffe geſetzet, kein Prieſter aber wolte Erde auff Ihn werffen, alſo daß der Proprietarius das Grab durch Seine eigene Leute füllen ließ; nun iſt Königl. Befehl an jemandt gekommen, umb deßwegen zu inquiriren und Zeugen darauff zu führen und alsdan ſolches an Ihre Königl. Maytt überzuſchicken. — 3. 2. 1723. Die Burauiſche[1]) und Westerwigſche Sache ſindt einander faſt den Umbſtenden nach gleich. — 24. 3. 1723. Der gerichtete vorige Ambtman Paul Juel[2]) . . . daß noch andere in Norwegen mit darin ſollen interessiret [ſeyn].

---

[1]) Prov.-Ber. 1820, S. 140, 1834, S. 202. [2]) Danſk. Biogr. Lex. VIII 609.

Aus den Briefen des Generalmajors Grafen Heinrich Reventlou auf Kaltenhof, Wittenberg und Aakier († 1848) an ſeine Frau Anna Sophie geb. Gräfin Baudiſſin († 1856).

Eimsbüttel, 5. 3. 1801. Wir leben immer in der Hoffnung, daß drei oder vier Tage unſer Schickſal entſcheiden werden, und, ſowie dieſe verfloſſen ſind, zieht ſich nur ein düſterer Schleier über die Zukunft. Der Courier von Berlin, der unſere Abreiſe von Hamburg beſchleunigen ſollte, mußte erſt wieder von Kopenhagen erwartet werden. Von da kam er geſtern hier durch und man muß nun Depeſchen von Berlin erwarten. Dieſe gehen dann wieder nach Kopenhagen und wir ſchieben dann immer von einem Tage zum andern. — Nienbroock, 25. 3. 1801. Eben da ich mich hinſetze, Dir zu ſchreiben, werde ich ins Hauptquartier geholt: wahrſcheinlich ſchleunige Marſchordre. — Eimsbüttel, 2. 4. 1801. Freitag, den 27ſten erhielten wir gegen Abend die Ordre, in der Nacht aufzubrechen und zu Mittag in Üterſen zu ſein. Da war denn ſehr vieles zu ordnen, einzupacken und zu ſchreiben, ſodaß ich nicht mehr als eine Stunde ſchlafen kann. Unſre freundlichen Wirthe, die glaubten, daß es nun zur Schlacht ginge, ließen uns nicht ohne Thränen ziehen. Um 12 Uhr den 28ſten waren wir in Üterſen untergebracht, aber wir genoßen keine Ruhe. Denn alle Schwadronen waren beſchäftigt, ihre Fourage zu ordnen, bis 10 Uhr Abends, da wir wieder abmarſchierten. So kamen wir um 2 Uhr Morgens vor Pinneberg; hier machten wir Halt. Der Prinz Carl von Heſſen war da, und ein großer Train Artillerie paſſierte uns vorbey. Hier wurden dann auch die Gewehre ſchußgerecht geladen und ſcharfe Patronen ausgetheilt, die unſere Leute, mir noch immer ein Wunder! mit ſo vielem Gleichmuth und beinahe Vergnügen empfingen, als wenn es eine Verzierung wäre. Wie ſtets dachte ich dabei an Dich; an Deine Beſorgniß und die Angſt, die Du würdeſt ausgeſtanden haben, hätteſt Du das Gewühl von Kanonen, Menſchen und Pferden geſehen. Um 6 Uhr Morgens, den 29ſten, waren wir in Altona, wo alle verſicherten, die Sache bekäme ein ſehr ernſthaftes Anſehen. Die Hamburger hatten ſehr ernſtliche Maßregeln genommen, alles aufgeboten und wollten ſich auf das Äußerſte vertheidigen. Als wir nun

dort ungefähr eine Stunde stille gehalten und das Geschwätz der Altonaer angehört, gingen auf einmal erstlich drei Kanonenschüsse, worauf gleich noch vier folgten. Nun war es richtig, und wir glaubten wirklich, bald einige Kugeln fliegen zu sehen. Auch dabei blieben unsere Nationale ganz ruhig und sagten: „Wi sind nu emol davör, wi möt nu ock hendörch". Gleich darauf marschierten wir vorwärts und kamen auf dem Hamburger Berge recht unter die Kanonen der Stadt. Kein Mann hätte davon kommen können, wenn die Hamburger geschoßen hätten, aber man wußte, daß dieses nicht der Fall sein würde. So hatte man alle diese Truppen nur zur Parade aufgestellt, den Hamburger Pöbel, der sehr unruhig war, zu schrecken. Nach einigen Stunden wurden die Thore geöffnet, und wir marschierten in Hamburg ein, wo wir auf einem freien Platz vor dem Thore wieder einige Stunden Langeweile hatten . . . Prinz Friedrich geht in dieser Nacht ab, um Lübeck zu besetzen, ein Geheimnis zwar, das aber alle Leute wissen. Die meisten Truppen sind schon vorauf[1]). — Emkendorf, 2. 5. 1813. Solltest Du den Landgrafen sehen, so sage ihm, daß ich es ihm wünschte, die Freude mit angesehen und alle die Ausdrücke des Lobes und der Dankbarkeit mit angehört zu haben, in die Julchen bei der Auseinandersetzung seiner Idee ausgebrochen sei, und wie sie, vorher sehr leidend und ermattet, sich erhoben und gesagt habe, sie sei nun garnicht mehr krank, ich sollte doch immer weiter erzählen. Käthchen Stolberg ist hier mit Schönborn; wir hatten gestern Mittag einen Ausbruch ihrer Tollheit. Fritz und ich sprachen ganz ruhig, als die Rede auf der Tonnenzahl von Emkendorf war, die er meinte, nicht aus dem Kopfe zu wissen, mich fragend, ob ich die von Kaltenhof wisse; auf meine Antwort: „Ja bis auf einige Tonnen" fuhr sie mit der größten Heftigkeit gegen mich los, Fritz lobend und ihn wegen seiner Unwissenheit rühmend, da man nur die Erlaubniß habe, so etwas zu wißen, wenn man alle berühmten Männer, und was einen jeden angehe, wisse. Dies zeige einen Werth auf Dinge legen, die

[1]) Die Besetzung beider Hansestädte sollte einen Druck auf England üben, mit dem Dänemark im Handel- und Kaperkrieg lag.

keinem edlen Mann Ehre machen. Es entstand ein allgemeines Gelächter, und es ward von allen darüber gespaßt, ausgenommen von dem armen Schönborn, der sich zu schämen schien. Dem Äußern nach leben sie hier wie ein Paar zärtliche Gatten. Sie kömmt und geht nie ohne ihn, sogar des Abends zu Bette, denn da, glaube ich, daß sie sich bis zum nächsten Morgen trennen. — An Bord nach Dänemerk 29. 7. 1817. Ich sprach mit den Schiffern, einer war in Westindien gewesen. Ich frug nach der Lebensart auf den Schiffen; sonst sagte er, vor 10 und 12 Jahren, wie er gereist, habe man auf solchen Schiffen täglich um 12 Uhr Betstunde gehalten. Jetzt sei das abgeschafft, wie so viele gute Gewohnheiten, und wie der Gottesdienst immer flauer würde; da in Oeresund war auch ein Prediger, aber niemand gehe zur Kirche. Denn niemand verstehe ein Wort von dem, was ihr Probst sagt; er sei so dick und satt, daß er gar keine Stimme mehr habe; er sei in drei und vier Jahren nur einmal zur Kirche gegangen, und niemand gehe mehr zum Abendmahl. Auf einer kleinen Insel im Belt, wo 18 Bauernhöfe sind, leben die Leute gar wie die Heiden; sie kommen nur zur Kirche bei Taufen und Kopulationen. — Kopenhagen, 31. 10. 1817 (Reform.-Fest). Indeß ich hier sitze und den Wagen erwarte, der mich nach der Kirche bringen soll, wo ich 4 bis 5 Stunden in der größten Langeweile aushalten soll, . . . verdenke es mir nicht, daß dieses Fest keinen religiösen Eindruck auf mich macht. Ich sehe nur die Ehre, die man Menschen giebt, und im Ganzen sehe ich nicht den Triumph der Religiosität, der Anbetung im Geist und in der Wahrheit. Die Veränderung, die Luther hervorgebracht, war nothwendig; darum hat Gott sie zugelaßen. Aber wenn damals das Äußere der Ceremonien die Anbetung im Geist verdrängt hatte, so bleibt es mir doch gewiß, daß man jetzt zu cavalierement mit unserm Herrgott umgeht. Nicht für Ihn, sondern für uns arme Sterbliche, die wahrhaftig auch der äußeren Antriebe bedürfen, um uns immer wachsam zu erhalten und das Höhere nicht aus den Augen zu verlieren. — Kopenhagen, . 11. 1817. Unsere Angelegenheiten stehen noch ebenso, man scheint bange vor unseren Forderungen zu sein. Man wünscht näher von dem Resultate der Eingabe der lübschen

Cantzleigüter in Frankfurt unterrichtet zu sein. Aber sobald die Festlichkeiten vorbei, geht der Tanz los. [Adam] Moltke[1]) von der Rentekammer wünscht von dem Auftrage, uns officiellement bei dem Könige zu melden, verschont zu bleiben. Er meint, der König würde es lieber sehen, und es würde mehr in den Sinn eingehen, den er gehabt, als er geäußert, daß ein paar Leute von der Ritterschaft herkommen möchten, mit denen er über die Angelegenheiten vertraulich sprechen könnte, wenn alles Förmliche, soviel es angehen könne, vermieden würde. Indeßen hat er sich auch dazu willig erklärt, aber nur vorgeschlagen, Montag allein zum Könige zu gehen und um eine gemeinschaftliche Audienz zu bitten. Daß wir in der Hamburger Zeitung als Deputierte genannt sind, wird hier wohl nicht lieb sein, und [Christian Emil] Rantzau und mich geniert es unter diesen Umständen vielleicht auch. Wir haben uns daher auch noch nicht bestimmt erklärt. — Tags darauf. Der König war gegen mich freundlich und gütig und unterdrückte immer wieder die Aufwallungen seiner Lebhaftigkeit. Er erlaubte mir auch, ziemlich frei zu reden, ohne es übel zu nehmen. Aber ich fürchte sehr, daß es zu keinem Zwecke führen wird, und habe mich nachgerade überzeugt, daß es alles seinen schiefen Gang gehen wird. Man wird diesen Augenblick nichts ausrichten. Der König hat noch gar keine klare, deutliche Begriffe von dem, warum hier gestritten wird. Er glaubt, ein Wesen darin zu sehen, das seine Macht einschränken soll, und gerät dann ohne Überlegung in Wuth. Er ist wie eine Löwin, der man ihre Jungen, ihr teuerstes Kleinod, rauben will. Er ist blind und taub, sieht und hört nicht, will es auch nicht. Die Hofschranzen fügen sich ihm, sie schelten mit ihm, sie freuen sich mit ihm, wenn er glaubt, einen Vortheil erhalten oder die anderen gedehmüthigt zu haben, und was beweist das alles anders, als die Richtigkeit des Grundsatzes, daß nur in den Staaten, wo eine vernünftige Constitution ist, die das Gleichgewicht zwischen den streitenden Kräften hervorbringt, die es möglich macht, die Mehrheit hörbar zu machen, das Glück des Landes auf einem sicheren Grunde ruht.

[1]) Vgl. hier und später Dansk Biogr. Lex. XI. 394.

Copenhagen, 8. 11. 1817. Mein voriger Brief war sehr in der Eile und einer Bewegung, die die ungünstige Unterhaltung mit dem Könige veranlaßt hat, geschrieben. Ich habe seitdem mit den Ministern gesprochen, ihnen theils leichter theils schwerer bewiesen, daß eine solche Antwort des Königs höchst unpassend und unschicklich sei, und ihnen vorgestellt, wie unangenehm es gewesen sein würde, wenn wir sie brühwarm, wie unsere erste Absicht war, abgeschickt. Sie haben mich nun inständigst gebeten, sie noch ferner zurückzuhalten und ihnen Zeit zu laßen, auf den König zu wirken; inwieweit das möglich sein wird, weiß ich noch nicht. Ich habe ihnen auch unverhohlen gesagt, wie ich mit der Aufnahme hier garnicht zufrieden sei; der König sowohl als die anderen Königlichen Herrschaften hätten es beinahe vermieden, sich bei allen öffentlichen Gelegenheiten besonders mit uns zu unterhalten; ich hätte sogar hören müßen, daß der König sich geäußert, er wisse eigentlich nicht, was wir hier wollten, da er schon in Holstein mit uns gesprochen. — Copenhagen, 14. 11. 1817. Ich habe [Harms'] Theſen nur flüchtig durchgesehen und alle verstanden; sie sind vortrefflich und ich habe schon zweimal dem Canzleipräsidenten Möfting, als man sagte, Harms verdiene fiscalisch belangt und seines Amtes entsetzt zu werden, gesagt, ich würde mich nicht fürchten, ihm zur Seite zu stehen und sein Schicksal zu theilen, wenn er sie vor einem gereiften und aufgeklärten Richterstuhl verteidigen sollte. Ich begreife nicht einmal, daß es einer Rechtfertigung bedürfe, höchstens einer Erklärung für blinde Augen und taube Ohren . . . ich begreife sehr wohl, daß man einen religiösen Sinn haben muß, alles auf das Höhere beziehen muß, und daß der natürliche Mensch ihn nicht versteht. Menschliche Weisheit würde vielleicht sagen, daß er sich mehr hätte hüten können vor Ausdrücken, die auf den unglücklichen Zeitgeist bezogen werden können; aber wenn er auch mit Engelszungen geredet und tadellos wie unser Heiland gesprochen hätte, so würde man doch Anstoß daran genommen haben . . . Heute Abend bin ich bei der Brunen (Friederik B.); ich würde . . . erfahren, ob wir morgen früh zum Könige sollen. Es kann nichts Gutes dabei herauskommen, aber dann will ich mich auch nicht länger mit

ihnen plagen. Das sind auch darin blinde Augen und taube Ohren. — Kiel, 18. 1. 1821. Graf Westphal ist angekommen und hat die Ritterschaft aufgefordert, an den Bundestag zu gehen. Wir Vernünftigen haben die Discussion über diesen Punkt auf eine künftige Versammlung verschoben. Die Hitzköpfe wollten schon heute entscheiden und gleich hingehen. Wenn ich gleich nun auch der Meinung bin, daß, wenn die Regierung fortfährt mit ihren Maßregeln, wir nicht davonkommen können, wünsche gar sehr, daß der Schritt vermieden würde, und hoffe, daß die Regierung klüger wird und nicht ein Feuer anzünden wird, das sie Mühe haben wird zu löschen, und das uns vielleicht mit verzehrt. — Aakier, 11. 6. 1832. Heinrich[1]) und Julia haben einen Sohn! . . . Detlef soll der Knabe heißen, sage ich! Dann entrichtet mein Erstgeborener meinem lieben seligen Vater einen Tribut, den ich seinem ehrwürdigen Andenken zu bringen, was mich oft bekümmert, schändlich versäumte. Auch nicht einer seiner Enkel ruft und hat jemals sein ehrenvolles Andenken in die Ohren seiner Kinder zurückgerufen. So wird die Schuld doch einigermaßen gesühnt, und der segnende Geist umschwebt uns — wissen wir es? — vielleicht bei der heiligen Handlung.

Aus den Briefen des Amtmanns Grafen Christian Reventlow († 1845) an seinen Vater, den Generalmajor Grafen Heinrich Reventlow († 1848) und an seinen Freund, den Geh. Sanitätsrat Dr. Suadicani, zuletzt in Schleswig († 10. 12. 1891)[2]).

Aakier, 10. 11. 1825. Das verdammte Koppenhagen ist garnicht werth, daß man holsteinisch Geld darin ausgiebt. —

---

[1]) Hier und später vgl. Zeitschr. XXII. 82. Julia, geb. Gräfin Rantzau a. d. H. Rastorf, (× 2^0 Graf Otto Rantzau a. d. H. Reinbeck, dänischer Gesandter in Petersburg). Sie war eine Frau von sehr bedeutendem Geiste; ihr Bruder war der Gouverneur von Lauenburg, Graf Christian Rantzau, ihr zweiter Sohn der Verbitter Graf Adolf Reventlow auf Wittenberg. Über Heinrich Reventlow den Älteren und seine Söhne Fritz und Christian s. Zeitschr. XXII. 79—85. Der Aufsatz hat aber viele Fehler und Lücken.

[2]) Über die Familie Suadicani s. Staatsb. Mag. IV. 136ff. Sie stand in genauen Beziehungen zu vielen entscheidenden Persönlichkeiten des Landes.

Aakier, 24. 1. 1829. Die hiesige Hasenjagd ist alles, was man Brillantes sehen kann; selten, daß ich nicht in wenigen Stunden ein Dutzend zu sehen bekomme [in anderen Briefen wird der Bekassinenreichtum gerühmt]. — Aakier, 23. 12. 1830. Die Zeiten werden gewaltig finster. Gott weiß, was aus Europa werden wird. Es kann die Zeit kommen, wo der Mann sich als solcher zeigen kann. Ich bitte Gott nur, daß er mir dann Kraft und Standhaftigkeit geben möge, treu und fest meinen Platz auszufüllen. Wer weiß, ob wir nicht noch einmal vereint den Demagogen gegenüberstehen werden. — Kopenhagen, 12. 1. 1831. Die Völker sind erwacht und der Gang der Dinge läßt sich nicht mehr ändern, und jedes Zurückhalten muß furchtbare Gegenanstrengungen erzeugen, und doch ist noch alles so verblendet, jeder hütet sich, daran zu rühren, fürchtet sich, drin zu rühren, weil er der Flamme Luft zu geben fürchtet und keiner sich entschließen kann, alles daran zu setzen, um alles zu retten. Europa ist ein Vulkan und ich ginge gerne fort daraus. — Ich habe ein freundliches Familienleben bei Löwensterns[1]) und Criminils, wovon ich indeßen das erstere vorziehe, weil mir beide Alten gut gefallen und die Kinder zu allerliebst sind. Du weißt, ich habe immer eine Passion für Backfische gehabt. Bei Criminils kann ich mit der Frau noch auf gar keinen Fuß kommen . . . grade so [wie mit Rantzaus] geht es hier, das Blut paßt nicht zu einander, und so giebt es trotz großer Freundschaft beständige Reibungen. — Was fleißig ist, kommt hier unendlich schnell vorwärts. So ist Röthger jetzt 2 Jahr Volontär und 1 Jahr Canzlist gewesen und wird jetzt höchst wahrscheinlich Comptoirchef. — Kopenhagen, 19. 3. 1831 . . . Skagen bei getüderten Hummern . . . Was Kopenhagen betrifft, so kennst Du das ebenso gut wie ich, es ist ein langweiliges, ödes, mit tausend und abertausend Ohren und Zungen versehenes Nest, in dem jeder Holsteiner wie ein Kuckucksei angesehen wird . . . es ist doch ärgerlich, daß sie einen doch nicht zufrieden laßen können und nicht begreifen können, daß die Holsteiner lieber unter sich als unter den Stockdänen sich aufhalten. Nun, ich habe meine

[1]) S. besonders Zeitschr. XXXV. 213ff. und Dansk. Biogr. Lex. X. 613.

eigenen Principien, ich werde fleißig sein, mich mit meinen Deputierten stehen . . . Im Collegium [Canzlei] bin ich bereits eingeführt, habe auch schon Arbeiten gemacht. Das Leben ist ganz bequem, zwei Mal die Woche 3 Stunden lange Sitzung, und außerdem die Erlaubniß, zu thun und zu laßen, was man will. . . . Scheel hat, wie man sagt, große Hoffnung, Gottorff zu bekommen, das wird den Sieb auch nicht voll machen, er ist woll etwas tief hinein . . . Man muß in Kopenhagen sein, um Respect vor Kiel zu bekommen. — Kopenhagen, 17. 4. 1831. Heinrich [Reventlow] ist ja nun endlich Amtmann in Flensburg geworden, ich zweifelte am Ende schon daran. Scheel ist ja wohl auch vergnügt. Aber was soll nun aus Kaup und Fontenay werden, sie thun mir unendlich leid. Denn wenn Bülows wirklich brillantes Zeugniß Fontenay diesmal nicht hilft, wie es doch wohl nicht thun wird, wer soll dann später für ihn sprechen? Am frohesten aber ist Thienen [Legationssecretär in Frankfurt] geworden. — Kopenhagen, 22. 1. 1832. Ich bin jetzt der einzige junge Deutsche, mit dem sie in der Gesellschaft hier etwas aufstellen können . . . Mit dem ersten Dampfschiff werden die weisen Männer [aus Schleswig-Holstein, zur Beratung der Provinzialorganisations-Gesetze] einberufen, gegen die hier schon ein echt Kopenhagen-collegialischer Ton herrscht; man mokiert sich schon im Voraus über den Unsinn, den die Leute vorbringen werden, die sich herausnehmen sollen, über Arbeiten der höchsten Collegien ein Urtheil zu fällen, und nimmt sich vor, die Leute mit der gebührenden Geringschätzung zu behandeln. Daß übrigens Friedrich VI. selber hingehen und sie holen will, finde ich sehr ehrenvoll. — Ebenda, 30. 4. 1832. Die weisen Männer sind jetzt hier, man ist sehr artig gegen sie, der König hat sie ohne Unterschied des Ranges und des Standes zur Tafel und zum Ball eingeladen; bey alledem belangweilen sie sich doch fürs erste noch etwas, da sie nichts zu thun haben und nicht einmal die Vorschläge der Regierung bekommen haben, da sie noch nicht abgeschrieben waren und nur höhere Copiisten dazu gebraucht werden sollen. — Kopenhagen, 3. 6. 1832. . . . so wie überhaupt Zeugnisse, wenn sie aus guter Quelle fließen und wirklich selbst gezeichnet sind, hier einen unendlichen Einfluß

äußern . . . [Heinrich] Criminil iſt in ſolchen Angelegenheiten ein Eisklumpen und äußert: Ja, wenn er die meiſten Anſprüche hat, gebe ich ihm meine Stimme . . . Bericht, daß Adolf Blome nach Stockholm oder London komme . . . das Amt [Reinbeck] das beſte und angenehmſte im Lande . . . [Ernſt] Heintze hat, glaube ich, ſein Johanniter geſchadet; das iſt ſo dumm, denn die Fürſten ſollten ſich doch freuen, wenn es noch Leute giebt, die ſich aus Titeln und Orden etwas machen. — Reinbeck, 28. 10. 1832. 6000 Sachen, die ungefähr im Jahr einkommen, wollen expediert ſein. Scholz [der Amtmann] dirigiert eigentlich bloß und hält die Gerichtstage. — Reinbeck, 8. 11. 1832. Dem Amtmann [Scholz] wachſen wir jungen Secretäre jetzt ſchon mit unſern Arbeiten über den Kopf, er kann nicht mehr ſoviel hören, als wir vorzutragen haben. — Reinbeck, 29. 11. 1832. Der Sitz der Regierung wird wahrſcheinlich Schleswig, und ich habe nicht ungegründete Hoffnung, als Aſſeſſor bei ihr angeſtellt zu werden[1]) . . . Überhaupt kann Schleswig dann ſehr liebenswürdig werden; ich weiß manche angenehme Leute, die wahrſcheinlich dann dort in das Collegium treten werden und den Mutter Bilhardtſchen Ton etwas ändern . . . Coſſel [auch Secretär in Reinbeck] . . . arbeitet . . . ausgezeichnet gut, doch nicht ſehr raſch. Das thue ich nun im höchſten Grade, aber dafür habe ich auch beſtändig für meinen Styl beim Conferenzrath herzuhalten, der enorm eigen und ſtrenger Juriſt iſt; er ſelbſt kann an einem Bericht, den ich in einer Stunde mache, Tage lang prüfen . . . Bey alledem iſt es eine treffliche Schule, und ich lerne hier täglich in aller Art. Er hat erſtaunlich viel Tact und iſt unglaublich vorſichtig. Wenn er weniger auf ſeine Sporteln ſähe, obgleich man ihm ſelbſt dabey nie Härte, geſchweige Erhöhung vorwerfen kann, ſo würde ich ihn für einen unſerer trefflichſten Beamten halten. — Ebenda, 24. 5. 1833. Ich hoffe vieles [von den Prov.-Ständen], und daß die Regierung die tüchtigen Männer des Landes dadurch wird kennen lernen. Fritz [der ſpätere Statthalter] iſt, wie ſich dies erwarten ließ, zum Oberappellationsrath vorgeſchlagen . . . Zu gleicher Zeit

[1]) Statt deſſen wurde es ſein älteſter Bruder Heinrich.

aber, verraten Sie mich nicht, hat die Rentekammer ihn zum Amtmann in Steinburg eingestellt. Karl Moltke hat mit dem Präsidenten deshalb gesprochen . . . Ich wünsche garnicht mehr in dies Collegium (die neue Schlesw. Regierung) hineinzukommen; denn ich fürchte, es wird einen schlechten Geruch im Lande erhalten; die Regierung wird nicht gut besetzt werden: Rist[1]) und Kraus nennt man als Chefs der Sektionen, beide als unpraktische Leute bekannt. . . . Daß infolge des Todes von Schleier nun auch der alte Kirstein abgegangen ist, werden Sie wissen; er ist Kommandeur geworden, eben weil das Kommandiren auch bey ihm aufgehört hat. Über die Wiederbesetzung der Stelle ist man leider noch nicht einig. Man wünscht einen Mann, der mit den Herzogthümern bekannt ist; zuerst ist es Thomsen angeboten, der wollte nicht; darauf Lüders[2]) in Glückstadt, der hat 4000 Rbth. gefordert, und das ist mehr, als die Zollkammer bewilligen kann. — Kopenhagen, 30. 10. 1833. Ich bin durchaus nicht zufrieden. Nachdem ich einmal die Seligkeit eines ruhigen Geschäftslebens gekostet, wo man des Abends in vergnügtem Rückblick auf die treuerfüllte Pflicht sich hinlegen kann, wo nicht täglich die Eitelkeit gekränkt oder geschmeichelt wird und tausend Zerstreuungen, die einen amüsieren, ohne einem genug zu thun, das Gemüth in ewiger Aufregung halten, wie es hier geschieht, seitdem ich dies probiert, kann Copenhagen mir nicht mehr genügen. Ruhig, glücklich bin ich hier nicht und werde es nicht. Dies Treiben um mich herum, diese ewige Intrigue, die jeden Augenblick sich vor den Augen erschließt und dann ihren dunklen Weg weitergeht, diese Präoccupation aller, aber auch aller Leute, ist mir unerträglich, und ich fühle nur zu sehr, wie wenig ich da hineinpasse. In der Kanzlei sieht es für mich nur auch betrübt aus. [Otto]

---

[1]) Johann Georg Rist, † 1847, s. Dansk Biogr. Lex. XIV. 131. Von Kraus habe ich keinen Lebensgang gefunden.

[2]) Peter Lüders (milder Richter Lornsens), † 1878, wurde 1834 in Gottorff Regierungsrat, Dansk Biogr. Lex. X. 498. A. Pet. Thomsen, in der Justiz in Kopenhagen, † 1860, ebenda XVII. 213. Ernst Phil. Kirstein, Deput. beim Gen.-Zollk. und Comm.-Colleg, † 1834. Ebenda IX. 187.

Moltke und Höpp[1]) noch, doch sicher nicht ohne Mißtrauen, nur durch die Nothwendigkeit zusammengehalten, stehen über allen gewöhnlichen Interessen und denken nur an den Staatsrath, in welchem eben die Holsteinischen Ständeangelegenheiten verhandelt sind. [Heinrich] Criminil ist beiden sehr entfremdet und schien von der Nutzlosigkeit des ganzen Ganges der Geschäfte, so wie er jetzt sich hintreibt, auf eine traurige Weise durchdrungen. Jetzt occupiert ihn ein anderes Interesse [Sendung zum Ministercongreß nach Prag in Deutschen Bundes-Sachen]. Die Ernennung ist ohne Wissen von Moltke und Höpp, ja so sehr ohne ihr Wissen, daß beyde es erst durch Criminil erfuhren. Das wird die Freundschaft eben nicht befestigen. An Arbeit in der Canzlei ist unter diesen Umständen garnicht mehr zu denken. Spieß[2]) hat bestimmt erklärt, er wolle [Fritz] Liliencron[3]) in eine der Assessorenstellen einsetzen, zur anderen noch übrigen wünscht man in der Canzlei einen Kammerbeamten. Auch an mich gedacht. Ich kann unmöglich länger als den Winter hier bleiben; meine Ruhe und körperliche sowohl als geistige Gesundheit fordern eine Unterbrechung. Wollen Sie denn nicht, daß ich um die erste beste Hardesvogtstelle suche, so laßen Sie mich wieder im Sommer in Reinbeck oder, was noch besser, in einem Schleswigschen Amte arbeiten. — Ebenda, 13. 11. 1833. Criminil reist morgen ab, er ist zum Kammerherrn ernannt worden, den Orden spart man wohl noch auf zur Rückkehr. Es ist höchst sonderbar, nachdem man auf eine solche Weise mit Orden um sich herumgeworfen hat, einem Manne, deßen Verdienste man doch durch solche Sendung in hohem Maße anerkennt, keinen Orden zu geben. Ich gönne der Sache und ihm die Sendung sehr. — Ebenda, 11. 3. 1834. Ich weiß jetzt aus des Präsidenten Munde theils unmittelbar theils mittelbar,

[1]) Otto Moltke war fast 3 Jahrzehnte Präsident der Schleswig-Holstein.-Lauenb. Kanzlei bis 1842. Dansk. Biogr. Lex. XI. 430. Sein Nachfolger war Joseph Reventlow Criminil. Johann Paul Höpp, Lornsens Verfolger, † 1847, Dansk. Biogr. Lex. VIII. 239.

[2]) Spieß, Canzler beim Obergericht Gottorff, seit 1836 Regierungs-Präsident dort.

[3]) Über Liliencron vgl. Dansk. Biogr. Lex. X. 288.

daß er nicht allein die Absicht hat, mich dem Könige [zum Assessor in Schleswig] vorzuschlagen, sondern auch daß er nicht daran zweifelt, es durchzusetzen. Ich liebe Schleswig, ich liebe die Art von Geschäften, die mich dort erwarten, ich halte die Carriere für lehrreich und vorwärtsbringend, ich sehne mich von Copenhagen fort, und ich wünsche meinem Vater nicht mehr Geld zu kosten . . . Gestern ganz urplötzlich ist ein Commandant für Jägerspriis ernannt in der Person des Adjudanten Ewald, und zugleich hat Prinz Frederik den Befehl erhalten, sich dorthin zu begeben, den Bezirk des Gutes nicht zu verlaßen binnen 2 Monaten und niemand zu sehen als die diensttuenden Beamten. Was man über die Veranlaßung weiß, ist folgendes. Der Prinz hat schon öfter der Prinzessin furchtbare Scenen gemacht und sie ganz furchtbar ausgescholten. Gott weiß, wie weit er es die letzte Nacht, als er von einem Ball bei Nicolais wiederkehrte, getrieben hat; genug, die Nachricht ist durch die Kammerfrau an den König gekommen; erst gestern Morgen ist Prinz Christian bey ihm gewesen, um ihn zurechtzusetzen; gegen den soll er von der ausgesuchtesten Insolenz gewesen sein; da ist der König selbst hinüber gewesen und hat ihn ausgescholten und die Strafe dictirt. Der arme König ist übrigens ganz außer sich, er hat geweint und getobt. Die hiesige Welt ist in einer Bewegung. Princeß Charlotte ließ einen Ball absagen, die Hofdamen erklärten, in einer projektierten Comödie nicht mitspielen zu können. Den 1. Mai wird der Prinz Jägerspriis verlaßen und wird dann direkt auf ein Linienschiff gesetzt werden, mit dem er dann 5 Monate in der Nordsee kreuzen wird. Bis dahin wird Ruhe und Frieden eintreten; wenn er aber zurückkehrt, bin ich leider sehr überzeugt, daß es nichts geholfen hat. Mir thut jetzt der König, für spätere Zeit das Land leid. — Seeluſt, 3. 9. 1834. Endlich wären wir dann so weit und da, wohin das Streben aller gerichtet ist, in Staatsdiensten. Ich bin Landrat, Landrat in Schleswig und Holstein, das klingt nun sehr hübsch, aber das ist nur ein leerer Schall, ich bin auch beständiges Mitglied des holsteinischen Landgerichts, das bringt c. 800 ℛ SC. ein, und das ist mehr. Wäre ich Narr nun damit zufrieden, so könnte ich ein äußerst gemüthliches Leben führen, ich könnte wohnen,

wo ich wollte, und treiben, was ich wollte, wenn ich nur alle 1/4 Jahre in Glückstadt wäre, dort mich an den grünen Tisch setzte und mit dem Director einerlei Meinung wäre. Nicht wahr, das wäre ganz gut, niemand hätte Schaden davon als die Jagd, und die würde bei weidmännischer Behandlung auch nicht sehr darunter leiden. Aber nun kommt, ich weiß nicht, welcher Geist oder Dämon über mich, sei es nun Ehrgeiz, sei es Habgunst, sei es Vernunft, wie die Leute es nennen, wenn sie sans comparaison einen Grund suchen, um gegen ihr richtiges Gefühl anzugehen, genug ein Dämon hält mich besessen und zwingt mich, noch um ein paar Amtmannsstellen mich eifrigst zu bewerben. Mich namentlich um Flensburg zu bewerben, von dem ich weiß, daß ich es nicht kriege, und das läßt sich noch ertragen, nein aber auch um Cismar. — Glückstadt, 9. 3. 1835. Die Sitzungen machen mir viel Freude. Ich bin imstande, ebenso gelehrt wie die anderen über die Sachen zu raisonnieren, denn dazu bedarf es eigentlich nur der speciellen Rechtskenntnisse. Das Resultat muß sich aus gutem und gesundem iudicio doch immer ergeben. Doch gestehe ich, daß ich zu einer solchen Carriere zuviel Ehrgeiz habe, es wäre mir unerträglich, meine ganze Laufbahn vorgezeichnet zu sehen und gewiß zu wißen, daß ich entweder hier oder in Kiel unter Aktenstaub leben und sterben müßte. Nein, um Hütten muß und ist schon kräftig gesucht worden. Selbst hingehen möchte ich nicht gerne, ich möchte so ungern mich selbst in die oft von uns gemißbilligte Lage der persönlichen Supplicanten setzen. Ich habe die halbe Welt in Kopenhagen fürs erste mit Briefen überschwemmt. — Knoop, 26. 3. 1835. . . . daß Löwensterns plötzlich, und ohne daß es jemand geahndet oder sie selbst darum gesucht hätten, nach Wien ernannt sind. Wie ungeheuer mich das erfreut, wie mich die Sache sowohl als die Art, wie es geschehen, ergötzt hat, brauche ich nicht zu sagen. Der König hat eine alte Schuld diesmal voll ausbezahlt, und Löwenstern konnte für die jahrelange Zurücksetzung nicht vollständiger Genugthuung erhalten. Es war auch wirklich Zeit, wenn Löwenstern nicht allen Muth und den Glauben an das Wort des Königs verlieren sollte, der ihm schon dreimal bestimmte

Versprechungen gegeben und immer durch Intriguen wieder abgebracht worden. Diesmal hat der König den Faden abgeschnitten und sofort bei Ertheilung des Abschieds an [Joachim] Bernstorff Löwenstern ernannt. — Knoop, 6. 4. 1835. Es wäre wohl möglich, daß Neumünster vacant würde, da Sievers schon neulich vom Schlage gerührt worden. — Reinbeck, 9. 5. 1835. Die Sache ist entschieden, ich bin zum Amtmann in Reinbeck ernannt, eben erhielt ich einen Brief von Döring (sein Mitbewerber), worin dieser es mir schrieb, daß der König die Ernennung unterschrieben habe. — Schleswig, 22. 5. 1835. Der König wird wohl in Eckernförde landen, und es wird dem Amtmann von Hütten obliegen, ihn zu empfangen. [Die Nachricht von der Ernennung für Reinbeck war also falsch; das Amthaus für Hütten lag in Schleswig]. — 26. 9. 1835. Zudem habe ich mir selbst eine Ruthe gebunden, indem ich die Advocaten, so viel immer möglich, verdrängt und die Leute gewöhnt habe, zuerst zu mir zu kommen, um sich Raths zu holen. Dadurch vermeide ich viele Processe und stelle das alte Patrimonialverhältniß zwischen Amtmann und Eingesessenen etwas wieder her, was so nöthig in jetziger Zeit ist, wo alles darauf hinarbeitet, Mißtrauen zwischen Regierung und Regierte zu säen. Dadurch entsteht aber, daß ich des Vormittags ungeheuer gestört werde und die größeren Arbeiten zum Nachtheil der Ruhe und der Augen Abends machen muß. . . . [Der Canzleipräsident war während der Ständetagung in Itzehoe] doch innerlich sehr aufgeregt und mit dem Geiste des Landes unruhig beschäftigt. Dieser Geist ist aber in der Mehrzahl, soviel ich beurtheilen kann, eigentlich gut und man muß es der Regierung [in Schleswig] nachsagen, daß sie durch ihre Tätigkeit und ihren Eifer manchen bis dahin Unzufriedenen versöhnt hat, und daß mancher, der noch nicht zufrieden, mit Vertrauen auf dieselbe blickt. Auch die Provinzialstände, wenigstens in Holstein, werden, glaube ich, sehr gemäßigt und vernünftig seyn, und wenn sie dabey zugleich fest und einsichtsvoll sind, kann ich mir viel Gutes von ihnen erwarten. — Schleswig, 13. 11. 1835. Im Ganzen herrscht unleugbar ein vortrefflicher Geist im Lande, nur muß die Regierung in gewissen Dingen den allgemeinen Wünschen nach-

geben; dahin gehört beſonders auch die Regulirung und Veröffentlichung des Finanzweſens und ſtrengere Controle über die Veruntreuung in den Hebungen. Mit der Zollſache ſieht es noch weitläufig aus, das ganze Inſtitut iſt durch und durch und faſt in allen ſeinen Offizialen verdorben und die Schmuggelei enorm[1]). — Schleswig, 22. 3. 1837. Vom Könige haben wir in den letzten Tagen ſehr gute Nachrichten, Gottlob und Dank, ich war ſehr bange dabey. Mag er ſeyn, wie er will; jetzt wiſſen wir, was wir haben, und was wir bekommen, kann kein Menſch wißen. Sonſt ſind die Berichte aus Kopenhagen eigentlich ſehr traurig, die alte Maſchine will nicht mehr aus der Stelle, jeder merkt es, nur die nicht, die ſie regieren ſollen. Der gute alte König fürchtet ſich vor bedeutenden Sach- und Perſonaländerungen, und wer kann ihm das in ſeinem Alter verargen? Wären nur die Finanzen geordnet, ſo hätte das auch alles keine Noth. — Ebenda, 30. 3. 1837. Heute iſt der Leichnahm des alten Landgrafen in einen kupfernen Sarg gelegt, der 1000 Rthlr. gekoſtet hat. Welcher Luxus! Die Maſſe des alten Landgrafen wird nun doch wohl vom Herzog angetreten werden. — Schleswig, 1. 8. 1837. Heinrich [älteſter Bruder des Briefſchreibers] bekommt ſeinen Willen faſt immer im Collegio [in Schleswig], oft aber unter dem heftigſten Widerſpruch . . . Sein Einfluß iſt hier ſehr wohlthätig, und wer ihn von ſeinen Collegen nicht liebt, achtet ihn wenigſtens in hohem Grade. — Schleswig, 26. 3. 1838. Der Baumeiſter Koch iſt [bei der Unterſuchung über den Brand des Kieler Schloſſes] ganz gut weggekommen. Nachdem er dem Könige ſeinen Bericht gemacht, hat er damit geſchloſſen, er habe gewünſcht, das Feuer mit ſeinem Blute löſchen zu können, worauf der König ihm geantwortet: Ach dummer Schnack, machen Sie, daß Sie zurückkommen, und in 5 Monaten muß es neu wieder daſtehen. — Schleswig, 19. 8. 1840. Nein, das war auf die Länge nicht auszuhalten, ich bin halbtot geweſen und lebe jetzt erſt wieder auf. Den erſten Tag konnte ich keine Audienz erhalten, den zweyten war ich freylich den ganzen Tag mit ihm [Chriſtian VIII.],

[1]) Vgl. auch die 1. Beilage zu Claus Harms Lebensbeſchreibung.

aber an ruhiges sprechen war nicht zu denken. Ich hatte sehr heftige Kopfschmerzen und war den ganzen Tag von 6 Uhr an auf den Beinen; bey Tafel, die um 9 Uhr anfing, war ich so caputt, daß ich glaubte, es nicht aushalten zu können; da, nach Tafel, sagte mir Blücher, der König wolle mich noch sprechen; um Mitternacht grade kam ich herein und war eine gute halbe Stunde dort, der König sprach von Geschäftssachen . . . Gestern habe ich den König im Platzregen vor Neuwerk abgeliefert. und bin naß, aber sehr vergnügt zurückgekehrt, daß alles überstanden ist. — Glückstadt, 14. 10. 1840. Es ist die Zeit der Influenzen und Grippen . . . Wirklich gewinnt die Eisenbahn an Wahrscheinlichkeit; die Engländer haben auf eigene Kosten einen ihrer berühmtesten Ingenieure Mr. Holmers hierher gesandt, der die Bahn zwischen hier und Kiel nivelliren soll; das deutet auf ernste Absichten. Wenn der Orient nur nicht unversehens alle diese Werke des Friedens auf lange Zeit hinausschiebt und die Capitalien Englands nach der Türkei und nach Egypten zieht.

Beilage.

Übersicht über die Familie v. Klingenberg.

Paul v. Klingenberg, Generalpostmeister,
× Elisabeth Berns, s. Dansk Biogr. Lex.

A. Paul, * 1659 od. 60, † 3. 4. 1723 Heuriis, Konferenzrat auf Blistrup, Dueholm, Glomstrup, Heuriis und Terlösegaard,
× 1° B. Edele Elisabeth Bielcke, * Nov. 1664, † 29. 2. 1708 Heuriis.
2° 1712 C. Ulrike Auguste v. Speckhahn, * 1677, † 3. 1. 1758 Hald.

D. Hinrich Christopher, Justizrat auf Orum, † 8. 9. 1716, × 20. 7. 1713 E. Marie Charlotte Amalia Gjedde, * 1691, † 1737.

L. Paul, † c. 1771, Etatsrat auf Blistrup und Lund, × M. Marie N. N.

F. Paul Christopher auf Terlösegaard, † 22. 11. 1720 Heuriis.

N. Friederike Sophie, * 22. 5. 1715, × 1741 O. Detlev von der Lieth, Kammerherr, Hofjägermeister, Etatsrat.

G. Friederike, † 13. 3. 1755 Heuriis, □ 14. 4. 1755 Lübeck, × 3. 7. 1720 H. Alexander Tileman v Heespen, Konferenzrat auf Grünenhoff, Blexersande, Hemmelmarck, Øvelgönne, * 7. 4. 1673, † 26. 12. 1738, □ 10. 2. 1739 Lübeck.

P. Fritz, * 13. 8. 1716, † Dezember 1783, Kammerherr und Amtmann zu Hadersleben, Geh. Konferenzrat, × Q. Gräfin Bibeke Margrethe v. Haxthausen, * 13. 1. 1724 Kopenhagen, † Februar 1803.

R. Friederike Juliane Luise, * 6. 1. 1755, † 20. 4. 1833 Billeskov, × 9. 6. 1779 Ludwig Friedrich Graf v. Wedell-Wedellsborg, * 25. 10. 1753 Wedellsborg, † ebenda 7. 10. 1817.

I. Friedrich Christian, † 24. 4. 1750, Etatsrat und Kammerjunker auf Blistrup, Glomstrup, Lund, × K. Anna Catharina von Bülow[1]).

Auf Nienhof sind Ölporträts von A., C., G., H. (2), N., P., Q. [1]) Bülowsches Familienbuch I, Teil 2, S. 86.

Erinnerungen
aus ſchleswig-holſteiniſcher Geſchichte.

Aufgezeichnet von

Hans Hornemann van Aller,

weiland Major der ſchleswig-holſteiniſchen Armee.

Im Auszuge veröffentlicht von

Chriſtian Auguſt Volquardſen.

Vorwort.

Hans Hornemann van Aller, weiland Major in der schleswig-holsteinischen Armee, nachher vorübergehend in türkischen und englischen Diensten, hat handschriftliche Aufzeichnungen hinterlassen, in 4 Faszikeln, davon 2 Faszikeln mit Schleswig-Holstein betreffend, welche in bunter Reihenfolge Erinnerungen und Erlebnisse dem Leser vorführen. Emsiger Sammelfleiß tritt sicherlich in dieser Arbeit zu Tage, weniger günstig hat dagegen die etwas späte Abfassung des Manuskripts eingewirkt, das wohl in der Hauptsache den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts seine Entstehung verdankt. Dieser Umstand kann aber den Wert des Werkes nicht wesentlich herabsetzen, denn der Zusammenhang des Inhalts ist nicht irgendwie wesentlich alteriert, verschoben oder verwirrt, die Konturen haben sich deutlich, die Farben frisch erhalten.

Dem Arbeiter auf dem Gebiete der neueren schleswig-holsteinischen Geschichte bieten diese Aufzeichnungen eine nicht geringe Zahl von Berichtigungen im Einzelnen, mehrfach auch Kunde von wesentlichem Belang. An dieser Stelle möge nur das Urteil des Verfassers über Willisens militärische Reformen hervorgehoben werden, welches bei aller Zurückhaltung doch erkennen läßt, daß van Aller von einer generellen Verurteilung dieser Reformen weit entfernt war.

Auch wenn in einem oder dem anderen die Aufzeichnungen van Allers nicht das Richtige treffen sollten, verdient sein Urteil als das eines Augenzeugen und Mithandelnden Beachtung. Die erforderliche Berichtigung aber kann ihnen nur durch ähnliche Mitteilungen von Augenzeugen zuteil werden. Möchte es dieser Veröffentlichung gelingen, solche Zeugnisse vor dem ihnen drohenden Untergang zu bewahren.

Die Formulierung des Textes bereitete große Schwierigkeiten, teils wegen der vom Verfasser selbst anerkannten Notwendigkeit zahlreicher Kürzungen, teils wegen der eigenartigen, zum Teil dänisch gefärbten Ausdrucksweise des Verfassers.

Bei dieser Sachlage hielt ich es in besonderem Maße für geboten, scharf zu scheiden zwischen dem wörtlich aus dem Manuskript übernommenen und den redigierten Partien, sodann aber auch die verkürzte Fassung der des Manuskripts so ähnlich wie möglich zu gestalten, wenn es sein mußte, auch auf Kosten der Eleganz des Ausdrucks. Grundsätze der historischen Kritik und Pietät gegenüber dem Verfasser schienen gleich sehr ein solches Verfahren zu erfordern.

[1]) Ich wurde den 25. November 1811 in Helsingör auf der Insel Seeland im Königreich Dänemark geboren, woselbst mein Vater, Joost Jakob van Aller, damals Kaiserlich Französischer Konsul und Chef eines Handlungshauses war, welches sich hauptsächlich mit Klarirung der Schiffe beschäftigte, die den Oeresund passirten. Zu Rotterdam in Holland geboren, gehörte mein Vater einer alten holländischen remonstrantisch reformirten Familie an, die sich bis zum Jahre 1611 zurückverfolgen läßt. Denn in diesem Jahre wurde der erste bestimmt nachzuweisende unserer Vorväter Namens van Aller geboren, dessen Nachkommen bis zum heutigen Tage registrirt sind. Demselben ward von den Generalstaaten die Befugniß ertheilt, als Prediger der Remonstranten aufzutreten, seine Descendenten haben sich dagegen meist dem Kaufmannsstande zugewendet. Letzteres war denn auch mit meinem Vater der Fall und zwar hatte derselbe sein Geschäft und zugleich das Amt eines Konsuls der Vereinigten Niederlande in Helsingör — mit dem Titel eines Commissairs in Helsingör und andern dänischen Häfen — bereits zu der Zeit inne, als die Stürme der französischen Revolution auch sein Vaterland in Mitleidenschaft zogen. Aus den Vereinigten Niederlanden wurde die Batavische Republik, und mein Vater — der „Bürger" van Aller — übernahm das Konsulat derselben in Helsingör, wurde dann nach Errichtung des Königreichs Holland 1806 Königlich Holländischer und nach Einverleibung dieses Königreichs in Frankreich Kaiserlich Französischer Konsul, in dieser Stellung blieb er, bis sein Vaterland von der französischen Herrschaft befreit und das Königreich der Niederlande

[1]) Die hier gegebene etwas verkürzte und etwas anders als im Originalmanuskript geordnete Fassung der Anfangspartie der „Erinnerungen" hat van Aller vorgelegen und seinen Beifall gefunden.

begründet war, nun wurde ihm das Königlich Niederländiſche Konſulat übertragen, welches er bis zu ſeinem Tode 1824 behielt.

Meine Mutter wurde etwa drei Meilen nördlich von Trondhjem (Drontheim) im Königreich Norwegen zu Reins Kloſter geboren, welches in früheren Jahren, wie ſein Name es noch beſagte, ein Kloſter geweſen, damals aber Sitz eines Amtmanns (Verwaltungsbeamten) war. Der Vater meiner Mutter, welcher dort als Amtmann fungirte, entſtammte der alten, urſprünglich, wie es ſcheint, in Süddeutſchland anſäſſigen Familie Riſt, deren bekanntes Mitglied Johann Riſt 1657 von Kaiſer Ferdinand III. in den erblichen Adelsſtand erhoben worden war. Seit dem Ende des ſechszehnten Jahrhunderts war die Familie in Holſtein heimiſch geworden, hatte ſich auch weiter nach Norden verbreitet.

Wie mein Vater mit meiner Mutter bekannt geworden iſt, was ihn überhaupt nach dem Norden geführt hat, weiß ich nicht, da er aber in früherer Zeit, damals mit einer Portugieſin verheirathet, auf der Halbinſel Kamtſchatka als Holländiſcher Konſul gelebt hatte und viel und lange in Rußland gereiſt war, ſo vermuthe ich, daß er von der Holländiſchen Regierung abgeſandt war, um zwiſchen dem Norden und Holland Handelsverbindungen anzuknüpfen.

Den erſten Unterricht genoß ich in einer Mädchenſchule, die von einer alten Dame, einer Officierswittwe, und ihren zwei Töchtern geleitet wurde, ſpäter trat ich dann in eine Schule ein, die man nach jetzigen Begriffen wohl Realſchule nennen würde, die aber in ihrer ganzen Einrichtung ſehr mangelhaft war, obgleich ein tüchtiger Mann ihr vorſtand, auch die Lehrer — faſt alle, wie auch der Vorſteher, active Officiere — tüchtige Leute waren, als ſolche auch ſpäter zum Theil vom Staate an der Militair-Hochſchule zu Kopenhagen angeſtellt wurden. Schon zu dieſer Zeit begann die Neigung zum Soldatenſtande ſich in mir mächtig zu regen. Im Spielen, in Gedanken, in allem meinem Thun war ich nur Soldat, von außen wirkte auf mich meine Bekanntſchaft und vorübergehende Verwandtſchaft mit dem General, welcher das damals in der Stadt garniſonirende

Infanterie-Regiment — Kronens Regiment — commandirte, ſowie das freundliche Entgegenkommen der Officiere, ſo zog es mich, wenn ich nur freikommen konnte, aus der Schule wie aus dem Hauſe immerfort zu den Soldaten hin. Durch die Officiere wurde ich mit den Unterofficieren und den Gemeinen bekannt, man betrachtete mich als einen Angehörigen der Truppe und ich fühlte mich bei derſelben mehr zu Hauſe, als irgendwo ſonſt. Ich begleitete das Regiment, wenn ich nur konnte, bei ſeinen Uebungen, ich bekam meinen Antheil an den Erfriſchungen, beſonders aber durfte ich in den Ruhemomenten das Pferd des Generals reiten und bekam davon den Namen „Hans Huſar", unter dem ich Jahre hindurch in der Stadt bekannt geweſen bin.

Uebrigens war dieſer General noch in ſeinem hohen Alter ein energiſcher, ſtrenger, faſt despotiſch zu nennender Mann, General Hva' ba' benannt von der kurzen abgebiſſenen Weiſe, in welcher der ziemlich taube, alte Herr ſein oftmaliges „Hvad behager?" (Was beliebt?) hervorſtieß. Er war ein Schrecken namentlich für die jüngeren Officiere und in der Armee als Zuchtmeiſter ſo allgemein anerkannt, daß der König, wenn er die Strafverſetzung eines Officiers als nothwendig erachtete, ihn gern dem General Hva' ba' übergab, wie ich mich denn erinnere, daß einmal ſelbſt ein Officier von den Weſtindiſchen Truppen in das Kronens-Regiment verſetzt wurde.

Die Freundſchaft meiner Truppe cultivirend, dazu im Ausführen luſtiger Knabenſtreiche mit Erfolg thätig, führte ich ein Leben, das mir ausnehmend gefiel. Weniger hatte dasſelbe den Beifall meiner Eltern. So geſchah es denn, daß mein Vater mich eines Tages rufen ließ und mir mittheilte, daß ich nächſtens fortgeſchickt werden würde, um meine fernere Erziehung in einer Familie auf dem Lande zu erhalten. Meine Mutter und meine beiden Schweſtern theilten mir dann mit, daß es die Paſtorenfamilie Gad in Skjävinge bei Hillerød ſei, in die ich eintreten ſolle und daß ich in derſelben mit mehreren anderen Knaben meines Alters zuſammen erzogen werden würde. Nun war mein Erſtes, in einem Handbuch der Geographie Skjävinge — leider vergebens — aufzuſuchen, dahingegen fand

ich das nahe Hillerød angegeben und dabei die Bemerkung, daß in diesem neben dem Schlosse Frederiksborg belegenen Städtchen eine Escadron Husaren stationirt sei und dies genügte vollkommen, mich über meine Zukunft zu beruhigen. An dem zur Abreise festgesetzten Tage hielt dann ein Wagen vor dem Hause, die mir als Tröster mitgegebenen beiden weit älteren Brüder und ein Comptorist meines Vaters, der mit der Pastorenfamilie verwandt, vielleicht meine Unterbringung in derselben vermittelt hatte, nahmen auf demselben Platz, eins, zwei, drei sprang ich zum Kutscher hinauf, und fort rollte der Wagen, ohne daß ich fühlte, was ich verlor, indem ich alle die Lieben verließ, ohne daß ich daran dachte, ob die, denen ich übergeben wurde, mir einen Ersatz für die Heimath bieten würden.

Unsere Reise machte mir einen tiefen Eindruck. Bis dahin ganz an Helsingör und seine nächste Umgebung gebannt hatte ich landschaftliche Scenerie nur auf der Bühne gesehen; jetzt ging mir eine neue Welt auf, als die reiche Landschaft von Nordseeland mit ihren Wäldern und Fluren, mit den Schlössern Fredensborg und Frederiksborg mit ihren Bauerhöfen und Hütten in malerischer Mannigfaltigkeit vor meinem Auge vorbeizog. Als wir nach fünf- bis sechsstündiger Fahrt unser Ziel erreichten, kamen meine neuen Umgebungen mir allerdings etwas bäurisch vor, doch das focht mich wenig an, und als ich mich zum ersten Mal in meinem Leben allein — in einem großen Saale — zu Bette legte, schlief ich so ruhig und schön, als wäre ich auch hier noch immer unter der Obhut meiner treuen Mutter gewesen.

In diesem Pastorat erhielt ich nun theils von dem Pastor, theils von dem Dorfschullehrer, der wohl ein verunglückter Kandidat der Theologie war, den ersten vorbereitenden Unterricht eines Studiosus, aber dieser Unterricht füllte unsere Zeit nicht aus, es blieb noch Muße zur Beschäftigung mit der Landwirthschaft. Der Pastor war zugleich Pastor und Bauer, und seine sechs Söhne, die wohl alle sechs Pastoren wurden, waren nicht nur Theologen, sondern auch Bauern — von nicht gerade feinen Manieren — sie unterstützten und vertraten ihren Vater in der Bewirthschaftung seines ziemlich bedeutenden Dienstlandes und mir und meinen Mitschülern erlaubten sie, ihnen zu helfen. So erhielt ich denn

Anleitung zu allen landwirthſchaftlichen Arbeiten, ich trieb das Vieh, ich ritt die Pferde — jedes einzeln — zur Tränke, ich übte das Heuharken, das Eggen, das Walzen, das Kartoffelnhäufen mittelſt eines Pfluges, wobei ich auf dem Pferde ſitzend dasſelbe lenkte, ja es wurde mir übertragen, den Miſt nach dem Acker zu fahren. Um nun dieſe meine Functionen beſſer ausüben zu können, hatte ich mir allmählig einen Bauernanzug angeſchafft, ging dabei im Sommer in und außer dem Hauſe ſtets barfuß und im Winter im plumpen Holzſchuhen, wurde auf das Vertraulichſte mit den Dorfbewohnern bekannt, verkehrte unter ihnen mit Groß und Klein, allen bekannt als „Präſtens Hans" (Paſtors Hans), während mein Familienname wohl den meiſten unbekannt blieb.

Allein auch dieſes herrliche Leben nahm ein Ende, mein Paſtor bekam eine Pfarre in Roskilde, das Bauernleben hörte für ihn wie für mich gänzlich auf und da er nicht mehr Schulmeiſter agiren wollte oder konnte, ſo wurde ich zugleich mit ſeinen Söhnen und den andern Koſtgängern ſeines Hauſes in die lateiniſche Schule (das Gymnaſium) zu Roskilde geſetzt. In dieſer Stadt lag eine Escadron Huſaren, doch kam ich mit derſelben wenig in Berührung, dagegen wurde ich durch eine im Hauſe des Paſtors angeknüpfte Bekanntſchaft und zwar mit dem Küſter der Domkirche und dem Gehülfen desſelben, Peer Ringer (Peter Glöckner) ſehr in Anſpruch genommen. Der Küſter hatte als Nebenamt die Aufgabe, die zahlreichen Fremden, welche die berühmte Domkirche in Augenſchein zu nehmen wünſchten, herumzuführen und ihnen zu den verſchiedenen Merkwürdigkeiten derſelben — gegen ein für jene Zeit anſehnliches Honorar — die nöthigen Erläuterungen zu geben. Dabei begleitete ihn dann faſt immer Peer und lernte durch Zuhören ſeinem Herrn und Meiſter allmählig ſoviel ab, daß er ihn in Behinderungsfällen vertreten konnte. Beide zogen nun aber mich als ihren beſten Freund in der jüngeren Generation häufig auf ihren Gängen zu, während ſie den Söhnen des Paſtors, wenn dieſe ſich anſchließen wollten, gern die Thür vor der Naſe zumachten. Ich ſetzte mich vermittelſt dieſer Genoſſenſchaft bald in das Geſchäft meiner beiden Gönner ſo gut hinein, daß ich ſie beide zu vertreten

vermochte. Dabei gab mir der Küster, wenn Peer nicht anwesend war, aus besonderem Vertrauen noch Zusätze zu seinen gewöhnlichen Erklärungen, jedoch immer mit drohender Hand warnend, ich möge mich niemals unterstehen, den Besuchern ein Wort davon zu eröffnen. So sagte er mir am Sarge Margarethas, der Königin der drei nordischen Reiche, der hinten oben im Chor stand: „Ob ihre Hülle darin ist, weiß Niemand." — Am meisten interessirte mich von seinen Erzählungen die, welche sich auf zwei ganz kleine in einem Gewölbe unter dem Chor befindliche Särge bezog. Diese beiden Särge, mit schwarzem Sammt überzogen und mit vielen Silbersternen besetzt, hatten zwei ganz jung[1]), nach seiner Angabe eines nicht natürlichen Todes verstorbene Söhne König Friedrichs VI. in sich aufgenommen.

Nie war ich glücklicher als wenn der Küster mir seine auf einen schwarzen ledernen Riemen gezogenen Schlüssel einhändigte, damit ich die Kapellen und Gewölbe öffnen könnte, und nur traurig, wenn ich in das Gewölbe trat, in welchem die irdischen Reste jener zwei Kleinen ruhten.

Wenn kein Besuch da war, nahm Peer mich auch wohl mit hinauf in den Thurm, von wo ich ins Weite schauen konnte, während er das Läuten besorgte. Dann aber führte er mich auch auf den Boden, der sich über die ganze Wölbung der gewaltigen Kirche hinzog. Viele Öffnungen, theils mit, theils ohne Luken führten von außen herein und durch diese hatte eine Menge wilder Vögel, Falken, Eulen, Habichte, Krähen, Raben, Tauben ꝛc. Einlaß gefunden und ihre Nester in höheren und niederen Regionen dieses enormen Raumes anzubringen gewußt. Sie schienen unter diesem einen Dache vollkommen zu harmoniren; wenigstens so lange sie sich unter dem gemeinsamen Dache befanden, kam, soviel ich sah, niemals Kampf oder Verfolgung vor. Peer erlaubte mir zu bestimmten Zeiten Eier zu suchen und gab mir immer an, von welchen Vögeln die herstammten, welche ich ihm zeigte. Die Jungen anzurühren war streng verboten und die Alten sorgten auch selbst dafür, daß ich nicht an sie herankommen konnte.

[1]) Prinz Christian, geb. 22. September, gestorben 23. September 1791 und Prinz Christian, geboren und gestorben 5. September 1797.

So ſchön nun dieſe Studien in der Domkirche waren, ſo hatten ſie doch auch ihre Schattenſeite, ſie collidirten mit meinen Schulſtudien in einer Weiſe, die ſich immer unangenehmer fühlbar machten. So wurde mir der Aufenthalt im Hauſe des Paſtors immer unlieber, der Entſchluß entſtand, dieſes Haus zu verlaſſen und einmal gefaßt, wurde derſelbe auch kurzer Hand ausgeführt. Der Paſtor gab eines Tages in den Ferien ſeinem jüngſten Sohn und mir die Erlaubniß nach Skjävinge hinüberzufahren, um unſere alten Freunde dort zu beſuchen. Als unſere Pferde unterwegs in einem Kruge — Bärebro Mölle — gefüttert wurden, fand ich dort unter anderen Fuhrwerken eins, welches in Helſingör zu Hauſe war. Dieſes fuhr zu gleicher Zeit mit dem unſrigen fort und verfolgte mit uns dieſelbe Richtung bis zum Dorfe Gjörlöſe. Als unſer Wagen hier links abbog, um nach Skjävinge zu kommen, ſagte ich meinem Reiſegefährten in aller Kürze, ich zöge es vor, nach Helſingör zu fahren, ſprang trotz ſeiner Proteſte ab, kletterte von hinten auf den andern Wagen und fuhr, meinem Gefährten ein herzliches Lebewohl zurufend, davon.

Meine Mutter lieh meinen Vorſtellungen ein offenes Ohr. Mein Vater war inzwiſchen geſtorben, mein Schwager, damals Oberlehrer an der lateiniſchen Schule zu Helſingör, unterſtützte meine Bitten und ließ ſich bereit finden, mich in ſein Haus aufzunehmen. Nun ging Alles ſehr gut und ich rückte bald in die Sekunda auf, aber während ich dort ſaß, wurde mein Schwager Paſtor in Allinge auf Bornholm, der alte ehrwürdige Rector der Schule ſtarb, und ein neuer, obendrein ein Profeſſor, wurde von einer anderen Schule nach Helſingör verſetzt, um, wie es hieß, die dortige Schule in Schwung zu bringen und Verbeſſerungen einzuführen. Vielleicht waren dieſe auch nothwendig. Das Lehrerperſonal war bisher ein recht buntſcheckiges geweſen. Der Lehrer des Schönſchreibens war ein Premierlieutenant des in der Stadt garniſonirenden Regiments und Adjutant des Commandanten der Feſtung Kronborg, der eine Lehrer der Religion war der Premierlieutenant der Grenadier-Compagnie des erwähnten Regiments, derſelbe unterrichtete aber auch in einer Privatſchule die Töchter der erſten Familien der Stadt in

der Religion, endlich der Unterricht im Französischen war einem Emigranten anvertraut, der trotz seiner grimmigen Scheltworte, wie: „forbandede (verfluchte) bête," „polisson" ꝛc. absolut keine Disciplin halten konnte. Von dem neuen Director hieß es nun, er sei ein ausgezeichneter Pädagoge, ein hervorragender Kenner des Griechischen, andererseits erzählte man sich aber auch, er sei ein Cyniker, und diese Behauptung hat er durch sein ganzes Aussehen und Gebahren vollkommen gerechtfertigt. Zwei Pensionäre begleiteten unsern neuen Schulmonarchen, von denen ich den einen nicht mit Stillschweigen übergehen darf. Von vornherein mußte er uns als ein ganz ungewöhnliches Menschenkind auffallen. Man behauptete, es sei mit ihm nicht ganz richtig, er heiße nicht so, wie er genannt werde, die Schule besuche er nur pro forma, er wolle eigentlich nur Dichter werden, der Professor sei nicht mit ihm zufrieden, er treibe Allotria, mache Gedichte und lerne nicht, wie er solle. Dieser schon lang aufgeschossene Mensch, mit langen dünnen Gliedmaßen, langem, von einer gewaltig großen schwarzen Binde eingeschnürtem Halse war der später so hochgefeierte Dichter H. C. Andersen. Zwischen ihm und mir entwickelte sich in unserer gemeinsamen Schülerzeit — d. h. er war in Prima, ich in Sekunda — ein eigenthümliches Freundschafts- und Vertrauensverhältniß. Dasselbe ging so weit, daß der Gutmüthige mir erlaubte, Alles mit ihm zu machen, was ich wollte. So stellte ich ihn denn, so lang er war, fest an die Klassenthür, und dort mußte er so lange unbeweglich stehen bleiben, bis ich mich an dem Anblick meines harlequin squelette, wie ich ihn nannte, hinlänglich erfreut hatte. Ich benutzte ihn zum Bockspringen und manchen derben Schlag auf seine Rückseite hat er dabei als Quittung für seine Dienstfertigkeit erhalten. Dann verfolgte er mich freilich, aber selten wurde ich eingeholt und noch seltener von dem Freunde bestraft, wie ich es verdient hatte. — Später bin ich als Cadett dem Studenten Andersen zuweilen in den Straßen Kopenhagens begegnet und habe ich auf meinen stramm militärischen Gruß den freundlichen Zuruf: „God Dag Hans" bekommen. Noch später in meiner Officierzeit habe ich ihn einmal beobachtet, als er seiner bekannten naiven Eitelkeit fröhnend seinen Orden vor einem

Militairpoſten auf und ab ſpazieren führte, wodurch er den armen Poſten bei jedem Vorbeipaſſiren zum Honneursmachen zwang. Dann iſt mir zwar nicht ſein unſterbliches Genie, wohl aber ſeine äußere Erſcheinung entſchwunden.

Die Wirkſamkeit des neuen Rectors unſererer Schule, mochte ſie nun verdienſtlich ſein oder nicht, ſagte mir nicht zu, die Einwirkung des Unterrichts auf mich ließ nach, Einflüſſe von außerhalb der Schule her gewannen Raum. Und wie ſtark und wie mannigfaltig waren die Eindrücke, die ſich aus Natur und Leben ringsumher auf den empfänglichen Sinn des heranwachſenden Knaben geltend machten. Immer neu und immer groß war der Ausblick auf den mächtigen Meeresarm, den Oreſund, den wir vom elterlichen Hauſe aus auf der vorſpringendſten Spitze der Stadt Helſingör weithin überſchauten. Schon wenn er ausnahmsweiſe wenig belebt war, nahm er durch die machtvolle Wirkung der Natur allein den Beſchauer gefangen, noch vielmehr war dies der Fall, wenn die Schaaren der Segler auf ihm dahin zogen. Insbeſondere wenn nach länger herrſchenden conträren Winden plötzlich das Wetter ſich änderte, gewährte es ein wunderbares Schauſpiel Hunderte von Schiffen wie einen Strom vorüberziehen zu ſehen. Unauslöſchlich bleibt mir in der Erinnerung, wie ich einſt die ruſſiſche Flotte den Sund paſſiren ſah. Von Süden kam ſie heran, alle Segel waren entfaltet, aber von dem ſchwachen Winde kaum gefüllt; hauptſächlich von der Strömung vorwärts bewegt glitt ſie dicht an der däniſchen Küſte langſam an uns vorüber, mit donnerndem Salut Kronborg begrüßend und ebenſo von dort wieder begrüßt, dem Kattegat zuſteuernd, um dann das Mittelmeer aufzuſuchen, zur Schlacht bei Navarino.

Reich und bedeutend war aber auch die Scenerie, die der Sund uns zur Winterszeit darbot. Über den Theil desſelben zwiſchen Kopenhagen und Malmö und noch ſüdlicher bildet ſich dann leicht eine für Fußgänger, Schlittſchuhläufer und Handſchlitten — für beſpannte größere Schlitten erſt bei längerem und ſtrengerem Froſt — paſſirbare Eisdecke. Zwiſchen Helſingör und Helſingborg dagegen tritt trotz der geringen Entfernung von nur 3,5 Kilometer ſolches Zufrieren höchſt ſelten ein, weil

die Meeresströmung um die Kronborger Spitze (Kronborger Pynt, die Nordostecke Seelands) aus der Ostsee in das Kattegat gewöhnlich schnell, ja reißend, demselben hinderlich ist. Es bleibt daher zwischen diesen beiden Städten und zwar gewöhnlich der dänischen Küste näher, weil hier der Strom am stärksten ist, eine lange breite blaue Wasserfläche (Rinne) offen, während von den beiden Küsten bis zu dieser eine feste Eisdecke sich bildet. So lange diese Rinne offen ist, kann man nicht zu Fuß von Helsingör nach Schweden kommen, ohne einen weiten Umweg nach Süden zu machen, auf welchem man dann gewöhnlich die jetzt schwedische Insel Hveen mit den Ruinen von Tycho Brahes Observatorium Uranienborg passirt und bei Landskrona die Küste erreicht. Man würde allerdings auch nördlich vom Kronborger Pynt, wo die Rinne aufhört, übergehen können, doch geschieht das viel seltener, weil der Sund hier viel breiter wird und man ziemlich weit nördlich von Helsingborg ans Land kommt. Ich bin selbst dort einmal mit meinem wenig älteren Bruder und dem Sohne eines Lootsen aus Lappen, dem Vorort Helsingörs mit seinem Handschlitten übergegangen. Wir waren jedoch alle drei von der sehr beschwerlichen Tour wenig erbaut. Denn die Eisdecke, die wir passirten, stellte sich bei näherer Kenntniß und Betretung derselben nicht als so kompakt heraus, wie sie dem Auge aus der Entfernung erschienen war. Wir trafen oft auf mehr oder weniger große Flächen — „Waken" — die entweder ganz offen oder nur mit Anwendung der allergrößten Vorsicht passirbar waren, glücklicher Weise indeß sich durch ihre bläuliche Farbe verriethen, aber auch auf Stellen, wo das Eis sich geschraubt oder sonst Erhöhungen sich beim Gefrieren des Wassers gebildet hatten, die überschritten werden mußten. Ganz kleine bläuliche Stellen, an denen die Gefahr drohte, plötzlich hineinzuplumpsen und unfehlbar verloren zu gehen, kamen glücklicherweise hier selten oder nie vor. Wir erreichten endlich die Küste unweit Kulle Gunnarstorp, wagten aber nicht denselben Weg wieder zurückzumachen, sondern wendeten uns der Küste entlang nach Helsingborg. Dabei als Vagabunden aufgegriffen und dem Häradshöfding vorgeführt, wurden wir doch gleich wieder entlassen und freuten uns nun,

von Helsingborg aus per Eisboot, durch sichere, gewandte Führer geleitet nach Hause zu kommen.

Zum Passiren der Rinne werden regelmäßig die Eisboote verwendet. Ein solches ist entweder eigens für diesen Zweck hergerichtet und, um auf dem Eise leichter fortgeschafft zu werden, auf eine Art von Schlitten gestellt oder auch nur eine gewöhnliche, jedoch stark gebaute Jolle von Eichenholz. Vier bis sechs Mann, gleichmäßig auf beiden Seiten vertheilt, schieben das Boot vor sich her, wobei die Passagiere entweder ihren Platz im Boote, neben oder auf ihrer Bagage einnehmen oder hinterher gehen. Nähert das Boot sich so der Rinne und ist das Eisufer fest genug, so wird es von diesem aus ins Wasser geschoben und das Einsteigen geschieht auch von dorther. Hat aber die Schwere des Bootes das Eis durchbrochen, ehe die Rinne erreicht ist, so muß Jeder sich beeilen, rechtzeitig ins Boot zu kommen, dann muß man sich mit Hülfe von Aexten, Bootshaken und Rudern bis zur Rinne durcharbeiten, und, ist das jenseitige Eisufer nicht fest genug, so muß dort wieder mit denselben Werkzeugen ins Eis hineingearbeitet werden, bis man Eis findet, das fest genug ist, um sicheres Hinaussteigen und Hinaufziehen des Bootes zu erlauben. Das offene Wasser wird rudernd, höchst selten segelnd passirt, denn man kann sich nichts Hülfloseres denken, als ein Segelboot oder Segelschiff, das vom Eise umgeben ist. Ist aber die Rinne oder der ganze Sund mit Treibeis angefüllt, so ist das Passiren mit noch größeren Schwierigkeiten verbunden und erfordert große Gewandtheit und viel Erfahrung von Seiten der Bootsleute. Es muß zwischen den oft großen Eisschollen herumlavirt werden, wobei die Bootsleute bald auf die Eisschollen hinspringen müssen, um von dort aus das Boot zu handtiren, bald wieder durch einen Sprung ihre Zuflucht, ja, ihre Rettung im Boote suchen müssen. Oft wird dabei das Boot durch das Treiben des Eises in eine ganz andere Richtung gebracht, als beabsichtigt war, es landet ganz anderswo, als man gedachte und man muß einen langen Weg zu Lande zurücklegen, um sein Ziel zu erreichen.

In sehr strengen Wintern friert aber auch die Rinne zu und ich erinnere mich sehr gut eines Winters, in welchem

dieselbe so fest zugefroren war, daß selbst zweispännige Schlitten[1]), wenn von kundigen Kutschern geführt, ohne jede Gefahr hinüber passirten. Man sah in solchem Winter selbst von den höchsten Puncten Helsingörs aus und mit den besten London-Dollards-Fernrohren beim Blick nach Norden am Kullen-Vorgebirge vorüber nur Eis, das dem Auge als eine kompakte Masse erschien. Die beiden Städte Helsingör und Helsingborg aber waren dann wie durch eine feste Brücke miteinander verbunden. Passanten aller Art, zu Fuß, auf Schlittschuhen, in Schlitten wogten zu Hunderten Tag und Nacht hin und her, doch ohne sich zu kennen, ohne viel Notiz von einander zu nehmen, ohne einander anzureden, so wenig associirten die benachbarten Völker sich miteinander. Die nächtlichen Wanderer klärten ihren Weg durch brennende Pechfakeln auf, was von der einen wie von der anderen Küste aus gesehen, eigenthümlich imponirend wirkte.

Mochte nun der Sund in größerer oder geringerer Ausdehnung dem Zufrieren unterliegen, immer gestaltete das Leben auf und an demselben sich ganz abweichend von dem des Sommers. Die Küstenbewohner, für ihren Unterhalt der Mehrzahl nach auf das Wasser verwiesen und nun plötzlich von ihrer Nahrungsquelle getrennt, mußten andere Wege für ihre Thätigkeit und ihren Unterhalt aufsuchen. Der Fischer insbesondere — sein Gewerbe war ja in der Gegend stark vertreten — konnte nicht mehr mit seinem Boote auf den Fang ausfahren, daher holte er seinen Handschlitten vom Boden herunter, bepackte ihn mit Axt, Eissäge, Fischgeräth, einem extra Schiffsrock, einem alten kleinen Reservesegel, und etwas Proviant, jedoch ohne Branntewein, da der Genuß dieses Tröfters in solcher Kälte nicht bekömmlich sein würde und zog dann den Schlitten oder schob ihn, am hinteren Ende desselben stehend mit Hülfe eines Bootshakens oder einer Eispicke, die er gleichzeitig als Propeller und als Steuerruder handhabte, mit großer Schnelligkeit nach dem oft sehr entfernten Orte, den er sich für den Fischfang ausgesucht hatte. Dort

[1]) Diese Schlitten nahmen bis zu fünf Personen auf, von denen zwei rechts und links neben dem Kutscher stehend und zeitweise nebenher laufend zum Steuern des Schlittens beitrugen.

angekommen, vom Festlande aus meist mit bloßen Augen nicht mehr sichtbar, tracirte er mit der Axt im Eise eine Fläche von vielleicht zwei bis drei Quadratmetern, half mit der Eissäge nach und brachte endlich die ausgeschnittene Eisplatte mit größter Anstrengung, zuweilen nur mit Hülfe eines wohlwollenden Passanten unter die Eisdecke und fort. Nachdem dann zum Schutze gegen den Wind das mitgebrachte Segel aufgestellt war, nahm das Fischen seinen Anfang. Mühsam genug ging es vor sich, denn nur durch häufiges Heben und Senken der Angelschnur und durch Abschöpfen der sich bildenden Eiskrystalle konnte das Einfrieren der Schnur verhütet werden. Die Zahl der solchergestalt fischenden war groß, denn außer den gewerbsmäßigen Fischern betheiligten sich vielfach die Lootsen, die nun keine Thätigkeit finden konnten, auch manche von den damals sehr zahlreichen Fährleuten, da die Beförderung der Post und der Passagiere von Helsingör nach Helsingborg für ihr Gewerbe nicht genug zu thun gab. — Neben dem Fischfang wurde aber auch die Jagd auf Wasservögel betrieben. Die Jäger ruderten dabei in Booten auf den offenen Wasserflächen, den „Waken" umher, den Augenblick zum Schuß benutzend, wo der Vogel auf eine Beute, einen Fisch Jagd machend in dem Wasser mit großer Schnelligkeit dahinschwamm. Ich erinnere mich dabei einen ziemlich großen Vogel geschossen zu haben, der seine Beute, einen Fisch, im Schnabel hatte und im Tode noch festhielt.

Während aber weit draußen so Jagd und Fischfang stattfand, entwickelte sich näher der Küste auf dem Eise ein Volksleben mannigfaltiger Art. Hier wurde gekocht auf Feuerheerden von drei bis vier dem Strande entnommenen, vom Meere herangespülten Steinen, hier wurde gegessen, getrunken, gespielt, gesungen, getanzt, hier fühlte man sich so sicher vor Gefahr, wie auf dem festen Lande. Auf besonders glatten Eisflächen tummelten sich die Schlittschuhläufer, ein kunstloses Carousel mit vier Schlitten an den Enden von vier in einem Gangspill sich drehenden Latten war im Eise befestigt, Einspännerschlitten liefen hin und her, bedungen für Zeit oder Strecke, und größere Schlittenpartien, die über Land gewesen waren, endeten hier mit einer Fahrt auf dem Eise bei Fackelbeleuchtung.

Dann aber kam für dies bunte Leben der Augenblick des Verschwindens. Grade der strenge Winter, dessen ich oben erwähnt habe, gab davon ein auffälliges Beispiel. Der Wind, der lange Zeit in aller Stille von Norden gekommen war, schlug eines Morgens früh plötzlich nach Süden um, wurde allmählich sehr hoch und drehte sich, von Regenschauern begleitet, im Laufe des Tages etwas nach dem Westen hin. Die zahlreich beim Fischfang beschäftigten, welche sogleich verstanden, was dieser Umschlag des Winters zu bedeuten hatte, packten schnell ihr Geräth auf ihre Schlitten und eilten dem Ufer zu. Die unterwegs befindlichen Schweden und Dänen suchten beiderseits ihre heimathlichen Gestade so schnell wie möglich zu erreichen, schon, der Sicherheit halber, auf Umwegen, denn das Eis begann stellenweise sich zu lösen. Die Menschenschaaren verschwanden, wie auf geheimen Befehl, von den entfernteren Eisflächen, sie hielten sich nur noch auf dem festen Küsteneise. Einzelne, die sich verspätet hatten, kamen auf größeren treibenden Eisstücken heran und retteten sich durch Hinüberspringen auf das Küsteneis. Massen von Eistrümmern und Schollen schraubten sich an der seeländischen, andere an der schwedischen Küste in Manneshöhe über einander, am Helsingörer Hafen knickten dicke Buchenpfähle wie Glasröhren unter ihrem Druck, andere Massen versanken, andere trieben weiter, und Mittags desselben Tages war die ganze Eisdecke vom Kronborger Pynt bis zur Insel Hveen verschwunden und statt ihrer bot sich das blaue Meer dem Blicke dar, eingefaßt von weißem Küsteneise. Kein Verlust an Menschenleben, kein Unglück war bei diesem so plötzlich eingetretenen Naturereigniß zu beklagen.

Aber inmitten dieser vielgestaltigen und wechselvollen Erscheinungen in Natur und Menschenthätigkeit machte auch ein ganz anders geartetes Bild seine Wirkung auf den Knaben geltend, seinen Blick fesselnd und seine Phantasie anregend. Hoch über die Küste und die See ragte, ein Denkmal vergangener Zeiten, die von Sagen umwobene Feste Kronborg, an welche namentlich auch die Hamletsage sich geheftet hat. Kunde von dieser Sage fehlte denn auch in Helsingör nicht, sie lag gewissermaßen in der Luft und, wie das Folgende zeigen wird, trug die Scenerie, in der man sich befand, dazu bei, sie

rege zu erhalten. — Das alterthümliche Schloß war auf der Seeseite mit starken Batterien bewehrt und rings von einer bedeutenden Circumvallation umgeben, auf welcher Schildwachen postirt waren, wohl namentlich, um die immer erneuten Fluchtversuche der äußerst verwegenen sogenannten „Sklaven" (Sträflinge) zu vereiteln. Häufiges Rondiren wäre nützlich gewesen, um die Posten wachzuhalten, wäre aber durch die Beschaffenheit der stellenweise unpassirbaren Courtinen jederzeit sehr behindert worden und hätte namentlich im Winter, wo die Rampen bei Glatteis ohne Eissporn nicht zu ersteigen waren, den an und für sich schon anstrengenden Wachtdienst noch schwerer gemacht. Man hatte daher die Anordnung getroffen, daß nach dem Dunkelwerden, wenn der vorgeschriebene Glockenschlag vom Schloßthurm ertönte, der Posten vor Gewehr: „Skildvagt!" (Schildwache!) rief, der in der bestimmten Reihenfolge zunächst stehende die Antwort gab: „Giv Agt!" (Achtung!) worauf der dritte wieder das erste Wort brachte, und so weiter um die Festung herum bis zurück zum Posten vor Gewehr, der auch antwortete, beim nächsten Glockenschlage aber wieder mit „Skildvagt!" anfing. Dies war eine strenge Controle der Wachsamkeit der Posten, denn sowie einer nicht sogleich oder sowie er verkehrt antwortete, wurde gemeldet und eine Patrouille abgesandt. Sowohl in stillen Nächten, wie in anderen, wo das stürmische Meer sich schäumend an den steinernen äußeren Böschungen der Seebatterien brach oder bei hohem Seegang gegen die Gemauerten des Hauptwalles schlug, beim Heulen des Windes, bei hellem Mondschein oder in stockfinsterer Nacht, immer wieder hallte jenes Rufen und immer in verschiedener Weise über die Stadt und die nächste Umgebung. Mitunter, wenn die Rufenden gerade ein gefälliges Tonintervall trafen, schallte es wohlklingend herüber, immer aber eigenthümlich, auch zuweilen komisch, wenn ein im Schilderhause gegen Wind und Wetter geborgener aus diesem Schlupfwinkel heraus oder ein anderer in denselben hinein rief oder ein aus halbem Schlaf erwachender im Hervorstürzen eilig seinen Ruf abgab. Nun saß ich einst in Gesellschaft bei meiner Mutter in später Stunde mit einem alten Officier am offenen Fenster, als jenes Rufen zu

uns herüberschallte. „Hans, was ist das", fragte mich der alte Herr. Ich antwortete, was es wirklich war, aber belehrend sagte er mir: „Die Schildwachen rufen wohl, aber es ist Hamlet's ghost, der dort spukt." Und denselben Unsinn bekam man vielfach zu hören.

Aber die Ehrerbietung gegen Hamlet beschränkte sich nicht auf die Helsingörer, oft habe ich Fremde, die bei uns gastfreundliche Aufnahme gefunden hatten, zu Hamlets Grab führen müssen. Eine steinerne Vase auf einem viereckigen Fundament an einer besonders schönen Stelle in dem prächtigen Park „Kongens Have" oder „Marienlyst" bei der Stadt bezeichnete die Stelle, welche mir Mutter als das Grab Hamlets bezeichnet hatte, wohl kaum selbst daran glaubend, daß dort die Gebeine Hamlets ruhten. Ich aber führte unsere Gäste stets dahin und Holländer, Norweger, Amerikaner, Engländer staunten dort in Bewunderung und Ehrerbietung, ja, unter den letzteren fand sich wohl mitunter einer, der ganz gegen englische Gewohnheit den Hut vor dem Grabmal abnahm.

Den starken Einwirkungen meiner Umgebung mich zu überlassen, dazu bot mir das Haus meines älteren Bruders, der, aus Holland zurückgekehrt, die Stellung meines seligen Vaters eingenommen hatte, vielfache Gelegenheit. Er hielt Reit- und Wagenpferde, Segel- und Ruderböte, und diese standen oft zu meiner Verfügung. Dabei geschah es denn leicht, daß ich auch am Hafen der Stadt mich sehr zu Hause befand. Hier mußte unser Haus stetig vertreten sein. Jede Firma, die sich mit Schiffsklarirungen beschäftigte, mußte einen oft mit 800 bis 1000 Thalern besoldeten sogenannten „Brokaper" (Brückenkaper) halten, der sich den Tag über — wenn er nicht abgelöst wurde — auf dem Landungsplatze der Schiffskapitäne aufhielt, bereit, den Ankommenden, der seine Dienste brauchte, der Zollkammer und dann seinem Chef zuzuführen. Ich sah mir dies öfters an und fand es sehr zweckmäßig, für den Brokaper meines Bruders „einzuspringen", wenn er verhindert war. Besonderes Vergnügen machte es mir, die landenden Holländer, welche fast alle bei ihrem Consul klarirten, zu empfangen und sie dann nach der Zollkammer, nach unserm Hause und nach

„de zeven provincien“, einem Schifferhauſe zu führen, wo ſie ſich reſtauriren und verproviantiren konnten. Eines Tages, wo ich beſonders früh am Landungsplatze war, gelang es mir, einen ſchwediſchen Capitain, der ans Land kam, um den Sundzoll zu bezahlen, für das Klariren bei unſerm Hauſe zu gewinnen. Ich führte ihn als eine große Eroberung meinem Bruder zu, mußte aber am Abend von dieſem die Bemerkung hören, ich möge doch einen ſolchen nicht wieder in's Haus bringen, er habe den Zoll für ihn mit 10 Thalern zahlen müſſen und ihm noch 5 Thaler vorgeſtreckt, die der Schwede zurückbezahlen wolle, wenn er wieder — vermuthlich unſichtbar — den Sund paſſire.

Bei ſtürmiſchem Wetter war die Verbindung zwiſchen den Schiffen und dem Lande beſchwerlich. Es konnte dann namentlich bei ſüdlichem Winde, mitunter noch glücken, mit eigenem Schiffsboot an's Land zu gehen, vom Lande an Bord zu kommen, nie. Oftmals bedienten die Capitaine ſich eines der Fähr-Segelboote, obgleich für dieſe eine ziemlich hohe Taxe beſtand, mit verſchiedener Zahlung je nach der Stärke des Windes, die Windſtärke wurde vom kgl. Wachtſchiffe durch Hiſſen von 1 bis 3 Kugeln und darüber hinaus durch Hiſſen einer beſonderen Flagge angegeben. War die Flagge gehißt, ſo durften die Fährleute fordern, was ſie wollten. Wenn ſie nun viel nahmen, ſo führten ſie auch ihre Aufträge ſtets bei jeder Richtung und Heftigkeit des Windes mit Sicherheit aus und erwarben ſich hierdurch einen Weltruf.

* * *

Die ſeemänniſche Tüchtigkeit des jungen H. H. van Aller nahm bei ſeiner Lebensführung zu, er verſtand ſchon als Knabe, ein Segelboot auf den rauhen Wellen des Sundes zu ſteuern und zu regieren; nicht ſo günſtig ſtand es mit ſeinen Schulſtudien. Immerhin rückte er in die Prima (Meſter-Lectien, die Meiſter-Lektion) auf, ſaß ein Jahr in dieſer, wurde ſogar mit Hebräiſch gequält und hätte im folgenden Jahre zur Univerſität entlaſſen werden können. Hierzu hatte er nun aber gar keine Luſt, erklärte vielmehr, er wolle weder Doktor noch Paſtor werden, ſondern Offizier, und ſetzte am Ende durch, daß ſeine Mutter, ſein Vormund und ſein Bruder darauf eingingen, dieſen Wunſch

zu erfüllen. Mancherlei Hinderniſſe ſtellten ſich ihm noch in den Weg, ehe er ſein Ziel erreichte, namentlich machte die Stadtbehörde von Helſingör ihm bei Ausſtellung der erforderlichen Beſcheinigungen Schwierigkeiten, deren er, übrigens auch durch ſpätere Erfahrungen nicht freundlicher gegen ſtädtiſche Verwaltungen geſtimmt, noch in hohem Alter ſich mit einigem Grollen erinnerte. Ganz ohne Grund waren die der Erfüllung ſeines Wunſches entgegentretenden Bedenken freilich wohl nicht. Seine Staatsangehörigkeit konnte zweifelhaft erſcheinen, da die fremden Konſuln in Helſingör das Vorrecht hatten, ihren Söhnen ihre Nationalität vorzubehalten. Schließlich ſetzte man ſich über dieſe Bedenken mit der Erwägung hinweg, daß durch die einſtige Ernennung zum Offizier (Ausſtellung eines Patents fand damals in der däniſchen Armee erſt bei Verleihung einer Kompagnie an den Kapitän und Chef derſelben ſtatt) das däniſche Indigenat indirekt feſtgeſtellt werden würde, ſo wurden denn die erforderlichen Papiere beſchafft. Die Hauptſache, daß die Tür des Kadettenhauſes ſich wirklich dem jugendlichen Aſpiranten öffnete, erwirkte dieſem das Fürwort eines Verwandten. Der Bruder ſeiner Mutter, ehemaliger norwegiſcher Seeoffizier, war bei der Trennung Norwegens von Dänemarck in der däniſchen Marine verblieben und gehörte derſelben der Zeit noch als Kommandeur auf Wartegeld (Kommandeur z. D.) an. Er war einſt Nächſtkommandierender einer Brigg geweſen, die von engliſcher Übermacht erſt nach tapferer Gegenwehr überwältigt worden war, ſeitdem ſtand er bei König Friedrich VI. ſehr in Gunſt, erſchien auch oft zur Königsparole. Zu dieſer verſammelten ſich die höheren Offiziere der Hauptſtadt und andere, die zu melden hatten, in einem großen Saal parterre im Amalienborger Palais, formierten dort auf Befehl des Generaladjutanten des Königs und der Armee einen Kreis, dann trat der König ein, gab dem Generaladjutanten leiſe die Parole und das Contrezeichen, welche durch den Kreis weitergegeben wurden und ſo zuletzt zum König zurückkamen. Der Kreis wurde darauf gebrochen und der König zog ſich in ſein Gemach zurück, wo ſodann Audienzen erteilt wurden. Eine ſolche Audienz benutzte der Onkel Riſt, um den Wunſch ſeiner Schweſter, daß einer ihrer Söhne in die

Armee aufgenommen werden möge, dem König vorzutragen, der nach einigen Fragen rücksichtlich der Schwester und ihres Sohnes den Bescheid gab: „Laßt ihn kommen, sprecht aber erst mit Bülow.“ Bülow war der damals allmächtige Generaladjutant. Eine große und dabei schwerfällige Gestalt mit rötlichem Gesicht und dicken borstigen Augenbrauen war er nicht eigentlich eine militärische Erscheinung, eher entsprach er nach der Meinung des jungen van Aller dem Typus eines Pariser Nationalgarde-Generals von 1793. Aber so wenig man sein Äußeres bewundern konnte, so sehr hatte man Anlaß, seinen Einfluß zu fürchten. Fast alles in der Armee ging durch ihn, Anstellungen, Beförderungen, Verabschiedungen, Pensionen, Gratifikationen. Glücklicherweise war es dem Onkel Rist leicht, Wünsche bei dem mächtigen Mann vorzubringen, er traf ihn nicht nur häufig an Paroletagen, sondern besuchte ihn auch sehr oft in seiner Wohnung, um Neuigkeiten mitzuteilen und zu empfangen. So brachte er denn bei solcher Gelegenheit die Sache des Neffen vor, und die Exzellenz erwies sich gnädig, ließ sich die Papiere des jungen Mannes geben, gab sie weiter an den Chef des Landkadetten-Korps, Oberst Duplat, von diesem — bei welchem der Onkel gleichfalls sein Fürwort einlegte — kam dann bald die Mitteilung, das Gesuch sei genehmigt, und die Aufforderung, an einem bestimmten Tage (es war im Jahre 1830) in der Landkadettenakademie zu erscheinen. Da es aber nicht die gewöhnliche Zeit des Jahres für die Aufnahme in diese Anstalt und van Aller zu alt war, um in eine der jüngsten Klassen einzutreten, während er die für die älteren verlangten Kenntnisse nicht besaß, so wurde er in die sogenannte 4. Division gesetzt, die teils aus Offizieren ohne Anciennetät und Gehalt, teils aus Freikorporalen — etwa den jetzigen Avantageuren entsprechend — bestand. Er gehörte zu diesen letzteren und wurde zunächst gegen Zahlung von 720 Talern (dänisch) pro anno in das Haus eines aktiven Offiziers gegeben, um von ihm und anderen Lehrern für das Examen vorbereitet zu werden. Mit andern Worten, er trat in eine „Presse“ ein, hatte von dort aus sich auch zweimal wöchentlich in der Akademie zum Befehlsempfang zu melden. Nachdem diese Vorbereitung eine Zeitlang gedauert

hatte, erhielt er eines Tags durch die schwarze Dienstmagd Juliane, eine Negerin aus Westindien, die Weisung, sich selbigen Abends um 8 Uhr, als am Vorabend des Examens bei dem Vorsteher der Vorbereitungsanstalt einzufinden. Dieser, seiner Herkunft nach, wie auch sein gebrochenes und breit gesprochenes Dänisch verriet, ein Bauernsohn aus Dithmarschen, damals Premierleutnant im Königsregiment, ein tüchtiger Mathematiker und Lehrer der Mathematik, empfing ihn mit den Worten: „Nun, kleiner Aller, Sie haben wohl von etwas gehört, was man Mathematik nennt. Ich will Ihnen nun das Wichtigste des Pensums vortragen, worin Sie morgen Examen zu machen haben werden." Der Vortrag begann denn, war ausgezeichnet klar und verständlich und wurde gleichzeitig vom Leutnant niedergeschrieben, um nachher nochmals vom Prüfling durchgesehen zu werden. Aber wenn die Absicht war, diesem das ganze für das Examen erforderliche Mathematikpensum durch eine Generalrepetition dauernd zu eigen zu machen und die etwa vorhandenen Lücken des Wissens auszufüllen, so wurde dieser Zweck nur unvollkommen erreicht, die Masse des Dargebotenen war zu groß, der Gedrillte wurde schließlich zu müde, um mitfolgen zu können, und war nur froh, als die Arbeit zu Ende war und er sein Zimmer aufsuchen durfte, auf das ihm angeratene nochmalige Durchlesen des Niedergeschriebenen verzichtete er.

Am nächsten Morgen meldete er sich dann zur Prüfung bei dem Kommando der 4. Kadettendivision und wurde von diesem in eine Klasse geführt, anscheinend keine sehr hohe, denn die Schüler waren unbewaffnet, ihre Uniform schmucklos genug, bestand aus dunkelblauen Jacken mit kleinen Schößen und einer Reihe weißer, zinnerner Knöpfe, dazu einer Patrontasche an schwarzem Bandelier mit der Königlichen Namenschiffre vorne und dem dänischen Wappen auf dem Deckel, während die Kadetten der oberen Klassen rote Jacken auch mit kleinen Schößen, aber mit plattierten Knöpfen, hellgelbe (später kornblaue) Kragen und Aufschläge mit Silberstickerei, dann den Säbel und die Patrontasche an schwarzem ledernem Kreuzbandelier trugen.

Nachdem die Prüflinge ihre Plätze eingenommen hatten, wurden sie vom rechten Flügel an numeriert. An einer großen schwarzen Wandtafel waren zwei Beispiele aus der Buchstabenrechnung, nämlich ein großes Divisionsbeispiel und ein ebenso großes aus der Potenzenlehre mit Kreide hingeschrieben, das erstere, mit Nr. 1 bezeichnet, war für die ungeraden, das letztere, Nr. 2, für die geraden Nummern bestimmt. Sofern diese Anordnung unerlaubte Hilfeleistung verhindern sollte, hatte sie keinen vollkommenen Erfolg. Van Aller, der trotz des Repetierens vom Tage vorher in seinem Divisionsexempel festsaß, erhielt solche Hilfe von einem freundlichen Nachbarn, daß seine Lösung, als er sie einlieferte, mit einem Lächeln des Wohlgefallens angenommen wurde. Auch weiterhin nahm das Examen für ihn einen freundlichen Verlauf. Als es in der Multiplikation haperte, bemerkte der Examinator aufklärend: „Die Multiplikation haben wir lange nicht repetiert, die weit schwierigere Division hat er, wie Sie gesehen haben, sehr gut gemacht", und man gab sich zufrieden. In Anderem scheint er wirklich vorbereitet gewesen zu sein, in der Naturgeschichte, wo dies weniger der Fall war, hatte sein Lehrer, ein Kandidat der Theologie, ihn rechtzeitig auf die Bedeutung des Herings aufmerksam gemacht und im Examen wurde er wirklich über den Hering befragt — und glänzte.

Nachdem das ganze Examen beendigt war, wurde van Aller durch Korpsbefehl insofern in eine höhere Klasse versetzt, als gesagt wurde, mit welcher Klasse er das nächste Examen zu machen haben würde. Allein es brach bald darauf ein Gewitter über die Akademie herein, das eine völlige Veränderung in ihrer Organisation und den Studien ihrer Zöglinge herbeiführte.

Von der Landkadetten-Akademie war auch ein natürlicher Sohn des Königs, ein Dannemand, ausgebildet worden. Er hatte anscheinend den Anforderungen in hervorragender Weise genügt, hatte sogar einen Ehrensäbel erhalten. Nach einiger Zeit entdeckte der königliche Vater, angeblich als er dem Sohne auftrug, ein Schriftstück in französischer Sprache abzufassen, daß diese anerkennende Beurteilung unrichtig gewesen sei, und nun brach das Unwetter los. Die königliche Ungnade machte sich

dem Chef der Akademie und den meisten der unter ihm stehenden Persönlichkeiten in verschiedenen Maßregeln fühlbar, vor allem aber berief der König eine Kommission von Offizieren zur Untersuchung der Zustände in der Akademie und Ausarbeitung von Vorschlägen zur Abschaffung der vorhandenen Übelstände. Präses dieser Kommission war der damalige Chef des Ingenieurkorps, ihre Seele aber der Oberst im Generalstabe v. Abrahamson, ein hochbegabter und nicht nur um die Armee, sondern auch um das dänische Volksschulwesen hochverdienter Offizier. Dem jungen van Aller war diese Persönlichkeit besonders interessant, weil der Vater des Obersten der Dichter Abrahamson war, dessen Gedicht

„Min Søn, vil Du i Verden frem, saa buk"
(Mein Sohn, willst in der Welt Du vorwärts kommen, so bücke Dich) usw.

er in der Schule auswendig gelernt hatte. Der Kontrast zwischen jenen ironisch zur Demut mahnenden Worten des Vaters und dem anscheinend sehr stolzen selbstbewußten Auftreten des Sohnes, dessen Brust mit Orden bedeckt war, blieb ihm in dauernder Erinnerung.

Vor dieser Kommission mußten nun die Zöglinge der 4. Division erscheinen, um die Eröffnung entgegenzunehmen, daß die Kommission die Einrichtung der 4. Division unzuträglich gefunden habe und daher diese Division hiermit aufzuhören habe. Es werde aber den Mitgliedern derselben erlaubt, nach Belieben eine Klasse der Landkadetten-Akademie zu wählen, um mit dieser das Examen zu machen und bei günstigem Ausfall als Kadetten in die betreffende Klasse einzutreten. Demgemäß wurde denn auch verfahren, mit der ganzen Akademie wurde ein Examen — oder, wie die Kommission es nannte, ein Tentamen — abgehalten, das für die meisten Prüflinge ein recht ungünstiges Ergebnis hatte, sodaß fast alle um ein ganzes Jahr zurückgesetzt wurden. Für die erste Klasse bestanden nur vier, und zwar drei Holsteiner und ein Däne, da man aber fand, es gehe nicht an, für nur vier Zöglinge eine eigene Klasse einzurichten, so mußten diese vier den Unterricht der zweiten Klasse mitmachen, indem ihnen für den Fall, daß sie später das Offiziersexamen beständen,

ihre höhere Anciennetät reserviert wurde. — Zum Schluß wurde der bisherige Chef der Akademie in anbetracht seiner wirklichen Verdienste zum Kommandanten der Citadelle von Kopenhagen ernannt, das Lehrerpersonal fast in seiner Gesamtheit erneuert, endlich aber, und das war die Hauptsache, der Lehrplan der Anstalt so geändert, daß sie aus einer wesentlich militärischen Institution, kurz gesagt, in ein Realgymnasium jedoch ohne Englisch und Latein und mit einem einjährigen militärischen Kursus entsprechend der Selecta in Berlin umgewandelt wurde. Selbstverständlich blieb in allen Klassen der Unterricht im Exerzieren, Fechten, Turnen, Schwimmen und Tanzen. Für die Akademie und für ihre Zöglinge war die so durchgeführte Umwälzung ohne Zweifel ein großes Glück. Freilich würde man wohl Unrecht tun, wollte man auf einzelne Fälle von mangelhafter Aufsicht und förmlicher Durchstecherei, wie sie oben dargestellt sind, die Annahme begründen, die Anstalt habe sich vor ihrer Reform in einem durchweg schlechten und verwahrlosten Zustande befunden. Im Gegenteil hat sie allem Anschein nach in den rein militärischen Fächern schon damals Tüchtiges geleistet, jetzt aber wurde auch in andern Wissensgebieten Bedeutendes verlangt und die Erfüllung der gestellten Forderungen mit Strenge durchgesetzt, mit unerlaubter Hilfe war es anscheinend nichts mehr. Daß diese strenge Schulung Vorzügliches wirkte, daß er ihr viel verdankte, hat van Aller noch im hohen Alter nachdrücklich ausgesprochen. Vor allem was ihm damals an Wissen und Können in der Mathematik zu eigen wurde, blieb ihm ein Schatz für das Leben. Man darf sagen, die Mathematik ist ihm eine freundliche Lebensgefährtin gewesen, der mathematische Unterricht, den er erteilte, das wirksamste Rettungsmittel im schweren Kampfe um die Existenz.

Während in Bezug auf die Schulbildung die Anforderungen verschärft wurden, milderte sich die disziplinarische Behandlung wenigstens einigermaßen. Der Stock oder der „Rotting" (der Rohrstock) wurde als Strafmittel nur für diejenigen Zöglinge beibehalten, die durch förmlich bekannt gegebenen Korpsbefehl temporär in die strenge Disziplin versetzt wurden. Auch die Cachot-Strafe nahm etwas mildere Formen an. Bisher verbüßte

man sie in einem Raum ohne Fenster, in welchen man nur durch den gleichfalls dunkeln Aufbewahrungsraum der Fechtrequisiten hinter dem Fechtsaal gelangte, und sie konnte bei Wasser und Brot bis zu 24 Stunden dauern, jetzt war das Arrestlokal unter dem Dache, wo man durch ein Dachfenster so eben noch bei Tage den Himmel entdecken konnte, und man saß längstens 12 Stunden in Gewahrsam, hatte auch die Erlaubnis, eine Matratze und eine wollene Decke aus seiner Bettstelle mit hinauf zu nehmen. Die Beköstigung beschränkte sich auch jetzt auf zwei dicke Scheiben Kommißbrot und eine Flasche Wasser. Eine verschärfte Arreststrafe, das Stehcachot, war übrigens damals erst neuerdings erfunden. Auf dem großen Schlafsaal war ein hölzerner Kasten aufgestellt, von der Form eines Obelisken, groß genug, um auch den größten Kadetten in sich aufzunehmen. Der Arrestant trat durch eine niedrige Tür in den Kasten ein und befand sich, wenn diese Tür geschlossen war, in vollständiger Dunkelheit, Luft erhielt er nur durch die nicht große Öffnung am oberen Ende des Obelisken. Die Einsperrung in dies Gefängnis erfolgte nur bei Tage, ohne Entziehung der gewöhnlichen Tageskost und längstens auf 6 Stunden.

Streng genug, von spartanischem Geiste durchzogen war auch nach jener Reform die Disziplin, unter der das tägliche Leben der Kadetten stand. Vor der Zeit schlug ein Tambour im Sommer um 5, im Winter um 6 Uhr in dem großen Schlafsaal der 150 Kadetten die Reveille. Nach Ablauf der zum Aufstehen und Anziehen bestimmten karg zugemessenen Zeit gingen die diensttuenden Kadetten-Unteroffiziere mit ihren „Rottingen" (Rohrstöcken), den Symbolen ihres Dienstes, mehrmals durch den Saal, in und unter den Betten suchend und wehe dem, den sie dort noch antrafen, auf seinen Buckel fielen Schläge ohne Ende, wie solche überhaupt in kleiner oder keiner Veranlassung oft von jenen Herren ausgeteilt wurden[1]). So sah man denn

[1]) Als Strafe waren die körperlichen Züchtigungen abgeschafft, als polizeiliches Zwangsmittel aber die Schläge beibehalten, so wird der anscheinende Widerspruch zwischen dieser Stelle und der oben berichteten Abschaffung des „Rottings" auszugleichen sein. Anmerk. des Herausgebers.

viele, den drohenden Hieben zu entgehen, nur halb angezogen und die Stiefel in der Hand die Treppe hinunterlaufen. Unten in einem dunklen Raum — nur eine durch ein Schloß geſicherte Laterne entſandte ein ſpärliches Licht — putzte ein jeder ſeine Stiefel, zuweilen auch die eines Herrn Unteroffiziers, dann eilte man mit ſeiner zinnernen Waſchſchale und eben ſolcher Kanne zwei weitere Treppen hinunter in den Hof, an der Pumpe Waſſer zu ſchöpfen, und wieder hinauf in den erwähnten Raum, um dort ſeine Toilette zu machen. Nachdem ſodann geläutet worden war, ging es zum erſten Frühſtück. Es wurde durch eine Andacht eingeleitet. Die Kadetten nahmen dazu eine Aufſtellung mit geöffneten Gliedern, die Front gegen einander machten, am oberen Ende ſtellte ſich der Offizier du jour und neben ihm ein Unteroffizier auf, und letzterer ſprach das Gebet, worauf zu Tiſch gegangen wurde. Das Frühſtück beſtand aus gekochtem Bier, dem Namen nach mit Syrup verſüßt und einer dicken Scheibe Kommißbrot mit dünn geſtrichener Butter, die nach der Meinung des jungen van Aller ſtark geſalzen war, um ihre geringe Qualität zu verbergen. Dann und wann wurde dieſe Mahlzeit noch durch die Zugabe eines Stücks gekochten geſalzenen Herings gewürzt. Das Bier, ſehr verſchieden von dem, was man heutigen Tags mit dieſem Namen bezeichnet, wurde noch dampfend in zinnernen Terrinen, bei denen man ironiſch einer Punſchbowle gedenken konnte, aufgetragen, ſechs bis acht Kadetten konnten aus einer ſolchen Bowle ihre zinnernen Becher füllen. Um 10 Uhr wurde ein zweites Frühſtück, beſtehend aus einem Butterbrot gleich jenem erſten, aber ohne Bier und Hering, um 12 Uhr das äußerſt frugale, von einigen oft als nicht genießbar befundene Mittagsmahl ſerviert. Auch zum Veſperbrot und Abendeſſen wurde ein ähnliches Butterbrot gereicht und zu letzterem eine halbe Flaſche von demſelben Biere, in ungekochtem Zuſtande, geliefert. Zuweilen an Sonn- und Feſttagen ſowie am Königs-Geburtstage wurde Abends mit Butterbröten, die mit Fleiſch oder Käſe belegt waren, traktiert, wobei freilich der holſteiniſche „Lederkäſe“ meiſt nur bei den Holſteinern Liebhaber fand.

Im Hause trugen die Kadetten (p. 46 f.) die sechs Wochentage hindurch auch bei der strengsten Winterkälte ihre blau und weiß der Länge nach gestreiften recht kleidsamen leinenen Hosen (damals die blauen Streifen breiter als die weißen, damit das Waschen nicht zu häufig nötig würde). Zu den gymnastischen und Tanzübungen wurden aber weiße leinene Hosen und eben solche Jacken angelegt, deren Anziehen bei strenger Winterkälte in den nie erwärmten Räumen viel Zähneklappern hervorrief — Unterzeug war ein ungebräuchlicher Luxus —. Aber auch sonst wurde man gewöhnt, Temperaturunterschiede zu ertragen, die Kadetten mußten im Sommer schon bei 11 bis 12 Grad ins Wasser hinein, während für die Soldaten 12 bis 13 Grad als niedrigste Temperatur angenommen war. Der Gesundheitszustand war dabei anscheinend vorzüglich.

In der oben erwähnten Abgangsklasse (obersten Klasse) der Akademie wurden im Winter die Militärfächer theoretisch gelehrt und wurde daneben ein Kursus im Reiten durchgemacht. Und zwar wurde zuerst auf der Decke und mit Trense, dann auf ungarischem Sattel, zuerst ohne, dann mit Steigbügeln und auf Kandare, schließlich auf englischem Sattel geritten, wobei allmählich alle Gangarten des Pferdes und alle Volten mit geschultertem Säbel eingeübt wurden. Leiter dieses Unterrichts war ein alter Premier-Leutnant vom Schleswigschen Kürassier-Regiment, anscheinend ein Mann von recht finsterem Ernst, wortkarg, und, wenn er sich äußerte, bitter sarkastisch, aber ausgezeichneter Reitlehrer und Reiter, namentlich wegen seines ungemein leichten, fast damenhaften Handgelenks guter Führer des Pferdes. Seine Rügen wußte er mit Schärfe fühlbar zu machen. War der „Schluß" nicht gut genug, so traf das Schnurende seiner großen Chambriere angezogen und losgeschnellt mit unerbittlicher Genauigkeit die Wade des Schuldigen. Und wenn der Getroffene dann vor Schmerz das Gesicht verzog, so ertönten aus dem Munde des Gestrengen Worte ironischen Mitgefühls: „Donnerwetter, ich habe Sie doch wohl nicht getroffen, ich meinte das Pferd, bitte tausendmal um Entschuldigung."

Mit dem Frühling begann zunächst ein Kursus in der praktischen Artillerie, wobei jeder Kadett den Dienst jeder

Nummer der Bedienungsmannſchaft an den vom Arſenal geſtellten dreipfündigen metallenen Kanonen zu lernen hatte — mit Ausnahme jedoch des Dienſtes der Fahrer, zu welchem Stückkutſcher vom Artilleriekorps abkommandiert waren. Der Kurſus endigte mit Scharfſchießen nach der Scheibe. Niemals, erklärte van Aller im hohen Alter, habe er den Schmerz im Ohre vergeſſen, den dieſe kleinen Dinger namentlich denjenigen verurſachten, welche die Nummern rechts und links vom Rohrende hatten. Das Blut lief dabei aus den Ohren und eine Taubheit blieb zurück, die erſt Wochen nach Beendigung dieſer Schießübungen verſchwand. Etwas gelinder wurde der Druck, wenn man ſich etwas auf dem Fußballen hob, aber wurde dies bemerkt, ſo wurde es gerügt. Dieſe Übungen fanden auf der mit Kopenhagen verbundenen Inſel Amager ſtatt, ebendaſelbſt begannen nach ihrer Beendigung die fortifikatoriſchen. In Abteilungen von zehn bis zwölf übten die Kadetten unter Leitung von Unteroffizieren des Ingenieurkorps Raſenſtechen und Transport von Raſen, ſie ſtellten Wolfsgruben und Verhaue her, fertigten Faſchinen, Schanzkörbe, Flechtwerk an. Dann wurde unter Leitung und nach dem Entwurf des Lehrers in der Fortifikation eine geſchloſſene Redoute aufgeworfen, wobei jeder Spatenſtich von den Kadetten gemacht wurde, endlich wurden Flatterminen gegraben und geſprengt, wobei jedoch die hinzukommandierten Sappeure die Hauptrolle, die Kadetten die Nebenrolle ſpielten. Den Beſchluß der Übungen auf Amager bildeten Schießübungen mit dem Gewehr und der Piſtole nach der Scheibe. Darauf wurden die Kadetten zu Wagen nach Frederiksberg befördert, dort einquartiert, in Abteilungen zu Vieren eingeteilt und jeder ſolchen Abteilung ein Stück Terrain der Umgegend zugewieſen, um dasſelbe von einer vorher genau abgemeſſenen Standlinie als Baſis aus aufzunehmen und zu kartieren, wobei gleichzeitig das Croquieren der Situation kleinerer Terrainabſchnitte eingeübt wurde. Darüber kam der Herbſt heran und nun wurde während der Herbſtmanöver jeder Kadett einem Regiment oder Jägerkorps oder einer Batterie zugewieſen, deren Märſche und Stellungen in und außer dem Gefecht er zu croquieren hatte. Dieſe Herbſtmanöver endigten gewöhnlich mit einem

Festungskampf und zwar mit einem Angriff auf die dazu und zu Schießübungen für die Festungsartillerie eigens angelegte feste Batterie auf Amager, wobei jede Stellung der Angreifer bis zur dritten Parallele und Wegnahme der Kontre-Eskarpe genau croquiert wurde. Während des folgenden Winters wurde gezeichnet und repetiert und bald nach Neujahr fand das Offizier-Examen vor einer aus je drei Offizieren für jedes Fach bestehenden Kommission statt. Bevor zu den Vermessungsarbeiten abgerückt wurde, hatte jedoch bereits die besonders strenge Prüfung im Schwimmen stattgefunden. Es mußte bei dieser zunächst ein längeres Distanz-Schwimmen geleistet werden — mehrmals die Länge des Schwimmfloßes auf und ab —, dann galt es, einen Kameraden aus der Tiefe emporzubringen und ihn — seinen Rücken an der Brust des Rettenden — zu bergen, wobei der Kamerad durch Schikanieren die Sache sehr erschweren konnte, sodann eine Strohfigur in der Größe und Gestalt eines Mannes, aus Sackleinwand mit Steinen darin aus der Meerestiefe an die Oberfläche zu bringen[1]), endlich mußte die Gesamtheit der Kadetten in Kommißhose und Jacke, Lederzeug, mit Säbel, Gewehr und Tschako in geöffneten Gliedern von 4—6 Mann mit doppeltem Rottenintervall verschiedene Evolutionen auf Kommando ausführen, wobei die Pointe war, das Gewehr möglichst trocken zu halten. — Aber auch die in anderen Leibesübungen erlangte Tüchtigkeit war Gegenstand der Prüfung, man mußte sich im Reiten, im Fechten mit Rappier, Florett und Bajonett, dann im Tanzen ausweisen. Im Tanzen wurde besonders Menuett und ein Waffentanz verlangt, der letztere eigentlich dazu bestimmt, vor König Friedrich VI. aufgeführt zu werden, was aber seit der Reform der Akademie nicht mehr geschehen konnte, weil der König seit der Affäre seines Sohnes Fritz Dannemand nicht wieder beim Examen erschien.

Die Lehrzeit die van Aller in der Akademie durchzumachen hatte, näherte sich so dem Ende, aber das Bild dieser Zeit

[1]) Was nicht allen gelang, da nicht alle unter Wasser hinreichend sehen konnten.

würde unvollständig sein, wenn wir nicht auch die Eindrücke wiederzugeben versuchten, welche er in seiner zeitweiligen Nebenbeschäftigung als Page am Hofe in sich aufnahm. Zu diesem Dienst waren eigentlich nur solche Kadetten verpflichtet, für welche der König — richtiger gesagt der Militärfiskus — oder die Hofkasse die Kosten der Ausbildung in der Akademie gezahlt hatte, aus ihrer Zahl wurden, wenn sie das Abgangsexamen bestanden hatten, jährlich zehn bis zwölf ausgehoben, die mit reservierter Sekondeleutnants-Anciennität unter Zuweisung an Regimenter ein Jahr in der Akademie zurückbleiben mußten, um dort den Unteroffiziers- oder, wie es später hieß, Repetentendienst zu tun, bei Hofe aber als Hofpagen zu fungieren. Sie trugen in ihrem Akademiedienst Sekondeleutnants-Epauletts auf der Kadettenjacke, aber kein Portepee, wenn sie sich aber dienstlich von der Akademie nach dem Königlichen Palais oder zurück begaben, einen dunkelblauen Rock vom Zuschnitt eines Waffenrocks mit einer Reihe blauer seidener Knöpfe und einen schwarzen Zylinderhut mit einem mächtig breiten Hutbande von gewirktem Golde. Teils wegen Erkrankung oder sonstiger Verhinderung von Pagen, teils wegen vermehrten Besuchs am Königlichen Hofe reichte indes zuweilen die Zahl dieser eigentlichen Pagen nicht aus, dann wurde auf die Kadetten behufs Leistung des Pagendienstes zurückgegriffen und so auch van Aller zu diesem herangezogen. Die nötigen Verabredungen über diesen Dienst wurden zwischen dem Hofmarschall und dem Nächstkommandierenden der Akademie, einem Kapitän, durch Vermittlung eines Hoffouriers getroffen. Der Hoffourier kontrollierte auch das rechtzeitige Erscheinen der Pagen und beaufsichtigte ihre Führung im Hofdienste und er adjustierte ihren Anzug, nachdem das Anziehen in seiner Gegenwart in dem eigens dazu bestimmten Zimmer des Palais, deshalb Pagenstube genannt, stattgefunden hatte. Er verteilte sie dann an die Herrschaften, wobei der König und die Königin je zwei, jeder Prinz und jede Prinzessin einen Pagen bekamen. Die Pagen nahmen, hinter dem Stuhl stehend, in Empfang, was ihnen die Königlichen Lakaien brachten und präsentierten es ihrer Herrschaft, sie mußten auch an Hofballabenden, wenn ihre Herrschaft Karten

spielte, während der Dauer des Spiels hinter dem Spieltisch auf Befehl wartend stehen, während die, welchen eine tanzende Herrschaft zugewiesen war, sich mit deren Erlaubnis ziemlich frei, „doch immer alerte" im Tanzsaal und den anstoßenden Sälen herumbewegen durften. Von den Spielenden legte nach festem Herkommen jeder 10 dänische Reichstaler (= 22 ℳ 50 ₰) an Kartengeld hin, diese Gelder sammelte der älteste Page an jedem Spieltische ein und behändigte sie dem Fourier, der sie an die Hofkasse ablieferte, diese konnte damit die Equipierungsgelder, welche ihre Kadetten beim Abgange aus der Pagenstellung bekamen, oft um 30 bis 40 Taler vermehren. — Der Fourier hatte auch die Aufsicht über die Tafeln, an welchen nach Beendigung der größeren Galatafeln und der Hofbälle den Pagen serviert wurde, er hatte auch indirekt die Disziplin unter den Pagen aufrechtzuhalten, indem es ihm oblag, jede Ungebühr, die sie sich zu Schulden kommen ließen, bei Hofe zu melden. Oft wurden indes solche Sachen gütlich beigelegt. Es lag ja in beiderseitigem Interesse, daß man gut Freund blieb. Schon das war eine wichtige Frage, welcher Herrschaft man vom Hoffrourier zugewiesen wurde. Einige Herrschaften ließen viel auf ihren Tellern für die Pagen, andere vertilgten, was ihnen gereicht wurde, einschließlich des Inhalts der Flaschen und Karaffen. Am besten befand man sich, wenn man die hessischen Prinzessinen (Töchter des Landgrafen Wilhelm, darunter auch die spätere verstorbene Königin Louise von Dänemark) bediente. Wenn sie von der Tafel aufstanden und der Page ihnen den Stuhl wegnahm, machten sie eine kleine Verbeugung und warfen einen flüchtigen Blick auf die Konfitüren, die dann den Pagen von Rechts wegen zukamen. Daran vergriffen auch die Lakaien sich nicht, und auch das Dessert scheint als Eigentum der Pagen anerkannt gewesen zu sein, aber was sonst übrig blieb, war Gegenstand des Streits. Die Pagen stellten die von ihnen von der Tafel abgeräumten Teller auf Seitentische, die Lakaien auch, und beim weiteren Wegtragen nahmen dann die einen die Eroberungen der andern fort, wenn sie begehrenswert erschienen, und lebhafter Kampf entbrannte, in welchem Schlauheit und Dreistigkeit Erfolg versprach. Der Hoffourier war nicht im Stande, dem Lärm zu

ſteuern, aber dieſer nahm ſicher ein Ende, wenn der Hofmarſchall von ferne die Stöße mit ſeinem Stabe hören ließ. Dann machte alles ſich aus dem Staube und für dieſen Tag trat Friede ein, ja, wenn dann die Pagen ſpeiſten und die Lakaien ſie bedienten, wurden die Epiſoden des eben durchgemachten Kampfes beſprochen und Einzelheiten rühmend hervorgehoben. Es konnte aber auch vorkommen, daß von dem, was den Herrſchaften präſentiert werden ſollte, auf dem kurzen Wege zu ihnen hin etwas verloren ging. So geſchah es angeblich, daß ein Freund van Allers — „mein guter theurer Kamerad" nennt er ihn — der den Spottnamen „Peter Stär" (Peter Staar) oder „Fuglen" (der Vogel) wegen ſeines prononcierten Profils bekommen hatte, als er vom König Friedrich VI. einen Teller mit fünf Kirſchen bekommen hatte mit dem Auftrage, dieſe wegen der Jahreszeit ſeltene Sendung der Lieblingstochter des Königs, der Prinzeſſin Wilhelmine zu überbringen, davon auf dem Wege zur Prinzeſſin drei verſchwinden ließ. Nach der Rückkehr in die Akademie waren ein paar Ohrfeigen, von einem der „wirklichen" Pagen appliziert, die erſte Strafe des Sünders, und die Streichung aus dem Röſter (der Liſte) der Auxiliär-Pagen folgte nach. Allerdings wollte der Hoffourier, als van Aller mit ihm über den Fall ſprach, nicht einräumen, daß die Streichung wegen der „lumpigen Kirſchen" erfolgt ſei, der v. B. ſei durch ſein klapperdürres Beinwerk unmöglich geworden, man wolle keine Pagen ohne Waden, auch falſche Waden habe man ſich verbeten, da ihre Falſchheit zu leicht erkannt werde, und dabei erzählte der Hoffourier dem jungen van Aller weſentlich dieſelbe Wadengeſchichte, durch die Fritz Reuter ſpäter die Leſer ſeiner Stromtid (Kapitel 10) ergötzt hat.

Der Pagenanzug bei Hofe beſtand aus einem ſcharlachroten vorn rund abgeſchnittenen mit einer Reihe plättierter großer Knöpfe verſehenen mit Gold mehr oder weniger — je nachdem es Galatag war oder nicht — galonierten Frack mit Aufſchlägen und aufrechtſtehendem Kragen von feinem gelbem Kaſimir (die Farben des regierenden Hauſes waren rot und gelb, die des Landes, der Armee und Flotte rot und weiß) mit mächtig breiten Schößen, verſehen mit wunderſchönen großen

verborgenen Taschen nach innen, wo Tafeleroberungen eine sichere vorläufige Aufnahme finden konnten, bis sie in noch größerer Sicherheit im Pagenzimmer oder in nächtlicher Stille im Schlafsaal von dem der sie erbeutet oder von Freunden verzehrt wurden. — Endlich gehörte zu dem Pagenanzuge noch eine gelbe Kasimir- resp. seidene Weste mit aufrechtstehendem Kragen und einer Reihe kleiner seidener Knöpfe sowie mit sehr großen nichtssagenden Klapptaschen, gelbe Kniehosen mit silbernen Schnallen, weiße seidene Strümpfe, Schuhe mit großen silbernen Spangen und ein weißes Halstuch. Die weißen gepuderten Perrücken und die dreieckigen Hüte in der Fasson der Zeit Ludwigs XIV. waren bereits abgeschafft, wurden aber aufbewahrt, um bei einer Maskerade oder einem bal paré benutzt zu werden.

Eine Folge der Beziehungen zwischen dem Hofmarschallamte und der Akademie war es auch, daß dieses den Pagen resp. Kadetten eine Loge im Königlichen Theater der Akademie zur allabendlichen Benutzung zur Verfügung stellte, in welcher ein Inspektionsoffizier, ein Unteroffizier und acht bis zehn Kadetten, die von dem letzteren hingeführt wurden, Platz fanden. — Und dieselbe Verbindung mit dem Hofe gab Anlaß dazu, daß, wenn die Königlichen Prinzen Kinderbälle gaben, eine Anzahl Kadetten von passendem Alter auf Requisition hingeführt wurden. Aber auch wenn die Gesandten fremder Mächte Bälle gaben, geschah es, daß sie sich einige Kadetten ausbaten, teils um die durch Absagen im letzten Augenblick entstandenen Lücken zu füllen, teils um dem Mangel an Tänzern abzuhelfen. Der Kapitän wählte dann unter den ältesten, größten und den besten Tänzern die erbetene Zahl aus und schickte sie mit Unteroffizieren hin. Gewöhnlich erschienen so sechs bis acht Landkadetten und ebenso viele Seekadetten. Der Anfang eines solchen Balles war für die Kadetten eine sehr verlegene Partie. Tschako und Säbel hatten sie dem Befehl gemäß draußen gelassen, standen nun an den Wänden des Tanzsaales umher, weder dem Hausherrn noch seiner Gemahlin vorgestellt, wartend, bis der erste Tanz begonnen hatte und eine diensteifrige Tanzseele, gewöhnlich ein Herr Offizier sie anspornte, sich der sitzen gebliebenen Damen, gewöhnlich nicht gerade der schönsten, anzunehmen. Der Anfang einer solchen

Tanzbekanntschaft war verlegen genug, da man ja gar nicht vorgestellt war, aber nachdem ein paarmal rund getanzt war, nahm die Verlegenheit allmählich ab, man begann zu konversieren, gewöhnlich über das Spazierengehen auf der „Langen Linie", der Promenade der haute volée, man zog, um recht fein zu erscheinen, aus der Patrontasche das mit eau de Cologne getränkte Taschentuch und entfaltete es durch einen Wurf in die Luft, der anmutig sein sollte, gewöhnlich aber die Wirkung hatte, daß die Dame sich abwandte und mit ihrem Taschentuch die dabei verbreiteten starken Düfte abzuwehren suchte. Nachdem man dann noch ein paarmal zwischen den Tänzen von den herumgetragenen Getränken, Punsch, Bischof und verschiedenen Weinen genossen hatte, verschwand aller Zwang und Alles, Saal, Beleuchtung, Musik, Tänzer, vor allem die Damen, bekam ein ganz anderes Aussehen, das schöne Tanzen der Kadetten[1]) hob sie auch in der Gunst der Damen nicht nur auf das gleiche Niveau mit den andern, sondern mitunter noch höher, bis dann am nächsten Morgen bei reiflicher Überlegung die Erkenntnis kam, daß ein Kadett in dieser Welt doch Nichts sei. Freilich, es kam vor, daß der Rausch länger dauerte. Man erlebte es, daß junge vornehme Damen beim Wandeln durch die Bredgade Blicke nach den Fenstern der Akademie hinaufwarfen, die von dem dort lauernden Kadetten aufgefangen wurden, es kam sogar zu unerlaubtem Nachhausegeleiten, aber es drohte dem, der so die gesetzten Grenzen überschritt, strenge Strafe, er konnte jedenfalls die Streichung aus dem Röster der stellvertretenden Pagen, möglicher Weise die aus den Listen der Akademie, erwarten.

Wer den dänischen Hof im Lichterglanz der Galatafel oder bei der brausenden Musik der Bälle kennen lernte, der mochte ihn wohl für die Stätte heiteren, ja üppigen Lebensgenusses halten. Und nicht weniger glanzvoll zeigte er sich, wenn er an die Öffentlichkeit trat. So bei den häufigen Schlittenfahrten, wo mit eleganten Gespannen, mit Schlitten und Schneedecken,

[1]) van Aller und andere Kadetten waren vom Kriegsassessor (Tanzmeister) Pio, andere sogar von dem berühmten Meister des Balletts Bournonville im Tanzen ausgebildet worden.

mit Pelzen und pelzverbrämten Trachten mit Vorreitern, mit Lakaien in galonniertem Hof-Jockey-Anzuge und Fackelträgern viel Luxus getrieben wurde, dann bei den feierlichen Auffahrten des Königs, insbesondere zur Eröffnung des obersten Gerichts, wobei seiner Glaskutsche, die von sechs weißgeborenen Pferden gezogen wurde, eine Menge von Kammerherren, Kammerjunkern, Hofjunkern, Pagen und Lakaien folgten, während der Springer und der Tänzer, zwei eigens abgerichtete Pferde, das Publikum durch ihre kunstvollen Bewegungen ergötzten. So farbenreich war das Bild, das dieser Hof dem Auge bot, daß er nach van Allers Meinung den französischen wie den englischen in Schatten stellte. Und dennoch konnte der Kundige, dessen Blick durch diese schillernde Außenseite drang, nur mit Sorge an die Zukunft des Staates denken. Nicht allein und nicht in erster Linie, weil in scharfem Gegensatz[1]) zum Glanz des Hofes der Staat an chronischem Defizit zu leiden hatte und die Erwerbsstände, vor allem die Landwirtschaft, in schwerem Kampfe um ihre Existenz ringen mußten. Es zeigte sich bald, daß die Bevölkerung der Monarchie Betriebsamkeit und Energie genug besaß, sich beim Wiedereintritt günstigerer Erwerbsverhältnisse aus ihren Nöten zu Wohlstand emporzuarbeiten. Der Grund zur schwersten Sorge lag aber in den persönlichen Verhältnissen des Herrscherhauses, dessen Hauptlinie schon damals mit dem später wirklich eingetretenen Aussterben bedroht war und in ihren letzten Gliedern nur wenig Gewähr für rechtzeitige Abwendung der für diesen Fall zu erwartenden Erbfolgestreitigkeiten bot. Teils Mängel des Intellekts, teils solche des Charakters traten bei diesen letzten Vertretern der alten königlichen Linie stark hervor. Freilich dem Haupte des Königshauses und des Landes, dem König Friedrich dem Sechsten, zollte pietätsvolle Ehrfurcht auch wer die Begrenztheit seines Blickes und sein eigenwilliges Festhalten an veralteten Traditionen bedauerte und die

[1]) Dieser Gegensatz kann peinlich wirken, es ist aber wohl Pflicht, hervorzuheben, daß Friedrich VI. weit davon entfernt war, sich öder Verschwendung hinzugeben, und daß es sich bei jenen Hoffestlichkeiten mehr um Entfaltung altererbter Pracht, als um Verwendung von Staatseinnahmen zu unproduktiven Neuausgaben handelte. A. d. H.

öfters in seinen Maßnahmen hervortretende Härte und Unbilligkeit schmerzlich empfand. Wer zu ihm in persönliche Beziehungen trat, bekam doch einen tiefen Eindruck von dem Glauben an seine Mission, von welchem seine äußerlich so unansehnliche Erscheinung durchdrungen und wie durchleuchtet war. Eins aber vor allem verlieh seinem Namen unverlierbaren Glanz, die Erinnerung an die von ihm durchgeführte Befreiung des Bauernstandes. Dies Verdienst hat ihm das Volk nie vergessen, dessen Herz er auch durch sein schlichtes anspruchsloses und bei allem königlichen Stolz doch volkstümliches Wesen immer von neuem gewann. Materielle Genüsse gab es für ihn kaum. Der junge van Aller hat ihm mehr als einmal seine frugale Lieblingskost, die Wassergrütze — aus Gerste mit Wasser bereitet — mit Rahm dazu, dann ein Stück gekochtes Ochsenfleisch mit Meerrettig präsentiert. Damit war er befriedigt und verschmähte die anderen Gerichte, während die Übrigen tafelten, wobei es dann vorkam, daß er teilnahmslos zuschauend halb oder ganz einschlummerte.

Wie er damals war, den Siebzigen sich nähernd, hatte das Alter ihn nicht eigentlich gebeugt, aber etwas matt gemacht. Argwöhnisch wachte er über dem Staatsgebäude mit der rechtlich oder faktisch absoluten Regierung, wie er es übernommen hatte, er war nicht blind gegenüber den Gefahren, die es bedrohten, aber, ohne die schöpferische Kraft, deren es bedurft hätte, um das Staatsschiff zwischen den drohenden Klippen hindurchzusteuern, ließ er überlegend und abwartend im wesentlichen den Dingen ihren Lauf.

Schöpferische Kraft und kühner Entschluß fehlten auch seinem präsumptiven Nachfolger, seinem Vetter, dem Kronprinzen Christian, dem späteren König Christian VIII. Vom Könige war er sehr verschieden, schon im Äußeren, denn er war breit und korpulent; auch in Lebensgewohnheiten: er liebte die Freuden der Tafel so sehr wie Friedrich VI. sie geringschätzte; besonders aber in geistigen Interessen, denn er lebte und webte in Wissenschaft und Kunst, für die dem Soldatenkönige Friedrich VI. das Verständnis fast völlig abging, er durfte selbst als Gelehrter gelten und zeigte sich als Schützer und Förderer junger Kräfte in Kunst und Literatur. Aber in den großen Fragen des

Staatslebens war sein Urteil unsicher, seine Haltung schwankend, er hörte die Stimmen unbedeutender und sonst ungeeigneter Ratgeber, wandte sich unentschieden vom einen zum andern und griff endlich zu Gewaltmaßregeln, die nur den Bürgerkrieg zum Endresultat haben konnten.

War er nicht im Stande, das Staatsschiff mit ruhigem Urteil und sicherer Lenkung des Steuers aus seiner schwierigen Situation herauszuführen, so konnte man das noch weniger von seinem Sohn und präsumptiven Nachfolger, dem Prinzen Friedrich, erwarten. Früh trennte das Schicksal ihn von seiner Mutter, deren Ehe geschieden wurde, dann auch auf lange Zeit von seinem 1814 in Ungnade gefallenen Vater. Die Erziehung des so Verlassenen wurde in unglaublicher Weise vernachlässigt. Diese unglücklichen Verhältnisse trugen wohl dazu bei, eine krankhafte Art des Denkens und Empfindens, die ihm angeboren gewesen sein dürfte, weiter zu entwickeln, schädlich wirkte dann übel gewählter Umgang auf ihn ein. Über die Gelage, in deren Taumel er mit den ihm befreundeten Persönlichkeiten sich gehen ließ, wurden betrübende Einzelheiten erzählt und geglaubt und hinaus ins Land getragen[1]). Aber, wenn man sagen muß, daß er dunkle Pfade wandelte, so erfordert doch die Gerechtigkeit hervorzuheben, wie der große Fonds von Herzensgüte, den er in sich trug, vielfach zu Tage trat, und wie ein Aufleuchten von Geist und Witz, ein Hervortreten königlicher Gesinnung, wenn diese auch bald wieder von niederen Stimmungen abgelöst wurden, öfters gezeigt hat, daß König Friederich VII. zu Höherem und Besserem bestimmt war, als er in der Geschichte geworden ist.

Noch weniger, als von ihm, war von seinem Vaterbruder Prinz Friedrich Ferdinand zu erwarten. Seine Neigung zu wildem Lebensgenuß und seine daraus hervorgegangenen unglücklichen Finanzverhältnisse haben sein Ansehen und das des ganzen Königshauses in empfindlichster Weise geschädigt.

Aber auch ein gesundes Reis von diesem Königshause trat neben diesen welkenden Zweigen dem jungen van Aller in jenen

[1]) Erzählte man sich doch, daß in solchem wilden Taumel Frau v. X den Prinzen in frevelhafter Weise mit Wein begossen habe und die Erzählung fand Glauben.

Jahren vor Augen. Mit dem neuen Kommandeur der Akademie fand sich ein junger Zivilist ein, der, zunächst allen unbekannt, sich bald als ein Prinz aus dem Hause Beck (Glücksburg) herausstellte, der vierte von den sieben Söhnen des Herzogs Friedrich Wilhelm Paul Leopold, es war der spätere König Christian IX. von Dänemark. Sein ausgezeichneter Vater war nicht lange vorher gestorben, zu früh für das Land, darin hat van Aller gewiß recht; denn, wenn überhaupt von einem Menschen, so wäre von ihm, von seiner Einsicht und dem moralischen Einfluß seiner Persönlichkeit ein Ausgleich der drohenden Streitigkeiten im Königshause und im Lande zu hoffen gewesen, den nach seinem Tode niemand hat versuchen können.

Dem Prinzen war ein Zimmer in der Wohnung des Kommandeurs angewiesen, und er erhielt unter der Leitung des Kommandeurs durch die Lehrer der Akademie, jedoch ganz getrennt von den Kadetten, die Vorbereitung zum Offiziersexamen. Abends kam er sehr oft und gern zu den Kadetten hinauf, nach einem großen Korridor, auf welchen man aus allen Klassen direkten Zugang hatte, dort wurde in der Freizeit promeniert, erzählt und gespielt und auch er hatte da manches zu erzählen, freilich sprach er schlecht dänisch und unterhielt sich daher am liebsten mit seinen deutschredenden Landsleuten, von welchen er auch einige aus seiner früheren Jugend kannte. An den Spielen, die zum Teil recht unsanfter Natur waren, beteiligte er sich nicht, wohl in Folge einer ihm von Hause mitgegebenen Instruktion. Aus seinen Mitteilungen entnahm man, daß er bisher im Schlosse Louisenlund, zwischen Schleswig und Eckernförde, unter Leitung des Obersten v. Krohn von einigen Privatlehrern erzogen worden[1]), dann seiner Tante, der Prinzessin Juliane und ihrem Gemahl Prinz Ernst Friedrich Wilhelm von Hessen-Philippsthal-Barchfeld (der unter anderem auch Chef der Landkadettenakademie war) zugesandt, und von diesen zur besseren Betreibung

[1]) Die (sehr sorgfältige) Erziehung, welche die Söhne Herzog Wilhelms erhielten, wurde den jüngeren von ihnen, darunter dem Prinzen Christian, zum Teil noch unter der Aufsicht ihres ausgezeicheten Vaters, hauptsächlich durch den geistvollen Theologen Forchhammer zu Teil, der von 1822—1833 als Informator dieser Prinzen tätig war. A. d. H.

seiner Studien dem Kommandeur des Kadettenkorps übergeben worden sei. Für die Kadetten war der Prinz selbstverständlich in hohem Grade Respektsperson und sein Ansehen wuchs noch, als sie erfuhren, daß er von seiner Tante wöchentlich fünf Reichsbanktaler (1 Reichstaler = 2 ℳ 25 ₰) als Taschengeld erhielt. Mit einem „Blauen" wöchentlich erschien er ihnen als ein Krösus. Er seinerseits scheint mit den Kadetten als guter Kamerad verkehrt zu haben, ohne doch aus einer gewissen Reserve herauszutreten, während er zugleich in stiller Arbeit ernstlich, und mit Erfolg, bemüht war, sich in seinem militärischen Berufe zu vervollkommnen. Daß er dazu bestimmt war, einst den Thron Dänemarks zu besteigen, konnte damals niemand ahnen.

Endlich war der Tag gekommen, an welchem Hans van Aller und seine Kameraden mit Sekondeleutnantsanciennität vom 1. April 1836 von der Akademie dimitiert wurden. Die große Pforte der Akademie, die sonst nur bei Ankunft des Königs geöffnet wurde, tat sich vor ihnen auf, bei entfalteter Fahne wurde der Eid abgelegt, dann hielt der Korpskommandeur eine warme Anrede an die ins Leben hinaustretenden bisherigen Zöglinge und der Kadetten-Divisionskommandeur[1]), der als Lehrer der reinen und angewandten Taktik seinerzeit den van Aller nicht ohne Beihilfe des Ladestocks die Gewehrgriffe, dann die Führung des Pelotons gelehrt hatte, band den jungen Leutnants nun das Portepee noch an den Kadettensäbel und sagte ihnen mit kräftigem Händedruck Lebewohl. Es war für die ins Leben hinaustretenden jungen Offiziere ein Freudentag, sie meinten hinauszutreten aus dem harten, streng gebundenen, einförmigen, dürftigen Leben, das sie bisher gefangen gehalten hatte, in goldene Freiheit. Und doch, „welche theure, frohe Erinnerungen hat nicht der einst so schrecklich erachtete dortige

[1]) Es war Fritz v. Moltke, Premierleutnant der Jägerkompagnie des Schleswigschen Infanterieregiments, der Bruder des Feldmarschalls Hellmuth v. Moltke, ein kleiner, ernster, pflichttreuer, aber gerechter und wohlwollender, dabei kenntnisreicher Offizier, der als verheirateter Inspektionsoffizier mit seiner Frau zusammen eine Stube und Kammer in der Akademie bewohnte, später, vor 1848, den Dienst quittierte, Postmeister wurde und 1874 im Hause des Bruders starb.

Aufenthalt dennoch hinterlaſſen", ſchrieb im Alter van Aller, an der Anſtalt, die ihm eine ſo ſtrenge Mutter geweſen war, hing er doch mit rührender Liebe in Dankbarkeit für das, was ſie ihm gegeben und in Teilnahme für die einſtigen Genoſſen der Arbeit. Ein Bild des alten Akademiegebäudes zu erhalten, war einer ſeiner letzten Wünſche, deſſen Erfüllung der Tod verhinderte.

Nach dem Abgange aus der Akademie war über die Zuweiſung zu einem Truppenteil zu entſcheiden. Es war Herkommen, daß dabei die „wirklichen Kadetten", für welche der Militärfiskus und die „Hofkaſſekadetten", für welche der Hofſiskus die Koſten der Ausbildung in der Akademie gezahlt und noch Equipierungsgelder geſammelt hatte — faſt alle Offiziersſöhne — mit der Anſtellung vorlieb nehmen mußten, die der Generaladjutant ihnen zu teil werden ließ. Den anderen Kadetten, die, wie van Aller, für die Ausbildung hatten zahlen müſſen, für die auch bei ihrem Eintritt in die Akademie 300 Reichstaler als dereinſtige Equipierungsgelder in der Korpskaſſe deponiert worden waren, erlaubte man herkömmlich, ſich einen Truppenteil zu wählen, dies gedachte denn auch van Aller zu tun. Die früher genährte ehrgeizige Abſicht, bei den Huſaren einzutreten, hatte er allerdings ſchon aufgegeben, teils weil er wußte, daß drei an Anciennität ältere Kameraden von hohem Adel und Reichtum ihm dort das Avancement ſehr erſchweren würden, teils weil ſeine Vermögensverhältniſſe ihm es doch zu ſchwierig erſcheinen ließen, ſich bei der ſo koſtſpieligen Truppe zu halten. Aber von der, wie er ſelbſt ſagte, törichten Luſt in der Reſidenz zu bleiben, war er beherrſcht und brachte daher durch ſeinen Bruder den Wunſch, bei den jütländiſchen „Kaſtelljägern" oder bei Prinz Chriſtians Regiment angeſtellt zu werden, zum Ausdruck, und zwar wendete der Bruder ſich dieſerhalb an den Niederländiſchen Geſandten in Kopenhagen, Baron van Huyghens. Dieſer hatte ſich von jeher der Familie van Aller wohlwollend gezeigt, dem jungen van Aller war er aber beſonders freundlich geſinnt, weil derſelbe ſeinerzeit als junger Kadett im Kriege zwiſchen Holland und Belgien 1831 ihm den Wunſch vorgetragen hatte, in den Reihen der Niederländer, ſeiner urſprünglichen Landsleute, gegen die Belgier zu kämpfen. Das

Gesuch war damals freundlich abgelehnt worden, trug aber jetzt seine Früchte. Der Oberst Bardenfleth freilich, welcher dem Generaladjutanten über die Verteilung der neuen Leutnants auf die Regimenter einen Vorschlag einreichen sollte und die Wünsche des van Aller nicht berücksichtigen zu können meinte, wies die Möglichkeit, daß die Fürsprache des Gesandten etwas helfen könnte, weit von sich. Ob er denn so einfältig sein könnte, fragte er den van Aller, zu glauben, daß der Gesandte in einer Sache, die ihn gar nichts angehe, eine Audienz nachsuchen und erhalten werde. Aber als wenige Tage darauf die neuen Leutnants im Schloß Amalienborg dem Könige vorgestellt wurden und dabei die Reihe an van Aller kam, sagte der König, der ein großes Personengedächtnis hatte, sowie er den Namen hörte: Hm! Das ist der Holländer! Ich habe dem Gesandten versprochen, daß er in Kopenhagen bleiben kann und im 2. Leibregiment angestellt wird. Dies geschah denn auch sogleich, mit einer Monatsgage von 12 Reichstalern und einem Kommisbrot alle fünf Tage wurde van Aller in dies Regiment und zwar, was immer als eine Bevorzugung angesehen wurde, in die Jägerkompagnie desselben eingestellt und hatte damit sein nächstes Ziel erreicht. Die Offiziere dieser Kompagnie trugen — um zunächst ihre äußere Erscheinung vor Augen zu führen — ein auf einer grünen Unterlage in Silber gesticktes Horn am untern Ende des Schoßes ihres roten Fracks, einen grünen Pompon im Tschako und eine grüngefärbte Hahnenfeder im dreieckigen Hute zur Gala und im Interimsdienst, während die der Grenadierkompagnie eine auf roter Unterlage ebenso gestickte Granate an derselben Stelle, einen weißen Pompon mit blaugefärbtem oberen Ende am Tschako und eine weiße ebenso gefärbte Hahnenfeder am dreieckigen Hute, die der Musketierkompagnien aber einfach weißen Pompon und Hahnenfeder am Tschako und dreieckigem Hut ohne sonstige Auszeichnung trugen. Die letztgenannten durften auch keinen Schnurrbart und „Henri quatre" tragen, dies war vielmehr den Offizieren jener Elitekompagnien, sowie denen der Kavallerie, Artillerie, des Ingenieurkorps, des Generalstabes und der Jägerkorps vorbehalten. Erst als bei der Neuformation der Infanterie jene Elitekompagnien eingingen, wurde das

„Bartvorrecht" auf alle Offiziere der Armee ausgedehnt, die Erlaubnis zum Tragen des Vollbartes aber dürfte zu den „Errungenſchaften" von 1848 gehören.

Obgleich den Regimentern zugeteilt, kamen die jungen Offiziere doch nicht gleich zum Dienſt bei dieſen, ſondern — und zwar die aller Waffengattungen — ſie wurden zuerſt auf vier Wochen zum militär-gymnaſtiſchen Inſtitut kommandiert. Dies Inſtitut war von reinen Fachmännern geleitet, die gewöhnlich aus der Unteroffiziersklaſſe hervorgegangen, ohne Examen und Anciennität Leutnantstitel und -Rang hatten. Von allen Regimentern und Korps der Armee waren Unteroffiziere — gewöhnlich je zwei von jedem Truppenteil — zu dieſem Inſtitut kommandiert, um in einem dreijährigen Kurſus zu Gymnaſtiklehrern ausgebildet zu werden. Dieſe Ausbildung ſcheint eine ganz vorzügliche geweſen zu ſein. Man könne wohl behaupten, meint van Aller, daß was Anſtand, Appell, Dreſſur, Diſziplin und Leiſtungen betreffe, es nicht möglich ſei, es weiter zu bringen, als wohin dieſes Inſtitut ſeine ſämtlichen Schüler in jenem Kurſus zu führen wußte, ſo daß dieſe bei ihrem Rücktritt in die Regimenter mit Stolz den großen Pallaſch in Meſſingſcheide und mit Handkorb umſchnallen konnten, der nach gut beendigtem Kurſus als Auszeichnung verliehen wurde. Das Inſtitut war denn auch über die Grenzen des Landes hinaus berühmt und König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen bewunderte die Leiſtungen, die ihm bei ſeinem Beſuch in Kopenhagen dort vorgeführt wurden. Der Kurſus, den die jungen Offiziere dort durchzumachen hatten, erſtreckte ſich auf den Gebrauch des Bajonettgewehrs gegen den Infanteriſten ſowohl als gegen den Kavalleriſten, ferner auf Einübung der reglementierten fünf Kavalleriehiebe und auf die verſchiedenen Deckungen und Stöße mit der Lanze. Als der Kurſus beendigt war, wurden die jungen Offiziere zu der großen Exerzierſchule für Ausbildung der Rekruten aller ſechs in Kopenhagen garniſonierenden Infanterieregimenter kommandiert. Hier wurden jedem vier bis ſechs Rekruten zugeteilt, die er durch alle Stellungen und Bewegungen ohne und mit Gewehr ſo weit bringen mußte, daß ſie in das Peloton eintreten konnten. Nach erfolgter Vorſtellung

und Ablieferung dieser Leute gingen alle zu ihren Regimentern ab mit Ausnahme einiger Auserwählten, darunter van Aller, die in der großen Exerzierschule blieben, um noch weiter in der Führung des Pelotons ausgebildet zu werden. Erst nachdem auch diese Schule beendigt war und die Vorstellung vor dem König stattgefunden hatte, traten auch diese Offiziere bei ihren Truppenteilen ein.

Ein dänisches Infanterieregiment jener Zeit bestand aus zwei Bataillonen, von welchen das erste vier Musketierkompagnien und am rechten Flügel eine Grenadierkompagnie, das zweite ebenfalls vier Musketierkompagnien, aber am linken Flügel eine Jägerkompagnie hatte. Ähnlich war die Formation der englischen Infanterie noch im Krimkriege. Die Linienformation des dänischen Infanterieregiments war aber zu zwei durch ein Intervall getrennten Bataillons, von denen jedes eine Fahne und ein Fahnenpeloton zwischen der zweiten und dritten resp. der sechsten und siebten (Musketier-)Kompagnie hatte, während das englische Regiment in solcher Aufstellung eigentlich nur ein Bataillon mit einem Fahnenpeloton, aber zwei Fahnen zwischen der fünften und sechsten Kompagnie bildete. Sobald nun der dänische Regimentskommandeur das Kommando zum Chargieren gab, kommandierte der Kapitän der (am linken Flügel stehenden) Jägerkompagnie kehrt und alsbald begab sich die rechte Hälfte seiner in zwei Divisionen à zwei Pelotons eingeteilten Kompagnie nach dem rechten Flügel und stellte sich hinter demselben auf, während die andere Hälfte ihren Platz hinter dem linken Flügel einnahm. Bei den weiteren Evolutionen des Regiments schwärmten dann die Jäger um die beiden Flügel desselben aus, um die Flanken resp. die Front zu decken. Die Ausführung dieser Bewegungen (der Jägerkompagnie[1]) war selbst auf dem Exerzierplatze oft mit Schwierigkeit verknüpft, in koupiertem Terrain

[1]) Hier hat offenbar das Schema schädlich auf die Verwendung der Truppe gewirkt. Übrigens ist die Geschicklichkeit der dänischen Jäger in den Kämpfen des Jahres 1848 von preußischer Seite ausdrücklich anerkannt worden. Siehe Beiheft zum Militärischen Wochenblatt für Februar bis September 1854, Seite 175, 207, 23. A. d. H.

und dem Feinde gegenüber konnten sie unter Umständen unausführbar sein.

Der Chef und gleichzeitig Kommandeur des Regiments war Generalmajor, der Kommandeur jedes der beiden Bataillone Oberst oder Oberstleutnant, bei jedem Bataillon war außerdem ein Major, sozusagen dessen Polizeimeister, unterstützt von einem Adjutanten, einem Profoßsergeanten und einem Gewaltigen. Das Regiment hatte ferner zehn Kapitäne, zehn Premieurleutnants, 20 Sekondeleutnants, ein Auditeur, ein Regimentsquartiermeister, ein Regiments-, zwei Bataillons- und vier Kompagniechirurgen. Von den zehn Kapitänen waren nur die fünf Kompagniechefs, da die Stabsoffiziere Kompagnieinhaber blieben. Die Kompagnie des Regimentschefs, gewöhnlich die erste, hieß die Leibkompagnie, und die fünf Kapitäne, welche nur Kompagniekommandeure waren, hießen Stabskapitäns.

Alle Infanterieregimenter waren mit glattläufigen Musketen bewaffnet mit Ausnahme der Jägerkompagnien, in denen die geraden Rotten mit Riffeln und Hirschfängern ausgerüstet waren. Musketen wie Riffel hatten Steinschlösser, deren Pfanndeckel zur Schonung der inneren oder Feuerfläche desselben mit einem ledernen Hütchen versehen war. Auf das Kommando: Zum charchieren, wurde auf ferneres Kommando das Pfannhütchen abgenommen, blieb aber mittelst eines Riemchens am Gewehr hängen. Natürlich waren bei der damaligen Unvollkommenheit der Feuerwaffen alle diese Gewehre höchst mangelhaft, was sie aber noch mangelhafter machte, war die schlechte Anfertigung. So standen z. B. die Schlösser so fest, daß der Mann beim Abdrücken unwillkürlich auch das rechte Auge schloß, aber eine Abänderung in dieser Beziehung war vom Generalkommissariatskollegium in Kopenhagen auf das allerstrengste verboten. Die Zahl der Versager war auch außerordentlich groß und der Mann, der beim geschlossenen Feuern nicht immer wissen konnte, ob sein Gewehr losgegangen sei, lud dasselbe oft zweimal und merkte dies erst, wenn der Ladestock die neue Patrone auf die alte setzte. Besser waren die Riffel, wenn sie erst geladen waren, aber das kostete Zeit. Es wurde dabei das Pulver aus dem an der Seite hängenden Pulverhorn in ein Pulvermaß von

Messing und dann ins Rohr geschüttet, hierauf die in Talgpflaster gelegten Kugeln mittelst eines hölzernen Hammers etwas in den Lauf hineingeschlagen, sodann mit jenem und einem kleinen hölzernen am oberen Ende mit einem Knopf versehenen Ladestock weiter hineingetrieben und endlich mit beiden Händen mittelst des wirklichen Ladestocks auf die Pulverladung gebracht. Während des ganzen Ladeprozesses standen die Riffel mit dem Kolben an der Erde zwischen die etwas gebogenen Knie gesteckt und wurden von diesen festgehalten. Die Steinschlösser an den Feuerwaffen der zum deutschen zehnten Bundesarmeekorps gehörenden Truppen wurden jedoch in Veranlassung einer Inspizierung derselben durch Bundesoffiziere im Jahre 1839 in Perkussionsschlösser umgeändert, wodurch die Zahl der Versager allerdings verschwindend klein, die Treffähigkeit aber nicht vergrößert wurde, um so mehr, als diese Umänderung in der Ausführung schlecht ausfiel.

Die Militärgesetzgebung war äußerst streng und die Strafen zur Aufrechthaltung der Disziplin wurden mit aller Härte gehandhabt. Ein Dienstreglement existierte, war aber so alt, daß es nicht mehr zu den Verhältnissen paßte, was leicht zu willkürlicher oder zu unpassender Behandlung der Fälle führte. Es war noch in deutscher Sprache abgefaßt, obgleich das Kommando seit einem halben Jahrhundert dänisch war. Zu verschiedenen Zeiten waren auf allerhöchsten Befehl Kommissionen niedergesetzt, mit dem Auftrage, ein Reglement auszuarbeiten, es glückte auch, ein Exerzierreglement — in dänischer Sprache — herzustellen, aber das Dienstreglement kam nicht zu Stande, es war auch 1848 nicht fertig.

Das alte Reglement, das formell also noch in Geltung blieb, hatte sehr strenge die Duelle verboten, auf Herausforderung wie auf Annahme einer Forderung stand Todesstrafe, aber in der Praxis war man hiervon abgewichen, in den wenigen Fällen, wo damals Duelle in der Armee vorkamen, trat regelmäßig die königliche Begnadigung zu mäßiger Freiheitsstrafe ein.

Dagegen stand die Spießrutenstrafe für schweren Diebstahl und für Desertion nicht nur auf dem Papier, sie wurde allerdings nicht arbitrair, wohl aber für die genannten Ver-

gehen durch Spruch des Kriegsgerichts verhängt und dann mit aller Strenge ausgeführt. War der Spruch gefällt, ſo ging der Profoßſergeant mit ſeinem Korporal und vier Leuten der Kompagnie des Verurteilten in die benachbarten Gehölze, um die erforderlichen Haſelruten zu ſchneiden, die in Bündel gebunden am Tage der Exekution nach dem Platze gebracht wurden, wo dieſe ſtattfinden ſollte[1]). Das Exekutionskommando, dem Bataillon des zu beſtrafenden entnommen, unter dem Kommando des Majors, mit klingendem Spiele angekommen, formierte Linie, öffnete die Glieder, das erſte Glied machte kehrt und die Mannſchaften beider Glieder nahmen die Gewehre an den linken Fuß, ſo daß der obere Teil des Laufes in der Armhöhle ruhte, jeder bekam dann eine Rute, die er mit der rechten Hand faßte, und zwei Reſerveruten, die vorläufig unter das Bandolier geſteckt wurden. Dem Deliquenten, der in Montierung ohne Lederzeug und in Tſchako ohne Pompon unter Führung des Profoßſergeanten von einem Gefreiten und zwei Mann gefeſſelt zur Stelle gebracht wurde, las zuerſt der Bataillonsadjutant das Urteil des Kriegsgerichts vor, worauf ihm die Montierung ausgezogen, das Hemd bis zu den Hüften hinuntergezogen und um dieſe mittelſt der Ärmel feſtgebunden wurde. Zwei Unteroffiziere ſtellten ſich gegenüber dem zu beſtrafenden auf, ſteckten ihre Gewehre kreuzweiſe in der Art unter ſeine Armhöhlen, daß die Kolben ein klein wenig hinter ſeinen Achſeln hervorragten, und faßten die Läufe mit beiden Händen an. Indem ſie dann rückwärts gingen, waren ſie im Stande, den Deliquenten durch die Gaſſe zu führen und ſein Bücken oder Fallen zu verhindern. Die eine Hälfte der Spielleute ſtellte ſich am oberen, die andere am unteren Ende der Gaſſe auf und nach einem vom Major gegebenen Zeichen begannen ſie ihre Muſik, die beiden Unteroffiziere ihr Laufen oder Gehen mit dem Deliquenten und die Mannſchaften das Schlagen mit den Ruten. Längs den äußeren Seiten der beiden Soldatenreihen gingen mit gezogenen Säbeln der Major und der Adjutant, jener vom Profoßſergeanten, dieſer vom Profoßkorporal begleitet, die beide ihren Haſelſtock in der Hand hatten,

[1]) Bei der Kavallerie wurden ſtatt der Ruten Steigriemen gebraucht.

um, wenn einer von der Mannschaft nicht ordentlich zuhieb, ihm einen Buckel voll zu geben. Denn es gab, namentlich unter der jungen Mannschaft, gewöhnlich mehrere, die so erschraken, wenn sie den blutigen Rücken des Deliquenten sahen oder sein Blut auf ihre weißen Bandoliere spritzte, daß sie nicht den Mut hatten, zuzuhauen. Die ganze Zeit hindurch spielte die Musik die alte — durch geworbene Deutsche in Dänemark eingebürgerte — Soldatenmelodie: „Und warum bist du weggelaufen, warum bist (tatst) du das, darum sollst du Spießrut laufen auf dem grünen Gras". Je mehr der Deliquent schrie, desto mehr lärmte die Musik und die Tambours — mit jubelnden Gesichtern — bearbeiteten das Kalbfell ihrer Trommeln mit aller Macht. Wie viel mal die Gasse zu passieren war und wie stark das Exekutionskommando sein sollte, bestimmte der kriegsgerichtliche Spruch, aber der Major hatte die Befugnis, unter Umständen die Zahl der Gänge abzukürzen. Ganz so schrecklich, wie die Strafe sich ausnahm, kann sie wohl nicht gewesen sein, denn van Aller erinnerte sich eines Falles, in dem ein Tambour, nachdem er seine Strafe ausgestanden, auf die Frage des Majors, wie er sich befinde, sich erbot, noch fünfmal zu laufen, wenn der Herr Major ihm Geld genug geben wolle, um einen „Pott Branntwein" dafür zu kaufen, was der Major lächelnd ablehnte.

Noch eine sehr harte Strafe war in der dänischen Armee in Gebrauch, nämlich das Krummschließen, welches arbiträr bis auf 48 Stunden verhängt werden konnte. Hände und Füße des Betreffenden wurden dabei mit Beinschellen und Ketten aneinander, zuweilen mit den Armen um die Knie, zuweilen zwischen letzteren gefesselt. Zeitweilige Entfesselung war dabei notwendig und wurde vom Profoßsergeanten oder Profoßkorporal — einer von beiden mußte immer in der Wachtstube der Mannschaft sein — unter Kontrolle des wachhabenden Offiziers verfügt.

Später, nach Abschaffung der Spießrutenstrafe, traten an die Stelle derselben Hiebe mit Haselstöcken, dann mit „Rottingen" (spanischen Rohren), die kriegsgerichtlich bis zu 150 Stück in Verbindung mit darauf folgender Wasser- und Brotstrafe zuerkannt werden konnten. Bei Austeilung der „Rotting"hiebe schlugen immer zwei Unteroffiziere, der eine von rechts nach

links, der andere von links nach rechts und obgleich Länge und Dicke der Rohre geſetzlich feſtgeſtellt waren und die Hiebe ſo ziemlich auf den oberen Teil des Rückens der mit Boisjacken angezogenen Leute fielen, ſo war dieſe Züchtigung doch eine außerordentlich harte, ja, nach ärztlicher Ausſage viel härter, als das Spießrutenlaufen, wenn ſie auch das Auge nicht ſo unangenehm berührte. Van Aller iſt Augenzeuge geweſen, wie die Bruſt eines in dieſer Weiſe beſtraften ganz blau wurde und der kontrollierende Major nach Konſultation mit dem Bataillonsarzt die Siſtierung der Strafe befahl, als erſt die Hälfte der zudiktierten Hiebe gefallen war, worauf der Mann nach dem Hoſpital gebracht wurde.

Hart, ja grauſam, wie dieſe Strafen waren, gab es doch noch ein tieferes Elend, das derjenigen, die wegen ſchwerer Verbrechen in die niederſte Klaſſe der Sträflinge, in den mit Recht als Sklaverei bezeichneten Zuſtand geraten waren. Was wir über das Schickſal dieſer Bejammernswerten erfahren, erinnert an Dantes inferno. Das Anlegen ſchon des eiſernen Ringes, der feſtgenietet, das linke Bein des Sträflings eben oberhalb des Knöchels umſchloß, war oft mit großen Schmerzen verbunden, auch das Tragen desſelben verurſachte Pein und Plage. Und bei ſchlechter Führung, namentlich wenn der „Sklave" zu entweichen verſucht hatte, wurde auch um das andere Bein ein ſolches Eiſen gelegt und, wiederholte ſich der Fluchtverſuch, ſo wurde ein Halsring um den Hals befeſtigt, deſſen 1 dcm langer Anſatz, der in dem ſargförmigen, engen, hölzernen Schlafraum des Sträflings nur ſchwer Platz finden konnte. Grauſame Peitſchungen und Brandmarkungen drohten auch dem flüchtigen Sklaven, der wieder eingefangen wurde. Kaum kann man ſich denken, daß, wer ein ſolches Leben führte, es nicht gern verlaſſen würde, und doch, als zwei Sträflinge wegen Mordes und Mordverſuchs gegen Aufſeher hingerichtet wurden, trat zwar der eine mutig auf den Richtplatz, ſeinen Kameraden ein Lebewohl zurufend, der andere aber bleich und ſchwankend. Aber war dies unſchön und ergreifend, ſo muß man unſchön und widerlich das Gebaren der Volksmenge nennen, die, ſo bald die beiden Hinrichtungen vorüber, ſich nach dem Richtblock hindrängten,

um das Blut der Deliquenten mit Tüchern abzuwischen, ja, zu schlürfen in dem Aberglauben, daß dieses Blut Heilkraft besitze.

Abgesehen von den Schlägen als gerichtlich zudiktierter Strafe wirkten Stockschläge und Fuchtel in allen Übungen des Soldatenstandes korrigierend und anspornend mit. Daß der Profoßsergeant und Profoßkorporal nicht ohne ihren gewaltigen Stock erschienen, braucht kaum erwähnt zu werden, aber auch der auf Wache ziehende Korporal hatte neben seinem Säbel einen Haselstock an einem geweißten Riemen, der durch einen Ring an einem Knopf der Montierung gehängt war. Ja, es konnte wohl vorkommen, daß ein vorsorglicher Kapitän beim Ausrücken zum Exerzieren Haselstöcke in einige Gewehrläufe stecken ließ, um an Ort und Stelle im gegebenen Augenblick nicht Mangel an dem Artikel zu leiden.

Bezeichnend für die durchgängige Auffassung des disziplinarischen Verhältnisses zwischen Offizier und Mannschaft ist eine gelegentlich von van Aller niedergeschriebene Bemerkung: „er (ein früherer Jäger) war aber kein guter Schütze und ein noch schlechterer Marschirer, weshalb er namentlich als Rekrut manchen Stoß meiner Füße, um die seinigen lebhafter und seine Schritte größer zu machen, zu erdulden gehabt hatte, wodurch unsere Freundschaft jedoch in keiner Weise je gestört wurde. Überhaupt habe ich zur damaligen Zeit des Schlagens bemerkt, daß die Härte, womit die Schläge ausgetheilt wurden und ihre Zahl die Betreffenden nie erregten oder (er)zürnten solange als nur Zweckmäßigkeit und Gerechtigkeit absolut vorlagen."

Der Herbst des Jahres 1837 kam heran. Er brachte zuerst, nachdem im Spätsommer das Exerzieren beendigt war, eine Revue vor dem Könige, dann die Manöver, bei welchen gewöhnlich die eine Truppenabteilung — im Volksmunde die „Dänen" genannt — unter der Führung des Königs, die andere — die „Schweden" — unter der des Kronprinzen Christian stand. Die letztere wurde, wie es der Respekt gebot, stets geschlagen und öfters gefangen genommen. Nach Beendigung dieser Manöver trat eine kurze Pause ein, dann sollten die Winterübungen im Regiment ihren Anfang nehmen. Es war aber van Aller nicht beschieden, diese in seinem bisherigen Re-

gimente mitzumachen. In dem bunten Leben der großen Kaserne, vier Regimenter waren darin untergebracht, hatte sich eine Liebelei angesponnen, die in ein Eifersuchtsdrama auslief. Es kam zu heftigen Szenen, van Aller zog den Säbel, sogar in der Wohnung des Generals, dieser in großem Zorn, kündigte ihm an, daß er im Regiment nicht bleiben könne. Vergebens war die Hoffnung, es möge ihm gestattet werden, in das jütländische Jägerkorps — die Kastelljäger — überzutreten, es drohte Versetzung nach Aalborg in das dritte jütländische Regiment, was er fast als Herabsetzung in eine niedere Klasse des Soldatenstandes angesehen hätte. Etwas gnädiger lief die Sache indes ab.

Auf den folgenden Montag war er zur Parole nach Amalienborg geladen. Er fand sich ein. Der Kreis wurde gebildet, wobei ihm jedenfalls der letzte Platz zuteil geworden wäre, wenn nicht zufällig einige Sekondeleutnants vom Bürgermilitär dagewesen wären, die in ihrer Charge immer jünger waren, als die Linienoffiziere derselben Charge. Die Parole wurde ausgegeben und die Audienzen begannen. Als die Reihe an den General kam, winkte dieser ihn herbei und stellte ihn dem König vor. Dieser zog den General und ihn in eine Fensternische und richtete gleich das Wort an van Aller: „Hm! Was für Unfug (Roderi) haben Sie in der Kaserne vorgehabt? Und als dieser zu seiner Entschuldigung etwas von dem Hergang vortrug, unterbrach ihn der König: „Nun, Sie sind ein junger Offizier und gut empfohlen von ihren Vorgesetzten, namentlich von denen der Exerzierschulen, versetzt müssen Sie aber werden." Und als van Aller dann sein Gesuch um Versetzung zu den Kastelljägern wieder vorbrachte, antwortete der König: „Nein, das geht nun nicht, Sie müssen aus Kopenhagen fort, Sie können ja zu den Kürassieren in Schleswig gehen, Ihre jetzige Uniform läßt sich ja leicht in die jenes Regiments umändern". Als aber van Aller seine große Vorliebe für die Jäger nochmals hervorhob, entschied der König, daß er zu den schleswigschen Jägern in Eckernförde versetzt werden könne, rief den Generaladjutanten herbei und gab ihm Befehl, das Weitere zu veranlassen. Aber ehe er ihn entließ, fragte er noch den General, wie es mit der

neuen Equipierung werden würde, dieser richtete dieselbe Frage an van Aller, der sich beeilte, zu erwidern, dafür würde seine Mutter mit Vergnügen sorgen. Das herzliche Lachen, womit der König wie der General diese Antwort aufnahmen, deutete dem van Aller schon an, was andere ihm später bestätigten, daß er die gute Gelegenheit versäumt hatte, die Kosten der Ausrüstung ganz oder zum Teil vom Könige bewilligt zu erhalten.

So befand sich denn van Aller nicht lange darnach an Bord des Raddampfers „Caledonia", der damals den direkten Verkehr zwischen Kopenhagen und Kiel vermittelte und nahm für längere Zeit Abschied von dem schönen Ausblick auf die Stadt Kopenhagen mit ihren ragenden Türmen und die Reede mit ihrem Gewimmel von Seglern. Ungern war er darauf eingegangen, die Hauptstadt zu verlassen und nun war er doch recht froh, als die Glocke des Dampfers zum dritten Male geläutet wurde und der letzte verhallende Schlag das Signal zum Ankerlichten und Fortdampfen gab. Er erwartete viel und Angenehmes von seiner neuen Garnison und er hat sich nicht getäuscht, er ist in den Herzogtümern heimisch geworden in einem Grade, wie es in Kopenhagen nicht der Fall gewesen war.

Die Reise begann in etwas unfreundlicher Weise, das Wetter war rauh, die See unruhig, die kurzen runden, aber starken Wellen der Ostsee riefen etwas Seekrankheit hervor. Doch diese verschwand, als man das ruhigere Gewässer unterhalb der weißen Kreidefelsen von Moens Klint erreichte und zugleich bot sich dem van Aller ungesuchte Gastfreundschaft. Eine damals in Marseille domizilierte Engländerin — wie es scheint, eine Mrs. Labouchere — befand sich an Bord, die einst mit van Allers Mutter im Hause des englischen Konsuls in Christiania erzogen worden war und soeben von einem Besuch bei dieser Jugendfreundin kam. Sie erfuhr von der Anwesenheit des Sohnes und die Folge war, daß dieser, der sich bescheiden im zweiten Platz des Dampfschiffs eingerichtet hatte, am ersten Platz vorbei in die Separatkajüte der Dame geladen wurde, um mit ihr und den Ihrigen — Schwiegersohn und Tochter und noch einem holsteinischen Grafen — zu speisen. Die internationale Gesellschaft mußte sich zur Verständigung des Französischen be-

dienen, kam aber damit zu Stande. Die so freundlich angeknüpfte Beziehung ist nach Jahren noch einmal aufgenommen worden, schwand dann aber dahin, wie van Aller meint, vielleicht, weil seine Parteinahme im dänisch-deutschen Konflikt nicht gefiel.

Kiel wurde erreicht, im Dorfe Brunswiek, das jetzt lange von der wachsenden Stadt verschlungen ist, die nötige Königsfuhr aufgetrieben, die den neuen Jägeroffizier nach Eckernförde brachte, dort meldete er sich beim Kommandanten des schleswigschen Jägerkorps zum Dienst.

Ein solches Jägerkorps — es gab damals neben dem Kopenhagener Leibjägerkorps vier nach den Landesteilen Seeland, Jütland, Schleswig und Lauenburg benannte — hatte einen Oberst zum Kommandeur, einen Major, vier Kapitäne, von denen jedoch nur die zwei Kompagniechefs, die zwei Stabskapitäne, vier Premierleutnants, vier Sekondeleutnants, einen Regimentschirurg, zwei Kompagniechirurgen und einen Auditeur und Regimentsquartiermeister in einer Person. Den größeren Teil des Jahres hindurch hatten die Kompagnien gewöhnlich nicht mehr als 40 Mann zum Dienst und wenn man von diesen die abrechnet, welche alle Kompagnien zu dem stehenden Detachement in der Festung Friedrichsort unter einem Kapitän und Leutnant abzugeben hatten und die, welche für die Musikkasse und andere Kassen teils mit, teils ohne höhere Genehmigung beurlaubt waren, so hatte das Korps gewöhnlich in Eckernförde mehr Offiziere, Unteroffiziere und Hornisten, als Mannschaften. Für die Felddienstübungen im Winter war das ein Übelstand, man begegnete ihm so, daß ein Kapitän oder Premierleutnant mit zwei jüngeren Leutnants und der erforderlichen Anzahl von Unteroffizieren und Hornisten und mit den sämtlichen vorhandenen Mannschaften die Übung nach gegebener Supposition ausführte, während gewöhnlich der Adjutant oder ein anderer Premierleutnant mit den übrig gebliebenen Unteroffizieren und den übrigen mit Gewehren bewaffneten Hornisten den Feind en squelette markierten. Auch wurde die Garnisonwache an Felddiensttagen morgens ganz früh eingezogen, die Wachmannschaft nebst dem Wachhund „Michel" mit einrangiert und die Schilder-

häuser umgedreht, Öffnung nach hinten. Sämtliche nicht eingetretenen Offiziere ohne Ausnahme schlossen sich zu Fuß der Übung an als Zuschauer, stille Räsoneurs und Kritiker. Im Sommer aber, wenn die Rekruten eingezogen waren, und in der nach Beendigung ihrer Ausbildung folgenden Exerzierzeit, zu welcher mehrere Jahrgänge, jedoch nicht immer in derselben Stärke, eingezogen wurden, gab es ein regeres Leben im Korps, das dann auch gewöhnlich zu Manövern in größerem Truppenverbande nach Rendsburg eingezogen wurde. Unterblieb solche Konzentration — finanzielle Gründe stellten sich zuweilen hindernd in den Weg — so wurden die Manöver in der Nähe des Garnisonortes abgehalten.

In diesem schleswigschen Jägerkorps lernte nun van Aller, wie er selbst sagt, während seines sechsjährigen Verbleibens in demselben die wohl schönste Seite des Soldatenstandes kennen, die wahre, treue, aufrichtige Kameradschaft. Gewiß hätte dies auch schon früher, in Kopenhagen im zweiten Leibregiment geschehen können, aber das kameradschaftliche Zusammenleben wurde doch durch die weiten Entfernungen und die Zerstreuungen der großen Stadt zu sehr gestört. Keine Offizierskasinos oder Messen vereinigten die voneinander entfernt Wohnenden, man sah sich fast nur im Dienst und blieb sich innerlich im ganzen fremd. In dem kleinen Eckernförde dagegen war man den ganzen Tag hindurch, dienstlich und außerdienstlich, in steter Verbindung mit den Kameraden, den älteren nicht weniger als den jüngeren. Und dieser Verkehr brachte die Offiziere nicht nur gemütlich einander nahe, er förderte zugleich die militärischen Leistungen. Nach zwei Richtungen hin vertiefte van Aller damals sein militärisches Studium. Einerseits gewann er Interesse für das Schießen. Die Theorie der Kugelbahn kannte er von der Akademie her, nun sah er sie in der Praxis und wurde durch die Mitteilungen älterer Kameraden, die inklusive des Majors fast alle Jagdliebhaber, Kenner und Teilnehmer an den Jagden der benachbarten Gutsbesitzer waren, vielfach belehrt. Andererseits aber fesselte ihn im höchsten Grade das Studium der angewandten, im Terrain tätigen Taktik und desjenigen, was ihr zu dienen hat, der Rekognoszierung und des Aufnehmens

der Gegend, der Bewegungen im Terrain, des Angriffs und der Verteidigung der verschiedensten Örtlichkeiten. Die Landschaft um Eckernförde bot zu solchem Studium reichhaltige Gelegenheit und das schleswigsche Jägerkorps hatte unter der Anleitung seiner erprobten Führer v. Ewald und v. Lange in Auffassung und Ausführung von Aufgaben aus diesem Gebiete sich in der Armee einen Namen gemacht.

Selbstverständlich kam im Verlauf dieser Jahre auch an van Aller die Reihe, mit dem Detachement nach Friedrichsort abkommandiert zu werden, wo man auf die Gesellschaft des dasselbe kommandierenden Kapitäns, der zuweilen seine Familie mitbrachte und die der ungenießbaren Kommandantenfamilie allein angewiesen war, denn den oft interessanten Leuten, die dort gefangen saßen — z. B. Kammerrat S., dem, während er im Gefängnis saß, die Akten der schwierigsten Rechtsfälle zur Begutachtung gesandt wurden — konnte der sie bewachende Offizier des Dienstes wegen nicht gut näher treten. Doch bot die Nähe von Kiel manche Abwechselung. Zu den vielen Hofbällen, Gesellschaften und Diners am herzoglichen Hofe fehlte es nicht an Einladungen und auf den benachbarten Gütern waren die Offiziere immer willkommene Gäste, wenn auch van Aller weniger als andere, da er das Lieblingsspiel der schleswigschen und holsteinischen Gutsbesitzer — l'hombre — nicht spielte. Außerdem hatte der Kommißbäcker ein recht schönes Segelboot, das er dem seine Brotlieferung alle fünf Tage nachsehenden Leutnant gern unentgeltlich zur Verfügung stellte. Unter den Jägern fanden sich immer leicht vier Mann, die Lust hatten, mitzufahren und gern die Handhabung der Segel erlernten, um nur aus dem Zwange des Festungsdienstes beurlaubt zu werden. Die Übung, die van Aller seinerzeit als Knabe sich in der Führung eines Boots auf den Wogen des Sundes erworben hatte, machte ihm nun das Segeln auf den im ganzen sanfteren Wellen der Kieler Förde verhältnismäßig leicht, freilich mußte er sich hier vor den tückischen Stoßwinden hüten, die diesem Gewässer eigentümlich sind, während sie auf dem Sunde fehlen, und die zweimal auf ein hängendes Haar sein Boot umgeworfen hätten. Mit scheelen Augen sahen anfangs die Kieler Jollenführer den

Landoffizier und seine Genossen an, die ihnen als Pfuscher in ihrem Handwerk erschienen, aber da die Neulinge ihnen keine Konkurrenz machten, gewöhnten sie sich an ihr Treiben und als sie einmal Augenzeugen gewesen waren, wie van Aller mit drei Reffen in den Segeln bei starkem Gegenwind, also kreuzend von Kiel aus der Festung zusteuerte und sie weder sahen noch hörten, daß sein Fahrzeug umgeschlagen sei oder die Festung verfehlt habe, war ihre Freundschaft für ihn begründet; sie unterließen von da an nie, ihn zu grüßen, wo sie ihn trafen und sprachen ihm in späteren Jahren mit einem gewissen Stolz aus, wie sie sich freuten, den Friedrichsorter Leutnant nun bei ihren, den Kieler Jägern angestellt zu sehen. — Selbst eine Tour von Friedrichsort nach Eckernförde — über ein Stück offener See — wagte der Friedrichsorter Leutnant. Allerdings durfte er keine Jäger mitnehmen. „Ich kann es nicht verbieten, wenn Sie sich ersäufen wollen", sagte sein Kapitän, „aber auch nie erlauben, daß Sie meine Jäger ertränken". Es gelang indes, segeltüchtige Begleitung für diese Fahrt zu finden, und sie lief wie die andern glücklich ab.

In Friedrichsort erhielt van Aller die Nachricht von dem am 3. Dezember 1839 erfolgten Tode König Friedrichs VI., eine Nachricht, „die mein Herz mit der tiefsten Wehmuth und meine Augen mit vielen Thränen füllte". Bezeichnend ist seine Frage an den Kapitän, der ihm die Mitteilung gemacht hatte: Was wird nun aus uns werden? Es ist die Empfindung des Kindes, das den Vater verloren hat, die hier zu Worte kommt. Die sachgemäße nüchterne Darlegung des Kapitäns, der auf das hohe Alter des Dahingeschiedenen, auf die Wahrscheinlichkeit, daß der neue Herrscher manches für die Armee tun würde, hinwies, scheint nicht viel Eindruck auf den Tiefbetrübten gemacht zu haben, er empfand mit der Frau des Kapitäns, die, wie er weinte und ihm mit herzlichen Worten die Hand reichte, als er ging. Und auch als er in sein Quartier zurückgekehrt war und noch lange nachher gab er sich einer Trauer hin, wie er sie nie empfunden hatte. Man fühlt beim Lesen dieses seines schmucklosen Berichts, wie die Empfindung jener Tage ihn noch damals im Greisenalter durchzitterte. Vor seinen Augen steht wieder die Gestalt

seines greisen Königs, mit dem schmalen blassen Gesicht, dem weißen Haupt- und Barthaar so unansehnlich und doch so ehrfurchtgebietend. Seine rührende Anspruchslosigkeit, seine Fürsorge auch für den einfachsten Untertan, ja ganz besonders für den Armen und Unterdrückten, das alles erschien nun doppelt schön und ehrwürdig, seit er dahingegangen war. Daß in warmer Anerkennung dieser schönen Eigenschaften viele, darunter auch van Aller zu weit gingen, daß sie in der Abendröte der Regierungszeit Friedrich VI. die Fehler und Leiden der Vergangenheit, auch die Schattenseiten, die sein Wirken noch in der letzten Zeit gehabt hatte[1]), zu sehr vergaßen, das leidet keinen Zweifel, es ist namentlich auch ein Irrtum, wenn van Aller die Stimmung in den Herzogtümern als bis zu Friedrichs VI. Tod ziemlich zufrieden und sorglos darstellt. Die Kämpfe um Staats- und Erbrecht, um Nationalität und Sprache hatten doch schon alles Ernstes begonnen und die kommenden Ereignisse warfen ihren Schatten vor sich her, aber das ist andererseits gewiß, daß in den weitesten Kreisen in den Herzogtümern wie in Dänemark die Trauer beim Tode des Königs groß und tief war.

Wie man es vorausgesehen hatte, zog der Thronwechsel für die Armee bedeutende Veränderungen nach sich. Doch dauerte es einige Zeit, bis diese eintraten, inzwischen blieb van Aller noch in seinem Dienstverhältnis in Eckernförde, es möge einzelnes an dieser Stelle über die Vorgesetzten und Kameraden, mit denen ihn dies Dienstverhältnis verband, mitgeteilt werden.

Kommandeur des schleswigschen Jägerkorps war damals der Prinz von Sayn-Wittgenstein-Berleburg, eine Persönlichkeit, über die einander sehr widerstreitende Urteile laut geworden sind. Geringschätzig sagt der Prinz von Noer in seinen „Aufzeichnungen" von der Zeit, in welcher der Prinz von Wittgenstein das Kommando

[1]) Diese Schattenseiten sind van Aller übrigens nicht ganz unbekannt. Kurz verweist er auf Dr. Dampes Schicksal. Dr. Dampe wurde, weil er eine Konstitution für Dänemark (privatim) ausgearbeitet hatte, zum Tode verurteilt, zu lebenslänglichem Gefängnis begnadigt und saß zwanzig Jahre teils in der Zitadelle zu Kopenhagen, teils in der Inselfestung Christiansö bis zum Tode des alten Königs. A. d. H.

des Korps führte, es sei das Korps auf einige Zeit in unfähige Hände gekommen, der Geist sei aber doch im Korps geblieben. Allein van Aller hat wohl Recht, wenn er die Bitterkeit dieses Urteils aus persönlicher Animosität erklärt, die auch sonst zwischen den beiden Prinzen hervorgetreten sei. Er selbst, der Jahre hindurch das Wirken des Prinzen von Wittgenstein im einzelnen kennen gelernt hatte, spricht sich über dasselbe weit günstiger aus. Ob der Prinz vor seinem Eintritt in den dänischen Dienst eine systematische militärische Ausbildung genossen hatte, ob er bereits anderwärts im Dienst gewesen war, ehe er als Kapitän in einem in Rendsburg liegenden Infanterie-Regiment angestellt wurde, steht dahin, jedenfalls aber hatte er militärische Bildung, er war sehr bewandert in der Militärliteratur, las, mitunter auch mit einem der anderen Offiziere des Korps größere, auch ältere Militärwerke, namentlich taktische und strategische, sprach gern über ihren Inhalt, den er mit Klarheit aufgefaßt hatte und belehrend wiedergab. Er verstand es aber auch „nicht allein, mit Leichtigkeit und Gewandtheit das Corps durch alle Manöver des Reglements für eine leichte Truppe auf dem Exercirplatz, sondern auch im Terrain nach ihm aufgegebener oder eigener Supposition bei kurzer und klarer Disposition zu führen." Er war dabei klug genug, seine Ohren nicht vor den Ansichten und Bemerkungen seiner Offiziere zu verschließen. Namentlich hörte er und es hörte auch van Aller gerne den älteren Offizieren zu, wenn diese von den beiden früheren, oben erwähnten Kommandeuren v. Ewald und v. Lange erzählten, von denen der erstere im amerikanischen Kriege ein Auge verloren hatte, und mit dem anderen nur durch Hilfe eines Augenglases sehen konnte, der letztere auf dem einen Auge fast blind war, und die doch beide einen ungewöhnlich scharfen Blick für Terraingestaltung und Truppenführung hatten. Das ihm so Erzählte wußte der Prinz sich zu eigen zu machen und mit Gewandtheit zur Anwendung zu bringen.

Es mußte aber auch der Umgang des Prinzen vielfach anregend und fördernd auf seine Offiziere wirken. Er hatte eine vorzügliche Erziehung genossen, er sprach elegant französisch, war ein ausgezeichneter Violinspieler, trat als solcher — wie seine Frau als Klavierspielerin — in den in seinem Hause

während des Winters gegebenen Konzerten auf[1]). Auch Schach spielte der Prinz und beteiligte sich mit großem Eifer an dem von einem der älteren Premierleutnants geleiteten Kriegsspiel.

Neben so vielen anerkennswerten Eigenschaften konnten einige Wunderlichkeiten und Launen, deren Vorhandensein van Aller nicht leugnet, nicht ins Gewicht fallen, deren Entstehen in der einförmigen Existenz des kinderlosen, in seiner Häuslichkeit auf den Umgang mit seiner Frau, seinem Pudel und seinem Papagei angewiesenen Mannes begreiflich ist.

Er wurde dann aus dem Kleinstadtleben Eckernfördes mit seinen paar jährlichen Zapfenstreichen und L'Hombre-Partien herausgehoben und zum Brigadekommandeur in Kopenhagen befördert. Es war für ihn ein unglückliches Avancement. In Eckernförde hatte der kleine Kreis gebildeter Offiziere in nahem Umgange seine Tüchtigkeit erkannt und gewürdigt, in Kopenhagen kam er den zahlreicheren Offizieren nicht nahe genug, um von ihnen verstanden zu werden, man verstand auch das Dänisch nicht, das „Svedskesten Perlegryn"[2]), redete. So war das ganze Verhältnis ein unerquickliches und der Nachklang von Kopenhagener Urteilen mag dazu beigetragen haben, die geringschätzige Auffassung des Prinzen von Noer von der Bedeutung des Prinzen hervorzurufen. Als 1848 der Krieg ausbrach, wollte man den Prinzen anscheinend nicht verwenden, weil man ihn nicht für national genug hielt, er nahm darauf seinen Abschied und ist in stiller Zurückgezogenheit gestorben.

Die anderen Offiziere des schleswigschen Jägerkorps waren: Major v. Renouard, Kurhesse von Geburt, verdankte seine Anstellung in der dänischen Armee wie andere Kurhessen einer Empfehlung des alten Landgrafen Karl von Hessen, der 69 Jahre hindurch den so einflußreichen Posten eines Statthalters der Herzogtümer innehatte, doch mußte er die Freikorporalschule

[1]) Er wirkte mit seinem musikalischen Verständnis auch günstig auf die Leistungen des Hornistenkorps seiner Truppe ein. Dieses zeichnete sich durch sehr reine Intonation aus, und während die meisten derartigen Musikkorps eine möglichst schreiende Höhe zu erreichen suchten, bemühte dieses sich, die Klangfarbe des alten Waldhorns ohne Ventile möglichst zu erhalten.

[2]) d. h. Pflaumenstein-Perlgraupen, so machte man sich seinen Namen mundgerecht.

(Kadettenschule) in Rendsburg absolvieren, um Offizier zu werden. Er war ein äußerst unterrichteter Offizier, wie alle kurhessischen Offiziere, sehr zu Hause in der Militärliteratur, der französischen nicht weniger als der deutschen, dabei für den praktischen Jägerdienst unter der Leitung der früheren Korpskommandeure vorzüglich ausgebildet. Bei der Reorganisation der Armee bekam er als Oberstleutnant das Korps, vielleicht weniger auf Empfehlung des Prinzen von Wittgenstein, als weil er einer der noch verfügbaren Offiziere aus der Schule Ewalds war. Beim Ausbruch des Kampfes 1848 führte er das Korps, um es der dänischen Armee zu erhalten, mit Geistesgegenwart und Geschicklichkeit nach Norden, sah sich aber in Flensburg von dem größten Teil der Mannschaften und einem Teil der Offiziere und Unteroffiziere verlassen, die nach Süden zogen, um sich der provisorischen Regierung zu unterstellen, wie der kleine Rest schloß er sich der dänischen Armee an. Er wurde dann Kommandant von Kronborg.

Kapitän v. Leschly entstammte einer schottischen Familie, die, nach Norwegen ausgewandert, dort Kriegsdienste genommen hatte. Bei der Abtretung Norwegens 1814 zog er, wie sein Onkel, der General v. Leschly, den dänischen Dienst dem norwegischen vor. Auch er war ein tüchtiger Offizier, vorzüglicher Kompagniechef, doch eignete er sich wohl mehr dazu, eine Grenadierkompagnie zum Sturme zu führen, als eine Jägerkompagnie mit Gewandtheit zu leiten. Bei der Reorganisation wurde er auf Wartegeld gesetzt und zog nach Flensburg. Dort kenne ihn ja niemand, sagte er, aber es würde ihn sehr ärgern, wenn ein Eckernförder Bürger ihn in Zivil sähe.

Kapitän v. Wiegand, auch Kurhesse von Geburt, war durch landgräfliche Empfehlung in die dänische Armee gekommen. Er würde gewiß der ausgezeichnetste Jägerkapitän gewesen sein, wenn die große und seltene Begabung, das Terrain auf der Stelle aufzufassen, eine Truppe in demselben sachgemäß mit Leichtigkeit zu führen und praktische Anleitung zum Schießen zu geben, die alleinige Bedingung hierfür, die Tüchtigkeit als Kompagiechef entbehrlich wäre. Auch er wurde bei der Reorganisation auf Wartegeld gesetzt, blieb aber in Eckernförde, bei dessen Bürgern — wie in der Umgegend — er außer-

ordentlich beliebt war, wurde im Kriege schleswig-holsteinischer Etappenkommandant daselbst und saß als solcher in dem Verteidigungsrat, welcher am Tage von Eckernförde am 5. April 1849 die Vergleichsvorschläge des dänischen Kommandeurs Paludan mit Festigkeit ablehnte. Er lebte später zeitweilig in Hamburg.

Kapitän v. Stahl, Schleswig-Holsteiner von Herkunft, kannte den Dienst in jeder Beziehung und war ein tüchtiger Kompagniechef, neigte aber zur Schwermut, die ihn von den Kameraden etwas fern hielt. Bei der Reorganisation wurde auch er auf Wartegeld gesetzt, lebte noch lange Jahre in sehr guten Verhältnissen in Hamburg.

Kapitän v. Christensen, gebürtig aus der damals staatsrechtlich schleswigschen (der Sprache und meist auch der Gesinnung nach dänischen) Insel Arrö (auch Ärö genannt). Er war in fünfundzwanzig Leutnantsjahren ein gewandter Jägerkapitän und vorzüglicher Kompagniechef geworden. Deutsch von Sprache und, wie van Aller versichert, Sympathien hielt er sich augenscheinlich doch nicht für berechtigt, sich der provisorischen Regierung anzuschließen, ging wie der Oberstleutnant von Renouard nach Dänemark, nahm dort seinen Abschied und kehrte dann nach Schleswig zurück, trat aber nicht in die schleswig-holsteinische Armee ein.

Premierleutnant und Adjutant v. Lange, Schleswig-Holsteiner von Geburt, Sohn des oben erwähnten ausgezeichneten Obersten von Lange, war ein sehr unterrichteter und praktisch gebildeter Offizier, aber bei ihm nahmen in seinen fünfundzwanzig Leutnantsjahren Lust und Liebe zum Soldatenstande etwas ab. Bei der Reorganisation bekam er eine Kompagnie im Korps, die er im Geiste seines Vaters im Terrain zu führen wußte, während er als Kompagniechef weniger Anerkennung fand. Als am 25. März 1848 der größte Teil des schleswigschen Jägerkorps sich weigerte, dem Oberstleutnant von Renouard weiter nach Dänemark hin zu folgen, übernahm Kapitän Lange es, diese Truppe nach Schleswig zurückzuführen und der provisorischen Regierung zur Verfügung zu stellen und führte dies aus. Er wurde darauf zum Kommandeur des Korps ernannt,

war später Stadtkommandant von Schleswig, trat dann wieder in die Front und führte 1850 temporär eine von Willisensche Halbbrigade. Von der Amnestie ausgeschlossen, lebte er längere Jahre in Hamburg und kehrte später, nachdem die Verhältnisse sich geändert hatten, in seine Vaterstadt Eckernförde zurück, um dort als d. Z. Senior der schleswig-holsteinischen Armee zu sterben.

Die bisher genannten Offiziere hatten alle die Freikorporalschule in Rendsburg absolviert, die folgenden verdankten ihre Ausbildung der Landkadettenakademie in Kopenhagen.

Premierleutnant v. Holten-Bechtolsheim war Däne von Geburt und von Gesinnung durch und durch. Seinen zweiten, deutschen Namen hatte er durch Heirat mit einer Erbtochter des Hauses Bechtolsheim erhalten. Hofjunker, dann Kammerjunker, hatte er durch diese Hofchargen nach dänischem System außerhalb des Dienstes den Vorrang sogar vor dem Major. Bei großer Herzensgüte besaß er militärische Anlagen wohl in geringerem Maße. Bei der Reorganisation bekam er eine Kompagnie im 5. (Kieler) Jägerkorps. Als aber diese Truppe am 24. März die provisorische Regierung anerkannte, weigerte er sich, die Bewegung mitzumachen und entkam nach Dänemark. Nach dem Kriege erfuhr man, daß das neugebildete 5. (holsteinische) Jägerkorps — aus den Stämmen der 5 schleswig-holsteinischen Jägerkorps gebildet — unter seiner Führung in Kopenhagen eingezogen sei.

Premierleutnant v. Neergaard war gleichfalls Däne von Geburt und von stark prononzierter dänischer Gesinnung, übrigens in jeder Beziehung einer der ausgezeichnetsten Offiziere im Korps und bei aller Schärfe seiner Ansichten ein vortrefflicher Kamerad. Er verdankte seinem Stiefvater, dem Rittmeister von Sauerbrey, bei den seeländischen Lanziers eine besonders gute militärische Ausbildung, arbeitete aber auch eifrig und vielseitig während seiner Zugehörigkeit zum schleswigschen Jägerkorps, unter anderm namentlich auch durch Einführung und Leitung des Kriegsspiels. Bei der Reorganisation kam er als Brigadeadjutant nach Kopenhagen. An den Kämpfen Dänemarks gegen Deutschland hat er rühmlichen Anteil genommen.

Premierleutnant v. Cold, Schleswig-Holsteiner von Geburt, war ein mit allen Zweigen des Dienstes vertrauter, wohl unterrichteter und sehr praktischer Offizier. Trotz der Korpulenz, zu der er neigte, bewegte er sich leicht in jedem Terrain, und so leicht, wie er sich bewegte, führte er auch seine Truppen. Bei der Reorganisation kam er nach Rendsburg zur Infanterie, vielleicht weil man ihn irriger Weise für schwerfällig hielt, später bekam er die zweite Offiziersstelle am Pflegehause zu Eckernförde, er verblieb darin auch unter schleswig-holsteinischer Regierung, wurde deshalb von der dänischen Regierung zu den Aufrührern gerechnet, von den Deutschen anscheinend auch nicht freundlich behandelt, doch scheint er schließlich von diesen eine Stelle als Chausseeinspektor bekommen und bis zu seinem Ende innegehabt zu haben.

Sekondeleutnant v. Behmann, Däne von Geburt, war ein tüchtiger Offizier und ein allseitig beliebter und geachteter Mann, der sich in Sprache, Sitten und Gewohnheiten ganz in die Herzogtümer eingelebt hatte. Leider endigte der treffliche Mann durch eigene Hand, als er, eben bei der Reorganisation zum Adjutanten des schleswigschen Jägerkorps ernannt, mit diesem von Eckernförde nach Schleswig abmarschieren sollte. Das Motiv der Tat blieb dunkel, der Verlust des braven Kameraden aber wurde tief beklagt.

Sekondeleutnant v. Schnitter hatte das Offiziersexamen in jeder Weise mit Auszeichnung absolviert, aber so vortrefflich er sich in alle Zweige des Dienstes hineingesetzt hatte, so schien er doch im ganzen mehr ein Mann der Theorie, als der Praxis zu sein. Bei der Reorganisation zum Premierleutnant im Korps befördert, machte er den Marsch nach Flensburg am 24. März 1848 mit und ging, als der größte Teil der Truppe dort umkehrte, um sich der provisorischen Regierung zur Verfügung zu stellen, weiter nach Dänemark. Er erhielt dort eine Anstellung in der Militäradministration, so daß er nicht die Waffen gegen seine Landsleute zu führen brauchte.

Sekondeleutnant v. Hein, Däne von Geburt, schloß sich, wie van Aller sagt, „den Schleswig-Holsteinern ziemlich an, ohne jedoch mit denselben zu sympathisiren", womit wohl gemeint ist,

daß er freundlichen Verkehr mit den Schleswig-Holsteinern hatte, ohne ihren politischen Ansichten beizustimmen. Sein Interesse war mehr der Musik und theoretischen Studien, als dem praktischen Dienst zugewendet. Er trat in die Militärhochschule ein, ohne jedoch seine Studien dort zu beendigen, bei der Reorganisation wurde er Premierleutnant im 2. Jägerkorps in Helsingör, er machte den Krieg auf dänischer Seite mit, in welchem er bei Friedericia schwer verwundet wurde.

Sekondeleutnant van Aller.

Soviel wir sehen können, war es ein Offizierkorps von seltener Berufstüchtigkeit, das in jenen Jahren 1836 bis 1842 in der idyllischen, gastfreundlichen Kleinstadt Eckernförde nicht einem bequemen und in Einzelheiten verzettelten Garnisonleben, sondern strenger, entsagungsvoller, aber erfolgreicher Pflichterfüllung und ernstem Studium sich widmete. Und es sind im ganzen ausgeprägte Charaktere, die uns in diesem Korps begegnen, eben deshalb ist es aber auch wohl innerlich wahrscheinlich, daß bei diesen ernsten, denkenden, selbständigen Männern die politischen Ansichten schon damals eine gewisse Reife erlangt hatten, die Scheidung zwischen den der deutschen und der dänischen Richtung zuneigenden Individualitäten sich schon damals im ganzen vollzog, wie das in den obigen Darlegungen denn auch an mehr als einer Stelle hervortritt.

Gegen Ende des Jahres 1841 hatte die durch allerhöchsten Befehl eingesetzte Kommission zur Beratung über die Reorganisation der Armee ihre Arbeiten beendigt und ihre Berichte dem König unterbreitet. Dieser übersandte dann noch die sämtlichen Arbeiten der Kommission seinem Schwager, dem Prinzen von Noer, zur Begutachtung, und nachdem diese im Februar 1842 erstattet war, mußte noch der Prinz mit dem fungierenden Generaladjutanten über streitig gebliebene Punkte konferieren und sodann jede dieser beiden Vertrauenspersonen für sich dem Könige Vortrag halten, wobei, wie es scheint, die Ansichten des Prinzen in wesentlichen Punkten nicht durchdrangen.

Ein Hauptteil des Reorganisationsplanes war, daß aus den bisher existierenden 14 Infanterieregimentern — 1 Garde- und

13 Linien-Infanterieregimenter — nunmehr 18 Infanteriebataillone — 1 Garde- und 17 Linien-Infanteriebataillone, letztere mit den Nummern 1 bis 17 — formiert und zu den vorhandenen 4 Linien-Jägerkorps — abgesehen von dem Kopenhagener Leib-Jägerkorps — ein 5. mit der Nummer 3, das fünensche hinzugefügt wurde, so daß die 4 schon existierenden Korps die Nummern 1, 2, 4 und 5 erhielten. Zugleich wurde statt der bisherigen zweigliedrigen Formation bei der Infanterie die dreigliedrige eingeführt, während die Jäger die Aufstellung in zwei Gliedern behielten. Jedes Bataillon der Infanterie resp. Jägerkorps hatte einen Oberst oder Oberstleutnant als Kommandeur, ferner einen Major, drei Kapitäns erster und einen zweiter Klasse, sechs Premierleutnants, worunter ein Adjutant und sechs Sekondeleutnants, einen Oberarzt, zwei Unterärzte und einen Auditeur und Rechnungsführer in einer Person. Bei der Kavallerie wurde das Regiment Garde zu Pferde auf eine Eskadron, das Husarenregiment auf zwei Eskadrons reduziert und aus den zwei Lanziers-, zwei Kürassier- und vier Dragonerregimentern wurden sechs Dragonerregimenter à vier Eskadrons formiert. Jedes dieser sechs Regimenter hatte einen Oberst oder Oberstleutnant als Kommandeur, ferner einen Major, fünf Rittmeister, fünf Premierleutnants, worunter ein Adjutant, acht Sekondeleutnants, dieselben Nichtkombattanten wie das Infanteriebataillon und die erforderlichen Tierärzte. Die Artillerie wurde in zwei Regimenter eingeteilt, von denen das zweite mit einer Pontonnierkompagnie und einer Brückenequipage in Rendsburg stand. Aus der Infanterie wurden vier, aus der Kavallerie drei Brigaden gebildet. Die Abschaffung der alten Benennungen der Truppenteile und ihre durchgehende Numerierung war ohne Zweifel aus der Gesamtstaatsidee Christians VIII. hervorgegangen und wurde in diesem Sinne empfunden [1]), die Einteilung der Armee in Brigaden und die Einführung der dreigliedrigen Formation bei der Infanterie fand nach van Aller hauptsächlich statt, um den Anforderungen, welche seitens des Deutschen Bundes erhoben

[1]) Bei den Truppen erregte die Beseitigung der alten Namen und Fahnen viel Schmerz. A. d. H.

wurden, zu genügen, man darf indeß zweifeln, ob diese Erklärung das Richtige trifft.

Von großer Bedeutung war dann das mit der Reorganisation eintretende große Avancement. Es war in der Tat notwendig, daß es zu einem solchen Avancement kam, da die Verjüngung des Offizierkorps in den letzten Jahren fast ganz ins Stocken gekommen war. Die Alten blieben aus Furcht vor der Existenz, die ihrer wartete, wenn sie mit der ungenügenden Pension verabschiedet wurden, bis an ihr Ende im Dienst und der Staat drängte sie aus persönlichen wie aus ökonomischen Gründen ungern zu früherem Abschied. Für die jüngeren Kapitäns und älteren Premierleutnants gab es allerdings Stellen im Zivilstat, namentlich im Zoll- und Postdienst, aber auch hier machten die Inhaber nur langsam Platz. So war es denn nichts Seltenes, daß Leutnants mehr als fünfundzwanzig Jahre in ihrer Charge dienten. Van Aller hat selbst einmal ein 25jähriges Dienstjubiläum eines Leutnants beim Helsingörer Regiment mitgefeiert, und zwar in der Offizierstube der Hauptwache zu Kronborg, da man auch die vierhundertfünfzigste Wache mit feiern wollte, die der Jubilar selbigen Tags dort gehabt hatte. Es wurde ihm eine Perücke als Geschenk dargebracht und ein Frühstück vorgesetzt, das von 12 Uhr mittags bis zum Zapfenstreich dauerte. Das Menu war: gekochter Speck, Kommißbrot, Kornbranntwein, hartgekochte Eier und Kümmelkringel. Der Jubilar war ein großer stattlicher Herr mit burgunderrotem Gesicht, ein praktisch tüchtiger und unterrichteter Offizier, dazu vielfach begabt, er spielte die Geige und die Bratsche ausgezeichnet und trat mit großem Erfolg in Charakterrollen in Liebhabertheatern auf. Aber diese lebensfrische Persönlichkeit, diese von Hause aus eiserne Natur war durch die 25 Leutnantsjahre doch früh gealtert und durch den sorgenvollen Ausblick in seine und seiner Kinder Zukunft tief bedrückt. Die Achtung und Liebe seiner Vorgesetzten und Kameraden stand ihm indessen zur Seite und bei der Reorganisation fand sich endlich Gelegenheit, ihm zu helfen, indem er mit höherer Charge auf Wartegeld gesetzt wurde.

Es war aber nicht nur die Langsamkeit des Avancements, es war auch die kärgliche Bemessung des Soldes, welche den

Subalternoffizier niederdrückte. Die Besoldung des Sekondeleutnants von 12 Thaler dänisch (= 27 Mark) monatlich und einem Kommisbrot alle 5 Tage war für van Aller, der einen Zuschuß von Hause in reichlich derselben Höhe wie die Gage und viele „Extras" hatte, soweit genügend, daß er einigermaßen als Gentleman auftreten konnte, und es wurde ihm schwer genug. Für die, welche keinen Zuschuß hatten, reichte der Sold nach seiner Schätzung nicht so weit, daß sie jeden Tag eine warme Mittagsmahlzeit einnehmen konnten. Und doch gab es unter diesen Subalternoffizieren wirklich einige, die es verstanden, mit ihrem geringen Gehalt allein auszukommen und anständig davon zu existieren. Wie sie es möglich machten, verstand man kaum, da für sie nur höchst selten Gelegenheit zu Nebenverdienst zu finden war, wie z. B. Kartenzeichnen resp. Kartenkopieren für die Rentenkammer oder das Forstamt und Kartenkolorieren für Buchhandlungen. Aber man hörte nur sehr selten, daß ein Offizier seine Sparsamkeit übertrieb oder sich in unschöner Weise Geld zu schaffen suchte. Und dabei muß noch in Betracht gezogen werden, einerseits daß die Equipierung der Offiziere damals sehr kostspielig und der Schädigung durch Unbilden des Wetters sehr ausgesetzt war, andererseits, daß eine eigentümliche Finesse der damaligen Geselligkeit vom Offizier verlangte, daß er im Stande sei, auf Verlangen auch im Zivilanzuge in der Gesellschaft zu erscheinen. In dem gemütlichen kleinen Eckernförde wurde freilich darauf kein Gewicht gelegt, mehr in dem vornehmeren Kiel, namentlich an dem dortigen Hofe. Herzog Carl freilich zeigte sich gegen die, welche seine Aufforderung: „In Zivil" unbeachtet gelassen hatten, nichtsdestoweniger liebenswürdig, aber die Herzogin Wilhelmine, gutherzig, wie sie war, strafte doch wohl solche Übertreter mit Nichtbeachtung. Da war es denn eine Notwendigkeit, für Instandhaltung des Zivilanzuges zu sorgen und kleine Toilettenkünste, das Modernisieren veralteter Fracks, die ostentative Nr. 12 auf dem einzigen seidenen Taschentuch, das man besaß, das breite Uhrband mit einem Surrogat für die versetzte Uhr konnten die Last nur wenig erleichtern. Man wird von Achtung vor den Leuten erfüllt, die sich mit ihrem dürftigen Gehalt durch so schwere Verhältnisse

durchkämpften, die, wenn sie sich von Schulden nicht ganz frei halten konnten, doch verstanden, nachdem sie die Stabsoffizierstellung errungen hatten, dieselben wieder abzutragen.

Und noch eins verdient an diesen Offizieren rühmende Hervorhebung, die im großen und ganzen eifrige Pflege geistiger Interessen. Schon bei Besprechung der Eckernförder Verhältnisse ist das starke Bildungsbedürfnis der dortigen Offiziere hervorgehoben worden, es richtete sich dort wohl überwiegend auf die höhere militärische Ausbildung. Aber so wie auch dort daneben die Musik kultiviert wurde, so anderwärts das Schauspiel. In Helsingör stifteten die Offiziere ein Liebhabertheater, richteten sich in den großen, sogenannten Brandstuben des Kronborger Schlosses ein Theaterlokal ein und leisteten in der dramatischen Kunst, die in Dänemark seit Holbergs Zeiten sich so intensiver Pflege und so großer Erfolge rühmen kann, selbst für dieses Land Bedeutendes [1]).

Aber auch streng wissenschaftliche Studien wurden in Offfzierkreisen mit Eifer getrieben. Ein Beispiel hierfür ist der so bekannte und viel genannte spätere dänische General de Meza. Van Aller sah den originalen Mann schon als Knabe im Hause seiner Eltern, deren Arzt und Freund der Vater de Meza's war, er hörte ihn da italienische Lieder bei Selbstbegleitung mit der Guitarre — „mit den merkwürdigsten exaltirten Gesticulationen" — zuweilen allein, zuweilen mit seinen beiden ebenso originalen Schwestern vortragen. Ihnen allen merkte man den fremden (nicht italienisch-, wie van Aller meint, sondern) portugiesisch-jüdischen Ursprung an. Schon damals war der spätere General als Sprachkundiger angesehen, er hat sich dann aber teils durch eigene Arbeit, teils durch Studienreisen nach Frankreich Kenntnisse, namentlich auf dem Gebiete der Artilleriewissenschaft erworben, die im Kriege 1848—50, wo ihm zeitweilig die Oberleitung der Artillerie der dänischen Armee, zu Zeiten freilich auch andere

[1]) Der damaligen scharfen Scheidung der Stände entsprechend war die Kronborger dramatische Gesellschaft exklusiv, daher bildete sich in bürgerlichen Kreisen eine entsprechende Vereinigung, die „Dramatik", die mit jener wetteiferte. Ein redendes Zeugnis für die Lebendigkeit des dramatischen Interesses in Dänemark.

höhere Kommandostellen anvertraut waren, sehr zur Geltung gekommen sind.

Der Zug nach den Studien hin, welche de Meza betrieb, war überhaupt in der dänischen Armee jener Zeiten stark vorhanden. Häufig gingen Offiziere nach Paris, um sich in der Mathematik, namentlich der damals aufkommenden deskriptiven Geometrie, dann in der Fortifikation und der Artilleriewissenschaft, endlich im Französischen zu vervollkommnen. Aber wie viele hatten die Mittel zu diesem kostspieligen Aufenthalt im Auslande oder erlangten die Hilfe des Staates dazu?

Bessere Zeiten waren indeß für dies brave, tüchtige, in Entsagungen geprüfte Offizierkorps gekommen. Mit Durchführung der Reorganisation wurden die Aussichten auf Avancement ermutigender, die Gagen bedeutend höher, die Equipierung weniger kostspielig und praktischer und mit dieser Besserung der ökonomischen Verhältnisse folgte eine Besserung der bisher so gedrückten gesellschaftlichen Stellung. Und zugleich wurde durch Verlegung der bisher in einer Exerzierschule bewirkten Rekrutenausbildung in die Kompagnie, sowie durch Verstärkung der Präsenz und häufigere und regelmäßigere Einziehung der älteren Jahrgänge zu Herbstübungen die Tätigkeit der sonst oft zu niederdrückender Untätigkeit verurteilten Offiziere in zweckmäßiger Weise vermehrt und belebt. Mängel freilich konnten auch an den neuen Einrichtungen noch genug gefunden werden.

So groß van Allers Freude war, infolge der Armeereform Premierleutnant geworden zu sein, so leid tat es ihm doch, infolge davon sein altes Korps und seine alten Kameraden verlassen zu müssen, um in das in Kiel stehende 5. Jägerkorps einzutreten. Schließlich tröstete er sich mit dem leidigen Trost, daß der alte Verband durch Versetzungen und Einschübe ja doch gesprengt sei und ging frohen Mutes an die neue Arbeit, an der ihm von vornherein wenigstens die Zugehörigkeit zum Bundeskontingent Dänemark-Holsteins und damit die relativ größte Aussicht, einmal eine Mobilmachung zu erleben (an Krieg wagte man kaum zu denken) interessant war. Im übrigen sah er in der Versetzung vom 4. zum 5. Jägerkorps offenbar einen Rückschritt. Man meinte im 4. Korps, in kameraschaftlichem

Verhältnis wie in dienstlicher Tüchtigkeit über dem 5. zu stehen und ganz unbegründet war diese Ansicht wohl nicht, es lag das aber hauptsächlich wohl an den Kommandozuständen des 5. Korps.

Kommandeur dieser Truppe war der damalige Oberst Seine Durchlaucht Herzog Karl zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg. Früher war er Kapitän und Chef der schönen Jägerkompagnie des Infanterieregiments Holstein in Rendsburg gewesen, dessen Chef sein Vater bis zu seinem Tode 1831 war. Infolge seiner Heirat mit der geschiedenen Gemahlin des Prinzen Friedrich von Dänemark, Tochter König Friedrichs VI., Wilhelmine erfolgte sein rasches Avancement zum Major, zum Oberstleutnant, dann zum Oberst und Kommandeur des lauenburgischen Jägerkorps in Kiel. Herzog Karl war eine elegante Erscheinung, ein gewandter Reiter und Tänzer, bei den Damen beliebt, bei seinen Offizieren nicht im selben Maße, sie empfanden, daß er nicht ganz zu ihnen gehörte, nicht mit Leib und Seele Soldat war. Als Mensch freilich mußte er auch ihnen gefallen, er zeigte im Verkehr mit ihnen wie mit jedem, auch dem geringsten aus dem Volke, eine von Herzen kommende Freundlichkeit, und die Gastfreiheit, welche er und seine Gemahlin auf dem Kieler Schlosse entfalteten, war so opulent und so fröhlich und freigebig dargeboten, daß sie den Eindruck des Reichtums machte und diesem Eindruck nachgebend, haben manche, auch van Aller, den Herzog für reich gehalten. Sehr mit Unrecht, obgleich sie die Quellen dieses angeblichen Reichtums nachrechnen zu können geglaubt haben. In Wahrheit hatte der Herzog von seinem trefflichen Vater die Popularität desselben und sehr mäßige Einnahmen geerbt, das hessische Fideikommiß, das er beim Tode des alten Landgrafen Karl von Hessen 1836 erbte, hatte zwar bedeutenden Nominalwert, war aber so stark hypothekarisch belastet, daß der Reinertrag nur sehr beschränkt sein konnte, er wurde aber noch geringer dadurch, daß die Gutmütigkeit des Herzogs, und zwar wohl in nicht geringem Umfange, mißbraucht wurde. Auch die Apanage seiner Gemahlin war keineswegs sehr hoch bemessen und das 1825 von König Friedrich VI. dem Herzog Friedrich Wilhelm Leopold überlassene, von diesem auf Herzog Karl

vererbte Schloß Glücksburg brachte kaum irgendwie erhebliche Einnahmen, wohl aber verursachte es Kosten. So waren die Mittel des Herzogs keineswegs sehr groß, aber er gab sie aus „mit runder Hand". Diners, Soireen, Bälle, Jagden drängten sich an seinem kleinen Hofe. Wie frei und heiter hier die Umgangsformen waren, sieht man aus einer kleinen Episode, die van Aller berichtet, weil sie ihn in nähere Beziehungen zu Professoren brachte. An einem Hofballabend, wo das Souper an Buffets eingenommen wurde, fand van Aller in einem Saale eine Menge Gäste, namentlich Professoren und andere Zivilisten, die sich mit Spitzgläsern versehen hatten, um den Champagner, auf dessen Erscheinen sie offenbar mit Sicherheit rechneten, zu genießen. Der Champagner kam aber nicht und war nicht zu finden, bis van Aller mit der Findigkeit des Jägers denselben in einem Korbe versteckt entdeckte und nun geschickt mit seinem Säbelgriff einer Flasche nach der anderen den Hals brechend, den ihn Umdrängenden wieder und wieder die Gläser füllte. Die so Gelabten — und wie es scheint, besonders die Professoren, — blieben ihm dauernd zugetan.

Aber nicht nur heiteren Lebensgenuß und geistige Anregung verschiedenster Art brachten die Gesellschaften auf dem Kieler Schlosse den Gästen, sie waren zugleich — darauf möge nur kurz hingedeutet werden — indem sie Angehörige der verschiedensten Stände, Mitglieder des sonst im ganzen sich sehr zurückhaltenden, auch in dem stehenden Heere nur wenig vertretenen schleswig-holsteinischen Adels, höhere und niedere Beamte, Notable aus Stadt und Land so oft und in so großer Zahl zusammenbrachten, in einer Zeit, in welcher die drängenden Fragen des öffentlichen Lebens das Bedürfnis nach Austausch der Ansichten besonders rege machten, von entschiedener, politischer Bedeutung und Wirkung.

Die genußreiche und gehaltvolle Geselligkeit des Kieler Hofes und weit mehr noch die in der Art dieser Geselligkeit und in dem ganzen Wesen des Herzogs hervortretende wohlwollende Gesinnung wurde von den unter seinem Kommando stehenden Offizieren aufs wärmste anerkannt. Und doch war ihr Verhältnis zu ihrem Chef nicht ganz, wie es hätte sein

ſollen. Dieſe tüchtigen und ihrem Beruf mit Luſt und Liebe ergebenen Männer verlangten nach militäriſcher Vervollkommnung und darin kam ihnen der Herzog nicht genug entgegen. Ganz ohne militäriſches Wiſſen und Können war er wohl nicht. Wenn van Aller ſich über ſeine Vorbildung in dieſer Beziehung zweifelnd ausſpricht, ſo iſt doch wahrſcheinlich, daß der gebildete Militär-oberſt v. Krohn ihm eine Grundlage in theoretiſcher Beziehung gegeben hatte, die ihn einigermaßen für den Anfang ſeiner Offizierslaufbahn qualifizierte, aber für die zu raſch erreichten höheren Chargen reichte ohne Zweifel ſeine Sachkunde und ſein Verſtändnis nicht aus. Das trat in peinlicher Weiſe hervor, wenn militäriſche Themata im Offizierkorps beſprochen wurden. Entweder ſchwieg dann der Herzog oder er ſchloß ſich der einen oder der anderen Seite, am liebſten, ſagt van Aller, — indem er auf nationale Differenzen im Offizierkorps hindeutet — der deutſchen Seite an, oder auch derjenigen, welche die Mehrzahl der Stimmen für ſich zu bekommen ſchien. Der Militärliteratur ſchien er kein erhebliches Intereſſe zuzuwenden, auch dem täglichen Dienſt und der taktiſchen Ausbildung der Truppe ſchenkte er, abgeſehen vom täglichen Beſuch der Wachparade, nur geringe Teilnahme. Man konnte bei den Übungen ſehen, daß ſie ihn nicht ſehr anſprachen und daß er froh war, wenn ſie ihr Ende erreichten und er davon reiten konnte. Seine Leiſtungen im Kommando des Korps konnten unter dieſen Umſtänden nicht beſonders gut ſein, „es koſtete ihm ſchon große Mühe, das Corps durch die Evolutionen des Reglements auf dem Exercirplatz zu führen, während das Talent, mit demſelben nach ihm aufgegebener oder eigener Suppoſition daſelbſt oder im Terrain zu manövriren, bei ihm nicht zu entdecken war.“ Rat hörte er wohl an, ſchwankte aber unſicher, welchem der verſchiedenen Ratgeber er folgen ſollte. Unter dieſem ungeſunden Verhältnis mußten die dienſtlichen Beziehungen zwiſchen Chef und Offizierkorps bei aller Liebenswürdigkeit des erſteren ſchließlich leiden. Die Kritik, ſo ſehr herausgefordert, äußerte ſich — ob gerade damals mit Recht oder nicht, ſteht dahin — in etwas geringſchätziger Weiſe. Auch van Aller beteiligte ſich daran, der Herzog erfuhr durch Zwiſchenträger davon und zeigte ſich gereizt. Eine offene Ausſprache

wurde dann freilich durch die Gutmütigkeit des Herzogs erleichtert, er ließ van Aller niemals in der Folgezeit merken, daß er ihm etwas nachtrug, aber etwas Bitterkeit blieb doch wohl zurück, und recht befriedigend wurde das dienstliche Verhältnis zwischen dem Offizierkorps und seinem Chef wohl nicht.

Die eben erwähnten Äußerungen der Kritik und die daran sich anschließenden Häkeleien fielen schon in die Vorbereitungen zu den großen, militärischen Übungen und Schaustellungen, zu welchen im Jahre 1843 mit den anderen Truppen des 10. Bundes-Armeekorps auch das holsteinische Kontingent nach dem Lager bei Lüneburg berufen wurde. Die Einleitung zu diesem für die damalige Zeit sehr bedeutenden Ereignis bildeten, nachdem die Beurlaubten und Reservisten einberufen und die Truppen einigermaßen feldmäßig ausgerüstet worden waren, Kompagnie- und Korps-Exerzitien im Garnisonorte, dann Brigadeexerzieren aller 4 Kontigentsbataillone (5. Jägerkorps, 15., 16., 17. Infanteriebataillon) bei Rendsburg, wobei das Jägerkorps während der ersten Tage an den Treffenaufstellungen der Brigade und den Bewegungen derselben — Kolonnenformationen, Deployiren, Frontveränderungen — teilnahm, dann aber aus dem Brigadeverbande entlassen wurde, um selbständig seine Übungen als leichte Truppe zu betreiben. Nach Beendigung dieser Vorbereitungen marschierte das Korps durch Holstein und Lauenburg, überall außerordentlich gastfreundlich aufgenommen, an die Elbe, überschritt diese auf Flößen, welche die holsteinischen Pioniere angefertigt hatten, bei Artlenburg, hielt eine kurze Rast in den dortigen Elbdörfern und rückte dann, mit den anderen Bataillonen der Brigade wieder vereinigt, in das Lager bei Lüneburg ein. Hier kam die Brigade am rechten Flügel der 2. Korpsdivision im Zeltlager zu liegen. So mangelhaft in mancher Beziehung für ihre Feldausrüstung, so gut war hier für ihre Unterbringung gesorgt. Ihre Zelt- und Lagerausrüstungen waren, wie van Aller erklärt, „unstreitig die besten des ganzen Armeecorps, so namentlich die der Officierzelte, wo eiserne Bettstellen mit schönen weichen Pferdehaarmatratzen und feinen, wollenen Decken aufgestellt waren, während denen der andern Contingente wie für die Leute nur Lagerstroh und große, grobe graue Decken

geliefert waren, allerdings ein zweckmäßigeres Arrangement, wenn der Lageraufenthalt eine Vorbereitung auf den im Felde sein sollte."

Die nächsten Nachbarn der Holsteiner waren die Mecklenburger und mit ihnen stellte sich alsbald die beste Bekanntschaft und Freundschaft her, es dauerte kaum eine halbe Stunde nach dem Einrücken ins Lager, als man in den Lagergassen eine Menge Mecklenburger fand und von ihnen und den Holsteinern ein so reines, schönes Plattdeutsch zu hören bekam, daß man sich in ein holsteinisches Dorf hätte versetzt glauben können. Die Mecklenburger und Holsteiner spielten auch in ihrer Freizeit fast immer mit einander in den Lagergassen, übten namentlich den sogenannten Himmelsprung mit ihren Lagerdecken, bis dieser Zeitvertrieb verboten wurde, anscheinend nicht weil die Menschen, sondern weil die Decken dadurch zu sehr angegriffen wurden. — Nicht so schnell bildete sich ein Kameradschaftsverhältnis zu den weiter linksliegenden Oldenburgern heraus, deren mehr friesisch klingendes Plattdeutsch den Holsteinern und Meklenburgern „nicht so recht vertraulich" klang, bis die am äußersten linken Flügel liegenden Hanseaten als Vermittler eintraten. Noch schlechter war anfangs das Verhältnis zu den Truppen der 1. Korpsdivision, den Hannoveranern und Braunschweigern, die, infolge der Terrainbildung von den Holsteinern etwas getrennt, den rechten Flügel bildeten. Bei ihnen hatte sich die Ansicht festgesetzt, daß ihre Nachbarn von jenseits der Elbe Dänen seien und ihre Abneigung gegen die vermeintlichen Dänen drückte sich in den ersten Manövertagen darin aus, daß aus ihren Reihen, allerdings nur vereinzelt, mit Steinen auf die gegenüber manövrierenden Holsteiner geschossen wurde. Die Offiziere legten sich aber dazwischen und bald traten bessere Beziehungen ein, die, nachdem man gemeinsam das Zelt eines angeblichen Schnapsverfälschers demoliert hatte, in die wärmste Freundschaft übergingen. Etwas außerhalb des schließlich sonst allgemeinen Freundschaftsverhältnisses scheinen die Hanseaten gestanden zu haben. Es war eine etwas absonderliche Truppe, die zwar auch Hamburger, Lübecker und Bremer in ihren Reihen zählte, daneben aber durch Anwerbung in den ver-

schiedensten Staaten Deutschlands ergänzt war. Die ganze Stellung, welche die Kriegsmacht der freien Städte einnahm, war nicht grade geeignet, die Lust und Liebe zum militärischen Beruf zu heben, so ist es denn nicht zu verwundern, wenn die Leistungen sich nicht über das Mittelmäßige erhoben. Besonders schadete dem Rufe der Hanseaten ihre Kavallerie. „Es sah in der That recht komisch aus", sagt van Aller, „wie diese Truppe, wenn sie auf der alten Lüneburger Haide eine kleine Unebenheit oder ein kleines Terrainhinderniß traf, hin und her ritt, um solche möglichst zu umgehen und wie, wenn ein kleiner Graben dennoch passirt werden mußte, schon bei der Annäherung an denselben die Ruhe und Richtung verloren ging, einzelne von den Pferden purzelten und, glücklich jenseits angelangt, das Pferd aus dem Graben nach sich herauszogen, während andere endlich im Graben liegen blieben." Es ist unter diesen Umständen begreiflich, daß der Name: „Die Hamburger Abfallerie" für diese Kavallerie sich bei den Zuschauern einbürgerte. Für van Aller verbindet sich dabei mit den Eindrücken aus den Manövern von 1843 die persönliche Erinnerung daran, wie dieselbe hanseatische Kavallerie in den ersten Apriltagen des Jahres 1849 in Nordschleswig, wo sie während des Waffenstillstandes 1848/49 stationiert gewesen war, es gar zu eilig gehabt habe, beim Ablauf dieses Waffenstillstandes sich von den Schleswig-Holsteinern ablösen zu lassen. Er selbst hebt nachdrücklich hervor, wie diese militärischen Schwächen und Blößen gewiß nur Folgen der damaligen militärstaatlichen Einrichtungen gewesen seien und weist auf die Leistungen der Hanseaten in späteren Zeiten und unter anderer Führung hin.

Es möge aber noch kurz auf jene bei einem Teil der Bundestruppen zeitweilig verbreitete Ansicht, die holsteinischen Truppen seien in Wahrheit Dänen, eingegangen werden. Entstanden war sie wohl schon aus der Doppelstellung Holsteins als eines Bundeslandes und zugleich eines Teiles der dänischen Monarchie, jedenfalls bestärkt aber wurde sie durch die Beobachtung, daß diese holsteinischen Truppen dänisches, den andern völlig unverständliches Kommando hatten, dann wohl auch dadurch, daß man die Offiziere viel dänisch reden hörte. Das

Letztere geschah aber grade damals ausnahmsweise viel. Denn wenn auch der Stamm des Offizierkorps bei den holsteinischen Truppen deutschen Ursprungs war, so gab es doch bei ihnen von Hause aus eine Anzahl aus dem Königreich stammender Offiziere und außerdem waren für die Übungen im Lüneburger Lager alle Vakanzen im holsteinischen Kontingent durch Abkommandierungen aus Regimentern, die im Königreich lagen, ausgefüllt und in derselben Weise jedem Bataillon resp. dem Regiment noch ein überzähliger Offizier beigegeben worden.

Wenn nun dieser zahlreiche Einschub nationaldänischer Offiziere als Eindringen eines fremden zu der holsteinischen Truppe nicht stimmenden Elements angesehen werden kann, und schon damals vielleicht von Manchem angesehen worden ist, so schuldet man diesen Dänen jedenfalls die Anerkennung, daß sie es verstanden haben, solche Eindrücke hintanzuhalten. „Diese sämmtlichen Kameraden," sagt van Aller von den aus Anlaß der Lüneburger Übungen zum Kontingent Versetzten, „wußten trotz der Kürze ihrer Anwesenheit in dem neuen Verhältnis und trotzdem daß sie der deutschen Sprache nur unvollkommen mächtig waren, doch recht gut mit den Leuten fertig zu werden, wie überhaupt wohl die Officiere dänischer Nationalität, die bei den Truppen in den Herzogthümern angestellt waren, im Allgemeinen sehr geschätzt und beliebt von den Leuten, und vielleicht noch mehr von den Unterofficieren waren, weil sie tüchtig im Dienst, gewöhnlich lebhafter als die schleswigholsteinischer Nationalität, sehr praktisch und anstellig waren." Man bekommt den Eindruck, daß diese dänisch geborenen und dänisch redenden Offiziere in gewandter, feiner und würdiger Weise bemüht waren, den in der Armee wie im Volke entstandenen Riß zu überbrücken, die auseinander getriebenen Elemente durch das Band guter Kameradschaft wieder zu verbinden. Freilich konnte gegenüber den elementaren Kräften, die jene Trennung hervorgerufen hatten, auch die geschickteste Gegenwirkung keinen dauernden Erfolg erringen.

Unter den Offizieren, alten und jungen, der verschiedenen im Lager vereinigten Kontingente bestand vom Anfang bis zum Ende der Lagerzeit das allerbeste Verhältnis und manches Band

treuer Freundschaft und Kameradschaft wurde hier geknüpft. Gefördert wurde die Entwicklung dieser Beziehungen einerseits durch die Geselligkeit in den Offiziersmessen und in dem großen Zelte von Gosewisch aus Hannover, das, ungefähr in der Mitte zwischen beiden Korpsdivisionen belegen, ein Sammelplatz für Offiziere aller Grade und Truppenteile war, andererseits durch die Gastfreiheit, welche von den im Lager anwesenden Fürstlichkeiten in reichem Maße geübt wurde. Besondere Anerkennung in dieser Beziehung erwarb sich der Großherzog von Oldenburg, der, obgleich nicht im Kommando, sich ein großes Zelt nahe bei seinen Truppen hatte aufschlagen lassen und viele Offiziere dort zu seinen freigebig gehaltenen Tafeln zog. Auch van Aller wurde ihm vorgestellt und von ihm dorthin eingeladen und bewunderte das außerordentlich schöne auf gegenseitiger Hochachtung und Liebe begründete Verhältnis, das zwischen diesem Fürsten und seinen sämtlichen Offizieren unverkennbar bei jeder Gelegenheit hervortrat. Auch der Herzog Karl von Glücksburg zeigte sich bei seinen nicht im Lager, sondern in der Stadt Lüneburg gehaltenen Tafeln in gewohnter Weise freigebig, während man dem Generalleutnant und Kommandeur der 2. Korpsdivision dem Landgrafen Wilhelm von Hessen diesen Ruhm nicht zuerkennen wollte.

Die Manöver sowie die große Schlußparade liefen zur größten Zufriedenheit des kommandierenden Generalleutnants Halkett ab. Eines dieser Manöver, ein Übergang über die Ilmenau, bei welchem das 5. Jägerkorps die Tete der Avantgarde hatte, erschien König Ernst August von Hannover würdig, im Bilde verewigt zu werden. Van Aller sah viele Jahre später im Leineschloß zu Hannover das Gemälde, welches diesen Moment recht treffend darstellte.

Unter den Truppen des holsteinischen Kontingents zogen im Verlaufe der Manöver besonders die Dragoner (aus Itzehoe) Aufmerksamkeit, ja teilweise Bewunderung auf sich, obgleich man ihnen diese beim ersten Anblick ihrer Pferde nicht gezollt hatte. Diese Pferde stammten teils aus den Herzogtümern, teils waren sie jütländischen Ursprungs, aber von kleinerer Art, als die Jüten, welche auf den großen Pferdemärkten und bei

Aufkäufen verhandelt werden, teils endlich gehörten sie auf den dänischen Inseln zu Hause. Mit den schönen Pferden der hannoverschen Kavallerie konnten sie dem Aussehen nach durchaus den Vergleich nicht aushalten, konnten ihnen gegenüber vielmehr nur als „Kracken" bezeichnet werden. Aber mit dem ersten von ihnen ausgeführten Chok wendete sich das Blatt, man bekam plötzlich von ihren Leistungen einen ganz andern Begriff. Die „Kracken" kamen in einer wundervoll geschlossenen Masse an und die alte Heide dröhnte unter ihren Hufen. So stark war der Eindruck, den diese Leistung machte, daß der Wunsch, also der Befehl einer Wiederholung ausgesprochen wurde, die dann auch nach Beendigung des Manövers an einem dazu bestimmten Tage stattfand und ein eben so günstiges Ergebnis hatte. — Auch machten die Dragoner sich dadurch bemerkbar, daß sie an jedem Manövertage fast mit ihrer ganzen Präsenzstärke und mit mehr Pferden, als ein anderes Regiment zur Stelle waren. Freilich gab man seitens dieser Andern dem Regimentskommandeur Oberstleutnant v. Hindenburg Schuld, er lasse rücksichtslos auch alle gedrückten Pferde mit ausrücken, daher herrsche in den Ställen der Holsteiner arger Gestank und bei längerem Aufenthalt würden daraus ansteckende Pferdekrankheiten entstehen. Wie dem aber auch sei, der Eindruck, den das Regiment hinterließ — das sich auch in seinen kornblumenblauen Mänteln von weitem Zuschnitt malerisch sehr gut präsentierte — war im ganzen ein vortrefflicher.

Während der letzten Zeit der Truppenversammlung trat ungünstiges Wetter ein. Der Regen drang allmählich in der Form einer feinen Dusche durch die Leinewand der Zelte und lockerte den Boden. Der mit Heftigkeit eintretende Herbstwind riß die Zeltpflöcke aus und schlug sie mit ihren Stricken gegen die Zelte, warf diese zuweilen auch um, so daß die Insassen zuweilen mitten im Schlafe obdachlos und dem öffentlichen Mitleid und Gelächter preisgegeben wurden. Unter diesen Umständen war wohl niemand unzufrieden, als die Lagerzeit um war und das Kontingent den Rückmarsch nach Hause antrat, begrüßt beim Abmarsch aus dem Lager mit einem kräftigen, dreimaligen Hurra der Mecklenburger und Oldenburger, die

hierzu in der Front ihres Lagers angetreten waren. Auf derselben Marschroute, wie seiner Zeit auf dem Hinwege, erreichte die Truppe unter frischem, rauhem Herbstwind und Regen ihre Garnisonen.

Große Belehrung und besondere taktische Ausbildung hatte die Teilnahme an diesem Manöver dem Subalternoffizier nicht grade gebracht, wobei in Betracht gezogen werden muß, daß ihm keine besonderen Karten zur Orientierung im Gelände gegeben waren, immerhin war in dem Marsch ins Lager und aus demselben zurück in die Garnison eine Vorübung im Kleinen auf den Krieg gegeben und ab und zu war Gelegenheit dazu vorhanden gewesen, die gegenseitige Unterstützung der Waffengattungen zu sehen und die taktischen Formen, Ausrüstungen und Bewaffnungen der verschiedenen im Lager vereinigten Kontingente miteinander zu vergleichen, endlich hatte man Bande dauernder Freundschaft und Kameradschaft geknüpft, die früher, als man es ahnen konnte, in gemeinsamen Kämpfen besiegelt werden sollten.

Die nächsten Jahre nach dem Lüneburger Lagerleben verflossen in gewohntem, ruhigem Garnisondienst. Die Feldübungen unter Leitung des Herzogs boten nichts besonders Neues oder Instruktives, aber van Aller fand Quellen mannigfacher Belehrung in Zweigen des Dienstes, die er bisher noch nicht gekannt hatte, indem ihm allmählich mehrere Dienstfunktionen außerhalb der Kompagnie und die Führung der damit verbundenen Rechenschaft übertragen wurde. Damit war größere dienstliche Selbständigkeit, freilich auch große persönliche Verantwortung verbunden. Außerdem erhöhten sich durch das reglementsmäßig mit diesen Funktionen ihm zufallende Honorar seine Einnahmen einschließlich des ihm von seiner Mutter gewährten Zuschusses so, daß es ihm möglich wurde, zu heiraten. Seine (erste) Frau war die Tochter eines Garnisonpredigers in Friedrichsort.

Es dürfte wohl nicht unangebracht sein, hier seine verschiedenen Nebenämter und damit zugleich wesentliche Teile des inneren Dienstes der Truppe, welcher er angehörte, näher zu betrachten. Da war zunächst das Amt eines Montierungs-

kommissärs. Als solcher hatte er den Kompagnien die Montierungs- und Armaturstücke, deren sie benötigt waren, hinauszugeben und dieselben, wenn sie nicht mehr gebraucht wurden, wieder in Empfang und in Verwahrung zu nehmen resp. dem Hauptdepot in Rendsburg zurückzuliefern, dann hatte der Kommissär im Namen der aus dem Major, zwei Kapitäns und zwei Leutnants bestehenden Armatur- und Montierungskommission mit dem General-Kriegskommissariats-Kollegium abzurechnen. Und diese Abrechnung konnte sich recht beschwerlich gestalten, da das genannte Kollegium in Bezug auf peinliche Strenge nichts zu wünschen übrig ließ. Kam aber ein Monitum an das Korpskommando, so fiel der Kommandeur über seinen Kommissär als den Sündenbock her. Wenn das Kollegium sich hiernach bei den untergebenen Instanzen keiner besonderen Beliebtheit erfreute, so erstreckte seine Unpopularität sich doch noch auf weitere Kreise, namentlich die produzierende Bevölkerung der Herzogtümer gab ihm Schuld dafür, daß die Ausrüstungsgegenstände der Armee zu exklusiv, man behauptete sogar ausnahmslos, in Kopenhagen angefertigt wurden.

An dieses Kommissarium schloß sich als zweites die Führung der Musikkasse. Ein reglementsmäßiger Bezug bildete die Grundlage ihrer Existenz, mit gewohnter Freigebigkeit gab der Herzog einen Zuschuß, dazu kamen die geringeren Beiträge, welche die übrigen Offiziere durch Abzüge von ihrer Gage leisteten, endlich — bezeichnend für das System — die Löhnung eines Mannes pro Kompagnie, der nur zur Exerzierzeit eingezogen, sonst immer beurlaubt war, sowie der Erlös aus dem Verkauf seines Kommißbrotes.

Als drittes kam dazu die Vorstandschaft der Unteroffiziersschule, der sogenannten „Schreibschule", in welcher sämtliche Oberjäger des Korps einen zweijährigen Kursus durchmachen mußten, um sich die Befähigung zum Eintreten in vakant werdende Stellen als „Commandirsergant" (Feldwebel) Fourier oder Waffenmeister (capitaine d'armes) zu erwerben. Je nach ihren Leistungen bekamen sie nach beendigtem Kursus eine Auszeichnung, bestehend in einer oder zwei Epauletten von Silber respektive vergoldetem Silber, mit Kantillen, an der einen resp.

an beiden, von derselben Masse, unterlegt mit rotem resp. grünem Tuch. Die Gegenstände des Unterrichts, der nur im Wintersemester stattfand, waren: Deutsch, Dänisch, Rechnen, Schreiben, Geschichte, Geographie (beide hauptsächlich die des engeren Vaterlandes, also Dänemarks, von Deuschland sehr wenig), Feld- und Garnisondienst, Waffenlehre und aus der Fortifikation die in der Permanenten vorkommenden Benennungen, zu deren Veranschaulichung lithographierte Vorlegeblätter dienten, dann etwas von Traze, Profil, Angriff und Verteidigung von Feldschanzen, endlich für die Begabteren Planzeichnen.

Auch die sämtlichen Gefreiten des Korps nahmen an dem Unterricht in der unteren Abteilung der Schule teil, jedoch hauptsächlich nur an den im Rechnen, Schreiben, Lesen und in Anfertigung von Meldungen und Listen. Der Vorstand übernahm außer der Leitung des Ganzen den Unterricht in den Fächern, die ihm am meisten zusagten, van Aller hatte für sich Felddienst, Fortifikation und Waffenlehre gewählt. Der übrige Unterricht war einem Sergeanten (dem Korpsschreiber) anvertraut und neben ihm einem Oberjäger, mit der Absicht, daß dieser dazu ausgebildet werden sollte, den ersteren in Fällen der Behinderung resp. bei seinem Abgange zu ersetzen.

In besonderer Veranlassung beteiligte indeß van Aller sich ein Jahr hindurch an der Instruktion im Schreiben. Während eines Besuches bei seiner Mutter in Helsingör lernte er einen preußischen Leutnant kennen — Landwehrleutnant, wie sich später ergab — der für einen Schreibunterricht nach neuer Methode Schüler suchte. Die Methode war die damals aufkommende „amerikanische" und sie bestand dem Grundgedanken nach darin, daß alle Buchstaben, deutsche sowohl als lateinische, dann auch die Zahlzeichen durch Kombination von aufeinander folgenden stets wechselnden leichten Aufstrichen und kräftigen Niederstrichen (wie in der Musik Auftakt und Niedertakt) hergestellt wurden. Van Aller hörte den klaren, verständlichen Vortrag des Lehrmeisters, eignete sich in einem kurzdauernden Kursus seine Schreibweise an und brachte sie, nach Kiel zurückgekehrt, alsbald seinem Sergeanten und durch diesen seiner Unteroffiziersschule bei. Der Erfolg war außerordentlich, in der

Abteilung der Gefreiten so gleichmäßig gut, daß die Handschriften dieser Leute — die doch bisher meist nur die Mistgabel geführt hatten — kaum von einander zu unterscheiden waren. Die Einübung durch den Sergeanten ging dabei mit solcher Genauigkeit vor sich, daß man, wenn sämtliche Gefreiten, gewöhnlich sechszehn Mann, dieselben Vorübungen oder Buchstaben schrieben, bei allen denselben Auf- oder Niederstrich gleichzeitig gewahr wurde, auch am melodischen Schrillen der Gänsefeder auf dem Papier hören konnte. Der Herzog war von dem Erfolge entzückt und nahm davon Anlaß, sich über die Vorzüglichkeit der preußischen Armee-Einrichtungen zu äußern.

Dem Vorsteher der Unteroffiziersschule war es auch übertragen, die sämtlichen Unteroffiziere des Korps in den Gewehrgriffen und im Exerzierschritt einzuüben, damit hierin genaue Übereinstimmung zwischen den Kompagnien herrsche. Diese Übungen fanden alljährlich im Frühling statt und endigten mit einer Vorstellung vor dem Korpskommandeur, ehe die Rekruten eintraten. Auch hatte der Vorsteher im Winter sämtlichen Unteroffizieren des Korps in Feld-, Garnisons- und Wachdienst sowie in Waffenlehre Instruktionsstunden zu geben und die Ergebnisse dieses Unterrichts durch ein von ihm abgehaltenes Examen vor dem Brigadegeneral darzulegen. Als Leiter dieser Instruktionsstunden und des Examens geriet van Aller einmal in einen kleinen, aber für die schon gespannte politische Situation bezeichnenden Konflikt. Um namentlich seinen älteren Unteroffizieren etwas mehr Abwechselung im Inhalt ihrer Instruktion zu gewähren, hatte er einmal auch etwas über Armee-Organisation, namentlich über die des zehnten Bundes-Armeekorps, seinem Vortrage eingefügt, hatte auch Interesse dafür bei seinen Zuhörern gefunden. Als es aber zur Vorstellung kam und er kaum die zweite Frage über diesen Gegenstand gestellt hatte, unterbrach ihn der Brigadegeneral mit den Worten: „Nein, Nichts mehr von dem, lasset uns lieber übergehen zu Gegenständen unserer Armee." Und sein Adjutant äußerte zu einem Kameraden: Wenn er, der Adjutant, in der Stelle des Generals gewesen wäre, so würde er den van Aller für das Hineinbringen solcher Sachen in die Instruktionsstunden einen gehörigen Verweis

erteilt, wenigstens veranlaßt haben, daß diese Stunden ihm nicht mehr anvertraut würden. So scharf war der Gegensatz zwischen dänischem und deutschem Empfinden selbst im Offizierkorps schon geworden.

Der Vorsteher der Unteroffiziersschule hatte auch als Bibliothekar der recht guten Korpsbibliothek zu fungieren. Eine Kommission, bestehend aus dem Major, einem Kapitän und dem Bibliothekar entschied über die Anschaffungen, die Einnahmen bestanden in kleinen, monatlichen Beiträgen der Offiziere.

Unter dem, was im Vorstehenden über verschiedene Zweige des Dienstbetriebes in jener vormärzlichen Truppe mitgeteilt ist, tritt wohl als das Bedeutendste und Ersprießlichste dasjenige hervor, was für Ausbildung der Unteroffiziere geschah. Daß in dieser Beziehung Vorzügliches geleistet wurde, ist nicht zu bezweifeln, ein so kompetenter Beurteiler, wie General v. Zastrow, sprach sich mehrfach gegenüber van Aller in diesem Sinne aus[1]). Den Ursprung dieser Leistungen findet van Aller aber nicht allein in dem System der Instruktion, sondern auch in der strengen Disziplin, die in der Armee herrschte, und in der langen Dienstzeit der Unteroffiziere. Daß diese für viele Unteroffiziere so lange dauerte, war hauptsächlich die Folge der gesetzlich gestatteten Stellvertretung. Der Unteroffizier, der selbst seiner Dienstpflicht genügt hatte, übernahm gern die Vertretung eines Gestellungspflichtigen auf die gesetzlichen fünf Jahre, die ihm gemeiniglich 1000 ℳ schleswig-holsteinisches Courant (= 400 preußischen Thalern) unter Umständen noch mehr einbrachte und

[1]) Wenn General v. Zastrow dieses Lob auch auf die Ausbildung der Gemeinen ausdehnt, — namentlich was die Ausbildung des einzelnen Mannes betraf — so wird er damit wohl gemeint haben, daß die sachgemäße Instruktion durch die Offiziere und Unteroffiziere auf die Gemeinen gut eingewirkt habe, namentlich wohl in Beziehung auf das Tirailleurgefecht, in welchem 1848/49 die dänische Linieninfanterie nicht wenig, die Jägertruppe Hervorragendes leistete, er wird nicht haben leugnen wollen, daß bei der kurzen Dienstzeit der Gemeinen die wünschenswerte Gewandtheit nicht ganz erreicht wurde. Vgl. die Darstellung der Begebenheiten des deutsch-dänischen Krieges von 1848 in den Beiheften zum Militärischen Wochenblatt für Juli, August, September 1852 und Februar bis September 1854, S. 10, 23, 28—29, 207. Anmerkung des Herausgebers.

schloß nach Ablauf dieser Zeit wieder und wieder solche Verträge ab. Manche kleine Emolumente trugen dazu bei, die pekuniäre Lage der Unteroffiziere günstig zu gestalten, oft günstiger, als die der ärmeren Subalternoffiziere. Es mochte dabei vorkommen, daß einer oder der andere im Friedensdienst zu sehr in bürgerliche Behäbigkeit versank, im Kriege war er hinter der Front doch auch dann noch vielfach verwendbar, die meisten aber waren ausreichend rüstig, und durch lange Praxis in hohem Grade diensterfahren geworden, genügten sie den Anforderungen an gute Unterführer in hervorragender Weise. Für die schleswig-holsteinische Armee war dies von großer Bedeutung, da sie infolge des Ausscheidens vieler Offiziere, die sich der dänischen Rechtsauffassung anschlossen, schwach mit Befehlshabern versehen war. Es wurden daher viele Unteroffiziere zu Offizieren befördert und man hat dies nicht zu bereuen gehabt, die so Beförderten haben vorzügliche Dienste geleistet. Van Aller wirft die Frage auf, ob man nicht nach dieser Richtung noch weiter hätte gehen sollen und ist geneigt, sie für die Kriegszeit zu bejahen. Er berichtet den Inhalt eines Gesprächs, das er mit einem Unteroffizier über diese Frage hatte. Der alte, aber noch sehr rüstige und sehr tüchtige Sergeant, der früher mit ihm in derselben Kompagnie gestanden hatte, klagte bitter darüber, daß er nicht zum Offizier befördert worden sei, während so viele junge Vornehme, die den Dienst kaum kannten, den Vorzug gehabt hätten. Halb bedauernd, daß solches der Fall gewesen, setzte van Aller ihm die Vorzüge, welche solche Leute in anderer Beziehung haben dürften, auseinander, ihren guten Willen, ihre jugendliche Kraft und Frische, Mut und Begeisterung für die Sache. „Ja wohl", war die Antwort, „Sie, Herr Hauptmann, führen uns wie ins so auch aus dem Gefecht gewiß wieder heraus, jene aber jagen uns darein, laufen uns auch gern voran, wissen und kennen es aber nicht, uns wieder aus dem Gefecht herauszubringen." Bei sich denkend, der Mann habe darin wohl nicht so ganz unrecht, sagte van Aller: „Guten Morgen, Sergeant!" und ritt weiter.

Es waren mehrfache Einflüsse, die einem stärkeren Avancement aus der Unteroffiziersklasse sich in den Weg stellten.

Von vornherein bestand in der vormärzlichen Armee, wenigstens bei den in den Herzogtümern garnisonierenden Truppen zwischen den beiden Klassen, namentlich den älteren auf beiden Seiten zwar vertrauensvolles Entgegenkommen, aber doch dabei ein stramm getrenntes Verhältnis. Dann war der Prinz von Noer, der erste kommandierende General der schleswig-holsteinischen Armee, so gut er die Verdienste der Unteroffiziere kannte und schätzte, nicht für ihre Beförderung zu Offizieren, endlich setzten die in die Armee eingetretenen preußischen Offiziere im ganzen ihren Einfluß in derselben Richtung ein. Ohne Zweifel sind dadurch, daß diese Richtung die Oberhand behielt, der Armee und dem Lande manche tüchtige Dienstleistungen entgangen, mit Schmerzen hebt van Aller auch hervor, wie verdiente Angehörige des Unteroffizierstandes nach ihrer Verabschiedung in Ermangelung einer angemessenen Pension sich das tägliche Brot mühselig, zum Teil als Fabrikarbeiter, haben verdienen müssen.

In stiller Erfüllung der Dienstpflichten und andererseits in eifrigem Betreiben von Lieblingsbeschäftigungen — kriegswissenschaftlicher Lektüre, Übungen auf der Flöte, dem Cornet à piston, dann namentlich dem Tenorhorn, endlich auch Studien über den Generalbaß — verstrich eine längere und im ganzen glückliche Zeit, namentlich die Musik bereitete van Aller reichen Genuß. Dann aber nahm „wie jede Freude dieser Welt, so auch diese" ein Ende und zwar war es der „Offene Brief" König Christians VIII., der die Situation im allgemeinen und die dienstlichen Verhältnisse der Truppe in Kiel im besonderen derart änderte, daß Flöte, Horn, Generalbaß und Bücher zum Teil für lange Zeit, zum Teil für immer beiseite gelegt werden mußten. Unruhig bewegt war das politische Leben in den Herzogtümern in den jüngst verflossenen Jahren schon gewesen, jetzt hatte ernste Aufregung, „ein bei den Holsteinern sonst selten vorkommender Gemütszustand", weithin und nachhaltig die Bevölkerung ergriffen. Es war die Erklärung des Königs, daß für das Herzogtum Schleswig die Erbfolge des dänischen Königsgesetzes in voller Kraft und Giltigkeit bestehe, daß aber mit Rücksicht auf einzelne Teile des Herzogtums Holstein nicht mit gleicher Bestimmtheit, die Giltigkeit dieses Erbrechts ausge-

sprochen werden könne, mit anderen Worten: es war die Ankündigung dauernder Zusammengehörigkeit Schleswigs mit Dänemark und einer möglichen Zerreißung Holsteins, welche diese Wirkung übte, „jeden Schleswig-Holsteiner empörte, jeden Unparteiischen stutzig und zweifelnd machte, jeden, der die alte Verbindung der Herzogtümer mit Dänemark lieb gewonnen und sich darin glücklich gefunden (gefühlt) hatte, betrübte." Und diese tiefe Erregung der Volksstimmung legte sich nicht wieder, sie dauerte fort bis zum Ausbruch des offenen Kampfes, und namentlich in dem immer lebhaft bewegten Kiel hatte wie die anderen Organe des Staats die Militärtruppe in schwerem Dienst alle Kräfte aufzubieten, um die leidenschaftliche Erregung einzudämmen und an gewaltsamem Ausbruch zu verhindern.

Noch eine besondere das Kieler Jägerkorps nahe berührende Folge hatte das Erscheinen des Offenen Briefes: der Herzog Carl legte das Kommando des Korps nieder. Er tat diesen Schritt im Einklang mit dem Prinzen von Noer, der in demselben Anlaß seine Chargen als Statthalter und kommandierender General in den Herzogtümern aufgab. Öffentlich sprach der Herzog sich über die Gründe seines Handelns nicht aus, privatim äußerte er seinen Offizieren gegenüber, alles, was er in dieser Veranlassung tue, „würde immer geschehen zuerst in Anerkennung der Rechte der älteren Linie (die der augustenburgischen) und dann für die seiner Linie" (der glücksburgischen). In voller Übereinstimmung hiermit hat auch später der Herzog sich zu der Ansicht bekannt, daß das Erbrecht der glücksburgischen Linie dem der augustenburgischen nachstehe. Sein Nachfolger wurde der Oberst v. Höegh, bis dahin Kommandeur des 1. sogenannten Kastelljägerkorps (das in dem Kastell, d. h. der Zitadelle von Kopenhagen garnisonierte), dem Kieler Jägerkorps wohlbekannt, dem er dreiundzwanzig Jahre hindurch vom Leutnant bis zum Major angehört hatte, ein erfahrener Soldat, als Mensch hochgeachtet, gerecht und wohlwollend, wenn man ihm auch zuweilen etwas Eitelkeit und Eigensinn schuld gab, und Kavalier durch und durch. Däne von Geburt und der Sache seines Vaterlandes ergeben, war er doch einsichtig und unparteiisch genug, um die Stärke der schleswig-holsteinischen Bewegung und die Gefahren

der von der dänischen Regierung eingeschlagenen Wege zu würdigen und er besaß Selbstbeherrschung genug, um auf leidenschaftliche Provokationen nicht mit gleicher Leidenschaftlichkeit zu erwidern. Die Kieler hätten wohl anerkennen sollen, in wie maßvoller Weise er seine schwierige Aufgabe erfüllte, aber damals unter der Herrschaft der gewaltigen Erregung, die durch den Offenen Brief hervorgerufen war, hatte man dafür kein rechtes Verständnis, man sah in dem alten Obersten nur den Repräsentanten des verhaßten Dänentums, den unlieben Nachfolger des Herzogs Karl und richtete die heftigsten Invektiven gegen ihn. Schon an einem der ersten Tage nach seiner Ankunft in Kiel zog eine große Volksmasse vor die Wohnung des Majors v. Sachau, bei dem eine Abendgesellschaft zu Ehren des Obersten stattfand, und fing hier an, in der abscheulichsten Weise zu pfeifen und zu schreien, auch Schmähreden erschallten, deren einzelne Worte den Gästen nicht verständlich waren, über deren Sinn aber kein Zweifel obwalten konnte. Der Oberst spielte indeß ruhig seinen Lhombre weiter und die Ansammlung verlief sich, ehe die Gesellschaft zu Ende ging, aber ähnliche Demonstrationen, größere und kleinere, folgten nach, deren Repression die Kräfte der Truppe sehr in Anspruch nahm, besonders da die Polizeidirektion die üble Angewohnheit hatte, zu schnell das Militär zu requirieren statt zunächst selbst die Unterdrückung der Ordnungswidrigkeiten zu versuchen. So mußten denn die Truppen oftmals nach anstrengenden Märschen, Exerzierübungen oder Manövern gegen tumultuierende Volkshaufen auftreten und auch wenn es nicht zu gewaltsamem Einschreiten kam, lange Stunden auf Pikett oder konsigniert in ungenügenden und unzureichenden Räumen zubringen.

In die Unruhe dieser Zeit hinein traf der Befehl, welcher das Jägerkorps zur Inspizierung durch Kommissare des deutschen Bundes und zu den darauf folgenden, größeren Übungen ins Lager auf der Lockstedter Heide berief. Zu diesem Zweck wurden die beurlaubten Jahrgänge eingezogen, die Kompagnien auf die kriegsmäßige Stärke gebracht und feldmäßig ausgerüstet. In diesem Anlaß mußte van Aller als Montierungskommissar des Korps die betreffenden in den Kompagnie-Depots in Kiel

nicht vorrätigen Feldrequisiten im Hauptdepot in Rendsburg in Empfang nehmen, durch Königsfuhren nach Kiel schaffen und an die Kompagnien verteilen. Nach Vollendung der kriegsmäßigen Ausrüstung wurde zunächst am Garnisonort in der Kompagnie und im Bataillon geübt, dann nach Rendsburg zu den Brigadeübungen, endlich nach der Lockstedter Heide bei Itzehoe marschiert und dort das von den Ingenieuren hergestellte, vortreffliche Zeltlager bezogen.

Vom 22. September an trafen die Truppen in diesem Lager ein, und zwar in Anlaß der Bundesinspektion die Feldbrigade des holsteinischen Kontingents (bestehend aus dem 15., 16., 17. Infanteriebataillon, dem 5. Jägerkorps, dem 2. Dragonerregiment und einer Batterie, während Pontonniere, Trains, Personal und Material mehrerer technischer Dienstzweige ihre Inspizierung in Rendsburg abwarteten), dann zum Zweck der nach Beendigung der Inspektion abzuhaltenden Truppenübungen die meisten noch übrigen Truppen des Generalkommandos der Herzogtümer (das 14. Infanteriebataillon, das 4. Jägerkorps, zwei Eskadrons des 1. Dragonerregiments — eine Eskadron blieb in Schleswig, eine in Kiel zurück — endlich eine und eine halbe Batterie, die Halbbatterie aus Amiesetten bestehend). Im ganzen waren es ca. 4000 Mann, die hier zusammenkamen, fast genau dieselben Truppenkörper, die anderthalb Jahre nachher sich für die schleswig-holsteinische Bewegung erklärten und den Grundstock der schleswig-holsteinischen Armee bildeten.

Nach van Allers Meinung hätten viele Gründe dafür gesprochen, die Truppenversammlung in und bei Rendsburg stattfinden zu lassen, man habe sich aber, meinte er, dazu nicht entschließen können, weil nach dänischer Ansicht Rendsburg zur Hälfte auf schleswigschem Gebiet liege, und es mag diese Rücksicht bei der Wahl des Lagerortes mitgewirkt haben. Freilich, wenn man die Hoffnung hegte, durch Verlegung des Truppenlagers in die Lockstedter Heide die Bundeskommission aus Rendsburg fernzuhalten, so ging dieselbe nicht in Erfüllung.

Vom Bunde waren mit der Inspektion beauftragt der preußische Generalleutnant v. Wrangel, der württembergische Generalleutnant v. Brandt und der nassauische Generalmajor

v. Prehn, aber man erkannte bald, daß Wrangel die Hauptperson unter den dreien war. Noch erschien er nicht als der alte Herr, den die folgende Generation in ihm sah. Einen sehr erfahrenen, außerordentlich sachkundigen und ungewöhnlich mobilen Inspizienten nennt ihn ein offenbar selbst sachkundiger dänischer Berichterstatter [1]), seine zweiundsechszig Jahre merkte man ihm augenscheinlich nicht an. Der Truppe gefiel er. Schon sein freundlicher Gruß „Guten Morgen, Jäger" — den Soldaten neu — machte einen guten Eindruck, ebenso auch sein stramm militärisches, kurzes und bestimmtes Auftreten, und daß er, als ein Dragoner in seiner Nähe stürzte, augenblicklich aus dem Sattel sprang und dem Mann zu Hilfe kam, ehe sich sonst jemand zu diesem Zwecke rührte, mußte notwendig seine Popularität noch steigern.

Die Inspektion der Feldbrigade des holsteinischen Kontingents fand am 28. und 29. September statt, sie verlief im ganzen günstig. Die Fußtruppe befriedigte Wrangel im Exerzieren, weniger im Schießen. Mit der Kavallerie war er außerordentlich zufrieden, ihre Pferde seien zwar keine Rennpferde, aber tüchtige Soldatenpferde, von gut instruierten Leuten geritten, die auch gut Schluß hielten. Der Kontingentsbatterie zollte er in jeder Beziehung Beifall.

Schließlich begaben sich aber die inspizierenden Generale am 29. nachmittags nach Rendsburg, um alles dort befindliche Personal und Material des Kontingents zu besichtigen. Sie nahmen die nicht ins Lager mit ausgerückten Fahrzeuge der Artillerie, die Patronenwagen und Karren der Infanterie, den Reservepark, den Belagerungspark, das Belagerungsgeschütz, die Bestände des Feldlazaretts, das Laboratorium mit besonderer Erlaubnis auch die ihrer Inspektion nicht unterliegenden Festungswerke in Augenschein, auch die Pontonniere wurden inspiziert

[1]) Berlingske Tidende Nr. 231 vom 5. Oktober 1846. Den Berichten dieser Zeitung aus dem Lager in Nr. 225 vom 28. September, Nr. 228 vom 1. Oktober, Nr. 231 vom 5. Oktober, Nr. 234 vom 8. Oktober und Nr. 235 vom 9. Oktober 1846 ist der größte Teil des oben gegebenen Details entnommen. Die Berichte stammen augenscheinlich von einem wohlunterrichteten Militär. A. d. H.

und mußten eine Pontonbrücke über einen Eiderarm schlagen. Wenn auf dänischer Seite dieser Abschnitt der Besichtigung etwas peinliche Eindrücke hinterließ, so ist das wohl begreiflich. Vor allem, weil nach dänischer Behauptung die Hälfte der Stadt und Festung Rendsburg — die Altstadt und das Kronwerk — auf schleswigschem Gebiet lagen, und die Inspektoren des Bundes, insofern sie schleswigschen Boden betraten, auf einen Bereich übergriffen, der ihnen von Rechts wegen versperrt war, aber auch, weil die Inspektoren, indem sie alle die genannten Dienstbetriebe und Materialien in detail sich vorführen ließen, indirekt auch genaue Kunde von Einrichtung und Ausrüstung der nicht zum Bundeskontingent gehörenden Truppenteile der dänischen Monarchie erhielten. Indes die formelle Befugnis der Inspektoren, von allem Kenntnis zu nehmen, was für die kriegsmäßige Ausrüstung des Kontingents von Bedeutung war, ließ sich nicht bestreiten, und zur Besichtigung der Festungswerke hatten sie, wie oben erwähnt, besondere Erlaubnis eingeholt; so fand man sich in das Unliebe.

Bemerkenswert ist jedenfalls diese so nachdrückliche und umfassende Ausübung der Bundesinspektion in Militärangelegenheiten, mag man nun als Ursache die von den zuständigen Bundesbehörden erteilten Instruktionen oder — was wohl wahrscheinlicher — Aufträge aus Berlin oder die Charaktereigenschaften Wrangels ansehen [1]).

Mit dem Augenblick, wo die Inspektion des Kontingents zu Ende ging, am 30. September nachmittags, traf König Christian VIII. im Lager ein. Er bezog dort die Villa Louisenberg, die der Eigentümer, ein reicher Hamburger, namens Roß, ihm fast ganz zur Verfügung gestellt hatte. In der Nähe der Villa und in Verbindung mit derselben war ein großes, sehr hübsch eingerichtetes und ausgeschmücktes Zelthaus hergestellt, in welchem die täglich stattfindenden Diners gegeben wurden. Auf einem nahen Felde waren die Zelte für die Wache auf-

[1]) Im Auftrage seines Souveräns brachte Wrangel im Lockstedter Lager die Einführung deutschen Kommandos für das holsteinische Kontingent bei Christian VIII. in Anregung. Vergl. v. Meerheimb: Graf v. Wrangel S. 21.

geschlagen, welche täglich in der Stärke von 1 Premierleutnant, 1 Sekondeleutnant, 4 Unteroffizieren, 2 Spielleuten und 100 Mann aufzog. Die Szenerie war festlich genug, aber in schneidendem Kontraste zu dem Bilde, das sie bot, standen die Maßregeln, welche zum Schutze der Person des Monarchen — möglichst unvermerkt — getroffen wurden. Täglich nach Eintritt der Dunkelheit wurde von der Königswache aus ein fortgesetzter Patrouillengang eingerichtet und die ganze Nacht hindurch unterhalten. Und bei der Ablösung der Wache wurden dem neu eintretenden Kommandierenden vertraulich die Schlüssel zu zwei in einem abgekleideten Raume des Wachtzeltes stehenden Patronenkisten übergeben. Die in diesen vorhandenen scharfen Patronen, 30 für jeden Unteroffizier und Mann der Wache, eventuell zu verteilen und zu verwenden war der Konduite des Wachtkommandeurs überlassen. Allerdings waren es nur Patronen für die (glattläufigen) Gewehre der Linieninfanterie, für die Jäger wegen Verschiedenheit des Kalibers und des Pistons ihrer (geriffelten) Musketen schlecht zu gebrauchen. Van Aller trug als derzeitiger Wachtkommandeur beim Abendrapport dem diensttuenden Adjutanten die Sache vor, dieser antwortete aber nur, es sei ihm bekannt. Kam in diesem Falle eine etwas leichtherzigere Auffassung der Dinge zur Geltung, so stand doch im übrigen die Stimmung im Banne der so gespannten Verhältnisse. Am Herzen des Königs nagte der Kummer über das Zerwürfnis mit seinen nächsten Angehörigen, den Brüdern seiner Gemahlin, und die Sorge um die Zukunft der Monarchie lastete schwer auf ihm. Er empfand die Wandlung der Volksstimmung gegenüber seiner Person. Auf seiner Reise durch die Herzogtümer, die ihn schließlich auch ins Truppenlager geführt hatte, war er wohl hier und da, so namentlich in Flensburg mit Jubel empfangen worden, auch hatten wieder Scharen von holsteinischen Landleuten in altererbter Loyalität ihn mit freundlichem Zuruf begrüßt, aber stärker machte sich doch die Mißstimmung weiter Kreise der Bevölkerung, machte sich auch die stille, aber hartnäckige Opposition der schleswig-holsteinisch gesinnten Beamten geltend. Kaltes Schweigen trat ihm entgegen, wo er sonst freudige Verehrung gefunden hatte, anderswo erreichte das Lärmen

erbitterter Volkshaufen sein Ohr. So war sein Sinn und sein Antlitz trübe. Es geschah, daß er, nach dem Diner aus dem Zelte tretend vor dem einen Doppelposten stehen blieb und sich an van Aller mit den Worten wandte: „Ein hübscher Mann". „Majestät", antwortete van Aller, „die Leute sind mir von den Kompagnien zugetheilt, hätte ich sie auswählen dürfen, würde ich einen noch hübscheren hingestellt haben". Da lachte der König recht, aber schleswig-holsteinische Kameraden sagten van Aller später, es sei das einzige Mal während der ganzen Lagerzeit gewesen, daß man ihn hätte lachen sehen.

Wie im Königszelt, so machten in den Truppenzelten die politischen Gegensätze ihre Einwirkung geltend. Der schleswig-holsteinische Gedanke, der die Bevölkerung der Herzogtümer so stark ergriffen hatte, war auch weithin durch die Truppe verbreitet, hatte wohl bereits entschieden die Oberhand in ihr gewonnen. Ein deutliches Anzeichen dafür war das Singen des Schleswig-Holstein-Liedes, das man vielfach vernahm, „obgleich sehr viel von Seiten der Officiere geschah, es zu unterdrücken und die Leute in ihrer freien Zeit angenehm zu unterhalten" (und dadurch auf andere Gedanken zu bringen).

Besonders schwierig und manchmal geradezu peinlich gestaltete sich unter diesen Umständen die Lage der der dänischen Seite angehörenden Offiziere. Ärger und Verdruß traten in kleineren und größeren Dingen an sie heran und man begreift, daß es soweit kommen konnte, wie bei dem „sehr theuren Kameraden", von dem van Aller mit sichtlicher Teilnahme erzählt, daß „die kleinste Demonstration, sei es in Wort oder That, vollkommen genügte, um ihn leichenblaß und aufgeregt zu machen." Derselbe Offizier hätte als ältester Premierleutnant des Korps auf dem Marsch von Kiel nach dem Lager die Vorzugsstellung eines Fourieroffiziers einnehmen sollen, aber da diese ihn in vielfache Berührungen mit Behörden und Privatleuten der betreffenden Landschaft gebracht hätte, so zog er es vor, die von ihm dabei erwarteten feindseligen Zusammenstöße zu vermeiden, indem er auf jenes angenehme Kommando verzichtete.

Das ersieht man aus diesen Einzelzügen deutlich genug, der Riß zwischen dänischen und schleswig-holsteinischen Elementen

in der vormärzlichen Armee entstand nicht erst 1848, er war 1846 schon vorhanden, tief und breit, und er ist nicht wieder geheilt worden[1]).

An die ernsten, bedeutenden Erinnerungen aus der Lagerzeit mag sich eine weniger bedeutende, eher erheiternde und doch in ihrer Weise lehrreiche schließen. Es war am späten Abend des Tages, an welchem van Aller die Königswache kommandierte. Der unter ihm stehende Sekondeleutnant war, nachdem er die erste Ronde gemacht, eingeschlummert, van Aller entschloß sich kameradschaftlich, für ihn die folgende zu besorgen, da sie ihn nicht weiter führte, als daß er, wenn die Wache ins Gewehr gerufen wurde, es hören konnte. Bei diesem Rondieren passierte er auch das Fenster des parterre gelegenen königlichen Schlafgemachs und war nicht wenig verwundert, in diesem Fenster die Gestalt des Königs zu so später Stunde und zwar aufrecht stehend mit ausgestrecktem, rechtem Arm, wie jemandem etwas befehlend, zu sehen. Er hatte gehört, der König wolle gleich nach dem Tee und nach einer Konferenz mit dem Grafen Karl Moltke zu Bett gehen und nun sah er doch an dem weißen Fenster-Rouleau den Schatten der ganzen Figur des Königs so deutlich wiedergegeben, daß er meinte, nicht allein den großen Kopf und das lockige Haar, sondern selbst die Falten zu erkennen, welche die Korpulenz des Königs an der Uniform zu legen pflegte. Lange betrachtete van Aller dieses Bild, durch das Herausrufen der Wache genötigt, zu dieser hinzueilen, kehrte er bald zum Fenster des Königs zurück und fand die Situation unverändert, den König anscheinend in tiefe Beratung versenkt, abermals zur Wache abgerufen, fand er dort einen Hoffourier, der die Wachtlampen revidieren wollte, und äußerte ihm gegenüber, der König sei noch auf; da dieser behauptete, der König sei schon um $9^1/_2$ Uhr zur Ruhe gegangen, führte er ihn zu dem Fenster hin, wo dasselbe Bild wie früher sich darbot. Sehen Sie, sagte van Aller, da steht er, der Fourier aber lachte leise und erwiderte: Es ist der hängende Mantel,

[1]) Vgl. auch Generalmajor C. F. v. Holtens, Erindringer, Kjøbenhavn 1899, S. 124—25. A. d. H.

der darauf gesetzte dreieckige Hut und der auf einem Regal liegende und hervorragende Degen, die diesen Schatten werfen, der König schläft schon lange, gehen Sie nur auch zur Ruhe, Herr Leutnant, was van Aller, nunmehr über das Trügerische des Augenscheins aufgeklärt — nach sorgfältiger Beendigung seiner Ronde — auch tat.

Die Manövertage waren zu Ende, das Herbstwetter setzte ein und unter allgemeiner Freude erfolgte die Rückkehr in die Garnisonen. Dabei wurde die Kieler Garnison von Wrist an per Bahn befördert, angeblich zum Zweck von Studien über Eisenbahnbeförderung von Truppen, eher jedoch, meint van Aller, weil man die Truppe schnell wieder in Kiel zu haben wünschte, um neuerdings dort vorgekommene, übrigens unbedeutende, tumultuarische Bewegungen zu unterdrücken. Diese Unruhen wiederholten sich dann während der folgenden anderthalb Jahre bis zum Ausbruch des Krieges 1848 noch mehrmals bald stärker, bald schwächer. Wenn dabei Konflikte schwerster Art im ganzen glücklich vermieden wurden, so war dies wohl wesentlich eine Folge des von Oberst v. Hoegh geübten, mäßigenden Einflusses. Zum Schießen kam es in der ganzen Zeit nie, zum Gebrauch des Bajonetts mitunter, zu Stößen und Schlägen mit dem Kolben häufiger, in Erwiderung von Steinwürfen und Schlägen mit Knütteln und Latten. Der heftigste Zusammenstoß erfolgte wohl am 14. Januar 1847 in Anlaß einer Ovation für Beseler und einer Demonstration gegen den bei seinem Verwandten, Kapitän v. Michelsen, zum Besuch anwesenden Kammerherrn v. Scheel. Der Tumult nahm diesmal solche Formen an, daß ausnahmsweise das Bataillon zusammengeblasen und die Schuhmacherstraße, in der Michelsen wohnte, mit nachdrücklichem Gebrauch des Kolbens gesäubert wurde. Aber auch wenn es nicht zu solchen Exzessen kam, hatte die Truppe durch die so häufig sich wiederholenden Bereitschaftstellungen ihre schwere Plage und es ist durchaus begreiflich, daß infolgedessen bei den Soldaten Unzufriedenheit nie gegen den Dienst, wohl aber gegen die Anstifter und Teilnehmer an den Aufläufen entstand und sie die Pöbelhaufen bereitwilligst mit Kolbenstößen regalierten. Man hätte nun denken sollen, daß diese Unzu-

friedenheit sich auch gegen die ganze schleswig-holsteinische Bewegung gerichtet hätte, deren Ausläufe doch jene Tumulte waren, das war aber nicht der Fall, vielmehr standen die gemeinen Soldaten in gutem Einvernehmen mit den Bürgern, namentlich den Kleinbürgern, und teilten auch ihre schleswig-holsteinischen Gesinnungen. Und das lag ganz besonders an der Art, wie die Truppe untergebracht war. Kasernen gab es nicht, die Leute waren daher bei den Bürgern einquartiert. Da aber die wohlhabenderen sie ausquartierten, lagen die meisten in den Häusern der kleineren Bürger auf dem Kuhberge und in den angrenzenden Stadtteilen, also ziemlich geschlossen beisammen, aber getrennt von den Unteroffizieren, und waren für einen großen Teil des Tages auf den Umgang mit ihren Quartierwirten angewiesen und — wie van Aller es ausdrückt — den Zuflüsterungen derselben immer ausgesetzt. Dieser Umstand ist für den schnellen Erfolg der schleswig-holsteinischen Erhebung in Kiel am 23./24. März 1848 ohne Zweifel von ausschlaggebender Bedeutung gewesen.

Das Jahr 1848 zeigte bei seinem Eintritt keine besonders dunklen Punkte am politischen Horizont, die Spannung der Parteigegensätze war zwar nicht geschwunden, trat aber weniger augenfällig hervor, die ökonomische Not der letzten beiden Jahre schien zu weichen, die Geschäfte des Kieler Umschlags wickelten sich glatt und pünktlich ab, da kam die Nachricht von der Erkrankung des Königs, dann die von seinem am 20. Januar erfolgten Dahinscheiden. Mit sehr verschiedenen Empfindungen wurde diese Todesbotschaft aufgenommen. In weiten Kreisen betrauerte man — auch wohl mit Zurückdrängung politischer Mißstimmung — aufrichtig den wohlwollenden und feinsinnigen Herrscher. Mit Wehmut dachte man seiner majestätischen und gewinnenden Erscheinung, der etwas schwerfälligen, aber imponierenden Gestalt, des großen, schön geformten, von lockigem, braunem Haar bedeckten Hauptes, der Milde und Güte, die aus seinen Zügen sprachen, der leicht frei, gewandt von seinen Lippen strömenden Rede, man stellte ihn darin über Louis Philippe. Andere, deren politischen Strebungen er im Wege gestanden, empfanden seinen Tod als eine Erleichterung. Die

Vertreter von Wissenschaft und Kunst beklagten den Verlust ihres Schützers und Förderers, die Armee stand ihm kühler gegenüber, er war bei ihr nie recht beliebt gewesen, obgleich er ihr Wohltaten erwiesen hatte, sie hatte wohl immer empfunden, daß er nicht wie sein Vorgänger Soldat mit Leib und Seele war, wie das denn in manchen, unter anderm in seiner auffälligen, zuweilen zu komischen Ergebnissen führenden Unpünktlichkeit zu Tage trat. Freunde und Gegner aber mußten beim Rückblick auf seine achtjährige Regierung in dem Urteil übereinkommen: Die Arbeit des Königs, gut gemeint, aber schwankend und tastend mit unsicherer Hand ausgeführt, war vergeblich gewesen, sie hatte die zwei in seiner Monarchie verbundenen und miteinander hadernden Nationalitäten einander nicht näher gebracht, sondern bitterer verfeindet.

Mehrere Wochen vergingen in gespannter Erwartung, was König Friedrich VII. bestimmen und veranlassen werde. Darüber kamen dann die entscheidenden Märztage heran. Aus den politischen Gegensätzen entstand der Bürgerkrieg. Der Einzelne konnte den Ausbruch des blutigen Kampfes nicht verhindern, konnte nur seine Partei im Kampfe nach bester Überzeugung wählen. Über die Vorgänge in den Entscheidungsstunden vom Nachmittag des 23. bis zum Morgen des 24. März 1848 gebe ich van Allers einfache, nüchterne, streng auf das von ihm erlebte Tatsächliche sich beschränkende Darstellung im ganzen wörtlich wieder. Ich lasse auch die mancherlei kleinen Unvollkommenheiten des Ausdrucks stehen, um die Originalität des Berichtes möglichst zu bewahren, habe aber einige kleine Exkurse ausgelassen, welche meines Erachtens belanglos waren und die zusammenhangende Darstellung störten [1]).

Am 23. März 1848, einem kalten Frühlingstage, hatte ich die Instruktionsstunden in Garnison- und Felddienst und Waffenlehre an die sämmtlichen Unterofficiere des zu Kiel garnisonirenden Kgl. 5. Jägercorps, dem ich seit dem Jahre 1842 als Premierlieutenant und p. t. als Compagniecommandeur angehörte, gegen Abend beendigt und eilte, wie damals täglich,

[1]) Der Inhalt der ausgelassenen Partien ist kurz angedeutet.

nach dem Leſezimmer der „Harmonie“, um zu ſehen, was Neues die Zeitungen, die zu der Zeit mit jeder Poſt faſt ja nur Ueberraſchendes brachten, enthielten. Eben daſelbſt angekommen, wurde ich von einem anweſenden Herrn gefragt, ob es wohl wahr ſei, wie die letzten Nachrichten aus Kopenhagen lauteten, daß das alte (vormärzliche) Miniſterium dort entlaſſen, daß ein neues, worin Tſcherning und Orla Lehmann unter andern ſäßen, gebildet ſei und daß unſere am 21. deſſelben Monats nach Kopenhagen mit dem bekannten Ultimatum abgeſandte Deputation vom Volke dort feſt- und zurückgehalten würde. Ich erwiderte, daß ich von alledem durchaus Nichts gehört hatte, daß wohl keine beſtimmte neuere Nachrichten aus Kopenhagen vor Ankunft des Dampfſchiffes zu haben ſein könnten und daß die Bildung eines Miniſteriums dort mit Elementen darin, wie die angeführten kaum denkbar ſei, da dazu ja der Umſturz der ganzen beſtehenden Regierungs-Form nothwendig ſein würde.

(Es folgen einige weniger weſentliche Bemerkungen über die Stellung Tſchernings und Orla Lehmanns zu der bisherigen Regierung.)

Jedoch noch bevor die Unterredung beendigt war, traten mehrere Herren ins Leſezimmer hinein, ſammelten ſich laut konverſirend in kleinere Gruppen, die allmählich in eine übergingen und nun war deutlich zu hören, daß über Schleswig wirklich Nachrichten aus Kopenhagen, die mit den oben mir mitgeteilten ziemlich genau übereinſtimmten, angekommen waren. Die entſtandene Aufregung zu meinem Rückzuge benutzend lief ich zu unſerm Corps-Adjutanten, dem damaligen Premierlieutenant v. Rathlev, um demſelben dieſe Neuigkeiten mitzutheilen, erfuhr aber hier, daß dieſelben keine ſolche mehr waren, und außerdem, daß die Bildung einer proviſoriſchen Regierung, als deren Mitglieder man den Nörer (ſo, oder der Prinz von Noer wurde der Prinz Friedrich von Schleswig-Holſtein-Sonderburg-Auguſtenburg immer im Volke genannt), Advokat Beſeler u. a. m. anführte, beabſichtigt wurde. Noch während wir dieſe Ereigniſſe weiter beſprachen, kam die Ordonnanz von dem Corpscommandeur, Oberſt von Höegh mit dem Befehl, durch einen Laufzettel den Major des Corps v. Sachau und die vier Compagniechefs

desselben zu sofortigem Erscheinen beim Oberst zu beordern. Wir begaben uns also demzufolge sofort dorthin und fanden bei unserm Eintreffen die Advokaten Beseler und Samwer [1]) beim Obersten vor. Letzterer händigte dem Herrn Beseler ein Papier ein, welches, wie ich später erfuhr, einen Befehl des Generalkommandos zu Schleswig zur Auslieferung von Gewehren an die Kieler Bürgerwehr enthielt, und ihm von dem Herrn Beseler vor unserm Eintritt übergeben worden war, und sagte, wahrscheinlich auf eine mündliche Mittheilung jener Herren: „An Gerüchte kehre ich mich nicht, Befehle, die mir zukämen, würde ich auszuführen wissen", und entließ damit diese Herrn. Allmählich hatten sich die anderen befohlenen Offiziere des Corps (der Major und die Capitaine v. Michelsen, v. Halle und v. Holten-Bechtolsheim) eingefunden und erteilte der Oberst uns nun mündliche Befehle rücksichtlich des Abmarsches des Corps nach einigen Dörfern zwischen Kiel und Rendsburg, der den nächsten Morgen (24.) 6 Uhr stattfinden sollte, mit, und wies uns an, die Mannschaften gut beobachten zu lassen und möglichst in der Hand zu halten, auf die, wie er sich, halb aussagend, halb anfragend, ausdrückte, wir uns wohl verlassen konnten; und wenn nun, als Antwort darauf, von den andern Herrn nur eine militärische Verbeugung stattfand, so erlaubte ich mir die Bemerkung, daß ich allerdings glaubte, mich unbedingt auf meine Compagnie verlassen zu können, wenn jedoch, wie das Gerücht ging, eine, aus den dabei genannten, bekannten Persönlichkeiten [2]), provisorische Regierung sich bildete, so würde es wohl schwer sein, die Leute anders als in Übereinstimmung mit den von jenen Herrn vertretenen Ansichten zu handhaben. Entweder hörte der Oberst (er war mitunter wirklich schwerhörig) nicht,

[1]) K. F. L. Samwer hat in seinen nachgelassenen Aufzeichnungen (Die Erhebung Schleswig-Holsteins vom 24. März 1848, Aufzeichnungen aus dem Nachlaß von K. F. L. Samwer, Wiesbaden 1898) diese Unterredung nicht erwähnt. Die, über welche er S. 28 berichtet, fand augenscheinlich zu einer späteren Tageszeit statt. Es dürfte aber kein Grund vorhanden sein, die Angabe van Allers über Samwers Anwesenheit bei jener früheren Unterredung anzuzweifeln. A. d. H.

[2]) Hier fehlt wohl das Wort „bestehende".

was ich sagte, oder er wollte es nicht hören, genug — er hob die Konferenz sogleich auf und entließ uns mit den Worten: „Also, meine Herrn! Morgen früs 6 Uhr marschieren wir." Auf dem Wege nach meinem Quartier[1]) mußte ich einige der Hauptstraßen passieren und bemerkte nun, wie ungemein belebt dieselben waren, wie kleinere und größere sich emsig unterhaltende Haufen von Zivilisten und Soldaten herumstanden, sah einige der letzteren mit deutscher Kokarde an ihren Mützen und wurde von einem Unteroffizier befragt, ob ich wohl erlaubte, daß er mir eine solche schwarz-rot-gelbe für die dänische rotweiße gäbe, welches ich mir jedoch mit den Worten: „Wenn ich meine Kokarde ändere, werde ich die neue selbst aufstecken" verbat. — Nicht lange war ich in meiner Familie anwesend gewesen, ehe die Ordonnanz kam und mir den Befehl brachte, die vorhandenen Gewehre älterer Garnitur an den Magistrat gegen Quittung auszuliefern.

(Es folgt eine kurze Darlegung der Obliegenheiten eines Montierungskommissars; da van Aller diese Stellung innehatte, mußte der eben erwähnte Befehl an ihn ergehen. Vergl. hierüber das oben Gegebene).

Als ich nun, um diesen Befehl auszuführen, mich nach dem Korpsdepot[2]) begab und die Marktwache passierte, sah ich vor Gewehr einen Jäger und einen bewaffneten Zivilisten gestellt und begegnete gleich darauf den Obersten nebst Adjutanten. Ersterer redete mich an, wiederholte seinen Befehl, um dessen Ausführung ich grade unterwegs war, klopfte mich auf die Schulter und entließ mich mit den Worten: „Ich verstand zuerst nicht, was Sie in der Nachmittags-Conferenz sagten," woraus ich entnehmen zu können glaubte, daß er meine Worte gutgeheißen hatte.

Das Depot fand ich bereits von bewaffneten Bürgern und Jägern, die sich daselbst als Wache etablirt hatten, besetzt,

[1]) Wahrscheinlich in der damaligen „Lerchenstraße" Nr. 393, später „Neue Straße" 19 genannt, jetzt „Herzog-Friedrich-Straße Nr. 49". Anmerkung des Herausgebers.

[2]) Im damaligen Exerzierhaus am Schloß.

meinen alten, treuen Depot-Sergeant Rose weinend über die Unordnung, welche durch diese Wirtschaft der Bürgers, wie er sich ausdrückte[1]) (in seiner Verzweiflung über die Zunahme dieser Wirtschaft in seinem Depot hing der gute Mann sich später auf), und seine Frau, die gute Doris, scheltend über den Dreck, welchen jene in unser Depot einschleppten, vor. Letztere meinte auch: „Nein, dann waren die Jägers doch ganz andere Kerls, sie kratzten sich doch immer den Dreck von den Füßen ab, wenigstens ehe sie in die Zimmer traten." Fußtritte Anmarschierender riefen mich ans Fenster, deutsches Commando bot Halt! Front! (die Königlichen Truppen in den Herzogtümern, obgleich nur aus Schleswig-Holsteinern bestehend, wurden nach dänischen Kommandowörtern immer einexerziert, kommandiert und geführt) und ich wurde gewahr, daß vor dem Depot sich eine Abteilung in weißen Blusen und mit großen grauen Hüten Angekleideter aufgestellt hatte. Auch wurde ich von einem meiner Jäger dahin belehrt, daß jene die Turner und Freischärler sein müßten, für mich bis dahin unbekannte Größen, unter welchen, wie es sich ja später herausstellte, so viele für den Krieg außerordentlich brauchbare Elemente vorhanden waren. Zu gleicher Zeit trat Herr Senator Haack hinein und bat sich in sehr formeller Weise die Auslieferung der Gewehre für die Bürgerwehr aus, und, da Alles hierauf vorbereitet war, fand dieselbe auch in sehr kurzer Zeit statt. Nur erlaubte ich mir, nachdem der Herr Senator die Quittung für den richtigen Empfang der Gewehre unterschrieben hatte, seine Aufmerksamkeit darauf hinzuleiten, wie dieselben als Schießwaffe gar nicht zu gebrauchen waren, und meinte er, daß sie als solche von den Empfängern wohl auch nie verwandt werden würden. Schließlich drückte ich dem Herrn Senator gegenüber meine Freude darüber aus, daß ich nicht von den anderen vorhandenen Gewehren hätte hergeben müssen, da in solchem Falle die zum Dienst nunmehr einberufene[2]) Mannschaft nicht die erforderliche Anzahl brauchbarer Gewehre vorfinden würde. Die abgelieferten waren alte, ursprünglich

[1]) Hier fehlen etwa die Worte: „angerichtet wurde". A. d. H.

[2]) Ungenauer Ausdruck statt „einzuberufende". A. d. H.

mit Steinſchlöſſern verſehene, behufs einer Inſpicirung von Bundesgenerälen im Jahre 1839 in Percuſſion umgeänderte glattläufige Gewehre, die nie etwas getaugt hatten, durch die erwähnte Umformung aber gänzlich unbrauchbar geworden waren, da dieſe das Zuſtopfen des alten Zündloches und die Anlegung eines neuen Zündkanals notwendig gemacht hatte, wodurch der Abſtand zwiſchen letzterem und der Schwanzſchraube zu groß geworden war und eine ſolche Reküle des Gewehrs beim Abſchießen zur Folge hatte, daß, wenn der Mann dabei dasſelbe nicht ſehr feſt hielt, er einen Schlag an den Kopf, im entgegengeſetzten Falle aber einen ſtarken Stoß an der Schulter erhielt. Dieſe Gewehre waren daher von den Leuten ſehr verhaßt und konnten nur verglichen werden mit denen, womit die Königl. großbritanniſche Armee verſehen war, den ſogenannten brown bess, die während des Krim-Krieges erſt allmählich durch Enfieldrifles umgetauſcht wurden. — Die anderen Gewehre des Corps, die ſogenannten Riffel-Musketen, eine nach damaligen Begriffen ziemlich brauchbare, von Major v. Magius, der als Commandeur der däniſchen Avantgarde in der Schlacht bei Schleswig fiel, konſtruierte Waffe, und die, ſpäter zu Spitzkugelgewehren mit Dorn unter Leitung des Hauptmanns v. d. Heyde eingerichtet, eine Zeitlang die beſte Feuerwaffe der ſchleswig-holſteiniſchen Armee ausmachten, waren auf Befehl auseinandergenommen, daß das Gewehr für ſich, Schloß mit ſeinen beiden Befeſtigungsſchrauben, Bajonett, Ladeſtock und Federhaken für ſich und in Kiſten verpackt lagen, um ſie in dieſer Weiſe beim Ausmarſche mit uns per Achſe führen zu können. Dieſe Trennung der Beſtandteile des Gewehrs und Verpackung in Kiſten hatte den Zweck, daß, wenn dem Transporte von anderer Seite entgegengetreten und die Kiſten von dieſen genommen werden würden, ein ſchneller Gebrauch der Gewehre nicht ſtattfinden konnte. Die Kiſten hatte ich einige Tage vor dem 23ſten bei einem Tiſchlermeiſter beſtellt, dieſer die Beſtellung angenommen und ausgeführt, gleichzeitig aber davon Anzeige in einer Bürgerverſammlung gemacht, wodurch das Gerücht verbreitet wurde, daß das Depot nach Rendsburg gebracht werden ſollte, welches Veranlaſſung zu vermehrter Aufregung in der Stadt gab.

Es war nun spät Abend geworden, als ich das Depot verließ, jedoch konnte ich nicht umhin, auf dem Heimwege die Wache passirend in alter Weise dem Commandeur derselben eine gute Wache zu wünschen. Ich fand denselben, Premier-Lieutenant v. Falkenberg, einen alten Jugend- und Hausfreund, durch die Begebenheiten des Tages ziemlich aufgeregt vor, und als ich, von ihm befragt, was nun zu tun sei, erklärte, das müsse ein jeder für sich wissen, daß ich aber jedenfalls bei meiner Compagnie bleiben würde, sprach er sich dahin aus, jedenfalls nach Dänemark gehen zu wollen, und trennten wir uns auf Nimmerwiedersehen mit „Gute Wache", „Lebewohl".

(Es folgt die Angabe, der genannte Premier-Leutnant v. Falkenberg solle sich später, nach Aussage einiger Leute van Allers durch schlechte Behandlung schleswig-holsteinischer Gefangenen, die mit und unter ihm gedient hatten, hervorgetan haben.)

Nach eingenommenem Thee in meiner Familie packte ich meinen Koffer und ging zur Ruhe. Kaum aber eingeschlafen wurde ich durch das Kommen meines Commandiersergeanten geweckt, der die Meldung überbrachte, daß Major v. Sachau das Corps-Commando übernommen hatte, und daß morgen nicht marschiert werden würde, und kaum hatte ich mich wieder hingelegt, als das Läuten der Glocken[1]) und das Trommeln in den Straßen mich wieder munter machten. Meine Frau, beängstigt, lief ans Fenster heran, als aber von hier aus Nichts in Erfahrung zu bringen war, zog ich mich schnell wieder an und lief aus dem Hause heraus. Von einer Nachbarin[2]) aus ihrem geöffneten Fenster angerufen und befragt, was vor sich ginge, mußte ich gestehen, es selber nicht zu wissen, und als sie mir darauf erzählte, es hieße, das Dampfschiff käme von Kopenhagen mit dem Könige an Bord, wo wahrscheinlich dann auch ihr

[1]) Man hat bestritten, daß die provisorische Regierung schon um Mitternacht mit Glockengeläut proklamiert worden sei, so namentlich A. Hansen: Der 24. März 1848, S. 30. Aber die obige Darstellung van Allers wird von einem Augenzeugen, dem früheren Bank-Direktor Remien vollinhaltlich bestätigt. A. d. H.

[2]) Wahrscheinlich Gräfin Marie Baudissin v. Knoop. A. d. H.

Schwiegerſohn[1]) ſein würde[2]), lief ich weiter mit dem Verſprechen, auf meinem Rückwege ihr mitteilen zu wollen, was ich in Erfahrung gebracht hätte. An der Ecke der Straße traf ich mehrere Herren, die auf meine Frage, was los ſei, erwiderten, daß die proviſoriſche Regierung ſoeben, 12 Uhr, vom Rathauſe herab proclamirt worden ſei[3]), von der Ankunft des Dampfſchiffs von Kopenhagen wußten ſie aber durchaus Nichts. Ich kehrte alſo wieder um, ſtattete meiner gräflichen Nachbarin, wie verſprochen, meine Meldung des in Erfahrung Gebrachten ab, und eilte mit dieſer Meldung nach Hauſe und zu Bett, aus dem ich bald wieder, um einen neuen Befehl, dahin lautend, daß das Corps morgen früh doch marſchierte, zu empfangen geholt wurde. Von Anſtrengungen des Tages ermüdet überwältigte mich nun ein ſchöner, wenn auch kurzer Schlaf, durch welchen geſtärkt der bald grauende Morgen mich wieder tätig mit Ordnung mancher Dienſtangelegenheit vor dem Abmarſche fand. Nicht ſo glücklich war meine Frau geweſen, die hinter der vor dem Schickſal ihres Vaterlandes nun herabrollenden Decke nur ihren Kummer über den Fortgang ihres Mannes wahrnehmen konnte, und die mit tränenvollen Augen zwei ſpätere Meldungen, deren Kommen ich überhört, in Empfang genommen hatte, welche unter anderen die Mitteilung enthielten, daß Capitain v. Michelſen das Commando des Corps übernommen hatte, und daß der Major, der Adjutant und die vier Commandirſergeanten in der Garniſon vorläufig zurückbleiben würden.

Der Eintritt der Kieler Garniſon in den Dienſt der proviſoriſchen Regierung hatte ſich ohne ſchwere äußerlich erkennbare Konflikte durch Übertragung des Kommandos ſeitens des Kommandierenden an den durch Rang und Alter zu ſeinem Erſatz berufenen und unter Rücktritt einiger Offiziere vollzogen. Später iſt dem van Aller erzählt worden, daß es doch zu einem Konflikt gekommen ſei. Michelſen hätte dem Oberſten das

[1]) Wohl ohne Zweifel Richard v. Neergaard. A. d. H.

[2]) Nämlich um ſeinen Vater, Kammerherrn v. Neergard zu Oevelgönne, den Sprecher der an Friedrich VII. geſandten Deputation bei ſeiner Rückkehr zu empfangen. A. d. H.

[3]) Siehe S. 179 Note 1. A. d. H.

Kommando abzwingen wollen, dieser, darüber empört, hätte wollen Alarm blasen lassen und mit gezogenem Säbel nach dem Marktplatz laufen wollen, aber auf die Bemerkung Michelsens, daß niemand sich einstellen werde, habe er davon Abstand genommen und in die Übertragung des Kommandos an Major v. Sachau eingewilligt. Und van Aller spricht es als seine Ansicht aus, daß Michelsen soweit vollkommen Recht gehabt habe, als nur wenige dem Befehl des Obersten Folge geleistet haben würden. Die Erkenntnis, daß die Sache so stehe, mag sich dem Obersten wohl aufgedrängt haben. Und aus dieser Erkenntnis heraus hat er denn auch wohl auf das verzichtet, was er noch hätte tun können, nämlich seine Offiziere zusammenzurufen und sie von der Teilnahme an der schleswig-holsteinischen Bewegung abzumahnen. Jedenfalls kam es zu einer solchen Abmahnung nicht und so konnte van Aller schreiben, es sei aus den Tatsachen zu entnehmen:

„Daß ich, von Niemandem gebeten, zu bleiben, von Niemandem befohlen, zu gehen, mich einzig und allein aus eigenem, freiem Antriebe und innerer Überzeugung der schleswig-holsteinischen Sache anschloß und bei meiner Compagnie blieb, statt, wie meine Kameraden dänischer Nationalität, nach Kopenhagen zu gehen, um daselbst mit Königl. Huld, Lob, Orden und Beförderung empfangen zu werden, ich andererseits keinen Grund oder Veranlassung hatte, den vorgezogenen Entschluß nicht fassen zu sollen oder zu dürfen."

Am 24. März, morgens ganz früh, stellte sich das Korps, statt wie sonst, auf dem Exerzierplatz am Kuhberge, im Schloßgarten, marschierte zunächst nach dem Marktplatze, wo vom Rathause aus die Proklamierung der provisorischen Regierung in feierlicher Weise wiederholt wurde, wohl eindrucksvoll für die dem Rathause Näherstehenden, aber der Platz war gedrängt voll und an van Allers Standpunkt war wegen der Entfernung nicht das Geringste von den Worten des Redenden zu hören. Dann ging der Marsch durch die Stadt nach dem Bahnhofe, wo ein dampfender Zug zur Aufnahme des zur Überrumpelung Rendsburgs bestimmten kleinen Expeditionskorps bereit stand, daß noch hier am Bahnhofe der Prinz eine Anrede an die Truppe

gehalten habe mit der Aufforderung, die provisorische Regierung anzuerkennen, erwähnt van Aller nicht, es darf bezweifelt werden, daß eine solche stattgefunden hat, obgleich es behauptet worden ist. Jedenfalls kam van Aller dem Anschein nach auf dem Bahnhofe nur vorübergehend mit dem Prinzen in Berührung. Dieser redete ihn an und drückte seine Zufriedenheit damit aus, daß van Aller bei der Truppe verblieben sei. Vielleicht um eine in früherer Zeit stattgehabte unfreundliche Begegnung nachträglich gut zu machen, fügte der Prinz hinzu, er habe van Aller immer als einen tüchtigen Offizier nennen hören und Michelsen habe ihm gesagt, er, der Prinz würde sich in allen Fällen auf van Aller verlassen können. Als der letztere „halb im Spaß" erwiderte: „dafür waren die Holländer ja überhaupt bekannt", sagte der Prinz: „Und die Schleswig-Holsteiner G. v. m. auch."

Die von der provisorischen Regierung an ihre Mitbürger erlassene Proklamation las van Aller erst im Coupé der Eisenbahn. Groß war die Schar nicht, mit welcher der Prinz es unternahm, sich Rendsburgs zu bemächtigen. Nur das 5. Jägerkorps und etwa 50[1]) bewaffnete Kieler Zivilisten unter Führung des Advokaten Sammer folgten ihm, während das Studentenkorps von etwa 150 Mann sowie das Turnerkorps noch zurückblieb, um Munition zu fassen und erst gegen Mittag nachkam. Diese kleine Streitmacht war der aus drei Bataillonen und Artillerie bestehenden Besatzung von Rendsburg bei weitem nicht gewachsen, alles kam nachher darauf an, ob sich diese Garnison der deutschen Sache anschloß oder nicht. Der Ernst dieser Entscheidung mußte sich wohl den Teilnehmern der Expedition fühlbar machen, wenn auch wenigen die Schärfe des Konflikts so schneidend entgegentreten mochte, wie dem Begleiter van Allers im Eisenbahncoupé, Leutnant G. v. Lützow, der sich mit der Aussicht abzufinden hatte, daß sein Vater, der kommandierende General v. Lützow, die Expedition mit Kartätschen empfangen würde.

In Neumünster hielt der Zug und Hochrufe auf die provisorische Regierung und den Prinzen von Noer erschallten.

[1]) Nach K. F. L. Sammer: Die Erhebung Schleswig-Holsteins S. 31, vielleicht nur 38, vielleicht auch nur 31 Mann. A. d. H.

Sie gingen von einem Haufen aus, der anscheinend aus Landleuten bestehend, mit Knütteln bewaffnet, von Segeberg gekommen war, wie man meinte, in der Absicht, sich dem Zuge nach Rendsburg anzuschließen[1]). Diese Meinung über das Motiv des Zuzugs gab Veranlassung zu besorglichen Erwägungen. Nach Segeberg war also, sagte man, die Kunde von dem Unternehmen gekommen, eben so leicht konnte sie nach Rendsburg gelangt und damit das geplante Eindringen in die Festung schon vereitelt sein. Doch viel Zeit zum Überlegen wurde nicht vergönnt. Es kam Befehl zum Aussteigen, das Korps formierte sich in Linie, auf Kommando wurden die Gewehre geladen, aber keine Zündhütchen aufgesetzt und bald nahm alles die verlassenen Plätze wieder ein und der Zug dampfte weiter. Der Bahnhof, 10 Minuten von der Stadt entfernt, wurde erreicht, aber man hielt dort nicht, sondern fuhr „zu unserem größten Staunen" auf einer Zweigbahn weiter nach dem sogenannten Obereider-Ausfallstor. An diesem war eine Zugbrücke über den Eidergraben neu erbaut, jedoch noch nicht vollendet und deshalb, wie das Tor der Benutzung noch nicht übergeben und van Aller und wohl den meisten Genossen der Fahrt gänzlich unbekannt. Vor der Brücke — sie bekam seit diesem Tage den Namen „Freiheitsbrücke" — hielt der Zug wieder, es wurde ausgestiegen, Kolonne formiert, die Zündhütchen wurden aufgesetzt und die Brücke im Gehen passiert. In wesentlicher Übereinstimmung mit dem Prinzen (Aufzeichnungen 1. Auflage Zürich 1861, S. 64, 2. Aufl. S. 63) berichtet van Aller, wie dieser nach dem Eindringen in die Festung seine kleine Streitmacht disponierte, nämlich eine Jägerkompagnie „bei den Baracken herum", zwei andere nach dem Paradeplatz zur Besetzung der Hauptwache, die vierte, von van Aller befehligt, ebendahin, jedoch in einiger Entfernung

[1]) Obgleich auch Samwer, dessen Befehl die 70 Segeberger unterstellt wurden, ihre Expedition mit früher Verbreitung der Kunde von den Kieler Vorgängen nach Segeberg in Verbindung bringt (Erhebung S. 32), verhielt die Sache sich doch wahrscheinlich anders und waren die Segeberger ohne Kunde von den Kieler Ereignissen durch die allgemeine Aufregung nach Neumünster verschlagen. Vgl. W. Hirschfeld. Die Besitznahme Rendsburgs am 24. März 1848. Altona 1872. A. d. H.

folgend, um, wie der Prinz sagte, etwa aus der Altstadt kommenden Gegnern entgegenzutreten. An die Spitze dieser Kompagnie setzte der Prinz sich selbst mit Beseler an seiner Seite, indem er der Kompagnie, die van Aller absichtlich ohne Tritt hatte vorrücken lassen, um so möglichst leise in die Festung hinein zu gelangen, unruhig befehlend die Weisung gab, Tritt zu fassen.

Auf dem Paradeplatz marschierte die Kompagnie — und neben ihr wahrscheinlich die bewaffneten Zivilisten in Linie auf. Die Glocken läuteten Sturm, eine Menge bewaffneter Bürger kam herangelaufen und mehrere von ihnen traten an van Aller mit der Bitte heran, sie, welche alle die provisorische Regierung anerkannt hatten, aufstellen und einteilen zu wollen. Der Berufssoldat verspürte augenscheinlich keine Lust, sich mit dieser irregulären Truppe einzulassen, meinte auch, nicht dazu berechtigt zu sein, er wies sie zunächst an den — abwesenden — Hauptmann Michelsen, auf ihr weiteres Drängen gab er indes zwei Sergeanten den Auftrag, ihnen bei ihrer Einteilung und Formierung zu helfen, was diese, nicht ohne Lächeln, auch alsbald taten.

Über die weiteren Vorgänge auf dem Paradeplatz geht van Aller kurz hinweg. Das ist zu bedauern, wesentlich mehr als er gibt, würde er aber auch nicht haben geben können, da er, an die von ihm befehligte Kompagnie gebannt, wie Sammer (Erhebung S. 32) ohne Zweifel zu fern stand, um die Besprechungen auffassen zu können, die vor der entgegengesetzten Front des Truppenkarrees stattfanden.

Eins nur hebt er[1]) besonders hervor, daß diejenigen Offiziere der Rendsburger Garnison, welche die provisorische Regierung anerkannten, vom Prinzen die Versicherung forderten und erhielten, daß es sich weder um eine Absetzung des Landesherrn noch um die Trennung der Herzogtümer von Dänemark handele.

Diese Forderung und Versicherung entsprach auch van Allers politischen Wünschen und Überzeugungen. Am liebsten

[1]) In Übereinstimmung mit dem Prinzen: Aufzeichnung 2. Aufl., S. 72—73. A. d. H.

wäre ihm wohl das Fortbestehen der Verbindung mit Dänemark bei agnatischer Thronfolge und Realunion der Herzogtümer mit einander gewesen. Jedenfalls wollte er von einer Nichtanerkennung des König-Herzogs nichts wissen, die Strebungen, welche auf derartige Ziele hinwirkten, waren ihm nur Ideen von „Demagogen, Wühlern und Schreihälsen".

* * *

Nach dem recht langen Stillstehen auf dem Paradeplatz wurde die Kompagnie in zwei benachbarte Straßen geführt und dort — der Zeitersparnis wegen kurzer Hand ohne Ausfertigung von Quartierbillets — einquartiert, nach kurzem Ausruhen daselbst aber auf die Dörfer nördlich von Rendsburg verlegt. Ein paar Tage strenger Arbeit folgten. Immerfort wurden Beurlaubte älterer Jahrgänge eingereiht, darunter solche, die man seit sechs Jahren nicht bei der Truppe gesehen hatte, und täglich wurde zu fleißigem Exerzieren ausgerückt, wobei deutsche Kommandowörter statt der bisherigen dänischen Anwendung fanden. Eine besonders verantwortungsvolle Arbeit gedachte dabei Hauptmann Michelsen als Korpskommandeur auf van Allers Schultern zu legen, nämlich die Einübung des dem Jägerkorps aggregierten Studenten- und Turnerkorps, aber van Aller bat, einen jüngeren Kameraden, den er namhaft machte, mit dieser Aufgabe zu betrauen, für die derselbe sich eher eigne, als er. Übrigens hatte er auch ernste Bedenken gegen die Absicht, diese jungen Leute bei dem unvollkommenen Zustande ihrer Ausbildung schon demnächst in ihrer Gesamtheit ins Feuer zu führen. Dagegen begrüßte er es mit Freude, daß fünf Studenten seiner Kompagnie als Offizier-Aspiranten zugewiesen wurden. Wenn er ihnen auch vorläufig nur die Funktion eines „Schließenden" zuweisen konnte, so hatten sie in dieser Eigenschaft doch Gelegenheit, den Dienst zu sehen und kennen zu lernen und waren hierauf auch in der kurzen Zeit ihrer Zugehörigkeit zur Kompagnie mit Lust und Liebe und Energie bedacht.

Gleich bei der Verlegung des Korps aus Rendsburg auf die Dörfer nördlich der Stadt verlautete, es werde bald weiter

gegen Norden marschiert werden. Es war nun neben der Einübung der Reservisten die erste Sorge, die eigene Ausrüstung durch An- und Abschaffen kriegsbrauchbar zu gestalten. Die Offiziere der dänischen Jägerkorps trugen derzeit alle schwarzlederne Cartouchen, die an einem ditto Bandelier hingen, an der Vorderseite hing eine ziemlich dicke, massiv silberne Kette von der Schulter bis zur Tasche nieder, an deren losen Enden eine ditto Flöte und Portecrayon angebracht waren, die in ein paar silberne Hülsen an der Tasche Aufnahme fanden. Von nennenswertem Nutzen war das ganze nicht, van Aller legte den „Dingel-Dangel" ab. Dagegen nahm er eine Tasche an, die ihm von einem seiner Offiziers-Aspiranten als Geschenk dargebracht wurde, eine lederne Tasche, an der Seite zu tragen, wie die Vieh- und Lederhändler sie zum Markte mitnahmen, sie erwies sich als brauchbar, um einzelne Wäschestücke, eine Karte, ein Jagdmesser und ein paar andere Kleinigkeiten darin unterzubringen.

Der Tschako, unzweckmäßig konstruiert und von zweifelhaftem Nutzen, blieb zurück.

Endlich wurde die feldmäßige Ausrüstung durch eine Feldflasche am schwarz-rot-goldenen Bande — gesandt von Frau van Aller — vervollständigt.

Auf einem der Kompagnie zugewiesenen Bauernwagen stand van Allers Koffer mit einer Garnitur Uniformstücke, Leibwäsche, einem Paar Stiefel und der Kompagniekasse in einem leinenen Beutel.

Sehr umständlich war diese Mobilmachung nicht.

Am 26. März brach die Truppe auf, und zwar zunächst auf Wagen verpackt. Diese anscheinend bequeme Beförderung war in Wirklichkeit recht anstrengend, denn Sitze hatten die Wagen nicht, man mußte während der Fahrt in den Knien hocken und sich an die Flachten lehnen, was auf die Dauer unangenehme Schmerzen in den Knien verursachte, so daß man öfters den Wunsch aussprechen hörte: O, wenn es doch bald wieder zum Marschieren käme. Ein paar Mal wurde Halt gemacht und von den Wagen abgestiegen, aber jedesmal nach Genuß einer kleinen Erfrischung wieder aufgestiegen und weitergefahren.

Endlich, schon nördlich von Schleswig, verließ man endgültig die Wagen und trat den Fußmarsch nach Flensburg an, das man spät abends nach Dunkelwerden erreichte. Recht ermüdet von dem Rütteln auf den Wagen und dem Marsch bezog man Alarmquartiere, eins davon van Aller mit 3 Kompagnien im Klublokal der Harmonie. Hier waren die Fußböden der Säle und anderer größeren Räume mit Stroh belegt, worin die Mannschaften sich betteten, während die Offiziere und einzelne andere Chargierte sich in Nebenräumen auf alten Sofas und Billards in vermeintlich besserer Lage befanden und nur van Aller als Höchstkommandierender zusammen mit einem Hornisten ein besonderes, aber nicht grade vornehmes Zimmer zugewiesen erhalten hatte.

Für die Verpflegung der Truppe war, wie es scheint, ausreichend gesorgt. Die Mannschaften kochten unten an der Schiffbrücke in dazu geeigneten Lokalitäten in großen Kesseln und brachten das Essen in diesen nach der Harmonie, wo es in die kleinen Feldkessel verteilt wurde, den Offizieren, Ärzten und Offiziersaspiranten aber wurde täglich Frühstück, Mittagessen und warmes Abendessen in guter Qualität und reichlicher Quantität vorgesetzt.

Peinliche Empfindungen mußte die Berührung mit dem in Flensburg mächtigen Dänentum wachrufen. Fand sich doch, daß auch der Klubwirt der Harmonie, zu welchem die Truppe in so nahen Beziehungen stand, zu den enragierten Dänen gehörte. Mit ihm kam es indes unter van Allers Einwirkung zu einem modus vivendi, der Wirt unterdrückte die Äußerungen seiner Gesinnung und ein Friedensbruch wurde vermieden.

Inzwischen machten sich der Truppe die Übelstände fühlbar, die leicht aus dem Stilliegen in Massenquartieren entstehen. Zu dem moralischen Druck des tatenlosen Abwartens kamen sehr empfindliche physische Unannehmlichkeiten. Wirkt doch schon das Schlafen in den Kleidern, namentlich, wenn diese feucht geworden sind, schädigend auf die Atmosphäre ein, dazu kamen aber noch andere Faktoren übler Gerüche völlig ungenügender Ventilation. Gewiß wäre bei längerem Aufenthalt in solchem Milieu der Ausbruch von Krankheiten zu besorgen gewesen und

die Freude war groß, als der Befehl kam, nach Norden zu marschieren.

Am 30. März rückte das Korps nebst den Aggregierten auf Flensburg ab, mit scheelen Augen von den zahlreich vor ihren Häusern stehenden Bewohnern des nördlichen Stadtteils betrachtet. Der Marsch ging nach Apenrade. Eine Schwadron Dragoner ritt voraus mit weit vorpoußierter Avantgarde und Spitze, fand aber keinen Feind. Dagegen erwies sich der Marsch selbst als lästiger Feind. Man sah viele Fußkranke, die nicht weiter konnten. Allerdings fanden sie Aufnahme auf den nachfolgenden Wagen und erreichten damit wohl das Marschziel, aber der Anblick solcher Nachzügler machte — wie immer — einen schlechten Eindruck auf die Truppe.

Spät nachmittags erreichte man Apenrade. Die gesammelte Schwadron hielt vor dem Rathause und wurde stark mit Wein regaliert, van Aller und seinen Leuten wurde diese Erfrischung nicht zuteil, sie kamen dagegen in's Alarmquartier am nordwestlichen Ende der Stadt.

Der folgende Tag — der 31. März — trug in das Alarmquartier den — blinden — Alarm. Einer der Offiziersaspiranten kam gegen Mittag mit der Meldung gelaufen, daß die Dänen am östlichen Ende der Stadt, wo die 2. Kompagnie der Jäger lag, gelandet und im Anmarsch seien. Van Aller ließ seine Kompagnie sogleich antreten und marschierte „in jene Richtung los", sah in der Entfernung auch wirklich eine Truppe in Anmarsch und ließ schwärmen, entdeckte aber noch rechtzeitig, daß er Freunde, nämlich die eben erwähnte 2. Jägerkompagnie, vor sich hatte. Diese Kompagnie war dadurch allarmiert worden, daß ein vor dem Hafen angekommenes dänisches Kriegsschiff einen im Hafen liegenden Dampfer herausholen ließ. Das hätte verhindert werden können, und namentlich wäre es ein Leichtes gewesen, den das Bugsierboot kommandierenden Offizier, der am Rande des Bootes unter der Danebrogsflagge herausfordernd stand, niederzuschießen, es geschah nicht, sei es, daß Major Michelsen den Kommandeur der 2. Kompagnie, Leutnant v. Lützow, in diesem Sinne instruiert hatte — dies vermutete van Aller — sei es, daß Leutnant v. Lützow aus eigenem

Entſchluß ſich der Ausübung von Feindſeligkeiten enthielt. Jedenfalls fand das von ihm befolgte Verfahren warmen Beifall bei van Aller, der einerſeits auf die unklaren Eigentumsverhältniſſe des in Rede ſtehenden Dampfers hinwies, andererſeits mit Nachdruck geltend mache, daß noch zwiſchen den einander gegenüberſtehenden Truppen keine Kugel gewechſelt und noch der Glaube weit verbreitet war, es werde zwiſchen den ſo lange in demſelben Staatsweſen verbundenen Gegnern zu keiner blutigen Entſcheidung kommen.

Höchſt wahrſcheinlich — ſo meinte wenigſtens van Aller — durch jenen Beſuch, vielleicht auch durch Meldungen und Beobachtungen veranlaßt, befahl der Major Sammeln und Abmarſch, der ſpät nachmittags, und zwar gegen Süden Flensburg zu empfangen wurde. Da nun aber eine lange dem Waſſer zu ganz offen liegende Strecke paſſiert werden mußte und die Korvette der Stadt viel näher gerückt war und ſich dieſer Strecke gegenüber vor Anker gelegt hatte, wurden wir ganz weſtlich um Apenrade geführt, wodurch jene offene Stelle der Chauſſee allerdings umgangen wurde, aber ein weiter Umweg landwärts hinein durch ein ſehr koupiertes Terrain, oft ohne Wege, mit bedeutenden Wald- und Taldefileen, deren mit Unterholz ſtark bewachſene ſteile Böſchungen höchſt mühſam zu paſſieren waren, welches zur Folge hatte, daß die ganze Soldateska ſich mehr oder weniger auflöſte und man den höchſt unerquicklichen Anblick hatte, die beim Steigen namentlich Ermüdeten an den Abfällen liegen zu ſehen, die ſich wohl allmählich zuſammenrafften und anſchloſſen, als die Chauſſee endlich wieder erreicht und dort geſammelt worden war. Wir hatten abends ſpät wohl den halben Weg nach Flensburg hinter uns, als wir auf die Vorpoſten des 3. Linien-Infanterie-Bataillons ſtießen, welches eine Stellung um uns aufzunehmen genommen hatte und hinter welcher in den Scheunen des hart an der Chauſſee liegenden Gutes Seegaard wir uns zum Schlafen niederlegten, um den nächſten Morgen nach einem dürftigen Frühſtück und Kaffee, die der Beſitzer hatte nolens volens uns allen hatte hergeben müſſen und wofür der Major, glaube ich, einen Bon auf die proviſoriſche Regierung ausſtellte, nach

Flensburg zu marschieren und unsere alten Alarmquartiere wieder zu beziehen, die wir jetzt doch bald wieder verließen, um eine Vorpostenstellung nördlich von Flensburg, woselbst das Hauptquartier der schleswig-holsteinischen Armee sich seit dem 29. März befand, einzunehmen.

Ehe wir diesmal Flensburg verließen, wurden wir eines Tages alarmirt und dem Hafen zu dirigirt, woselbst ein Dampfschiff unter dänischer Kriegsflagge eingelaufen war, gegen welche einzelne Bewaffnete, Jäger waren es nicht, auf eine lächerliche Distance das Feuer eröffneten, wahrscheinlich ohne von Jemandem dazu Befehl bekommen zu haben. Ihre Kugeln kamen nicht halb hin, der Dampfer, wahrscheinlich ein Avisboot, lichtete und fuhr von dannen, würde aber, wenn armirt, durch ein paar Traubenschüsse uns schön haben begrüßen können, da wir ungedeckt in tiefer Kolonne am Hafen standen.

Es fand aber, ehe wir auf Vorposten rückten, noch eine ganz andere ernstere Alarmirung statt, indem das Corps durch die Weigerung der in demselben dienenden Lauenburger, länger zu verbleiben, 184 Mann verlor. Einer meiner Leute, ein Lauenburger, seines Zeichens ein Schuhmacher, Namens Häseler, ließ sich eines Tages in dienstlicher Form durch den Feldwebel bei mir anmelden. Ich hatte denselben als Rekruten s. Z. recht lieb gehabt, weil, obleich ein großer Schwachmatikus, er sich doch die größte Mühe gab, in allem mitzukommen und ruhig hinnahm, was ihm oft geboten wurde, eine plumpe Benennung oder ein wohlgemeinter Denkzettel nach damaligem Usus. — „Nun, Häseler, was ist los?" war meine Anfrage, als er eintrat. „Ich habe einen Brief von Hause bekommen, wollen Sie ihn lesen, Herr Lieutenant und mir sagen, was zu tun sei?" Ich las. Es war ein Schreiben von seiner Mutter, worin sie ihm mitteilte, daß vom Amte her es ihr mitgeteilt wäre, daß ihr Sohn als Lauenburger bei den Schleswig-Holsteinern nicht zu dienen brauche, mithin so bald als möglich nach Hause zurückkehren möchte. „Ja, das ist mir eine schöne Geschichte, Häseler. Nachdem ich mich nun so lange mit Dir abgequält habe, so willst Du nun, wo die Dänen vor der Thüre stehen, mir untreu werden. Das ist ja nur dummer Schnack." „Nein Herr Lieutenant, die

anderen Lauenburger haben auch einen ſolchen Brief bekommen und wollen alle fort." Was! Nun, ſo was habe ich in meinem Leben doch nicht gehört, doch wollt Ihr fort, dann gehe z. D....., verfl..... Schuſter, ich werde dem Herrn Major die Sache ſofort melden."

Da nun ähnliche Meldungen von den anderen Compagnien auch eingelaufen waren, ließ der Major eines Morgens alle Lauenburger vor die Front rufen und ſetzte ihnen die Sache auseinander, da trat aber einer meiner Compagnie vor, einer der fixeſten und mir deshalb am liebſten und erklärte im Namen der Mehrzahl ſeiner Landsleute, daß ſie nicht länger bleiben, ſondern nach Hauſe wollten, und als der Major (doch noch weiter in ſie drang) trat derſelbe Mann nochmals vor, bemerkend, daß Lieutenant van Aller ja geſagt habe, wer nicht bleiben wolle könne zum Teufel gehen. Der Major ſah mich an und ich ſagte: Wenn ich mich auch ſo ausgedrückt, ſo wiſſen die Leute doch ſehr wohl, daß ich es nicht ſo gemeint habe, allein meine unmaßgebliche Meinung iſt doch die, daß, wenn ſie weg wollen und dürfen, das beſte ſei, ſie gehen zu laſſen, da ſie ſo ja nur ſtören und Unzufriedenheit hervorrufen. Das Ende vom Liede war, daß ſie von den Vorpoſten aus fortgeſchickt wurden. Einige ſehr fixe Lauenburger, auch meiner Kompagnie außer den Chargierten, blieben, von welchen der eine ſeinen abziehenden Landsleuten nachrief: „Lebewohl, ich will die Kugeln für Euch tragen." Und er hielt Wort, denn eine ſolche traf und tödtete ihn bereits am 9. April.

* * *

In der Aufſtellung der ſchleswig-holſteiniſchen Armee nördlich von Flensburg war dem Corps Michelſens der rechte Flügel zugewieſen. Der Major wählte Cruſau ſelbſt als Quartier und behielt meine Compagnie und die Attachierten bei ſich in Reſerve.

Am 6. April wurde eine Recognoſcirung gegen die Dörfer Hockerup und Rinkenis unternommen. Den taktiſchen Teil derſelben führte Hauptmann von Hedemann mit dem ihm zugewieſenen Kommando aus. Eine Schwadron eklairierte, traf

die feindlichen Vorposten — Infanterie — vor dem erstgenannten Dorfe und wurde zurückgezogen, nachdem unsere Jäger ausgeschwärmt und tiraillierend vorgerückt waren. Die dänischen Vedetten repliierten auf Rinkenis, die deutschen Tirailleurs näherten sich diesem Dorfe.

In diesem ersten Gefecht des dänisch-deutschen Krieges hatte die Kompagnie van Aller einen Verwundeten, auf dänischer Seite war ein Mann gefallen.

Den geschäftlichen Teil der Rekognoscirung leitete ein Herr zu Pferde, in einen Mantel gehüllt. Es hieß, es sei ein königlich preußischer Officier, namens v. Katzler, er sei unserm Hauptquartier als Adjutant zugeteilt. Ich habe diesen Kameraden weder früher noch später gesehen, erinnere aber sehr wohl den angenehmen Eindruck, den die Art und Weise, worin er sich seines Auftrages entledigte, auf uns machten. In der Tirailleurkette haltend, ohne sich weiter um die Kugeln zu bekümmern, machte er seine Notizen, packte ein, empfahl sich dem Hauptmann v. Hedemann, ihm die Weisung gebend, das Gefecht abzubrechen und das Commando nach Cruſau zurückzuführen, welches ohne Verfolgung von den Dänen geschah, und ritt davon.

Am 8. April spät nachmittags unternahmen die Dänen eine Recognoscirung gegen das Centrum unserer Aufstellung bei Bau und Niehus, und da das Feuer von dort her zu Cruſau hörbar war, beorderte Major v. Michelsen mich mit meiner Kompagnie und den dem Corps Attachirten nach Niehus, um mich davon zu überzeugen, was dort vorginge, eventualiter mit ins Gefecht einzugreifen, d. h. die daselbst unter Commando des Majors v. Kindt postirten zwei Compagnien des 2. Infanteriebataillons zu unterstützen. Doch lange, ehe ich Niehus erreicht hatte, war kein Feuer mehr zu hören, weshalb ich vor dem Defilé anhielt, meinen Feldwebel in Ermangelung eines Adjutanten zum Major v. Kindt sandte, um meine Anwesenheit anzumelden und Befehl mir zu erbitten, der mir wieder sagen ließ, die Dänen hätten recognoscirt, wären darauf zurückgegangen, würden aber wohl den nächsten Morgen wiederkommen. Wodurch veranlaßt ich wieder nach Cruſau zurück-

marſchierte und von dem, was ich in Erfahrung gebracht hatte, Meldung abſtattete.

Das Vorgefühl des Herrn Majors bezüglich des baldigen Wiedererſcheinens der Dänen ſtellte ſich bald als eine Wirklichkeit heraus. Denn bereits den nächſten Morgen wenige Minuten nach 6 Uhr wurden wir alarmirt durch die von Bau und Niehus her zu uns hinüber knatternden Schüſſe, zuerſt Gewehrfeuer, wozu aber bald Kanonenfeuer trat. Major v. Michelſen ſprach mit mir darüber und wir verſtändigten uns dahin, daß, da ſich das Feuer mehr und mehr um Bau herum zu ziehen ſchien, dieſe Stellung von den Dänen vielleicht ſchon genommen ſei. Bald darauf kam der Major wieder zu mir mit der Eröffnung, er habe ſoeben den Befehl, ſich auf Flensburg zurückzuziehen, bekommen und mir den Befehl erteilend, mit meiner Compagnie und den dem Corps Attachirten nach Niehus wieder zu marſchiren, um eine Verbindung zwiſchen dort und ihm aufzuſuchen und zu erhalten. Er wolle nun Cruſau verlaſſen und ſich langſam auf Flensburg zurückziehen. Doch war ich wohl kaum halbwegs nach Niehus gekommen, als mir der Anmarſch einer im Rückzuge von dorten ſich befindenden Truppe gemeldet wurde, welche ſich als eine Compagnie des 4. Bataillons unter Hauptmann v. Knobbe erwies, die ebenfalls nach Niehus beordert worden war, ſüdlich dieſes Dorfes jedoch plötzlich auf den Feind geſtoßen war und ſich nun im Rückzuge befand, ohne jedoch gedrängt zu werden. Der Hauptmann, welcher ſehr ſchwerhörig war, teilte mir als eine große Neuigkeit mit, daß im Weſten angeblich ſich Kanonenfeuer hätte hören laſſen, wozu ich bemerkte, dieſes ſei längſt verſtummt, ſomit Bau wohl bereits in den Händen der Dänen, und nachdem ich hinzugefügt hatte, daß Michelſen Cruſau verlaſſen und ich bei meinem Vormarſche von zwei Stellen aus recognoſzirend das Vorrücken der Dänen auf der Chauſſee Cruſau zu geſehen hätte[1]), verſtändigten wir

[1]) Knobbe und van Aller haben ſich augenſcheinlich nicht recht verſtanden. Knobbe war nicht plötzlich ſüdlich von Niehus auf die Dänen geſtoßen, ſondern hatte öſtlich von Niehus längere Zeit ihnen beobachtend gegenüber geſtanden. A. d. H.

uns ſogleich dahin, das geſcheidteſte, was wir tun könnten, wäre, ſo raſch wie möglich die Verbindung mit Michelſen aufzuſuchen, ehe er oder gar die Dänen Flensburg erreicht hätten. Kaum hatten wir dieſen Rückzug angetreten, als einer der Turner, ſeines Zeichens ein Büchſenmacher, von Geburt und Domicil ein Flensburger, zu mir kam und ſich anbot, von wo wir waren, uns durch eine Richtung zum Ochſenwege zu führen. Den großen Vorteil, dieſen Weg ſo bald als möglich zu erreichen; vollkommen einſehend, mußte ich dankend erwidern, daß ich die Verbindung mit dem Corps wieder aufſuchen und die Chauſſee Cruſau-Flensburg ſo bald als möglich und vor den Dänen zu erreichen ſuchen mußte, und als er nun ferner ſagte, auch hierzu uns in der ſicherſten und kürzeſten Richtung führen zu können, ging der Rückzug raſch weiter von ſtatten. Wir kamen dabei durch das Waſſerslebener Holz, in welchem das Corps in zwei Colonnen, Front gegen Norden, aber ohne deſſen Führer ſtand. Derſelbe war, ſagte man mir, zum Recognoſciren des rückwärts liegenden Terrains ausgegangen, der zweite im Commando konnte ſich nicht entſchließen, irgend etwas zu unternehmen, machte Witze über die Dänen, die man wiederholt und verbeſſert vielſeitig aus der Colonne der Studenten, aus der der Turner, ja, aus denen der Jäger hören konnte, während auf den Geſichtern zu leſen war, was wir alle fühlten, daß dieſes doch nicht gut würde endigen können, während alle nach Bau hinüber gerichteten Blicke und faſt ſüdlicher von wo wir ſtanden, herſchallendes Gewehrfeuer ſagten: Die Dänen umgehen uns von Minute zu Minute mehr und ſchneiden uns den Rückzug am Ende ganz ab. Endlich kam der Major wieder[1]) und brachte uns weiter durchs Holz zu einem Wege endlich, der zu dem Mühlenberg nördlich von Flensburg führt, ohne die Chauſſee zu berühren. Meine Compagnie hatte die Queue und ich ſchloß. Mit einem Male fing die ganze Colonne zu laufen an und

[1]) Noch bevor das Gros Michelſens mit ſeinem Führer wieder zuſammentraf, hatte es einen ſehr mühſeligen und zeitraubenden Marſch durch den Wald zur Umgehung der Waldblöße bei Waſſersleben zurückgelegt. Die Erinnerung daran iſt dem Verfaſſer neben den vorhergehenden und nachfolgenden Marſchleiſtungen verblaßt. A. d. H.

zwar den an jenem Berg liegenden Mühlen zu, hier mit Gewehrfeuer von vorne, in der linken Flanke und Queue mit Kartätſch- und Traubenfeuer von den im Hafen liegenden Schiffen, Booten und Jollen empfangen. Die ganze Colonne zerſplitterte ſich und ein jeder ſuchte Schutz und Deckung, viele, um aus dieſer dem feindlichen Feuer wirkſam entgegenzutreten, andere, weil ſie in der That nicht wußten, was Anderes, Beſſeres zu thun. Natürlich ging mir hierbei die Compagnie gänzlich aus der Hand[1]), ich erſtieg einen Knick, nachdem ich in nördlicher Richtung den Weg eingeſchlagen hatte, um möglichſt zu entdecken, was hier und im Ganzen vorginge, doch konnte ich nur ſehen, daß der Feind von dieſer Seite ſich ſehr langſam uns näherte, und war wohl eben im Begriff, herunterzuſpringen, als es mir im rechten Ohr pfiff und ich das Blut aus dem rechten Arm herauslaufend gewahr wurde.

Van Allers Teilnahme am Gefecht endigte mit dem Moment ſeiner Verwundung. Er konnte den Säbel nicht mehr führen, mußte auch mit der linken Hand die rechte anfaſſen, um zur Linderung der Schmerzen den verwundeten Arm in gebogener Stellung zu halten. Begleitet von einem Studenten, der ſich zu ſeiner Hilfe ihm angeſchloſſen hatte, ſchlug er den Weg nach dem Nordende von Flensburg ein. Unterwegs traf er Major v. Michelſen nebſt Premierleutnant v. Gönner und meldete dem erſteren ſeine Kampfunfähigkeit. „Retten Sie ſich, wie Sie können", war Michelſens Antwort.

Mit großer Mühe erreichte der Verwundete, geſtützt von ſeinem Studierenden, ein Haus, wahrſcheinlich eins der äußerſten im Norden Flensburgs, bekam Einlaß — mit einiger Schwierigkeit, da die Einwohner den Zorn der Dänen zu erregen fürchteten — und wurde zunächſt in einem Wandbett untergebracht, der Studierende blieb zur Hilfeleiſtung vorläufig bei ihm.

Hier empfing van Aller, nachdem inzwiſchen das Gefecht aufgehört hatte, den Beſuch eines vormaligen Kameraden, eines

[1]) Van Aller ſieht die Dinge mit dem Auge des ſchließenden Offiziers, an der Spitze würde er wohl etwas andere Eindrücke bekommen haben. Die Kolonne ging ohne Frage zum Geſchwindſchritt über, um den Dänen in Beſetzung des Mühlenbergs zuvorzukommen und dies gelang. A. d. H.

Premierleutnants v. Neergard, der damals Adjutant beim dänischen, kommandierenden General v. Hedemann war. In der freundlichsten Weise bot dieser treue Mann seinem alten Kameraden Hilfe aller Art an, und als dieser, alles andere ablehnend, nur um ärztliche Hilfe bat, machte er sich auf den Weg, solche zu suchen. Gleich nachdem er gegangen war, trat Oberst v. Bülow ein. Der Oberst, welcher van Aller bisher nur nach dem Äußeren seiner Erscheinung bekannt war, sah ihn eine Weile an, und sagte: „Ich will sehen, ob ich Sie retten kann." Es war ein deutlicher Hinweis auf die Eventualität eines Kriegsgerichts. Daß van Aller ihn trotz seiner Deutlichkeit nicht verstand, ist wohl begreiflich, sein Zustand erlaubte ihm nicht darüber nachzudenken, daß er auch später den Sinn der Worte nicht erraten hätte, wenn nicht ein ehemaliger Kriegskamerad ihm denselben erschlossen hätte, nimmt Wunder, ohne Frage hat er, in weitgehendem Optimismus befangen, die ihm und seinen Schicksalsgenossen drohende Gefahr für geringer angesehen, als sie temporär wirklich war.

Nach Beendigung des Gefechts war die Hauptmasse der dänischen Truppen in die Stadt Flensburg eingerückt. Ihre Kolonnen erstreckten sich weithin durch die Straßen, während kleine Kommandos die Straßen nach verwundeten und versprengten Feinden durchsuchten. Auch van Aller und sein Student empfingen den Besuch eines solchen von einem Gefreiten befehligten Kommandos. Leider war der Anführer seiner Aufgabe nicht gewachsen. Er stürzte in das Zimmer hinein, brachte seine Anfrage in Aufregung schreiend vor und ging am Ende so weit, daß er ohne ersichtliche Ursache das Gewehr anlegte und mit Erschießen drohte. Van Aller bezog sich auf den Obersten v. Bülow und erwähnte den Besuch desselben. Darauf ließ der Eindringling den van Aller in Ruhe, den Studenten aber trieb er aus dem Hause zu den anderen Gefangenen hin, seine Gangart durch einen Schlag mit dem Gewehrrohr beschleunigend.

So lag van Aller zunächst verlassen da, etwa bis gegen 4 Uhr, dann hielt eine Kutsche vor dem Hause und ein Militärarzt trat ins Zimmer mit der Frage, ob hier ein verwundeter

Offizier sich befinde. Auf die bejahende Antwort tat er einige Fragen, und erklärte schließlich, er habe Befehl, van Aller nach dem Lazarett im Bürgerverein zu bringen, aus seinem Taschentuch improvisierte er eine Schlinge, legte den verwundeten Arm hinein, half van Aller in die Kutsche, befahl dem Kutscher, Schritt zu fahren und so ging es langsam vorwärts, an den dänischen Bataillonen entlang, aus deren Reihen manch teilnehmender Gruß dem alten Kameraden zugewinkt wurde.

Im Bürgerverein, wo „der große Saal oben" mit Strohmatratzen und wollenen Decken belegt und damit als Lazarett eingerichtet war, wurde der verwundete Arm nun in kunstgerechte Behandlung genommen. Die Kugel war in den rechten Unterarm gedrungen, hatte sich ihren Weg zwischen zwei Knochen gebahnt und sich dicht am Ellenbogen einlogiert. Es mußte der Ärmel der Uniform aufgeschnitten werden, da der Arm stark angeschwollen war, darauf wurde an geeigneter Stelle ein Einschnitt gemacht und mit einem Instrument, das der Arzt Trois cart (Trois quarts) nannte, die Kugel herausgeholt. — Obgleich allem Anschein nach keine Knochen beschädigt waren, hatte die Verwundung doch recht erhebliche Folgen, namentlich eine sehr lange Zeit anhaltende Erschütterung des ganzen Nervensystems. Auch der Zustand der Wunde am Ellenbogen war zeitweilig weniger günstig, so daß von Amputation die Rede war. Daß die Gebrauchsfähigkeit des Armes für längere Zeit sehr gelitten hatte, braucht kaum hervorgehoben zu werden.

Nach der Ankunft van Allers im Lazarett füllte sich der Saal allmählich mit Verwundeten. Als letzter wurde ziemlich spät abends der brave und in den Kämpfen des 9. April hoch verdiente Kapitän Schmidt vom 16. (3.) Bataillon eingeliefert und neben van Aller gebettet. Schnell entschied sich dann Schmidts Geschick. Schon am Morgen nach seiner Einlieferung in das Lazarett erklärten die Ärzte, daß sie die Amputation seines verletzten Beines für notwendig hielten, begegneten aber entschiedener Ablehnung bei dem Kapitän, der erklärte, er ziehe den Tod der Amputation vor. Es wurde denn auch nach seinem Willen verfahren, die Amputation

unterblieb und Schmidt wurde wenige Tage danach eine Beute des Todes, betrauert wie wenig andere.

Am Tage nach seiner Errichtung empfing das Lazarett den Besuch Königs Friedrichs VII., der tröstende und ermunternde Worte an seine verwundeten Krieger richtete. Die zwei schleswig-holsteinischen Offiziere — man muß bedenken, daß der eine Anwärter des Todes, der andere schwer leidend war — schlossen die Augen, als der König mit Gefolge sich ihnen näherte und vermieden so eine Berührung streitiger Punkte, die vielleicht allen Anwesenden peinlich gewesen wäre.

Am folgenden Tage wurde van Aller in ein anderes Zimmer umquartiert und damit von seinem Leidensgefährten Kapitän Schmidt getrennt, am nächstfolgenden zur See nach Augustenburg in das dortige Lazarett transportiert.

Die Erfahrungen, welche man auf dieser Übersiedelung machte, waren wohl geeignet, das Nebeneinander entgegengesetzter Stimmungen ins Licht zu setzen, welches durch den dänisch-deutschen Konflikt innerhalb der dänischen Nation selbst wachgerufen wurde. Als die Wagen des Verwundetentransports die von der dänischen Fußgarde gestellte Wache erreichten, welche die Anwesenheit Seiner Majestät des Königs andeutete, wurden sie mit Pfeifen empfangen, und dabei animierte der Kommandeur der Wache seine Leute, obgleich er ein alter Kamerad van Allers war und ihre Familien von altersher Verkehr mit einander hatten.

Anders zwei dänische Matrosen von dem zur Beförderung der Verwundeten bestimmten Dampfboot. Anfangs kamen sie allerdings an den Wagen, in welchem van Aller lag, nur mit der kurzen Aufforderung heran: „Nun kommen Sie.“ Als aber van Aller erwiderte, er könne das nicht alleine, sprang der eine Matrose nach Verabredung mit seinem Kameraden mit den Worten: „Ach, Sie sind verwundet“ hinauf zu van Aller und brachte ihn mit Hilfe seines Kameraden sehr behutsam aus dem Wagen. Dann faßten sie sich mit über Kreuz gelegten Händen gegenseitig an, bogen sich mit diesen fast bis an die Erde herunter und luden van Aller ein, auf dem so gebildeten Sessel Platz zu nehmen, mit dem linken Arm den Hals des

links stehenden Trägers zu umfassen und den Kopf an seinen Kopf zu legen. So von seinen beiden Seeleuten wie in einem Thronsessel getragen, während der eine in sichtlicher Teilnahme sich an ihn schmiegte wie ein alter Freund, wurde van Aller mit Sicherheit und Gewandtheit auf das Dampfboot übergeführt.

Während dieses Vorganges stand die Schiffbrücke gedrängt voll von Menschen, wahrscheinlich meist dänisch gesinnten Flensburgern, aber zu ihrer Ehre muß man hervorheben, daß sie den Verwundeten zwar keine Sympathie, aber auch keine Feindseligkeit zeigten und durch Schweigen ihre Achtung vor dem Unglück Ausdruck gaben.

Das Dampfboot, welches van Aller und seine Genossen aufgenommen hatte, beförderte sie in einer Überfahrt von einigen Stunden nach Augustenburg und setzte sie bei dem dortigen Anlegeplatz ans Land. Es wurde ihnen bedeutet, das Lazarett sei im Schlosse, wie dahin zu gelangen sei, wurde mit keinem Worte erwähnt. Aber van Aller verständigte sich mit zwei Leidensgefährten, deren Bekanntschaft er auf dem Dampfboot gemacht hatte, einem Buchdrucker aus Breslau und einem Schneider aus München, die Wanderung gemeinsam anzutreten und sich gegenseitig zu unterstützen. Das geschah denn auch, freilich, was van Aller betraf, mühselig genug. Sein rechter Arm lag noch in der Binde, die linke Hand diente statt der Hosenträger, die in Flensburg verloren gegangen waren, die Stiefel waren als Kopfkissen benutzt und gestohlen worden, sie zu ersetzen hatte ein Küchenmädchen des Bürgervereins ein Paar niedergetretene Morgenschuhe hergegeben. Die Beine wollten gar nicht recht mit.

So war es fast dunkel geworden, als die müden Wanderer das Schloß erreichten und dort nicht, wie sie erwartet hatten, von Dänen, sondern vom herzoglichen Schloßinspektor, der Kastellanin und einer Französin empfangen und teilnehmend begrüßt wurden. Sie führten die Ankömmlinge durch mehrere große Gemächer des Erdgeschosses in das letzte derselben, die rote (rot tapezierte) Stube und wiesen ihnen dort aufgestellte dänische Lazarett-Bettstellen an, erquickten sie mit Tee und überließen sie dann der Nachtruhe mit der Ankündigung, sie

würden am nächſten Morgen wiederkommen. Das taten ſie auch, aber um Abſchied zu nehmen. Noch am Abend zuvor waren däniſche Ärzte, Offiziere aller Art, Krankenwärter ꝛc. angekommen, hatten das Kommando übernommen und jenen freundlichen Pflegern den Abſchiedsbeſuch geſtattet, ihnen aber bei Gefängnisſtrafe verboten, ohne Erlaubnis — die ihnen übrigens nie erteilt werden würde, die Lazarette zu betreten. So nahm man denn Abſchied und die Franzöſin konnte van Aller nur noch den einen Dienſt leiſten, ſeine Uhr an ſich zu nehmen, um ſie gelegentlich ſeiner Frau zu übergeben, wozu ſie ſchließlich auch Gelegenheit fand.

Bereits am folgenden Tage wurden ſechs Mann, Studenten, in die rote Stube verlegt, und es füllten ſich alle Räume, nicht allein des Parterres, ſondern auch oben und alle Nebengebäude des Schloſſes, und zugleich kam ein geregelter Lazarettdienſt in Gang, namentlich was Diät, Verpflegung und ärztliche Behandlung betraf. Für van Aller trat zugleich eine kritiſche Zeit ein. Er bekam einen Rückfall. Drei Tage hindurch war er faſt ohne Beſinnung, kaum bemerkte er die tägliche Viſite des ihn behandelnden Arztes und das Tag und Nacht fortgeſetzte Auflegen kalter Umſchläge. Endlich begann mit dem Ablauf der drei Tage die Erholung des Patienten ſich einzuſtellen, Er konnte zuerſt die laut geführte Konverſation des Stubenkameraden anhören, ſpäter liegend, ohne jemand zu ſehen, endlich im Bette ſitzend daran teilnehmen.

Der Wärterdienſt war in der roten Stube im ganzen weiblichen Händen anvertraut und war dabei nicht ſchlecht gefahren. Strenge Diſziplin, Gehorſam gegen die Anordnungen des Arztes, Sauberkeit mußten dieſen Wärterinnen nachgerühmt werden. Übertretungen der Ordnungen waren von ihnen nicht wohl zu erlangen. Das konnte ſchon eher bei den männlichen Wärtern gelingen, von welchem zwei, ein deutſch geſinnter — eigentlich gelernter Jäger im Dienſte des Herzogs — und ein mehr däniſch geſinnter regelmäßig nach der Viſite vormittags ſich zum Beſuch einſtellten und die Tagesneuigkeiten aus ihren Stuben brachten. Da half es nichts, daß die Vorgeſetzten bei Gefängnisſtrafe verboten, ein Wort über die Schlacht bei

Schleswig mit den Insassen des Lazaretts zu reden, der deutsche Krankenwärter teilte den Ausgang der Schlacht dennoch — im Flüstertone — mit.

Der Regel nach waren die rote Stube und das daran stoßende Zimmer mit lauter Deutschen belegt, einmal wurde indes eine Ausnahme gemacht, indem ein dänischer Seekadett in jenes anstoßende Zimmer eingebracht wurde. Der Bedauernswerte hatte, einem Kanonenboot zugeteilt, beim Abfeuern eines Geschützes sich unvorsichtig dem recul ausgesetzt, der ihm beide Beine etwas oberhalb des Knöchels brach. Alle seine Stubengenossen (alle Schleswig-Holsteiner) hatten ihn so sehr gerne, auch die, welche ihn nicht verstanden, da er nur dänisch und englisch sprach, und alle verstanden sie die glühende Liebe zu würdigen, die der junge Mann seinem Vaterlande widmete.

Nach langer Konsultation sahen die Ärzte von einer Amputation ab, versuchten dagegen — wie ein Wärter es nannte — die beiden Beine zurechtzulegen, wobei der kleine Unglückliche so wimmernd schrie, daß sein Jammern durch alle Stuben drang und die Insassen mit der tiefsten Wehmut erfüllte, bis der Tod den Schmerzen des Armen ein Ende machte.

War die Kunde von der Schlacht bei Schleswig den Deutschen in den dänischen Lazaretten möglichst vorenthalten worden, so verfuhr man ganz anders, nachdem die beiden den Dänen günstigen Gefechte bei Nübel am 28. Mai und bei Düppel am 5. Juni stattgefunden hatten. Die Wärter bekamen vom Lazarett-Inspektor die Instruktion, diese Erfolge der dänischen Waffen den Lazarettinsassen mitzuteilen und hinzuzufügen, sie — die deutschen Insassen sind gemeint — würden daraus sehen können, was schließlich ihr Ende sein würde. Aber diese Darstellung blieb nicht unwidersprochen. „Nur nicht bange", sagte der deutsche Wärter bei Mitteilung des Lazarettbefehls dem van Aller, und fügte hinzu, es sei mit diesen Siegen doch nicht so weit her, denn man könne nach denselben von Sonderburg aus noch immer die deutschen Vedetten stehen sehen, und wie immer es sich mit dieser Behauptung verhalten möge, so war jedenfalls in jenem Lazarettbefehl die Farbe zu dick aufgetragen, um annehmbar zu erscheinen.

* * *

Der Aufenthalt im Lazarett dauerte ziemlich lange in den Sommer hinein, dann trat eines Tages der Lazarett-Inspektor ein, und verkündigte, alle transportabeln Verwundeten auf Alsen sollten nach Kopenhagen geschafft werden, der betreffende Arzt werde bei seiner nächsten Visite die transportabeln bezeichnen. Das tat denn auch der van Aller behandelnde — sehr sorgsame Arzt und bezeichnete ihn wie die anderen Insassen der roten Stube als transportfähig. Auf die Einwendung van Allers, er könne noch nicht gehen, erwiderte der Arzt, man werde ihn tragen, auf die weitere Einwendung, die sich auf den Zustand seines Anzuges stützte, erfuhr er, daß es erlaubt worden sei, für die „Insurgenten" das zu ihrem Transport Notwendigste im Flecken Augustenburg zu sammeln. Diese Sammlung fand denn auch unter Leitung des herzoglichen Schloßinspektors statt, aber wenigstens was van Aller betraf, nur mit teilweisem Erfolg. Ein Paar Schuhe für ihn zu beschaffen, erwies sich als untunlich, sie anzufertigen, fehlte die Zeit, sie anzuschaffen, das Geld. Dagegen bekam er ein Unterhemd und Oberhemd und einen grünen Jagdrock — Eigentum des Prinzen Christian — mit großen steinernen Knöpfen, worauf Symbole der Jagd, in Basrelief. Noch bunter kostümiert, als er das Schloß betreten hatte, verließ er es jetzt.

Zu einem Wiedersehen schmerzlicher Art gab diese Räumung der Alsener Lazarette noch die Veranlassung. Leutnant G. von Lützow war am 9. April bei Flensburg am Fuße schwer verwundet worden. Er fand keine Heilung und keine Besserung für diese Wunde, langsam absterbend welkte er dem Grabe zu. Für transportabel hielt man ihn nicht, legte ihn daher, als die anderen abreisten, in die nun leer gewordene „rote" Stube und hier fand ihn van Aller, als er nach einem ersten vergeblichen Versuch das Dampfboot zu treffen, auf kurze Zeit sich nach dem Lazarett hatte zurücktragen lassen. Es war ein Sterbender, den er vor sich sah, der Stempel des Todes war schon seinen Gesichtszügen aufgedrückt, aber er lauschte doch, wenn auch selbst ohne Worte, der Rede seines Freundes, und als man Lebewohl sagen mußte, winkte er dem Scheidenden durch Kußhände den letzten Gruß des Lebens zu.

Die ihm zur Verfügung gestellten Träger nebst ihrer Bahre hatte van Aller auf seiner ersten vergeblichen Expedition zur Aufsuchung des Dampfbootes gebraucht, aber der, wenn auch nur kurze Aufenthalt in der frischen Luft hatte ihn so gekräftigt, daß er es wagte, seine zweite Ausreise zu Fuß anzutreten und sie in dieser Weise, nur etwas gestützt, durchzuführen. Am Anlegeplatz fand er das kleine Dampfboot, das ihn nach dem größeren zur Reise nach Kopenhagen bestimmten hinausführte. Kommandeur des letzteren war der jüngere Bruder des Gardeleutnants, der van Aller beim Transport durch Flensburg so unfreundlich begrüßt hatte, aber anders als der Bruder behandelte er ihn als einen alten Bekannten und ließ ihn mit samt seinen beiden treuen Assistenten, dem Schneider und dem Buchdrucker, in eine Koje der ersten Kajüte führen. So günstig wie möglich situiert legte man die Fahrt zurück, spät nachmittags des folgenden Tags ging das Schiff auf der Kopenhagener Reede vor Anker. Hier kam zunächst ein ganzes Konsilium von Militärärzten an Bord, um die Wunden zu besichtigen, darüber verging so viel Zeit, daß es zu spät schien, noch am selben Abend die Verwundeten ans Land zu bringen, diese Arbeit wurde daher auf den frühen Morgen des folgenden Tages verschoben und zu dieser Zeit die ganze Schar der Verwundeten in Böten nach der „Zollbude" gerudert, von da in Droschken nach dem Garnisons-Krankenhaus gefahren, wo sie einen mehrtägigen Aufenthalt nahm. Für van Aller brachte dieser eine in der Hauptsache vorteilhafte Regelung seiner äußeren Stellung. Nach wenig Tagen nämlich kam der Lazarett-Inspektor zu ihm und teilte ihm mit, daß er zufolge eines Befehls des dänischen Kriegsministeriums in die für fremde in Kriegsgefangenschaft bei ihnen (den Dänen) sich befindende Offiziere festgestellten Kompetenzen — ungefähr 2,25 ℳ täglich — gekommen sei, womit jedoch seine Verpflegung, so lange er sich im Lazarett befände, nach ihrem (dem dänischen) Verpflegungsreglement zu liquidieren sei, daß er ferner aber am nächsten Tage in eine der für Offiziere allein eingerichteten Stuben verlegt werden würde. So angenehm nun der erste Teil dieser Eröffnung für van Aller war, so leid tat es ihm, durch die Bestimmung des zweiten Teils, von seinen treuen Leidensgefährten getrennt zu

werden. Aber es war nichts zu machen, Remonstrationen an den Lazarett-Inspektor entlockten diesem, einem Offizier a. D., nur die scharfe — aber nicht unberechtigte — Erwiderung: „Ich dachte, Sie hätten lange genug bei uns gedient, um zu wissen, daß Befehl Befehl ist." Somit bezog van Aller zusammen mit zwei älteren schleswig-holsteinischen Kameraden eine Offizier-Krankenstube und erholte sich soweit, daß er ein paar Stunden täglich außerhalb des Bettes zubringen konnte. Doch auch hier war seines Bleibens nicht lange, schon nach einigen Tagen teilte der Lazarett-Inspektor ihm mit, der Kriegsminister habe seine sofortige Überführung in das eine der zur Aufnahme gefangener Insurgenten hergerichteten Schiffe befohlen. Remonstrationen waren auch diesmal fruchtlos, dem Befehl mußte gehorcht werden. Und zwar geschah dies nicht ohne Schwierigkeiten. Verlangte man doch, van Aller solle das hoch aus dem Wasser ragende Schiff vermittelst der an der Außenseite desselben angebrachten Strickleiter ersteigen, obgleich bei seinem körperlichen Befinden — die Beine konnten ihn kaum tragen und der rechte Arm lag noch in der Binde — jeder darauf ausgehende Versuch mit erheblicher Gefahr für ihn verknüpft war. Aus dieser Notlage half ihm das geschickte und dienstfertige Benehmen des dänischen Schiffsbootsmanns von der Dronning Marie, der von dem Bord des Schiffes aus die Situation erkannt hatte, und aus freien Stücken schnell herbeigeeilt, den van Aller mit festem Griff faßte und ihn so vor sich her an der Strickleiter in die Höhe führte und endlich ihn durch eine Kanonenluke (Stückpforte) in das Zwischendeck hineinbeförderte. So angreifend war indes diese „Kletterpartie" gewesen, daß van Aller in dem Augenblick, in welchem er in das Zwischendeck eintrat, mit den Worten: „Wanke nicht mein Vaterland," in Ohnmacht fiel und in eine Krankenstube getragen werden mußte.

* * *

Jenes Kriegsschiff Dronning Marie (1824 vom Stapel gelassen) war seiner Zeit in aller Eile und ohne große Vorkehrungen zur Aufnahme der gefangenen vormärzlichen Offiziere sowie der in gleicher Lage befindlichen Studenten, Turner und

Freischärler bestimmt worden, während die Unteroffiziere, das Musikkorps — ohne Instrumente — und die gemeinen Soldaten in einem anderen vis-à-vis in einer Entfernung von 100 Schritten gelegenen Schiffe Waldemar Unterkunft fanden. Nach der Schlacht bei Schleswig wurde für jene Offiziere hinten im Zwischendeck ein Raum abgekleidet, dessen vorderer Teil als Schlafzimmer diente und mit neun Bettstellen mit Matratzen und Decken ausgerüstet war, während der hintere als Eß- und Wohnzimmer verwendet wurde. Auch traten die oben erwähnten Bestimmungen über die Kompetenzen kriegsgefangener Offiziere in Kraft und es besserte sich somit die Lage dieser Offiziere ganz bedeutend, dagegen blieb die der Studenten, Turner und Freischärler selbstverständlich unverändert, man hörte sie weiter über die Kälte, den Zugwind, die Feuchtigkeit in den ihnen zugewiesenen Räumlichkeiten klagen, sowie über die Wasserratten, welche in der Stille der Nacht sehr geschickt auf der Ankerkette balanzierend und laufend sich Einlaß ins Schiff zu verschaffen wußten.

* * *

Während des Aufenthalts in der Krankenstube des Schiffes erholte van Aller sich immer mehr und mehr, so daß die Ärzte seine Überführung in den Raum seiner Kameraden erlaubten. Auch schien sich in dem verwundeten Arm etwas Leben zu regen. Doch erst gegen den Herbst war er imstande, den Arm einigermaßen in Gebrauch zu nehmen.

* * *

Im Laufe der Zeit war der Aufenthalt und die Behandlung auf der Dronning Marie im allgemeinen besser geworden. Beim Eintreten der milderen Witterung hörten die schmerzhaften Hals- und Drüsenkrankheiten, von welchen viele unter den jungen Leuten geplagt worden waren, auf. Die Handwerker unter ihnen hatten gewußt, sich Werkzeug und Stoff aus der Stadt zu verschaffen, man sah namentlich Schuster und Schneider an passenden Stellen Werkstätten errichten, fleißig arbeiten und allmählich sehr viel Zuspruch finden. Andere fanden durch Waschen, Trocknen, Rollen und Plätten der Wäsche eine lohnende

Tätigkeit. Auch die Maler und Zeichner fanden, wenn auch weniger Verdienst, so doch eine unterhaltende Beschäftigung durch Aufnahmen der Umgebung vom Schiffe aus und im Schiffe selbst durch Anfertigung von Bildern der Mitgefangenen in Gruppen oder als Porträts. Auch fanden sich mehrere zusammen, die sich aus der Stadt gemietete Instrumente und Noten kommen ließen und damit keine übeln Musikvorträge zum Besten gaben, während andere, so besonders der Mulatte Reed, die Kunst des Gesanges pflegten.

In ganz erheblicher Weise besserte sich das Los der Gefangenen durch das, was ihnen an Gaben zugewendet wurde. Verwandte, Freunde, Mitfühlende verschiedener Art beteiligten sich wetteifernd an diesem Liebeswerk. Mit besonderer Wärme gedenkt van Aller dessen, was aus den Städten Hamburg und Altona in immer erneuter Wohltätigkeit für diesen Zweck geopfert wurde.

Als früh im Sommer die Ärzte unter den Gefangenen ausgewechselt wurden, machten sie zum Abschied darauf aufmerksam, daß der verlängerte Aufenthalt im Schiffe ohne freiere Bewegung in der Luft der Gesundheit der Gefangenen höchst nachteilig sein würde. Dies hatte zur Folge, daß die Offiziere unter Schutzgeleit einer Ordonnanz, und die anderen Gefangenen, also auch die des anderen Schiffes, in getrennten Abteilungen und unter einer bewaffneten Eskorte in den bis nach der Insel Amager sich erstreckenden Seebatterien täglich spazieren geführt wurden, van Aller und seine nächsten Schicksalsgefährten gestalteten sich gern den Spaziergang zum Teil als Rast in einer freundlichen Gartenwirtschaft auf Amager, aber wie immer eingerichtet, man empfand die Veranstaltung als ein Glück. Und dennoch war dies Glück von der Vollkommenheit weit entfernt. Gefangenschaft blieb Gefangenschaft und um so drückender, als ein Ende derselben lange nicht abzusehen war. „Die nahen Schiffsbalken hingen immer über unserm Kopf und drückten ihn beim zu Bette gehen, im Schlafe, beim Aufstehen, ohne ihn zu berühren, aber immer uns erinnernd an die verloren gegangene Freiheit.“ — Dazu kam dann eine eigentümliche Wirkung, welche aus der Zusammendrängung so vieler Menschen auf

engen Raum hervorging. Wo man ging und stand, traf man Menschen, daher war es unmöglich, auch nur einen mäßigen Teil des Tages zu stillem Nachdenken für sich zu behalten. Wenn anerkanntermaßen langdauernde Einzelhaft geeignet ist, schließlich auf die geistigen Fähigkeiten des Menschen zerrüttend einzuwirken, so ist auch jenes entgegengesetzte Extrem gewiß nicht leicht zu ertragen.

Im Gegensatz zu der langen Reihe einförmiger Tage hebt van Aller zwei wegen ihres frohen Charakters hervor. Der eine war der 6. August, an welchem Erzherzog Johann zum Reichsverweser proklamiert wurde. Gegen Abend sammelten sich ohne vorausgegangene Aufforderung alle Mann auf dem Deck und brachten, nachdem eine passende Ansprache gehalten war, dem Reichsverweser ein dreimaliges weithin schallendes Hoch dar in dem blinden, aber edlen Glauben, daß mit dieser Proklamierung eine neue Periode der Macht und des Glanzes für Deutschland beginne.

Der zweite Tag brachte die offizielle Kunde vom Waffenstillstand von Malmö. Rings in Deutschland mit Unzufriedenheit aufgenommen, wurde diese Kunde von den Gefangenen mit Freude begrüßt, weil sie ihnen den Wiedergewinn der Freiheit verkündete.

* * *

Einige Tage vor der Auswechselung ließ das dänische Kriegsministerium offiziell bei den Gefangenen anfragen, ob und welche Bedürfnisse sie in dieser Veranlassung hätten und scheint den angemeldeten Lücken der Bekleidung wenigstens einigermaßen abgeholfen zu haben, dann fuhr man ab, voran ein Dampfer mit den Offizieren, Studenten und Turnern an Bord, dahinter im Schlepptau das Segelschiff Gammelholm. Beim Passieren der Kopenhagener Reede ging die Fahrt längs und hart an den in zwei Reihen und dicht aneinanderliegenden deutschen Schiffen hin, die hier von den Dänen eingebracht ihr prisengerichtliches Urteil erwarteten. Trotz ihrer trübseligen Lage kam die Bemannung auf Deck, erstieg die Wanten und sandte den Gefangenen ein Hoch zum Abschied nach.

Nach langsamer, aber sicherer Fahrt erreichte man Eckernförde, das zum Auswechslungsort gewählt war. Die kleine Stadt hatte das Mögliche getan, um den Ankömmlingen einen festlichen Empfang zu bereiten. Durch Ehrenpforten schritten sie und durch die Spaliere der herbeigeströmten Einwohnerschaft, aus deren Reihen Grüße an die Freunde gerichtet wurden, die man im Zuge erkannte. Nachdem er sich diesen Bewillkommnungen entzogen, gelang es van Aller, seine Frau und Familie zu finden, die von Kiel ihm entgegengekommen waren und jetzt mit ihm in ihrem Wagen die Heimat aufsuchten. Einige ruhige Tage folgten, deren man bedurfte, um sich in das Viele einzuleben, das im öffentlichen Leben neu geworden war.

Kurz war aber diese Zeit des Besinnens nur, dann kam der Befehl, van Aller habe sich zu dem in Hademarschen kantonierenden 5. Infanterie-Bataillon zu begeben, um in demselben eine Kompagnie zu übernehmen, eine Ernennung, die er zuerst als auf einen Irrtum beruhend ansah, da er von seinen ersten Dienstjahren an immer bei den Jägern gestanden hatte, die sich aber dann als eine vorübergehende erwies, verfügt, um durch Anstellung vormärzlicher Offiziere die ins Schwanken gekommene Disziplin in diesem Bataillon wieder herzustellen. Dieses Bataillon war zusammengesetzt aus den ältesten einberufenen Jahrgängen verschiedener Bataillone, also einem Landwehrbataillon vergleichbar. Die Leute desselben, steif und schwerfällig, meist aus dem Stande der Insten und Tagelöhner, konnten mit Händen und Füßen fix arbeiten und waren bereit und imstande, wenn gut ernährt und besoldet, Fatiguen aller Art bis zu einer gewissen Grenze zu ertragen, Politik lag ihnen von Hause aus fern und Begeisterung trat bei ihnen nur insofern hervor, als ihr Herd und ihre Hütte, ihr irdisches Paradies in Betracht kamen.

Das Bataillon hatte eine nicht lange, aber achtbare Vergangenheit. Mit der Beitreibung von Requisitionen beauftragt, hatte es das feindliche Gebiet in anstrengenden Märschen durchzogen und dabei die Zufriedenheit eines Vorgesetzten wie des damaligen Majors v. Zastrow erworben. Wenn dennoch in demselben Bataillon am 4. September zu Kiel eine Äußerung

der gröbsten Insubordination stattfinden konnte, so daß die Truppe, zum Exerzieren angetreten, beim Kommando: „Gewehr auf!" das Gewehr beim Fuß behielt und bei näherer Erörterung erklärte, aus der Stadt nicht ausrücken, sondern zum Schutz der Landesversammlung dableiben, auch nur schleswig-holsteinischen Offizieren gehorchen zu wollen, so ist es nicht zu bezweifeln, daß die von Hause aus harmlosen Menschen demagogischen Aufwiegelungen nachgegeben haben, wahrscheinlich aber auch, daß die Handhabung der Disziplin nicht immer besonnen genug gewesen ist.

Als die Leute des 5. Bataillons, welches ein Cadre ausgezeichneter Unteroffiziere hatte und behielt, später in die Heimat entlassen und durch jüngere ersetzt wurden, erwuchs aus dieser Zusammensetzung ein Bataillon, das wohl zu den besten der schleswig-holsteinischen Armee gehörte.

Nachdem das Bataillon nach Oldesloe in Quartiere verlegt war, kam van Allers Ernennung zum Hauptmann, bald darauf seine Versetzung in das 1. Jägerkorps als Chef der 2. Kompagnie desselben.

In Anlaß dieser Beförderung und Versetzung meldete van Aller sich bei dem bisherigen und dem nunmehrigen Kommandeur der schleswig-holsteinischen Armee. Der Prinz von Noer empfing ihn „äußerst gnädig" und van Aller seinerseits hat mit Wärme die imponierende Erscheinung, den aufrichtigen — allerdings auch schroffen — Charakter, das glänzende militärische Auftreten des Prinzen hervorgehoben.

Nach dem Prinzen suchte van Aller den General Bonin auf. Der Unterschied in der Erscheinung der beiden Persönlichkeiten war auffallend. Bei Bonin war von stattlicher Gestalt und imponierendem Auftreten keine Rede, aber man bekam den Eindruck, daß man mit einem Gentleman und einem Feingebildeten zu tun habe. Ein eigentümliches Leben erhielten dabei seine Züge durch die schönen, kleinen, dunklen Augen, die ähnlich denen eines Rehes den Ausdruck von Klugheit und von Sanftmut trugen.

* * *

Bei seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft fand van Aller neben anderen Neuerungen auch die vor, daß das Jägerkorps die Aufstellung in drei Gliedern konform mit den anderen Bataillonen der schleswig-holsteinischen Armee, statt wie bisher, in zwei Gliedern angenommen hatte. Für die Beurteilung der Frage, welche Rangierung unter den gegebenen Verhältnissen die beste gewesen sei, macht er geltend, daß für die Beibehaltung der zweigliedrigen Formation langjährige Tradition und die Rücksicht auf die Erfordernisse des Terrains der Herzogtümer gesprochen habe. Unter diesen Umständen erscheint ihm die zweigliedrige Stellung des Jägerkorps als „viel zweckmäßiger" und er bedauert augenscheinlich die Abschaffung derselben durch General v. Bonin [1]).

Die schleswig-holsteinische Armee, wie sie zur Zeit des Malmöer Waffenstillstandes und im darauf folgenden Winter sich entwickelte, war vorzüglich eingekleidet, erträglich bewaffnet, gut verpflegt und besoldet.

Die vier Jägerkorps dieser Armee waren nicht aus gelernten Jägern zusammengesetzt und nicht mit eigentlichen besonders wirkenden Büchsen bewaffnet, sondern mit alten dänischen Riffelmusketen, die nun nach dem Dornsystem mit Spitzkugeln umgewandelt waren.

Den größeren Teil des Waffenstillstandes verblieb das erste Korps mit dreien seiner Kompagnien in Flensburg, dann wurde eines Tages bald nach Neujahr 1849 alarmiert, wenige Stunden darauf nach Apenrade abmarschiert, spät abends dort Quartier genommen und am folgenden Tage Hadersleben und die Vereinigung mit der 3. Kompagnie des Korps erreicht, die seit längerer Zeit detachiert hier lag.

Die Verstärkung der Truppenabteilung in Hadersleben hatte man wohl hauptsächlich darum für ratsam gehalten, um unruhigen Bewegungen entgegentreten zu können, die sich in

[1]) Der Sinn des betreffenden Passus im Manuskript ist vollkommen deutlich, obgleich der Verfasser versehentlich den General Bonin die zweigliedrige Aufstellung in die dreigliedrige einführen läßt, während er sagen wollte, der General habe die zweigliedrige Aufstellung abgeschafft und die dreigliedrige eingeführt. A. d. H.

den nördlichsten Distrikten Schleswigs fühlbar machten und im Nordwesten bei Bröns zu förmlicher Auflehnung und Blutvergießen führten. Auch van Aller und seine Kompagnie wurden von diesen Bewegungen berührt, doch nur soweit, daß es glücken konnte, die vorhandenen Schwierigkeiten friedlich zu beseitigen. Unfreundlich genug war freilich das Bild, das sich darbot, als van Aller mit seiner Kompagnie — 3 Offiziere, 12 Chargierte, 80 Mann, 3 Pferde — vor dem Hofe anlangte, dessen Besitzer er durch den Druck der Einquartierung zur Steuerzahlung nötigen sollte. Das Hoftor und die Haustür waren verschlossen und mußten teilweise unter Anwendung von Gewalt geöffnet werden, das Personal war versteckt, der Gutsherr kam nicht zum Vorschein und verhandelte mit den Eindringlingen nur durch seine Frau. Aber die Szene änderte sich, als sich herausstellte, daß der Hausherr ein alter Kadetten-Kamerad van Allers war. Da machte die Kameradschaft ihre Rechte geltend, die Schwierigkeiten ebneten sich, die geforderten Gelder kamen nach einigen Weiterungen zu Tage und früher, als es anfangs möglich erschienen war, konnte das Strafkommando seine Mission als beendigt ansehen und unter den freundlichen Begrüßungen der Insassen des Hofes den Rückmarsch nach Hadersleben antreten.

* * *

Der Waffenstillstand näherte sich seinem Ende, emsig wurde an den Vorbereitungen für den bevorstehenden Feldzug gearbeitet. Dazu gehörte denn insbesondere auch die Einberufung der Beurlaubten und es wurde Hauptmann van Aller beauftragt, diese zu leiten, also in Eckernförde, dem Depotplatze des Korps, die Beurlaubten zu empfangen, einkleiden und ausrüsten zu lassen, dann sie nach Hadersleben zum Korps zu führen. van Aller sandte dann einen Leutnant und die erforderliche Anzahl Unteroffiziere voraus, begab sich pr. Diligence gleichfalls dahin und ließ sein Pferd durch seinen Burschen nachbringen. Die Beurlaubten kamen alle, und außer ihnen noch viele Leute, die im früheren 5. Jägerkorps gedient hatten. Diese verteilte van Aller auf die Kompagnien, ließ sie neu einkleiden, ließ neue Stammlisten für jede Kompagnie anfertigen und führte die so weit

organisierte Verstärkung in ziemlich raschen Märschen mit einem Rasttage dem Korps zu. Es klappte alles so gut, daß der Inspektor der Jägerkorps (v. Zastrow) in einem Antwortschreiben an das Korps auf die Meldung desselben über die Ausführung jenes Auftrages die schmeichelhafte Bemerkung hinzufügte, daß er mit Befriedigung die Meldung darüber empfangen habe und daß die Ausführung eine solche gewesen, wie man von einem so erfahrenen Offizier als dem Beauftragten nur zu erwarten berechtigt war.

Die letzten Tage des Waffenstillstandes waren gekommen. Alles war auf den Beginn der Feindseligkeiten vorbereitet. Alarmquartiere wurden eingerichtet und jede Kompagnie in einem großen Lokal in Stroh gebettet. Ein besonderer Gottesdienst für das ganze Korps wurde in einer der Kirchen abgehalten, andererseits vereinigte ein Abendessen das Offizierkorps zur Feier des Ablaufstages des Waffenstillstandes in heiterer Stimmung, wobei auch die Reihenfolge im Kommando des exponiertesten Postens (bei Thomashus) vom Major v. Gersdorf verlost wurde.

Am ersten Tage nach Ablauf des Waffenstillstandes und der Waffenruhe kam man trotz regen und ausgedehnten Patrouillenganges nicht in Fühlung mit dem Feinde. Aber am folgenden Tage, den 3. April, lief von der an der Aller bei Christiansfeld postierten Kavallerie die Meldung ein, daß das feindliche Nordkorps die Königsaue (richtiger die Grenze) passiert habe und mit mehreren Bataillonen gegen Christiansfeld vorgehe. Nach dem Einlaufen dieser Meldung ließ der Major das Korps alarmieren, die 1. und 4. Kompagnie die südlich von Hadersleben aufgeworfenen Schützengräben besetzen, von wo aus der Feind, wenn er etwa aus der Stadt debouchierte, in ein sehr wirksames Feuer gekommen wäre, und die 2. eine vorläufige, geschlossene Stellung in der Stadt zur Aufnahme resp. Unterstützung der 3. bei deren Rückzuge nehmen. Nach einem kurzen Plänkeln repliierte die diesseitige Kavallerie langsam auf Hadersleben, durch die Aufstellung der 3. Kompagnie und durch die Stadt und nahm Stellung hinter der 1. und 4. Kompagnie. Etwa zwei Stunden darauf wurde das Engage-

ment der 3. Kompagnie hörbar, die ſich langſam auf und durch Hadersleben zog, aufgenommen von der 2., die währenddeſſen eine zweite Stellung in der Stadt genommen hatte. Der Feind mochte nun wohl vor dem nördlichen Ausgang der Stadt angelangt ſein, als er zwei blinde mächtig über die Stadt dröhnende Kanonenſchüſſe abgeben ließ, wohl um zu ſagen: Iſt Euch um die Schonung der Stadt zu tun, ſo entfernt Euch. Der Major faßte die Sache auch ſo auf, ließ ſammeln und ohne weiter mit dem Feinde in Berührung gekommen zu ſein, den Rückzug antreten, den van Aller mit ſeiner Kompagnie zu decken hatte. Es war wohl gegen 5 Uhr, als dieſer anfing und ſpät abends, als van Aller eine Vorpoſtenaufſtellung vor einem an der Apenrader Chauſſee liegenden Kruge einnahm, während die Kavallerie und die anderen Kompagnien ſich im Dorfe Norby niederlegten.

Ein kleines Beobachtungskommando der 4. Kompagnie unter einem der vorzüglichſten Oberjäger des Korps Namens Rörup nach Südweſten zur Beſetzung einer Brücke in der linken Flanke detachiert, ſtieß wohlbehalten zum Korps.

Die Fortſetzung des Rückzuges am folgenden Tage (4. April) führte die Abteilung des Majors v. Gersdorf in das Terrain bei Apenrade, welches ſeine Eigentümlichkeiten auch in dieſem Feldzuge zeigte, wie das ſchon im vorigen in ähnlicher Weiſe der Fall geweſen war. So wie damals lag auch jetzt ein däniſches Kriegsſchiff — Najaden — mit mehreren Kanonenbooten vor der gegen das Meer offenen Strecke der Chauſſee, und ſo wie damals wurde diesmal zur Vermeidung von Verluſten befohlen, die exponierte Stelle weſtlich zu umgehen, aber um dies zu erleichtern, waren dort Kolonnenwege angelegt.

Ungeſehen und unbeläſtigt vom Feinde rückten die Truppen des Detachements v. Gersdorf in Apenrade ein, und nach einem dort eingenommenen, höchſt willkommenen Frühſtück über die Höhen weſtlich der Stadt herum. Dabei kamen die eben erwähnten Kolonnenwege ihnen zu ſtatten, und doch koſtete es ſtellenweiſe große Mühe, mit den Patronenkarren durch die Berg- und Waldebenen zu kommen, auch wurden ſie von der Förde aus mit Granaten beworfen, und beſonders die ſchleswig-holſteiniſchen Dragoner in ihren kornblauen, hellen Mänteln zogen beim

Überschreiten von Waldlichtungen dieses Feuer auf sich. Nachdem dieser beschwerliche Marsch beendigt und die Chaussee südlich von Apenrade erreicht war, wurde der Rückzug auf dieser noch eine Strecke weit fortgesetzt und gegen Abend eine Stellung bei Hostrup genommen. Apenrade blieb zeitweilig unbesetzt.

Nun wendete sich das Blatt. Die dänische Offensive kam ins Stocken und ging in eine rückläufige Bewegung über, die deutschen Truppen rückten wieder nach Norden, Apenrade wurde wieder von ihnen besetzt — 5. April. Am nächsten Morgen, beim weiteren Vorrücken in der Richtung auf Hadersleben kam die Siegesnachricht von Eckernförde, die zuerst mit ungläubigem Lächeln, dann, da die offizielle Verkündigung jeden Zweifel ausschloß, mit um so freudigerem Staunen aufgenommen wurde.

In kleinen Tagemärschen schob sich nun die deutsche Truppenmacht gegen die Grenze und über dieselbe vor, am 20. April wurde die Grenzstadt Kolding genommen und hierauf stark besetzt. Dabei wurde der zweiten Kompagnie des 1. Jägerkorps der äußerste Vorsprung der Stadt gegen Nordwesten zugewiesen und dort das Gros der Kompagnie in den ersten Häusern dieses Stadtteils rechts und links der hier ausmündenden Hauptstraße untergebracht. Die zum Teil von ihren Bewohnern verlassenen Häuser wurden durchsucht und dabei eine solche Menge Armatur- und Montierungsstücke gefunden, daß van Aller dem Hauptkorps zwei Fuder davon übersenden konnte. Aber es war ihm vorbehalten, einen noch anderen eigenartigen Fund zu machen. Beim Betreten eines anscheinend verlassenen Hauses erhielt er auf seinen Ruf: Ist Niemand hier? zwar zunächst keine Antwort, dann aber ertönten aus einem Wandbette klagende Worte: Erbarmen Sie sich meiner, um Gottes willen helfen Sie mir. Es ergab sich, daß die Klagende eine Frau in Kindesnot war, die man hilflos sich selbst überlassen hatte. Die Not der Frau war augenscheinlich, einen Arzt zu holen, war keine Zeit mehr, van Aller mußte helfen, wenn er nicht die Schuld am frühen Tode des Kindes auf sich laden wollte. So griff er zu und überreichte der Mutter „ihren kleinen Dänen".

So erfreulich nun der Ausgang dieſer eigentümlichen Epiſode war, ſo änderte ſie doch nichts in den patriotiſchen Geſinnungen der Mutter. Sie war dem Retter ihres Kindes gewiß von Herzen dankbar, aber er blieb für ſie immer der Landesverräter.

Die Dänen, am 20. April aus Kolding verdrängt, trafen am 21. und 22. Anſtalten zu einem Gegenſtoß, dieſe wurden indes noch zeitig genug entdeckt, daß Gegenmaßregeln getroffen werden konnten. Auch van Aller hatte vom Standort ſeiner Vedetten an der Veiler Chauſſee die Verſchiebung däniſcher Truppenkörper von Oſt nach Weſt beobachtet, hatte am 22. April vormittags den Stabschef Hauptmann Delius darauf aufmerkſam gemacht und die Vermutung ausgeſprochen, daß die Dänen ihre 1848 bei Bau angewandte Strategie wiederholend den linken ſchleswig-holſteiniſchen Flügel umgehen würden. Und dieſe Vermutung entfernte ſich nicht all zu weit von der Wirklichkeit.

Anteil der 2. und 4. Kompagnie des 1. Jägerkorps an der Schlacht bei Kolding.

Hauptmann v. d. Heyde ſtand mit ſeiner Kompagnie, der 4., links von der Veiler Chauſſee, van Aller hatte mit zwei in eine dichte Tirailleurkette aufgelöſten Zügen ſeiner Kompagnie — der 2. — rechts von der Chauſſee einen Schützengraben mit ſchwachem Erdwall beſetzt, den dritten Zug aber zur eventuellen Aufnahme jener beiden in den unmittelbar hinter der Front, doch tiefer liegenden Häuſern am nördlichen Ausgange der Stadt Stellung nehmen laſſen. Der Major nebſt Adjutant war wenigſtens anfangs zu Pferde unmittelbar hinter der 4. Kompagnie.

Die däniſchen Tirailleurs kamen ſchwärmend heran, jede erfindliche Deckung im Terrain mit großer Umſicht ſuchend und benutzend. Langſam ging indes dies Vorrücken von ſtatten, obgleich den Schwärmenden zweimal das Signal „Plänkler avancirt“ zugeblaſen wurde. Durch Rechts- und Linksbewegung gelang es ihnen mehr neue Deckung zu finden, als erheblich Terrain zu gewinnen. Sie ſchauten bei dieſer Bewegung in die Richtung hin, von wo die Kugeln ihnen zugeflogen kamen. Ihre Gegner ſelbſt ſahen ſie dabei kaum, aber deren ſchwarze

Roßschweifbüschel als den Rand der Deckung erkennend, richteten sie ihre Schüsse auch nach diesen. Dabei drangen sie denn doch so nahe an die Stellung der Jäger heran, daß diese oft ihre Augen sehen konnten. Verwundungen begannen nun auch sich bei den Jägern einzustellen, doch zu delogieren vermochten ihre Gegner sie lange nicht. Da ließ sich plötzlich in einer Biegung der Chaussee die Tete einer starken feindlichen Kolonne erblicken, die in dem Augenblicke ihres Eintreffens zwar Halt machte, aber immer hervorzubrechen drohte. van Aller sah sich nach dem Major[1]) um, der Major war nicht auf seinem früheren Standplatz. van Aller zog bereits mehrere Rotten aus der Tirailleurlinie und ordnete ihren Rückzug hinunter in die Stadt an, als plötzlich die ganze Linie — van Aller instinktmäßig mit — aufbrach und den Abhang hinunter dem Eingang zur Stadt zueilte. Die feindlichen Tirailleure, welche nun Luft bekommen hatten, folgten rasch nach bis in die von den Deutschen verlassene Stellung und sandten den Weichenden mehrere Kugeln nach, die auch Tötungen und Verwundungen unter ihnen zur Folge hatten. Die bestimmte Veranlassung jenes plötzlichen Aufbrechens blieb van Aller unbekannt. Von ihm ausdrücklich befohlen war es nicht, obgleich er im Begriff war, einen solchen Befehl zu erteilen. Es mag sein, daß eine Vorwärtsbewegung der feindlichen Kolonne gesehen worden war, van Aller hatte sie nicht bemerkt, oder daß ein Rückzug der links oder rechts stehenden notwendig geworden und den der Seinigen nach sich zog, so viel aber steht nach seiner Meinung fest, daß es die höchste Zeit war.

Erst weiter in die Stadt hineingekommen, gelang es ihm, die zwei Züge der Kompagnie allmählich zu sammeln. Er begegnete dabei dem Adjutanten der Avantgarde, Hauptmann v. Wrangel, teilte dem in wenigen Worten mit, wie es stände, und nachdem dieser ihm eröffnet hatte, daß andere Truppen der Avantgarde nun beim Nordertor in das Gefecht eingegriffen hätten, konnte

[1]) Major v. Gersdorf hatte wahrscheinlich mit Truppen seines linken Flügels temporär die Offensive ergriffen. E. Rothenburg, die Schlacht bei Kolding. S. 8. A. d. H.

er auch den dritten Zug an sich heranziehen. Auf ferneren Befehl ging die Kompagnie alsdann weiter zurück über die Koldingbrücke durch den südlichen Stadtteil und stellte sich in Reserve hinter den südlich der Stadt liegenden von der 1. Brigade und etwas Artillerie bereits besetzten Höhen. Die Kompagnie v. d. Heyde fand sich bald darauf, die beiden anderen Kompagnien des Korps erst später daselbst ein.

Das denkwürdige Gefecht, welches diese beiden Kompagnien zu bestehen gehabt hatten, soll hier nicht dargestellt werden, van Aller hat es nicht gesehen, was er darüber gibt, sind wesentlich Nachrichten aus zweiter Hand. Aber da er in einzelnen Punkten für seine Überlieferung die größere Genauigkeit gegenüber anderen in Anspruch nimmt, so mögen folgende Differenzpunkte Erwähnung finden:

a. van Aller meint, der in der angegriffenen Schanze kommandierende Hauptmann (v. Schöning) möge wohl seine Leute ermahnt haben, beim Herannahen der Husaren und Tirailleurs ein ruhiges, wohlgezieltes Feuer zu unterhalten, bezweifelt also die Angabe, der Hauptmann habe seinen Leuten das Feuern verboten.

b. Dagegen schreibt er ein solches Verbot dem „alten" Leutnant Hagen zu, und zwar läßt er ihn sagen: „Ein Hundsfott, der schießt, ehe sie näher heran sind." In dieser Fassung mahnt das Wort zu sachgemäßer Zurückhaltung des Feuers auf den heranstürmenden Gegner, nicht wie in einer weit verbreiteten, populären Version zur Schonung des zurückgehenden tapferen Führers der geschlagenen Feinde. Zu der ersten Version stimmt

c. die nüchterne Bemerkung, der feindliche Führer sei entkommen unter Benutzung des Chausseegrabens.

* * *

Aus der Zahl der in der Schlacht bei Kolding genommenen Beutepferde schenkte General Bonin jedem Hauptmann des 1. Jägerkorps je ein Pferd mit dem Recht der Rationenerhebung. Der General wollte dadurch augenscheinlich hoher Zufriedenheit mit den Leistungen des Korps Ausdruck geben.

* * *

Der Oberbefehlshaber der deutschen Reichsarmee, General v. Prittwitz hatte sich zum Einmarsch in Jütland entschlossen und zur Deckung der rechten Flanke dieses Vormarsches General v. Bonin den Auftrag gegeben, mit der schleswig-holsteinischen Armee gegen Friedericia vorzurücken und von dem Terrainabschnitt Kolding, Friedericia, Holzminde Besitz zu ergreifen. Infolge dieses Befehls stand die Avantgardenbrigade unter Oberst v. Zastrow am 7. Mai, morgens früh in Rendezvous-Stellung bei Hvidsminde. Das 1. Jägerkorps bekam wieder die Tete.

Jenseits des Dorfes Bjert stieß man zuerst auf den Feind. Das Korps ging in Kompagniekolonnen nach ihrer Reihenfolge allmählich links echelonnierend vor, wobei die 2. Kompagnie links von der Chaussee zu operieren hatte. Der linke Flügel ihrer Tirailleure lehnte sich an den Gudsöer Mühlenbach und wurde durch diesen gedeckt. Es ging nun rasch weiter von Knick zu Knick. Die feindlichen Tirailleure hielten einen solchen gewöhnlich nur so lange fest, bis sie eine drohende Umgehung ihres rechten Flügels bemerkten, verließen ihn dann, um nach einer schnellen Rückzugsbewegung hinter einem anderen neue Deckung zu finden. Plötzlich trat ein Stillstand in dem Avanzieren der Tirailleure van Allers und eine bemerkbare Abnahme ihres Feuerns ein, und van Aller war gerade im Begriff, ihnen Verstärkung zu schicken, als ihm von ihrem Kommandierenden, Leutnant v. Heintze, die Meldung wurde, daß der Lauf des Mühlenbaches eine andere Richtung, als die frühere genommen hätte, indem er nun vor unserer Front hinliefe und nur an einzelnen Stellen für einzelne vermittelst künstlicher Übergänge passierbar sei. Die feindlichen Tirailleurs hatten durch ein außerordentlich gewandtes Manöver sich aus ihrer versteckten Stellung an dem mit Holz bewachsenen Talrande allmählich herausgezogen und jene Übergänge benutzend ihren Rückzug bewerkstelligt. Bis in die von ihnen zuletzt verlassenen Stellung konnte Leutnant v. Heintze seine Tirailleurs wohl vorschieben, an ein weiteres Vordrängen derselben war vorläufig nicht zu denken, vielmehr mußten sie Deckung suchen gegen das wohlgezielte Feuer von jenseits. Dies Feuer konnte nur schwach erwidert werden, da der Gegner nur selten zu sehen war. Es war

nämlich jenseits des Baches an der vorliegenden, steilen Anhöhe eine große Verschanzung für Artillerie und Infanterie aufgeworfen. Das Feuer von dort wäre allerdings gegen die Tirailleurs van Allers wirkungslos gewesen, da diese in den toten Winkel gelangt waren. Aber außerdem war der Talrand jener Anhöhe an jeden sich zur Verteidigung eignenden Punkt etagenmäßig mit Eingrabungen für Schützen garniert und mit Rückzugwegen versehen, die von dem Feuer der Deutschen nicht wesentlich bestrichen werden konnten.

Unter diesen Umständen wurde das Gefecht längere Zeit stehenden Fußes fortgesetzt. Leutnant v. Heintze und mehrere Leute seines Zuges wurden verwundet zurückgebracht, ohne daß ein Erfolg dieser Opfer sich zeigte. van Aller mit seinen anderen beiden Zügen hatte ebenfalls Halt machen müssen, gerade gegenüber jener Verschanzung, durch einen Zaun einigermaßen gedeckt, nicht erreicht vom feindlichen Gewehrfeuer, wohl aber von Kartätschen belästigt. Erleichterung schaffte die schleswig-holsteinische Artillerie. Nachdem links und rechts von van Allers Truppe Geschütz in Tätigkeit getreten war, richtete die dänische Artillerie ihr Feuer nur gegen jenes Geschütz und ließ die Infanterie unbehelligt.

Inzwischen kam der Major (v. Gersdorf) herzugeritten, erhielt durch van Aller Meldung über den Stand der Sachen und äußerte sich — trotz der eingetretenen Stockung — sehr befriedigt darüber, sprach aber zugleich „die Meinung und den Wunsch" aus, durch Detachierung eines Zuges links über den Mühlenbach in Richtung auf das Dorf Vilstrup das Terrain von den dort noch befindlichen Feinden zu säubern. „Ebenso ungern als ganz gehorsamst" kam van Aller diesem Befehl sogleich nach und beauftragte den Leutnant Ohlsen, denselben mit seinem Zuge auszuführen. Ohlsen, einer der alten, gleich nach der Erhebung zum Offizier ernannten Unteroffiziere löste seine Aufgabe mit Gewandtheit.

General v. Bonin mußte sich endlich überzeugen, daß die starke Stellung bei Gudsö durch Frontangriff ohne unverhältnismäßig große Opfer nicht zu nehmen sei, er führte daher in äußerst glücklicher Weise eine Umgehung des feindlichen, rechten

Flügels aus und erzwang dadurch die Räumung jener Stellung bei Gudsö und der dahinter gelegenen von Krybily. Gegen Abend hatten die im Gefecht gewesenen dänischen Truppen zum größten Teil sich hinter die Wälle von Friedericia zurückgezogen. Die Schleswig-Holsteiner hatten Vorposten gegen die Festung ausgestellt, die Avantgardenbrigade insbesondere bezog abends ein Biwak bei dem Dorfe Errisö.

An der nun beginnenden Zernierung und Belagerung von Friedericia nahm das 1. Jägerkorps insofern teil, als ihm nach anfänglichem Wechsel der Postierung die Bewachung der Küste von Snoghoi bis Skjerbek mit der 2. Kompagnie in letzterem Orte übertragen wurde. Diese Stellung hatte es denn auch noch inne, als die Vorboten des großen dänischen Ausfalls sich ankündigten, am 5. Juli. Denn am Abend dieses Tages, als die Töne der Retraite soeben verstummt waren, kam von der Feldwache die Meldung an van Aller, hinter der Insel (Fanö Kalv) sei ein starker Rauch zu sehen, dem Anschein nach aus dem Schornstein eines Dampfers kommend. Es war ein dänisches Dampfschiff, von dem der Rauch herrührte. Begleitet von einigen Kanonenböten und einer größeren Zahl von Transportschiffen hatte es gegen die vom 1. Jägerkorps besetzte Küste zu demonstrieren. van Aller gab als Antwort der Feldwache den Befehl, weiter zu beobachten und zu melden. Zugleich entsandte er einen Dragoner — seit 5. Juli mittags war ihm Leutnant Johannsen vom 1. Dragoner-Regiment mit 6 Dragonern beigegeben — mit entsprechender Meldung an das Korpskommando (p. t. v. Sandrart), erhielt dann von diesem als Befehl dieselbe Antwort, die er der Feldwache gegeben hatte.

Etwa 1 Uhr kam die fernere Meldung von der Feldwache: Vedette Nr. 1 hat soeben gemeldet, die ganze Flotte sei im Anmarsch. van Aller ließ alsbald die Kompagnie in aller Stille alarmieren und stellen und die Feldwache verstärken. Durch Dragoner-Ordonnanz meldete er an das Korpskommando in Hof Henneberg die Ankunft der Fahrzeuge. Inzwischen war die Spitze der Flottille in Höhe mit der östlich von Skjerbäk liegenden Ziegelei gekommen, in deren Nähe die Vedette Nr. 1 postiert war, und gab durch einen Granatschuß ihr Dasein zu

erkennen. Sodann ſteuerte ſie näher an das Dorf heran, wo die Kompagnie eine gedeckte Stellung zur weiteren Unterſtützung der Feldwache und Abwehr einer etwaigen Landung eingenommen hatte. Etwas „höher" in dem „Fjord" „hinaufgekommen" begann die Flottille allmählich zu wenden und längs der Küſte zurückzuſegeln und zwar ſo nahe an dieſer, daß man den einzelnen Mann auf dem Dampfer mit bloßen Augen unterſcheiden konnte. Der Dampfer ſuchte durch ſeine Granaten etwas auszurichten, aber vergebens; da das Schiff der Küſte zu nahe war, als daß den Geſchützen eine Elevation hätte gegeben werden können, mit der die Projektile zu van Aller und ſeinen Leuten hinaufzubringen geweſen wären, ſo ſchlugen ſie harmlos in die Böſchung der Küſte ein. Die von ihrer Meldung zurückkehrende Ordonnanz brachte der Kompagnie den Befehl: „Sobald keine Landung bei Skjerbek mehr zu erwarten ſtehe, nach Henneberg zu rücken." Nachdem daher die Flottille weiter auf Damgaard zu gegen die 3. Kompagnie geſteuert war, ließ van Aller ſammeln und den Abmarſch antreten.

Nicht ein einziger Einwohner des Dorfes war bei dieſen Vorgängen ſichtbar geweſen. Nicht daß die frühe Morgenſtunde ſie im Schlafe feſthielt, denn ſie waren gar nicht zu Bett gegangen und hatten die Stunden der Nacht unter ſich verbracht in herzinnigſter, ſtiller Freude, endlich die Deutſchen ab- und die Ihrigen einziehen zu ſehen.

Nachdem van Aller auf ſeinem Marſch die Chauſſee Kolding-Friedericia erreicht hatte, bog er rechts in dieſe ein, während er Leutnant Johannſen mit ſeinen Dragonern links abbiegen ließ und entließ. Nachdem er ſeinen Marſch eine Zeit lang fortgeſetzt hatte, erhielt er durch eine ihm entgegenkommende Dragoner-Ordonnanz den Befehl: „auf der Chauſſee Börup-Friedericia auf Torp zu marſchieren." Erſt durch einen längeren Kontremarſch kam die Kompagnie in dieſe neue Richtung.

War ſchon lange, ehe die Stellung zu Skjerbek geräumt wurde, an van Aller von ſeinen Vedetten wiederholt deutlich vernehmbares Gewehrfeuer aus der Umgegend von Friedericia gemeldet worden, ſo hatte dasſelbe während jenes Marſches der 2. Kompagnie nicht allein zugenommen, ſondern es war

starkes Kanonenfeuer an mehreren Punkten hinzugetreten. Je weiter die Marschierenden kamen, desto näher und intensiver war das Feuern hörbar. Die Zahl der Begegnenden von Norden Zurückströmenden wuchs fast mit jedem Schritte, ihre Achselklappen wiesen die Nummern fast aller schleswig-holsteinischen Bataillone auf, und was sich hierin andeutete, wurde durch einzelne Äußerungen aus den Scharen der Zurückgehenden bestätigt. „Die Dänen haben alle unsere Schanzen genommen", hieß es da, und „Unsere Bataillone sind alle geschlagen und auf dem Rückzuge." van Aller ließ die Kompagnie rascher ausschreiten, es war das doppelt notwendig, da sonst der Vormarsch durch die Vielen und das Viele, was dem Sammelplatz Taarup Gaard zustrebte, zu sehr gestört worden wäre, auch das Gefecht sich schon in die nächste Nähe hingezogen hatte.

Während ein Teil der vom Schlachtfelde weichenden Truppen noch im Rückzuge zähen Widerstand leistete, andere wenigstens sich bemühten, wieder Anschluß an ihre Truppe zu finden, boten sich leider auch weniger erfreuliche Erscheinungen dem Auge dar. Insbesondere, was sich als „versprengt" bezeichnete, machte, wenn auch achtungswerte und bemitleidenswerte Elemente gewiß darunter zu finden waren, im großen und ganzen einen unheimlichen Eindruck. Defekt im Anzuge, unkomplet in Ausrüstung, gewöhnlich ohne Führer, mitunter ein solcher ohne Leute, schob ein bald kleinerer, bald größerer Schwarm von diesen dem anderen nach, oft selbst nicht wissend, wohin, instinktmäßig dem vorangehenden folgend, gewöhnlich wähnend: Nach Kolding muß es wohl sein, bis sie eines besseren belehrt den früher erwähnten Sammelplatz aller Versprengten[1]) erfuhren, auf diesen losgingen und ihn wohl fanden. Wohl nicht immer die tapfersten, mehr gleichmütig als entmutigt, erzählten sie doch renommierend mehr, als sie selbst wußten, genau wie viele Dänen jeder von ihnen getötet hatte und wie viele der Ihrigen gefallen seien. Daß diese Begegnungen und Erzählungen, wenn auch letztere gewöhnlich nur in einzelnen Worten im Vorbeigehen gegeben wurden, keinen ermunternden

[1]) Taarupgaard.

Eindruck auf van Allers Leute machten — die allerdings durch Witze in ihrer Art jenen antworteten — lag wohl auf der Hand. So war van Aller froh, Torp endlich zu erreichen. Froh war aber auch der p. t. Korpskommandeur, Hauptmann v. Sandrart, ihn ankommen zu ſehen, er hatte augenſcheinlich ihn ſehnſüchtig erwartet. Noch fehlte die 1. Kompagnie, die von Snoghoi abmarſchiert, aber bei Torp nicht zum Vorſchein gekommen war. Auch van Aller konnte keine Auskunft über ſie geben[1]). Nach wenigen Minuten nahmen die 3. und 4. Kompagnie das Gefecht auf, während die 2. noch in Reſerve blieb. Im Verlauf des gegen die Randsaue zurückgehenden Gefechts nahm die Kompagnie an einer Waldliſière Stellung zur Aufnahme der 3. und 4. Kompagnie. Der Korpskommandeur v. Sandrart befahl, dieſelbe bis auf den letzten Mann zu halten, weshalb van Aller den ſchon tiraillierenden Zug ſeiner Kompagnie rechts und links durch je einen geſchloſſenen Halbzug verſtärkte und nur den 3. Zug in Reſerve behielt. Allein es kam zu keiner ernſten Kraftprobe mehr. Nachdem das feindliche Artilleriefeuer hier gänzlich aufgehört hatte, nahm das der Tirailleurs allmählich auch ab und verſtummte ſchließlich ganz. Es wurde bald darauf der Kompagnie zugeblaſen und von dieſer wiederholt „2. Kompagnie ſammeln". Somit hatte dieſelbe die letzten Kugeln mit den Dänen in der Schlacht bei Friedericia gewechſelt, die letzten des Feldzuges 1849.

* * *

Unter der Einwirkung des Waffenſtillſtandes traten bei dem 1. Jägerkorps — jetzt in Garniſon in Altona — mehrere Änderungen in den oberen Kommandoſtellen ein, welche zwar als interimiſtiſch bezeichnet wurden, aber längere Dauer erhielten. Hauptmann v. Sandrart war die Errichtung und Organiſation eines neu zu bildenden 5. Jägerkorps zu Preetz, und Hauptmann v. Lützow das Kommando des 4. Jägerkorps übertragen,

[1]) Die 1. Kompagnie war durch höhere Ordre nach Hoirup gerufen worden. A. d. H.

und der Major (v. Gersdorf) nahm einen längeren Urlaub, teils um einige Familienangelegenheiten in ſeiner entfernten Heimat zu ordnen, teils wohl auch, um Rückſprache zu treffen im Kriegsminiſterium zu Berlin bezüglich ſeines Dienſtantretens in der heimatlichen Armee. Während dieſer verlängerten Abweſenheit und noch bald darauf ſtattfindender Quittierung des Dienens in der ſchleswig-holſteiniſchen Armee von ſeiten des Majors fiel das Kommando des Korps van Aller zu.

* * *

Nach Ablauf ſeines Urlaubs traf der Major zwar wieder im Korps ein, war aber, gegen ſeine Gewohnheit, ſehr ſchweigſam und verſtimmt. Bei Abſtattung der Meldungen und Mitteilungen über alles überhaupt, was im Korps paſſiert ſei, während ſeiner langen Abweſenheit ſchien er denſelben wenig Intereſſe zu ſchenken, während er früher für die Sache des Korps, ſelbſt in deren Details, immer gelebt und gewirkt hatte.

van Aller bedauerte, dieſe Verſtimmtheit in ihm zu finden, und ſuchte durch manche nicht ſtrikt dienſtliche Erzählung ihn zu erheitern, doch vergebens. Schließlich kam er doch damit heraus, er würde nächſtens uns ganz verlaſſen und in die heimatliche Armee zurückkehren. Die Sache der Herzogtümer ſtände nun ſchlecht. Wäre er König von Preußen, ſo würde er ſie kurzweg inkorporieren, und auf die Erwiderung: dabei würden dieſelben doch auch ein Wort mitzuſprechen haben, und wie man höre und leſe, ſei die Stimmung daſelbſt augenblicklich ſehr gegen Preußen, wohl erregter denn je, ſchloß er damit: „dann würde ich als ſolcher dieſelben ihrem Schickſal ganz überlaſſen like master like man.“ Weiter fortfahrend ſagte er: „mein Weggehen, nur der Tag noch nicht, iſt beſtimmt, alſo laſſe ich Ihnen das Kommando nach wie vor, dasſelbe wird Ihnen wohl auch bleiben nach meinem Weggange.“ Wozu van Aller bemerkte, daß er allerdings nun der älteſte Jägerhauptmann in der Armee ſei, aber nicht wiſſen könnte, wieviel ältere fremdherrliche Offiziere eintreten würden und ob nicht

einer von diesen ihm im Korps vorgesetzt werden würde. Er würde in diesem Falle seine Versetzung beantragen[1]).

* * *

Seit dem 10. April hatte die schleswig-holsteinische Armee einen neuen ausschließlich im Dienste der Herzogtümer stehenden Kommandeur, den Generalleutnant v. Willisen. van Aller hat diese umstrittene Persönlichkeit und ihr Wirken nicht eingehender behandelt, er lehnt eine solche Behandlung ausdrücklich ab, was er bietet, sind Einzelbemerkungen, die auch, wenn man sie zusammenzusetzen versucht, ein klares Gesamtbild nicht ergeben.

Und doch ist, was er bietet, von Wert. Denn, wenn er fast nirgends einen Tadel über Willisen ausspricht[2]), wenn er hervorhebt, daß er Gelegenheit gehabt habe, bei der Inspizierung durch den Obersten von der Horst das Korps durch die von ihm befohlenen Evolutionen zu führen, und zwar sowohl in einem Bataillon in dreigliedriger Aufstellung nach dem preußischen Exerzierreglement als in zwei Abteilungen und in zweigliedriger Aufstellung nach den Angaben Willisens formiert, und keinen Tadel über diese Willisensche Formation ausspricht, wohl aber hervorhebt, daß diese Vorführung des Korps die Anerkennung des Inspizienten fand, so tritt hierbei wohl deutlich zu

---

[1]) Aus diesem in mehr als einer Beziehung interessanten Gespräch soll hier besonders nur hervorgehoben werden, daß keine Spur eines ursächlichen Zusammenhangs zwischen dem Auftreten Willisens im Kommando der schleswig-holsteinischen Armee und dem Ausscheiden einer Gruppe von Offizieren aus dieser Armee darin hervortritt, obgleich das Vorhandensein eines solchen Zusammenhangs in Bezug auf Gersdorf und andere hervorragende Offiziere behauptet worden ist (Generalleutnant v. Willisen und seine Zeit, S. 18—19). Es stimmt dazu, daß van Aller an anderem Orte (Manuskript S. 516) von der Behauptung, Mangel an Vertrauen zu Willisen sei die Ursache jenes Ausscheidens gewesen, sagte, diese Behauptung dürfte ein großer Irrtum sein. A. d. H.

[2]) Die Bemerkung, es habe die Umarbeitung resp. Aufstellung neuer, durch v. Willisens Anordnungen notwendig gewordener Stammrollen viel Mühe und Kopfzerbrechen namentlich im Büro hervorgerufen (Manuskr. S. 526) kann kaum als ein Tadel betrachtet werden. A. d. H.

Tage, daß van Aller dem herben Tadel nicht beiſtimmt, welchen Williſens betreffende Neuerungen gefunden haben. Gleichzeitig mit Williſen trat in den Dienſt der Herzogtümer der preußiſche Oberſt a. D. von der Horſt, zunächſt betraut mit der Inſpektion der 5 Jägerkorps. van Aller widmet dieſem Mann die wärmſte Anerkennung. In ſeinen Befehlen kurz und verſtändlich, faßte er jedes ihm Gemeldete äußerſt eingehend, doch ſchnell auf und erledigte alles mit der Energie, die allen ſeinen Handlungen und Befehlen zu grunde lag, ſo daß ein jeder in jeder Beziehung wußte, woran er mit ihm war. Außerdienſtlich zeichnete er ſich ſtets durch eine aufrichtig entgegenkommende, kameradſchaftliche Liebenswürdigkeit aus. Er war ohne Zweifel einer der ausgezeichnetſten unter den fremdherrlichen Offizieren, welche den Herzogtümern ihre Dienſte weihten.

van Allers Beſorgniſſe in betreff ſeiner militäriſchen Rangſtellung erwieſen ſich als begründet. Es lief ein Schreiben ein, worin ein preußiſcher Major a. D. eröffnete, er ſei zum Kommandeur des Korps ernannt, und gleich nachher machte ein Armeebefehl dieſe Ernennung bekannt. So legte van Aller das Kommando des Korps nieder, ohne das der Kompagnie wieder zu übernehmen, indem ihm nun die Führung einer Abteilung oder zweier Kompagnien nach Williſens Formationsplan zufiel, deren Kommandeur nur eine Tätigkeit beim Exerzieren reſp. im Gefecht zugewieſen war, ſonſt aber faſt als ein überzähliger dem Korps nur für jenen Zweck aggregierter Offizier zu betrachten war. Dieſe ihm auferlegte Untätigkeit mußte dem an Arbeit und Tätigkeit gewöhnten van Aller ſehr drückend werden und die erlittene Zurückſetzung empfand er mit Bitterkeit, ſo beſchloß er unter allen Umſtänden, das Korps zu verlaſſen. Während er daher alles, was mit dem Korpskommando verbunden war, ſeinem Nachfolger überlieferte und ihm auf ſeinen Wunſch das Korps durch mehrere Evolutionen in beiden oben erwähnten Formationen vorführte, bemühte er ſich zugleich, ſeine Verſetzung zu erlangen. Die Entſcheidung hierüber ließ länger auf ſich warten, als man angenommen hatte. Indes nahmen die Vorbereitungen zum Feldzuge ihren Fortgang und van Aller mußte ſtill ſitzen, verbrachte die Tage in ſteigender

Unruhe. Endlich kam der Befehl, der ſeine Verſetzung in das dritte Jägerkorps ausſprach.

Indem er ſomit das erſte Jägerkorps zum zweiten Male und nun definitiv verläßt, widmet er den Offizieren desſelben ein Blatt der Erinnerungen, aus welchem dasjenige hier herausgehoben werden ſoll, was für eine militäriſche Charakteriſtik der Perſönlichkeiten von Intereſſe ſein dürfte.

Major v. Gersdorf war als beurlaubter, königlich preußiſcher Premierleutnant in den erſten Tagen des Monats April 1848 in den Dienſt der Herzogtümer getreten und nach kurzer Verwendung als Kommandeur ſämtlicher Freikorps bei mehr geregelten Armeeverhältniſſen zum Major und Kommandeur des erſten Jägerkorps ernannt worden. Eine ſtattliche Figur, noch in voller Jugendkraft bei elegantem Auftreten im Dienſt wie in allen geſellſchaftlichen Kreiſen, ein Mann von großer geiſtiger Befähigung, beſtimmt, doch immer in milden Formen und Ausdrücken die Diſziplin handhabend, immer tätig, im Gefecht ruhig und umſichtig und am exponierteſten Punkt regelmäßig anweſend, dazu von großer, kameradſchaftlicher Liebenswürdigkeit. Zum General geboren, hat er die Laufbahn des Generals mit Charakter und Glück beſchritten und ſie am Tage von Sedan herrlich vollendet.

Hauptmann v. Sandrart hatte als königlich preußiſcher beurlaubter Premierleutnant gleichzeitig mit v. Gersdorf Dienſt in der ſchleswig-holſteiniſchen Armee genommen. Ein ſehr inſtruierter und kenntnisreicher Offizier, hatte er im preußiſchen Generalſtabe eine fruchtbringende Tätigkeit gehabt und würde dieſelbe gewiß auch in der ſchleswig-holſteiniſchen haben finden können, wenn er nicht dem mehr praktiſchen Dienſt ſo entſchieden den Vorzug gegeben hätte. Ausgezeichnet als Kompagniechef, den Dienſt genau kennend und demſelben unermüdlich zugetan, im Gefecht ruhig und umſichtig, von angenehmem Auftreten im Dienſt ſowohl als außerdienſtlich, war er von ſeinen Vorgeſetzten und Kameraden ſehr geſchätzt und geachtet, von ſeinen Untergebenen hoch gehalten und geliebt. Am Ende des Feldzuges 1848 wurde er durch einen Schuß durch den einen

Schenkel im Gefecht unweit Hadersleben bei der roten Scheune verwundet, welches ihm eine gewisse, freudige Genugtuung zu verschaffen schien. Nach dem Abschluß des Waffenstillstandes 1849 bekam er den Auftrag, ein neues Jägerkorps (das fünfte) zu formieren, zu organisieren und einzuexerzieren, welches er mit so viel Umsicht ausführte, daß dasselbe im Feldzuge 1850 sich einen ebenbürtigen Platz neben den anderen Jägerkorps zu erwerben wußte. Selbst verließ er das Land gleichzeitig mit General Bonin, um in die heimatliche Armee wieder einzutreten, in welcher er zum Range eines Generals der Infanterie emporstieg.

Hauptmann van Aller.

Hauptmann von der Heyde war als beurlaubter, königlich preußischer Premierleutnant gleichzeitig mit seinen eben genannten beiden Kameraden nach Schleswig-Holstein gekommen. Zuerst den Freikorps zugewiesen, wurde er bald darauf, bei mehr geregelten Armeeverhältnissen, Hauptmann und Kompagniechef im ersten Jägerkorps. Ein wohlinstruierter Offizier, unleugbar nicht ohne höhere, militärische Kenntnisse, theoretische sowohl als auch technische, namentlich wohl den ersteren zugewandt. Dabei stets entgegenkommend und sehr gutmütig, war er ein gerngesehener Kamerad und bei seinen Untergebenen recht beliebt. Mit General Bonin abberufen, quittierte er bald darauf den preußischen Dienst und trat in die schleswig-holsteinische Armee ein, jedoch nicht ins erste Jägerkorps, sondern in Willisens Stab. Später zum Major ernannt, diente er nach der Auflösung der schleswig-holsteinischen Armee zeitweilig der kaiserlich brasilianischen Regierung, wurde Oberstleutnant und wurde dann nochmals in die preußische Armee aufgenommen.

Hauptmann v. Schöning trat als beurlaubter, königlich preußischer Sekondeleutnant bald nach seinen vorhergenannten 3 Kameraden in die schleswig-holsteinische Armee ein, fand direkt eine Anstellung im ersten Jägerkorps und avanzierte in demselben bald zum Hauptmann und Kompagniechef. Wenn auch ohne besondere höhere, militärische Ausbildung und Kenntnis, hatte er doch durch regen, unermüdlichen Eifer für den Dienst und im Dienste, begabt mit leichter Auffassung

und von praktischer Anlage sich in alle Zweige des Dienstes trotz der verhältnismäßig kurzen Dauer desselben so vollkommen hineingelebt, daß ihm die Bezeichnung eines wohlinstruierten Offiziers und eines vorzüglichen Kompagniechefs gewiß nicht abgesprochen werden kann. Dabei war er von Herzen gut, gewöhnlich einem jeden wohlwollend entgegenkommend, für seine Untergebenen in aller und jeder Beziehung sorgend und im Auftreten von feinen Manieren. Bei so viel Vorzügen bleibt für den Tadel kaum ein Raum, insbesondere verliert der etwaige Vorwurf strebenden Ehrgeizes seine Bedeutung, wo die Betätigung dieses Ehrgeizes so fruchtbringend ist wie hier, und man versteht wohl auch, warum Hauptmann von Schöning, obgleich er lange vor General Bonins Abberufung aus dem preußischen Dienste in den schleswig-holsteinischen übertrat, dennoch später die Türen für seinen Rücktritt in den preußischen weit geöffnet fand. In der preußischen Armee diente er zuletzt als Oberst und Regimentskommandeur, bis ein ruhmvoller Tod in den Kämpfen um Metz diesem Wirken ein Ziel setzte.

* * *

Als die Versetzung van Allers in das dritte Jägerkorps bekannt gegeben wurde, hatte der Vormarsch der Armee bereits begonnen und er mußte sich daher beeilen, mit Benutzung der Eisenbahn das Korps zu erreichen, während sein Pferd ihm von seinem Burschen nachgeritten wurde. Erst jenseits Schleswigs holte er das Korps ein, dieses lag aber in seinen Kantonnements soweit verteilt, daß es einige Tage dauerte, ehe der Major ihn seiner Abteilung vorstellen konnte, und da die Abteilung von dort aus in die befohlene Vorpostenstellung einrücken sollte, war sein erstes Kommandowort der Befehl, die Gewehre zu laden, und eigentümlicher Weise blieb es auch das letzte.

Viel besprochen wurden selbstverständlich im Kreise der nunmehrigen Kriegskameraden die Marschmühsale, welche die letztverflossenen Tage gebracht hatten, und zu van Allers Erstaunen stellte sich heraus, daß die Zeitungsnachrichten über die den Truppen zugemuteten Anstrengungen nicht, wie er gemeint

hatte, übertrieben waren, sondern hinter der Wahrheit zurückblieben. Wertvoll ist unter diesen Umständen das Zeugnis van Allers, er habe „bei allen genauen Beobachtungen und bei jeder an die Leute gestellten Anforderung dieselben wohl, munter und frischen Mutes" vorgefunden. In seiner Abteilung fand van Aller einen alten Bekannten, nämlich den Hauptmann v. Binzer, vormärzlichen Offizier und Genossen der Gefangenschaft auf der „Dronning Maria", und eine fremdartige Persönlichkeit, den Schweden Bergin. Bei der ersten Unterredung erkannte van Aller ihn als Schweden und dieser lachte mit dem ganzen Gesichte, als v. Binzer ihm eröffnete, van Aller sei an der Akademie zu Kopenhagen erzogen und ausgebildet. Die Tatsache, daß ein Schwede unter den Kämpfern für die deutsche Sache zu finden war, berührte van Aller zunächst befremdend. Er benutzte dann die Gelegenheit, welche das Lagern am gemeinsamen Biwakfeuer darbot, um nach den Gründen dieser auffallenden Parteinahme zu fragen. „Ja, das will ich Ihnen sagen," war seine Antwort, „ich bin beurlaubt mit der Erlaubnis, in fremden Kriegsdienst vorläufig auf ein Jahr einzutreten. Ich war erst in Zweifel, ob ich bei den Dänen oder bei Ihnen eintreten solle, da ich aber so manches von den Deutschen als Soldaten gelesen und gehört habe und es mir während meines vorübergehenden Aufenthalts in Kopenhagen durchaus nicht gefiel, zu hören, wie die Leute dort, namentlich die sogenannten Eiderdänen sich über die Schleswig-Holsteiner aussprachen, so entschloß ich mich, grade bei diesen einzutreten, sie kennen zu lernen und zu meinen Landsleuten dereinst zurückgekehrt, diese eines Besseren zu belehren. Beide Nationen sind mir gleich lieb, richtiger gesagt gleich unbekannt, ich wollte durch den Krieg Krieg lernen, und aus dem oben angeführten Grunde zog ich vor, ihn bei Ihnen kennen zu lernen. Mit diesen Motiven hätte ich, wie Sie sehen, auch eben so gut bei den Dänen eintreten können, aber besser so, es gefällt mir sehr hier."

* * *

Dem Korps war in der Gefechtsaufstellung der Avantgarde der Armee eine Vorpostenstellung nördlich von Helligbek

an der Chaussee von Schleswig nach Flensburg bei Stenderup Aue und Stenderup zugewiesen. Die Abteilung van Allers kam dabei rechts von der Chaussee zu liegen und hatte einen lebhaften Patrouillengang namentlich rechts zu unterhalten, um die Verbindung mit dem der zweiten Brigade aufzusuchen. Diese wurde auch bald gefunden und unterhalten, namentlich bis und in das Dorf Havetoft, welches sich der Besuche unserer und der dänischen Patrouillen zu erfreuen hatte, und dessen Einwohner sich bei diesen Besuchen möglichst versteckt hielten.

In dieser Aufstellung ordnete General v. Willisen nach persönlicher Besichtigung eine Änderung an, so daß die eine Abteilung des Korps das Westerholz und Elmholz besetzte, während die andere in Repli unweit Helligbek wechselnd zu liegen kam. Am 24. Juli, morgens 10 Uhr, rückten die Dänen, gegen diese Vorpostenstellung an und zwar so lebhaft und mit Entwickelung so bedeutender Kräfte, daß Popholz bald, daß Elmholz[1]) aber erst nach einem hartnäckigen Kampf von der dritten resp. vierten Kompagnie aufgegeben werden mußten. Zu ihrer Aufnahme hatte die erste Abteilung eine Aufstellung auf den Höhen südöstlich von Helligbek genommen. Hier fanden sich der Herzog von Augustenburg und der Graf Reventlou-Preetz ein und erkundigten sich bei van Aller, wie weit die Dänen vorgedrungen seien. Sie blieben eine Zeitlang in der Schützenlinie, setzten sich den dänischen Gewehrschüssen aus und ritten darauf in der Richtung auf den Idstedter Krug zurück.

Bald darauf fuhr ein Zug der reitenden Artillerie in die Schützenlinie hinein, protzte ab und eröffnete ein gewiß sehr wirksames Feuer. Durch dieses verdrießlich gemacht, richtete der Feind zwei Bataillone gegen die Aufstellung des 3. Jägerkorps, namentlich dessen rechten Flügel, wodurch es gezwungen wurde, nach einem im ganzen dreistündigen Kampfe sich weiter südlich zu ziehen. Infanterie des 1. Bataillons trat an seine Stelle, und da das Feuer vorne ganz zu verstummen schien, wurde im Korps bereits davon gesprochen, ob nicht Vorbereitungen

[1]) „Engholz" im Manuskript ist Schreibfehler. A. d. H.

zum Abkochen getroffen werden könnten, als plötzlich durch ein in der rechten Flanke der Avantgarde entſtandenes, unerwartetes Gefecht dieſe genötigt wurde, wieder vorzurücken. Wurde das Korps dabei auch nicht mehr in heißen Kampf verwickelt, ſo war es doch 8 Uhr abends geworden, ehe auf beiden kämpfenden Seiten Gefechtsruhe eintrat. Aber auch dann konnte nur eine kurze Spanne Zeit der Erholung gewidmet werden. Der Major ließ bald van Aller rufen und teilte ihm die vom 3. Jägerkorps nun einzunehmende Stellung mit. Dieſe lag etwa 1000 Schritt ſüdlich von Helligbek. „Sie werden," verfügte der Major, „mit Ihrer Abtheilung links von der Chauſſee Stellung zu nehmen haben, der rechte Flügel derſelben an dieſe ſich lehnend, der linke an das Buchholz zur Verbindung mit der erſten Brigade und zwar mit dem Jägerkorps derſelben, Ihrem alten erſten Jägerkorps und wegen der unmittelbaren Nähe des Feindes mit vorgeſchobener, ſtarker Schützenlinie." Darauf bemerkte van Aller: „Die Stellung hat ja für 2 Kompagnien mit der befohlenen, vorgeſchobenen, ſtarken Schützenlinie übers Moor eine ſolche Ausdehnung, daß es bei einem ernſtlichen, feindlichen Angriff wohl nicht möglich ſein wird, die Verbindung unter den beiden Kompagnien lange aufrecht zu halten. Da Sie ſich hier unweit der Chauſſee aufhalten werden, ſo bitte ich Sie, der dieſer zunächſt ſtehenden 1. Kompagnie Ihre beſondere Aufmerkſamkeit zutheil werden zu laſſen. Wenn die aufgeſtellt iſt, reite ich zur 2. und bleibe bei dieſer nach deren Aufſtellung, wohin Sie etwaige Befehle an mich zu richten wohl die Güte haben werden." Als dieſe Aufſtellung vor und in dem Buchholz ſowie auf der vorliegenden Anhöhe ſtattgefunden hatte und die Verbindung mit der 1. Kompagnie hergeſtellt war, war es dunkle Nacht geworden und van Aller ſuchte ſich einen Ruheplatz in der Repli-Stellung des nicht auf Vorpoſten gekommenen kleinen Reſtes der Kompagnie[1]) neben deren Hauptmann von Binzer auf dem Hofe der unweit des ſüdlichen Randes jenes Gehölzes liegenden Ziegelei. An ſtärkenden Schlummer war jedoch nicht zu denken. Fortwährend einlaufende Meldungen von der Feld-

[1]) Jedenfalls der 2. A. d. H.

wache und von heimkehrenden Patrouillen, die Überzeugung von der Möglichkeit, ja der größten Wahrscheinlichkeit eines demnächstigen, unmittelbaren Angriffs machten das Einschlafen unmöglich. Die Burschen kochten Kaffee, und es war wohl eben 3 Uhr morgens, als Meldung von der Feldwache und gleich darauf das Geknatter des Kleingewehrfeuers den Angriff des Feindes verkündeten. Dieser drängte ernstlich mit dichter Schützenkette gegen die unsrige vor. Hauptmann v. Binzer wehrte sich tapfer mit seiner Kompagnie, mußte der Übermacht weichen, fand aber Aufnahme durch die 4. aus Gammellund vorgerückte Kompagnie des 1. Jägerkorps. Diese 2 Kompagnien nahmen nun gemeinschaftlich eine Stellung eben südlich des Buchholzes, indem sie die dort liegende Ziegelei nebst anliegenden Häusern besetzten. Während der ganzen Zeit dieses Gefechts hatte van Aller sich hauptsächlich hinter dem rechten Flügel der Stellung der 2. Kompagnie aufgehalten, um von dort aus die Verbindung mit dem linken Flügel der 1. Kompagnie zu beobachten. Es wurde sehr schwer dies durchzuführen, weil bald nach Sonnenaufgang dichter Nebel sich einstellte, der Pulverdampf unbeweglich auf den Feldern lag und ein anhaltender, durchdringender Regen eintraf. Gewahr wurde van Aller jedoch, wie zwei geschlossene Bataillone grade in dieser Richtung langsam zwar und öfters haltend heranrückten. Sie kamen so nahe heran, daß van Aller in seinem Glase an der Spitze derselben einen von seinen alten Lehrern von der Akademie, Major v. Vett, deutlich erkennen konnte. Mit ausgestrecktem, rechten Arm gab er jene Richtung an. Adieu, erste Kompagnie. Ein weiteres Vordringen würde nun den rechten Flügel der 2. Kompagnie umgangen haben. van Aller eilte daher zum Hauptmann v. Binzer, dem bereits das Pferd unter dem Leibe erschossen war, teilte ihm jene drohende Bewegung mit und befahl ihm den Rückzug in der Richtung auf Gammellund. Derselbe wurde von den beiden vereinigten Kompagnien des 1. und 3. Jägerkorps in bester Ordnung ausgeführt[1]). Währenddessen begann

[1]) Die oben nach den Aufzeichnungen van Allers gegebene Darstellung eines Abschnittes aus den Anfängen der Idstedter Schlacht verdient wohl besondere Beachtung. Offenbar hatte die Gefechtslage der

das schon ziemlich lange erwartete 2. Bataillon in der Nähe des Kampfplatzes einzutreffen. van Aller wendete sich an den Kommandeur desselben und bewog ihn einerseits eine Stellung zur Aufnahme und Ablösung wenigstens der 2. Kompagnie des 3. Jägerkorps einzunehmen, machte ihn andererseits auf die Notwendigkeit aufmerksam, seine rechte Flanke durch eine starke, ausgedehnte Schützenlinie zu decken, sonst würde die Umgehung des Feindes auch Gammellund bedrohen. Als dies geschehen war, sammelte Hauptmann v. Binzer allmählich seine Kompagnie, und der Rückmarsch zum Gros des 3. Jägerkorps wurde angetreten. Kaum hatte dieser angefangen, als man dem Kommandeur der 1. Brigade, Generalmajor Graf Baudissin, begegnete, welcher an der Spitze etwa einer halben Kompagnie anrückte. van Aller meldete sich bei ihm und teilte ihm kurz den Stand des Gefechtes mit, dann setzte Baudissin seinen Marsch fort, indem er beim Abschiede van Aller eröffnete, er habe soeben den Befehl empfangen, mit der Brigade einen Sturmangriff zu machen. Kaum hatte er dies gesagt, als er Tambour battant darauf losging, obgleich er sich so zu sagen noch im zweiten Treffen befand. Wahrscheinlich waltete dabei die Absicht ob (wenigstens wurde das später van Aller gesagt), den im Gefecht stehenden, bedrängten Truppen seine Ankunft anzukündigen.

Auf fortgesetztem Rückzuge traf van Aller das im Anmarsch befindliche 4. Bataillon, dessen Kommandeur er en passant den Stand des Gefechtes mitteilte und aussprach, daß der Ankunft des Bataillons vorne sehr entgegengesehen werde.

Truppenabteilung van Allers sich schon bald nach dem Beginn des Kampfes recht schwierig gestaltet: der Feind numerisch überlegen, nahe heran dringend; Verstärkungen in Aussicht gestellt, ließen aber auf sich warten. Und trotzdem wurde der notwendig gewordene Rückzug in guter Ordnung ausgeführt! Das ist gewiß eine rühmliche Leistung zu nennen, jedenfalls eine Leistung, die man nur gutgeschulten Truppen zumuten konnte. Ich nahm seiner Zeit Veranlassung, dies im Gespräch mit van Aller hervorzuheben und knüpfte die Frage daran, ob die Erschütterung des Organismus der schleswig-holsteinischen Armee, welche Willisen durch seine Reformen bewirkt haben sollte, sich bei der Lösung jener schwierigen Aufgabe nicht fühlbar gemacht habe. Die Antwort war ein entschiedenes Nein. Es liegt auf der Hand, wie schwer diese Aussage dieses Zeugen für die Beurteilung der Reformen Willisens ins Gewicht fällt. A. d. H.

Kaum war das Bataillon vorbeimarſchiert, als auf dem weiteren Rückmarſche hinter einem am Wege liegenden Hauſe ein großer Verbandplatz ſich zeigte, nach dem eine Maſſe Verwundeter, zum Teil auch ſchon Toter gebracht worden war. Hier erlebte van Aller ein trauriges Wiederſehen. Es hatte ſchon Hauptmann v. Binzer ihm mitgeteilt, daß der Schwede, welcher bei dem Angriff der Dänen die Feldwache der Kompagnie kommandiert hatte, mit dieſer ſich heldenmütig und ſehr umſichtig gewehrt hatte, dabei aber ſehr ſchwer verwundet und zurückgetragen worden ſei. Bei jenem Verbandplatze angekommen, erkannte van Aller unter den Daliegenden die Geſtalt des Freundes. Er ſtieg vom Pferde ab, ging auf ihn zu und faßte ſeine eine Hand, ſie war kalt und ſein Geſicht hatte die Bläſſe des Todes. Ein hinzukommender Arzt ſagte, er ſei längſt tot, ſchon als tot hierher gebracht. Von Herzen gerne hätte van Aller ihm noch ein Wort des Dankes geſagt und ihn nach ſeinen letzten Wünſchen gefragt. Es war zu ſpät, der Arzt drückte ihm die Augen zu und van Aller ritt weiter, um ſeine Kompagnie wieder einzuholen.

Von da aus, wo die Kompagnie ſich jetzt befand, hätte dieſelbe auf einem Kolonnenwege eine kürzere Richtung nach der Chauſſee wohl finden können. Allein es war deutlich zu erkennen, daß das Gefecht der Avantgarde ſich weiter ſüdlich gezogen hatte, das 3. Jägerkorps alſo nicht mehr zu finden ſein würde, wo es abends vorher geweſen war. Deshalb ſchlug van Aller mit ſeiner Kompagnie den Weg Gammellund—Idſtedt ein. An dieſem begegnete er General v. Williſen, der bei Annahme ſeiner Meldung ſich zuerſt ſehr darüber wunderte, eine Kompagnie des 3. Jägerkorps hier anzutreffen. Als van Aller ihn über den Grund ſeines Verfahrens aufgeklärt hatte, wies er ihn nach dem Idſtedter Kruge hin, dort werde er das Gros des Korps wiederfinden. So war es auch. Die 3 Kompagnien des 3. Jägerkorps waren, nachdem ſie ein ſehr lebhaftes Feuer längere Zeit zu beſtehen gehabt hatten, abgelöſt, ins zweite Treffen zurückgezogen worden und ſtanden nun geſchloſſen öſtlich der Chauſſee. Nur ein Teil der 1. Kompagnie hatte zur eventuellen Verteidigung des Idſtedter Kruges und der um-

liegenden Gebäude daselbst Stellung genommen. Indem nun van Aller die Chaussee überritt, um sich beim Major zu melden, kam der Kommandeur jener Kompagnie, Hauptmann Rau, ihm nachgelaufen, um seine Freude über das Wiedersehen auszusprechen und das Urteil van Allers über die Besetzung der Häuser zu hören. van Aller versprach ihn nach Abstattung seiner Meldung sogleich aufsuchen zu wollen, Rau lief darauf zu seiner Truppe zurück, van Aller ritt zum Major hin und kam nach kaum mehr als einer Viertelstunde von diesem zurück, aber inzwischen war Rau verschwunden, trotz alles Suchens war keine Spur von ihm zu finden. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß er, als der Idstedter Krug durch die Geschosse der feindlichen Artillerie zerstört wurde, unter den Trümmern sein Grab fand.

In dem Infanteriegefecht war eine große Pause eingetreten, die Artillerie hatte auf beiden Seiten das Wort. Wohl versuchte die dänische Infanterie einzelne Male, doch sehr matt, über die Hünengräber hinaus Terrain zu gewinnen, ging aber immer schnell zurück, sowie sie in den Feuerbereich unserer Artillerie hineintrat. Ein Vorgang dieser Art hatte bei allem Ernst der Situation auch etwas erheiterndes. Es kam nämlich eine feindliche Kolonne in ziemlich weiter Entfernung stolz über das Moor westlich der Chaussee marschiert. Unvermutet von Schrapnells oder Granatstücken gegrüßt, stöberte die ganze Geschichte auseinander und das große vordere Glas in van Allers Fernrohr war momentan wie mit einem Bienenschwarm belegt, dann lief aber ein jeder mit gebeugtem Oberkörper und gesenktem Kopfe, doch mit hinaufschielenden Augen in der Richtung der Stellung unserer Artillerie, um Deckung und Schutz zu finden hinter kleinen, daselbst stehenden Torfhocken. Vom nordwestlichen Rande des Westergeheges und von der in diesem entlang nach Norden führenden Chaussee aus beobachtete nun van Aller den weiteren Gang des Gefechtes und wurde dadurch zum Teil auch Zeuge der Attacke, welche die Eskadron des Rittmeisters v. Schröder gegen das Ende der Schlacht zur Rettung der Halbbatterie Seveloh versuchte. Er sah sie auf der Chaussee anreiten, konnte ihr eine Zeitlang mit dem bewaffneten Auge folgen,

dann verschwand sie, kam westlich von der Chaussee wieder zum Vorschein und ging dann zur Attacke über. Diese war mit dem Fernrohr nicht zu fassen und van Aller gibt dem leisen Zweifel Ausdruck, ob sie überhaupt stattgefunden hat. Soweit darf man allerdings im Zweifel wohl nicht gehen, aber minimal war gewiß wie der Verlust so der Erfolg bei diesem Angriff, einen Erfolg erzielte derselbe leider nur gegen ein etwas rückwärts geschlossen aufgestelltes Bataillon, das bis dahin gute Haltung bewahrt hatte, nun aber durch die ungestüm zurückjagenden Reiter ganz in Unordnung gebracht wurde.

Die fortgesetzte Beobachtung des Gefechtsfeldes ergab, daß die königlich dänische Fußgarde in Kompagniekolonnen deployiert mit vorgeschickten Schützen im Vorrücken war. van Aller schloß hieraus, daß von dänischer Seite jetzt alle Kräfte eingesetzt würden, und ritt schnell zum Major, um ihm dies mitzuteilen. Dieser stand gerade im Begriff für die beiden bei ihm befindlichen Kompagnien den Rückmarsch anzuordnen. Die vorne gegen die Stellung bei den Hünengräbern noch tiraillierende Kompagnie wurde nun rasch zurückgerufen und von der Kompagnie des Hauptmanns v. Binzer aufgenommen, die alsdann auch den Rückzug antrat und zwar, da von einem Nachdrängen des Feindes nicht im geringsten etwas zu bemerken war, nur mit Beobachtung der gewöhnlichen Sicherheitsmaßregeln eines Rückmarsches. Dies war das Ende der Schlacht im Zentrum der bei Idstedt kämpfenden Heere, soweit die erste Abteilung des 3. Jägerkorps und die Ergebnisse van Allers in Betracht kommen.

Der Rückzug wurde nun weiter fortgesetzt, selbstverständlich in gedrückter Stimmung und doch weniger gedrückt und mutlos als erschöpft und der Erholung bedürftig. So war der Wunsch wohl weit verbreitet, es möge der Rückzug unterbrochen und Stellung genommen werden. Einen vorübergehenden Halt machte Willisen mit seinem Stabe auf einer dominierenden Anhöhe östlich von der Chaussee südlich vom Westergehege. Aufmerksam beobachtete er von da aus, was man von den Dänen sehen konnte. Im Westergehege waren Truppenmassen versammelt, man hörte ihre Signale, „rechter Flügel avanciert" wurde wieder-

holt geblasen, ohne daß entsprechende Truppenbewegungen folgten. Diesseits erwartete man einen Angriff der Dänen und hatte Anstalten getroffen, demselben zu begegnen, auf der eben bezeichneten Anhöhe war Geschütz aufgefahren, aber man wartete eine Zeitlang vergebens und trat dann den weiteren Rückzug an. Dabei schlugen mehrere Truppenabteilungen — wohl hauptsächlich der Avantgarde zugehörig — die Richtung auf den westlichen Teil der Stadt Schleswig ein. Sie durchzogen die Straßen dieses Stadtteils mit klingendem Spiel, während man zugleich — so nahe berührten sich hier die Gegensätze — Leute damit beschäftigt sah, die deutschen Fahnen von den Häusern zu entfernen.

Noch einmal schien das Oberkommando den Rückzug der Armee unterbrechen zu wollen. Die aus Schleswig abrückenden Truppen nahmen eine geschlossene Aufstellung unweit Fahrdorf à cheval der Chaussee nach Eckernförde, und bald darauf wurde die noch in Schleswig gebliebene Arrièregarde (das 8. Bataillon und die 1. Kompagnie des 3. Jägerkorps) auf diese Aufstellung zurückgezogen, dann aber kam spät abends der Befehl zum Abmarsch. So ging es dann in die Nacht hinaus auf der Chaussee nach Eckernförde, in gedämpfter Stimmung. Kein Lied ertönte, auch die Pfeifen brannten nicht, aber die Leute unterhielten sich in nicht unverständiger Weise über die militärische Lage, und es trat in ihren Äußerungen wohl Sorge, aber, wie es scheint, nicht Mutlosigkeit hervor. Später in der Nacht hörten jedoch auch diese Gespräche auf, alles schwieg und jeder folgte stumm und instinktmäßig dem Voraufgehenden. Trat eine momentane Stockung ein, so setzten sich die Ermüdeten sogleich im oder am Rande des Chausseegrabens, einen Ruhepunkt für sich oder einen Stützpunkt für ihre Tornister im Knick suchend, indem sie die Tornister verständigerweise nicht ablegten. Dauerte ein solcher Halt etwa einige Minuten länger als gewöhnlich, dann fielen manchen der Ruhenden die Augen zu, um durch das Vorwärts der Vorgesetzten aus ihrem Halbschlaf geholt zu werden. Auch kam es einmal vor, daß bei einem solchen Halt die Halbschlummernden von einer Panik ergriffen wurden und ohne Zuruf der Vorgesetzten hoch kamen, zusammen-

liefen und sich in Bewegung setzten. Der Schrecken war veranlaßt durch das rollende Rasseln der vorausmarschierenden Geschütze an einer Stelle, wo die Chaussee eine andere Richtung einschlug.

Als berittener Offizier hatte van Aller die ersten Stunden des Marsches hindurch die Annehmlichkeit empfunden, sich von seinem Rosse tragen zu lassen. Allmählich aber ward auch ihm das Schicksal der Marschierenden zu teil, auch bei ihm stellte die Müdigkeit sich ein, die Augen fielen zu, um sich bald wieder zu öffnen, wenn das müde Pferd mit den Vorderbeinen anstieß oder einen kleinen Fehltritt machte, fielen zu, um sich halb zu öffnen beim eintretenden Nicken des Kopfes, fielen wieder und wieder zu, so daß bei dem stärkeren Nicken der Reiter in Gefahr kam, das Gleichgewicht zu verlieren. Müde der Anstrengungen und Aufregungen dieses Kampfes stieg van Aller ab und führte das Pferd neben sich. Trat dann ein Halt ein, so gab auch er sich dem Schlummer neben den anderen auf den Erdboden hin, indem er das Pferd mit der Hand an den Zügeln hielt, um dann beim „Vorwärts" wieder den andern zu folgen. Doch auch bei diesem Gehen ermüdet, bestieg er schließlich wieder das Pferd. So wurde die ganze Nacht hindurch marschiert — offenbar mit Anspannung aller Kräfte, doch allem Anschein nach — in guter Marschdisziplin, bis man am Morgen des 26. Juli bei Seheſtedt im Biwak auf einer großen Koppel die hochnötige Ruhe fand. Seit dem 24., um 10 Uhr morgens, hatte die Truppe sich so gut wie ununterbrochen im Gefecht oder auf dem Marsche befunden.

Von dem Biwak zu Seheſtedt aus gab das Korps noch am Tage des Einrückens daselbst Vorposten ab in die Aufstellung der Avantgarde, Eckernförde dabei hauptsächlich beobachtend. Wenn nun auch dieses Biwak bald mehr westlich zwischen dem Bisten- und Wittensee in der veränderten Vorpostenlinie der Avantgarde in mehrere andere, wechselnde Stellungen verlegt wurde, so treten doch nun während einer langen Zeit, wie für die Armee im ganzen absolut gar keine, so für die Avantgarde, also auch für das Korps nur geringe kriegerische Ereignisse ein. Unter diesen Umständen wurde wiederum dem

Abteilungskommandeur, der ja nur zur taktischen Führung der Truppe berufen war, ein langweiliges, einförmiges, untätiges Leben zu teil. Ein einziger Tag der Tätigkeit unterbrach diese Periode des Stillstandes, am 8. August, dem Tage nach der furchtbaren Katastrophe des Rendsburger Laboratoriums unternahmen die Dänen mit zwei Brigaden eine Rekognoszierung im großen Stil gegen die Sorge-Linie. Hier trat ihnen das 2. schleswig-holsteinische Jägerkorps entgegen, dem erst sehr spät nach Eröffnung des feindlichen Angriffs das 3. aus dem Biwak bei Schulendamm zur Unterstützung geschickt wurde. Was die Ursache dieses verspäteten Ausrückens war, blieb van Aller unbekannt. Halbwegs traf er den Stabschef der Avantgarde der ihm en passant — doch sehr ruhig — sagte: „Mach man zu, die Dänen drängen sehr." Als van Aller mit seiner Abteilung auf dem Gefechtsfelde ankam, schien der rechte Flügel des 2. Jägerkorps recht bedroht, aber als die 1. Abteilung des 3. Jägerkorps rechts in die Gefechtslinie einrückte, konnte zu einem Vorstoß übergegangen werden und der Feind trat den Rückzug an, der im Gefecht mit den nachdrängenden Schleswig-Holsteinern sich beschwerlich genug gestaltete, das 3. Jägerkorps hatte in diesem Gefecht keine Verluste.

Der 10. August brachte van Aller eine Veränderung seiner persönlichen Verhältnisse, indem ihm an diesem Tage das Kommando des 5. Jägerkorps übertragen wurde. Mußte diese Ernennung zum Bataillonskommandeur an sich ihm angenehm sein, so war es ihm besonders wertvoll, das Kommando gerade dieses Korps zu übernehmen, das vom Hauptmann von Sandrart vortrefflich organisiert worden war und sich bei Idstedt ausgezeichnet hatte. Freilich waren lästige Umstände mit den Annehmlichkeiten verbunden. Die eine Abteilung des Bataillons lag getrennt von der anderen in Kiel, und diese andere stand in Rendsburg, nicht an der für leichte Truppen geeignetsten Stelle in der vordersten Linie. van Aller bemühte sich alsbald um Abstellung dieser Übelstände. Zunächst wurde die bisher in Rendsburg liegende Abteilung des Jägerkorps mit einer halben Eskadron Dragoner am 18. August nach Schirnau verlegt, während von der anderen Abteilung eine Kompagnie nach

St. Annen in Ditmarschen detachiert wurde und nur eine Kompagnie noch vorläufig in Kiel verblieb. Am 23. August wurde dann die Kompagnie in St. Annen nach Schirnau dirigiert. Von Schirnau aus wurde stets über Harzhof und Hohenlith Fühlung gegen Eckernförde erhalten. Man bemühte sich, die Stellung des Feindes in und bei Eckernförde und seine Unternehmungen vor dieser Stadt genau festzustellen und erreichte dies teils durch Meldungen der Patrouillen, welche nachts so ernst vordrangen, daß fast jede Nacht in Eckernförde alarmiert wurde, teils durch eigene Beobachtungen am Tage, unterstützt durch die genaue Bekanntschaft mit dem ganzen umliegenden Terrain, endlich durch Spionage. Seinerseits ließ der Feind am Tage die Annäherung an die Stadt durch 3 höchst zweckmäßig aufgestellte vorgeschobene Kavallerieposten beobachten, während die Sicherheit nachts durch ausgestellte Infanterieposten viel näher der Stadt erreicht wurde. Eine Feldwache war dann an der sogenannten Brodersbyer Koppel aufgestellt, wo 2 Brustwehren für sie aufgeworfen waren, während die Zugänge zur Stadt stark verbarrikadiert waren. Außerdem unterhielt der Gegner einen lebhaften Patrouillengang, hauptsächlich zur Verbindung Eckernförde über Windeby mit den zu Osterby stehenden dänischen Truppen. Andererseits wurde in Erfahrung gebracht, daß nachts starke, von den Kanonenbooten ans Land gesetzte Patrouillen sich im Schnellmarker Holze zeigten und bis zum „Grünen Jäger" daselbst vorgingen. Daraufhin wurde das Schnellmarker Holz deutscherseits gleichfalls von stärkeren Patrouillen durchstreift und zwar mit einigem Erfolge.

Am 10. September langte zu Schirnau eine berittene Ordonnanz an, die den Befehl an van Aller brachte, am folgenden Morgen 10 Uhr mit seinem Adjutanten im Generalkommando zu Rendsburg zu erscheinen. Bei seiner Ankunft daselbst zeigte sich, daß er an einer Versammlung höherer Befehlshaber teilzunehmen hatte, mit welcher der Chef des Generalstabes, Oberst von der Tann, die Disposition zu einer auf den folgenden Morgen angesetzten, größeren Rekognoszierung durchgehen und dieselbe dann durch die Adjutanten niederschreiben lassen wollte. Er fing dann sogleich damit an: „Sie, Herr Hauptmann van

Aller, übernehmen das Kommando des rechten Flankenkorps. Dasselbe demonstriert gegen Eckernförde und setzt sich auf der Kochendorfer Straße mit der Kolonne des rechten Flügels (1. Halbbrigade) in Verbindung. Das Korps hat um 1 Uhr vor Eckernförde einzutreffen und sich links zu schieben. Erwartet dort nähere Befehle. (Sammelplatz Holtsee 10 Uhr.)"

Das Korps wurde zusammengesetzt aus einer Abteilung des 5. Jägerkorps, einer Abteilung des 1. Ersatzbataillons (von Friedrichsort), 4 Geschützen der 6pfündigen Batterie Nr. 5 (Ausfallsbatterie), einer halben Schwadron vom 2. Dragonerregiment.

Groß war die Freude zu Schirnau, als van Aller dort wieder eingetroffen war und es durch Korpsbefehl bekannt wurde, daß morgen gegen Eckernförde vorgerückt (oder wie die Jäger es unter sich ausdrückten, daß morgen Eckernförde genommen) werden sollte. Der Abmarsch fand frühzeitig statt. Um 10 Uhr sammelten die unter die Befehle van Allers gestellten Truppen sich bei Holtsee. Die Eindrücke, welche sie machten, waren sehr verschiedenartig. Die Artilleristen unter Premierleutnant Lorenzen waren altgeübte Soldaten aus der früheren dänisch-holsteinischen Armee, anders stand es mit den Leuten des Ersatzbataillons. Als van Aller an den geöffneten Gliedern entlang ritt, fand er unter der Mannschaft lauter recht hübsche, nicht sehr große, doch kräftig, munter und gesund aussehende Leute. Mit der Einübung derselben stand es aber sehr mangelhaft. Ihr Hauptmann freilich meinte, seine Leute würden allen an sie zu stellenden Anforderungen Genüge leisten, bei näherem Nachfragen aber ergab sich, daß die Leute nur wenig und nicht mal alle nach der Scheibe geschossen, daß sie fast gar keine Anleitung zur Benutzung des Terrains und im Vorpostendienst gehabt hatten, und daß sie allerdings schwärmen gelernt, es aber mehr als unwahrscheinlich sei, daß man die Ausgeschwärmten im Terrain dem Feinde gegenüber würde wieder sammeln können, so blieb als Gewißheit nur noch, daß sie marschieren konnten, die geschlossenen Evolutionen in der Kompagnie und den Wachtdienst kannten und bei der bevorstehenden Unternehmung in der Hauptsache nur zur Bewachung und Eskorte verwendbar waren. Tornister und Pickelhauben hatten

sie nicht, wohl aber Feldmützen und den über die Brust gerollten Mantel.

Um 11 Uhr wurde der Abmarsch eröffnet. Zuerst kam die 3. Kompagnie des 5. Jägerkorps als Avantgarde, dann folgte ein Zug Dragoner, welchem die Deckung der rechten Flanke übertragen war, hierauf die 4. Kompagnie des 5. Jägerkorps, daran aufgeschlossen die 1. Kompagnie und zwei Züge der 2. Kompagnie des 1. Ersatzbataillons, dann ein Zug Dragoner, die 4 Geschütze, hinter diesen der Train und schließend ein Zug der letztgenannten Kompagnie, welche auch die erforderliche Bedeckung für die Bagage usw. abgab.

Der Vormarsch ging von Holtsee aus über Harzhof, Lehmsieck, Goosefeld, dann durch eine über Friedensthal mehr westlich eingeschlagene Richtung Windeby zu. Bereits eine halbe Meile von jenem Gute waren die Seitenpatrouillen und die Spitze feindliche Patrouillen gewahrgeworden, die, sich auf ihre Vorposten vor jenem Orte zurückziehend, bald verschwanden. Nachdem dann die nun weiter vorgerückte Avantgarde zum Gefecht übergegangen war, griff sie jene Vorposten an, warf dieselben, die sich hinter die Verbarrikadierung des südlichen Zuganges der Stadt zurückzogen, und zerstörte die beiden Brustwehren, welche zum Aufenthalt der feindlichen Feldwache gedient hatten. Gleichzeitig eröffnete die im Hafen vor Anker liegende Fregatte „Thetis" und 4 sich daselbst hin und her bewegende Kanonenboote ein lebhaftes Feuer in die Richtung der Stellung der Avantgarde und in die richtig vermutete (Stellung) des verdeckt aufgestellten Gros des Flankenkorps. Die Projektile reichten aber nur vereinzelt so weit, die anderen blieben schon vordem im Boden stecken. Das Flankenkorps hatte somit seine vorläufige Bestimmung erfüllt, als es 1 Uhr mittags eine Aufstellung innehatte, bereit einem etwaigen Debouchieren des Feindes aus Eckernförde entgegenzutreten oder durch eine Schiebung westlich um die Stadt auf der Kochendorfer Straße vorzurücken, welches in der ursprünglichen Disposition des Generalstabes als beabsichtigt ausgesprochen war.

Jenes Schießen vom Hafen aus dürfte wohl hauptsächlich den Zweck gehabt haben, durch den damit verbundenen Spektakel

die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und diese möglichst von dem Abzuge der Besetzung aus Eckernförde abzulenken. Kaum hatte der Kommandeur derselben wohl seine in die Stadt zurückgedrängten Vorposten sammeln können, als er mit jener, aus einem Bataillon und 2 Geschützen bestehend, ab und auf Kappeln zurückzog. Sehr weise, denn ein längeres Verbleiben in der Stadt oder ein Rückzug auf Missunde hätte bei richtiger Ausführung der Disposition zu der im Gange begriffenen Rekognoszierung gewiß höchst üble Folgen für jene Besatzung mit sich geführt. Der Kommandierende derselben war übrigens der früher wiederholt erwähnte ehemalige Kamerad van Allers, Major v. Neergaard.

Von der Windmühle zu Windeby aus hatte van Aller jenen Abzug der von Neergaard kommandierten Truppen gesehen. Das Schießen vom Hafen aus verstummte gleich darauf. Die der Stadt sich nähernden Patrouillen brachten die Meldung, daß daselbst nichts Feindliches mehr vorhanden sei, und räumten die dem freien Zutritt zur Stadt im Wege stehenden Hindernisse fort, später dehnten sie sich in, durch und jenseits derselben bis Borby aus, doch der Vorschrift nach so, daß sie vom Hafen aus nicht gesehen werden konnten[1]). Nachdem nun verhältnismäßige Ruhe eingetreten war, wurde an das Abkochen gedacht. Währenddessen lief von einer Patrouille die Meldung ein, sie sei jenseits Eckernförde auf eine vom 2. schleswig-holsteinischen Infanteriebataillon entsandte Patrouille gestoßen.

Eine andere Patrouille meldete: Einwohner der Stadt hätten erzählt, eine Kompagnie des abgezogenen feindlichen Bataillons habe die Bestimmung gehabt, als Besatzung in der Stadt zu verbleiben, derselben müßte jedoch bei dem, was sich um sie herum zu ereignen begann, unheimlich geworden sein,

[1]) Wenn von anderer Seite behauptet worden ist, die Stadt Eckernförde sei bis zum Einbruch der Dunkelheit von den Dänen besetzt gehalten worden, so ist diese Behauptung wohl nicht geradezu falsch. Denn wie van Aller ausdrücklich hervorhebt, mußten seine Patrouillen sich vor den Kriegsschiffen verborgen halten, sie werden also die am Hafen liegenden Stadtteile kaum betreten haben und eine kleinere dänische Truppe mag wohl in dieser Stadtpartie einige Stunden verblieben sein. A. d. H.

denn sie habe sich sogleich nach dem Abzuge der 3 anderen Kompagnien des Bataillons eiligst vom Strande aus watend in Boote eingeschifft und in der Fregatte „Thetis" Aufnahme gefunden[1]).

Der Führer einer anderen Patrouille, welche die Stadt soeben abgesucht hatte, überbrachte Grüße von den auf dem Marktplatze versammelten Bürgern und eine Einladung zum Genusse eines Gläschen Wein. Der Dienst erlaubte ja nicht, diese Einladung anzunehmen, infolgedessen sandten die van Aller seit alten Zeiten befreundeten Bürger eine Anzahl Flaschen Wein nach Windeby hinauf. Kurze Zeit hindurch genossen die bei van Aller versammelten Offiziere diese Freundschaftsgabe, dann rief der wieder eröffnete Kanonendonner sie zum Dienste zurück. Es war so dunkel geworden, daß man auch von der Koppel bei Windeby aus nichts hätte gewahr werden können, wenn nicht das Aufblitzen und der darauf folgende Knall gezeigt hätten, daß von den Kanonenbooten aus geschossen würde. Auf wen und wohin, war anfangs nicht zu erraten und van Aller war schon besorgt, es möchten die Patrouillen durch unvorsichtiges, durch Instruktion streng untersagtes Auftreten und Erscheinen den Feind irritiert haben und dieser seinem Zorn durch Beschießen der Stadt Ausdruck geben. Allein die zurückkehrenden Patrouillen erklärten übereinstimmend, sie seien stets nach der Instruktion gegangen und vom Hafen aus gewiß nie gesehen worden. Sie meinten aber, die Dänen hätten ihre Granaten der weit im Hafen zurückliegenden, von einem preußischen Kommando besetzten und bewachten Fregatte „Gefion" etwa zugedacht, gewiß aber das Holzlager des Herrn Lange und einige Häuser in Vorby in Brand geschossen.

Inzwischen war vom Generalkommando der Befehl gekommen, wenn bis 12 Uhr nachts kein Angriff seitens des Feindes stattgefunden hätte, Windeby zu verlassen, eine Stellung

[1]) van Aller ist hier ungenau berichtet. Die Kompagnien des von Major v. Neergaard kommandierten Bataillons zogen alle vier nach Kappeln ab. Zurück blieb eine Abteilung von 140 bis 150 Marinesoldaten, welche sich in Teilen der Stadt längere Zeit behaupteten und endlich etwa um 8 Uhr sich auf die Kriegsschiffe zurückzogen.

unweit Friedensthal zu nehmen und daselbst weiteren Befehl abzuwarten. Als das Schießen vom Hafen aus aufgehört und van Aller mit den ihn begleitenden Offizieren sich von der Koppel wegbegeben hatte, war jene Stunde erreicht und stand das Flankenkorps zum Abmarsch bereit. Der Rückmarsch wurde nun in folgender Ordnung angetreten: die Bagage, der Train, die Geschütze, ein Zug Dragoner, ein Zug der 2. Kompagnie des Ersatzbataillons (die beiden anderen Züge derselben waren zur Bedeckung abgegeben), die 1. Kompagnie dieses Bataillons, die 3. Kompagnie des 5. Jägerkorps. Die Arrièregarde übernahm die 4. Kompagnie des besagten Korps mit einem starken Seitendetachement zur Deckung der rechten Flanke, vorläufig auf der Eckernförde-Rendsburger Chaussee sich bewegend. Als Friedensthal erreicht war, stellte die Arrièregarde Vorposten nördlich davon aus, die Infanterie biwakierte am Orte selbst, die Geschütze und die halbe Schwadron südlich davon à cheval der Landstraße, der Train und die Bagage fuhren weit südlicher auf 2 großen Koppeln auf. Alles mußte bereit sein, auf ergangenen Befehl sofort aufzubrechen, so daß an Ruhe nicht zu denken war. Später in der Nacht kam Befehl, Friedensthal um 5 Uhr morgens zu verlassen, langsam über Goosefeld zurückzugehen und Stellung unweit Lehmsieck zu nehmen, wenn vom Feinde gedrängt, Rückzug auf Steinrade. Es wurde daher gleich aufgebrochen und der Rückmarsch in der früheren Ordnung fortgesetzt. Allmählich fing der Tag an zu grauen. Der eine Zug Dragoner konnte die Deckung der rechten Flanke wieder übernehmen, die Arrièregarde ihr Seitendetachement wieder an sich ziehen. Als man Lehmsieck erreicht hatte, nahm die Arrièregarde wieder nördlich davon eine Vorpostenstellung ein, hinter dieser fanden die Geschütze eine wunderschöne Gefechtstellung, dahinter wieder die Jäger rechts, die Infanteristen links von der Landstraße eine Biwakstellung, während der Train und die Bagage ganz nach Holtsee abfuhren und ihre Bedeckung zur Truppe gezogen wurde. Vom Feinde war keine Spur wahrzunehmen. van Aller benutzte die Gelegenheit, die jungen Ersatzreservisten im Felddienst zu üben, indem er die Jäger auf den Vorposten durch sie ablösen ließ. Der Versuch gelang. Die

Ablösung, Aufstellung usw. ging zwar langsam vor sich, doch mit Ruhe und Ordnung, und man konnte den vergnügten Gesichtern der jungen Leute entnehmen, wie sie sich freuten, auch mal vorne verwandt zu werden, nicht immer hinter den anderen zu marschieren oder zu stehen.

Im Laufe des Vormittags kam vom Generalkommando Befehl, die Geschütze und die Abteilung des Ersatzbataillons nach dem Abkochen zu entlassen und jene auf Rendsburg, diese auf Friedrichsort nach gegebener Marschroute zu dirigieren, ferner mit den Jägern und der halben Schwadron eine fliegende Kolonne zu bilden und von Dänischwohld aus Eckernförde zu beobachten, kleineren Unternehmungen des Feindes entgegenzutreten resp. sie zu vereiteln und seine linke Flanke bei einem etwaigen Debouchieren aus diesem Orte — dessen Alarmierung untersagt wurde — zu bedrohen. Der Aufenthalt, die Bewegungen und Unternehmungen in jenem Distrikt wurden van Allers Ermessen gänzlich übertragen, doch sei Meldung der jedesmaligen Veränderung des Aufenthaltes des Kommandos der Kolonne dem Generalkommando direkt einzusenden.

In Ausführung dieses Befehls ließ van Aller noch am selben Tage den Train, die Bagage und das Musikkorps hinter Holtsee in Sicherheit bringen. Die Bagage wurde um die Tornister vermehrt, dabei aber angeordnet, daß diese alle 3 Tage den Leuten zugefahren wurde. Hierauf verließ er Lehmsieck mit den Jägern und Dragonern und trat mit denselben die Wanderungen im Dänischen Wohld an. Am Tage hatten hauptsächlich die Dragoner für die Sicherheit zu sorgen, hierfür war ihre Hälfte ausreichend, die andere Hälfte lag während der Zeit in Repli im und um das Hauptquartier, wo selbst während der Nacht auch die andere Hälfte untergebracht wurde und sich 2 Züge Jäger befanden, die für die Sicherheit daselbst hauptsächlich nachts zu sorgen hatten. Die Reste der beiden Kompagnien lagen getrennt und selbständig für sich an den ihnen aufgegebenen Punkten und mit vorgeschriebener Rückzugslinie für den Fall eines feindlichen Angriffs. Es fand zwischen den Dragonern im Dienst am Tage und den bei den Kompagnien und zwischen diesen und dem Hauptquartier eine rege Verbindung

durch Patrouillen statt. Mehr als eine Nacht wurde nicht dieselbe Stellung innegehalten, dieselbe vielmehr früh abends gewechselt, im Westen, in der Mitte, im Osten des Dänischen Wohlds.

Jedoch nur wenige Tage und Nächte hindurch dauerte das unruhige, aber auch anregende Feldleben, dann kam vom Generalkommando der Befehl, die halbe Schwadron am nächsten Tage zu entlassen und zum Regiment zu dirigieren, ferner mit den Jägern vom ganzen 4. Jägerkorps abgelöst, nach Groß-Wittensee zu marschieren und vor diesem Orte eine Vorpostenstellung zu nehmen.

Mit Bedauern schied van Aller, wie es scheint, aus der ihm zusagenden Tätigkeit, mit Bedauern trennte er sich namentlich auch von dem Kommandeur der Dragoner, dem bayrischen Leutnant v. Bouteville, den er als liebenswürdigen Menschen und als tüchtigen Offizier schätzen gelernt hatte.

Unterwegs nach seinem Bestimmungsort erfuhr er in Haby, wohin Bagage, Tornister, Train und Musik dirigiert waren, den Anfang, und allmählich erfuhr er den unglücklichen Ausgang des Angriffs auf Friedrichstadt. Dann kam die 2. Abteilung des 5. Jägerkorps, welche an dem Angriff teilgenommen hatte, aus dem Westen zurück und von den Offizieren derselben erfuhr man eine Reihe von Einzelheiten des stattgehabten Kampfes und hörte ihre schmerzlichen Klagen über die begangenen Fehler. Namentlich tadelten dieselben die stattgefundene Auflösung des taktischen Zusammenhanges der Kompagnien, die bis auf die Detachierung einzelner Sektionen ausgedehnt worden war, die mit der Kompagnie keine Verbindung hatten, oft selbst ohne Führer waren. Ein bei dem Hauptsturm beteiligt gewesener und verwundeter Kompagnieführer erzählte: Vor den tiefen Marschgräben angekommen, fehlte es den Leuten bald und öfters an Brücken. Wurde auch in Brettern eine Nothilfe gefunden, diese zerbrachen öfters, zu schwach, um die Last zu ertragen, und die Einstürzenden fanden den Tod im Wasser, wenn diese oder jene Seite nicht erreicht und erstiegen werden konnte. Mitunter gelang ein Durchwaten, aber im Boden solcher Gräben lagen umgekehrte Eggen, deren scharfe, eiserne Spitzen

in die Füße der Watenden eindrangen und sie jammervoll verwundeten. Eine andere Nothilfe bestand in Leitern, die öfters zu kurz waren, um dort angelegt zu werden, wo sie eine zweckmäßige, vorteilhafte Verwendung hätten finden können. Man mußte sie also nach einer weiter entlegeneren, dem feindlichen Feuer weit mehr exponierten Stelle bringen. Träger solcher improvisierter Brücken wurden oft niedergeschossen. Nachfolgende, ohne dieses in der Dunkelheit zu bemerken, drangen weiter vor, kamen endlich bei einem Graben an, fanden hier aber nicht die Mittel zum Übergange, diese lagen weit zurück bei den Toten. Oft gelang auch der Übergang auf den dünnen, sich biegenden, im glücklichen Falle doch haltenden Brettern. Es ging weiter vorwärts, dann stieß man auf neue Gräben, zu deren Passieren keine Vorbereitungen mehr vorhanden waren. Die so eben und früher vielleicht benutzten Übergangsmittel mußten nachgezogen werden und dadurch wurde ein Rückzug eventuell fast unmöglich gemacht.

Im Kantonnement zu Groß- und Klein-Wittensee befand sich van Aller in einer ihm von seiner Eckernförder Garnisonzeit her bekannten Landschaft, aber auch unter den Bewohnern derselben fand er manche alte Bekannte aus jener Zeit und es lag nahe, daß diese ihm ihr Vertrauen auch jetzt schenkten, und so kam es, daß Äußerungen über Stimmungen und Urteile ihn erreichten, die man im Gespräch mit anderen zurückdrängte. Der Bauer Schleth sagte zu ihm: „Ihnen gegenüber darf man sich wohl frei aussprechen. Anders aber ist es denen gegenüber, wovon das Dorf nun überfüllt ist[1]). Sie erinnern sich gewiß, ja müssen es wissen, daß die Wittenseer Bauern alle Königsbauern sind, und die Zufriedenheit und den Wohlstand, die bei uns, verglichen mit den Gutsbauern, allgemein vorherrschen, verdanken wir jenen (zu sein). Den Königen von Dänemark verdanken wir somit alles, was wir haben und sind. Bei alledem sind wir gewiß so gute Schleswig-Holsteiner, wie es nur welche giebt, denn was wissen wir von den Dänen, die wir nie

[1]) Schleth meint augenscheinlich die schleswig-holsteinischen Soldaten und Offiziere. A. d. H.

gesehen haben, deren Sprache wir nicht verstehen würden, die andere Sitten, Gebräuche, Wünsche, Denkungsarten wie wir haben sollen? Allein, sehen Sie, Herr van Aller, nun, weil wir es gern aussprechen und ausgesprochen haben, daß wir den Königen von Dänemark nie vergessen haben noch wollen, was wir ihnen schuldig sind, sind wir, namentlich ich, bei den in und umliegenden Offizieren und Soldaten, namentlich bei den auswärtigen derselben, die im allgemeinen jetzt wenig zu tun und zu melden haben, so schlecht angeschrieben, daß ich als Spion und Dänenfreund allgemein ausgeschrien bin und als solcher angesehen und behandelt werde. Sehen Sie, das ist bitter und wann und wie wird es anders."

Neben dem Vorpostendienst von Groß-Wittensee aus wurde der unter dem Kommando van Allers stehenden Truppe noch eine besondere Arbeit übertragen, welche wohl selten einer angesichts des Feindes auf Vorposten stehenden Truppe zugemutet worden ist und die größte Umsicht, Ausdauer und Tätigkeit von Seiten aller Betreffenden erforderte, wenn Ordnung, Disziplin und Haltung dabei nicht leiden sollten. General v. Willisen hatte nämlich um die Zeit des Friedrichstädter Sturmes beschlossen, dem Jägerkorps eine neue Formation zu geben. Nach dieser wurde aus jeder Abteilung der 5 bestehenden Jägerkorps, bisher zu 2 Kompagnien à 300 Mann ein Bataillon von 4 Kompagnien à 200, später à 220 Mann gebildet. Beide Bataillone bildeten zusammen ein Korps mit einem Major als Korpskommandeur, der gleichzeitig der Kommandeur des einen Bataillons war, während das andere einen Hauptmann zum Kommandeur hatte. Jedes Bataillon hatte seine eigene, doch ganz dieselbe Organisation, Ökonomie, Administration und Verpflegung und bildete für sich eine taktische Einheit, das Offizierkorps beider Bataillone bildete ein ganzes, das Musikkorps war beiden Bataillonen gemeinschaftlich, jedoch immer dem ersten Bataillon aggregiert, welches der Korpskommandeur gewöhnlich als das seinem speziellen Kommando unterlegene wählte. Gab es auch kein Dienstreglement, welches das Verhältnis zwischen dem Korps- und dem Bataillonskommandeur genau feststellte, so war und blieb natürlich doch, sowie die beiden Bataillone taktisch ver-

bunden waren oder einander koordiniert auftraten, der erstere als der älteste, der Befehlende. Im übrigen war das Verhältnis zwischen dem Korpskommando und dem Bataillonskommando wie das der früheren Jägerinspektion zu einem Jägerkorps. Hierdurch wurde die Veranlassung zu Kompetenzstreitigkeiten, wie solche zwischen den Bataillons- und Abteilungskommandeuren und zwischen diesen und den Kompagniechefs der Linieninfanterie-Bataillone vorgekommen sein sollen, größtenteils beseitigt, und ein Übriges trat hierzu guter Wille und Interesse für den Dienst.

Zur Ergänzung dessen, was nun nach jenem Formationsplan an Unteroffizieren und Jägern fehlte, wurde ein in seiner Formation soeben begriffenes 6. Jägerkorps aufgelöst und dessen Kadres auf die 10 Bataillone der 5 Jägerkorps verteilt und diese ganz kompletiert durch auswärtige in Altona angeworbene Freiwillige, gediente Unteroffiziere und Gemeine. In dieser Weise kam eines Tages zu Groß-Wittensee anmarschierend die zur neuen Formation des 5. Jägerkorps erforderliche Zahl, unter Führung von mehreren Offizieren, von welchen der älteste, dem bis dahin die Formation jenes 6. Jägerkorps anvertraut gewesen, bestimmt war, das Kommando des 2. Bataillons des 5. Jägerkorps zu übernehmen. Wenn es nun auch ganz richtig sein dürfte, zur Ausführung eines Unternehmens, wie das vorliegende, namentlich mit Bezug auf die Disziplin, kleine isolierte Kantonnements zu wählen, so war doch Groß-Wittensee zu klein zur Aufnahme eines solchen Anwuchses, zu weit vom Hauptdepot und, wie bereits erwähnt, keine Kantonnements-, sondern Vorpostenstellung, welche feindlichen Angriffen ausgesetzt der nun anfangenden Einteilung, Verteilung, Ausrüstung und teilweise Einkleidung nicht die genügende Freiheit von Störungen gewährleistete. Ein noch größerer Übelstand war aber der, daß die zweite Abteilung des Korps noch nicht von Friedrichstadt zurück und zum Korps gestoßen war, wodurch die Organisationsarbeit sehr erschwert, ja teilweise zurückgehalten wurde. Allein es wurde mit aller Energie von allen gearbeitet, die Dänen störten dabei nicht und als der Höchstkommandierende und der Brigadekommandeur plötzlich unangemeldet zu Groß-Wittensee erschienen, war die Arbeit so weit fortgeschritten, daß van Aller ihnen die

Organisation des 1. Bataillons als fast ganz beendigt, die des 2. als schwach angegangen melden konnte. Sie sprachen darüber ihre ganze Zufriedenheit aus und eröffneten ferner, daß das Korps in den nächsten Tagen in Kantonnements in Nobiskrug, Audorf und Schacht südlich von Rendsburg verlegt und die nach dem Westen detachierte 2. Abteilung gleichzeitig dahin dirigiert werden würde.

Wie diese Truppenverlegung angekündigt war, so wurde sie auch ausgeführt, van Aller kam nach Nobiskrug, von wo aus er die weitere Organisation der beiden Bataillone — von welchen das erste in den nahegelegenen Dörfern, das 2. in Rendsburg untergebracht war — mit Leichtigkeit leiten und übersehen konnte. Eine größere Schwierigkeit ergab dabei die Verteilung der Offiziere auf die beiden Bataillone, da die der 2. Abteilung und die dem Korps neu zugewiesenen van Aller gänzlich unbekannt waren. Indes wurde die Organisation der beiden Bataillone beendigt, und diese waren schließlich recht gut einexerziert. Hierbei kamen die ausgezeichneten Elemente außerordentlich zu statten, welche sich unter den zugewiesenen, angeworbenen Unteroffizieren und Jägern von auswärts befanden. Wenn dem entgegen über diesen Anwuchs geschrieben und geklagt worden ist, so macht van Aller dem gegenüber mit Nachdruck geltend, daß weder im 5. noch in den anderen 4 Jägerkorps, soviel ihm bekannt, über diese auswärts angeworbenen eine Beschwerde irgend welcher Art vorgekommen sei.

In diese Zeit hinein traf die am 1. November erfolgte Ernennung van Allers zum Major der Infanterie.

Sogleich nach Beendigung der Organisation und Ausbildung des Korps wurde dasselbe am 7. November in die Vorpostenstellung hinter der Sorge beordert. Das 1. Bataillon kam dabei zu Sorgbrück und Sorgwohld, das 2. zu Tetenhusen, später aber auch zu Sorgbrück zu liegen, nachdem zu seiner Aufnahme daselbst vom Ingenieurkorps sehr schöne Baracken hingebaut worden waren. Diese bestanden in Lagerhütten, die aus Brettern gebaut, mit Stroh gedeckt und zum Heizen eingerichtet waren. Jede Kompagnie bekam eine solche Hütte. In die Vorpostenstellung zu Tetenhusen rückte für das 2. Bataillon des 5. Jäger-

korps eine Abteilung des 15. Linien-Infanterie-Bataillons ein, wurde aber van Allers Kommando unterstellt. Dasselbe war auch der Fall mit den unmittelbar hinter der Sorge links von Sorgbrück angelegten, nicht unbedeutenden Werken, bestehend in 3 Schanzen mit resp. 4, 2 und 2 Positionsgeschützen, bedient von Artilleristen, wie der unmittelbare Kommandeur dieser und der Schanzen ein Artillerieoffizier, Premierleutnant Schellhorn, war. Die Aufgabe dieser nun van Allers Kommando unterstellten Vorpostenstellung war, die Übergänge über die Sorge bei Sorgwohld, Sorgbrück nnd Tetenhusen bei einem feindlichen Angriff zu verteidigen und so lange zu halten, daß das Kommando der 1. Brigade Generalmajor v. Baudissin zu Rendsburg, durch berittene Ordonnanz benachrichtigt, alarmieren und ausrücken lassen konnte.

Der Vorpostendienst von Sorgbrück war so eingerichtet, daß jeden Morgen vor Tagesanbruch eine halbe Schwadron ankam, die jenseits der Sorge im Gehöft Feldscheide eine Feldwache etablierte uud durch ziemlich weit, dem Dorfe Kropp zu, vorgeschobene Vedetten eine weite Übersicht über das vorliegende, ebene Gelände gewann. Vor Dunkelwerden wurden sie von Jägern von Sorgbrück aus abgelöst. Von diesen, unter Kommando eines Offiziers, legte sich dann zu Heidbunge eine Feldwache nieder, die einige wenige Vedetten gegen Kropp ausstellte und für ihre Sicherheit hauptsächlich durch fleißiges Patrouillieren nach jenem Dorfe und in die Umgegend sorgte.

Der Vorpostendienst wurde von deutscher wie von dänischer Seite mit vieler Vorsicht betrieben. Meistens berührten die beiderseitigen Truppen sich nur in vorsichtigem Tasten und es war ein Ausnahmefall, wenn, wie am 1. Januar 1851 eine Patrouille von 17 Mann zu van Allers Ärger von den dänischen Husaren abgefangen wurde.

Schon im Dezember 1850 war es van Aller mitgeteilt worden, daß die Ablösung seiner Truppe von dem Posten Sorgbrück bevorstehe. Es war Grundsatz des neuen Generals der schleswig-holsteinischen Armee, von der Horst, die einzelnen Truppenteile nicht zu lange an denselben Standorten zu lassen. Kurz nach Neujahr 1851 wurde die Absicht ausgeführt und das

5. Jägerkorps bezog Kantonnements in den unmittelbar vor Rendsburg belegenen Dörfern Neu- und Alt-Büdelsdorf. Unmittelbar an diese letzte Dislokation schlossen sich die Maßregeln, welche die Großmächte behufs Pazifizierung der Herzogtümer ergriffen.

Das Land unterwarf sich den Forderungen der beiden deutschen Großmächte. van Aller billigte das. Wenn damals von anderer Seite ein Revolutionskrieg gegen die beiden deutschen Großmächte verlangt wurde, so lehnt er diesen Gedanken mit Entschiedenheit ab. „Ein solcher Kampf wäre ja," sagt er, „ein gänzlicher Widerspruch gegen das, wofür er (der schleswig-holsteinische Soldat) nun in 3 Jahren gefochten hatte."

Am 27. Januar 1851 nahm van Aller Abschied von seinem Bataillon. Es war das Ende seiner militärischen Laufbahn im Dienste der Herzogtümer. Aber es ist auch das Ende seines Wirkens als Historiker der Herzogtümer. Seine Aufzeichnungen für die nächste Folgezeit berichten die seine Person am nächsten angehenden Ereignisse, aber er ist nicht Mithandelnder, nicht Zeuge ersten Ranges geworden. Für 13 lange Jahre schloß sich für ihn die Pforte der Heimat. Als sie sich wieder auftat, war ein neuer Tag der Geschichte angebrochen.

Druck von Vollbehr & Riepen, Kiel.

DD
491
S62G17
Bd.1-3

Gesellschaft für Schleswig-
Holsteinische Geschichte
Quellen und Forschungen